Documente des Socialismus

Hefte
für Geschichte, Urkunden und Bibliographie des Socialismus

Herausgegeben von

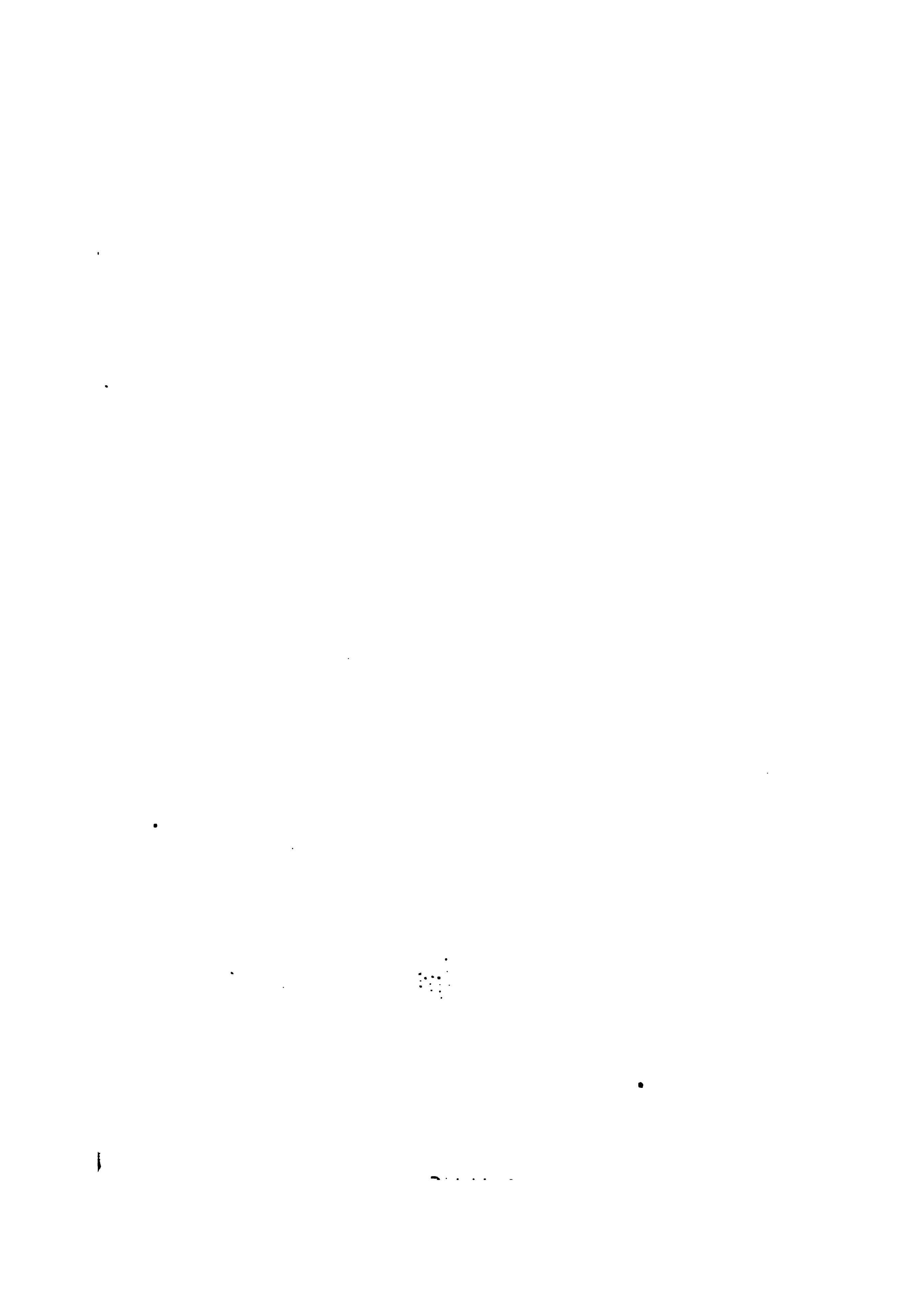
Eduard Bernstein

I. Band

enthaltend Heft 1 — 12.



Berlin 1902
Verlag der Socialistischen Monatshefte.



Inhalt

[Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen]

I. Bibliographie des Socialismus

In deutscher Sprache

In englischer Sprache

In französischer Sprache

In holländischer Sprache

In italienischer Sprache

In russischer Sprache

II. Aus der Geschichte des Socialismus

Arbeiterbewegung

III. Urkunden des Socialismus

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben)

b) Notizen über Aufsätze in der nichtsocialistischen Zeitschriften - Litteratur, die den Socialismus betreffen

V. Anfragen und Nachweise

VI. Notizen

An unsere Leser.

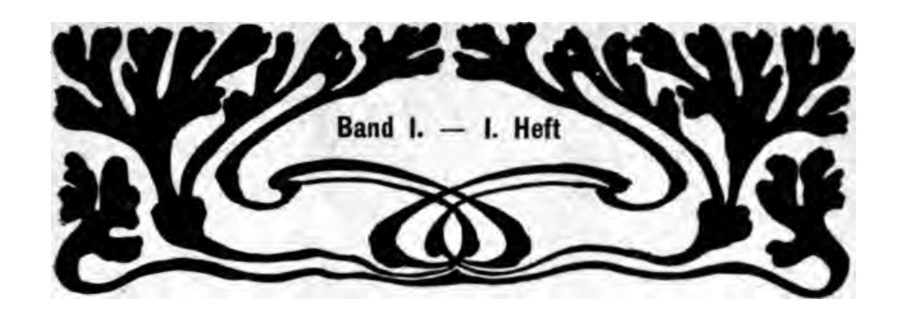
Die überraschend günstige Aufnahme, die der nunmehr abgeschlossene erste Jahrgang dieser Zeitschrift gefunden, hat unsere Ueberzeugung, dass für ein Unternehmen dieser Art ein Bedürfnis besteht, vollauf bestätigt. Es wird unser Bestreben sein, die Documente des Socialismus immer mehr im Sinne des Programms zu entwickeln, das ihr Titel anzeigt. Insbesondere soll vom kommenden Jahrgang ab die Rubrik *Urkunden des Socialismus* eine Erweiterung dahin erfahren, dass neben dem Abdruck wichtiger Urkunden auch der Nachweis bezw. die laufende Registrierung von solchen gepflegt werden soll, für deren Abdruck uns der Raum mangelt. Dass wir uns in der Rubrik *Bibliographie des Socialismus* nicht, wie anfangs beabsichtigt, auf blosse Referate beschränkt, sondern auch der Kritik einen Platz eingeräumt haben, ist, soweit uns darüber Stimmen bekannt geworden, von den Lesern nur beifällig aufgenommen worden: wir werden sie demgemäss in diesem Sinne fortführen. Es wird nur billig sein, dies auch im Titel anzuzeigen, und so wird er für diese Rubrik fortan lauten: *Kritische Bibliographie des Socialismus.* Diese Bibliographie gedenken wir, wie wir dies auch bisher gethan, nicht auf die specifisch socialistische oder direct vom Socialismus handelnde Litteratur zu beschränken, sondern auch die auf die allgemeine Arbeiterbewegung bezügliche Litteratur in ihren Rahmen einzubeziehen. Für die Rubrik *Aus der Geschichte des Socialismus* sind uns u. a. vom Verfasser der Abhandlungen über den socialen Utopismus

in den Komödien des Aristophanes neben einem zusammenfassenden Artikel über den Utopismus der griechischen Antike Documente über den urchristlichen Communismus zugesagt. Ferner können wir einen Aufsatz über den Socialismus Fénélons, sowie Abhandlungen über theoretische Discussionen und Kampfepisoden aus der Geschichte des Socialismus im XIX. Jahrhundert ankündigen.

Wir hoffen, dass unsere Leser uns auch fernerhin ihre Gunst bewahren werden.

Berlin, September 1902.

Die Redaction.



I. Bibliographie des Socialismus.*)

1. In deutscher Sprache.

Adler, Prof. Georg: **Geschichte des Socialismus und Communismus von Plato bis zur Gegenwart.** Erster Teil: Bis zur französischen Revolution. Leipzig, C. L. Hirschfeld. 1899. 281 S. gr. 8°.

Ein im ganzen sachgemäss gehaltenes, aber ungleich gearbeitetes und oft aus zweiter Hand schöpfendes Handbuch der Geschichte des Socialismus. Der Verfasser versieht die ganze Geschichte des Socialismus im europäischen Culturkreis bis zum Vorabend des Ausbruchs der französischen Revolution mit dem Sammeltitel: Communismus und Anarchismus als Consequenzen philosophischer und religiöser Speculation, was er im Vorwort mit der Bemerkung begründet, in jener Epoche trete der Socialismus „wesentlich bloss als Bewegung im Reiche des Geistes" auf, als „Consequenz philosophischer und religiöser Speculationen" und werde darum nur ganz ausnahmsweise das Ideal weiterer Kreise. Aber weder ist es richtig, dass der Socialismus im Altertum und Mittelalter „nur ganz ausnahmsweise" das Ideal weiterer Kreise wird, — man denke an das Urchristentum, den Chiliasmus, die Wiedertäufer etc. —, noch trifft auf die socialistischen Theorieen jener Epoche so allgemein die Bemerkung zu, dass sie „als Consequenz" philosophischer und religiöser Speculationen auftreten. Der Verfasser verzeichnet in seinem Buch genug Beispiele, wo entweder das Gegenteil zutrifft, d. h. socialistische oder communistische Bestrebungen Ursache religiöser oder philosophischer Speculationen werden, oder der Zusammenhang beider Erscheinungen der der Begleitung oder Einkleidung ist. Aber dies summarische Verfahren, Platos Staatsideal, die communistischen Bestrebungen der Sectierer und etwa die socialistischen Projecte eines Bellers auf solche Weise in ein und dasselbe Schubfach unterzubringen, entspricht dem Geiste der ganzen Arbeit, die trotz fleissigen Zusammentragens einer Fülle von Materialien aller Art im ganzen den Eindruck der Aeusserlichkeit macht. Der Verfasser hat zwar nicht unterlassen, den geschichtlichen Untergrund der Theorieen oder Bestrebungen, die er vorführt, die wirtschaftlichen, geistigen und politischen Zustände, durch die sie hervorgerufen wurden, mehr oder minder eingehend zu beleuchten, und es soll ihm gern zugestanden werden, dass er manche hübschen

*) Die Leser der Documente des Socialismus werden es als in der Natur der Sache liegend entschuldigen, wenn das erste Heft in Bezug auf die Bibliographie hinter dem Programm der Zeitschrift zurückbleibt.

Abschnitte darbietet. Aber oft scheint er Zusammenhänge nur festzustellen, um sie hinterher wieder zu vergessen. Nicht gerade angenehm berührt ferner eine Neigung, ins Belletristische zu verfallen, sowie die cavaliermässige Art, wie der Verfasser mit seinen Quellen umspringt. Dem inhaltsreichen Buch ist eine ausführliche Bibliographie der Quellenwerke beigegeben.

Auf Seite 131 glaubt Adler den Schreiber dieses berichtigen zu müssen. Der Führer der wahren Leveller schreibe sich, meint er, nach Hasbachs Feststellung Winstanly und nicht Winstanley, „wie Bernstein ihn nach dem Katalog des Britischen Museums nennt". Diese Richtigstellung ist ganz unangebracht. Wer Winstanleys Schriften in der Hand gehabt hat, weiss auch, dass der Name dort bald in der einen, bald in der anderen Schreibart steht, wie denn bekanntlich im XVII. Jahrhundert die Orthographie in England noch sehr unsicher ist. Aber längst wird der in England gar nicht seltene Name Winstanley durchgängig so geschrieben, wie der Schreiber dieses ihn aufgezeichnet hat. Kein englischer Historiker schreibt ihn anders.

Eisner, Kurt: **Taggeist.** Culturglossen. 1901. Dr. John Edelheim, Verlag, Berlin W. 393 S. 8°.

Eine Sammlung von Aufsätzen, welche den Entwickelungsgang des Verfassers zur Socialdemokratie veranschaulichen. Nur einzelne davon haben directen Bezug zum Socialismus, die Mehrzahl behandelt Tagesvorgänge allgemeinpolitischen Charakters oder litterarische Erscheinungen. Unter dem Titel Maskenspiel enthält der Band ausserdem eine Anzahl von Satiren und Märchen, in denen politische Persönlichkeiten oder Sittenzustände gegeisselt werden.

Gewandter, an Bildern reicher Stil, warmes demokratisches Empfinden, scharfes Erkennen und kecke, zuweilen etwas ins Burleske neigende Laune sind die Eigenschaften, die aus diesen Culturglossen zu uns sprechen.

Issaleff, A. A.: **Socialpolitische Essais.** Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf. 1902. 351 S. gr. 8°.

Die fünf Aufsätze, welche den Inhalt dieses Buches bilden, sind vom Verfasser als ein zusammenhängendes Ganzes gedacht. „In dem ersten Aufsatz," sagt er im Vorwort, „wird die Bedeutung der Technik und der Wirtschaft für das sociale Leben erörtert. Einer Darlegung der wesentlichsten Triebkräfte des socialen Lebens: des Eigennutzes, des Gemeinsinnes und des Classeninteresses ist die zweite, der Darstellung des Kampfes der socialen, durch Gemeinsamkeit der egoistisch-individuellen Ziele zusammengehaltenen Gruppen die dritte Studie gewidmet." Die Frage, welche Rolle den grossen, hervorragend begabten Persönlichkeiten in der Geschichte zufällt, nach dem Verhältnis von Persönlichkeit und Umwelt, macht den Inhalt der vierten, die nach den nationalen Verschiedenheiten innerhalb des allgemeinen gesellschaftlichen Entwickelungsganges den der abschliessenden fünften Abhandlung aus.

Der Verfasser erörtert diese Fragen unter dem Gesichtspunct der materialistischen Geschichtsauffassung und einer entschieden socialistischen Gesinnung. Innerhalb des Rahmens dieser Anschauungen nimmt er jedoch eine Mittelstellung ein. Es ist kein Revolutionär des Gedankens, der uns in seinen Aufsätzen entgegentritt, sondern ein Gedankenordner, kein Bahnbrecher, wohl aber ein Bahnebner des Erkennens. Nicht geniale Gedankenblitze darf man in seinem Buche suchen, wohl aber verständige, massvoll vorgetragene und sorgfältig begründete Urteile. Mit anderen Worten: es wird keine neue Theorie entwickelt, aber die bezeichnete Theorie in ihrer Anwendung auf die behandelten Gegenstände mit Sachkunde und Geschick dem Verständnis näher geführt.

Kautsky, Karl: **Handelspolitik und Socialdemokratie.** Populäre Darstellung der handelspolitischen Streitfragen. Berlin 1901. Verlag der Buchhandlung Vorwärts. 96 S. 8⁰.

Diese wesentlich der Agitation gegen die Schutzzöllnerei gerichtete Schrift giebt in geschickter, volkstümlicher Darstellung über die Hauptfragen der Handelspolitik Deutschlands und der Culturländer Auskunft. Sie bekämpft mit rückhaltloser Schärfe die verkehrsfeindlichen und auf Verteuerung der Lebensmittel abzielenden Bestrebungen der Agrarier und ihrer industriellen Verbündeten und erbringt ein reiches Material, die Schädlichkeit der Schutzzöllnerei und die Notwendigkeit einer auf den gegenseitigen freien Austausch von Land zu Land gerichteten Handelspolitik zu erweisen.

Lawrow, Peter: **Historische Briefe.** Aus dem Russischen übersetzt von K. Dawidow. Mit einer Einleitung von Dr. Ch. Rappoport und zwei Portraits von Lawrow. 1901. Berlin u. Bern. Akademischer Verlag für sociale Wissenschaften. 368 S. 8⁰.

Diese Briefe sind historisch im doppelten Sinne des Wortes. Es sind Abhandlungen, in denen der berühmte russische Socialist eine Anzahl von Grundfragen der Geschichte mit Scharfsinn erörtert, und es sind Briefe, die zusammengefasst ein bedeutsames Document der Geschichte des Socialismus in Russland bilden. Mit Ausnahme der letzten zwei wurden sie von Lawrow in den Jahren 1868—1869 in einem winzigen Flecken Innerrusslands verfasst, wo ihn die russische Regierung interniert hielt, und unter dem Pseudonym Mirtow erst in der Zeitschrift Die Woche und später (1870) in Buchform veröffentlicht. Sie übten auf die damalige studierende Jugend Russlands einen gewaltigen Einfluss aus, der kaum hinter der Wirkung zurückblieb, die Tschernyschewskijs Schriften ausgeübt hatten, und gehören zu den classischen Schriften des russischen Socialismus.

Den gedanklichen Mittelpunct der Historischen Briefe bildet die Frage des Fortschritts der Menschheit, seiner Massstäbe und seiner Bedingungen. Wenn das Werk, welches die Briefe in ihrer Zusammenfassung darstellen, so einen teleologischen Anstrich erhält, ist es darum doch durchaus ein Erzeugnis wissenschaftlichen Denkens. Die Ziele, von denen es handelt, haben nichts mit supranaturalistischen Bestimmungen gemein. Sie sind auf Grund logischer Fortführung erkannter Gesetzmässigkeiten und Zwecknotwendigkeiten aufgestellt und werden in sorgfältiger Analyse auf ihre Möglichkeit und die Mittel ihrer Verwirklichung untersucht. „Es ist möglich und sogar wahrscheinlich," sagt Lawrow im zweiten Brief: Der geschichtliche Vorgang, „dass im allgemeinen Betriebe der Welt das Bewusstsein eine nur sehr untergeordnete Erscheinung ist; für den Menschen aber ist sie von so ausschlaggebender Bedeutung, dass er immer seine Handlungen und diejenigen der Mitmenschen in erster Linie in bewusste und unbewusste einteilen und diese beiden Gruppen ganz verschieden beurteilen wird . . . Subjectiv sind die verschiedenartigen Ziele, die in einer gegebenen Epoche von Persönlichkeiten und von Gruppen von Personen angestrebt werden; subjectiv sind die Weltanschauungen und die aus ihnen fliessenden Urteile der Zeitgenossen über diese Ziele; subjectiv ist auch die Abschätzung der Weltanschauungen seitens der Historiker, subjectiv ihre Urteile über den Gang des Fortschritts in der menschlichen Geschichte, über die Epochen des Fortschritts und des Rückschritts, über die Ursachen und Folgen dieser Phasen der historischen Bewegungen. Allein die Quellen des Subjectivismus sind in diesen Fällen verschieden." (Seite 50 bis 53.) Und an einer anderen Stelle: „Es ist also nicht unmöglich, auf wissenschaftlichem Wege ein moralisches Ideal zu construieren, welches unvermeidlich mit der weiteren Entwickelung der Menschheit für einen sich immer mehr erweiternden Kreis von Personen zu einer verbindlichen Wahrheit werden wird." (Seite 69). Aus diesen wenigen Sätzen geht schon hervor, dass der Subjectivismus und Idealis-

mus Lawrows wohl gegen jeden quietistischen Objectivismus, aber nicht gegen eine Welt- und Geschichtsauffassung in grundsätzlichem Gegensatz stehen, die auch die scheinbar subjectivsten Vorgänge auf objective Gesetzmässigkeiten zurückzuführen sucht. Sein Idealismus ist die Reaction eines kräftigen Empfindens gegen die Tendenzen routinemässiger Unterwerfung unter die Gewalten und Modeströmungen des Tages. Aber er hat nichts mit sentimentalen Verhimmelungen zu thun, sondern ist Theorie des Kampfes für den Fortschritt, Theorie eines kategorischen Imperativs, der aus einem sittlichen Interesse abgeleitet wird.

Dem an fruchtbaren Ideen überaus reichen Buch geht eine interessante Einleitung von Ch. Rappoport voraus, die den Leser u. a. über das Verhältnis des Theoretikers Peter Lawrow zu den Lehrern des ihm befreundeten K. Marx zu unterrichten sucht.

Losinsky, Dr. Eugen: **War Jesus Gott, Mensch oder Uebermensch?**

Derselbe: Waren die Urchristen wirklich Socialisten?

Derselbe: Das wahre Christentum als Feind von Kunst und Wissenschaft. Aus den Werken der Schriftsteller des XIX. Jahrhunderts dargelegt. Berlin 1901. Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts.

Drei vom Verlag des Vorwärts herausgegebene Flugschriften, die mit dem Socialismus keine directe Beziehung haben, aber für den Kampf der Socialdemokratie gegen die Parteien und Schriftsteller bestimmt sind, die das Christentum gegen den modernen Socialismus auszuspielen suchen.

Worms, Dr. Stephen: **Das Gesetz der Güterconcentration in der individualistischen Rechts- und Wirtschaftsordnung.** Erster Halbband: **Das** Gesetz der Güterconcentiation und seine Bedeutung für die Wirtschaftspolitik. Jena, Gustav Fischer. 1901. 238 S. gr. 8°.

Der Verfasser, ein Oekonom der Mengerschen Schule, entwickelt in diesem ersten Band seiner Schrift im ersten Teil eine Theorie, welche die Güterconcentration aus den Gesetzen des Tausches ableitet. Bei uneingeschränkter individualistischer Wirtschaft, so schliesst sein Nachweis,, findet kraft der Gesetze des ökonomischen Tausches und der Preisbildung ein stetiges Zusammenströmen der Gütermassen nach zwei Richtungen statt:

a) vom geringeren Güterbesitz zum grösseren Güterbesitze, und zwar um so intensiver, je grösser der concrete Güterbesitz ist; b) von den Erwerbern von Monopolgütern zu den Monopolisten." (Seite 153—154.)

Eine Würdigung dieser, jedenfalls sehr interessanten und mit grosser Deductionskraft ausgearbeiteten Theorie ist hier nicht am Platze, sie muss den Fachzeitschriften überlassen bleiben.

Im ersten Abschnitt des zweiten Teiles der Schrift beschäftigt sich der Verfasser auch mit der soganannten K r i s e i m S o c i a l i s m u s (§ 22). Er kommt dort zu dem Schluss: dass Bernstein „den ganzen Marxismus ad absurdum geführt" hat (Seite 206) und „kein Socialist mehr ist, sondern ein Socialpolitiker" (Seite 214), Kautsky gegen Bernsteins Darlegungen, die den ganzen Marxismus erschüttern, nichts vorgebracht habe (Seite 217) und das Wesen des Socialismus vollständig verkenne (Seite 223). Dies, weil es nur einen einzigen Socialismus gebe, der „bloss vollständig" sein könne und „die vollständige Uebernahme der Wirtschaft durch die Gesamtheit", die Vernichtung der Einzelwirtschaft in jeder Hinsicht bedeute. Der Verfasser beansprucht für diese Definition des Socialismus die Bezeichnung „monistisch", die ihm wohl auch kaum bestritten werden wird. Aber, wie übrigens jeder consequente Monismus, endet sie in der reinen Metaphysik, vor der keine realistische Auffassung des Socialismus standhält und von der aus der Beweis von der „Unmöglichkeit des Socialismus" denn auch unschwer geführt werden kann.

Mehr Bedeutung als diese, aus der Definition geschöpfte Widerlegung des Socialismus dürfen die wirtschaftstheoretischen Untersuchungen des Verfassers beanspruchen. Auf sie einzugehen, ist hier nicht der Ort, — doch sei soviel bemerkt, dass nach der Ansicht des Schreibers diese jedenfalls sehr durchdachten Analysen eine weitere Mahnung an die Vertreter der Arbeitswerttheorie sind, auf die zum grossen Teil noch unbeantwortete scharfe Kritik, welche die Vertreter der subjectiven Wertlehre an jener geübt haben, nun auch mit einer gründlichen Gegenkritik herauszurücken oder sich mit ihr in einer, der theoretischen Discussion würdigen Weise auseinanderzusetzen.

2. In französischer Sprache.

Bourdeau, Jean: **L'Evolution du Socialisme.** Paris, Felix Alcan. 1901. 330 S. kl. 8⁰.

Sieben Aufsätze, die sich mit der Entwickelung des Socialismus im XIX. Jahrhundert beschäftigen. Zum grössten Teil gelten sie der socialistischen Bewegung Frankreichs in ihrer Beziehung zur Entwickelung der Gewerkschaften, der Gemeindeverwaltung, der Agrarfrage und der allgemeinen Politik. Doch erörtert der Verfasser auch Fragen der socialistischen Theorie, und in zwei Aufsätzen werden Debatten der Socialdemokratie Deutschlands eingehend beschrieben. Es sind dies der Breslauer Parteitag und die Agrarfrage, und die Discussionen über die socialistische Theorie, die sich an das Buch Die Voraussetzungen des Socialismus knüpften.

Der Standpunct des Verfassers ist der eines demokratischen Socialreformers, doch ist das Buch im ganzen mehr referierend gehalten. Es ist mit jener schönen Klarheit geschrieben, die den Schriftstellern Frankreichs in Fleisch und Blut übergegangen ist, zeigt aber auch Beispiele des jenem Vorzug verwandten Fehlers der übertriebenen Verallgemeinerung. Dies gilt insbesondere von dem Aufsatz: La Crise du Socialisme, la fin d'une Doctrine.

Bourgin, Hubert: **Proudhon.** Paris, Société Nouvelle de Librairie et d'Édition. 1901. 90 S. kl. 8⁰.

Eine knapp gefasste Darstellung des Lebens, der Werke und des Wirkens des berühmten französischen Socialisten. Im vierten Abschnitt: Le Bilan stellt der Verfasser fest, was nach seiner Ansicht Proudhon 1. „zerstört oder verworfen", 2. „übernommen", 3. „geschaffen" und 4. „hinterlassen" hat.

Das mit einem Bilde Proudhons und einer Bibliographie ausgestattete Büchlein ist geeignet, den Leser, dem die grosse Arbeit Karl Diehls nicht zugänglich ist, ein im ganzen zutreffendes Urteil über Proudhon gewinnen zu lassen.

Liebknecht, W.: **Souvenirs.** Traduits en français pour la première fois par J. G. Prod'homme & Ch.-A. Bertrand. Paris, Société Nouvelle de Librairie et d'Édition. 1901. 188 S. gr. 16⁰.

Vier seiner Zeit von W. Liebknecht in deutschen Zeitschriften veröffentlichte Skizzen, welche Jugenderinnerungen des berühmten Führers der deutschen Socialdemokratie schildern, sind hier in Uebersetzung zusammengetragen und mit einer biographischen Einleitung versehen.

Merlino, Saverio: **Formes et Essences du Socialisme.** Avec une préface de G. Sorel. Paris 1898. V. Giard & G. Brière. 294 S. 8°.

Dies in Deutschland bisher unbeachtet gebliebene Buch gehört in die Reihe jener Schriften, aus denen die theoretische Krise des Socialismus abgeleitet wurde, und ist mit grosser Sachkunde, eindringender Kritik und rückhaltlosem Freimut geschrieben, so dass ihm von Rechts wegen ein hervorragender Platz in der Gruppe jener Arbeiten gebührt. Nach Merlino muss der Socialismus von den metaphysichen oder speculativen Theorieen abgelöst werden, unter deren Fittichen er sich bisher bewegt habe, und positivistisch werden. Die socialistischen Theorieen hätten alle ihre Tage des Niedergangs, der Socialismus aber schreite vorwärts, bahne sich neue Wege und finde neue Stützen (Seite 6). „Der Socialismus ist weder der Communismus noch der Collectivismus, weder der Mutualismus noch der Anarchismus, aber er ist das Ziel aller dieser Schulen: die Gleichheit der socialen Bedingungen und das harmonische Zusammenwirken der Menschen.“ (Seite 12.)

Ueber dieses Ziel seien sich alle Socialisten einig, sie suchten es nur auf verschiedene Weise zu erreichen und irrten fast alle darin, dass jede Schule die Form, unter der sie den Socialismus erstrebe, für sein Wesen halte Dagegen treffe keine der sogenannten Widerlegungen des Socialismus diesen selbst, sondern nur Systeme und Formen, unter denen er dargestellt worden sei; keine habe „den Beweis erbracht, dass die Gefühle und Bedürfnisse, denen die socialistische Bewegung entspreche, ignoriert oder unterdrückt werden können.“ Merlino ist, wie schon aus diesen Sätzen ersichtlich, keineswegs ein Zweifler am Wesen des Socialismus, aber er steht den überlieferten Formen der Theorie kritisch gegenüber. Er bekämpft denn auch weniger bestimmte Aeusserungen der socialistischen Bewegung, als ihre einseitige Betonung oder Uebertreibung und die simplistischen Lösungsformeln. Die socialistischen Systeme, schreibt er, „irren darin, dass sie das ökonomische Problem unter einem zu speciellen Gesichtspunct betrachten, entweder nur die Organisation der Production, die Verteilung der Arbeitsproducte oder den Umlauf der Tauschmittel ins Auge fassen und glauben, dass man mit der Aenderung einer Einzelheit den ganzen ökonomischen Organismus erneuern kann. Dies kommt daher, dass sich alle eine unvollkommene Vorstellung von der Gesellschaft machen. Die Collectivisten betrachten die Bürger des zukünftigen Gemeinwesens als die Mitglieder einer gewaltigen Industrieunternehmung, die Communisten stellen sie sich als eine ungeheure Consumgenossenschaft vor, und andere Socialisten denken sie sich als Actionäre einer Bank oder einer Grundeigentumsgesellschaft oder einer Gegenseitigkeitsversicherung u. s. w.“ (Seite 183.) Und an einer anderen Stelle: „Die katastrophenmässige Auffassung des Socialismus muss der entwickelungsgemässen Auffassung weichen, die nicht im Sinne eines „sanften Hinganges“ oder der langsamen, ohne jeden schroffen Wechsel in Jahrhunderten sich vollziehenden Umformung zu verstehen ist, sondern im Sinne des Ueberganges vom gleichartigen zum verschiedenartigen, in dem Sinne, dass der Socialismus nicht eine einfachere, sondern eine zusammengesetztere Organisation sein wird, als die heutige Gesellschaft, deren Fortentwickelung oder Vervollkommnung in Bezug auf die Ausbildung der Form er sein wird.“ (Seite 258.)

Der gedankenreichen Arbeit, die eingehendes Studium verrät, geht ein Vorwort des unterrichteten französischen Socialisten G. Sorel voraus, das mit den Worten schliesst: „Ich glaube also, dass Herr Merlino mehr vollbracht hat, als den Socialisten die Notwendigkeit der Correctur der marxistischen Lehren nachzuweisen; er hat ihnen gezeigt, dass der Buchstabe um des Geistes willen aufgegeben werden muss. „Auf Marx zurückgehen“ scheint mir für den Augenblick das Losungswort zu sein.“

Es giebt kaum ein zweites Land, das in dem letzten Jahrfünft so interessante Untersuchungen über den Socialismus hervorgebracht hat, wie Italien. Aber es ist wenig davon über die Alpen gedrungen. Teils ist die Sprache ein Hindernis, teils aber herrscht auch Mangel an Interesse für die

socialistische Litteratur der kleineren Nationen. Auch auf diesem Gebiet sind heute die Kleinen gegen die Grossen im Nachteil, was aber nur für den äusseren Erfolg gilt. Sonst wirken vielmehr Monopole nicht immer besonders schärfend auf den Geist derer ein, die zu ihren glücklichen Besitzern gehören.

Rienzi (H. van Kol): **Socialisme et liberté.** Paris. V. Giard & E. Brière, 1898. 267 S. 8°.

Ein festbegründeter, von einer starken Begeisterung getragener Glaube an die Gerechtigkeit und Zweckmässigkeit des Socialismus durchweht dies, „der Heldin, der bescheidenen Frau und treuen Freundin Wera Sassulitsch" gewidmete Buch, dessen Verfasser zu den angesehensten Vorkämpfern der holländischen Socialdemokratie gehört. Es besteht aus fünf längeren Capiteln, deren Titel ihren Inhalt anzeigen: Der Individualismus, die Geschichte der Freiheit, der Staat, der Anarchismus, der Socialismus, und ist in der Hauptsache der Auseinandersetzung mit den Anarchisten gewidmet. Gegen diese und gegen die Oekonomen des Bürgertums verficht van Kol die Idee, dass die von der Socialdemokratie erstrebte Gesellschaftsreform das geeignetste Mittel ist, „zum höchstmöglichen Grad persönlicher Freiheit und der höchstmöglichen Summe socialer Gleichheit zu gelangen."

Van Kol ist Idealist, aber kein Utopist. „Wir müssen uns," schreibt er, „beständig Rechenschaft darüber ablegen, welches die Kräfte sind, über die wir verfügen, die Elemente, gegen die wir zu kämpfen haben, die Menschen, in deren Mitte wir leben. 1789 ward in blutiger Weise demonstriert, wie gross die Entfernung ist, die das Ideal von der Wirklichkeit trennt. Man glaubt, wie mit einem Zauberring die Menschen mit einem Schlage in Wesen reinster Natur verwandeln zu können, während der wütende Kampf ums Dasein, der uns umgiebt, den Beweis liefert, dass wir noch kaum aus der Tierheit unserer Vorfahren herausgetreten sind. Als ob eine in Elend und Unterdrückung herangewachsene Generation sich mit einem Schlage ihrer Laster und Knechtsgesinnung entledigen könnte." (Seite 169 bis 171.) Dieser und ähnliche Sätze sind aber nicht als Ausflüchte pessimistischer oder gar quietistischer Stimmungen anzusehen. Sie richten sich lediglich gegen übertriebene Vorstellungen von der Reife der Zustände und der Massen für die höchsten Formen socialen Zusammenlebens. Sonst ist van Kol eher Optimist und jedenfalls energischer Vertreter des auf der ganzen Linie geführten Kampfes gegen die politische und wirtschaftliche Ungleichheit.

Während die principielle Seite der von van Kol berührten Probleme meist in vortrefflicher Weise klargelegt ist, geht er über deren materielle Grundlagen zuweilen mit grösserer Leichtigkeit hinweg, als unseres Erachtens für die überzeugende Kraft seiner Beweisführungen gut ist. Dies ist aber der einzige nennenswerte Mangel seines Buches. Wir erklären ihn uns daraus, dass van Kol bei seiner Abfassung als ideellen Gegner vorwiegend das Anarchistentum vor sich hatte, das, als das Buch geschrieben wurde — es ist das Product langjähriger Arbeit —, in Holland eine erhebliche Rolle spielte und dem vieles nicht erst bewiesen zu werden braucht, was der Kritiker, der bei der Kritik die eigene Tendenz beiseite setzt, ebensowenig schlechtweg zugeben kann, wie der Bourgeoisökonom. Im übrigen machen die wohlthuende Wärme und der geradezu poetische Schwung, mit denen das Buch geschrieben ist, sowie sein Gedankenreichtum es zu einer überaus wohlthuenden Lectüre.

Sarraute, Joseph: **Socialisme d'Opposition, Socialisme de Gouvernement et Lutte de Classe.** Paris, G. Jacques & Co.. 1901. 142 S. 16°.

Eine ebenso massvoll gehaltene, wie scharfsinnige Untersuchung der Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen es sich mit der Anerkennung des Classenkampfes verträgt, dass Socialisten in eine bürgerliche Regierung ein-

treten. Der Verfasser entwickelt hierbei die Gründe, warum nach seiner Ansicht solche Teilnahme nicht nur zulässig, sondern sogar gerade mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Arbeiter im Kampfe für ihre Classeninteressen geboten sein kann. Am Schluss seiner hierher gehörigen Ausführungen sagt er:

„Der revolutionäre Schrecken kann sich der Centralgewalt bemächtigen, die Ministerien besetzen, das grosse (Staatsschulden-) Buch verbrennen, die Bourgeoisie aus dem Besitz setzen, sich die Armee sichern, die Oppositionsmacher hinrichten, eine Gegenrevolution besiegen, eine Invasion des Auslandes zurückschlagen, die Abschaffung des Capitalismus und die Einführung der gleichheitlichen Gesellschaft decretieren. So traumhaft und phantastisch dies auch ist, so liegt nicht hier der schwierige Knoten. Es ist nicht mehr und nicht minder als der Dolchstoss des Anarchisten auf erweitertem Gebiet, ein negatives Zerstörungswerk. Nichts ist damit verrichtet. Das Problem ist: mit den Menschen, wie die Natur und die Geschichte sie gemacht haben, auf diesen Ruinen den Wiederaufbau auszuführen. Die Menschheit will immer noch leben und ihre zunehmend verfeinerten und zahlreicheren Bedürfnisse befriedigen. Nach wie vor bedarf es der rauhen Arbeit auf dem Felde, der Disciplin in der Werkstatt, der Voraussicht, der Speculation und des Erfindergeistes. Und falls es nötig ist, für diese elementaren Functionen, für dieses wesentliche Erfordernis der Gesellschaft, für diese lange, ruhmlose und wenig anziehende alltägliche Arbeit interessierte Beweggründe in Anspruch zu nehmen, Functionen mit Vorrechten zu schaffen, Rechte und Eigentümer wieder herzustellen und die erbliche Uebertragung sicher zu stellen, so wird sich die Gewalt bei Strafe der Selbstvernichtung zu beugen haben. Das Problem des Lebens kommt vor den Problemen der Demokratie und wird stets mächtiger sein als sie." (Seite 96.)

In einem zweiten Abschnitt: Das demokratische Princip und der Socialismus weist der Verfasser nach, wie die Demokratie die Herbeiführung des Socialismus bedeute. „Die politische Gleichheit", schliesst dieser Teil, „hat den alten revolutionären Taktiken den Gnadenstoss gegeben: dank ihrer wird das revolutionäre Ideal, die alte Utopie, die zu allen Zeiten der Menschheit vorschwebte, ohne Ungesetzlichkeiten und ohne Gewaltacte verwirklicht werden, verwirklicht durch die Organisation und Bethätigung der Arbeiter, durch das Gesetz, das der Ausdruck der Zahl und der Gewalt ist, durch das natürliche Spiel der demokratischen Einrichtungen." (Seite 192.)

Vandervelde, Emile: Le Collectivisme et l'Évolution Industrielle. Paris, 1900, Société Nouvelle de Librairie et d'Edition. 285 S. kl. 8⁰.

Der geschätzte Vorkämpfer der belgischen Socialdemokratie untersucht in dieser Schrift die wirtschaftlichen Vorbedingungen und socialpolitischen Mittel und Methoden der collectivistischen Gesellschaftsreform. Das mit lapidarer Klarheit geschriebene Buch zerfällt in zwei Teile, von denen der erste die capitalistische Concentration, der zweite die Vergesellschaftung der Productions- und Austauschmittel behandelt. Drei Capitel werden im ersten Teil behandelt, und zwar: 1. Der Verfall des persönlichen Eigentums, 2. Die Fortschritte des capitalistischen Eigentums, 3. Die Einwände gegen die Concentrationstheorie. Der zweite Teil besteht aus sechs Capiteln: 1. Die drei Elemente des Profits, 2. Die Vorteile des gesellschaftlichen Eigentums, 3. Die Verwaltung der Sachen, 4. Die Verteilungsformeln, 5. Die Mittel der Verwirklichung, 6. Die Einwände gegen den Socialismus. Ein Anhang giebt die Ergänzungslitteratur zu den behandelten Fragen an.

Der Standpunct des Verfassers wird durch folgende Sätze in der Einleitung bezeichnet:

„Das vom Socialismus verfolgte Endziel ist die Besitzergreifung der Productions- und Austauschmittel durch die Gemeinschaft, die gesellschaftliche Organisation der Arbeit und die Verteilung des Mehrwertes unter die Arbeiter, nach Abzug des für die allgemeinen Bedürfnisse der Gesellschaft erforderlichen Anteils . . .

„Gerade infolge ihrer umfassenden Weite kann diese Revolution nur das Resultat einer langen und vielfältigen Reihe von Teilveränderungen sein: die tiefgehenden Umgestaltungen können keine plötzlichen, die plötzlichen können keine tiefgehenden Umgestaltungen sein.

„Aber schon jetzt — denn der Socialismus ist nichts anderes als die ideale Weiterführung wie zugleich die organische Vollführung gegenwärtiger Tendenzen — ist die sociale Revolution im Vormarsch begriffen: Die ganze Bewegung der capitalistischen Production im Sinne der Vergesellschaftlichung der Arbeiter bereitet die Vergesellschaftung des Eigentums vor und macht sie notwendig.

„Es ist dieser productivistische Gesichtspunct, auf den wir uns in dieser theoretischen Darlegung zu stellen gedenken.

„Es machte in der That wenig aus, ob unsere Verteilungsprincipien gerechter seien als die heute geltenden, wenn ihre Anwendung einen Rückgang oder auch nur einen Stillstand in der Ausdehnung der Productivkräfte*) zur Wirkung haben müsste.

„Die fundamentale Thatsache, die sich aus der ganzen Wirtschaftsgeschichte der Welt ergiebt, ist die, dass ein Productionssystem — seien die Ungerechtigkeiten, die es mit sich bringt, die Proteste, die es erweckt, und die Aufstände, zu denen es anreizt, welche sie wollen — immer nur vor einem sowohl vom Gesichtspunct abstracter Gerechtigkeit, als auch und ganz besonders vom Gesichtspunct der socialen Productivität höheren System das Feld räumt.

„Die Sclaverei und Hörigkeit, die seit Jahrhunderten von den Moralisten verdammt waren, wurden in den Ländern christlicher Civilisation erst von dem Moment an unterdrückt, wo die Notwendigkeiten der Production die formelle Emancipation der Arbeitter erforderten.

„Ebenso würden alle sentimentalen Erwägungen, die man für den Socialismus anrufen könnte, nicht ausreichen, seine thatsächliche Emancipation (?) zu bestimmen, wenn der Collectivismus nicht bestimmt wäre, kraft seiner höheren Productivität über das capitalistische System zu siegen." (Seite 13 bis 15.)

Dem Beweis für diese These gilt das Buch, und unzweifelhaft trägt der Verfasser für ihn ein reiches, wohlgesichtetes Material statistischer und anderer socialpolitischer Feststellungen zusammen, dessen eindrucksvolle Vorführung allein schon genügte, das Buch lesenswert zu machen. Dennoch können wir nicht umhin zu bemerken, dass er unseres Erachtens etwas mehr beweisen will, als er kann und als man überhaupt vernünftigerweise zu verlangen berechtigt ist. Gerade über das Hauptproblem — die Verwaltungsfragen — geht er unseres Dafürhaltens viel schneller hinweg, als die Frage, wie er sie stellt, es rechtfertigt. Aber ist es so sicher, dass die Sclaverei wesentlich vor den Anforderungen der Production aus der Welt verschwand?

Obgleich wir hier von dem Verfasser abweichen, können wir doch sein Buch auf Grund der erwähnten und anderer Vorzüge als eine sehr schätzbare Bereicherung der socialistischen Litteratur und einen jedenfalls bemerkenswerten Beitrag zu der behandelten Frage bezeichnen.

3. In englischer Sprache.

Macrosty, Henry W.: **Trusts and the State, a sketch of Competition.** (The Fabian Series). London, Grant Richards, 1901. 318 S. 8°.

Dies Buch bildet den ersten Band einer von der englischen Fabier-Gesellschaft veranstalteten und von Mr. Frederick Whelen herausgegebenen Serie von Abhandlungen, die in ausführlicherer Weise, als es in den anderen Publicationen dieser Gesellschaft geschehen, die politischen und wirtschaftlichen Fragen der Zeit vom fabianischen Standpunct aus erörtern soll.

---

*) Im Original heisst es: formes productives; dies scheint aber ein Druckfehler für forces productives zu sein.

Die Eröffnung der Serie konnte kaum besser geschehen als durch dieses Buch, dessen Verfasser auch ein geschätztes Mitglied der socialistischen unabhängigen Arbeiterpartei ist. In den ersten Capiteln schildert es die frühere industrielle Entwickelung Englands, ihre socialen Rückwirkungen und die Wirtschaftstheorieen, zu denen sie Anlass gab, und geht dann dazu über, die Ausbildung und Ausbreitung der Trusts und ähnlicher capitalistischer Verbindungen monopolistischer Tendenz in England zu beschreiben. Seine Darstellung zeichnet sich durch grosse Sachkunde und Sachlichkeit aus. Bei Aufzählung und Charakteristik der Kräfte, die zur Zusammenfassung der Unternehmungen drängen, werden auch die ihnen entgegenwirkenden Kräfte nicht übersehen und wird ihr Wirkungsgrad sorgfältig untersucht. Ebenso verrät die Untersuchung der gesellschaftlichen Gegenmittel gegen die Trusts und sonstigen Monopole das Bestreben, voreilige Verallgemeinerungen zu vermeiden. Alles dies jedoch, ohne dass der socialistische Gesichtspunct dabei irgendwie aus den Augen gelassen würde. Der Verfasser vertritt durchaus die Ansicht, dass das beste und allein auf die Dauer wirksame Gegenmittel gegen die Monopole in Industrie und Handel die Vergesellschaftung oder, wie er sich ausdrückt, die Collectivisierung ist, d. h. ihre Uebernahme durch den Staat oder die Gemeinden, und führt für ihre Begründung ein reiches Thatsachenmaterial vor. Er geht dabei auch näher auf die Grundsätze und Formen der collectiven Wirtschaft in der Gegenwart ein, z. B. auf die Frage, ob und wann öffentliche Betriebe zum Selbstkostenpreis liefern sollen und wann, in welchem Umfange und für welche Zwecke Erzielung und Verwendung von Ueberschüssen am Platze seien. Ferner erörtert er die Grundsätze der Socialpolitik gegenüber zersplitterten Industrieen, insbesondere den Hausindustrieen, sowie schliesslich die behufs Hebung der allgemeinen Lebenshaltung erforderten Massregeln. „Die Concurrenz", heisst es am Schluss des Buches, „hat schliesslich in Coalisationen geendet, und private Monopole drohen, den Staat vermittelst wirtschaftlicher und politischer Unterdrückung zu überwältigen. Wir können den Lauf des wirtschaftlichen Fortschritts nicht zurückdrehen, wohl oder übel müssen wir uns nunmehr mit der Concentrierung der Industrie abfinden. Wir können nicht zur Concurrenz zurückkehren, aber wir können die neue Strömung in heilsame Canäle leiten. In der Collectivisierung der Industrie liegt die Zukunftshoffnung der Gesellschaft, und sie wird herbeigeführt werden durch schrittweise bewirkte Uebertragung eines Industriezweiges nach dem anderen unter die Controle der Municipalverwaltung oder des Staats. Während dieser Process vor sich geht, muss die Gewerbethätigkeit reguliert, die Lebenshaltung durch eine wohlüberlegte Gesetzgebung erhöht werden.

„Alle unsere wirtschaftlichen Probleme sind Stücke des grossen Darwinschen Problems, wie nicht nur der Sieg des Passendsten zu sichern, sondern auch die Tüchtigkeit im Massstab der Fortschritte der Civilisation gehoben werden kann. Das Wirtschaftsleben der Gesellschaft ist jetzt auf dem Wege, sich eine neue Organisation beizulegen, welche die Concurrenz ausschliesst und doch durch den Begehr nach privatem Profit in Bewegung gesetzt wird. Wird das Gemeinwesen darin einwilligen, der Hörige einer kleinen Classe von Actionairen zu sein, oder wird es die neue Organisation selbst in die Hand nehmen und durch Vorgehen nach wissenschaftlichen Principien sowohl das System als die Arbeiter in den Stand setzen, den vielfältigen Bedürfnissen einer höheren Civilisationsform Genüge zu leisten? Das ist das Problem des Trust."

The Fabian Society: Five Years Fruits of the Parish Councils Act. Fabian Tract No. 105.

Dieselbe: The Education Muddle and the Way out. Fabian Tract No. 106.

Dieselbe: Socialism for the Millionaire by Bernard Shaw. Fabian Tract No. 107.

Wenn die Taktik des Fabiervereins und verschiedene Puncte seiner politischen Theorie von einem namhaften Teil der englischen Socialisten lebhaft bekämpft werden, so erfreuen sich dagegen die meisten seiner Flugschriften allgemeiner Beliebtheit in socialistischen Kreisen. Man kann

sich kaum etwas Praktischeres denken, als so ein Tractat, der für den Spottpreis von einem Penny das Stück oft eine geradezu erstaunliche Fülle von Auskunft über den Gegenstand — ein Gesetz, eine Wirtschaftsinstitution, eine Frage des öffentlichen Lebens etc. — bietet, dem es gewidmet ist. Ein Beispiel dafür ist die Flugschrift No. 105, welche teils an der Hand amtlicher Berichte, teils auf Grund eigener Erhebungen des Vereins den Gebrauch darlegt, der in den ersten fünf Jahren seit Einführung des ziemlich demokratischen Gesetzes von 1894 über die Landgemeinde- und Districtsvertretungen, von dessen Bestimmungen für die Arbeiterclasse und sonstige sociale Verbesserungen gemacht worden ist und gemacht werden kann. Der Socialist, der auf dem Lande wirkt, der Arbeitervertreter, der einem dörflichen Gemeinderat oder einer Districts- (Kreis-)vertretung angehört, findet hier einen Wegweiser, der ihm Beispiele dafür vorführt, welche Vorschläge, Anträge oder Forderungen er wirksam geltend machen kann, wie er dabei zu verfahren hat, sowie worauf er sich bei seinem Vorgehen gegebenenfalls berufen kann. Angaben über die amtliche Litteratur, sowie der Hinweis auf das von dem Fabierverein gemeinsam mit der Unabhängigen Arbeiterpartei eingerichtete Auskunftsbureau über Fragen der Localverwaltung (Local Government Information Bureau) vervollständigen diese nützliche Flugschrift.

Flugschrift No. 106 schildert den Wirrwarr, in den das Unterrichtswesen in England infolge der unorganischen Methode, Specialgesetz an Specialgesetz zu reihen, allmählich gelangt ist, und damit die Notwendigkeit, mit dieser Methode gründlich zu brechen und ein organisatorisches Schulgesetz zu schaffen. Von den Vorschlägen betreffs dieses letztern ist der bemerkenswerteste der, mit den besonders gewählten örtlichen Schulräten aufzuräumen und die örtliche Schulpflege, wie dies vorwiegend auf dem Festlande der Fall ist, den allgemeinen Gemeindevertretungen zu überweisen. Die für besondere Zwecke gewählten Aemter seien, legt der Bericht dar, ein Ueberbleibsel aus der Zeit des Daniederliegens des Gemeindelebens, entsprächen aber nicht den Anforderungen der Neuzeit und bedeuteten, wo leistungsfähige Gemeindevertretungen existierten, eine Kraftverschwendung. Nur für das so gewaltig ausgedehnte London wird eine Ausnahme gemacht und der Fortbestand der dortigen Schulämter empfohlen.

Flugschrift No. 107 ist der Sonderabdruck eines in der Contemporary Review veröffentlichten Artikels aus der Feder des witzigen George Bernard Shaw, eine sehr ergötzlich zu lesende Mischung von irisch-americanischem Humor und sehr wohlbegründeter Gesellschaftskritik. Die Ueberschriften der Einzelabschnitte des Artikels kennzeichnen den Geist des Ganzen. Hier einige davon: Die Sorgen des Millionärs; Die Millionäre sind immer weniger im stande, ihr Geld für sich selbst auszugeben; Die Parasiten des Eigentums; Die Würde der Arbeit; Die verdienten Armen; Man schaffe nie Stiftungen für Krankenhäuser; Man sei vorsichtig mit Stiftungsgeldern für Schulen; Man sei vor Steuerzahlern und Grundeigentümern auf der Hut; Man schaffe neue Bedürfnisse, die alten werden schon für sich selber sorgen."

4. In italienischer Sprache.

Fiorentini, Lucio: **La Evoluzione del Socialismo alla fine del Secolo XIX.** Torino, Fratelli Bocca, 1901. 222 S. 8°.

Dies Buch schildert in ziemlich flüchtiger Weise die Entwickelung des Socialismus im XIX. Jahrhundert bis zum Sieg der marxistischen Lehre in der Mehrheit der Länder, um alsdann zur Darstellung der neuerdings entbrannten Debatten über diese Lehre überzugehen. Hier nimmt der Verfasser für das Partei, war er den Bernsteinianismus nennt, und legt ihn in einer Weise aus, die wohl keiner der Socialisten, welche er als bewusste oder unbewusste Parteigänger jener Richtung bezeichnet, als zutreffend anerkennen wird und die jedenfalls nicht den Standpunct dessen wiedergiebt, nach dem sie benannt worden ist.

Turati, Filippo: **Il Partito Socialista a l'attuala momento politico.** Milano, Ufficio della Critica sociale, 1901. 24 S. 8°.

Turati, einer der angesehensten Vertreter der italienischen Socialdemokratie, entwickelt in dieser Flugschrift die Gründe, welche die socialistische Partei Italiens bestimmen, ihre Oppositionsstellung im Parlament aus einer unbedingten in eine bedingte zu verwandeln und je nachdem also eine reformistische Regierungsmehrheit gegen eine reactionäre Gegencoalition zu unterstützen. Diese Politik steht nach ihm durchaus in Uebereinstimmung mit der Lehre vom Classenkampf und der Classenkampfstellung der Socialdemokratie als Partei der Arbeiter. Sie bedeute die Ausnutzung der Conflicte zwischen den derzeitig herrschenden Classen im Interesse und zur möglichst wirksamen Förderung der Arbeiterbefreiung.

Es sei hierbei bemerkt, dass die jüngst erfolgte Spaltung im Lager der Mailänder Socialisten, die den zeitweiligen Austritt Turatis und seiner Anhänger aus dem Mailänder Verband zur Folge gehabt hat, mit der hier berührten taktischen Frage nur äusserliche Berührung hat. Turati und seine Gruppe stehen nach wie vor im Verband der socialistischen Arbeiterpartei Italiens, und es ist die von der grossen Mehrheit der Partei acceptierte Taktik, welche Turati in der vorliegenden Flugschrift erklärt und verteidigt.

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Das erste politische Arbeiterprogramm des XIX. Jahrhunderts.

In fast allen Werken über den Chartismus, diese erste grosse politische Arbeiterbewegung der Neuzeit, wird dessen Anfang in die Jahre verlegt, die der englischen Wahlreform von 1832 folgten. Als eine Frucht der Enttäuschung, die sich der Arbeiter wegen der Unzulänglichkeit jener Wahlreform bemächtigte, sei, heisst es, im Jahre 1836 in London ein Arbeiterbund mit dem Möbeltischler William Lovett als Schriftführer gegründet worden, und dieser Bund habe gemeinsam mit einigen radicalen Abgeordneten ein das allgemeine, gleiche und directe Wahlrecht mit geheimer Stimmenabgabe, Bezahlung der Abgeordneten und jährliche Parlamentserneuerung forderndes Wahlreformprogramm vereinbart, für das vom Bund im Lande energisch agitiert werden und dessen Verwirklichung von den Abgeordneten regelmässig im Parlament gefordert werden sollte. Der Tag, an welchem einer der betreffenden Abgeordneten, der gefeierte irische Agitator Daniel O'Connell, das in die Form eines regelrechten Gesetzentwurfs gebrachte Programm an Lovett mit den Worten übergab: „Hier, Lovett, ist euer Charter, agitiert für ihn und seid nicht mit weniger zufrieden" — der 7. Juni 1837 — gilt vielfach als der Geburtstag des Chartismus.

Nur beiläufig wird dann noch die Thatsache erwähnt, dass der Chartistenbund seine Vorgeschichte gehabt hat, dass schon während der Reformbewegung von und vor 1832 von dem radicalen Abgeordneten Henry Hunt das allgemeine Wahlrecht verlangt worden war und dass u. a. in London vor, während und nach der Reformbewegung in dem Versammlungssaal zur Rotunde (in Blackfriars Road, südlich von der Themse gelegen) sehr radicale Leute — nach dem Local die Rotundisten genannt — zusammenkamen und für das allgemeine Wahlrecht und ähnliche demokratische Reformen demonstrierten. Auch gedenkt dabei der eine oder der andere

Schriftsteller wohl des Blattes, das vornehmlich jener Vorbewegung als Organ diente, des von Henry Hethrington herausgegebenen und von ihm, J. Bronterre O'Brien und anderen redigierten Poor Man's Guardian. Aber nach genaueren Angaben über diese Vorbewegung und die Tendenzen ihrer Führer und Organe suchen wir in den bekannten Werken über den Chartismus vergebens.

Und doch ist die Vorgeschichte des Chartismus — wenn wir mit der landläufigen Geschichtsschreibung die Kämpfe für den Volkscharter vom Jahre der Abfassung des vorbezeichneten Wahlreformentwurfs datieren wollen —, richtiger aber: sind die Vorgänge in der ersten Epoche der Bewegung des Chartismus für die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung von ungemein grossem Interesse. Es ist die Zeit einer aussergewöhnlichen Gärung der Geister. Auf der einen Seite hatte die Propaganda Robert Owens und seiner Schule die denkenden Köpfe der englischen Arbeiterschaft mit socialistischen Ideen erfüllt. Den glänzenden Turnieren, die nach dem Zeugnis von Karl Marx in den Jahren von 1820 bis 1830 im Anschluss an die Veröffentlichung von Ricardos Grundsätzen der politischen Oekonomie auf dem Gebiete dieser Wissenschaft ausgefochten wurden, müssen auch die Schriften einer Reihe von Socialisten zugerechnet werden, die es unternahmen, der Oekonomie des Capitalismus eine socialistische Oekonomie gegenüberzustellen. Auf der anderen Seite war dem ursprünglich halb zünftlerisch und halb wildrevolutionär geführten Widerstand der Arbeiter gegen die Capitalsherrschaft durch die 1825 erfolgte Aufhebung der Coalitionsverbote soeben der Weg des Kampfes durch das Mittel regelrechter organisierter gewerkschaftlicher Verbindungen eröffnet, während der Druck von Steuergesetzen, die alle Lebensmittel des Volkes schwer verteuerten, und andern, die privilegierte Minderheit auf Kosten der Volksmehrheit begünstigenden Gesetzen die Erkämpfung politischer Reformen immer mehr als Gebot der Selbsterhaltung der Volksmassen erscheinen liessen. Der kleinbürgerliche Radicalismus hatte in William Cobbett einen litterarischen Vertreter von unübertroffener Kraft der Sprache gefunden, der seine wuchtigsten Angriffe gegen die Auswucherung des Volkes mittelst der so ungeheuer angewachsenen und durch Rückzahlung in vollwichtigem Golde noch verschärften Staatsschuld, die Kirchenzehnten u. s. w. richtete. Alle Fragen der Oekonomie, die Zoll- und Steuerfragen, die Wert- und Geldtheorieen hatten ein brennendes praktisches Interesse oder erschienen im Lichte eines solchen.

Zuerst waren die Arbeiter, soweit sie am politischen Kampf Interesse nahmen, mit dem bürgerlichen Radicalismus gegangen.

Als aber im Jahre 1830 der Kampf für die Wahlreform zu einer Frage der grossen Parteipolitik wurde, d. h. die Whigpartei die Reform in ihr Actionsprogramm aufgenommen hatte, trat der erste Riss zwischen der politischen Vorhut der Arbeiter und dem bürgerlichen Radicalismus ein.

Es galt nun, sich darüber schlüssig zu werden, ob man einer Bewegung für eine Teilreform seine, wenn nicht active, so wenigstens stillschweigende Unterstützung leihen oder sie im Gegenteil als die Demokratie schädigend bekämpfen sollte. Die Mehrheit der Radicalen wählte das erstere, und dies ward zum Signal für eine Gruppe radical-demokratisch gesinnter Arbeiter, die Bildung einer selbständigen politischen Organisation in die Hand zu nehmen. Von ihnen ward der Poor Man's Guardian ins Leben gerufen, der zwar nicht das erste Arbeiterblatt, auch nicht das erste socialistische Blatt der Epoche war, aber als das erste socialdemokratische Blatt des XIX. Jahrhunderts bezeichnet zu werden verdient, d. h. das erste Blatt, das die Bildung einer politischen Partei der Arbeiter mit einem socialistisch-demokratischen Programm systematisch befürwortete. Er trat im Jahre 1831 ins Leben, und im gleichen Jahre ward der Nationale Bund der arbeitenden Classen und Anderer (National Union of the Working Classes, and Others) geschaffen, in dem wir die Vororganisation des Chartistenbundes zu betrachten haben. Delegierte vom Londoner Gewerkvereinen hatten im Vereine mit Gleichgesinnten im Wirtshaus Argyle Arms in Argyle Street, Oxford Street, am 9. März 1831 eine Conferenz behufs Bildung eines Londoner Gewerkschaftsbundes (Metropolitan Trades Union) abgehalten, und ein von dieser Conferenz eingesetztes Comité legte vierzehn Tage später — am 23. März — einer zweiten Delegiertenconferenz den Entwurf eines Rundschreibens vor, das die Ziele und Aufgaben des geplanten Bundes auseinandersetzte und an alle Arbeitervereine der Hauptstadt versandt werden sollte.

* * *

Dieses Rundschreiben, das einstimmige Annahme fand, beginnt wie folgt:

„Cameraden der Arbeit!

Ein altes englisches Sprichwort sagt: „Gott hilft denen, die sich selbst helfen", und wenn jemals es eine Zeit gab, wo es Pflicht derjenigen war, die sich auf nichts als ihre Arbeit stützen können, sich ernsthaft um ihre Interessen zu kümmern, so ist dies heute der Fall. Denn jeder denkende Mensch muss voll davon

überzeugt sein, dass die Arbeit heute unangemessen bezahlt und unangemessen beschützt wird; jeder neue Tag macht die Beschäftigung des Arbeiters unsicherer und ungenügender bezahlt, bis die poetische Schilderung der Lage des armen Mannes buchstäblich erfüllt ist:

Das Morgen sieht uns stets noch grössern Elends Beute
Und sieht, wie weniger wird das Wenige noch von heute!

Brauchen wir, Arbeitscameraden, die Ursachen davon zu untersuchen? Brauchen wir erst in eine weitläufige Auseinandersetzung über die Wirkungen des Concurrenzkampfes von Capital und Maschinen mit der Arbeit einzutreten? Sicherlich nicht. Kein vernünftiger Mensch wird dies von uns erwarten. Für Arbeiter genügt es, dass sie unumwunden ihre beklagenswerte und hoffnungslose Lage feststellen und ihre Cameraden aufrufen, ihre ganze Einsicht auf das Ersinnen und ihre vereinte Kraft auf das Erwirken eines Mittels zu richten, das den Uebeln, unter denen sie leiden. abhilft.

Wohlan, Arbeitscameraden, das erste grosse Uebel, das der Verbesserung unserer Lage im Wege steht, ist, dass wir, das arbeitende Volk Englands, im grossen Rat der Nation unvertreten sind — dass wir dort jedes politischen Einflusses ermangeln! Braucht ihr, Arbeitscameraden, einen Beweis dafür? Er ist leicht zu erbringen. Betrachtet das Zahlenverhältnis bei den Abstimmungen im Haus der Gemeinen über Fragen, die das Interesse und die Wohlfahrt der arbeitenden Classen angehen. Finden wir jemals bei einer Frage von grundlegender Wichtigkeit für die Arbeiterbevölkerung eine Minderheit von auch nur mehr als zwölf Stimmen? Ist die Minderheit nicht öfter unter sechs Stimmen stark? Man nehme z. B. den Antrag des Mr. Ruthven, den am Hungertuch nagenden Kartoffelbauern, deren Boden zwei Acres nicht übersteigt, für ein Jahr die Zahlung der Zehnten zu erlassen. Wie viele fanden sich, diesen gerechten und billigen Vorschlag zu unterstützen? Nun, gerade drei von sechshundertachtundfünfzig, nämlich Mr. Hunt, Mr. O'Connell und Mr. O'Gorman Mahon. Man vergleiche damit die Abstimmungen des Hauses über Fragen, welche die Interessen der wohlhabenden und vertretenen Classen betreffen. Ein Vorschlag, Eigentumsübertragungen mit einer Steuer von ein halb Procent zu belegen, ward fast im gleichen Moment wieder fallen gelassen, und der Versuch, canadisches Bauholz zu bezollen, ward in einer Sitzung, an der über 420 Mitglieder teilnahmen, mit grosser Mehrheit gegen die Minister verworfen. Das, Arbeitscameraden, genügt. Seid ihr damit zufrieden, die herabgesetzten Opfer eines so ungerechten Systems zu sein? Sollen wir fortfahren, gleich kleinmütigen Bettlern um winzige Linderungen zu petitionieren — vergebens zu petitionieren —, wo wir bei entschlossenen und geeinten Anstrengungen unsererseits Achtung einflössen und die Sympathie und Mitwirkung von Millionen unserer Landsleute gewinnen könnten? Wir hoffen ernstlich, nein. Lasset uns fortan ein neues Princip aufnehmen und befolgen: statt dass ein jeder lediglich für sich steht, lasset uns zukünftig alle

für jeden und jeder für alle sein. Um dies zu erzielen, muss die Intelligenz und die Energie der arbeitenden Classen concentriert werden. Es ergeht daher der Vorschlag,

dass ein hauptstädtischer Gewerkschaftsbund gegründet werde.

Sein erster Zweck ist, für alle seine Mitglieder das unverkürzte und durch keinerlei Eigentumsvorschriften beeinflusste Recht zu erlangen, diejenigen zu wählen, welche die Gesetze machen, nach denen sie regiert werden.

Sein zweiter Zweck ist, jedem Mitglied des hauptstädtischen Gewerkschaftsbundes individuell und collectiv Unterstützung und Schutz zu gewähren, den Wert der Arbeit durch Verminderung der Arbeitsstunden zu erhöhen und diejenigen Massregeln zu ergreifen, die erforderlich erscheinen mögen, um den häuslichen Wohlstand der Arbeiter zu steigern.

Da die Gründer dieses Bundes überzeugt sind, dass er, wenn erst bekannt, nicht weniger als ein- bis zweihunderttausend Mitglieder umfassen wird, so wird wenig Geld erforderlich sein, all die in Aussicht genommenen Aufgaben ins Werk zu setzen. Es wird daher vorausgesetzt, dass ein unbedeutender Beitrag von nicht weniger als einem Penny und nicht mehr als zwei Pence den Monat reichlich genügen wird, alle Ausgaben zu bestreiten, alle seine Mitglieder vor Unterdrückung zu beschützen, und, sobald der Bund ausgebildet und seine Nützlichkeit gewürdigt sein wird, wird er vielleicht die Mittel haben und die Notwendigkeit entdecken, seinen arbeitslosen Mitgliedern Beschäftigung zu verschaffen.

Zum Schluss, Arbeitscameraden, hoffen wir, dass alle Gewerks-, Hilfs-, Genossenschafts- und andere Vereine von Arbeitern ein oder mehrere intelligente Mitglieder ihrer betreffenden Körperschaft dazu entsenden, die Einzelheiten des Plans zu entwerfen, eine Verfassung des Bundes auszuarbeiten und Massregeln zur Einberufung einer Generalversammlung zu treffen, deren Zweck es ist, diese lobenswerten Ziele voll ins Werk zu setzen.

gez. B. Warden, Vorsitzender.“ *)

* * *

Der Leser dieses Rundschreibens wird nicht umhin können, einiges darin überaus naiv zu finden. Wieviel glaubten seine Urheber nicht, mit einem Monatsbeitrag von höchstens zwei Pence in kürzester Zeit leisten zu können, und wieviel Zeit und welch ganz andere Mittel sollte es in Wirklichkeit kosten, bis auch nur ein Teil von dem geleistet wurde, was dort in Aussicht gestellt ward! Indes dürfen wir nicht zu überlegen auf jene Leute herabsehen. Sie standen vor einem noch nie vorher versuchten Unter-

*) B. (Benjamin) Warden war Sattler von Beruf (Kleinmeister) und begeisterter Anhänger Robert Owens.

nehmen, und da war es nur natürlich, dass sie die Bereitwilligkeit der Masse der Arbeiter, an dem für sie bestimmten Werk mitzuschaffen, durchaus überschätzten, dass sie die Begeisterung, die sie selbst erfüllte, auch bei der ganzen Classe voraussetzten. Längst nachdem auf ihren Begeisterungsrausch die Enttäuschung gefolgt war und ihre Erfahrung sich wiederholt hatte, Jahrzehnte — ja, mehr als ein Menschenalter später begegnen wir bald hier, bald dort gleich kühnen Berechnungen. Mit welch ungeheuren Mitteln hat nicht die Volksphantasie die Internationale Arbeiterassociation bald nach ihrer Gründung ausgestattet! Insbesondere aber erinnert die Bemerkung, man werde in kürzester Zeit über hunderttausend Mitglieder zählen, an die Erwartungen, mit denen Lassalle seine Agitation aufnahm, und auch sonst bietet die Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins viel Parallelen mit der Gründungsgeschichte jenes ersten Arbeiterbundes. Denn aus dem geplanten Gewerkschaftsbund wurde alsbald ein Allgemeiner Arbeiterbund.

Auch schien es zunächst, als sollten die hochgespannten Erwartungen der Gründer des Bundes in Erfüllung gehen. Bei der nächstfolgenden Delegiertenversammlung war das Local, wie wir im Poor Man's Guardian vom 1. April 1831 lesen, schon eine Stunde vor Beginn der Sitzung überfüllt, und dies wiederholte sich noch öfter, so dass man sich veranlasst sah, ein grösseres Local zu mieten, und zwar die Castle Street Assembly Rooms, Castle Street, Oxford Market. In diesem Local ward am 25. Mai 1831 das ausgearbeitete Statut verlesen und zur ersten Hälfte in dieser, zur zweiten in der nächstfolgenden Sitzung unter grosser Begeisterung zur Annahme gebracht. Es bildet in seinen principiellen Teilen das erste politische Arbeiterprogramm der Neuzeit.

Wie schon vorher bemerkt, ward aus dem geplanten Londoner Gewerkschaftsbund schliesslich ein Nationaler Bund der arbeitenden Classen und anderer (National Union of the Working Classes, and Others). Das „und anderer" sollte nur bedeuten, dass der Bund auch Nichtlohnarbeiter als Mitglieder aufnahm — ein Punct, zu dem sich ein Teil der Delegierten nicht leicht entschlossen hatte. Noch in der abschliessenden Debatte tauchte die gegnerische Ansicht in der Form eines Antrages auf, nur „Hervorbringern von Gütern" Sitz im Ausschuss einzuräumen, ward aber vom Vorsitzenden, dem Schriftsetzer Henry Hetherington, und dem Berichterstatter Foskett energisch bekämpft und daraufhin fallen gelassen.

* * *

Das Statut beginnt mit einer Erklärung der Menschenrechte, die in verschiedenen Puncten der Erklärung der Menschenrechte von 1793 nachgebildet, aber kürzer als diese ist und sich von ihr im übrigen dadurch unterscheidet, dass sie statt des Rechtes auf Eigentum das Recht auf den vollen Arbeitsertrag verkündet. Den zweiten Abschnitt bildet die Verfassung, den dritten die Erklärung der Ziele, den vierten die der Mittel zur Erreichung der Ziele und den fünften die Geschäftsordnung für die Leitung des Bundes. Verfassung und Geschäftsordnung waren durchaus demokratisch und unterscheiden sich nirgends wesentlich von denen ähnlicher Verbände. Die Centralbehörde bildete ein aus Delegierten der dem Bund beigetretenen Vereine, Ausschüssen und direct gewählten Mitgliedern zusammengesetzter Generalausschuss. Auch die in Aussicht genommenen Mittel der Agitation sind nicht wesentlich anders als die heute üblichen. Vom Abdruck dieser Partieen des Statuts kann daher abgesehen werden. Dagegen folgen die zwei programmatischen Teile desselben hier im vollen Wortlaut:

I. Erklärung der Menschenrechte.

Die Mitglieder des nationalen Bundes haben beschlossen, in der Ueberzeugung, dass in einem staatlich geordneten Gesellschaftszustand das Vergessen an und die Verachtung für die Menschenrechte die einzigen Ursachen der Verbrechen und Leiden der Welt sind, ihre heiligen und unveräusserlichen Menschenrechte zu proclamieren, damit sie durch Vergleiche der Handlungen der Regierung mit den Aufgaben jeder socialen Einrichtung niemals in ihre Unterdrückung und Erniedrigung durch die Tyrannei einwilligen und damit das Volk die Grundlagen seiner Freiheit und Wohlfahrt, die Behörden die Regeln ihres Verhaltens und ihrer Berufspflicht und die Gesetzgeber die Aufgaben ihres Amtes stets vor Augen haben mögen. Sie anerkennen daher und proclamieren vor der Welt die folgende Erklärung der Menschenrechte.

I. Der Zweck der Gesellschaft ist das allgemeine Wohl, und das Institut der Regierung ist dazu da, jedem einzelnen den Genuss seiner Rechte zu sichern.

II. Die Rechte des Menschen in der Gesellschaft sind: Freiheit — Gleichheit vor dem Gesetz — Sicherheit der Person — und der volle Genuss des Products seiner Arbeit.

III. Die Freiheit ist die Befugnis jedes Menschen, alles zu thun, was nicht das Recht des anderen verletzt. Sie hat zum Grundsatz die Natur, zur Richtschnur die Gerechtigkeit, zu ihrem Schutz das Gesetz und findet ihre sittliche Begrenzung in dem Grundsatz bezeichnet: Handle den andern gegenüber so, wie du wünschest, dass die andern dir gegenüber handeln.

IV. Das Gesetz ist der freie und feierliche Ausdruck des allgemeinen Willens. Es soll, ob es beschützt oder bestraft, für alle gleich sein; es darf nur anordnen, was gerecht und nützlich, es darf nur verbieten, was schädlich ist.

V. Das Recht, seine Gedanken und Meinungen durch die Presse oder andere Mittel auszudrücken, das Recht, sich friedlich zu versammeln, und die freie Ausübung des Cultus dürfen nicht verboten werden.

VI. Die Notwendigkeit, diese Rechte zu verkürzen, zeigt an, dass auf seiten der Regierenden Despotismus oder auf seiten des Volkes Unwissenheit vorliegt.

VII. Der Unterricht ist ein Bedürfnis aller. Die Gesellschaft und die Regierung sollten daher alles thun, was sie vermögen, um den Fortschritt der Vernunft und Wahrheit zu fördern und den Unterricht allen erreichbar zu machen.

VIII. Ein Volk hat jederzeit das Recht, seine Verfassung zu revidieren, abzuändern und zu wechseln: keine Generation kann die ihr folgenden Generationen ihren Gesetzen unterwerfen.

IX. Jedes erwachsene Mitglied der Gesellschaft hat das gleiche Recht, diejenigen zu ernennen, welche die Gesetze für das Gemeinwesen machen, so dass es durch Vermittelung seiner Vertreter an der Schaffung der Gesetze mitwirkt.

X. Es ist Unterdrückung des socialen Körpers, wenn ein einziges seiner Glieder unterdrückt ist, und es ist Unterdrückung jedes einzelnen Gliedes, wenn der sociale Körper unterdrückt wird.

XI. Wenn eine Regierung die Rechte des Volkes verletzt, wird der Widerstand die heiligste und unerlässlichste aller Pflichten.

II. Zwecke und Ziele des nationalen Bundes.

Zwecke und Ziele des nationalen Bundes sind:

1. Sich jeder Gelegenheit im Fortschritt der Gesellschaft zu bedienen, um die in der vorhergehenden Erklärung der Menschenrechte aufgezählten Dinge schrittweise zu verwirklichen.

2. Für jeden Arbeiter den vollen, durch keine ungerechten und parteiischen Gesetze eingeschränkten Wert seiner Arbeit und die freie Verfügung über das Product seiner Arbeit zu erlangen.

3. Durch alle gerechten Mittel, je nachdem die Umstände dies erheischen, jeden gerechtfertigten und vernünftigen Widerstand zu unterstützen, den Arbeitervereinigungen, die dem Bunde angehören, der Coalition und Tyrannei der Meister und Fabricanten entgegensetzen, wann immer die letzteren ungerechterweise die Löhne herabzusetzen suchen oder mit Massregeln gegen die Arbeiter vorgehen, welche nach Ansicht des Bundes einen hinterlistigen und unterdrückerischen Charakter ertragen.

4. Für die Nation eine wirksame Reform des Hauses der Gemeinen des britischen Parlaments zu erlangen, deren Grundlage bestehen soll in jährlichen Parlamenten, Ausdehnung des Stimm-

rechtes auf jede erwachsene männliche Person, geheimer Abstimmung und insbesondere Beseitigung der Eigentumsvorschrift für Parlamentsmitglieder, da der Bund davon überzeugt ist, dass, bis intelligente Männer aus den producierenden und nützlichen Classen das Recht haben, im Haus der Gemeinen des Parlaments zu sitzen, um die Interessen des arbeitenden Volkes zu vertreten, diesem niemals Gerechtigkeit zu teil werden wird.

5. Bezüglich der Rechte und Freiheiten des arbeitenden Volkes und der gerechten und wirksamsten Mittel der Verwirklichung all dieser Rechte Untersuchungen zu veranstalten, Rat einzuholen und Rats zu pflegen, sowie Beschlüsse zu fassen.

6. Petitionen, Adressen und Proteste an die Krone und beide Häuser oder eines der Häuser des Parlaments vorzubereiten, in Bezug auf die Wahrung von Volksrechten, die Abschaffung schlechter Gesetze und die Schaffung eines weisen und allumfassenden Codex von guten Gesetzen.

7. Frieden, Vereinigung und Eintracht zwischen allen Classen des Volkes zu fördern und den Volksgeist auf einheitliches, friedliches und gesetzmässiges Handeln zu lenken und darin zu leiten, anstatt ihn dabei zu belassen, in ungeordneten, unbeständigen und unzusammenhängenden Anstrengungen seine Kraft zu vergeuden.

8. Den friedlichen Ausdruck der öffentlichen Meinung zu sammeln und zu organisieren, um sie auf die Häuser des Parlaments in gebührender und eindrucksvoller Weise wirken zu machen.

9. Die Kenntnis der moralischen und politischen Oekonomie in einen Brennspiegel zu concentrieren, auf dass alle Classen der Gesellschaft von seinen Ausstrahlungen erleuchtet werden mögen. Denn der nationale Bund ist überzeugt, dass, wenn das Volk sich in die Misswirtschaft und Unterdrückung ergiebt, dies dem Mangel an gesunder moralischer und politischer Erkenntnis in der Masse der Bevölkerung geschuldet ist.

10. Alle privaten oder geheimen Verhandlungen, alles Verbergen irgend einer der Ansichten oder Absichten des Bundes zu vermeiden und allen mit gesetzlichen Vollmachten ausgestatteten Personen vollen, freien und jederzeitigen Zugang zu allen Büchern, Urkunden, Verordnungen und Verhandlungen des Bundes zu erleichtern.

Dies das Programm. Zur Erklärung des siebenten Punctes der Zwecke und Ziele sei daran erinnert, dass noch wenige Jahre vor seiner Abfassung revoltierende Arbeiter in den Industriedistricten sich auf das Maschinenzertrümmern verlegt hatten und dass gerade in den Jahren 1830—31 in den Landdistricten Südenglands agrarische Verbrechen — Brandstiftungen etc. — auf der Tagesordnung standen. Jack Swing, wie das Volk die mysteriösen Urheber der Brandstiftungen personificierte, zog durch das Land, und wenn die socialistischen Arbeiter auch ihre Sympathie mit den rebellischen Landproletariern deutlich zu erkennen gaben, so dass der Poor Man's

Guardian in seiner Nummer vom 1. April 1831 Jack Swing in einem Gedicht als den „grössten Reformer“ feierte —

„Jack Swing versteht das Reformpropagieren,
Der kecke Bursche verbrennt alles Heu —
Immer wärmere Gründe thut er explicieren,
Die feilen Corrupten erfasst schon die Reu'.

— — — — — — — — — — — — —

Das Land aber weiss, jedes neue Schreiben
Bringt Nachricht, die uns noch besser gefällt,
Und nur Recht für das Landvolk wird einst vertreiben
Den grossen Reformer Jack Swing aus der Welt —“

so verhehlten sich die Einsichtigen unter ihnen doch nicht, dass solche vereinzelte Gewaltacte wohl einer organisierten Bewegung als Mahner Nachdruck verleihen, sie aber nicht ersetzen konnten.

An der Debatte über das Programm nahm unter anderen der schon bejahrte Schiffszimmerer John Gast teil, der bereits im Jahre 1818 den Versuch gemacht und 1826 wiederholt hatte, einen allgemeinen Arbeiterbund ins Leben zu rufen.*) Es sei der stolzeste Tag seines Lebens, erklärte er unter Hinweis auf den berührten Umstand, dass er nun in der Lage sei, die Annahme dieses Statuts zu befürworten. Was er von den Leuten wisse, die für das Unternehmen thätig seien, erfülle ihn mit grosser Hoffnung darauf, dass ihre Bemühungen völligen Erfolg ernten würden.

* *
*

Sehr charakteristisch sind die Bemerkungen, welche die Redaction des Poor Man's Guardian in der gleichen Nummer, die das Programm veröffentlicht, zu diesem macht. In ihrem Leitartikel begrüsst sie zunächst das Programm mit einer Gegenüberstellung des Geistes, der es aufgestellt, gegen den Geist der herrschenden Classen. „Wer will es wagen,“ schreibt sie, „die arbeitenden Classen noch als eine „Rotte“ zu bezeichnen, wenn er ihre eigene „Erklärung ihrer Rechte“ durchgelesen hat? Beweist nicht diese Erklärung, dass sie Vernunftwesen sind, die ein volles Bewusstsein von dem haben, wozu sie berechtigt sind? Und ist es nicht ein ergreifender Gedanke, dass sie bei dieser Kenntnis ihrer Rechte — die ja auf das unbestreitbare Princip der natürlichen Gleichberechtigung gegründet sind — so lange und so gelassen die äusserste

*) Vergl. Sidney und Beatrice Webb: Die Geschichte des britischen Trade Unionismus, pag. 66, Note und pag. 93, Note.

und grausame Vorenthaltung derselben ertragen haben? Lasset uns einen Blick auf unsere „erleuchteten" Selbsterwählten, unsere Parlamentssitzerschacherer werfen und sehen, wie sie die blosse Anzweiflung ihrer Rechte ertragen, die doch factisch nur auf Einbildung beruhende, unterdrückerische, lächerliche Anmassungen sind. Wie ertragen sie deren Prüfung, selbst wenn sie von derselben Behörde ausgeht, die sie eingesetzt hat, von ihrem eigenen Selbst, von den Gesetzen, die sie selbst geschaffen haben? Brandmarken sie, diese wahren Gegenstücke der „Rotte", nicht die gemässigste Discussion ihrer angemassten Rechte in den heftigsten Ausdrücken? Und rufen sie nicht sofort die brutale Gewalt ihrer ohnmächtigen Partei an?" Das Verhalten jener Classe würde es rechtfertigen, wenn die arbeitende Classe ihrerseits auf das Mittel brutaler Gewalt sich verlegte bezw. an diese appellierte. Aber statt dessen atme die Erklärung einen friedlichen Geist und erklärten die im Bunde organisierten Arbeiter, sich jeder friedlichen Gelegenheit im Verlauf der gesellschaftlichen Entwickelung bedienen zu wollen, um schrittweise all jene Dinge zu erlangen und sicher zu stellen, welche sie als ihr Recht bezeichnet haben.

Zum principiellen Inhalt der Erklärung übergehend, bemängelt der Artikel zunächst den Satz „Gleichheit vor dem Gesetz" im Artikel 2 der Menschenrechte als ungenügend. „Hier finden wir die Gleichheit," schreibt er, „auf eine besondere Lage beschränkt, während der leitende Grundsatz des Nationalen Bundes unserer Meinung nach die allseitige Gleichheit ist: Gleichheit der Bedingungen, Gleichheit der Rechte, Gleichheit in jeder Beziehung... Man kann, wir geben es zu, sagen, dass, wenn die Menschheit die Gleichheit in den Augen der Gesetzgeber hat und die Gesetze unparteiisch sind, sie bald dazu gelangen mag, ihre eigene Gleichheit herzustellen. Aber die Erklärung der Rechte sollte klar, bestimmt, unbestreitbar und unanzweifelbar sein — selbst die Sophistik sollte nicht den geringsten Anhalt haben, sich auf sie zu werfen. Wenn also der Nationale Bund der Ansicht ist, dass die Menschheit das Recht auf eine allseitige Gleichheit hat, so möge er dies Recht mit Entschiedenheit verkünden."

Nach dieser Einleitung fährt der Poor Man's Guardian fort:

„Der gleiche Artikel verzeichnet sodann als eines der Rechte des Menschen die „Sicherheit seiner Person". Dies hätte fortgelassen werden können, denn es ist schon in dem Wort Freiheit eingeschlossen. Indes wollen wir nicht wegen Ueberflüssigkeiten mäkeln; wogegen wir uns wenden, das sind die Auslassungen.

Der Artikel schliesst damit, dass der Mensch „zum vollen Genuss des Products seiner Arbeit berechtigt" sei. Dagegen müssen wir uns wenden, weil es im Widerspruch steht mit dem Zustand einer allgemeinen Gleichheit. Denn der Mensch vermag vermittelst seiner täglichen Arbeit eine weit grössere Menge von Lebensmitteln zu producieren, als sein gerechter Anteil wäre und als er überhaupt geniessen könnte. Und da leider Hochmut (oder Habsucht) und Trägheit gewohnheitsmässige Neigungen des menschlichen Gemüts sind, würden wir stets viele Menschen gewillt finden, mehr zu producieren, als sie bedürfen, und andererseits viele geneigt, weniger, wenig oder nichts zu producieren. Nun kann aber niemand das Recht haben, mehr zu geniessen oder für sich zu beschlagnahmen, als er vernünftigerweise braucht — besonders da die Erde keinen sehr grossen Ueberfluss trägt; denn wenn nur gerade genug für alle da ist, kann niemand mehr als seinen Anteil haben, ohne dass ein anderer oder andere verhältnismässig weniger haben. Sagen, dass der Mensch „Recht auf den Genuss des vollen Products seiner Arbeit" hat, heisst daher, die Berechtigung zum Accumulieren, mit anderen Worten Eigentumsrechte anerkennen, die einem Zustand allseitiger Gleichheit durchaus entgegengesetzt sind. Wir würden als Aenderung vorschlagen, das Recht zu normieren als: Recht des Menschen auf den Genuss seines gerechten, seinen Bedürfnissen angemessenen Anteils am Product der Erde, vorausgesetzt und nur vorausgesetzt, dass er gemäss seiner Fähigkeit seinen gerechten Anteil an der notwendigen productiven Arbeit leistet. — —

Der achte Artikel folgert, dass „keine Generation die ihr folgenden Generationen ihren Gesetzen unterwerfen kann".

Dies ist eine sehr wichtige Erklärung, und auf Grund dieser selben Erklärung, dass die Gesetze dieser Generation die nächste Generation nicht binden können, können alle Eigentumsrechte revidiert werden. Denn wenn ein Mann auch berechtigt sein mag, kraft seiner Anstrengungen (um, des Arguments wegen, den stärksten Fall zu unterstellen) mehr Eigentum aufzuhäufen, als er braucht, zum Nachteil anderer, die vielleicht wegen ihrer Trägheit es zu verlieren verdienen, können seine Nachkommen unmöglich irgend einen Rechtsanspruch darauf haben, mehr — und dies vielleicht ohne die geringste Anstrengung — zu besitzen, als sie selbst brauchen, zum Nachteil der Abkömmlinge derjenigen, deren Eigentum der erstern Vater an sich brachte und deren Nachkommen vielleicht vergeblich die grössten Anstrengungen machen, auch nur die äusserste Lebensnotdurft zu befriedigen. Und doch ist dies das tägliche

Ergebnis eurer „Eigentumsrechte": Dieser Mann ist durch Geriebenheit oder durch sein Geschäft oder vielleicht durch „Betriebsamkeit" in die Lage versetzt, das Eigentum anderer zu erwerben, die Müssiggänger oder Narren sein mögen. Dagegen sind vielleicht die Charaktere der folgenden Generation völlig verändert: das Kind des klugen oder „betriebsamen" Mannes kann ein Narr oder Müssiggänger sein, und die Abkömmlinge der Müssiggänger und Narren mögen das gerade Gegenteil ihrer Eltern sein, und nichtsdestoweniger ist das Eigentum ihrer Väter das erworbene Recht des albernen oder trägen Erben seines klugen oder „betriebsamen" Vaters geworden. Die eine Generation kann daher weder eine folgende Generation ihrem Gesetz unterwerfen, noch kann eine Generation zukünftige Generationen der Armut, die sie erzeugt, unterwerfen."

* *
*

Soweit der Poor Man's Guardian. Sein Commentar des Programms ist, wie jeder auf den ersten Blick sieht, der eines Communisten. Während jenes die liberalen Menschenrechte Robespierres socialistisch zu ergänzen sucht, will der Verfasser des vorliegenden Artikels sie ganz und gar ins Communistische umarbeiten. Wie im Statut oder Programm aus dem Recht auf das Eigentum das Recht auf den vollen Arbeitsertrag geworden war, so wird es hier zum Recht auf gleiche Existenz gegen gleiche Arbeitspflicht nach dem communistischen Grundsatz: von jedem gemäss seiner Fähigkeit, an jeden gemäss seinem vernunftgemässen Bedürfnis, wird das Selbstbestimmungsrecht der nachkommenden Generationen gegenüber ihren Vorgängern sofort als das Recht auf Revision der Eigentumstitel hingestellt, und so wird vorher der Verkündung der formalrechtlichen Gleichheit die Verkündung der „allseitigen Gleichheit" als das Ziel gegenübergestellt. Es ist der Gleichheitscommunismus Babeufs, der mit unverkennbarer Deutlichkeit aus diesem Artikel spricht und der in den Artikeln des Poor Man's Guardian auch später immer wieder zum Ausdruck kommt.

Wer aber war ihr Verfasser?

Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir als den Urheber dieser communistischen Artikel den Irländer James Bronterre O'Brien zu betrachten haben, der damals im 26. Lebensjahre stand und sein nicht geringes Wissen — er hatte eine sehr gute Erziehung genossen — in den Dienst der Demokratie stellte, statt,

wie seine Angehörigen wollten, die Rechtslaufbahn einzuschlagen. Bronterre O'Brien, der tapferste Mitstreiter Henry Hetheringtons im Kampf wider den erdrückenden Zeitungsstempel und nachmalige „Schulmeister der Chartisten", war es auch, der 1836 Buonarottis Verschwörung der Gleichen in englischer Sprache herausgab. Aber der citierte Artikel zeigt, dass er schon 1831 vom Geist des französischen Volkstribunen erfüllt war. Es ist der Schüler Babeufs, der das Programm kritisierte, das die Schüler Owens aufgesetzt hatten, denn der damaligen Phase des Owenismus — wir stehen am Vorabend der Gründung des Owenschen Arbeitsaustauschbazars — entsprach die Forderung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag. Babeuf und Owen streiten an der Wiege des Chartismus — der Geist des einen erfüllt, der Geist des andern commentiert den ökonomischen Teil des ersten politischen Arbeiterprogramms des XIX. Jahrhunderts.

Ein Artikel Proudhons aus dem Jahre 1848.

Der nachfolgende Artikel Proudhons wurde im Représentant du Peuple vom 29. April 1848 veröffentlicht, zu einer Zeit, wo der Ausfall der Wahlen in der Provinz die Gemüter der revolutionären Socialisten von Paris aufs äusserste erhitzt hatte. Seine Tendenz ist ohne weiteres ersichtlich. Mit all seinen Uebertreibungen lässt er doch den grossen politischen und psychologischen Scharfblick Proudhons deutlich hervortreten. Es waren keine zwei Monate, da verwirklichte die Junischlacht einen Teil dessen, was Proudhon hier den melodramatischen Politikern von Paris ankündigte.

Die Geringschätzung des allgemeinen Stimmrechts, die aus diesem Artikel spricht, teilte Proudhon mit vielen Socialisten und Revolutionären der Epoche. Später hat er jedoch seine Ansicht auch in diesem Punct corrigiert.

Wir geben den Artikel mit einigen stilistischen Aenderungen so wieder, wie er in der deutschen Ausgabe der Revolutionären Ideen abgedruckt ist. Diese Ausgabe ist eine Uebersetzung der mit einem Vorwort Alfred Darimons versehenen Sammelausgabe von Artikeln Proudhons aus dem Peuple und dem Représentant du Peuple und erschien 1850 im Verlagsbureau, Leipzig.

* * *

Den 29. April.

Die sociale Frage ist vertagt. Der 16. April hat die socialistischen Candidaturen zu Grunde gerichtet. Die Sache des Proletariats, die sich auf den Barricaden des Februar mit so vielem Glanze ankündigte, ist bei den Aprilwahlen in erster Instanz verloren worden. Auf die Begeisterung des Volkes ist die Bestürzung gefolgt: die Bourgeoisie wird, wie ehedem, die Lage der Arbeiter regeln.

Das ganze Uebel ist von der Unzulänglichkeit des Louxembourg und von der Schwäche des Ministeriums des Innern hergekommen — wir sagen es zum letzten Male.

Mögen die Herren Louis Blanc und Ledru Rollin sich selbst vergeben, wie wir ihnen vergeben! Sie haben zugelassen, dass man Frankreich zu Grunde richtet und das Proletariat verkauft. Aber sie sind unterlegen, folglich gehören sie zu den Unseren. Nach der Schlacht bei Cannä, wo Varro das letzte Heer der Republik verloren hatte, votierte ihm der Senat einen Dank, weil er nicht am Vaterlande verzweifelt habe. Mögen Blanc und Ledru Rollin uns sagen, dass sie nicht an der Emancipation des Proletariats verzweifeln, und wir sind bereit, unsere brüderlichen Glückwünsche an sie zu richten.

Worauf es gegenwärtig ankommt, ist, die jetzige Lage richtig zu beurteilen.

Seit einiger Zeit beginnt man in den Zeitungen der provisorischen Regierung die Vermutung aufzustellen, dass die Februarrevolution bisher für ihre Vertreter nur eine Art von Rückblick auf die erste Revolution gewesen sei. Die zwei Parteien, welche die Gewalt unter sich teilen, greifen einander an, bedrohen einander unter den Benennungen: Girondisten und Bergpartei. Man beschuldigt sich gegenseitig ganz offen der Restauration und der Gegenrevolution. Das Bewusstsein ihrer reactionären Verblendung ringt allmählich in unsere improvisierten Moniteurs. Nichts ist lehrreicher, nichts bezeichnender, als ihre wechselseitigen Beschuldigungen; erhebt die Reaction das Haupt, so geschieht dies im Schosse der Regierung. Werden Complotte gegen die aus den Barricaden hervorgegangene Regierung angezettelt, so geschieht es in den Vorzimmern der Minister. Führt die nach allen Richtungen hin durch ihre communistischen Manifeste, wie durch ihre doctrinären Neigungen zerrissene Gewalt das Verschwinden der Capitalien herbei, tötet sie den Credit, beunruhigt sie die Arbeiter, entmutigt sie das Eigentum, ist die Organisation der Arbeit daran Schuld, dass ganz Frankreich sich bekreuzt: so liegt es an jener zweigestaltigen Demokratie, welche herrscht und regiert. Den ganzen Weg, den wir nun seit zwei Monaten nach rückwärts durchlaufen, haben wir unter der Eingebung von Erinnerungen zurückgelegt, die der alten Republik entgegen sind. Es regiert das Jahr 1793 mit all seinem Zwiespalt; was das Jahr 1848 betrifft, so ist es noch das mit sieben Siegeln verschlossene Buch.

Hierin zeigt sich eine Erscheinung socialer Psychologie, die es wohl verdient, dass man ihr auf den Grund geht. Diese Erscheinung ist in allen revolutionären Zeitabschnitten hervorgetreten; sie ist es,

die alle Gefahren über dieselben heraufbeschworen und die Katastrophen bestimmt hat.

Die Demokraten von 1793 schufen die Republik nach ihren Schul- und Universitätserinnerungen. Dadurch haben sie, nachdem sie einander selbst verschlungen hatten, die Revolution um ein halbes Jahrhundert verzögert. Gewiss hatte Robespierre sich weder den Ehrgeiz und die Feilheit Mirabeaus vorzuwerfen, noch die Schwankungen Lafayettes, weder die Schwäche Pethions, noch die Sorglosigkeit Vergniauds, weder die Laster Dantons, noch den Fanatismus Marats. Aber Robespierre war ein Spartaner: er ist es, welcher die Gegenrevolution entschieden hat.

Die Demokraten von 1848 schufen die Republik nach ihren parlamentarischen Erinnerungen und haben dadurch die Revolution ebenfalls um ein halbes Jahrhundert verzögert. Ich zweifle weder ihre Vaterlandsliebe, noch ihren guten Willen, noch ihre Uneigennützigkeit an. Ihr ganzes Unrecht besteht darin, dass sie nur Nachahmer sind; sie haben sich für Staatsmänner gehalten, weil sie alte Vorbilder copierten.

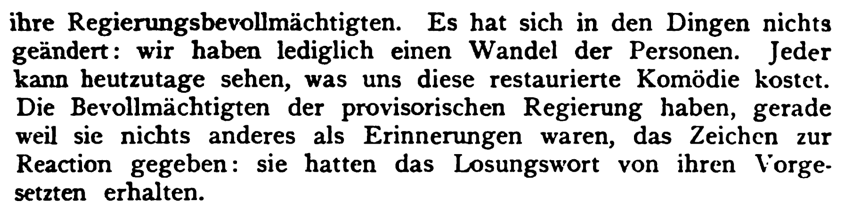
Was ist denn nun jenes seltsame Vorurteil, das in Revolutionszeiten die festesten Geister verblendet und, während ihr glühendes Sehnen sie auf die Zukunft hinweist, sie stets veranlasst, die Vergangenheit wieder hervorzurufen? Wie kommt es, dass das Volk in dem nämlichen Augenblicke, wo es mit den bestehenden Einrichtungen bricht, sich noch tiefer in die Ueberlieferung hineinstürzt und wühlt? Die Gesellschaft wiederholt sich nicht; aber man möchte sagen, dass sie rückwärts schreitet wie der Seiler, der seine Stricke dreht. Sollte sie nicht nach der Seite hinzublicken vermögen, nach welcher sie geht?

Es ist hier nicht der Ort zu einer gründlichen Erörterung dieses Problems, das die Tiefen unserer Natur berührt und unmittelbar von den abstractesten Principien der Metaphysik abhängt. Beschränken wir uns nach den neueren Arbeiten der Philosophie auf die Bemerkung, dass jene Erscheinung ihren Grund in dem Wesen unseres Verstandes hat und dass sie sich durch das Gesetz der Identität der Gegensätze erklärt — ein Gesetz, welches die Grundlage ebensowohl der Schöpfung wie der Logik ist. Dies vorausgeschickt, kehren wir zu der Thatsache zurück.

Es ist also eine allgemeine und durch die Erfahrung bekräftigte Regel: um die Zukunft zu organisieren, fangen die Reformatoren stets damit an, die Vergangenheit zu betrachten. Daher der Widerspruch, der sich unablässig in ihren Handlungen kundgiebt; daher auch die unermessliche Gefahr für die Revolutionen.

An dem Tage also, wo das Volk ein Königtum stürzt, ersetzt es dasselbe auch sogleich durch eine Dictatur. Darin liegt gleichzeitig eine Erinnerung (die übrigens aus grösserer Ferne herbeigeholt ist als das umgestürzte Königtum) und ein Widerspruch, weil dies den Absolutismus als Schutzmittel gegen den Absolutismus aufstellen heisst.

Alles Uebrige nun im Verhältnis. Der Convent hatte seine Proconsuln, Napoleon seine Präfecten. Die provisorische Regierung hat



ihre Regierungsbevollmächtigten. Es hat sich in den Dingen nichts geändert: wir haben lediglich einen Wandel der Personen. Jeder kann heutzutage sehen, was uns diese restaurierte Komödie kostet. Die Bevollmächtigten der provisorischen Regierung haben, gerade weil sie nichts anderes als Erinnerungen waren, das Zeichen zur Reaction gegeben: sie hatten das Losungswort von ihren Vorgesetzten erhalten.

Unter dem Gesange der Marseillaise und der alten republicanischen Hymnen ist die Februarrevolution zustande gebracht worden. Wieder eine Erinnerung, und wieder ein Widerspruch.

Ein Widerspruch, sag' ich. Denn, man bemerke es wohl, die Revolution von 1848 hat keinen Dichter begeistert. Die sociale Idee — eine, wie es scheint, antilyrische Idee — ist genötigt gewesen, unter den Klängen der politischen Idee aufzutreten. Dies kommt daher, weil, man mag sagen, was man will, die Epopöe für uns zu Ende ist, und, so alltäglich es auch erscheinen mag, wir sind dazu verurteilt, ein Geschäft zu vollbringen, und zwar nicht ein Geschäft für Helden, sondern für Commis. Die Fürsten der neuen Republik werden nicht Leute vom Degen sein, sondern Leute von der Feder. Die Revolution von 1848, eine ökonomische Revolution, ist das Bürgerlichste, was es giebt. Es ist die Werkstatt, das Comptoir, das Hauswesen, die Casse — die prosaischsten Dinge von der Welt, die der revolutionären Energie und den grossen Worten am wenigsten Stoff liefern. Wie soll man die Teilnahme des Arbeiters an den Genüssen, die Vergesellschaftung der Arbeit und des Capitals, das Gleichgewicht zwischen der Ausfuhr und der Einfuhr in Versen ausdrücken, in Musik setzen? Die Circulation und den Credit organisieren, die Production vermehren, den Absatz steigern, die neuen Formen der Gewerbsgesellschaften bestimmen — das alles verträgt sich nicht mit der Stimmung von 1793. Wohl deor übel, wir müssen uns darein ergeben, blosse Spiessbürger zu sein.

Die Marseillaise sticht gewaltig ab von der Idee, welche sie vertritt; sie zerrüttet unsere innigsten Neigungen; anstatt die Bürger aufzuklären, betäubt sie dieselben. Dieser Widerstreit kostet der Republik ungeheuere Summen, von der Sicherheit gar nicht zu reden. Die Marseillaise singen, heisst zugleich Reaction und Wühlerei treiben.

Unter den Ursachen, welche den Sturz der constitutionellen Monarchie beschleunigt haben, muss man in erster Reihe die Ermüdung durch die parlamentarischen Kämpfe, den Widerwillen gegen dieselben aufzählen. Nun denn! die Katastrophe war kaum vollendet, die Hauptwache am Palais Royal rauchte noch, und schon war Frankreich mit Clubs übersät. Statt zu erlöschen, ist das parlamentarische Fieber allgemein geworden. Statt einer Rednerbühne haben wir deren zehntausend, und was für welche! Niemals hat man eine solche Verwirrung der Redegabe gesehen. Gleich den Steinen Deukalions ist das Pflaster der Barricaden zu Rednern geworden. Alle Welt spricht wie Demosthenes; allerdings argumentiert man wie Lapalisse. In einer Versammlung von fünfhundert Bürgern habe ich in fünf Minuten unter Donnerstürmen des Beifalls die furchtbarsten Fragen der politischen Oekonomie abthun sehen —

Fragen, von denen ich überzeugt bin, dass niemand in der ganzen ehrenwerten Versammlung auch nur ein Wort davon verstand. Ich habe die tollsten Anträge mit Begeisterung aufnehmen, kindische Vorschläge mit Einstimmigkeit durchgehen sehen. Die provisorische Regierung konnte nicht umhin, ihnen Rechnung zu tragen. Mehrere davon sind durch ihre Verfügungen zum Gesetz erhoben worden.

Widerspruch und Erinnerung! Man spielt kleines Parlament, wie man kleine Werkstätten und kleinen Krieg spielt. Aber, ihr Arbeiter, nicht in den Clubs ist dem Eigentume die Schlacht zu liefern: in euren Werkstätten, auf dem Markte muss es geschehen. Bald werden wir mit euch diese neue Strategie studieren. Ueberlasst den Bourgeois die Politik und die Beredsamkeit. Die Redekünste der Clubs können euch nichts lehren. All dieser Wortkram ist eine Beleidigung gegen die praktische Vernunft, gegen die Wucht der Arbeit, gegen den Ernst der Geschäfte, gegen das Schweigen des Studiums, gegen die Würde des Geistes. Erinnert euch, dass man unter Napoleon, diesem Manne, der die Arbeit durch den Krieg symbolisierte, keine Reden hielt. Die Clubs gehören weder zu unserm Jahrhundert, noch zu unserm Genie, noch zu unserm Charakter. Diese künstliche Aufregung wird durch die Langeweile und durch die Ausreisserei von selbst in sich zusammenfallen; wäre dem nicht so, so würden die Uebelstände, die daraus für euch hervorgehen, ganz unberechenbar sein.

Eine der ersten Handlungen der provisorischen Regierung, diejenige, worauf sie sich am meisten zu gute that, ist die Einführung des allgemeinen Stimmrechts. Denselben Tag, wo diese Verordnung veröffentlicht wurde, schrieben wir folgende Worte nieder, die damals als ein Paradoxon gelten konnten: „Das allgemeine Stimmrecht ist die Contrerevolution."*)

Man möge nach den Ereignissen darüber urteilen, ob wir uns geirrt haben. Die Wahlen von 1848 sind zur ungeheuern Mehrheit durch die Priester, durch die Legitimisten, durch die Anhänger der Dynastie, durch alles, was Frankreich nur an Conservativen, an Reactionären besitzt, gemacht worden. Es konnte nicht anders kommen.

War es denn so schwer zu begreifen, dass es in dem Menschen zwei Instincte giebt, den einen für die Erhaltung, den anderen für den Fortschritt? dass jeder von diesen beiden Instincten stets nur im Sinne der Interessen des anderen handelt? dass also jedes Individuum, indem es die Dinge vom Standpuncte seines Privatinteresses beurteilt, unter Fortschritt die Entwickelung dieses Interesses versteht? dass demnach, da dieses Interesse im Gegensatze zu dem Gesamtinteresse steht, die Summe der Abstimmungen, anstatt den allgemeinen Fortschritt auszudrücken, den allgemeinen Rückschritt bezeichnet?

Wir haben gesagt und wir wiederholen es hier: die Republik ist diejenige Regierungsform, worin, da alle Willensrichtungen frei bleiben, die Nation denkt, handelt und spricht wie ein einziger Mensch. Um aber dieses Ideal zu verwirklichen, müssen alle Privatinteressen,

*) In der Schrift: Lösung des socialen Problems (Solution du problème social.)

anstatt im Widerspruch mit der Gesellschaft zu handeln, in der Richtung der Gesellschaft wirken, und das ist bei dem allgemeinen Stimmrecht unmöglich. Das allgemeine Stimmrecht ist der Materialismus der Republik. Je mehr man, so lange die ökonomische Republik nicht eine vollendete Thatsache ist, jenes System anwendet, um so mehr wird man zum Königtum, zur Despotie und zur Barbarei zurückschreiten, und das um so gewisser, je zahlreicher, vernünftiger, freier die Abstimmungen sind.

Ihr klagt die Unerfahrenheit, die Gleichgiltigkeit des Proletariers an! Aber gerade das verurteilt eure Theorie. Was würdet ihr von einem Familienvater sagen, der seinen unmündigen Kindern die freie Verfügung über sein Vermögen gestattete und dann, durch sie zu Grunde gerichtet, die Unerfahrenheit ihrer Jugend anklagen wollte? Und welches Argument gegen euch liefert die Gleichgiltigkeit des Proletariats!

Weil sich in der ganzen provisorischen Regierung nicht ein Körnchen gesunden Menschenverstandes gefunden hat; weil man sich geschmeichelt hatte, die revolutionäre Phantasie durch die Vernunft der grossen Mehrzahl zu stützen: deshalb sind wir in voller Bourgeoisreaction! Um fünfzig Jahre ist die Emancipation des Proletariats aufgeschoben. Teuer bezahlen wir unsere Affenliebe für die Romantiker und die Schönredner. Und wären wir nicht die ersten Schuldigen, so würde ich sagen, dass Minister, die ohne Princip, ohne irgend einen Rechtsgrund eine zeitweilige Dictatur missbrauchen und das Wohl des Volkes den Zufällen jener ungeheuerlichen Abstimmung preisgegeben haben, ihrer bürgerlichen Rechte entsetzt werden müssten.

Auf der einen Seite führt die provisorische Regierung Luxussteuern ein; auf der andern giebt sie dem Volke das Lustspiel unentgeltlich. Erinnerung und Widerspruch!

Die Luxussteuer vermindert die Arbeit des Armen um so viel, als sie dem Verbrauch des Reichen nimmt; und sie vermindert die Staatseinnahme um so viel, als sie der Arbeit des ersteren und dem Genusse des letzteren entzieht. Dreifacher Ausfall, dreifaches Elend — das ist das Ergebnis der Luxussteuer.

Die unentgeltlichen Schauspiele, gerade weil sie unentgeltlich sind, thun der Arbeit und der Moralität des Volkes Unrecht. Mehr noch, sie sind ein Fallstrick für seinen guten Glauben, weil das Geld, das der Zuschauer nicht an der Theatercasse zahlt, dem Steuereinnehmer zu zahlen sein wird, der die Schauspieler bezahlt. Ruin, überall Ruin!

An dem einen Tage wird von der Polizeipräfectur eine Verordnung erlassen, welche die Namen der Strassen und der Denkmäler abändert. Den andern Tag verlangt eine in den Clubs unterzeichnete Petition, dass die Ueberreste Armand Carrels und Godefroi Cavaignacs im Panthéon beigesetzt werden. Widerspruch und Plagiat!

An die Stelle der geschichtlichen Namen setzt man andre geschichtliche Namen; an die Stelle von Männern andre Männer; an die Stelle von Idolen andre Idole. So zeigt sich mit der nämlichen Götzendienerei der nämliche Vandalismus. Wer hat denn das Recht, die Nationaldenkmäler zu zerstören? Ihr Väter Loriquet des Jacobiner-

tums, lehrt eure Wähler ihre Stimmzettel schreiben, und lasst das Palais Royal sich Palais Royal nennen!

Man hat gesagt, und mit Recht: die rückwärtsblickenden Possen der provisorischen Regierung haben uns in zwei Monaten grössere Verluste zugefügt, als die Invasionen von 1814 und 1815.

Wie wird es nun werden, wenn wir von der Posse zum Trauerspiele gegangen? Die Bourgeoisie wird aufgereizt und ist entschlossen, mit dem Socialismus ein Ende zu machen. Das Werk der Reaction, begonnen durch die radicale Partei, wird sich im schnurstracks entgegengesetzten Sinne und mit gleicher Energie durch die bürgerliche Partei fortsetzen. Wir haben unsern 21. Januar, unsern 31. Mai, unsern 9. Thermidor gehabt: wir werden unsern 2. Prairial haben. Die Proletariermasse ist bereit, vorwärts zu gehen; die Nationalgarde, unterstüzt vom Heere, ist bereit, Widerstand zu leisten. Alle Schauspieler sind auf ihrem Posten, alle durchdrungen von ihrer Rolle. Die Romme, die Goujon, die Duquesnois, die Soubrany sind bereit für das Opfer. Es sind die Herren Ledru Rollin, Flocon, Albert, Louis Blanc. Auch ein Boissy d'Anglas ist fertig: es ist Herr von Lamartine, der, ganz erfüllt von seiner Geschichte, anfangs mit dem Berge ging und jetzt, stets getreu seinen dramatischen Berichten, sich auf die Seite der Gironde wendet.

Die schwankende Idee einer neuen und unvermeidlichen Schreckenszeit wogt in der Luft und regt die Gemüter auf. Die Arbeiter sagen sich, dass die Revolution erst im Beginnen ist; und wer kann vorhersehen, wie die begonnene Revolution enden wird? Die Regierung scheint durch ihre Finanzgesetze, welche das Eigentum zerstören ohne irgend einen Vorteil für das Proletariat, welche die Nationalversammlung ohne Gefahr für das Land nicht fortbestehen lassen kann und die sie nicht wird abschaffen können, ohne einen Aufstand hervorzurufen — die provisorische Regierung, sagen wir, scheint die Schreckenszeit unausweichlich machen zu wollen.

Die Schreckensherrschaft von 1793 hatte keinen andern Grund, als den Widerstand einer unmerklichen aristokratischen Minderheit. Das Bestehen der Gesellschaft, die übrigens durch die reichen Errungenschaften der Revolution und durch die allgemeine Nichtsolidarität der Existenzen gewährleistet war, hatte von dem Schrecken nichts zu fürchten. Im Jahre 1848 würde das Schreckensregiment seine Ursache in dem Widerstreite der beiden Classen von Bürgern haben, von denen die eine stärker durch die Zahl, furchtbarer durch die Armut, die andre überlegen durch den Reichtum und die Bildung ist. Da alle beide nur durch den Umlauf der Erzeugnisse und durch die Gegenseitigkeit der Beziehungen bestehen, so muss bei einem solchen Zusammenstoss die Gesellschaft unausbleiblich zu Grunde gehn.

Enthüllen die ersten Schritte der Nationalversammlung Reactionspläne; entzündet eine unkluge Abstimmung den Zorn des Volkes; wird zu den Waffen gegriffen; wird die Nationalvertretung verletzt und hört dann unter dem Druck einer anderen Dictatur die Bewegung ganz auf — dann wird Frankreich sein wie ein in Flammen gehüllter Bienenstock, wo die erstickenden, brennenden Bienen sich gegenseitig mit ihren Stacheln töten.

Wenn dann die Regierung ohne Hilfsmittel ist;

Wenn die Nation ihre Hilfsquellen im voraus erschöpft hat;

Wenn das Land ohne Production und ohne Verkehr ist;

Wenn Paris, ausgehungert, blockiert durch die Departements, keine Spedition mehr hat, keine Zahlung mehr leisten kann und daher keine Zusendungen mehr erhält;

Wenn die durch die Politik der Clubs und durch das Stillstehen der Nationalwerkstätten demoralisierten Arbeiter sich zu Soldaten machen lassen, um leben zu können;

Wenn eine Million Proletarier sich zum Kreuzzuge gegen das Eigentum zusammenschart;

Wenn der Staat das Silberzeug und die Schmucksachen der Bürger einfordert, um sie in die Münze zu schicken;

Wenn die Auspfändung die einzige Art ist, wie man Steuern eintreiben kann;

Wenn der Bauer, in Ermangelung baren Geldes, die Abgaben in Naturerzeugnissen bezahlt;

Wenn man wegen der Seltenheit der Lebensmittel die Zollschranken aufhebt und der Nationalindustrie den letzten Stoss versetzt;

Wenn verhungerte Banden das Land durchstreifen und die Plünderung organisieren;

Wenn die Landstreicherei die gemeinsame Lebensweise wird;

Wenn der Bauer mit geladenem Gewehr seine Ernte bewacht und darüber die Bewirtschaftung aufgiebt;

Wenn die Arbeiter, durch den Hunger gebändigt, sich ganz ergeben;

Wenn die Prostitution, der Kummer, das Elend sie in Wut setzen;

Wenn Haufen von Weibern den Abteilungen der mobilen Nationalgarde nachziehen und die Feste der Republik durch grässliche Bacchanalien feiern;

Wenn die erste Garbe geplündert, das erste Haus erstürmt, die erste Kirche entweiht, die erste Fackel angezündet, das erste Weib geschändet ist;

Wenn das erste Blut vergossen wird, das erste Haupt fällt;

Wenn der Fluch der Verzweiflung über ganz Frankreich waltet —

O, dann werdet ihr wissen, was eine Revolution ist, die durch Advocaten hervorgerufen, durch Künstler vollbracht, durch Romandichter und Poeten geleitet wird!

Nero, im Altertum, war Künstler, lyrischer und dramatischer Künstler, leidenschaftlicher Liebhaber des Idealen, Verehrer des Antiken, Sammler von Medaillen, Tourist, Dichter, Redner, Klopffechter, Sophist, ein Don Juan, ein Lovelace, ein Edelmann voll Geist, Gefühl, Phantasie, strotzend von Leben und Wollust. Deshalb war er Nero!

Erwacht aus eurem Schlummer, ihr Montagnards, Girondisten, Feuillents, Cordeliers, Muscadins, Jansenisten und Babouvisten! Ihr seid nicht sechs Wochen von den Ereignissen entfernt, die ich euch verkünde. Rufet: Es lebe die Republik! Nieder mit den Larven! Dann wendet euch um und geht vorwärts!

III. Urkunden des Socialismus.

Das Glaubensbekenntnis der Saint-Simonisten.

Nach dem Sieg der Julirevolution hielten es die Saint-Simonisten, die bis dahin ihre Propaganda wesentlich auf die Herausgabe von Journalen und die Veranstaltung von Vorlesungen und Vorträgen vor Gebildeten aus den besitzenden Classen beschränkt hatten, für an der Zeit, mit ihren Ideen unter das Volk zu treten. Ein Manifest, das dem Volk die Botschaft vom neuen Christentum verkündete, ward in den Strassen von Paris angeschlagen und gab, wie Reybaud berichtet, dem Minister Dupont (de l'Eure) und dem Abgeordneten Mauguin Anlass, von der Tribüne der Kammer herab auf diese gefährliche Secte aufmerksam zu machen, welche die Gütergemeinschaft und die Weibergemeinschaft predige. Als Antwort darauf veröffentlichten Bazard und Enfantin eine Broschüre, in der sie das Glaubensbekenntnis der Saint-Simonisten auseinandersetzten. Da Lorenz Stein dies Glaubensbekenntnis nur im Auszug gegeben hat und die nach ihm gekommenen deutschen Geschichtsschreiber des Socialismus meist seinem Beispiel gefolgt sind, lassen wir das interessante Document hiermit im Wortlaut folgen. Es steht bei Reybaud, Etudes sur les Reformateurs, Bd. I, Seite 74 bis 75. (Der Auszug steht bei Lorenz Stein, Seite 204, Note.)

* * *

Glaubensbekenntnis.

„Ja, die Saint-Simonisten bekennen sich zweifelsohne mit Bezug auf die Zukunft des Eigentums und die Zukunft der Frauen zu Ansichten, die ihnen eigentümlich sind und die in Zusammenhang stehen mit ebenfalls ganz eigenartigen und durchaus neuen Ideen über die Religion, die öffentliche Gewalt, die Freiheit und kurz — alle grossen Probleme, welche sich heute in ganz Europa in so ungeordneter und heftiger Weise bemerkbar machen. Aber diese Ideen sind durchaus von denen verschieden, die man ihnen zuschreibt.

„Unter dem System der Gütergemeinschaft versteht man allgemein die gleiche Verteilung unter alle Gesellschaftsmitglieder entweder des Productionsfonds selbst oder der Früchte der Arbeit aller.

„Die Saint-Simonisten verwerfen diese gleiche Verteilung des Eigentums, die in ihren Augen eine grössere Vergewaltigung und empörendere Ungerechtigkeit wäre, als die ungleiche Teilung, die ursprünglich durch die Gewalt der Waffen, die Eroberung, bewerkstelligt wurde.

„Denn sie glauben an die natürliche Ungleichheit der Menschen und betrachten gerade diese Ungleichheit als den Grundfactor der Association, als die unerlässliche Bedingung der gesellschaftlichen Ordnung.

„Sie verwerfen das System der Gütergemeinschaft, weil sie eine offenkundige Verletzung des ersten aller Normalgesetze sein würde, die zu lehren ihre ihnen zugewiesene Mission ist und das verlangt, dass in Zukunft jeder gemäss seinem Platz und gemäss seinen Leistungen seinen Lohn erhalte.

„Aber auf Grund dieses Gesetzes verlangen sie die Abschaffung sämtlicher Vorrechte der Geburt ohne alle Ausnahme und demgemäss die Ausrottung des Erbrechts, des grössten dieser Vorrechte, das heute alle übrigen in sich begreift und zur Folge hat, dass die Verteilung der socialen Vorrechte unter die kleine Zahl derer, die darauf ein Recht haben wollen, vom Zufall abhängig bleibt und die zahlreichste Classe zur Entartung, zur Unwissenheit, zum Elend verdammt wird.

„Sie verlangen, dass alle Arbeitsinstrumente, der Boden und die Capitalien, die heute den zerstückelten Grundstock (fonds) privater Vermögen bilden, genossenschaftlich und nach einer solchen Aemterabstufung (hiérarchiquement) bewirtschaftet werden, dass die Aufgabe eines jeden der Ausdruck seiner Fähigkeit und sein Reichtum das Mass seiner Werke sei.

„Die Saint-Simonisten gehen nur insoweit gegen die Einrichtung des Eigentums vor, als dies für einige Wenige das gottlose Vorrecht des Müssigseins, das heisst, des von der Arbeit anderer Lebens heiligt, nur insoweit, als es die sociale Classificierung der Individuen dem Zufall der Geburt überlässt.

„Das Christentum hat die Frauen aus der Knechtschaft errettet; aber es hat sie trotzdem zu einer untergeordneten Stellung verdammt, und überall im christlichen Europa sehen wir die Frauen noch mit dem religiösen, politischen und bürgerlichen Bann belegt.

„Die Saint-Simonisten haben die endgiltige Befreiung der Frau, ihre volle Emancipation verkündet, aber ohne deshalb das heilige, durch das Christentum verkündete Gesetz der Ehe anzugreifen. Sie treten im Gegenteil dafür ein, dass dies Gesetz verwirklicht werde, dass es eine neue Weihe erhalte, dass die Kraft und Unverletzlichkeit des Bundes, den die Ehe heiligt, noch gesteigert werden.

„Sie fordern, wie die Christen, dass ein einziger Mann nur mit einer einzigen Frau verbunden werde. Aber sie lehren, dass die Gattin dem Gatten gleichberechtigt sein soll und dass sie gemäss der besonderen Gnade, die Gott ihrem Geschlecht verliehen hat, seine Genossin sei im dreifachen Amt des Tempels, des Staats und der Familie, so dass die sociale Persönlichkeit, die bis jetzt nur der Mann gewesen ist, fortan der Mann und die Frau sei.

„Die Religion Saint-Simons kommt nur zu dem Zweck, jenem schändlichen Schacher, jener gesetzlichen Prostitution ein Ende zu machen, die heute unter dem Namen der Ehe so häufig die ungeheuerliche Verbindung der Hingebung mit der Selbstsucht, der Erleuchtung mit der Unwissenheit der Jugend mit der Hinfälligkeit heiligt.

„Dies sind die Hauptideen der Saint-Simonisten, auf die sie sich in Bezug auf die Einrichtung des Eigentums und die sociale Stellung der Frauen berufen."

* * *

Dies das Glaubensbekenntnis, wie Reybaud es mitteilt. Er nennt es „das bestimmteste und klarste Document, das der Saint-Simonismus uns hinterlassen hat." „Es ist," fügt er hinzu, „ein um so wertvolleres Document, als es feststellt, auf welches Gebiet und in welchen Grenzen die beiden Führer der Schule in jenem Moment ihre Debatten mit der Aussenwelt einzuschränken vorhatten."

In diesen Worten kommt das Urteil Reybauds über die gerade ein Jahr nach Veröffentlichung des Glaubensbekenntnisses erfolgte Spaltung der Saint-Simonisten zum Ausdruck, zu der Enfantins Proclamierung der unverzüglichen Emancipation der Frau den Anstoss gab. Indes hat die Frage, ob das Manifest in irgend welchem Gegensatz zu Enfantins 1831 eingenommener Haltung steht oder nicht, heute kein Interesse mehr. Von Bedeutung ist es lediglich wegen der grundsätzlichen Auffassung, die es verkündet.

Der Entwurf eines neuen Parteiprogramms für die österreichische Socialdemokratie.

Die österreichische Socialdemokratie hatte auf ihrem Gesamtparteitag in Brünn (1899) beschlossen, ihr derzeitiges Parteiprogramm (das sogenannte Hainfelder Programm) durch ein zeitgemässeres zu ersetzen. Die mit der Revision des alten Programms betraute Commission, bestehend aus den Parteigenossen Adler, Daszynski, Ellenbogen, Schuhmeier und Steiner, veröffentlicht in der Wiener Arbeiterzeitung vom 25. August einen von ihr vereinbarten und von Victor Adler redigierten Entwurf eines abgeänderten Programms, dessen einleitenden allgemeinen Teil wir hiermit im Wortlaut folgen lassen:

* * *

Die österreichische Socialdemokratie erstrebt für das gesamte Volk ohne Unterschied der Nation, der Rasse und des Geschlechtes die Befreiung aus den Fesseln der ökonomischen Abhängigkeit, der politischen Rechtlosigkeit und der geistigen Verkümmerung. Die Ursache der heutigen Zustände liegt nicht in den einzelnen politischen Einrichtungen, sondern in der das Wesen des ganzen Gesellschaftszustandes bedingenden und beherrschenden Thatsache, dass die Arbeitsmittel in den Händen einzelner Besitzer monopolisiert sind. Der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterclasse, wird dadurch in steigendem Masse abhängig von den Besitzern der Arbeitsmittel mit Einschluss des Bodens, der Grossgrundbesitzerclasse und der Capitalistenclasse, deren politische und ökonomische Herrschaft im heutigen Classenstaate ihren Ausdruck findet.

Der technische Fortschritt, die wachsende Concentration der Production und des Besitzes, die Vereinigung aller ökonomischen Macht in den Händen der Capitalisten und Capitalistengrupppen hat die Wirkung, immer grössere Kreise früher selbständiger kleiner Unternehmer ihrer Productionsmittel zu enteignen und sie als Lohnarbeiter oder Angestellte direct oder indirect in die Abhängigkeit der Capitalisten zu bringen, die Kleinbauern aber in Schuldknechte zu wandeln. Die Lebenshaltung immer breiterer Schichten des arbeitenden Volkes tritt immer mehr in Gegensatz zu der rasch steigenden Productivkraft ihrer eigenen Arbeit und zu dem Anschwellen des von ihnen selbst geschaffenen Reichtums. Die der Planlosigkeit der capitalistischen Productionsweise entspringenden Krisen mit ihrem Gefolge von Arbeitslosigkeit und Elend beschleunigen und verschärfen diese Entwickelung.

Je mehr aber die Entwickelung des Capitalismus das Proletariat anschwellen macht, desto mehr wird es gezwungen und befähigt, den Kampf gegen ihn aufzunehmen. Es kommt zum Bewusstsein, dass die Verdrängung der Einzelproduction auch den Einzelbesitz immer mehr überflüssig und schädlich macht, dass zugleich für neue Formen genossenschaftlicher Production und gemeinsamen Besitzes die notwendigen geistigen und materiellen Vorbedingungen geschaffen werden müssen und dass der Uebergang der

Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des Volkes das Ziel des Kampfes für die Befreiung der Arbeiterclasse sein muss. Der Träger dieser notwendigen Entwickelung kann nur das zum Classenbewusstsein erwachte und zum Classenkampf organisierte Proletariat selbst sein. Das Proletariat politisch zu organisieren, es mit dem Bewusstsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erfüllen, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten, ist daher das eigentliche Programm der österreichischen Socialdemokratie, zu dessen Durchsetzung sie sich aller zweckdienlichen und dem natürlichen Rechtsbewusstsein des Volkes entsprechenden Mittel bedienen wird.

Die österreichische Socialdemokratie wird in allen politischen und ökonomischen Fragen jederzeit das Classeninteresse des Proletariats vertreten und aller Verdunkelung und Verhüllung der Classengegensätze sowie der Ausnutzung der Arbeiter zu gunsten von herrschenden Parteien energisch entgegenwirken.

Die österreichische Socialdemokratie ist eine internationale Partei: sie verurteilt die Vorrechte der Nationen ebenso wie die der Geburt und des Geschlechtes, des Besitzes und der Abstammung und erklärt, dass der Kampf gegen die Ausbeutung international sein muss wie die Ausbeutung selbst. Sie verurteilt und bekämpft alle Einschränkungen der Freiheit der Meinungsäusserung sowie die geistige Bevormundung durch Staat und Kirche in jeder Form. Sie erstrebt gesetzlichen Schutz der Lebenshaltung der arbeitenden Classen, und sie kämpft für die Erringung des dem Proletariat gebührenden Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Eine bildliche Darstellung der modernen Gesellschaft vor siebzig Jahren.

Anfang Mai 1831 erschien im Verlage des Poor Man's Guardian ein Kupferstich, der, soviel wir wissen, den ersten Versuch darstellt, die Gesellschaftszustände der Epoche vom socialistischen Standpuncte aus in einem Bilde zu veranschaulichen. Er war betitelt: Karte der Gesellschaftsinsel und wurde im allgemeinen für den Preis von 3 Pence, an Käufer des Poor Man's Guardian dagegen für 2 Pence verkauft. „Unsere Leser“, schreibt der Poor Man's Guardian vom 7. Mai 1831, „sollten die Karte der Gesellschaftsinsel, die unser patriotischer Verleger mit grossen Kosten zu ihrer Belehrung hat stechen lassen, kaufen und reiflich studieren. Sie zeigt auf einen Blick, was sie sind und was sie sein könnten.“

Die recht geschickt entworfene Karte war mit einer Erklärung versehen, die wir hier in Uebersetzung vollinhaltlich folgen lassen. Irgend ein weiterer Commentar ist nach dieser „Beschreibung“ kaum notwendig. Die Charakteristik der Classen und Parteien, wie sie dort gegeben wird, weicht wenig von der seitdem in der socialistischen Arbeiterwelt traditionell gewordenen ab. Was die Bezeichnung der Bewohner von „Kirchenland“ als Geburtsaristokraten und heuchlerische Volksverdummer anbetrifft, so ist es vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, dass diese Titel wesentlich an die Adresse der Staatskirche gerichtet sind, — im Englischen steht denn auch Church states, was aber aus verschiedenen Gründen hier nicht mit Kirchenstaaten übersetzt werden konnte. Unter Church verstand und versteht die Masse des Volkes in England die Staatskirche,

deren gutbesoldeter Clerus damals allerdings zum grossen Teil aus jüngeren Söhnen der Aristokratie bestand. Dagegen gab es schon sehr früh Sectengeistliche in den Reihen der radicalen Demokratie. Sehr bezeichnend ist die Kennzeichnung von „Cobbetts Veste" als „mangels guter Fundamente im Verfall begriffen." Hier kommt das Bewusstsein des principiellen Gegensatzes gegen den von Cobbett verfochteten kleinbürgerlichen Radicalismus deutlich zum Ausdruck. Bemerkenswert ist schliesslich der Satz, dass die Bewohner von „Owens Höhe" die aufgeklärteste Bevölkerung im Productionsland bilde. Dieser Tribut an die erzieherischen Verdienste Robert Owens und seiner Anhänger verhinderte nämlich nicht, dass der Poor Man's Guardian sehr bald scharf gegen die politische „Neutralität" Owens ankämpfen sollte. Der „Bund", von dem in der Beschreibung die Rede ist, ist der im Frühjahr in London ins Leben gerufene Nationale Bund der arbeitenden Classen und anderer, über den an anderer Stelle dieses Heftes berichtet wird.

Nach diesen Bemerkungen lassen wir nunmehr die Originalbeschreibung folgen.

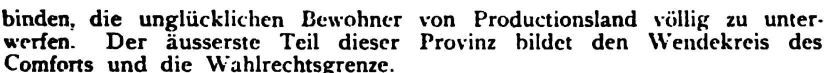
* * *

Beschreibung.

Aristokratenland. Diese Provinz ist in Bezug auf die Bevölkerung die kleinste der Insel. Ihre Bewohner sind von Natur tyrannisch und entartet: sinnlich, hochmütig und ununterrichtet. Der Boden ist sehr dürftig, aber als Abkömmlinge von Wegelagerern leben die Bewohner vom Raub, den sie an den Bewohnern von Productionsland begehen. Sie haben keine geordnete Regierung, da sie regelmässig jedes Mitglied ihrer Classe, das sie etwa erwählt haben, sofort wieder absetzen, sobald es der stärksten Fraction unter ihnen missfällt. Sie sind in zwei Stämme (Clans) eingeteilt, die Whigs und Tories genannt werden und die gleich herrschsüchtig, ungerecht und rachsüchtig sind. Die ersteren sind heimtückisch und gerieben, die letzteren heftig und gewaltsam; zur Zeit haben die Whigs die Oberhand. Sie liegen beständig mit den tiefer gelegenen Teilen der Insel im Krieg und haben dank ihrer Lage und durch Abschliessung von Bündnissen mit den Bewohnern von Kirchenland und, in Zeiten der Gefahr, auch mit denen von Mittelland bisher sich als Sieger bewährt und die Niederlassungen (Wilds) des Volkes von allem, was Wert hat, ausgeplündert.

Kirchenland. Die Insassen dieses Landes sind meist Abkömmlinge der Bewohner von Aristokratenland und mit ihnen verbündet. Ihre Hauptbeschäftigung ist, die Bewohner von Productionsland hinters Licht zu führen. Sie sind berüchtigt als heuchlerisch, gefrässig und grausam und sind in ihren Lebensgewohnheiten sehr fleischlich und schmutzig. Sie teilen den Raub an den niedergelegenen Ländereien mit ihren Auftraggebern und haben Ueberfluss an Gegenständen des Luxus und der Genusssucht.

Mittelland. Dieser Landstrich enthält eine Fülle von Minen des Reichtums, die von der versclavten Bevölkerung von Productionsland bearbeitet werden. Seine Bewohner sind pfiffig und habgierig, ausserordentlich feig und sehr selbstsüchtig. Vermittelst ihrer beständigen Diebereien haben sie grosse Schätze aufgesammelt und gebrauchen dieselben grösstenteils dazu, ihre Nebenmenschen übers Ohr zu hauen. Sie machen sich höchst lächerlich dank der komischen Figur, die sie dadurch spielen, dass sie die Sitten der höher als sie stehenden Schichten nachzuahmen suchen, von denen sie durchgängig verachtet und zeitweise unterdrückt werden. Seit kurzem aber haben sie mit ihnen einen dauernden Vertrag geschlossen, der der Reformfriede genannt wird, auf Grund dessen sie sich gegenseitig verpflichten, einander nicht mehr anzugreifen, und ihre Kraft ver-



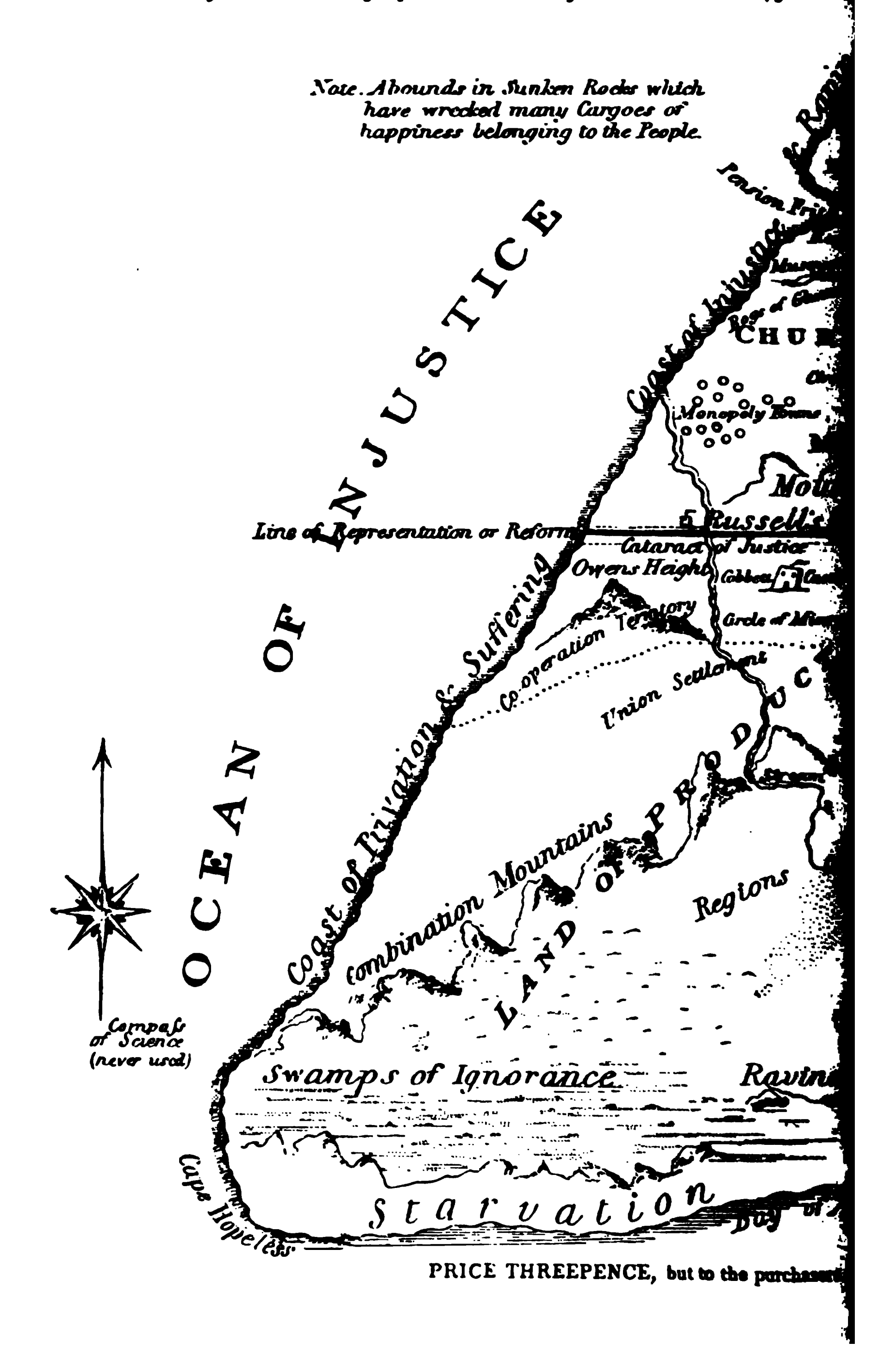
binden, die unglücklichen Bewohner von Productionsland völlig zu unterwerfen. Der äusserste Teil dieser Provinz bildet den Wendekreis des Comforts und die Wahlrechtsgrenze.

Productionsland. Dieses Land, das in Bezug auf Bevölkerung und Kraft die ganze übrige Insel um das Neunfache übertrifft, liegt hauptsächlich im Elendskreis. Die Bewohner besassen einst einen grossen Teil der oberen Provinzen, sind aber schrittweise aus ihnen verdrängt worden, bis an die Hungerküste und das Elendscap. Sie sind von edler Rasse und von Hause aus hochgesinnt; nachdem sie aber mittelst der schlauen Listen und der Verschwörungen ihrer Herren zur Sclaverei herabgedrückt und zu beständiger schwerer Arbeit gezwungen worden sind, sind sie auch geistig etwas gesunken. Das Land, das, wenn es gehörig bebaut würde, überreich an Mitteln wäre, ist durch die Raubzüge der oberhalb des Wendekreises des Comforts Wohnenden so verwüstet worden, dass das bitterste Elend herrscht. Es ist die Politik ihrer Feinde gewesen, diese Unglückseligen gegeneinander anzuwerben, und sie haben gewisse Individuen — Helden genannt — lange Zeit als zu keinem anderen Zweck geboren betrachtet, als zu dem, Werkzeuge ihrer Laster und Thorheiten zu sein. Es ist ferner ihr Bestreben gewesen, sie vermittelst Mixturen, Religion und Loyalität genannt, zu verdummen, sowie den grossen Strom des Wissens zu verstopfen, der hier seinen Ursprung nimmt und die ganze Gegend befruchten würde, wenn man ihn pflegte. Die grossen Berge der Coalition, die so schöne Puncte für uneinnehmbare Festungen darbieten, sind ebenfalls der beständige Gegenstand ihrer Eifersucht. In der That haben diese Feinde unter Ausnützung ihrer vorteilhaften Lage jedes Kunstmittel benutzt, die Vorzüge dieses edlen Landes zu zerstören und die Bewohner in die Lage von Lastvieh herabzudrücken. Aber obwohl so viele der letzteren den Hungertod gestorben, am Galgen oder im Kerker umgekommen sind und noch mehr zur Deportation entführt worden sind und obschon ihr physischer Zustand der denkbar schlechteste ist, ist doch der Freiheitsgeist in ihren Reihen gross. Sie haben sich zum Nachdenken aufgerafft, und der grosse Strom des Wissens hat seine unnatürlichen Dämme durchbrochen und befruchtet nun das Land mit Gedanken und Entschlüssen, die es auf den Stand zurückbringen werden, der ihm von der freigebigen Natur bestimmt war. Die Bevölkerung von Owens Höhe ist die aufgeklärteste, in Hunts Turm und in Cobbetts Veste befinden sich kraftvolle Truppen, wenn auch die letztere mangels guter Fundamente zu verfallen beginnt; aber die blühendsten Districte befinden sich in der Umgebung des Wachtturms des Poor Man's Guardian und der Niederlassungen des Bundes, die, wenn mit Energie gepflegt, schliesslich mit Notwendigkeit dem Lande Frieden, Ueberfluss und Freude bringen und grossen Wohlstand verbreiten werden, grösseren selbst als der, den die Bewohner von Aristokratenland geniessen. Es ist erstaunlich, dass dies tapfere und thätige Volk auf diese Karte blicken und sehen kann, eine wie kleine Ecke ihre Eroberer einnehmen, und nicht in Masse sich erhebt und sie vernichtet oder zum mindesten sich selbst befreit. Mögen sie jedoch ihre Augen auf diese Karte (Chart) gerichtet halten, dann müssen sie bald eines und desselben Geistes werden, und mögen sie dann mit einem Schlage das wiedergewinnen, was kraft ihrer Eigenschaft als menschliche Wesen ihr unveräusserliches Geburtsrecht ist.

A MAP OF S

SITUATE IN

By F. G. T. Geographer to their Majesties, the Rabble, from





IETY ISLAND.

EAN OF INJUSTICE.

taken on the spot, with particulars descriptive of the Country laid down.

SEA OF ERROR AND SUPERSTITION

Note The famous Barque Constitution was lost in this Sea many years since.

Cape Arrogance

OCRACY

Forests of Lies

& Luxury

Bay of Servility

of Wealth

Forts

Watch Tower of Poor Mans Guardian

Education

Hills of Perseverance

Freedom & Unity

Physical force

The Great Forests of

Liberty of the Press

WILDS OF THE PEOPLE

toil

Mines of uncultivated Intellect

Heart Ache Heaths

Shore of Long Endurance & Patience

own Wretchedness

Stream

Coast

Gulf of Agony

Misery Point

Paper, by the Poor Man's Guardian, ONLY TWO PENCE.

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

NB. Da es nicht möglich war und auch nicht zweckmässig erschien. mit der regelmässigen Uebersicht über den Socialismus in den Zeitschriften vor Eintritt des neuen Quartals. d. h. dem Erscheinen der Octoberhefte der betreffenden Zeitschriften, zu beginnen,, wollen die hier folgenden Angaben nur als Beispiele dafür betrachtet werden, wie diese Uebersicht in Zukunft gehalten werden soll.

*　　*
*

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

1. Die Neue Zeit, Stuttgart.
7. September 1901.

Rosa Luxemburg, Der Parteitag und der Hamburger Gewerkschaftsstreit.
Wilhelm Düwell, Kritisches zur Gewerkschaftsbewegung.
Dr. Julian Borchardt, Jugendschriften und Bildungswesen in der Partei.
Helene Simon, Jahresberichte der sächsischen Gewerbeaufsichtsbeamten.
Litterarische Rundschau, Notizen, Feuilleton.

14. September 1901.

Ein politischer Glücksritter.
Parvus, Der Opportunismus in der Praxis. 5. Der Bernsteinsche Revisionismus.
W. H. Vliegen, Aus Holland.
Franz Mehring, Aus dem litterarischen Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle.
J. Franz, Die Gewerkschaften in den Vereinigten Staaten.
Rosa Luxemburg, Der Parteitag und die Budgetbewilligung.
Notizen.

2. Socialistische Monatshefte, Berlin.
September 1901.

Anton Fendrich, Zur Frage der Budgetbewilligung.
Wolfgang Heine, Wie ist wissenschaftlicher Socialismus möglich?
Dr. Conrad Schmidt, Zur Theorie der Handelskrisen und der Ueberproduction.
Eduard Bernstein, Zum Kampf gegen die Zollschraube.
Max Schippel, Die Agrarbewegung und das Centrum.
Richard Calwer, Die socialdemokratische Presse.
Paul Kampffmeyer, Zum Wohnungsprogramm der deutschen Socialdemokratie.
Adolph von Elm, Durch Gärung zur Klärung.
Dr. Eduard David, Die Hamburger Accordmaurer vor dem Parteigericht.
Eugenie Mart, Maxim Gorkij.
Rundschau (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Frauenbewegung, Naturwissenschaften, Psychologie, Bücher, Revuen).

II. In französischer Sprache.

1. La Revue Socialiste, Paris.
August 1901.

G. Sorel, Critique littéraire (Jean Coste).
Chrétien Karr, La France Agricole.
Elehard Hesse, Lettre d'Autriche.
Ch. Rappoport, Y a-t-il un Socialisme scientique?
Revue des Revues, Mouvement Social, Revue des Livres.

September 1901.

Gustave Rouanet, Les Retraites ouvières.
Ch. Rappoport, Le Socialisme et l'Evolution des Idées politiques.
Paul Dramas, La Petite Production.
G. Sorel, L'Eglise et l'Etat.
Adrien Veber, Mouvement Social.
Revue des Livres.

2. Le Mouvement Socialiste, Paris.
September 1901.

Hubert Lagardelle, Concurrence patriotique.
Parvus, France et Russie.
Dr. Jules Thiercelin, La Lutte contre la Tuberculose.
G. Sorel, Critique littéraire (Jean Coste).
Chronique sociale, Bulletin Bibliographique (Les Livres, Les Revues socialistes, Les Périodiques).

b) Notizen über Aufsätze in der nichtsocialistischen Zeitschriften-Litteratur, die den Socialismus betreffen.

Die Revue de Paris vom Juni 1901 enthält einen interessanten Artikel von Philippe Berthelod über Louis Ménard, einen Socialisten von grossem Talent, der als Politiker nie eine Rolle gespielt, dagegen als Dichter, Kunstschriftsteller und Geschichtsschreiber Hervorragendes geleistet hat. Louis Ménard, 1822 geboren, war ein Freund Paul de Flottes und schloss sich wie dieser 1848 der von Blanqui geführten Bewegung an. Er veröffentlichte nach der Junischlacht von leidenschaftlicher Erbitterung erfüllte Gedichte in Proudhons Repésentant du Peuple. Eines davon: Der Tag der Sühne, ist von Ad. Strodtmann sehr wirkungsvoll ins Deutsche übertragen und in dessen Arbeiterdichtung aufgenommen worden. Die ganze Sammlung wurde von Ménard unter dem Titel: Prologue d'une Révolution in Buchform herausgegeben und zog ihm alsbald eine Verurteilung zu

Emancipation von politischer Trödelware gedeutet wird. (Houndsditch ist eine an der Ostgrenze der City gelegene Strasse, in der vorwiegend jüdische Trödler ihre Geschäfte haben und insbesondere die Altekleiderbörse sich befindet.)

Le Socialisme devant la Sociologie betitelt sich ein längerer Artikel im August-September-Heft der Revue d'Economie Politique (Paris). Der Verfasser, Mr. Charles M. Limousin, gehörte ursprünglich zu jener Gruppe von Arbeitern, die 1864 das berühmte Manifest der Sechzig erliessen, das Proudhon zu seinem Buch über die politische Befähigung der Arbeiterclasse begeisterte, war dann Mitglied der französischen Internationale und Redacteur von Arbeiterblättern, stellte sich aber in späteren Jahren — als Redacteur des Bulletin du Mouvement Social und Mitarbeiter von Tageszeitungen — dem Socialismus immer kritischer gegenüber. Kritisch in der Darstellung ist auch der vorliegende Artikel, der zehn Thesen des Verfassers über den Socialismus als sociale Erscheinung entwickelt. Die abschliessende zehnte These lautet: „Der Socialismus, der, soweit er Glaube an eine schroffe, auf der Gütergemeinschaft beruhende sociale Umwälzung ist, den Naturgesetzen widerspricht, welche die Beziehungen der Interessen beherrschen, wird es zu keiner Verwirklichung bringen; er wird mit der Zunahme des Reichtums und seiner besseren Verteilung verschwinden und nur die Rolle eines Mittels der Anregung gespielt haben."

Mit nur mässiger Sachkunde hinsichtlich der Auslandsbewegungen geschrieben, bietet der Artikel interessante Rückblicke auf die socialistische Bewegung in Frankreich.

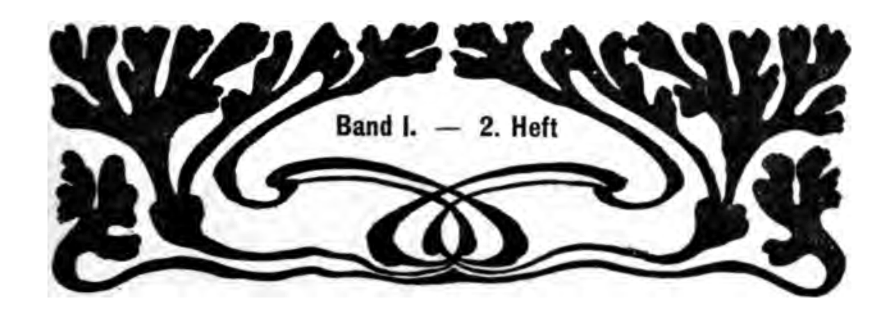
V. Anfragen und Nachweise.

Diese Rubrik ist für Anfragen und Auskünfte über Gegenstände bestimmt, die in das Gebiet der Geschichte und Bibliographie des Socialismus entfallen. Sie steht den Lesern und Freunden der Documente des Socialismus für alle einschlägigen Fragen zur Benutzung offen, und es wird zugleich gehofft, dass uns auch aus dem Leserkreise Antworten auf solche Fragen freundlichst werden eingesandt werden. Die Red.

Als Beispiele geben wir im Nachstehenden zwei von uns selbst herrührende Anfragen:

1. Ist irgend einer der politischen Aufsätze des socialistischen englischen Dichters Shelley schon in deutscher Sprache erschienen?
2. In welcher socialistischen Abhandlung wird zuerst der wirtschaftliche Zusammenbruch der bestehenden Productionsordnung vorausgesagt?

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin-Gross Lichterfelde.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb, Steglitzer St. 11. Berlin W.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Braun, Lily: **Frauenarbeit und Hauswirtschaft.** Berlin. Buchhandlung des Vorwärts. 31 S. 8⁰.

Die als eine der Vorkämpferinnen der socialistischen Frauenbewegung Deutschlands bekannte Verfasserin entwickelt in dieser Schrift die Grundzüge hauswirtschaftlicher Genossenschaften, welche der Arbeitsvergeudung, die mit den getrennt wirtschaftenden Einzelhaushalten verbunden ist, entgegenwirken sollen. Eine Reform der Haushalte werde um so unabweisbarer, je mehr auf der einen Seite die Berufsthätigkeit der Frauen zunehme und auf der anderen das Dienstbotentum im bisherigen Sinne unter dem zurückbleibenden Angebot den Bedarf unbefriedigt lasse. Sie sei zugleich eine Vorbedingung der Befreiung der Frau von der doppelten Last, die heute namentlich die verheiratete Arbeiterin drücke. In einzelnen Puncten werde dem sich immer stärker fühlbar machenden Bedürfnis durch Schöpfungen abgeholfen, welche die hauswirtschaftliche Arbeit in der einen oder anderen Weise dem Hauspersonal abnehmen, aber dies gilt mehr für die bürgerlichen, als für die proletarischen Haushalte, und bleibt Stückwerk. Darum sei es an der Zeit, die Frage systematisch anzufassen und zu sehen, ob nicht durch genossenschaftlichen Zusammenschluss von Haushalten für diese das erzielt werden könne, was in der Industrie durch den Grossbetrieb bewirkt werde: bessere Einteilung und Specialisierung der Arbeiten, grössere Ergiebigkeit der Arbeit und damit Gewinn an Zeit und Genuss für die Genossenschafter, Verbilligung bezw. Verbesserung des Wohnens, grössere Hygiene in Haus und Küche und bessere Fürsorge für die Kinder. Dass die Zukunft auf der Linie einer solchen Entwickelung liegt, davon ist die Verfasserin fest überzeugt und kann sich dabei auf viele socialistische Schriftsteller berufen. Sie meint aber, man solle diese Entwickelung nicht an sich herankommen lassen, bezw. warten, bis sie komme, sondern Hand anlegen sie herbeizuführen, und dies sei bei umsichtigem Vorgehen in vielen Fällen heute schon möglich. Auch für die Beschaffung der Mittel zum Baue entsprechender Wohnungsanlagen gebe es heute allerhand Möglichkeiten, wie u. a. die Vorschriften über die Verwendung der Gelder der Invaliditätsversicherung zeigen.

Calwer, Richard: **Die Meistbegünstigung der Vereinigten Staaten von Nordamerica.** Berlin und Bern. Akademischer Verlag für sociale Wissenschaften. 154 S. 8°.

Eine handelspolitische Studie, die nur durch die Person ihres Verfassers directe Beziehung zur Socialdemokratie hat. Der socialistische Abgeordnete für Braunschweig untersucht in dieser an informierendem Material reichen Arbeit die Rückwirkungen des Meistbegünstigungsvertrags zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von America (dies — nicht: von Nordamerica — der officielle Titel der nordamericanischen Union) auf die Aussichten einer erspriesslichen Handelspolitik Deutschlands für die nächste Zukunft und kommt dabei zu folgendem Ergebnis:

„Wenn also die Aufrechterhaltung der Meistbegünstigung zu den Vereinigten Staaten in der That geeignet ist, die handelspolitische Zukunft Deutschlands in hohem Grade zu gefährden, die Abschliessungsbestrebungen in Deutschland zu stärken, so ist es meines Erachtens Aufgabe derjenigen, die eine Fortführung der Handelsvertragspolitik in der Richtung weiterer Verkehrsfreiheit wollen, auf ein angeblich unentbehrliches, aber sachlich schädliches, dem Fortschritt hinderliches Verhältnis der Handelsbeziehungen, wie es die unumschränkte Meistbegünstigung den Vereinigten Staaten gegenüber darstellt, nicht nur Verzicht zu leisten, sondern die Initiative zu ergreifen, um diesen Hemmschuh einer fortschrittlichen Handelspolitik zu beseitigen. Sobald man dieses Verhältnis als formell unhaltbar, als wirtschaftlich nachteilig, als dem Princip der Tarifverträge widerstrebend anerkannt hat, muss man auch den Weg suchen, auf dem man von diesem Verhältnis loskommen kann." (Seite 120.)

Im weiteren Verlauf der Schrift untersucht der Verfasser alsdann noch die möglichen Folgen einer Kündigung des fraglichen Meistbegünstigungsvertrags und die Mittel und Wege, Gefahren und Folgen einer handelspolitischen Pressionspolitik gegenüber den Vereinigten Staaten und schliesst sein Buch mit den Worten:

„Will Europa die extreme Schutzzollpolitik der Vereinigten Staaten im Ernste und erfolgreich bekämpfen, so müssen innerhalb Europa die Zollschranken so weit wie möglich fallen, aber nicht zum Vorteil der Vereinigten Staaten, sondern zur Erleichterung des mitteleuropäischen Verkehrs. Den Vereinigten Staaten stelle man gleichzeitig so lange einen höheren gemeinsamen Aussentarif entgegen, bis sie in ihrem eigenen Interesse gezwungen sind, ihre chinesische Mauer auf handelspolitischem Gebiete abzutragen. Jede andere Taktik begünstigt die Absperrungspolitik nicht nur der Vereinigten Staaten, sondern in directer Rückwirkung auch die gegenseitigen Abschliessungsbestrebungen in Europa selbst." (Seite 153—154.)

Damit scheint uns der Standpunct des Verfassers zur Genüge gekennzeichnet. Auch wer, wie der Referent, seine Vorschläge nicht für gangbar hält und der ganzen Politik der Vergeltungszölle und dergl. skeptisch gegenübersteht, wird anerkennen müssen, dass das Buch mit Fleiss und Geschick gearbeitet ist und Thatsachen, die nicht ignoriert, sondern geprüft sein wollen, in lichtvoller Weise zur Erörterung stellt. Es kennzeichnet den hohen Entwickelungsstand der Socialdemokratie in Deutschland, dass Fragen dieser Art, die ehedem als nur solche der herrschenden Classen betrachtet wurden, heute in ihren Reihen eine so eindringliche Behandlung finden, wie es in diesem Buch geschieht, und von diesem Gesichtspunct aus verdient das Buch auch in einer Umschau Berücksichtigung, zu deren Erörterungsgegenständen die behandelte Frage selbst nicht gehört.

Hollitscher, Jakob: **Das historische Gesetz.** Zur Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung. Dresden und Leipzig. Verlag von Carl Reissner. 134 S. 8°.

Wenn es noch eines Beweises bedurfte, dass man als erkenntnistheoretischer Gegner des Materialismus doch allen wesentlichen Gedanken der materialistischen Geschichtsauffassung zustimmen kann, so wird er in diesem

Buch geliefert, dessen Verfasser sich im Vorwort auf Kant und Max Müller als die Denker beruft, auf deren Forschungen seine eigenen Ansichten begründet sind. In scharfer, zuweilen sogar etwas gesuchter, aber methodologisch gut durchgeführter Analyse entwickelt er im ersten Abschnitt den Gedanken, dass die Geschichtsphilosophie infolge der Fehlschlüsse und inneren Widersprüche, die sich aus der stillschweigenden Annahme der Krafterkenntnis, d. h. der Annahme ergeben, dass nicht Kraftäusserungen, sondern die Kraft selbst erkannt sei, — notwendig in sich zusammenfallen müsse und sich auf das Bestreben reduciere, „durch vollständig voraussetzungslose Induction in dem vorliegenden Material eventuelle historische Gesetze erkennen zu wollen." (Seite 27.) Dies bedinge aber, sich über die Voraussetzungen historischen Geschehens und ihre Erkennbarkeit klar zu werden, welches Problem nun wieder an der Hand des Geschichtsmaterialismus untersucht wird. Die Marxsche Philosophie steht nach dem Verfasser in keinem wirklichen Gegensatz gegen die Hegelsche Philosophie, sondern steht auf derselben Grundannahme einer die Geschichte beherrschenden letzten, d. h. absolut wirkenden Kraft, welche Kraft bei Hegel die absolute Vernunft, bei Marx die Productivkraft sei. Insoweit sei die Marxsche Philosophie im letzten Grunde nur eine Fortbildung der Hegelschen. Während aber die absolute Vernunft Hegels ausserhalb des Menschen steht, liegt die Productivkraft, um die es sich bei Marx handelt, im Menschen selbst. In der Thatsache, dass die Productivkraft, die als letzter wirkender Factor der Geschichte ausserhalb des Menschen betrachtet wird, doch wieder „in der Geschichte" liegen soll und dass sie factisch den Menschen zum Träger hat, liege der innere Widerspruch der Marxschen Theorie. Begrifflich führe sie auf die Productivkraft, sachlich aber auf den Menschen als den primären Factor der Geschichte.

Das letztere ist nach dem Verfasser gerade die bedeutende, die grossartige Seite der Marxschen Theorie. Und weil in der Fähigkeit des Menschen, productiv thätig zu sein, durch Werkzeugbildung seine Production zu steigern, die Eigenschaft liegt, durch die er sich vom tierischen Zustand erhoben hat und dazu gelangt ist, Geschichte zu machen, ist es auch nur naturgemäss, in den ökonomischen Thatsachen die Gruppe der Erscheinungen zu sehen, an denen sich die Geschichte der Menschheit misst. Auf diese Weise kommt dann die reale Geschichtsbetrachtung — sagen wir, der angewandte Geschichtsmaterialismus — beim Verfasser doch wieder zu seinem Recht und wird von ihm in begeisterten Worten gepriesen.

Es sind also im Grunde nur metaphysische Verbrämungen oder, um einen Ausdruck des Verfassers zu gebrauchen, der metaphysische Schleier des Marxschen Materialismus, wogegen sich seine Kritik wendet. Es fragt sich jedoch, ob dieser metaphysische Schleier wirklich bei Marx vorhanden ist, bei ihm irgendwelche grundsätzliche Rolle spielt, oder ob er nicht auf Grund von Redeformen, die metaphysisch klingen, ohne es zu sein, in die Marxsche Theorie hineingetragen ist. Der Schreiber dieses ist streng der Ansicht, dass letzteres der Fall ist, dass von Hause aus die Marxsche Geschichtstheorie und Weltphilosophie durchaus positivistisch-realistisch gedacht sind, wie dies ja auch Friedrich Engels im Ludwig Feuerbach ausführt. Der Materialismus wird dort ganz unmetaphysisch definiert. Nicht in der Grundauffassung, in den Anwendungen gerade finden sich die Beispiele metaphysischer Loslösung der Productivkraft vom Menschen, ihre „Mythologisierungen", wie der Verfasser sich ausdrückt.

Auf den ersten Blick wird es nach dem Vorgeführten etwas überraschen, den Verfasser daran Anstoss nehmen zu sehen, dass der Schreiber dieses für die Marxsche Geschichtsauffassung die Bezeichnung ökonomisch acceptierte. Gerade von ihm, der den Materialismus verwirft, sollte man annehmen, dass ihm diese Bezeichnung passender erscheinen müsse, als materialistische Geschichtsauffassung, zumal er auf Seite 63 die Gruppe der ökonomischen Phänomene als die feste Grundlage bezeichnet, von der aus Marx allein „die wesentliche Einheit aller [geschichtlichen Phänomene] und ihre Beziehung zum Menschen darstellen konnte". Aber ich glaube den Verfasser nicht misszuverstehen, wenn ich annehme, dass er den Namen materialistisch gerade deshalb hier

so entschieden festhält, weil ihm der „metaphysische Schleier" für die marxistische Theorie wesentlich erscheint. Ist dem so, dann wird er es am Ende doch wohl verstehen, warum jemand, der diese Ansicht nicht teilt, dem Namen, der ihr Vorschub leistet, einen solchen vorzieht, der dies nicht thut und das volle Schwergewicht auf jene Seite der Theorie legt, von der der Verfasser selbst (Seite 64) „den grandiosen Zusammenhang der Marxschen Grundanschauung" ableitet, den Marx „nur unter dem Einfluss der Hegelschen Philosophie und der materialistischen Weltanschauung" verloren habe (ebendaselbst).

So kritisch der Verfasser sich in diesen Puncten zu Marx verhält, mit so grosser Entschiedenheit wendet er sich gegen den Versuch Paul Barths, den Urheberanspruch von Marx an der dessen Namen tragenden Theorie herabzusetzen. Dabei haut er aber selbst wieder sehr über die Schnur und verkleinert Saint-Simon in einer Weise, die dem Urteil von Marx und Engels über diesen Denker durchaus widerspricht. Es ist Marx nicht eingefallen, Saint-Simon als einen „Vulgärökonomen" hinzustellen, wie Hollitscher Seite 129 auf Grund einer missverstandenen Stelle im Capital (I, 560) folgert. Marx spricht da vielmehr von der Vulgärökonomie als Gegenbewegung gegen den Saint-Simonismus, der in der geschilderten Epoche revolutionär auftrat.

Es liegt kein Grund vor, das Feststellen vormarxistischer Verkünder von Ideen, die wir heute marxistisch nennen, zu perhorrescieren. Für die Wissenschaft hat es sogar einen grossen Wert, und je nachdem liegt darin auch ein Act historischer Gerechtigkeit. Die wirkliche Grösse von Marx kann darunter nicht leiden, und es wird um so weniger gegen sie, auf die Verkleinerung von Marx gerichtet sein, je mehr auf der anderen Seite darauf verzichtet wird, aus Marx einen Fetisch zu machen. Thatsächlich sind gerade einige Sätze, die nach Hollitscher Marx' unsterblichen Ruhm ausmachen, nachweisbar vor Marx geschrieben worden. Was verschlägt's? Nicht woher der Denker die Grundsteine zu seinem Werk bezieht, sondern was er aus ihnen macht, bestimmt seine Grösse.

Lang, Otto, Oberrichter in Zürich: **Die Arbeiterschaft und die Alkoholfrage.** Flugschrift des Vereins abstinenter Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins. Berlin. 16 S. 8⁰.

Die Tendenz dieser den Delegierten des Parteitags der socialdemokratischen Partei Deutschlands zu Lübeck 1901 gewidmeten Flugschrift ist durch Titel und Herausgeberschaft zur Genüge bezeichnet. Der Vortrag legt insbesondere Gewicht auf die energische Bekämpfung des Trinkzwangs, der viel wichtiger sei, als die Bekämpfung der Trinksucht.

Mehring, Franz: **Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1841 bis 1850.** Erster Band: Von März 1841 bis März 1848. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf. XII u. 492 S. 8⁰.

Von einem Sammelwerk, dessen Haupttitel Aus dem litterarischen Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle lautet, liegt hier der erste Band des Hauptteils vor. Nach dem Programm des Herausgebers wird ihm als ein zweiter Band eine Sammlung der Schriften von Marx und Engels bis zur Abfassung des Communistischen Manifestes (Ende 1847) und als dritter eine Sammlung von Aufsätzen aus der Neuen Rheinischen Zeitung und deren Revue (1848—1850) folgen. Dazwischen sollen als ein besonderer Teil die Briefe Ferdinand Lassalles an Karl Marx veröffentlicht werden, die sich in des letzteren Nachlass vorgefunden haben und die Sammlung „ihrem Wesen nach für die fünfziger Jahre fortsetzen". (Vorwort XI.)

Der Herausgeber hat sich in diesem ersten Bande seiner Aufgabe mit ebensoviel Umsicht wie Geschick erledigt. Es ist seinem unermüdlichen Suchen gelungen, den grössten Teil der ganz verschollenen Doctordissertation von Marx über den Unterschied in der Naturphilosophie Demokrits und Epikurs zu ermitteln, diese für die geistige Entwickelungsgeschichte von Marx so überaus wichtige Arbeit. Auf Grund seiner Nachforschungen ist er ferner in der Lage, mancherlei Irrtümer richtig zu stellen, die selbst Friedrich Engels in Bezug auf Leben und Wirken seines Freundes unterlaufen sind. Es ist weiterhin anzuerkennen, dass die Genauigkeit in der Forschung den Herausgeber nicht zur Pedanterie in der Behandlung des Materials verleitet hat. Er hat sich im Gegenteil hier vom kleinlichen Buchstabencultus frei gehalten und sich nicht gescheut, Unwesentliches, das die Sammlung ohne jeden ersichtlichen Zweck beschwert hätte, ruhig beiseite zu lassen. Was er über die Grundsätze sagt, von denen er sich bei der unumgänglich notwendigen Auswahl des Stoffes leiten liess, wird allgemeine Zustimmung finden, und es liegt kein Grund vor anzunehmen, dass er in der Ausführung irgendwo von diesen Grundsätzen abgewichen sei.

Der Band ist in vier Abschnitte eingeteilt, von denen der erste die vorgefundenen Teile der Marxschen Dissertationsschrift Die Differenz der demokritischen und epikuräischen Naturphilosophie giebt. Der zweite enthält einen Aufsatz über die preussische Censurinstruction vom 24. December 1841, den Marx 1842 für Ruges Anekdota zur neuesten deutschen Philosophie und Publicistik geschrieben hatte. Im dritten werden die bedeutendsten der Marxschen Beiträge für die Rheinische Zeitung gegeben; zwei der Kritik des rheinischen Provinziallandtags gewidmete Artikel, ein Artikel gegen die Cölnische Zeitung über die Rolle der Philosophie den Zeitkämpfen gegenüber, ein Artikel gegen die historische Rechtsschule bezw. deren Vertreter Hugo und ein Artikel gegen die Cottasche Allgemeine Zeitung über den Vorwurf des Communismus. Der letztgenannte Artikel ist derjenige, von dem Marx im Vorwort von Zur Kritik der politischen Oekonomie spricht. Von den Artikeln über den rheinischen Landtag beschäftigt sich der zweite mit dessen Verhandlungen über das Holzdiebstahlgesetz, die Marx mit grosser Schärfe kritisiert. Den vierten Abschnitt endlich bilden die Beiträge von Marx und Engels für die Deutsch-Französischen Jahrbücher — Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie und Zur Judenfrage, Engels: Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie und Die Lage Englands — sowie der Briefwechsel zwischen Marx, Ruge, Bakunin und Feuerbach, der die Einleitung dieser Zeitschrift bildete.

Jedem der Abschnitte geht eine längere Einleitung voraus, welche die persönlichen und sachlichen Umstände schildert, unter denen die betreffenden Aufsätze geschrieben wurden, bezw. ihre Vorbereitung durch den Bildungsgang und die Lebensschicksale der Verfasser, sowie ihren Zusammenhang mit den Zeitverhältnissen. Einen Abschluss bilden jedesmal Anmerkungen bibliographisch-kritischen Charakters.

Es ist somit das Ganze bedeutend mehr, als eine Sammelausgabe landläufigen Calibers. Die Commentare Mehrings bilden zusammen in fortlaufender Folge eine biographische, allgemein- und litterarhistorische Abhandlung, die von seiner ausserordentlichen Belesenheit, grossen Sachkenntnis und tiefem Eindringen in die einschlägigen Fragen beredtes Zeugnis ablegen.

In den Wertungen kämpft ein gewisser Subjectivismus gelegentlich stärker gegen die historische Objectivität an, als es unseres Erachtens durch den theoretischen und politischen Standpunct des Herausgebers angezeigt war, und hier und da finden sich auch persönliche Ausfälle, die mit dem Gegenstand in keiner näheren Verbindung stehen und daher besser fortgeblieben wären. Im ganzen jedoch ist das Werk von solchem störenden Beiwerk frei. Dass der Parteistandpunct des Verfassers in ihm zum entschiedenen Ausdruck kommt, ist selbstverständlich. Niemand kann erwarten, niemand, auch der politische Gegner nicht, kann wünschen, dass solch ein Buch farblos geschrieben werde. Es wird um so vollkommener ausfallen, je

mehr es dem Herausgeber gelingt, sich in die Denkweise der Persönlichkeiten hineinzuversenken, deren Werke er dem Leser vorführen soll, aus ihrem Geist heraus zu sprechen. Und dass dies hier in hohem Grade erreicht wurde, darüber kann unter Sachkundigen nur eine Stimme sein.

Meray: Die Genesis des kommenden Tages. Erster Teil des ersten Bandes. 1. Mai 1901. 183 S. 8°. Budapest, Buchdruckerei Actiengesellschaft Pallas.

Ein merkwürdiges Buch, das hier ohne Verleger und ohne Vorwort in die Welt geschickt wird. Es ist in einem Deutsch verfasst, das an verschiedenen Stellen den Ausländer verrät und doch wieder von Eindringen in den Geist der deutschen Sprache zeugt. Das aufgedruckte Datum zeigt, um welchen kommenden Tages Genesis es sich für den Verfasser handelt. Aber der vorliegende Teil führt uns erst bis zum Aufkommen des Christentums. Und wie führt er uns dahin! Auf den verschlungenen Wegen naturphilosophischer und geschichtsphilosophischer Betrachtungen, wo eine Analogie die andere ablöst, Mikrobe und Zelle die Grundtypen von Erscheinungen des socialen Lebens bilden und die wirkliche Geschichte nur die Beispiele liefert, um die Gleichartigkeit des geschichtlichen mit dem Naturprocess des organischen Lebens zu veranschaulichen. Vielfach wird diese Analogie in sehr poetischer Weise durchgeführt, die gelegentlich indes ins Phantastische ausläuft; aber wenn es sich nicht bloss um eine geistreiche Spielerei handeln soll, dann ist der Zweck der Arbeit nicht recht einzusehen. Wollte man das Buch wissenschaftlich qualificieren, so müsste man es als den Versuch einer physiologischen Geschichtsauffassung bezeichnen, als eine Potenzierung jener Schriften, deren classischen Typus in Deutschland Schaeffles Bau und Leben des socialen Körpers bildet.

Protokoll über die **Verhandlungen des Parteitages** der **Socialdemokratischen Partei Deutschlands.** Abgehalten zu Lübeck vom 22. bis 28. September 1901. Berlin. Verlag des Vorwärts. 319 S. 8°.

Aus dem Inhalt dieses Protokolls seien hervorgehoben: 1. Der Bericht des Parteivorstandes über das abgelaufene Geschäftsjahr, 2. Der Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der socialdemokratischen Reichstagsfraction, sowie die Referate hierzu (Pfannkuch und Gerisch für den Vorstand, Meister für die Parteicontroleure, Wurm für die Reichtagsfraction). Ferner ein Referat A. Bebels über den Zolltarifentwurf der Reichsregierung und ein Referat Dr. A. Südekums über die Wohnungsfrage, sowie die Debatten über Gewerkschaftsdisciplin und Parteizugehörigkeit (die Frage der Hamburger Accordmaurer), die Zulässigkeit der Selbstkritik (die sogenannte Bernstein-Frage), die Stellung zu den Budgets der Einzelstaaten (Budgetbewilligungsfrage). Eine Zusammenstellung der Ergebnisse der Abstimmungen, ein Sprech- und ein Sachregister dienen der schnellen Orientierung über den Inhalt des Protokolls.

Schippel, Max: **Socialdemokratisches Reichstags-Handbuch.** Ein Führer durch die Zeit- und Streitfragen der Reichspolitik. Berlin. Verlag des Vorwärts. Erste Lieferung. 32 Seiten.

Dies Reichstagshandbuch wird in 25 Lieferungen complet sein. Es soll, wie in der Anzeige ausgeführt wird, „in eingehender Weise darstellen, unter welchen parlamentarischen Kämpfen und mit welchen Erfolgen und Miss-

erfolgen die Reichsgesetzgebung über die wichtigsten, vor allem die Arbeiter berührenden Fragen sich allmählich entwickelt hat". Seinen Gegenstand bilden in erster Reihe die eigentlichen Fragen des Arbeiterschutzes und der weiteren Socialreform, dann die gewerbe- und handelspolitischen Streitfragen, die Steuerfragen, die Verfassungsfragen, die Militairfrage, die Flottenfrage, die Colonialfrage — kurz alle Zeit- und Streitfragen der Reichspolitik.

Das erste Heft bringt einen ausführlichen Artikel über die rechtliche Stellung der Abgeordneten in den deutschen Parlamenten, einen Artikel über Abzahlungsgeschäfte und beginnt einen Artikel über Agrarier und Agrarbewegung. Wie schon der Name des Verfassers erwarten liess, ist das Material überall wohl angeordnet und mit ausserordentlicher Klarheit zur Darstellung gebracht.

2. In englischer Sprache.

Bax, E. Belfort, and **Quelch,** H.: **A new catechism of Socialism.** London. The Twentieth Century Press, Lim. 41 S. 8⁰.

Ein ausführlicher, systematisch eingeteilter socialistischer Katechismus, wie er nach Ansicht der Verfasser gleich umfassend bisher noch in keiner Sprache erschienen sei. Er behandelt die ökonomische Grundlage des Socialismus und versucht, die Anwendung der socialistischen Grundsätze auf alle Hauptgebiete menschlichen Denkens und Handelns klarzulegen. Nach Erledigung einer Reihe allgemeiner Fragen werden die socialistischen Ansichten über Oekonomie, Geschichte, Ethik, Welt, Internationalität, Politik, Staats- und Gemeindeunternehmungen durchgenommen.

Im grossen und ganzen unterscheiden sich die Ansichten der Verfasser nicht wesentlich von denen, die heute in der socialistischen Bewegung allerorts gelten. Doch unterlaufen auch hier und da Abweichungen. Von Marxisten, wie die Verfasser, überrascht es einigermassen zu hören, dass „auf dem Markt kein Profit gemacht wird, wohl aber in Werkstatt, Bergwerk und Fabrik", und dass der Tauschwert der Arbeitskraft „genau wie der jeder anderen Ware in der zu ihrer Herstellung aufgewendeten gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit" bestehe, dass „dies Princip, die Bestimmung des Arbeitslohns durch die Unterhaltskosten, allgemein als ehernes Lohngesetz bekannt ist" und dass dies Gesetz „noch heute so fest steht als zur Zeit, wo Lassalle es proclamierte" (Seite 11—12). In Uebereinstimmung hiermit werden auf Seite 37 neben dem Malthusianismus und der Sparsamkeit auch die Temperenz als falsche Arbeiterbewegung verworfen. „Je frugaler, sparsamer und enthaltsamer die Arbeiter unter den heutigen Verhältnissen als Classe werden, um so billiger müssen sie leben, und um so billiger müssen sie der Capitalistenclasse ihre Arbeitskraft verkaufen. Da die Löhne durch die Unterhaltskosten bestimmt werden, so sind die Löhne des Arbeiters um so niedriger, je niedriger seine Lebenshaltung ist."

Ueber die socialistische Weltanschauung sagt der Katechismus (Seite 30): „Der Socialismus steht zunächst zur Entwickelungstheorie in ihrem vollsten Umfange. Er gründet seine Weltanschauung auf das positive Wissen und vernünftiges Folgern. Der Socialismus war bisher materialistisch im Gegensatz zu den veralteten, auf dem theologischen Dogma aufgebauten Auffassungen, aber nicht mit dem Gedanken, den Materialismus selbst als Dogma aufzustellen. Er wird es wahrscheinlich so lange bleiben bis, und in dem Masse [davon ablassen], als der moderne wissenschaftliche Materialismus allgemein als eine an sich ungenügende Weltauffassung nachgewiesen ist."

Diese beiden Proben werden die eigenartigen Seiten des Katechismus zur Genüge veranschaulichen.

Graham, R. B. Cunninghame, **A vanished Arcadia.** Being some Account of the Jesuits in Paraguay, 1607—1767. London. W. Heinemann.

Der Verfasser, der von 1886 bis 1892 als Socialist im britischen Parlament sass, giebt in diesem Buch eine Geschichte der vielerwähnten Jesuitencolonieen in Paraguay. Da uns das Buch noch nicht vorliegt, können wir nur hinzufügen, dass es als eine lebhafte Verteidigung der Jesuiten und ihrer Behandlung der Indianer geschildert wird. Graham, der von mütterlicher Seite spanischer Abkunft ist, scheint für sein Buch auf die Urquellen zurückgegangen sein.

How I became a Socialist. Biographical Sketches, with Portraits of H. M. Hyndman, William Morris, Walter Crane, J. Hunter Watts, Robert Blatchford, Tom Mann, J. E. Williams etc. etc. London. The Twentieth Century Press, Lim. 81 S. 8°.

Eine Anzahl der bekanntesten Socialisten Englands giebt hier Auskunft, wie sie zum Socialismus gekommen sind. Die meisten wurden vom Redacteur des Wochenblattes Justice, H. Quelch, um den technischen Ausdruck zu brauchen, interviewt, einige, darunter Quelch selbst, geben ihre eigene ‚Skizze. Sind nun auch solche Bekentnisse immer etwas gefärbt — „alle Autobiographieen sind Schwindel", sagt der erste der hier Interviewten, H. M. Hyndman —, so behalten sie doch ihren Wert. Wer die zwölf Skizzen dieses, mit den Portraits der Angefragten ausgestatteten Büchleins liest, erhält ein anschaulicheres Bild vom Aufkommen und dem Geist der heutigen socialistischen Bewegung Englands, als er aus mancher langen Abhandlung gewinnen könnte. Männer in den verschiedensten Lebensstellungen und von verschiedenartigstem Temperament sprechen da zu uns und schildern in ihrem eigenen Entwickelungsgang einen der interessantesten Entwickelungsprocesse des modernen England. Sie sind fast alle vom alten Radicalismus ausgegangen, begeisterte Anhänger Gladstones gewesen und dann unter dem Eindruck gewisser Massnahmen seiner Regierung dahin gebracht worden, entweder den Socialismus zu suchen oder sich von ihm bei der ersten Gelegenheit einnehmen zu lassen. Die sehr geschickt aufgenommenen Interviews werfen auch manches interessante Streiflicht auf die ersten Kämpfe der jungen Bewegung.

3. In italienischer Sprache.

Turati, Filippo: **Il Partito Socialista e l'attuale momento politico.** Terza Edizione aggiuntavi la Risposta ai Contradittori. Milano, Uffici della Critica Sociale. 47 S. 8°.

Die dritte Auflage des in Heft 1 dieser Zeitschrift besprochenen Pamphlets. Durch Hinzufügung der Antworten Turatis an seine Kritiker ist es auf mehr als das Doppelte des ursprünglichen Umfangs angewachsen.

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Ueberblick über die derzeitigen Parteiungen im Lager des russischen Socialismus.

Die socialistische Bewegung Russlands ist der Masse der Nichtrussen ein Buch mit sieben Siegeln, zumal die russischen Socialisten ziemlich streng an einer alten stillschweigenden Uebereinkunft festhalten, wonach es als ungehörig betrachtet wird, ihre häuslichen Conflicte vor das nichtrussische Publicum zu bringen. So lobenswert nun diese Uebereinkunft unter gewissen Gesichtspuncten ist, so ist sie doch mit dem Nachteil verbunden, dass, wenn nun trotz ihrer die Kunde von Gegensätzen im Lager der russischen Socialisten zur Kenntnis von Nichtrussen gelangt, diese sich um so schwerer im Wirrwarr der streitenden Parteiungen zurechtfinden können.

Wir geben im Nachstehenden eine Uebersicht über die Gruppierung der russischen Socialisten, wie sie sich im gegenwärtigen Moment (Herbstwende 1901) darstellt. Sie ist für die Documente des Socialismus von einem russischen Socialisten verfasst, der sich dabei einer möglichst strengen Objectivität beflissen hat — unserer Ansicht nach mit solchem Erfolg, dass es schwer halten wird, herauszufinden, welcher der geschilderten Gruppen er selbst angehört. Doch bringen wir seinen Bericht, da wir ihn nicht überall zu controlieren in der Lage sind, immerhin mit dem üblichen Vorbehalt.

Die Redaction.

* *
*

Die socialistische Bewegung Russlands, die im Auslande lebenden russischen Socialisten eingeschlossen, lässt sich in vier grössere Gruppen einteilen, nämlich: 1. Die älteren socialistisch-revolutionären Richtungen; 2. die neueren revolutionär-socialistischen Fractionen; 3. die reform-socialistische Richtung; und 4. die von Leo Tolstoj beeinflusste Richtung.

I. Die revolutionär-socialistischen Richtungen.

Hierunter sind alle Richtungen verstanden, die nicht nur den Socialismus als revolutionär im geschichtsphilosophischen Sinne des

Wortes auffassen, sondern auch mehr oder minder stark an dem Gedanken einer politischen Revolution als Mittel festhalten und ihre Taktik im Hinblick auf eine solche anpassen. Sie zerfallen in zwei grössere Fractionen.

A) Die älteren Socialrevolutionäre und ihr Anhang.

Hierzu sind zu rechnen:

1. Die Gruppe der alten Narodowolzy.

So bezeichnen sich die Reste der Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre so vielgenannten und thatkräftigen Partei des Volkswille — Narodnaja Wolja —, wie das Organ des berühmten revolutionären Executivcomités hiess. Diese Gruppe, der sich u. a. auch P. Lawrow zurechnete und die immer noch eine gewisse werbende Kraft ausübt, hält an dem alten Programm der Narodnaja Wolja fest. Ihr derzeitiges Organ ist der Wjestnik Russkoj Revoluzij — der Bote der russischen Revolution —, eine socialpolitische Revue, die herausgegeben wird von K. Tarrassow. Erscheinungsort: Paris und Genf. Die erste Nummer, die am 1. Juli 1901 erschienen ist, ist ein Buch von 260 und 112 Seiten in 8⁰.

2. Die Gruppe des Russian Free Press Fund.

Wie schon der Titel anzeigt, hat diese Gruppe des Fonds der freien russischen Presse ihren Sitz in London. Auch sie besteht vornehmlich aus Revolutionären der siebziger und achtziger Jahre. Lange Zeit war Krawischinskij-Stepniak ihr Hauptvertreter. Ihr Organ waren bis jetzt die Letutschie Listki — Fliegende Blätter —, die acht Jahrgänge erlebt, aber soeben ihr Erscheinen eingestellt haben.

B) Die neueren revolutionären Socialisten.

In diese Gruppe sind alle diejenigen neueren socialistischen Fractionen eingereiht, welche zu ihren Kampfmitteln die Strikes, Proteste, Strassendemonstrationen und dergl. rechnen und sich seit den Unruhen vom Frühjahr 1901 (den von Teilen des arbeitenden Volkes unterstützten studentischen Protestbewegungen) mehr oder weniger der Anerkennung terroristischer Kampfmittel zuneigen. Es sind dies:

1. Die Partei der socialistischen Revolutionäre.

Ihr Manifest erschien im Jahre 1900. Die russischen Socialdemokraten haben in ihrer ausländischen Presse diese Richtung für eine socialdemokratische erklärt (Iskra No. 5, Juni 1901, Rabotscheje Djelo No. 9, Mai 1901). Ihr Organ ist die Revoluzionnaja Rossija — das revolutionäre Russland, ein grosses Heft. No. 4 desselben ist im Sommer dieses Jahres in Russland — geheim — erschienen. Weiter hat diese Gruppe veröffentlicht:

Ein Manifest der Partei der socialistischen Revolutionäre, verfasst auf dem Congress der Vertreter der vereinigten Gruppen der socialistischen Revolutionäre, 1900. Und Naschi Sadatschi — unsere Ziele —, die Grundlagen des Programms des Vereins der socialistischen Revolutionäre. Die erste Auflage erschien 1898 in Russland, die zweite 1900 in London im Verlag des Russian Free Press Fund.

2. Die socialdemokratischen Parteien.

a) Die Russische socialdemokratische Arbeiterpartei.

Diese Gruppe wurde im Jahre 1898 gegründet. Ihr Organ ist die Zeitung Rabotscheje Snamja — die Arbeiterfahne. Die No. 2 dieses Blattes erschien 1900 im Auslande, die No. 3 soll in Russland erschienen sein.

b) Die Socialdemokratische Arbeiterpartei Russlands.

Gegenwärtig die stärkste und einflussreichste socialistische Richtung in Russland.

Sie zerfällt wieder in zwei Richtungen:

I. Die Richtung Plechanow. Ihre Organe sind a) Iskra — der Funke, eine Zeitung im Format des Vorwärts von vier bis acht Seiten stark. No. 1 erschien im December 1900, No. 9 im August 1901. Der Iskra schreibt im Leitartikel der No. 4: „Principiell haben wir den Terrorismus nie abgeschworen und können wir ihn auch nicht abschwören.“ b) Sarja — die Morgenröte, socialdemokratische wissenschaftliche und politische Revue. Mitarbeiter: G. Plechanow, Vera Sassulitsch und P. Axelrod. No. 1 erschien im April 1901 bei Dietz in Stuttgart. 288 Seiten 8°.

II. Die Richtung des Rabotscheje Djelo. Ihre Organe sind:

a) Der Rabotscheje Djelo — die Arbeitersache. No. 9 erschien im Mai 1901 in Genf.

b) Die Listki Rabotscheje Djela — die (fliegenden) Blätter der Arbeitersache. No. 10 dieser Blätter soll im September erschienen sein.

Die Richtung des Rabotschejo Djelo hat sich noch nicht unumwunden für die terroristische Taktik ausgesprochen. Aber aus Anlass der vorerwähnten Unruhen, die sich im Frühjahr dieses Jahres in Russland abspielten, wird in der No. 6 der Listki R. D., April 1901, in einem Artikel: Historischer Umschwung eine radicale Aenderung der Taktik gefordert, weil „der weisse Schrecken der Regierung mit der Kraft einer Naturgewalt dem roten Schrecken der Revolutionäre den Boden bereitet.“

III. Oertliche socialdemokratische Gruppen. Es giebt in Russland selbst noch eine Reihe Cirkel, die sich unter den Namen Comité so und so der socialdemokratischen Arbeiter Russlands der socialdemokratischen Partei zuzählen. Sie geben allerhand Blätter heraus, von denen hier nur die grössten erwähnt seien.

Vom Petersburger Comité wird der Rabotschoje Mysl — der Arbeitergedanke — herausgegeben. No. 12 dieses Blattes soll vor kurzem erschienen sein. In seinen letzten Nummern hat sich der Rabotschoje Mysl der revolutionären Taktik zugewandt. Vordem — bis zur achten Nummer — war er das Organ einer weiter unten zu kennzeichnenden Richtung. In Odessa (?) erscheint das Blatt Juschnji Rabotschi — der Südarbeiter, Organ der Arbeiter in Südrussland, in Kijew der Wperjed — Vorwärts, Organ der Arbeiterschaft Kijews, von dem bis December 1900 zehn Nummern vorlagen, und die Rabotschaja Wolja (Arbeiterwille), von der bis jetzt fünf Nummern herausgekommen sein sollen. In Saratow erscheint eine Rabotschaja Gaseta — Arbeiterzeitung, von der drei Nummern vorliegen sollen.

Zur Zeit der Unruhen vom Frühjahr dieses Jahres, die vielfach als Vorboten einer grossen Volksbewegung betrachtet werden, erschien eine Unmasse von improvisierten Presserzeugnissen (Flugblätter, Aufrufe, Broschüren und Aufsätze aus Zeitungen) socialistischen Charakters. So wurden in Saratow 22 verschiedene Drucksachen verbreitet, in Kijew kamen neben anderen Presserzeugnissen allein 15 Flugblätter heraus u. s. w. u. s. w.

II. Die Reformsocialisten.

Die Richtung des Rabotschoje Mysl.

Während die bisher erwähnten socialistischen Richtungen sämtlich für Russland die geheime, mit mehr oder weniger Verschwörerei verbundene Thätigkeit in den Vordergrund stellen, betont diese Richtung, dass es vor allem darauf ankomme, die russischen Arbeiter zu organisieren, und zwar, wo immer dies möglich sei, in öffentlichen Organisationen, da nur solche ein gewisses Gewicht erlangen könnten. Als Beispiel dafür führt sie eine Reihe von Organisationen auf, die in Russland schon existieren, wie verschiedene Arbeiterunterstützungscassen, Arbeiterconsumvereine u. s. w., die, so bescheidene Aufgaben sie sich auch steckten, doch als Erziehungsmittel zu andauernder Organisation für die Arbeiterclasse von grösstem Wert seien.

Diese Richtung hat sich scharf gegen den politischen Terrorismus ausgesprochen, weil derselbe mit dem Classenkampf der Arbeiter nichts zu thun habe. Sie erkennt die geheime Organisation da für gerechtfertigt an, wo die öffentliche Organisation nicht möglich sei, und hatte bis Januar 1901 (?) in dem Blatt Rabotschoje Mysl ein eigenes Organ; doch hat sich dies, wie schon erwähnt, seitdem den revolutionären Richtungen zugewendet.

III. Die Anhänger Leo Tolstojs.

Die Anhänger des berühmten gräflichen Dichters und Moralisten wollen, gemäss den in seinen neueren Schriften entwickelten Grundanschauungen, die alte Welt durch die Propaganda der christlichen

Liebe und der Selbstvervollkommnung aus den Angeln heben. Sie entfalten seit einigen Jahren eine überaus lebhafte litterarische Thätigkeit. Ihre Organe sind die Zeitschrift Swobodnoje Slowo — das freie Wort — und die Listki Swobodnawo Slowa — die Flugblätter des freien Wortes. Beides herausgegeben von Tschertkow in Purleigh, Maldon, Essex (England).

* *
*

Mit diesen vier grösseren Richtungen ist die russische revolutionäre Bewegung durchaus nicht erschöpft. Erstens giebt es noch allerhand Schattierungen und Uebergänge zwischen diesen so ungemein verschiedenen Richtungen. Zweitens giebt es auch solche revolutionäre Strömungen, die gar nicht in die erwähnten Gruppen passen, sondern die einfach durch die unerträglichen russischen Zustände hervorgerufen werden. Wenn wir noch hinzufügen, dass bei der fast vollkommenen Unmöglichkeit, sich öffentlich zu verständigen, jedermann sich befugt fühlt, einen Verein, eine Partei, wo nicht gar eine Richtung zu gründen, so werden die Westeuropäer eine leise Vorstellung von der Vielheit der russischen revolutionären Parteien und Richtungen gewinnen.*) Und über allen und jedermann hängt ein Damoklesschwert in Gestalt der russischen Gendarmerie, die mit besonderer Sorgfalt es sich angelegen sein lässt, alle Richtungen und Parteien unterschiedslos durcheinander zu werfen.

Fedot Gresitsch.

Ein Aufsatz von Friedrich Engels aus dem Jahre 1850.

Der nachfolgende Aufsatz ward von Friedrich Engels für die von Julian Harney herausgegebene Democratic Review geschrieben, eine chartistische Monatsschrift, die im Juni 1849 ins Leben trat und sich bis zum September 1850 am Leben erhielt. Er steht in der Märznummer 1850 jener Zeitschrift und ist überschrieben: Die Zehnstundenfrage, unterscheidet sich aber in Ton und Anlage wesentlich von dem gleichbetitelten Artikel, den Engels um jene Zeit in der von ihm und Marx herausgegebenen Zeitschrift Revue Neue Rheinische Zeitung veröffentlichte. Während er dort dem deutschen Publicum eine trotz aller Schärfe der Auffassung mehr objective Darstellung der Kämpfe um das Zehnstunden-

*) Es giebt z. B. eine Arbeiterpartei für die politische Befreiung Russlands, einen Verein der Unversöhnlichen u. s. w. u. s. w. In London giebt der Revolutionär Serebrjakow eine socialrevolutionäre Rundschau heraus, die den Titel führt: Nakanunje (Am Vorabend).

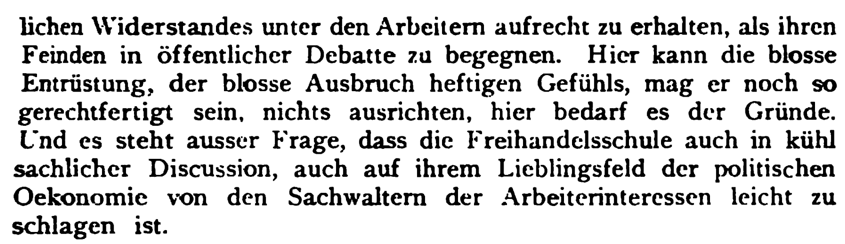
gesetz und dessen voraussichtliche Tragweite gab, richtet sich dieser Artikel an die Adresse der von der Frage unmittelbar betroffenen englischen Arbeiter und läuft in einen flammenden Appell zum Anschluss an die socialistisch-revolutionäre Partei aus. Er atmet dieselbe Auffassung und Stimmung, die das um dieselbe Zeit von Marx und Engels veröffentlichte Rundschreiben des Vollziehungsausschusses des Communistenbundes erfüllen. Noch wird ein baldiger Wiederausbruch der eben niedergeschlagenen Revolution erwartet und werden bei den Arbeitern Frankreichs und Deutschlands Anschauungen und Bestrebungen vorausgesetzt, die der grossen Masse von ihnen damals recht fern lagen. Ein besonderes Interesse bietet der Artikel aber deshalb, weil er energischer, als irgend eine andere Arbeit von Engels der Vorstellung Ausdruck giebt, die bürgerlich-capitalistische Gesellschaft sei so ziemlich am Ende ihrer Entwickelungsfähigkeit angelangt und stehe vor einem mit schnellen Schritten herannahenden wirtschaftlichen Zusammenbruch. Er wirft insofern ein helles Licht auf die Voraussetzungen, von denen Engels und Marx damals bei der Bestimmung ihres taktischen Verhaltens und der Beurteilung der Haltung anderer Socialisten ausgingen und kennzeichnet sich so als ein wichtiges Document für die Feststellung des Entwickelungsganges der beiden Denker und die Wertung ihrer aus jener Epoche herrührenden politischen Urteile.

Wir bringen den nunmehr folgenden Artikel mit den Auszeichnungen der Democratic Review.

* *
*

Die Zehnstundenfrage.

Die Wortführer der Arbeiterclasse haben sich bisher in der Regel darauf verlegt, den Argumenten der freihändlerischen Bourgeoisie, der sogenannten „Manchesterschule", blosse Entrüstungsausbrüche über den unmoralischen und schamlos-selbstischen Charakter ihrer Lehren entgegenzusetzen. Der von einer hochmütigen Classe geldgieriger Fabriksherren in den Staub gedrückte, mit Füssen getretene, physisch zerrüttete und geistig abgerackerte Arbeiter würde auch sicherlich sein Schicksal verdienen, wenn ihm das Blut nicht jedesmal ins Gesicht stiege, wo ihm in kühlster Weise erklärt wird, dass er in alle Ewigkeit dazu bestimmt sei, zur grösseren Ehre und rascheren Anhäufung des Capitals als ein Stück Maschine zu dienen, gebraucht und missbraucht zu werden, wie es seinem Herrn passt, und dass nur unter dieser Bedingung die „Ueberlegenheit seines Landes" und die Existenz der Arbeiterclasse selbst forterhalten werden könne. Ohne dies Gefühl leidenschaftlicher revolutionärer Entrüstung wäre die Sache der proletarischen Emancipation hoffnungslos. Aber es ist etwas ganz anderes, den Geist männ-



lichen Widerstandes unter den Arbeitern aufrecht zu erhalten, als ihren Feinden in öffentlicher Debatte zu begegnen. Hier kann die blosse Entrüstung, der blosse Ausbruch heftigen Gefühls, mag er noch so gerechtfertigt sein, nichts ausrichten, hier bedarf es der Gründe. Und es steht ausser Frage, dass die Freihandelsschule auch in kühl sachlicher Discussion, auch auf ihrem Lieblingsfeld der politischen Oekonomie von den Sachwaltern der Arbeiterinteressen leicht zu schlagen ist.

Mit Bezug auf die schamlose Dreistigkeit, mit der die freihändlerischen Fabricanten erklären, der Bestand der modernen Gesellschaft hänge davon ab, dass sie fortfahren, aus dem Blut und den Nerven des arbeitenden Volkes Reichtum anzuhäufen, nur ein Wort. In allen Geschichtsperioden ist die grosse Mehrheit des Volkes in der einen oder anderen Form nur Werkzeug der Bereicherung der privilegierten Minderheit gewesen. Aber in allen früheren Zeitaltern ist dies blutsaugerische System unter dem Deckmantel von allerhand moralischen, religiösen und politischen Vorwänden ausgeübt worden: Priester, Philosophen, Juristen und Staatsmänner erzählten dem Volke, dass es zu seinem eigenen Besten und weil Gott es so angeordnet habe, dem Hunger und Elend überliefert worden sei. Jetzt dagegen erklären die Freihändler frech: Ihr Arbeiter seid Sclaven und sollt Sclaven bleiben, weil wir nur auf Grund eurer Sclaverei unseren Reichtum und unsere Genüsse vermehren können, — weil wir, die herrschende Classe dieses Landes, nicht fortfahren können zu herrschen, ohne dass ihr Sclaven seid. So ist denn das Geheimnis der Unterdrückung endlich heraus; dank den Freihändlern kann das Volk jetzt endlich seine Lage deutlich erkennen, ist die Frage endlich klar und unverkennbar gestellt: Entweder wir oder ihr! Und genau wie wir dem falschen Freund den offenen Feind vorziehen, ziehen wir daher dem scheinheiligen philanthropischen Aristokraten den Freihändler mit der ehernen Stirn, dem Lord Ashley den Quäker Bright vor.

Das Zehnstundengesetz ist nach einem langen und heftigen Kampf, der vierzig Jahre lang im Parlament, auf der Tribüne, in der Presse, in jeder Fabrik und Werkstatt in den Industriebezirken geführt wurde, zur Annahme gebracht worden. Auf der einen Seite wurden die herzzerreissendsten Bilder vorgeführt: Kinder, die in ihrem Wachstum verkümmert und gemordet worden waren; Frauen, die man von ihrem Heim und ihren Kleinen gerissen hatte; ganze Generationen, die mit schleichender Krankheit angesteckt waren, in Massen hingeopferte menschliche Leben und in nationalem Umfange zerstörtes menschliches Glück — alles das nur für den Zweck, ein paar schon überreiche Individuen noch reicher zu machen. Und das waren keine Phantasieen, es war alles Thatsache, halsstarrige Thatsache. Dabei wagte aber niemand zu verlangen, dass dem nichtswürdigen System ein Ende gemacht werde; man verlangte nur, dass es in etwas eingeschränkt werde. Auf der anderen Seite kamen die kalten, herzlosen politischen Oekonomen, die bezahlten Diener derjenigen, die sich bei diesem System mästen, und bewiesen an der Hand einer Reihe von Folgeschlüssen, so unwiderleglich

und zwingend wie das Einmaleins, dass bei Strafe, „das Land zu ruinieren", es keine Möglichkeit giebt, irgendwie diesem System zu Leibe zu gehen.

Es muss zugegeben werden, dass die Wortführer der Fabrikarbeiter die Einwände der Oekonomen nie zu widerlegen vermocht, es sogar selten gewagt haben, auf sie einzugehen. Es hat dies seinen Grund darin, dass unter dem heutigen Gesellschaftssystem, solange das Capital sich in den Händen der Wenigen befindet, denen die Vielen ihre Arbeit verkaufen müssen, diese Einwände gleich ebenso vielen Thatsachen sind — Thatsachen, die so wenig bestritten werden können, wie die, welche die Gegenseite vorgebracht hat. Ja, unter dem heutigen Gesellschaftssystem hängt England mit allen Classen seiner Bevölkerung ganz und gar von der Prosperität seiner Industrieen ab, und diese Prosperität hängt unter dem gegenwärtigen System ganz und gar von der unbeschränktesten Freiheit des Käufers und Verkäufers sowie davon ab, dass alle Hilfsquellen des Landes möglichst gewinnbringend ausgenutzt werden.

Ja, die einzige Möglichkeit, etwas wie diese industrielle Prosperität aufrecht zu erhalten, von der heute geradezu der Bestand des Reiches abhängt, besteht unter dem gegenwärtigen System darin, jedes Jahr mit weniger Kosten mehr zu producieren. Und wie kann man mit weniger Kosten mehr producieren? Erstens dadurch, dass man die Productionsinstrumente — die Maschine und den Arbeiter — jedes Jahr mehr als im vorhergegangenen arbeiten lässt, zweitens dadurch, dass man an die Stelle der bisher üblichen Productionsmethode eine neue und vollkommenere setzt, d. h. Arbeiter durch verbesserte Maschinen ersetzt, und drittens dadurch, dass man die Kosten des Arbeiters durch Ermässigung seiner Unterhaltskosten (Freihandel in Korn etc.) herabsetzt oder einfach seinen Lohn auf das niedrigstmögliche Mass herunterdrückt. So ist der Arbeiter in allen Fällen der Verlierer, so kann England nur durch den Ruin seiner Arbeiterbevölkerung erhalten werden! So ist die Sachlage beschaffen, das sind die Lebensbedingungen, zu denen die Vervollkommnung des Maschinenwesens, die Ansammlung von Capital und damit die Concurrenz im In- und Auslande England getrieben haben.

So war das Zehnstundengesetz an sich und als abschliessende Massregel entschieden ein falscher Schritt, eine unpolitische und sogar reactionäre Massregel, die den Keim ihrer eigenen Zerstörung in sich trug. Auf der einen Seite beseitigte sie das gegenwärtige System nicht, und auf der anderen förderte sie seine Entwickelung nicht. Statt das System auf seine äusserste Spitze zu treiben, auf einen Punct, wo die herrschenden Classen all ihre Zufluchtsmittel erschöpft finden würden, auf jenen Punct, wo die Herrschaft einer anderen Classe, wo eine sociale Revolution notwendig werden würde, sollte das Zehnstundengesetz die Gesellschaft auf einen Zustand zurückschrauben, der seit langem durch das gegenwärtige System abgelöst worden ist. Dies tritt deutlich zu Tage, wenn wir bloss auf die Parteien blicken, welche das Gesetz gegen den Widerstand der Freihändler im Parlament durchgesetzt haben. Waren

es die Arbeitermassen, deren erregter Zustand, deren drohende Haltung ihm zum Sieg verhalfen? Sicherlich nicht. Wäre dem so, so hätten die Arbeiter längst den Charter durchgesetzt; zudem waren die Leute aus der Arbeiterclasse, welche in der Bewegung für die Verkürzung der Arbeitszeit die Führung hatten, alles, nur nicht drohende und revolutionäre Charaktere. Es waren zumeist gemässigte, respectable Leute, die an König und Kirche festhalten [church- and king-men]. Sie hielten sich vom Chartismus fern und neigten zumeist einer Art von sentimentalem Torytum zu. Sie haben niemals einer Regierung Furcht eingeflösst. Die Zehnstundenbill wurde von den r e a c t i o n ä r e n Gegnern des Freihandels durchgesetzt, von dem verbündeten Grundbesitzer-, Staatsgläubiger-, Colonial- und Rhederinteresse, von einer Coalition des grossen Adels und derjenigen Schichten der Bourgeoisie, die selbst die Uebermacht der freihändlerischen Fabricanten fürchten. Setzten sie sie aus irgendwelcher Sympathie mit dem Volke durch? Sie gewiss nicht. Sie lebten und leben vom Raub am Volke. Sie sind ebenso schlecht, wenn auch weniger schamlos, und gefühlsseliger als die Fabricanten. Aber sie wollen nicht von diesen beiseite geschoben werden, und so nahmen sie aus Hass gegen sie dies Gesetz an, das ihnen die Gunst des Volkes sichern und zugleich das rasche Wachstum der socialen und politischen Macht des Fabricantentums aufhalten sollte. Die Annahme des Zehnstundengesetzes bewies nicht, dass die Arbeiterclasse stark war, sie bewies nur, dass die Fabricanten noch nicht stark genug waren, ihren Willen durchzusetzen.

Seitdem haben die Fabricanten ihre Uebermacht dadurch thatsächlich verwirklicht, dass sie die Proclamierung des Freihandels in Korn und im Schiffsverkehr beim Parlament erzwangen. Das Grundbesitzer- wie das Rhederinteresse sind ihrem aufgehenden Stern aufgeopfert worden. Je mehr aber ihre Macht wuchs, um so mehr fühlten sie die Fesseln, die ihnen durch das Zehnstundengesetz auferlegt waren. Sie haben ihm offen Trotz geboten; sie haben das Ablösungs(Relay-)system eingeführt und den Staatssecretair des Innern gezwungen, Rundschreiben zu erlassen, in denen die Fabrikinspectoren angewiesen wurden, von dieser Gesetzesverletzung keine Notiz zu nehmen. Und als schliesslich die wachsende Nachfrage nach ihrem Product die Proteste einiger lästiger Inspectoren unerträglich machte, haben sie die Frage vor das Schatzkammergericht gebracht, das mit einem einzigen Erkenntnis das Zehnstundengesetz bis auf die letzte Spur ausgetilgt hat.

So ist die Frucht einer vierzigjährigen Agitation von der wachsenden Macht der Fabricanten, denen ein einziger Erguss von „Prosperität" und „zunehmender Nachfrage" zu Hilfe kam, in einem Tage ausgerottet worden, und die Richter Englands haben bewiesen, dass sie nicht weniger als die Priester, die Anwälte, die Staatsmänner und die Oekonomen bloss die bezahlten Lohndiener der herrschenden Classe sind, gleichviel ob es sich um die Classe der Grund- und Bodenlords, der Staatsschuldenlords oder der Fabriklords handelt.

Sind wir jedoch Gegner des Zehnstundengesetzes? Wollen wir

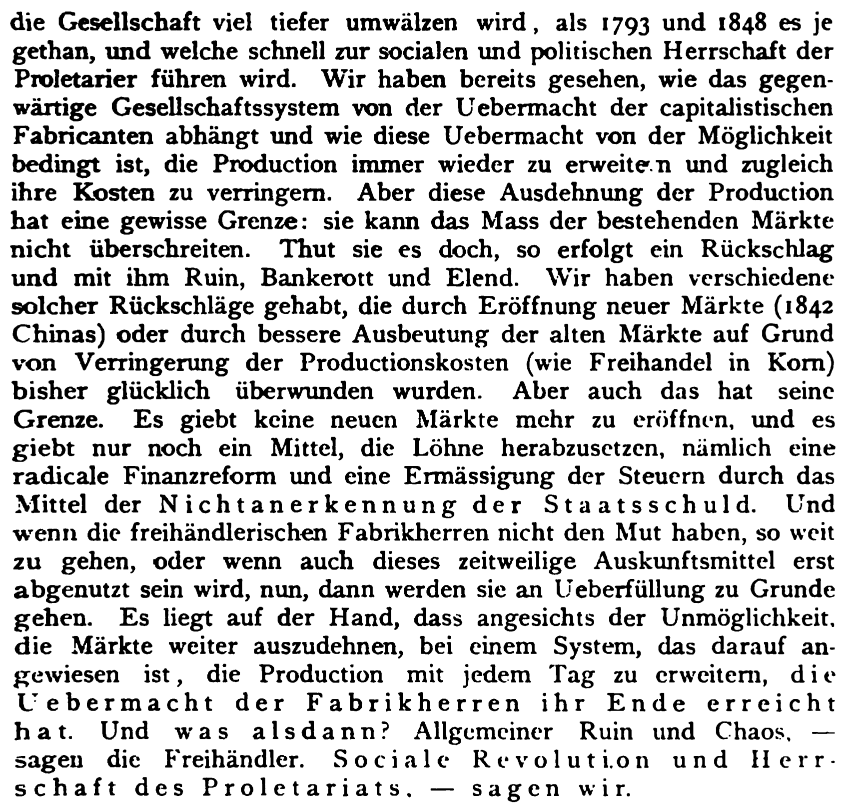
dies scheussliche System, aus dem Mark und Blut von Frauen und Kindern Geld herauszuschlagen, fortgesetzt sehen? Ganz gewiss nicht. Wir sind so wenig Gegner des Gesetzes, dass wir der Meinung sind, dass die Arbeiterclasse schon am ersten Tage, wo sie politische Macht erlangt, viel einschneidendere Massregeln gegen die Ueberarbeit von Frauen und Kindern zu treffen haben wird, als ein Zehnstunden- oder selbst ein Achtstundengesetz. Aber wir behaupten, dass das Gesetz, wie es im Jahre 1847 beschlossen worden ist, nicht von den Arbeitern, sondern von ihren zeitweiligen Verbündeten, den reactionären Gesellschaftsclassen, beschlossen wurde und dass es, weil ihm keine einzige andere Massregel folgte, das Verhältnis von Capital und Arbeit von Grund aus umzugestalten, eine unzeitgemässe, unhaltbare und selbst reactionäre Massregel war.

Aber wenn das Zehnstundengesetz verloren gehen sollte, so wird in diesem Falle die Arbeiterclasse trotzdem der Gewinner sein. Sie kann den Fabriklords ruhig ein paar Augenblicke Jubel gönnen, schliesslich wird doch der Jubel auf ihrer Seite und der Jammer auf der der Fabriklords sein. Denn —

Erstens sind die Zeit und die Arbeit, die bei der so langjährigen Agitation für das Zehnstundengesetz aufgewendet wurden, nicht verloren, auch wenn ihr unmittelbares Ziel vereitelt sein sollte. Die Arbeitermassen haben in dieser Agitation ein wirksames Mittel gefunden, miteinander bekannt zu werden, zur Erkenntnis ihrer socialen Lage und Interessen zu gelangen, sich zu organisieren und ihrer Kraft bewusst zu werden. Der Arbeiter, der eine solche Agitation mit durchgemacht hat, ist nicht mehr derselbe, der er vorher war; die Arbeiterclasse als Ganzes ist, nachdem sie sie durchgemacht hat, hundertmal stärker, aufgeklärter und besser organisiert, als zu Beginn derselben. Sie *war* ein Haufe blosser Einheiten, von denen die eine nichts von der anderen wusste, die kein gemeinsames Band kannten; heute aber ist sie ein machtvoller Körper, der sich seiner Stärke bewusst ist, der als der vierte Stand anerkannt ist und bald der *erste* sein wird.

Zweitens werden die Arbeiter durch die Erfahrung gelernt haben, *dass ihnen durch andere keinerlei dauernder Vorteil verschafft werden kann, sondern dass sie ihn sich selbst verschaffen müssen, indem sie zu allererst politische Macht erobern.* Sie müssen jetzt erkennen, dass sie *unter keinen Umständen irgendwelche Gewähr für die Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Lage haben, ausser vermittelst des allgemeinen Wahlrechts,* das sie in den Stand versetzen würde, eine *Mehrheit von Arbeitern* in das Haus der Gemeinen zu bringen. Und so wird die Erdrosselung des Zehnstundengesetzes der demokratischen Bewegung von grossartigem Nutzen sein.

Drittens wird die factische Aufhebung des Gesetzes von 1847 die Fabricanten zu so wütender Ueberproduction antreiben, dass Rückschlag auf Rückschlag erfolgen wird. Sehr bald werden alle Auskunfts- und Zufluchtsmittel des gegenwärtigen Systems erschöpft sein, und eine *Revolution* wird unvermeidlich werden, welche



die Gesellschaft viel tiefer umwälzen wird, als 1793 und 1848 es je gethan, und welche schnell zur socialen und politischen Herrschaft der Proletarier führen wird. Wir haben bereits gesehen, wie das gegenwärtige Gesellschaftssystem von der Uebermacht der capitalistischen Fabricanten abhängt und wie diese Uebermacht von der Möglichkeit bedingt ist, die Production immer wieder zu erweitern und zugleich ihre Kosten zu verringern. Aber diese Ausdehnung der Production hat eine gewisse Grenze: sie kann das Mass der bestehenden Märkte nicht überschreiten. Thut sie es doch, so erfolgt ein Rückschlag und mit ihm Ruin, Bankerott und Elend. Wir haben verschiedene solcher Rückschläge gehabt, die durch Eröffnung neuer Märkte (1842 Chinas) oder durch bessere Ausbeutung der alten Märkte auf Grund von Verringerung der Productionskosten (wie Freihandel in Korn) bisher glücklich überwunden wurden. Aber auch das hat seine Grenze. Es giebt keine neuen Märkte mehr zu eröffnen, und es giebt nur noch ein Mittel, die Löhne herabzusetzen, nämlich eine radicale Finanzreform und eine Ermässigung der Steuern durch das Mittel der *Nichtanerkennung der Staatsschuld.* Und wenn die freihändlerischen Fabrikherren nicht den Mut haben, so weit zu gehen, oder wenn auch dieses zeitweilige Auskunftsmittel erst abgenutzt sein wird, nun, dann werden sie an Ueberfüllung zu Grunde gehen. Es liegt auf der Hand, dass angesichts der Unmöglichkeit, die Märkte weiter auszudehnen, bei einem System, das darauf angewiesen ist, die Production mit jedem Tag zu erweitern, *die Uebermacht der Fabrikherren ihr Ende erreicht hat.* Und *was alsdann?* Allgemeiner Ruin und Chaos, — sagen die Freihändler. *Sociale Revolution und Herrschaft des Proletariats, — sagen wir.*

Arbeiter Englands! Wenn ihr, eure Frauen und Kinder von neuem dreizehn Stunden den Tag in die Rasselkästen eingeschlossen werden sollt, so verzweifelt darum nicht. Es ist ein Kelch, der, so bitter er ist, geleert werden muss. Je schneller ihr darüber hinwegkommt, um so besser. Seid überzeugt, eure stolzen Meister haben mit der Erlangung dessen, was sie einen Sieg über euch nennen, ihr eigenes Grab gegraben. Die factische Aufhebung des Zehnstundengesetzes ist ein Ereignis, das die nahende Stunde eurer Befreiung wesentlich beschleunigen wird. Eure Brüder, die französischen und deutschen Arbeiter, sind nie mit Zehnstundengesetzen zufrieden gewesen. Sie haben *völlige Befreiung von der Capitalstyrannei* verlangt. Und ihr, die ihr in Bezug auf Maschinen, Arbeitsgeschick und euer Zahlenverhältnis weit mehr Material vor euch habt, eure eigene Erlösung zu erwirken, genug für euch alle zu producieren, — *ihr werdet euch sicherlich nicht mit einer kleinen Abschlagszahlung zufrieden geben.* So verlangt denn nicht länger nach Arbeiterschutz, sondern kämpft kühn und ohne weiteres für *jene politische und sociale Herrschaft der Classe des Proletariats, die euch in die Lage versetzen wird, eure Arbeit selbst zu schützen.*

F. E.

Das erste Manifest englischer Socialdemokraten seit dem Zerfall der Internationale.

Nach dem Niedergang des Chartismus fanden sich die Reste der am Socialismus festhaltenden Mitglieder dieser Bewegung in der Internationalen Arbeiterassociation zusammen. Indes erwiesen sich alle Versuche, die Bewegung unter dem Banner des neuen Bundes zu andauerndem Leben und neuem Aufschwung zu bringen, als fruchtlos. Sie hatte ihren rühmlichen Anteil an dem Kampf um die Wahlreform von 1866 gehabt, aber nachdem dieser Kampf zu einem gewissen Erfolg geführt hatte, fiel die Masse der Mitglieder von den zur Internationale und deren Verbündeten stehenden Vereinen ab, und die Rückwirkungen der Pariser Commune im Verein mit den Streitigkeiten in der Internationale versetzten den noch gebliebenen socialistischen Vereinen den Todesstoss. Von der Mitte der siebziger Jahre ab gab es wohl noch vereinzelte Socialisten, aber keine socialistische Verbindung in England.

Mit dem Anfang der achtziger Jahre setzte eine Wendung ein. Welche Factoren sie herbeiführten, kann hier nicht im einzelnen dargelegt werden. Aber einer der wichtigsten Umstände, die der Socialdemokratie in England zu neuem Leben verhalfen, war die Enttäuschung, welche sich einer Anzahl radicaler Engländer bemächtigte, als Gladstone dem glänzenden Sieg, den er bei den Neuwahlen von 1880 über Disraeli-Beaconsfield erlangt hatte, sehr bald ein Zwangsgesetz gegen die rebellisch gewordenen Irländer und eine militairische Expedition gegen den Aufstand der egyptischen Nationalpartei folgen liess. Diese Massnahmen standen in so entschiedenem Widerspruch zu dem Programm: Friede, Einschränkung, Reform, mit dem Gladstone den Wahlkampf gegen das Jingotum der Conservativen geführt hatte, dass der ganze äusserste linke Flügel der liberal-radicalen Fraction sich dagegen aufbäumte. Indes gelang es dem „Hexenmeister" Gladstone damals doch noch, den Sturm zu beschwören. Die Masse der äussersten radicalen Linken blieb bei der Partei, nur einzelne besonders stark empfindende Mitglieder bröckelten ab, und aus ihnen recrutierten sich die ersten Krystallisationskerne der neuen Socialdemokratie Englands. In London entstand ein demokratischer Bund, der später den Namen Socialdemokratischer Bund annahm und als solcher noch heute einen erheblichen Bruchteil der englischen Socialdemokratie umfasst, allerdings im Wachstum überflügelt von der socialistischen Unabhängigen Arbeiterpartei. Im Frühsommer 1883 trat der Bund zum erstenmal

mit einem socialdemokratischen Manifest vor das englische Publicum. Es war von dem damaligen geistigen Haupt der Bewegung, H. M. Hyndman, im Verein mit dem berühmten Dichter und Künstler William Morris verfasst und trug den Titel: Verständliche Erklärung des Socialismus (Socialism made plain). Für die englische Socialdemokratie hat es eine historische Bedeutung erlangt. Wir geben es im nachstehenden mit einer unbedeutenden Auslassung und lassen ihm die Unterschriften folgen, die es zu seiner Zeit trug. Von den Unterzeichnern sind einige gestorben, andere haben sich von der Stammorganisation zurückgezogen oder sind ausgewandert, so dass nur noch Burrows, Macdonald, Scheu, Hyndman und Williams und vielleicht noch ein oder zwei andere Mitglieder der Organisation sind.

* *
*

Verständliche Erklärung des Socialismus.

Ein sociales und politisches Manifest des demokratischen Bundes.

Unterrichtet! Agitiert! Organisiert!

Mitbürger! Die Stunde ist gekommen, in der es absolut nötig ist, dass die Masse des Volkes selbst und ernsthaft ihre eigenen Angelegenheiten in die Hand nimmt, will sie nicht, dass ihre Lage bald schlechter sein soll, als sie je gewesen. Die politische und sociale Gewalt ist heute das Monopol derer, die von der Arbeit ihrer Mitbürger leben, und Tories oder Conservative, Whigs, Liberale oder Radicale sind lediglich bemüht, die Arbeiter in Unkenntnis über die Thatsachen zu erhalten, die sie am nächsten angehen. Seit der Reformbill von 1832 gehen die Capitalisten, abgesehen von einer Frage, Hand in Hand mit den Landlords, und seit der Aufhebung der Korngesetze (1846) bis zum heutigen Tage sind Geldsacksbarone und Landjunker zusammen die absoluten Herren über die Millionen von wirklich Arbeitenden im Gebiete des Vereinigten Königreichs. Ihre Gewalt ist so vollständig, dass seit 1848 bis heute kein wirklicher Anlauf versucht worden ist, sie zu stürzen. Aber was ist das Resultat der Herrschaft der reichen Classen für die Arbeiter gewesen? Während fünfzig Jahren haben sie einander um Löhne Concurrenz gemacht, die sie kaum in den Stand setzen, ihr Leben zu fristen. Während sie Reichtümer geschaffen haben und das Jahreseinkommen unseres Landes sich mehr als verdreifacht hat, sind diejenigen, welche diese Reichtümer hervorbrachten, eine Classe von Lohnsclaven geblieben, überarbeitet und unterernährt, jeder Krisis preisgegeben, die Opfer jeder darauf folgenden Geschäftslosigkeit. Die Vervollkommnung der Maschinerie, die Ausdehnung der Eisenbahnen, die Anwendung der Dampfkraft und der Elektricität — diese grossartige Steigerung der Herrschaft des Menschen über die

Natur, welche die hauptsächlichste Erscheinung unserer Epoche ist, hat als Folge gehabt Ueberfluss für eine Minderheit, Elend und Herabwürdigung für die Mehrheit. 1874 wurden die Liberalen wegen ihrer Unfähigkeit fortgeschickt und die Conservativen rückten auf sechs Jahre an ihre Plätze. Während der langen Dauer ihres Amtes haben sie nicht eine einzige Massregel durchgeführt, welche das Los der Millionen Darbender irgendwie zu erleichtern geeignet war. Die Conservativen fielen in Missgunst, die Liberalen kamen wieder ans Ruder, und wiederum liegt keine einzige Massregel dem Parlament vor, keine einzige Massregel ist in Aussicht genommen, welche den Arbeitern, Männern wie Frauen, welche thatsächlich die einzige Quelle alles Reichtums sind, von Nutzen sein könnte.

Mitbürger! Der Fortbestand dieser traurigen Hinauszieherei hängt von Eurer Unwissenheit ab und wird so lange dauern, wie Eure Gleichgiltigkeit. Landjunker und Capitalisten, die das Oberhaus in Besitz genommen haben und auch das Haus der Gemeinen anfüllen, haben kein anderes Bestreben, als ihre Interessen unter dem Vorwand zu wahren, für die Euren zu wirken. Nehmt daher Euer Erbe an Euch, schiebt diese reichen Parasiten beider Gruppen, die mit Eurer Arbeit schachern, beiseite und traut in Zukunft nur auf Eure eigene Kraft.

Betrachtet die folgenden Zahlen:

Gesamtproduction im Verein. Königreich	Pfd.	St.	1 300 000 000
Von Landlords, den Capitalisten und Profitmachern eingesteckt	„	„	1 000 000 000
Rest für die wirklichen Producenten	„	„	300 000 000

Denkt über diese Aufstellung nach, Ihr, die Ihr leidet, und ertragt es, dass andere nichts thun und reich sind; blickt auf die Armut, das Dahinsiechen, die Prostitution, die Euch umgeben, Ihr, die Ihr arbeitet, und gebt den Ertrag Eures Tagewerks Euren Ausbeutern für den Ertrag von zwei oder drei Arbeitsstunden! Erwägt diese Thatsachen, überdenkt Euch diese Aufstellung, Männer und Frauen Englands, und dann fragt Euch, ob es der Mühe wert ist, um solcher Resultate willen Euch vor den „herrschenden Classen“ in sclavischer Unterwürfigkeit zu beugen, oder ob Ihr nicht die volle Frucht Eures Fleisses verlangen und erlangen und selbst Eure herrschende Classe werden sollt. Unterwerft Euch alsdann nicht länger einem System parlamentarischer Regierung, das im Interesse derer, die Euch berauben und unterdrücken, errichtet wurde, das sich selbst Generationen hindurch als bankrott und trügerisch erwiesen hat.

Agitiert! Organisiert!

Mitbürger! Wir, die Anhänger des demokratischen Bundes verlangen volles Stimmrecht für alle erwachsenen Männer und Frauen dieser Inseln, da nur auf diesem Wege das ganze Volk seinem Willen freien Ausdruck geben kann; wir sind für Entschädigung der Abgeordneten und jährliche Legis-

laturen, weil nur so das Volk seine Vertreter controlieren kann; wir kämpfen für freie directe Abstimmung über alle wichtigen Beschlüsse und für die Bestrafung jeder Art von Corruption als entehrenden Vergehens, weil nur so die Tyrannei beseitigt und die Bestechung ausgerottet werden kann; wir fordern Abschaffung aller erblichen Amtsstellen, weil solche Aemter notwendigerweise vom Willen der Volksmassen unabhängig sind. Aber alle diese Reformen, wenn durchgeführt, bedeuten nur, dass die Männer und Frauen dieses Landes nachgerade Herren in ihrem eigenen Hause sein wollen. Die politische Maschinerie an sich ist aber wertlos, wenn sie nicht benutzt wird, um gute sociale Zustände zu schaffen.

Aller Reichtum entstammt der Arbeit, folglich gebührt der Arbeit aller Reichtum.

Wir sind Fremde in unserem eigenen Lande. 30000 Personen besitzen den Grund von Grossbritannien, gegenüber den 30 Millionen, welche darauf leben sollen. Eine lange Reihe von Räubereien und Confiscationen hat uns des Bodens beraubt, der unser aller sein sollte. Die organisierte brutale Gewalt der Wenigen hat Generationen hindurch über die unorganisierte rohe Gewalt der Vielen triumphiert und sie beraubt. Wir fordern jetzt Nationalisierung des Grund und Bodens. Auf dem Lande und in den Städten, in Bergwerken, Wäldern, auf den Bergen und in den Heiden soll der Boden dem Volke für das Volk gehören, um bearbeitet, bebaut und beackert zu werden nach Massgabe der vom Volke für zweckmässig erkannten Bedingungen. Die Handvoll Marodeure, welche ihn heute besitzen, haben keinen anderen Rechtstitel und können keinen anderen haben, als den der brutalen Gewalt gegenüber den Millionen, welche von ihnen beraubt werden.

Aber der Privatbesitz an Grund und Boden ist in der heutigen Gesellschaft nur eine und nicht die schlimmste Form des Monopolismus, der die besitzenden Classen befähigt, die Productionsmittel gegen die Arbeiter, die sie versclaven, auszunützen. Von den 1000 Millionen Pfund Sterling, welche die Classe der Nichtarbeiter von den 1300 Millionen der Jahresproduction in die Tasche steckt, kommen auf den directen Anteil der Grundbesitzer, die unseren Boden genommen haben und uns vom Genusse desselben ausschliessen, wenig mehr als 60 Millionen Pfund. Die wenigen Tausend Personen, welche Inhaber der Staatsschulden sind, die das Parlament der Landlords dem Volke aufgebürdet hat, schöpfen von der Arbeit ihrer Landsleute jährlich 28 Millionen Pfund für nichts und wieder nichts ab, die Actienbesitzer, denen man gestattet hat, an unseren grossen Eisenbahnverbindungen Hand anzulegen, eine noch etwas grössere Summe. Allen voran aber ist es die Classe des „thätigen" Capitals, sind es die Lohnschinder, die Landwirte, die Minenausbeuter, die Vermittler, die Fabriklords, die modernen Sclavenhalter, sind es diese, welche vermittelst ihres Geldes, ihrer Maschinen, ihres Capitals und Credits jeden Fortschritt des menschlichen Wissens, jede Vervollkommnung der menschlichen Geschicklichkeit in ein Mittel verwandeln, um aus der Arbeit anderer Menschen Reichtum zusammenzuscharren und immer grössern Mehrwert aus den Lohnsclaven herausziehen, die sie

beschäftigen. Solange die Productionsmittel, ob Rohmaterial oder Fabricate, Monopol einer Classe sind, so lange müssen die Arbeiter auf dem Lande, im Bergwerk oder in der Fabrik sich für einen zum notdürftigsten Unterhalt dienenden Lohn verkaufen. Wie der Grund und Boden in Zukunft Nationaleigentum sein muss, so auch die anderen Mittel zur Production und Verteilung der Güter. Die Herstellung der Producte ist bereits eine gesellschaftliche, weil jeder gezwungen ist, mit seinen Nächsten Hand in Hand zu arbeiten; es ist hohe Zeit, dass auch die Verteilung der Producte gesellschaftlich und dem Einfluss der individuellen Gier und dem individuellen Profit entzogen werde.

Um einer besseren Zeit vorzuarbeiten, empfehlen wir zur unverzüglichen Annahme:

Die obligatorische Errichtung von gesunden Wohnungen für Land- und Industriearbeiter nach Massgabe der Bevölkerung. Diese Wohnungen sind zu einem Preise zu vermieten, der lediglich die Bau- und Unterhaltungskosten deckt.

Obligatorischen freien Unterricht für alle Classen mit Lieferung von mindestens einer gesunden Mahlzeit pro Tag.

Einen Normalarbeitstag von acht Stunden oder weniger für alle Gewerbe.

Progressive Einkommensteuer auf alle Einkommen über ein festzusetzendes Minimum, das 300 Pfd. pro Jahr nicht überschreiten darf.

Staatliche Uebernahme der Eisenbahnen gegen oder ohne Entschädigung.

Die Errichtung von Nationalbanken, welche alle Privatinstitute, die mittelst Operationen mit Geld oder Credit Profite machen, beseitigen sollen.

Schleunige Tilgung der Staatsschuld.

Nationalisierung des Grund und Bodens und Organisierung von Land- und Industriearmeen unter staatlicher Controle und nach genossenschaftlichen Principien.

Bei solchen Massregeln wird ein junges, unabhängiges und tüchtig gebildetes Volk allmählich um uns heranwachsen, bereit, den verderblichen Concurrenzkampf um Hungerlöhne, der unsere gegenwärtige Arbeiterbevölkerung ruiniert, aufzugeben, bereit, die Arbeit aller für den allgemeinen Nutzen zu organisieren, und entschlossen, endlich die volle sociale und politische Maschinerie eines Staates in die Hand zu nehmen, in welchem die Classenunterschiede und Classenprivilegien aufhören zu existieren.

Sagt jemand, dass wir das Privateigentum angreifen? Wir leugnen es. Wir greifen nur das Privateigentum der einigen Tausend Faulenzer und Sclavenhalter an, das Millionen das Eigentum an den Früchten ihrer Arbeit unmöglicht macht. Wir verwerfen das Privateigentum, das die Armut gleichzeitig zu einer Notwendigkeit und zu einem Verbrechen macht.

Es folgt nun noch einmal ein Appell im obigen Sinne, worauf es heisst:

Die Zwecke und Ziele des Demokratischen Bundes liegen Euch vor. Ein Erfolg kann nur durch organisiertes Vorgehen erzielt werden.

Unterrichtet! Wir bedürfen all' unserer Intelligenz.
Agitiert! Wir bedürfen all' unseres Enthusiasmus.
Organisiert! Wir bedürfen all' unserer Kraft.
Unterrichtet! Agitiert! Organisiert!

Das Executivcomité des Demokratischen Bundes:

Herbert Burrows. John Clark. Patrick Hennessy. J. L. Joynes. James Macdonald. James Murray. Andreas Scheu. H. H. Champion, Ehrensecretair.*) A. J. Dadson. H. M. Hyndmann, Vorsitzender. Tom S. Lemon. William Morris. H. W. Rowland, Ehrensecretair. Helen Taylor. John Williams."

Drei Aufsätze aus einem deutschen Arbeiterblatt des Jahres 1848.

Unter den Arbeiterblättern, welche die Revolution des Jahres 1848 ins Leben rief, nimmt das von dem Schriftsetzer Stephan Born in Berlin redigierte Organ des Berliner Centralcomités für Arbeiter, Das Volk, einen ehrenvollen Platz ein. Seine politische Haltung war eine ebenso bestimmte wie massvolle, sein theoretischer Standpunct ein durchaus den Zeitverhältnissen angemessener. Die zünftlerisch-reactionären Bestrebungen, denen ein Teil der ostelbischen Arbeiter damals noch anhing, fanden in diesem Blatt keinerlei Widerhall; sie wurden von seiner Redaction ebenso entschieden bekämpft wie die pseudosocialistischen Projekte kleinbürgerlich-radicaler Volksführer vom Schlage eines Fr. W. Held. Massgebend für die politische Haltung des Blattes war die Einsicht, dass die Zeit für die Befreiung der Arbeiterclasse noch nicht gekommen war, sondern dass erst der Boden erkämpft werden musste, auf dem sich die Arbeiter für ihre Befreiung durch das Mittel der Organisation schulen konnten, dass erst die Bahn frei gemacht werden musste für die wirtschaftliche Entwickelung, welche die gesellschaftlichen Vorbedingungen für die Arbeiterbefreiung zu schaffen berufen sei. Von diesem Gesichtspunct aus wurden die Arbeiter aufgerufen, das liberale Bürgertum im Kampf gegen alle reactionären Mächte zu unterstützen. In diesem Blatt, dessen Redacteur, sowie massgebende Mitglieder seines

*) d. h. unbezahlter Schriftführer.

Comités dem Communistenbund angehört hatten, steht nichts, was das Bürgertum davon hätte abschrecken können, das Werk der Märztage fortzuführen. Gleich in seiner ersten Nummer — sie trägt das Datum des 25. Mai — wird der von den französischen Blanquisten veranstaltete Aufstand vom 15. Mai (Besetzung der Nationalversammlung) als „wahnsinniges" Unternehmen verurteilt. „Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen," heisst es von den Führern jener Unternehmung, „sie wollen es noch nicht wissen, dass das Bedürfnis nach einer Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse wohl vorhanden sein kann, dass aber die Umgestaltung nicht eher möglich ist, als bis die geschichtlichen Bedingungen zur Lebensfähigkeit einer neuen Ordnung der Dinge vorhanden sind." Ja, das Blatt scheut sogar nicht davor zurück, Sätze zu drucken, wie: „Was schadet es, dass Leute wie Barbès, Blanqui, der alte Courtais, der unfähige Albert jetzt zur Unthätigkeit gezwungen sind, dass sie ihr Spiel verloren haben? Das Volk braucht dergleichen Führer, die so ganz und gar die Zustände verkannten, die eine Partei nur compromittieren können, nicht mehr, es schafft neue Kräfte aus sich heraus." Dass ungeachtet dieser nüchternen Beurteilung der allgemeinen Sachlage das Blatt und sein Comité in Bezug auf Beurteilung praktischer Vorschläge mancherlei Fehlgriffe thaten, dass seine Kritik wirtschaftlicher Massnahmen nicht immer, bezw. nicht in allen Puncten stichhaltig war, konnte bei der relativen Jugend der Bewegung, dem Mangel an eigenen Erfahrungen und dem ungenügenden Erkenntnismaterial in Bezug auf die Erfahrungen anderer Länder nicht wunder nehmen. Haben doch selbst die bedeutendsten Theoretiker des Socialismus manche ihrer damaligen Urteile über die betreffenden Fragen ebenfalls später zu corrigieren gehabt. Den wirtschaftspolitischen Fehlgriffen des Berliner Arbeitercomités stehen übrigens sehr interessante Vorwegnahmen späterer Entwickelungen gegenüber — ein Punct, auf den wir bei passender Gelegenheit zurückzukommen gedenken.

Die Artikel des Volk, die wir hier zum Abdruck bringen, beziehen sich sämtlich auf die allgemeine sociale und politische Situation und zeigen damit das Blatt von seiner besten Seite. Es sind dies der programmatische Artikel der ersten Nummer: Was wir wollen, ein Artikel: Die Moralischen und die Unmoralischen, die Freien und die Despoten aus der Nummer vom 3. Juni und ein Artikel: Die Barbaren des XIX. Jahrhunderts aus der Nummer vom 6. Juli 1848. Es kennzeichnet die Weite des Blicks ihrer Verfasser, dass diese Artikel nur ganz weniger Aenderungen bedürfen, um auch noch heute zeitgemäss zu erscheinen.

Das Volk, das dreimal in der Woche im bescheidenen Umfange eines vierseitigen Blattes im Grossquartformat herauskam, führte den Untertitel: Eine socialpolitische Zeitschrift. Es machte im October 1848 der Arbeiterverbrüderung Platz, dem Organ der den gleichen Namen tragenden Organisation, die Ende August 1848 auf dem vom Arbeitercentralcomité zu Berlin einberufenen Allgemeinen Arbeitercongress beschlossen worden war.

* *
*

Was wir wollen.

(Das Volk vom 25. Mai 1848.)

Woher wir dazu gekommen, unser Blatt Das Volk zu nennen, das wollen wir zuerst erklären, und in dieser Erklärung gedenken wir zugleich die Tendenz anzugeben, in welcher wir dasselbe redigieren werden.

Sprechen wir vom Volke, so rechnet sich nur zu oft alle Welt dazu, und doch soll diese Zeitschrift hauptsächlich nur eine bestimmte Classe im Staate vertreten, die arbeitende Classe. Wir wählten den Titel Das Volk unter der Voraussetzung, dass, solange noch Classenunterschiede existieren, man unter diesem Namen immer diejenige Classe der Gesellschaft meinen wird, die die unterdrückte ist, die in Lohn und Brot steht, deren Existenz selbst so lange noch eine ungewisse ist, als ihr dieser Lohn, als ihr Arbeit geboten wird, diejenige Classe, die nur für den kommenden Tag lebt und die keine Zukunft hat, als das Elend oder den verzweifelten Widerstand. Wir haben es so oft erfahren, dass man denjenigen, welche für die Interessen des Volkes schreiben, zum Vorwurfe macht, sie nur setzten diese Classenunterschiede, sie allein sähen nur Gegensätze zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Capitalisten und Arbeitern, die in einem freien Lande, wo allen eine gleiche Berechtigung an der Ausübung der Staatsgewalt zugesichert sei, in der That nicht existieren. Der Verfassungsentwurf, den unsere Minister uns in diesen Tagen vorgelegt, belehrt uns eines anderen; wir sehen, dass es in unserem Staate noch eine Nobelgarde durch das Unterscheidungszeichen des grösseren Besitzes geben soll, und selbst, wenn dies nicht der Fall wäre, wenn unsere Volksvertreter das Einkammersystem ohne Census durchsetzen, die Gegensätze, die die geschichtliche Entwickelung aller Völker, die wir nicht gemacht, sie wären damit nicht aufgehoben.

Unsere Gegner meinen, dass ebenso, wie der Adel sich im Bürgertume auflöste, als dieses ihm seine Privilegien, seine besonderen Vorrechte entrungen, sich auch das Bürgertum in demselben Moment im Volke auflösen müsse, als dieses sich die Teilnahme an der Regierung erworben, als der Besitz die Berechtigung, im Staate noch ausschliesslich vertreten zu sein, verloren, und dass dann alle Mitglieder des Staates im Volk begriffen seien.

Welch kurzsichtige Auffassung der Geschichte! Sehen wir denn nicht, dass mit der Zeit, wo das Volk die politische Freiheit errungen, sein gesellschaftlicher Gegensatz zur Classe der Capitalisten nur um so klarer hervortritt, dass es sich nun auch mit aller seiner Thatkraft auf den Erwerb der socialen Freiheit wirft?

Sowie eine Classe in der Gesellschaft zur Herrschaft gelangte, so wurde auch ihre Existenz, ihre Art und Weise zu leben, zu producieren, eine andere. Mit jeder gewaltigen Revolution, die uns die Geschichte aufzuweisen hat, sehen wir auch einen Wechsel in allen Lebensverhältnissen der civilisierten Völker eintreten. Mit dem Sturze der Adelsherrschaft errang sich das Bürgertum nicht allein die politischen Rechte, seine ganze Productionsweise wurde eine andere, und in sein romantisches Grab zog der Adel das Zunftwesen und allmählich noch die letzten Reste mittelalterlicher Barbarei. Mit dem Bürgertume tritt die Herrschaft des Capitals durch die freie Concurrenz auf. Und mit der politischen Befreiung des Volkes, leugnen wir es nicht, gehen wir wieder einer Umgestaltung aller Lebensverhältnisse entgegen. Das Volk, das ein Recht hat, seine Stimme mit zu erheben im Staatsrate, teilzunehmen an der Gesetzgebung, das wird nicht ferner bei seinen Mitbürgern in Lohn und Brot stehen wollen, das wird nicht ferner ruhig hungern wollen und ein Almosen von mitleidiger Hand annehmen, es wird sich notwendig eine neue, gesicherte Existenz schaffen. Und von diesem Augenblicke an, vergessen wir es nicht, macht es keine Empörung mehr, es macht Revolution!

Wir glauben, dass in Deutschland, wo überall mehr oder minder das Bürgertum noch nicht zur vollen, freien Entfaltung gekommen, dies jetzt in Zeiten revolutionärer Bewegung um so schneller geschehen wird, die mittelalterlichen Gewerbeverhältnisse, wo sie, wie in den Hansestädten, Hannover, Braunschweig, Mecklenburg und zum Teil in Sachsen, noch bestehen, aufzuheben und nach jeder Seite hin eine Einheit in unseren verschiedenartigen vaterländischen Institutionen hervorzurufen, dass es ihm gelingen wird, die letzten Reste der Adelsherrschaft aufzuheben. Bis dies aber erreicht, soll unsere Zeitschrift wacker dafür mitkämpfen. Wir haben deshalb in unserem Deutschland eine sehr vielseitige Aufgabe: Das Bürgertum einerseits zu unterstützen im Kampfe gegen die Aristokratie, gegen das Mittelalter, gegen die Mächte von Gottes Gnaden; dem kleinen Gewerbetreibenden wie dem Arbeiter beizustehen gegen die Macht des Capitals und der freien Concurrenz, und immer voranzuschreiten, wo es gilt, dem Volke ein irgend noch vorenthaltenes politisches Recht zu erkämpfen, damit es die Mittel erhalte, sich die sociale Freiheit, die unabhängigige Existenz um so schneller zu erringen.

Unsere Zeitschrift hat deshalb die Aufgabe, der Demokratie, der Volksherrschaft im weitesten Sinne des Wortes vorzuarbeiten; wir werden uns dabei fernhalten von der hohlen Declamation wutschnaubender Schwärmer, die ewig nach dem Strang der Guillotine fassen, weil sie selber keinen Kopf zu verlieren haben, sowie von allem thränenfeuchten und liebeschmachtenden Socialismus. Zur Er-

kenntnis der bestehenden Arbeitsverhältnisse in ihrem Zusammenhange mit den Verhältnissen einzelner Gesellschaftsclassen sowie des ganzen Staates das Unsere beizutragen und durch die Beleuchtung der Gegenwart zur freien Fortentwickelung des Volkes mitzuwirken, das soll unser Bemühen sein, und wir hoffen hierbei auf die Unterstützung des Publicums.

* *
*

Die Moralischen und die Unmoralischen, die Freien und die Despoten.

(Das Volk vom 3. Juni 1848.)

Ein neues Wort ist in unseren Zeitungen zum Vorschein gekommen; schon findet es Verbreitung, bald wird es in aller Leute Munde sein. Die allgemeine Augsburger Zeitung hat sich desselben in ihren Berichten aus Paris bedient, die cölnische und andere ihrer Gesinnungsschwestern sind ihr damit gefolgt. Dieses Wort heisst: Arbeiterdespotie. Wir wollen es zu erklären suchen, denn nur zu deutlich liegt in ihm ein Angriff auf die Bewegung der Arbeiter.

Wenigen nur war es wohl aufgefallen, dass selbst jene servilsten aller deutschen Zeitungen (die Vossische verdient nicht den Namen einer Zeitung) es nicht wagten, den Forderungen der Arbeiter eine gewisse Berechtigung abzusprechen, ja dass sie sogar nicht selten ihre Spalten dem „Wohle der arbeitenden Classe" widmeten. Woher kommt es, dass sie jetzt, wo diese thatkräftig auftritt, wo sie selber sich ihre Lage im Staate verbessern will, mit dem Worte Arbeiterdespotie hervortreten? Nicht für jene Zeitungen wollen wir eine Erklärung geben, wir thun es aber für den bedeutenden Teil der deutschen Nation, deren Gesinnungen sie vertreten, für die grosse Mittelclasse, die die Arbeiterfrage von dem gleichen Standpuncte jener Journale behandelt, und hierbei hoffen wir der Sache einen Dienst zu leisten.

Solange die Bewegung der Arbeiter eine friedliche war, solange sie nicht hervortreten konnte an das Licht der Geschichte als die Bewegung einer Partei, so lange wurde besonders dem guten Deutschen ihr revolutionärer Inhalt nicht klar, oder er bemühte sich, ihn nicht auszusprechen. Ihr habt alle ein Herz für jeden Unglücklichen, solange er als solcher auftritt, solange er bettelnd vor Eurer Thüre steht; Ihr reichet ihm gern Euern Groschen und freuet Euch darüber, dass Ihr noch mächtig genug seid, eine Thräne zu trocknen, Eurem Mitgefühl seinen Zoll zu geben. Der zänkischte Herr versagt seinem Diener nicht eine Gefälligkeit, wenn er nur in seinem Herrenrecht anerkannt wird, wenn nur der bittende Diener nicht „aus seinem Stande" heraustritt. Der Bojar, der der unumschränkte Gebieter über seine Leibeigenen ist, auch er erfreut sich derselben, wenn sie des Sonntags im weissen Pelze nach der Kirche gehen, und er lässt ihnen wohl des Abends im Kretscham ein Fässchen Branntwein schenken, wenn er guter Laune ist; er braucht ja dabei von seinem hochherrlichen Standpuncte nichts zu vergeben.

Wir glauben an das menschliche Herz. Ja, solange der Bettler noch ein Bettler ist, seid Ihr gute, wohlthuende Christen; solange Ihr keiner Gefahr gegenüber steht, seid Ihr immer Helden, Helden der Wohlthätigkeit oder Helden des Liberalismus. Seht Euch um in Euren Umgebungen: Wie viele kanntet Ihr nicht, die vor unserer Revolution beim Glase Bier oder in abendlicher Theegesellschaft jene revolutionären, durch die Krallen der Polizei und der Censur gepaschten Bücher mit geheimer Freude und stiller Ahnung der kommenden Thaten lasen. Ich frage unsere holden Mädchen, ob sie nicht geschwärmt für Herwegh und den falschen Nachtwächter; ich frage unsere noblen Herren und Herrinnen, ob es nicht zum guten Tone gehörte, hin und wieder „einen gebildeten Arbeiter" in den Salon zu laden, um ihn als ein Wunder unserer Civilisation zu präsentieren? Jetzt sind die Zeiten ganz anders geworden, und Ihr erschreckt, Ihr wollt oder könnt sie nicht begreifen. Der Bettler ist kein Bettler mehr; er will kein Almosen mehr, er will ein Leben, er will Arbeit, er will Genuss der Arbeit; die Lieder Herweghs und des Nachtwächters, sie werden übertönt von dem revolutionären Geschrei der Massen; aus der Nachtigall ward ein Geier, der Euch seine scharfen, spitzen Krallen zeigt, und der „gebildete Arbeiter", den Ihr in Eure Salons geführt, er ist entweder zu einem Schurken oder zu einem Volksführer geworden. O die Revolution, der Ihr entgegengesehen, wie ein junges Mädchen ihrem Bräutigam, sie hat Euch ein ernstes, sorgengefurchtes Mannesgesicht gezeigt; die Freiheit, in seligem Bangen, in süssem Schmerz der Erwartung hattet Ihr ihr entgegengeträumt, sie hat Euch nicht wach gefunden, als sie mit fürchterlichen Kanonenschlägen an Eure Thüren gepocht. Draussen aber stand ein Volk, das sich der Heissersehnten entgegenstürzte, das sein Blut für sie vergoss; es ist zu neuem Leben geboren, und Ihr, Ihr erkennt es nicht wieder, weil Ihr Euch selber so wenig gekannt; — Ihr hattet das kleine Herz eines jugendlichen Schwärmers oder eines alltäglichen, bürgerlichen Menschenfreundes; es fehlte Euch die Seelengrösse des klaren Denkers, die eiserne Thatkraft des Revolutionärs, selbst die Kraft des gewöhnlichen Parteigängers; Ihr wart nichts, weil Ihr alles sein wolltet; Ihr habt niemanden gerettet, weil Ihr die ganze Welt beglücken wolltet; der Druck der Despotie, das Elend des Arbeiters, sie gaben Euch nur poetische Nahrung; Ihr schwärmtet, Ihr weintet, Ihr liebtet die Unterdrückten, Ihr waret „geistreich" und — waret stolz darauf; und jetzt — was seid Ihr so klein, Ihr deutschen Liberalen — Ihr deutschen, zartfühlenden Socialisten! —

Die Freiheit, die Ihr nicht errungen, die Ihr aber mitgeniessen sollt, weil es immer ein Volk giebt, das Eure Principienkämpfe zwar nicht durchgefochten auf weissem Papier, das nicht nötig hatte, aus den Tausenden von Bänden, die Eure Professoren ihm seit 33 Jahren wieder geschrieben, erst den Beweis zu ziehen, dass es das Recht habe, frei zu sein — die Freiheit, die das Volk erobert, schon seht Ihr in ihr wieder die Despotie. Aber nicht die Despotie von oben, denn vor dieser hat der Mut anderer Euch gesichert, Ihr fürchtet die Despotie von unten, die „Arbeiterdespotie"! —

Was heisst das: Arbeiterdespotie? — Fürchtet Ihr, dass die Millionen, die jetzt im Schweisse ihres Angesichtes ihr Brot verdienen, Euch ebenfalls dazu zwingen werden? — Fürchtet Ihr die gleiche Teilung des „Sollen“ und „Haben“ in dem grossen Hauptbuche der Gesellschaft? — Fürchtet Ihr die Aufhebung der bestehenden Gegensätze von „Reichen“ und „Armen“? — Glaubt Ihr an allgemeine Plünderung oder was sonst im Hirne eines Furchtsamen nur spuken mag?

Ah! Ihr zieht Eure Schlüsse aus den bescheidenen Forderungen, welche die Arbeiter an den Staat jetzt stellen. Ihr glaubt daraus zu erkennen, dass eine Zeit kommen könnte, wo es nur Arbeiter, d. h. nützliche Mitglieder der Gesellschaft, wo es keinen Mangel, keine Armut auf der einen und keine Schwelgerei, keine aufgehäuften Schätze auf der anderen Seite mehr giebt. Ihr seid so klug, aber wäret Ihr dabei schlecht genug, uns unterdrücken zu wollen, weil wir später mehr verlangen dürften? Nein, das könnt Ihr nicht, denn Ihr habt ja ein Herz für unser Elend, und dann, seid Ihr nicht stolz auf Euer Zeitbewusstsein u. s. w.? — O über den Spott und Hohn! Weil Ihr nicht klar seid, nennt Ihr uns Betrüger; weil Ihr der Welt vorreden wollt, als könntet Ihr mit einigen Massregeln wirkliche Verbesserungen in der Lage der arbeitenden Classe einführen, nennet Ihr uns Utopisten, Leute, die Luftschlösser bauen, uns, die wir jetzt nur Erleichterungen für möglich halten; Ihr glaubt nämlich zu merken, dass wir später doch noch mehr verlangen könnten.

Doch nein, nein, Ihr nennt uns auch oft Revolutionäre, weil wir an eine grosse Zukunft glauben, an eine Zukunft, die Ihr scheut, wie der absolute Monarch die Constitution! Ihr wittert „Arbeiterdespotie“, „Herrschaft der arbeitenden Classe“; Ihr nennt uns einseitig oder gar unmoralisch, weil wir an eine solche Herrschaft glauben. Wir haben bereits oben gesagt, dass wir an eine ferne Zeit glauben, in der alle Classen der Gesellschaft sich in der arbeitenden Classe auflösen werden, in der jedermann Arbeiter sein wird. Diese Zeit aber ist erst dann möglich, wenn die Bedingungen für die Existenz des einzelnen im Staate derart sind, dass die Arbeit keine Last mehr sein muss; sie ist erst dann möglich, wenn unsere Kenntnisse und Mittel zur Production unserer Bedürfnisse derart entwickelt sind, dass wir zur Beschaffung unseres Lebens nicht mehr unser ganzes Leben zu opfern brauchen. Diese Zeit erst kann die Zeit der Herrschaft der arbeitenden Classe sein, und von dieser Herrschaft werden wir dann ebenso wenig gebunden sein, wie der Capitalist es jetzt ist, in unserer Zeit der Herrschaft des Capitals.

Weil Ihr Systeme macht, wollt Ihr von uns auch Systeme; weil Ihr hinter Eurem Schreibtische das Beste und Klügste ausgetüftelt, wollt Ihr, dass auch wir Euch die bessere Welt auf dem Teller präsentieren, um sodann ebenfalls sagen zu dürfen: Siehe da, das ist mein Werk! Weil wir an keine Messiaden mehr glauben, weil wir die Welt nicht mit Euren Augen ansehen, weil wir überzeugt sind, dass sie im ewigen Kampfe sich ewig selber erneut, nennt Ihr uns unmoralisch. Ihr sagt, wir heiligen hiermit die Gewalt.

unser Recht sei das Recht des Stärkern, das Recht der Faust, und der ganze lange Zug der Philister, der jetzt die Früchte einer Gewaltthat, einer Revolution geniesst, die er freilich nicht gemacht, er klatscht Euch Beifall zu, er wirft Steine auf die Bösewichter, die mit ihren Grundsätzen die schöne grüne Erde zu einem Schlachtfelde erklären möchten, ihr moralisches Bewusstsein panzert sich gegen dergleichen „Doctrinen". Ah, Ihr könnt uns nicht töten mit Beweisen. Darum schickt Ihr den Haufen Philister auf uns zu, die mit Fingern auf uns zeigen, weil wir nicht allein anders aussehen, weniger genährt sind, als sie, — nein, weil wir auch anders denken und handeln und sprechen.

Beruhigt Euch! Weil wir eine geschichtliche Thatsache aussprechen müssen, die die Erfahrung uns gelehrt: dass nämlich die Civilisation nicht bedingt ist von den Einfällen irgend eines Philosophen, dass die Zeit, dass unsere gesellschaftlichen Zustände nicht von Gelehrten oder Genies gemacht werden, sondern dass umgekehrt die Zeit die Gelehrten und die Genies hervorbringt, — deshalb bezweifeln wir Eure Weisheit, sobald sie sich herausnimmt, die Welt neu schaffen, beglücken zu wollen, sobald sie das lange, feierlich ernste Gewand des grossen Reformators anlegt. Unsere Zeit ist eine ganz und gar unfertige, unsere Zustände sind halbe, unsere Revolution ist noch keine sociale Revolution, noch ist sie ganz und gar politischer Natur; sie kann nicht anders sein, denn die Bedingungen für eine gesellschaftliche Umwälzung sind noch nicht vorhanden.

Amüsiert Euch, Ihr Politiker! Ihr seid an der Zeit. Ihr werdet auch uns erlauben, hin und wieder unser Wörtchen hinzuzugeben. Dass wir aber in einer Zeit, wie die heutige, schon an einer Bewegung teilnehmen, die uns noch keinen Sieg versprechen kann, weil wir weder an einen Messias noch an das Gelingen einer Arbeiterrevolution, an die Lebensfähigkeit einer Arbeiterherrschaft glauben können, — das wird Euch vielleicht veranlassen, zuzugeben, dass auch wir ein Herz haben, ein Herz, dessen Drängen und Treiben wir weder daniederhalten können noch wollen. *Born.*

* *
*

Die Barbaren des XIX. Jahrhunderts.

(Das Volk vom 6. Juli 1848.)

„Ich habe die Welt vor dem Einbruche der Barbaren gerettet!" sagte einst Louis Philippe. Mit diesen Barbaren meinte er die „Leute, die nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben".

Es giebt eine Classe von Menschen, es ist der Abschaum einer jeden Bevölkerung, der sogenannte Pöbel, den man so gern mit der Classe der Arbeiter vertauscht, dass es uns notwendig scheint, auch hier einmal ein Wort darüber zu reden. — Wieviel Leute giebt es nicht, denen das Leben der arbeitenden Classen so ganz und gar fremd ist, dass sie erstaunen, wenn sie einmal mit ihnen

in Berührung kommen und bei ihnen dieselben menschlichen Eigenschaften antreffen, wie sie es bei den besitzenden Ständen gewohnt sind. So kannte ich einen Grafen, einen wahren Menschenfreund, der in die Hütte manches Armen stieg und Trost und Hilfe brachte, wo es not that, und der doch mir einmal erzählte, wie ihn das bei einer armen Familie überrascht habe, als er des Sonntags hinkam und dort bei der Tochter einer sehr arbeitsamen Witwe einen jungen Menschen antraf, um den sich beide mit so inniger Freundlichkeit beschäftigten, dass er wohl auf ein Liebesverhältnis zwischen ihm und dem Mädchen schliessen konnte. Der gute Mann hatte gewiss in seinem Leben Romane gelesen, und doch war er verwundert darüber, in der Wirklichkeit die Liebe in einer Hütte anzutreffen. Es giebt Leute, die sich von der Idee nicht trennen können, den Arbeiter als einen rohen, ungebildeten Menschen vorzustellen, dem man womöglich aus dem Wege gehen müsse, um nicht in unsanfte Berührung mit ihm zu kommen; das sind die echten Aristokraten, die sich nicht einmal die Mühe geben, das Volk kennen zu lernen, die aber doch einen einzelnen gebildeten Arbeiter als eine Ausnahme von der grossen Mehrheit, als ein Curiosum in ihre Cirkel ziehen können. Von ihnen wollen wir hier nicht ferner sprechen. Aber Leute giebt es auch, und der grosse Teil der Mittelclasse gehört zu ihnen, die einen crassen Unterschied machen zwischen dem Handwerker und dem Arbeiter: der erstere ist ihnen ein Mensch, der zu dem tüchtigsten Teile der Bevölkerung gehört, der andere gehört nach ihnen zum Pöbel, und wir haben uns oft genug davon überzeugt, dass unsere Handwerker selbst sich nicht Arbeiter nennen wollten, ja dass sie glaubten, damit auf eine tiefere Stufe der Gesellschaft zu geraten.

Der Handwerker gehört seinem Begriffe nach freilich noch einem besondern Stande an gegenüber dem Arbeiter, unter dem viele von uns den Tagelöhner, den Handlanger meinen. Noch hat die Macht des Capitals in Deutschland nicht so scharfe Trennungen von reich und arm, also auch die Gleichheit unter der arbeitenden Classe nicht herbeigeführt, so dass der Handwerker noch stolz auf den Tagelöhner herabsieht, weil er sich noch den Schein der Selbstständigkeit bewahrte; und dennoch müssen die Handwerker, wenn sie sich aus den Fesseln des Capitals befreien wollen, gemeinsame Sache mit den Tagelöhnern machen, denen sie doch factisch in den meisten Fällen gleichstehen. Der eigentliche Handwerker gehört unbedingt dem Mittelalter an, der Arbeiter aber der modernen Zeit. Wie im Gegenteile zu dieser Trennung des Begriffs Arbeiter sich auch hin und wieder alle Welt zu den Arbeitern zählt und Ansprüche auf diesen Titel macht, das werden wir an einer anderen Stelle besprechen. Hier kommt es uns jetzt darauf an, den Arbeiter vom Pöbel zu trennen.

Uns ist es jetzt wohl klar, dass eine Scheidung zwischen dem Handwerker und Tagelöhner nicht stattfinden kann, dass mit dem letzteren der Pöbel nicht beginnt — dem Pöbel gehört nach unserer Ansicht ein Teil der höchsten wie der niedrigsten Classen der Gesellsellschaft an. Der schlechteste Teil der Bevölkerung geht nicht

ausschliesslich aus der arbeitenden Classe hervor; im Gegenteil liegt es im Wesen des Pöbels, dass er auf Kosten anderer leben, dass er nicht arbeiten will, und diese Eigenschaften finden wir bei dem Abschaum aller Classen wieder. Der ewige Genuss wie die ewige Knechtschaft führen zu denselben Resultaten, in den höchsten wie in den niedrigsten Ständen finden wir die schrecklichsten Beispiele der sittlichen Verderbtheit, oben und unten ist die Gesellschaft faul, und diesen äussersten Enden derselben die Gesundheit und Frische wiedergeben zu wollen, das wäre wohl eine vergebliche Mühe. Der Pöbel aber ist es zumeist, der in Revolutionen aufgerieben wird, nicht der die Revolutionen macht, — deshalb ist er in Zeiten der Bewegung nicht so sehr zu fürchten, denn er spielt nur eine passive Rolle, er gehört gar keiner Partei an, er ist feig, er kann sich für keinen grossen Kampf begeistern und wird nur selten von dem eigentlichen, intelligenten Teile der Kämpfenden mit fortgerissen. Der Pöbel tritt gewöhnlich erst nach dem Kampfe auf und sucht sich die Früchte desselben anzueignen, er ist gemein egoistisch, verfolgt seinen augenblicklichen Zweck — und wenn die Welt dabei zu Grunde ginge. Wir erinnern an die neapolitanischen Lazzaroni, das ist der classische Pöbel Italiens, und nirgends ist er offener, reiner und unverfälschter aufgetreten; an seiner Spitze stand der passendste Anführer: König Ferdinand, der letzte der Bourbonen.

Ein solcher Pöbel existiert in civilisierten Ländern gar nicht. Der Pöbel kann sich höchstens für einen momentanen Genuss schlagen, die arbeitende Classe führt einen Principienkampf, sie ist ein moralischer Gegner, sie steht in einem gesellschaftlichen Kampf gegenüber der Classe der Capitalisten, in einem Kampfe, der früher oder später gelöst werden muss, denn er steht auf geschichtlichem Boden. Diese arbeitende Classe nun die Barbaren des XIX. Jahrhunderts zu nennen, wie es Louis Philippe, wie es auch Thiers gethan, das beweist entweder, dass sie beide, trotz ihrer Klugheit, eine sehr geringe Einsicht in die geschichtliche Bewegung haben, oder dass sie sie verleugnen, was wir noch eher von ihnen glauben. Die moderne civilisierte Welt hat keine Barbaren zu fürchten, sie ist sicherlich nicht den Zerstörungsversuchen einer Menschenclasse ausgesetzt, die in den letzten Monaten mit dem Namen Anarchisten belegt worden sind. Wenn ein einzelner sich auch vielleicht nicht Rechenschaft geben kann von seinen revolutionären Bestrebungen, so ist es doch Blindheit zu glauben, dass es Anarchisten giebt, die eine Partei genannt zu werden verdienen, welche auf die weiteste Zügellosigkeit hinausgeht, die Mord, Raub, Plünderung und Schrecken auf ihre Fahne geschrieben hat. Diese wenigen, sogenannten Anarchisten gehören freilich zum Pöbel, aber sie bilden keine Partei.

Die Bewegung unseres Proletariats habe keinen anderen Inhalt, als die gemeine Raublust, den Diebstahl in Masse, sie ginge nur auf Zerstörung aus, — diese Redensarten wagte man in den letzten Tagen oft genug auszusprechen, als die Nachrichten des Pariser Aufstandes zu uns herüberkamen. Dass dieser Kampf dort hauptsächlich eine hohe gesellschaftliche Bedeutung hatte, davon, glaube



ich, sind die Leser dieses Blattes wohl schon alle überzeugt, und einzelne Scheusslichkeiten, die in diesem Kampf auf Seite der Proletarier vorgekommen, könnten, wenn sie wirklich wahr sein sollten, den Zweck des Kampfes dennoch nicht verrücken. Denn der war nichts weniger als Raub und Plünderung, ein Angriff auf das Eigentum und die Familie, die hier ganz und gar nicht in Frage stehen kann, es war ein Kampf um die Teilnahme an der Herrschaft im Staate, ja vielleicht um die Herrschaft selbst; und wenn die arbeitende Classe diese errungen, sie hätte wohl auf dem Wege der Gesetzgebung die Eigentumsverhältnisse unserer Gesellschaft auf einen neuen Entwickelungsweg gebracht, sie hätte das gethan, was jede Classe that, die an die Gewalt kam, indem sie eine neue Welt schuf, sie reorganisierte, indem sie das Alte, Unhaltbare zertrümmerte.

Das aber kann wohl nur der niedrigste Zweck einer revolutionären Partei sein, dass sie ihr eigenes Wohlsein wenigstens erreiche, und dies könnte sie wohl schwerlich durch die Zerstörung aller Lebensbedingungen. Ohne die hohe Civilisation, die Entwickelung der Industrie existierte kein Proletariat, existierte seine revolutionäre Thätigkeit nicht; diese kann aber unmöglich darauf hinausgehen, die Errungenschaften des menschlichen Geistes und Fleisses zu verderben, sondern sie allen zugänglich zu machen.

III. Urkunden des Socialismus.

Das Mindestprogramm der Französischen Arbeiterpartei (sog. Marxisten oder Guesdisten).

Im Streit der französischen Socialisten hat das Mindestprogramm der von Jules Guesde und Paul Lafargue geführten Französischen Arbeiterpartei eine erhebliche Rolle gespielt und bildet noch heute einen Gegenstand der Debatte. Dies und der Umstand, dass sein einleitender Teil von Karl Marx herrührt, verleihen dem Programm ein erhöhtes geschichtliches Interesse.

Das Programm ist das Ergebnis von Erörterungen, die in den Jahren 1879—1880 zwischen einer Reihe bis dahin einander feindselig oder misstrauisch gegenüberstehender französischen Socialisten unter Hinzuziehung von Marx und Engels behufs Gründung einer socialistischen Arbeiterpartei stattfanden. Ueber den Anteil, den Marx und Engels an ihm haben, schrieb Fr. Engels unterm 25. October 1881 an den Herausgeber dieser Zeitschrift:

> „Aber allerdings kam G. [Guesde] herüber, als es sich darum handelte, den Programmentwurf für die Französische Arbeiterpartei zu entwerfen. Von diesem hat ihm Marx in meiner und Lafargues Gegenwart hier auf meinem Zimmer die Considérants in die Feder dictiert: Der Arbeiter ist nur frei, sobald er Besitzer seiner Arbeitsmittel ist — dies kann nur in individueller oder in collectiver Form stattfinden — die individuelle Besitzform ist durch die ökonomische Entwickelung überwunden und wird es täglich mehr — bleibt also nur die des gemeinsamen Besitzes etc. — ein Meisterwerk schlagender, den Massen in wenigen Worten klarzustellender Beweisführung, wie ich wenige kenne und wie es mich selbst in dieser concisen Fassung in Erstaunen setzte. Der übrige Inhalt des Programms wurde dann discutiert, wir brachten einiges hinein und anderes heraus . . .
>
> Dies Programm haben dann nachher die Franzosen discutiert und mit einigen Aenderungen . . . angenommen."

Soweit sagt der Brief nichts, was nicht in der Hauptsache längst auch anderweitig schon bekannt geworden ist. Aus dem hier fortgelassenen Stück des Briefes, das einige Urteile enthält, sei noch erwähnt, dass Engels und Marx den Satz des Programmes, der vom Mindestlohn handelt, für

einen theoretischen Widersinn erklärt und demgemäss von seiner Aufnahme ins Programm entschieden abgeraten hatten.

Der Entwurf ward im Frühjahr 1880 verschickt und von einer Reihe von socialistischen Vereinen sowie den Redactionen der socialistischen Blätter L'Egalité (Guesde, Lafargue, Deville etc. in Paris), La Fédération (A. Boyer in Marseille), La Revue Socialiste (B. Malon) und einem Teil der Redaction des Pariser Arbeiterblattes Le Prolétaire angenommen. Auch auf dem im Juli 1880 in Paris abgehaltenen Congress der Arbeiter Mittelfrankreichs (Région du Centre) fand er so gut wie einstimmige Annahme. Auf dem nationalen Arbeitercongress von Hâvre (November 1880) bildete er das Schibboleth der die grosse Mehrheit bildenden Socialisten gegen die Genossenschafter und Gewerkvereinler alter Schule und ward gegen die Stimmen dieser letzteren zum Programm der neuen socialistischen Französischen Arbeiterpartei erhoben. Als jedoch bei den im Januar 1881 abgehaltenen Gemeinderatswahlen und bei den im August desselben Jahres erfolgten Wahlen zur Deputiertenkammer die Candidaten der Partei überall geschlagen wurden, ward die Niederlage von vielen auf Rechnung des Programms gesetzt, das für die Lage der Dinge in Frankreich nicht oder noch nicht passe — eine Anzahl zurückgekehrter Communekämpfer, die sich der Partei nicht angeschlossen hatten, hatte es als „ein Programm für das Jahr 2000" verspottet —, und der im November 1881 zu Reims abgehaltene nationale Congress beschloss zwar mit Stimmenmehrheit, dass das Programm vorläufig noch so lange fortbestehen solle, bis die Partei sich endgiltig über seine Beibehaltung oder Abänderung schlüssig gemacht habe, zog aber zugleich auch schon die Frage in Betracht, ob man nicht den örtlichen Organisationen das Recht zuerkennen solle, ihre Wahlprogramme den Verhältnissen anzupassen. Von verschiedenen Delegierten war darüber geklagt worden, dass das Mindestprogramm der Partei „mehr Stimmen entfremdet als gewonnen" habe. Bei einer Anfang 1882 erfolgenden Nachwahl zum Pariser Gemeinderat ward denn auch vom Candidaten der Arbeiterpartei, J. Joffrin, das Mindestprogramm zu gunsten eines Programms beiseite geschoben, das an die Stelle der Einleitung des ersteren die des Statuts der Internationalen Arbeiterassociation setzte. Damit wurde der Gegensatz zwischen den unbedingt am Programm festhaltenden und den seine Abänderung erstrebenden Mitgliedern der neuen Partei acut, alte und neue persönliche Conflicte verschärften den Streit, und es kam im September 1882 auf dem zu St. Etienne abgehaltenen Nationalcongress zu einer vollständigen Spaltung. Die dort in Minderheit befindlichen Delegierten der erstbezeichneten Richtung zogen sich von jenem Congress zurück und hielten in der Stadt Roanne einen Gegencongress ab, auf dem sie eine eigene Partei constituierten und das um einige Sätze erweiterte Mindestprogramm von neuem bekräftigten. Im Gegensatz zur Mehrheit von St. Etienne hielt diese je nachdem als marxistisch oder guesdistisch bezeichnete Fraction der französischen Socialdemokratie an dem Namen Französische Arbeiterpartei — Parti Ouvrier Français — fest.

Wir lassen nunmehr das Mindestprogramm in der in Roanne beschlossenen Fassung folgen, wobei die dem ursprünglichen Text dort hinzugefügten Sätze oder Aenderungen durch gesperrten Druck ausgezeichnet werden.

* * *

A. Politischer Teil.

In Erwägung,

dass die Emancipation der productiven Classe die aller menschlichen Wesen ohne Unterschied des Geschlechtes ist;

dass die Producenten nur in dem Masse frei sein können, als sie die Productionsmittel in Besitz haben;

dass es nur zwei Formen giebt, unter denen die Productionsmittel ihnen gehören können:

1. die individuelle Form, die niemals als allgemeine Thatsache bestanden hat und durch den Fortschritt der Industrie immer mehr ausgemerzt wird;

2. die collective Form, deren materielle und geistige Elemente durch die eigene Entwickelung der capitalistischen Gesellschaft ausgebildet werden;

In Erwägung,

dass die collective Aneignung nur durch die revolutionäre Action der als besondere politische Partei organisierten Classe der Producenten — oder des Proletariats — bewirkt werden kann;

dass eine derartige Organisation mit allen Mitteln betrieben werden muss, über welche das Proletariat verfügt, einschliesslich des allgemeinen Stimmrechts, das damit aus einem Mittel der Prellerei, das es bisher gewesen ist, zu einem Werkzeug der Befreiung wird, —

haben die socialistischen französischen Arbeiter, indem sie die politische und wirtschaftliche Expropriierung der Classe der Capitalisten und die Zurückführung aller Productionsmittel in Collectivbesitz als Ziel ihrer Bestrebungen aufstellen, den Beschluss gefasst, als Mittel der Organisation und des Kampfes mit folgenden nächsten Forderungen*) in den Wahlkampf einzutreten:

1. Abschaffung aller Gesetze über die Presse, die Versammlungen und die Vereine, insbesondere des Gesetzes gegen die Internationale Arbeiterassociation. — Aufhebung der Arbeitsbücher, dieser Prostituierung der Arbeiterclasse, und aller Gesetzesparagraphen, welche den Arbeiter gegenüber dem Arbeitsherrn und die Frau gegenüber dem Mann in eine untergeordnete Stellung versetzen.

2. Unterdrückung des Cultusbudgets und Zurückführung „aller beweglichen und unbeweglichen Güter der sogenannten toten Hand, die den religiösen Körperschaften gehören" (Decret der Commune vom 2. April 1871), einschliesslich aller industriellen und commerciellen Anhängsel dieser Körperschaften, in den Besitz der Nation.

3. Aufhebung der Nationalschuld.

4. Abschaffung der stehenden Heere und allgemeine Volksbewaffnung.

5. Selbstherrschaft der Gemeinden in Bezug auf Verwaltung und Polizei.

B. Wirtschaftlicher Teil.

1. Ein Ruhetag in der Woche oder gesetzliches Verbot an die Unternehmer, mehr als sechs von sieben Tagen arbeiten zu lassen.**) Gesetzliche Verkürzung des Arbeitstages auf acht Stunden für die Erwachsenen. — Verbot der Arbeit in Privatwerkstätten für Kinder unter vierzehn Jahren, Verkürzung des Arbeitstages auf sechs Stunden für das Alter von 14 bis 18 Jahren

2. Schützende Ueberwachung der Lehrlinge durch die Arbeitergewerkschaften.

3. Gesetzliche Vorschrift eines Mindestlohns, der alljährlich durch eine Commission für Arbeiterstatistik auf Grund der örtlichen Preise der Lebensmittel festzustellen ist.

---

*) Im ersten Text stand statt nächsten Forderungen: Mindestprogramm.

**) Im ersten Text hiess es: Montagsruhe oder gesetzliches Verbot an die Arbeitsherren, am Montag arbeiten zu lassen.

4. Gesetzliches Verbot an Unternehmer, ausländische Arbeiter zu niedrigerem Lohn zu beschäftigen, als französische Arbeiter.

5. Gleichen Lohn bei gleicher Arbeit für die Arbeiter beider Geschlechter.

6. Wissenschaftliche und gewerbliche Erziehung aller Kinder und Unterhalt derselben auf Kosten der durch Staat und Gemeinde vertretenen Gesellschaft.

7. Uebertragung der Fürsorge für die Greise und die Invaliden der Arbeit auf die Gesellschaft.

8. Unterdrückung jeder Einmischung der Arbeitsherren in die Verwaltung der Arbeiterhilfs- und Versorgecassen, die der ausschliesslichen Leitung durch die Arbeiter zurückzugeben sind.

9. Haftpflicht der Unternehmer in Unfallsachen, die durch eine von den Unternehmern an die Arbeitercassen zu erlegende und mit der Zahl der beschäftigten Arbeiter und den Gefahren des betreffenden Gewerbes in Verhältnis zu setzende Caution sicherzustellen ist.

10. Einspruchsrecht der Arbeiter mit Bezug auf die speciellen Werkstattsordnungen der verschiedenen Werkstätten; Unterdrückung des Rechts, das sich die Unternehmer anmassen, in der Form von Bussen oder Lohnabzügen ihre Arbeiter strafrechtlich heimzusuchen (Decret der Commune vom 27. April 1871).

11. Ungiltigkeit*) aller Verträge, durch welche öffentliches Eigentum (Banken, Eisenbahnen, Bergwerke etc.) veräussert wurde, und Uebertragung der Ausbeutung aller Staatswerkstätten an die darin beschäftigten Arbeiter.

12. Abschaffung aller indirecten Steuern und Umwandlung aller directen Steuern in eine stufenweise steigende Steuer auf alle Einkommen über 3000 Francs. — Aufhebung des Erbtums aller Seitenlinien und aller Vererbung in directer Linie, sofern sie 20 000 Francs überschreitet.

Die grundsätzlichen Beschlüsse des Lübecker Parteitages der deutschen Socialdemokratie.

(22. bis 28. September 1901.)

Im nachfolgenden bringen wir alle diejenigen Beschlüsse des zu Lübeck abgehaltenen Parteitages der deutschen Socialdemokratie zum Abdruck, die nicht lediglich Agitations- und Verwaltungsfragen der Partei in Uebereinstimmung mit der hergebrachten grundsätzlichen Behandlung solcher Fragen entschieden haben. Ueber die rein geschäftlichen Beschlüsse des Parteitags giebt das von der Partei herausgegebene Protokoll desselben Auskunft. Auf dieses Protokoll verweisen wir auch bezüglich des Berichts des Parteivorstandes und des Berichts der Reichstagsfraction an den Parteitag — Documente, deren Umfang allein uns abhält, sie in dieser Zeitschrift wörtlich zum Abdruck zu bringen, die aber für die Geschichte der Socialdemokratie von bleibendem Wert sind. Beide Berichte wurden vom Parteitag unbeanstandet entgegengenommen.

*) Ursprünglicher Text: Revision.

I. Resolutionen allgemeiner Natur.

Angelegenheit Bernstein.

Nach Ablehnung eines Antrages, der Festhaltung des Rechts der freien Kritik bei Aufrechterhaltung der Beschlüsse des Parteitages von Hannover über die Parteigrundsätze verlangte (Antragsteller: W. Heine und 75 Mitunterzeichner), mit 166 gegen 71 Stimmen, nahm der Parteitag mit 203 gegen 31 Stimmen bei 4 Stimmenthaltungen folgende Resolution an (Antragsteller: August Bebel und 74 Mitunterzeichner):

Der Parteitag erkennt rückhaltlos die Notwendigkeit der Selbstkritik für die geistige Fortentwickelung unserer Partei an. Aber die durchaus einseitige Art, wie der Genosse Bernstein diese Kritik in den letzten Jahren betrieb, unter Ausserachtlassung der Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Trägern, hat ihn in eine zweideutige Position gebracht und die Missstimmung eines grossen Teils der Parteigenossen erregt.
In der Erwartung, dass der Genosse Bernstein sich dieser Erkenntnis nicht verschliesst und darnach handelt, geht der Parteitag über die Anträge No. 52, 91, 92 und 93 zur Tagesordnung über.

Von den damit erledigten Resolutionen hatten die Resolutionen No. 52 (Genossen des 6. Berliner Reichstagswahlkreises) und No. 92 (Genossen des 4. Berliner Reichstagswahlkreises) „entschiedene Missbilligung“, die Resolution No. 91 (Thüringer Parteitag) „unzweideutige Verurteilung“ der Agitation Bernsteins verlangt, die letztere Resolution ausserdem dessen „Revisionsbestrebungen ohne jede Einschränkung auf das Entschiedenste abgelehnt“.

Nach erfolgter Abstimmung gab Bernstein mündlich folgende Erklärung ab:

> „Parteigenossen! Wie ich Ihnen in meiner Zuschrift an den Stuttgarter Parteitag erklärt habe, kann ein Votum des Congresses mich selbstverständlich in meiner Ueberzeugung nicht irre machen. Es ist mir aber auch zugleich das Votum der Mehrheit meiner Genossen niemals gleichgiltig. Meine Ueberzeugung ist, dass diese Resolution mir objectiv unrecht thut, auf falschen Voraussetzungen beruht, wie ich Ihnen das ausgeführt habe. Aber nachdem Genosse Bebel erklärt hat, dass mit dieser Resolution kein Misstrauensvotum verbunden sein soll, erkläre ich fernerhin, dass ich dem Votum der Majorität des Parteitages diejenige Achtung und Beachtung entgegen bringen werde, die einem solchen Congressbeschlusse gebührt.“

II. Resolutionen in Sachen gewerkschaftlicher Disciplin.

Angelegenheit der Hamburger Accordmaurer.

Mit Bezug auf einen Schiedsspruch, der das Verhalten einer Anzahl von Maurern Hamburgs gegen die einen Kampf wider das Accordsystem führende grosse Mehrheit ihrer Collegen zwar getadelt, aber nicht als ehrlosen Strikebruch erklärt hatte — welcher Schiedsspruch von einem unter dem Vorsitz I. Auers zusammengetretenen Schiedsgericht einstimmig gefasst und von den Parteicontroleuren ebenfalls einstimmig als gerechtfertigt anerkannt worden war —, wurden nach Ablehnung einiger Resolutionen, die den Schiedsspruch als irrig aufheben wollten, folgende zwei Resolutionen angenommen:

a) Resolution R. Fischer und W. Heine (56 Mitunterzeichner), im vierten Absatz abgeändert durch den Verbesserungsantrag Staningk (21 Mitunterzeichner).

Der Parteitag als Vertreter der in der Socialdemokratie organisierten classenbewussten deutschen Arbeiterschaft stimmt mit den auf dem Boden des Classenkampfes stehenden Gewerkschaften, als den wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterclasse, überein in der rückhaltlosen Verurteilung des Strikebruchs.

Der Parteitag erkennt auch an, dass die Gewerkschaften im Interesse ihrer Selbsterhaltung und der Erfüllung ihrer Aufgaben den Strikebruch mit aller Energie bekämpfen und ahnden müssen, dass aber die Führung dieses Kampfes und die Wahl der Kampfmittel in erster Linie den Gewerkschaften überlassen bleiben muss.

Dagegen lehnt der Parteitag es ab, in jedem Streitfall zu den Beschlüssen der Gewerkschaften über ihre Organisation und Taktik Stellung zu nehmen oder von solchen Beschlüssen oder dem Verhalten der gewerkschaftlich organisierten Parteigenossen dazu die Zugehörigkeit zur Gesamtpartei abhängig zu machen.

Der Parteitag spricht die Ueberzeugung aus, dass die schiedsrichterlichen Instanzen bei ihrem Votum sich von der ehrlichen Absicht haben leiten lassen, Recht zu finden und Recht zu sprechen. Es wird rücksichtlich der Neuheit des Falles anerkannt, dass diesen Instanzen aus ihrem Votum ein Vorwurf nicht zu machen ist.

Der Parteitag muss es den örtlichen Parteiorganisationen überlassen, zu entscheiden, mit welchen Mitteln sie den Centralverband der Maurer in seinem Vorgehen gegen die Hamburger Accordmaurer unterstützen können, und namentlich in wie weit sie ein Zusammenarbeiten mit ihnen in ihren Parteiorganisationen für möglich halten.

(In namentlicher Abstimmung mit 230 gegen 3 Stimmen angenommen.)

b) Resolution E. Bernstein und Genossen (21 Mitunterzeichner).

Der Parteitag erklärt:

Der Kampf der Arbeiterclasse auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete erfordert einheitliche Zusammenfassung aller Kräfte in den betreffenden Organisationen. Er hat zur Grundbedingung die Ausübung strenger Disciplin in der Action, die Respectierung der Beschlüsse der Mehrheit durch die Minderheit gemäss den Grundsätzen der Demokratie.

Wer der Partei oder seiner Berufsorganisation in einem von ihnen geführten Kampf durch Thaten entgegenwirkt oder Sonderbündelei zur Führung solcher Gegenaction betreibt, verstösst wider das vorentwickelte Lebensprincip der Arbeiterbewegung. Es sind daher die örtlichen Organisationen der Partei berechtigt, solche Mitglieder so lange aus ihrer Mitte auszuschliessen, als sie in diesem Verhalten beharren.

(Mit 110 gegen 107 Stimmen angenommen.)

III. Resolution in Sachen der Budgetabstimmungen.

In Erwägung, dass die Einzelstaaten ebenso wie das Reich den Charakter des Classenstaats tragen und der Arbeiterclasse die volle Gleichberechtigung nicht einräumen, sondern in ihrem Wesen als Organisation der herrschenden Classen zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft anzusehen sind,

spricht der Parteitag die Erwartung aus, dass die socialdemokratischen Vertreter in den gesetzgebenden Körperschaften der Einzelstaaten sich bei ihren Abstimmungen nicht in Widerspruch mit dem Parteiprogramm und den Grundsätzen des proletarischen Classenkampfes setzen und insbesondere das Gesamtbudget normalerweise ablehnen.

Eine Zustimmung zu dem Budget kann nur ausnahmsweise aus zwingenden, in besonderen Verhältnissen liegenden Gründen gegeben werden.

(Beantragt von Bebel und mit grosser Mehrheit angenommen.)

IV. Resolution in Sachen des Zolltarifentwurfs der Reichsregierung.

Der Parteitag der deutschen Socialdemokratie zu Lübeck erklärt:

Der vorliegende Zolltarifentwurf übertrifft nach jeder Richtung die schlimmsten Befürchtungen, die nach seiner Vorgeschichte und den Antecedentien seiner Väter gehegt werden konnten.

Durch diesen Tarifentwurf werden, wenn derselbe Gesetz wird, die Lebensinteressen der ungeheuren Volksmehrheit aufs tötlichste verletzt, wohingegen durch denselben die Classeninteressen des Agrariertums und der mit diesem verbündeten Grossbourgeoisie in der masslosesten und schamlosesten Weise begünstigt werden.

Der Entwurf, wenn verwirklicht, bedeutet den unerhörtesten Brot- und Lebensmittelwucher, die zunehmende Verarmung und Aushungerung der arbeitenden Classe und ihre Unterjochung unter den Agrar- und Industriefeudalismus; er bedingt ferner mit Notwendigkeit die Verfeindung Deutschlands mit allen Culturnationen und seine wirtschaftliche und politische Isolierung.

Der Entwurf ist mit einem Wort das volks- und culturfeindlichste Machwerk, das man einer civilisierten Nation zumuten kann; er beweist, dass seine Urheber nicht nur die grössten Feinde der Arbeiterclasse, sondern auch die schlimmsten Schädiger der politischen und wirtschaftlichen Interessen Deutschlands sind.

Der Parteitag der deutschen Socialdemokratie protestiert mit dem grössten Nachdruck gegen diesen vom brutalsten Agrar- und Grossunternehmerinteresse dictierten Tarifentwurf; er richtet an die gesamte deutsche Arbeiterclasse ohne Unterschied der Partei und des Geschlechts die Aufforderung, sich immer wieder durch Resolutionen in Versammlungen und Petitionen an den Reichstag in der unzweideutigsten und schärfsten Weise gegen diesen Entwurf auszusprechen.

Insbesondere sollten auch die der Arbeiterclasse angehörigen Wähler den von ihnen in den Reichstag Gewählten keinen Zweifel darüber lassen, dass ein Abgeordneter, der diesem oder einem ähnlichen Zolltarifentwurf seine Zustimmung giebt, ein Verräter am arbeitenden Volke und unwürdig ist, sein Vertreter zu sein.

(Von Bebel beantragt und einstimmig angenommen.)

V. Resolution zur Wohnungsfrage.

Die Wohnungsnot ist eine allgemeine, Land und Stadt treffende Erscheinung. In den industriellen Bezirken wird sie veranlasst durch die Zusammenballung der Bevölkerung auf räumlich beschränktes Gebiet, die eine unmittelbare Wirkung der capitalistischen Productionsweise ist.

Hier treibt das Privateigentum an Grund und Boden mit seinen monopolistischen Wirkungen die Grundrente rasch und masslos in die Höhe;

hier äussert sich die Wohnungsnot in einer schnellen Steigerung der Mieten. Diese sind um so höher, je kleiner und schlechter die Wohnungen sind, und verschlingen einen stets wachsenden Teil des Einkommens der Mieter. Die hohen Mieten zwingen zur Aufnahme von Aftermietern und Schlafgängern und erzeugen ein Zwischenmietertum, das die ärmsten Schichten seinerseits ausbeutet;

hier schafft die ungemessene Ausnützung des Grund und Bodens durch die unhygienische Aussperrung von Licht und Luft und durch die unhygienische Zusammendrängung von Wohnungen die schwersten Seuchenherde;
hier zeitigt die Ueberfüllung der Wohnungen die schwersten gesundheitlichen, geistigen und sittlichen Schäden.

Gegen diese gewaltige gesellschaftliche Erscheinung der Wohnungsnot erweisen sich die Heilmittel der bürgerlichen Wohnungsreformer als unzuträglich, teils ihrem Wesen, teils der Art ihrer Durchführung nach, wie sie durch die in Staat und Gemeinde herrschenden politischen Machtverhältnisse bedingt wird. Eine wirksame Bekämpfung der Wohnungsnot hat zur Voraussetzung einen bestimmenden Einfluss des organisierten Proletariats auf Staat und Gemeinde. Dieser allein garantiert, dass die grosse und vielseitige Aufgabe in ihrem ganzen Umfange und mit allen erforderlichen Mitteln in Angriff genommen wird.

Als solche Mittel fordert die socialdemokratische Partei Deutschlands in erster Linie:

1. Von den Gemeinden:

a) Erwerbung, Erhaltung und Vermehrung von Grundbesitz;
b) Erbauung von Wohnhäusern, insbesondere für die Arbeiterclasse; Abgabe von Wohnungen zum Selbstkostenpreise, Sicherstellung der Mieter gegen jedes Abhängigkeitsverhältnis von der Gemeinde;
c) Errichtung von communalen Wohnungsämtern für regelmässige Wohnungsinspection, Wohnungsstatistik und Vermittelung der Wohnungsvermietung;
d) Verbesserung der Bauordnungen und rechtzeitige Ausdehnung derselben auf die noch unbebauten Grundstücke;
e) Reform des communalen Steuerwesens;
f) Uebernahme und Ausbau der Verkehrsmittel in eigene Regie.

2. Von den Einzelstaaten:

a) Ersatz der bestehenden Communalwahlsysteme durch das allgemeine, gleiche, geheime und directe Wahlrecht, ausgedehnt auf alle mündigen Personen ohne Unterschied des Geschlechts;
b) Völlige Selbstverwaltung der Gemeinden;
c) Erweiterung des Enteignungsrechts der Gemeinden und Umgestaltung des Enteignungsverfahrens zu ihren Gunsten (vergl. 3 a);
d) Reform der Eisenbahntarifpolitik.

3. Vom Reiche:

a) Erlass eines Reichswohnungsgesetzes (enthaltend u. a. Normativbestimmungen für Bauordnungen, Wohnungsinspection, Creditwesen, Enteignungsrecht);
b) Errichtung eines Reichswohnungsamts (Ueberwachung und Erforschung des gesamten Wohnungswesens, Centralbehörde für Wohnungsinspection und Wohnungsstatistik);
c) Reform des Mietsrechts, des Mietsprocesses, der Zwangsvollstreckung.

In der Thätigkeit der Baugenossenschaften, sowie sie auf der Grundlage des gemeinsamen Eigentums eingerichtet sind und keinen Speculanteninteressen Vorschub leisten, erblickt der Parteitag eine zeitweilig nützliche Ergänzung der von den Gemeinden, Staaten und dem Reiche zu ergreifenden Massnahmen zur Linderung der Wohnungsnot; der Parteitag warnt aber vor einer Ueberschätzung der Bedeutung der Baugenossenschaften.

Die Gewährung öffentlicher Mittel zum Hausbau an Privatpersonen oder Gesellschaften für den Bau von Arbeiterwohnungen im Unternehmerinteresse oder zum Uebergang in privaten Besitz ist zu bekämpfen.

Wohlthätigkeitseinrichtungen auf dem Gebiete des Wohnungswesens sind zu verwerfen.

Herstellung von Arbeiterwohnungen durch Arbeitgeber für ihre Arbeiter bringt diese in die schlimmste Abhängigkeit und schafft die grösste Gefahr für ihre politische und sociale Selbständigkeit.

* * *

Die Durchsetzung unserer Forderungen wird gehemmt durch die politische Rechtlosigkeit der Arbeiterclasse, durch die Machtstellung der besitzenden Classen in den parlamentarischen Körperschaften und besonders durch die Vorrechte der Hausbesitzer in den Gemeindevertretungen. Der Kampf gegen die Wohnungsnot ist in letzter Linie ein Kampf der Arbeiterclasse um die politische Macht in Staat und Gemeinde. So mündet auch der Kampf gegen die Wohnungsnot in den grossen Emancipationskampf des Proletariats.

(Beantragt von A. Südekum und nach Einfügung eines Zusatzantrages von O. Stolten — zweiter Teil von 1 d — einstimmig angenommen.)

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

1. Die Neue Zeit, Stuttgart.

21. September 1901.

Brotwucher und Verwandtes.
A. Bebel, Zum Parteitag in Lübeck.
Victor Adler, Unmassgebliche Betrachtungen.
D. Bach, Wilhelm Raabe. Ein Nachwort zu seinem siebzigsten Geburtstag.
Dr. Eugen Losinsky, Wie soll das Christentum bekämpft werden?
Parvus, Der Opportunismus in der Praxis. 5. Die Leistungen des Opportunismus.
K. Kautsky, Bürgermeister und Minister.
Litterarische Rundschau.
Feuilleton: A. Strindberg, Schlafwandlernächte am hellen Tage.

28. September 1901.

Fünf aus Hunderten.
August Erdmann, Centrum und Wahlrecht.
Dr. F. Soukup (Prag), Die tschechische Arbeiterbewegung in Oesterreich.
Otto Marko, Socialdemokratische Jugendlitteratur.
Berliner Theater.
Feuilleton: A. Strindberg, Schlafwandlernächte am hellen Tage. (Schluss.)

5. October 1901.

Einige Ketzerei.
Friedrich Engels, Zur Kritik des socialdemokratischen Programmentwurfs 1891.
K. Kautsky, Der Parteitag in Lübeck.
Hubert Lagardelle, Der Nationalismus in Frankreich. I.
D. Bach, König Harlekin.
H. Cunow, Wirtschaftliche Umschau.

12. October 1901.

Schloss und Rathaus.
M. Beer, Die gegenwärtige Lage des Trades Unionismus.
Hubert Lagardelle, Der Nationalismus in Frankreich. II.
K. Kautsky, Missgünstiges über die Meistbegünstigung.

Robert Albert, Das Ende eines Communaldramas.
Notizen.
Feuilleton: Dr. Friedrich Knauer, Dem neuen Jahrtausend entgegen. Eine naturwissenschaftliche Umschau.

2. Socialistische Monatshefte, Berlin.
October 1901.

Friedrich Hertz, Der neue Programmentwurf für die österreichische Socialdemokratie.
Heinrich Kauffmann, Grosseinkaufsgesellschaften deutscher Consumvereine.
Wolfgang Heine, Die Lehren des Gumbinner Militairstrafprocesses.
Eduard Bernstein, Der Kernpunct des Streites.
Otto Lang, Der Socialismus in der Schweiz. I.
Gustav Heinke, Die Aufgaben der politischen und gewerkschaftlichen Organisationen in der Frage des Bauarbeiterschutzes.
Wally Zepler, Mutterschaft und geistige Arbeit.
Maxim Gorkij, Frühlingsmelodieen.
Rundschau (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Technik).

II. In französischer Sprache.

1. La Revue Socialiste, Paris.
October 1901.

Georges Palante, L'Esprit de Famille et la Morale Familiale.
G. Sorel, L'Eglise et l'Etat. (Fin.)
Camille Mauclair, L'Oeuvre sociale de l'Art moderne: Les Beaux-Arts.
Ossip Lourié, Sociologues russes.
Gaston Cagniard, La Chine et la civilisation européenne: La Question des chemins de fer.
V. Korolenko, Souvenirs sur Tchernechevsky.
Adrien Veber, Mouvement Social.
Gustave Rouanet, Revue des Livres.
V. H., Bibliographie: Livres nouveaux et Revues.
Valery Hermay, Courrier des Théâtres.

2. Le Mouvement Socialiste, Paris.
1. October 1901.

Hubert Lagardelle, Le Tzar et la République.
Georges Fauquet, Le Projet de Loi sur les Retraites Ouvrières et les Industries à domicile.
Paul Umbreit, Les Syndicats en Allemagne.
A.-M. Simons, L'Unité socialiste aux Etats-Unis.
Jules Uhry, Le Conseil judiciaire de la Bourse du Travail de Paris.
Chronique Sociale (France, Belgique, Danemark, Norvège). — Bulletin Bibliographique. — La Science (vers).

III. In italienischer Sprache.

Critica Sociale, Mailand.
1. October 1901.

Garzia Cassola, La Direzione del Partito.
Filippo Turati, Le confessione di Saverio Merlino.
Ivanoe Bonomi, Due programmi tributari della Opposizione.
Giovanni Montemartini, Le Leghe di miglioramento fra i contadini dell'Oltrepò pavese.
Sylva Viriani, Le riforme militari tecniche: la marina.

15. October 1901.

Il Federalista, L'Autonomia communale e il prossimo Congresso di Parma.
— Il disegno di legge Millerand su lo sciopero e l'arbitrato obbligatorii.
Alessandro Schiavi, Sviluppo capitalistico e organizzazione proletaria.
Giovanni Montemartini, Le Leghe di miglioramento fra i contadini dell'Oltrepò pavese.
Luigi Bertrand, Il movimento cooperativo in Belgio e i suoi risultati, III.

---

b) **Notizen über Aufsätze in der nichtsocialistischen Zeitschriften-Litteratur, die den Socialismus betreffen.**

Die Westminster Review, October-Heft 1901, enthält einen Aufsatz von E. S. Saville, The gentle More, der Morus als Mensch und Reformer feiert. Neues über den Verfasser der Utopie wird nicht gesagt, doch wird in lebhaften Farben ein ansprechendes Bild gegeben, in dem keine wesentliche Seite der Eigenschaften und Bestrebungen Mores übersehen ist. Bezeichnend ist das Schlusswort Mores an seine Richter, die ihn zum Tode verurteilten. Angefragt, ob er nach gefälltem Spruch noch etwas zu sagen wünsche, antwortete der grosse Humanist [der Ausspruch steht in der Biographie Mores von dessen Schwiegersohn William Roper]: „Ich habe nichts mehr zu sagen, meine Lords, aber wie der gesegnete Apostel St. Paulus, wie wir dies in der Apostelgeschichte lesen, beim Tode des heiligen Stephan zugegen war, ihm zustimmte und die Kleider derjenigen hütete, die Stephan zu Tode steinigten, und wie doch beide jetzt miteinander Heilige im Himmel sind und dort auf ewig Freunde bleiben werden, so hoffe ich wahrlich und werde deshalb auch recht herzlich dafür beten, dass obwohl Eure Lordschaften jetzt auf Erden die Richter gewesen sind, die mich verbannt haben, wir doch dereinst alle fröhlich im Himmel zu unserer Erlösung zusammentreffen mögen."

* * *

Im October-Heft der Fortnightly Review macht ein Mr. Geoffrey Langtoff, in einem heftigen Artikel: Assassination a Fruit of Socialism den Socialismus für die Attentate auf Fürsten und hohe Staatsbeamte verantwortlich. Der Anarchismus sei nur das logische Erzeugnis des Socialismus: „Der Socialismus ist die Ursache, der Anarchismus die Wirkung." Aber die logische Kette geht noch weiter, es ist schliesslich die Demokratie, die das Uebel verschuldet hat: „Dahin hat uns also die Demokratie gebracht, zu Raub, Schandthaten und Vergewaltigung — zu Mord, organisiertem, systematisiertem, kaltblütigem Mord."

Den Beweis macht sich der Verfasser ziemlich leicht, ihm scheinen sonderbare Quellen zu Gebote zu stehen. So weiss er von einem Werk von Marx über die geheimen Gesellschaften in der Schweiz zu berichten. In diesem, wie es scheint, im Besitz der geheimen Gesellschaften verbliebenen Werk soll Marx gesagt haben: „Die Massen können nur unter der Fahne der Negation zusammengebracht werden. Wir begnügen uns, den Grundstein der Revolution zu legen. Wir werden uns um sie wohl verdient gemacht haben, wenn wir gegen alle bestehenden Einrichtungen Hass und Verachtung angestachelt haben. Wir führen Krieg gegen alle vorherrschenden Ideen über Religion, Staat, Heimat, Vaterlandsliebe. Die Gottesidee ist der Schlussstein einer verworfenen Civilisation. Sie muss ausgerottet werden, die wahre Wurzel der Freiheit, Gleichheit und Cultur ist der Atheismus. Nichts darf das freie Spiel des menschlichen Geistes zügeln." Eine Liste der Attentate auf Staatsoberhäupter, die der Verfasser giebt, eröffnet mit der Ermordung Pauls I. von Russland, dessen Mörder von Demokratie und Socialismus so viel gewusst haben werden, wie Marx von dem vorherstehenden Satz.

V. Anfragen und Nachweise.

a) Anfragen.

Wir erhalten folgende Anfragen:

1. Sind irgendwelche Anhaltspuncte für die von von Wenckstern behauptete oder doch angedeutete Beeinflussung Karl Marx' seitens der Schopenhauerschen Philosophie vorhanden?
2. Ist irgendwie von socialistischer Seite eine Auseinandersetzung mit den Theorieen des Grafen Gobineau versucht worden?
3. Ist die Oceana des James Harrington ins Deutsche übersetzt worden (meines Wissens nicht), bezw. empfiehlt sich die Veranstaltung einer deutschen Ausgabe? Sind (ausser von Bernstein in der Geschichte des Socialismus) umfassendere Untersuchungen über den geschichtsphilosophischen, ökonomischen und staatsrechtlichen Gehalt der Oceana angestellt oder Einzelpuncte, wie z. B. das Verhältnis Harringtons zu Macchiavelli, einer näheren Untersuchung unterworfen worden?
4. Ist von socialistischer Seite der — von Kautsky in der Geschichte des Socialismus I, 1 nicht erwähnte — Florentiner Aufstand der Ciompi von 1378 auf seine socialen Elemente und Momente untersucht worden?

Dr. phil. Hermann Rösemeier.

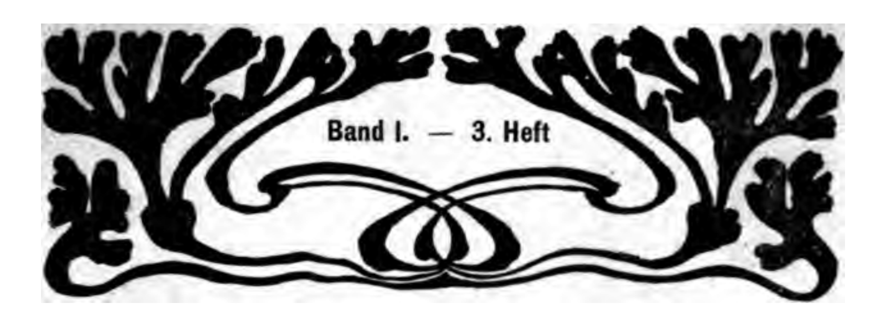
b) Nachweise.

Auf Anfrage 1: Bestimmte Anhaltspuncte dafür, dass Marx irgendwelche directe Anregung von Schopenhauer empfangen hat, sind unseres Wissens nicht vorhanden; dagegen hat u. a. Th. G. Masaryk in seinem Werk über die philosophischen und sociologischen Grundlagen des Marxismus viele parallele Gedankengänge bei Marx und Schopenhauer hervorgehoben (vergl. daselbst Seite 125—126, 147, 157, 369, 381 455 und 555 ff). Sie nötigen aber nicht zu dem Schluss, dass Marx Schopenhauersche Schriften gekannt haben muss. Marx kann ganz gut selbständig zu den betreffenden Ideen gelangt sein, da er dieselben philosophischen Bildungselemente in sich aufgenommen hatte wie Schopenhauer und dessen Philosophie auch nur Fortbildung von Ideen seiner Vorgänger in einer bestimmten Richtung war. Jeder Kriticismus, und vor allem der materialistische, geht ein gutes Stück mit dem Pessimismus, und die Marxsche Philosophie ist kritischer Materialismus.

Auf Anfrage 3: a) Eine deutsche Uebersetzung der Oceana Harringtons ist uns nicht bekannt, auch der Katalog der Berliner Königlichen Bibliothek weiss nichts von einer solchen. b) Eine Uebersetzung der Oceana empfiehlt sich unseres Erachtens deshalb nicht, weil das Buch mit zuviel Nebenwerk beschwert ist, das heute als wertlos betrachtet werden muss. Dagegen würde eine Sammlung von Auszügen aus Harringtons Schriften eher lohnen. Während die Oceana zum grossen Teil veraltet ist, finden sich in den späteren Schriften Harringtons viele Stellen, die man noch heute mit Vergnügen lesen wird. c) Harringtons Staatsphilosophie ist oft besprochen worden, aber bisher nur oberflächlich oder wenigstens sehr einseitig. Erst in allerneuester Zeit sind in England einige Werke erschienen, die sich genauer mit dem Gegenstand beschäftigen; doch sind wir im Augenblick nicht in der Lage, die Titel anzugeben.

Auf Frage 2 und 4 vermögen wir nicht zu antworten. Vielleicht ist einer unserer Leser in der Lage.

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin-Gross Lichterfelde.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb, Steglitzer St. 11. Berlin W.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Gumplowicz, Ladislaus: **Ehe und freie Liebe.** 2. Auflage. Berlin, Verlag der Socialistischen Monatshefte. 59 S. kl. 4⁰.

Diese zweite Auflage ist, wie im Vorwort dargelegt, vom Verfasser an zwei Stellen erweitert worden. An der einen erörtert der Verfasser seine Ideen über den Collectivismus in der Landwirtschaft, an der zweiten polemisiert er gegen das Schlagwort von den „geborenen Prostituierten". Was er in letzterem Puncte sagt, kann nicht durchweg als überzeugend betrachtet werden. Hört jeder Kauf auf, so hört auch naturgemäss der Kauf des geschlechtlichen Genusses auf, und insofern können Verkündungen, dass es in einem socialistischen Gemeinwesen keine Prostitution mehr geben werde, nur als petitiones principii betrachtet werden. Nimmt man aber die Möglichkeit eines Kaufes in die socialistische Gesellschaft mit hinüber, so auch die, dass mit sittlichen Mängeln behaftete Persönlichkeiten ihren Leib verkaufen. Und dies umsomehr, wenn für den geschlechtlichen Verkehr keinerlei gesellschaftliche Normen bestehen und seine etwaigen Folgen, d. h. die Kinder, von der Gesellschaft versorgt werden. Wenn also Gumplowicz sagt: „Es wird keine Classe von Frauen geben, um die man nicht zu werben braucht, weil sie käuflich sind; keine Classe von Frauen, die man umarmt, obgleich man sie verachtet; ja geradezu: weil man sie verachtet" (Seite 42), so vermögen wir nicht einzusehen, wie daraus sich ein Fortfall aller Prostitution soll herleiten lassen. Wir können lediglich folgern, dass mit der Hebung der Frau als Arbeiterin und im allgemeinen als Gesellschaftsmitglied eine steigende Selbstachtung Hand in Hand gehen und mit ihr der Selbstverkauf der Frau fortschreitend abnehmen wird. Anzeichen dafür können wir in denjenigen Ländern, die in den genannten Puncten voranstehen, schon heute beobachten.

Wie in diesem Punct, macht sich Gumplowicz auch bei Schilderung der collectivistischen Arbeitsordnung die Sache manchmal etwas zu leicht. Wir wenigstens haben die betreffenden Stellen nicht ohne ein gewisses Gefühl der Genugthuung lesen können, dass wir nicht Finanzminister jenes Gemeinwesens sind. Sonst ist das kleine Schriftchen reich an treffenden und sehr geistreichen Bemerkungen. Dahin rechnen wir u. a. seine Aus-

einandersetzung darüber, wie in Landwirtschaft und Industrie der möglichst vollkommene Einklang zwischen Person und Wirkungskreis zu erzielen sei. Für die Industrie bezw. alle Productionszweige, die einen häufigen Personenwechsel vertragen, ruft G. das Princip der socialen Auslese an, für die Landwirtschaft aber das der Anpassung, und als Mittel für das letztere die Herstellung von Pachtverhältnissen mit langen Pachtverträgen.

Koigen, Dr. David: **Zur Vorgeschichte des modernen, philosophischen Socialismus in Deutschland.** Zur Geschichte der Philosophie und Socialphilosophie des Junghegelianismus (Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte, herausgegeben von Dr. Ludwig Stein, Bd. XXVI.) Bern, C. Sturzenegger. XIII u. 319 S. gr. 8°.

Ein sehr bemerkenswerter Beitrag zu der anschwellenden, aber keineswegs erschöpften Litteratur der Genealogie der Marxschen Socialphilosophie. Die Beschäftigung mit den Vorläufern des Marxismus ist längere Zeit dadurch in Misscredit geraten, dass sie von den einen zum Zwecke der Herabsetzung von Marx betrieben wurde, während anderen diese Vorläufer nur die Folie abzugeben hatten, um Marx in desto hellerem Lichte erscheinen zu lassen. Von derartiger Voreingenommenheit ist in der vorliegenden Arbeit wenig zu verspüren. Wohl hat ihr Verfasser theoretisch Partei ergriffen, aber wenn er auch gar manchen emporhebt, der in der marxistischen Litteratur bisher recht schlecht davonkam, so stösst er doch Marx darum nicht von seinem Ehrenplatze. Exaltavit humiles, aber non deposuit potentem de sede

Die Niedrigen, die Dr. Koigen erhöht, sind diejenigen deutschen Socialisten der dreissiger und vierziger Jahre des XIX. Jahrhunderts, die man sich gewöhnt hat, nach dem Beispiel von Marx und Engels als die des „deutschen" oder „wahren" Socialismus zu betrachten und je nachdem zu verachten — wenn nicht überhaupt als Menschen oder schlechtweg als Schriftsteller, so doch eben als socialistische Denker. Dass Marx und Engels seinerzeit, als sie ihre neue Theorie ausgearbeitet hatten, sich mit voller Wucht auf die Kritik derjenigen Socialisten warfen, die aus derselben Schule wie sie hervorgegangen waren, aber sich nicht in gleicher Linie entwickelt hatten, ist begreiflich genug, aber ebenso ist es auch klar, dass ihre Kritik unmöglich als objective Würdigung betrachtet werden kann. Die Gegensätze werden mit grosser, manchmal sogar übertriebener Schärfe hervorgehoben, das Gemeinsame wird als selbstverständlich übergangen. Wozu noch hinzukommt, dass die neue Lehre, wie jede neue Theorie, zuerst sich etwas outriert geberdete und daher als Kritik nicht immer das richtige traf. So erfahren wir von Marx und Engels wohl, worin die „wahren" Socialisten und die ihnen nahestehenden radicalen Junghegelianer gefehlt haben, aber nicht, was sie geleistet haben. Selbst Engels' Schrift über Feuerbach wird diesen deutschen Positivisten nicht völlig gerecht, während Mehring in seiner Geschichte der deutschen Socialdemokratie sie mehr als Praktiker, bezw. nach ihrem Wollen, denn als Theoretiker würdigt.

So blieb es einem ausländischen Socialisten, dem Russen Peter von Struve, vorbehalten, festzustellen, dass Marx selbst einmal „wahrer Socialist" gewesen ist. Und wieder ist es ein Ausländer, der hier eine bedeutsame Epoche in der Geschichte des deutschen Socialismus und der deutschen Socialphilosophie, eben die Epoche des wahren Socialismus, unparteiisch, mit Sachkenntnis und kritischer Schärfe untersucht und uns zur Erkenntnis bringt, was wir ihr und ihren Vertretern verdanken. Koigen zeigt die Reihe der ideellen Errungenschaften auf, für welche die sociale Erkenntnis den Strauss und Bauer, den Feuerbach und Stirner, den Hess und Grün und auch den Lorenz Stein und Arnold Ruge verpflichtet ist. „Er führte," schreibt er vom Junghegelianismus, dem die Genannten direct oder indirect angehören, „siegesbewusst einen Kampf um einen philosophischen und — was damit eng verknüpft ist — socialen Positivismus." (Seite 309.) Wie gering man gegenüber der Sprache realer Kämpfe wirtschaftlichen und allgemein politischen Charakters auch die socialen Theorieen bewerten mag,

so bleiben doch neben jenen, und zum Teil sogar auch auf ihrem Felde, noch genug Fälle übrig, wo die Gestaltung der Ideologie eine Sache von grosser praktischer Bedeutung wird. Die Befreiung des geschichtlichen Denkens aus dem Schema der Hegelschen Constructionen durch Strauss, die Bekämpfung des speculativen Idealismus zu Gunsten eines selbstbewussten Kritizismus durch Bauer und in weiterer Fortsetzung durch Stirner, das Wirken von Feuerbach für einen realistischen Positivismus und von Hess für die Erkenntnis der objectiven Gesetze und Vorbedingungen socialer Entwickelungen, Grüns Kampf gegen Systembildnereien und das Theologisieren in der Politik, Steins Leistungen auf dem Gebiete realistischer Geschichtsbetrachtung und Ruges Verbindung des philosophischen Radicalismus mit der politischen Demokratie haben sämtlich Steine zu jenem Bau geliefert, den die Lehre des modernen Socialismus darstellt. „Die Junghegelianer waren es . . . die dadurch, dass sie die Bestandteile des ‚absoluten Systems' isoliert zur Schau brachten, durch ihre freie einseitige Kritik, welche sie an jenem übten, die deutsche Philosophie in neue Bahnen lenkten — sie selbst waren, mehr als ein Liebmann und sogar Lange, im Grunde die wahren Zurück auf Kant-Rufer, bei ihnen auch findet man die Körnchen und Körner zur modernenen Realphilosophie sowie zum modernen Fichteanismus." (Seite 316.)

An einer Stelle, und zwar im vierten Capitel, bringt der Verfasser auch Proudhon in die Debatte, und zwar in Auszügen aus dessen Schrift von 1843: de la création de l'ordre dans l'humanité ou principe d'organisation politique. Es handelt sich dabei um den Nachweis, dass Proudhon dort die wesentlichsten Grundgedanken der materialistischen Geschichtsauffasung niederlegt, bezw., dass als Marx und Proudhon sich in Paris begegneten, „der talentvolle französische Socialist dem jungen, noch in dem dichten Walde des Hegeltums steckenden Doctor der Philosophie einen gesunden Samen der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung und eine schlechte Dialektik anbieten konnte." (Seite 255.)

„Und Marx nahm von ihm das erstere," sagt Koigen. Es wird sich nicht viel dagegen einwenden lassen, wie denn überhaupt jede Beschäftigung mit Socialisten und Sociologen, die vor Marx oder zu seiner Zeit schrieben, uns auf Elemente des Marxismus führt und obendrein oft auf sehr weit entwickelte Reihen solcher Elemente. Es entsteht eben keine Theorie aus dem Nichts, und mit Recht schickt der Verfasser dem Capitel über Marx erste Schritte zum Socialismus folgendes Wort G. Simmels voraus: „Noch immer empfinden weite Kreise so, als wäre der Reiz eines Ideals entblättert, die Würde eines Gefühls declassiert, wenn seine Entstehung nicht mehr ein unbegreifliches Wunder, eine Schöpfung aus dem Nichts ist — als ob das Begreifen des Werdens den Wert des Gewordenen in Frage stellte." und sagt er selbst: „Jetzt, da der Marxismus eine glänzende Geschichte hinter sich hat, da er auf einem Punct angelangt ist, wo sein Fortleben nur mit dessen (seiner) Kritik bestehen kann, da einige seiner Elemente in Widerspruch mit den Forderungen der Zeit und Wissenschaft gefallen sind, jetzt ist die Zeit gekommen, ihn in jeder Richtung zu studieren, und wenn möglich, genauer seine historische Herkunft festzulegen." (Seite 252.) Wie allgemein sich dies Bedürfnis heute geltend macht, dafür darf man wohl auf die Thatsache verweisen, dass Anschauungen, die vor verhältnismässig kurzer Zeit noch für ureigenes Product des Marxismus und ihm wesentlich betrachtet wurden, heute selbst von Leuten, die sich zu den strengen Vertretern des Marxismus rechnen, von diesem abgelehnt werden. Und in der That findet derjenige, der es nicht schon vorher wusste, im Koigenschen Buch genügend Beweise dafür, dass Krisentheorie, Zusammenbruchstheorie, Verelendungstheorie etc. keine Marxschen Entdeckungen sind.

Das Koigensche Buch ist nicht ohne Fehler. Der Stil ist oft uneben und in einzelnen Fällen bis zur Unverständlichkeit fremdartig. Auch würde das Buch an Klarheit gewonnen haben, wenn der Verfasser etwas weniger willkürlich Darstellung und Kritik durcheinander gemischt hätte. Ferner ist nicht recht einzusehen, warum der Verfasser, wenn er schon Proudhon in die Debatte zog, nicht auch dem Einfluss Saint Simons und seiner Schule auf die deutsche Socialphilosophie der ersten Hälfte des

XIX. Jahrhunderts einige Worte gewidmet hat. Aber im ganzen empfängt der Leser doch den Eindruck, dass er vor einer reiflich durchgearbeiteten Untersuchung steht, und wer sich über die im Titel angezeigte geistige Bewegung unterrichten will, den werden sorgfältige Analysen reichlich für die erwähnten formalen Mängel entschädigen.

Mannheimer, Prof. Dr.: **Die Bildungsfrage als sociales Problem.** Jena. Gustav Fischer. 156 S. gr. 8⁰.

Der Verfasser dieser Schrift behandelt in ihr, in vier Abschnitten, die Fragen: Cultur und Bildung als Werte socialer Einheit; die formalen Voraussetzungen der Bildung und ihre Wirkung auf die Intelligenz; die utopistischen Vorstellungen von der Herrschaft des Wissens und der Bildung; und schliesslich den Zusammenhang der höheren geistigen Cultur mit Leben und Volkstum. Schon diese Titel zeigen, was die Ueberschriften der einzelnen Capitel noch deutlicher machen würden, dass er der im Haupttitel angezeigten Frage ziemlich tief auf den Grund geht. Selbst seit Jahren an einem Unternehmen für Volksbildung, dem Ausschuss für Volksvorlesungen in Frankfurt am Main, dem neben bürgerlichen Bildungsfreunden auch bekannte Socialisten angehören — leitend thätig, spricht er zugleich als Praktiker wie als Theoretiker über eine Frage, hinsichtlich deren die Ansichten noch keineswegs geklärt sind. Denn so weit verbreitet auch der Wunsch nach Bildung sein mag, so verschieden sind die Ansichten über Wesen, Zweck und Ziel der Bildung. Der Verfasser stellt sich in diesen Puncten wesentlich auf den Standpunct Kants und der von ihm ausgehenden Denker und nimmt ziemlich scharf gegen die subjectivistischen Bestrebungen der Neuzeit Stellung. „Das Volk," schreibt er, „hat keinen Sinn für den Naturalismus, weder für den ethischen noch den künstlerischen" . . . „Ohne eine höhere geistige Tendenz, ohne die Gefühle der Sympathie und der Freude im Volke zu erwecken, sind Kunst und Litteratur für das Volksganze wertlos." (Seite 149.) Und sein, den Verhältnissen der Gegenwart angepasstes Bildungsprogramm fasst er in folgende Worte zusammen: „Durch langsames, planmässiges Fortschreiten, wie es in der Volksschule geschieht, durch anschauliches Verweilen bei einem Gegenstand wird der Grund zu einem festen geistigen Horizont gelegt, welcher es ermöglicht, durch die obligatorische Fortbildung für Lehrlinge und die freie Fortbildung der Erwachsenen zu einer höheren Bildung fortzuschreiten. Diese höhere Bildung setzt einen gewissen Grad der Deutlichkeit und Klarheit des Bewusstseins voraus, wie sie umgekehrt wieder diesen Bewusstseinsgrad verstärkt. Soll eine sittliche Wirkung erzielt werden, so muss die technologisch-wirtschaftliche Bildung der Erwachsenen mit allgemeiner Bildung verknüpft sein, da jene selbst in ihrer höchsten Vollendung nicht vor Rohheit schützt." . . . „Die allgemeine Bildung soll warme und dankbare Anteilnahme an dem Stoffe selbst und das Bewusstsein von dem eigenen Wert, dem Zusammenhang mit der Gesellschaft und der Gesellschaft mit der Welt herstellen. Sie soll den grossen Zusammenhang der Dinge, ihre Ursächlichkeit und ihre Wirkung vor Augen führen, den Menschen aber auch in seiner Selbstbehauptung und in seinem Streben nach edlerem Genuss unterstützen . . . Die Bildung soll eine freudige Hingabe an die höheren humanen und socialen Normen erzielen und zugleich Gesundheitslehre sein des Lebens, eine Selbstbesinnung auf das, was dem Einzelnen und dem Ganzen not thut. Sie muss den Einzelnen dazu führen, dass er die Gesamtheit als die höhere Willensgemeinschaft erkennt, welcher er einen Teil seines Privatinteresses opfern muss." (Seite 154—155.)

Diese Sätze werden genügen, den Geist des lesenswerten Schriftchens eines Mannes zu kennzeichnen, der sich politisch nicht zur Socialdemokratie rechnet, trotzdem aber nicht ansteht im Hinblick auf Institute wie Toynbee-Hall in England zu erklären: (Seite 143) „Erst muss das proletarische Elend durch wirtschaftliches Eingreifen gehoben sein, nicht eher, und ich habe dafür als Armenpfleger Erfahrungen genug gesammelt, können Bildungsbestrebungen ansetzen, denn der proletarisch Arme passt diesen nur sich an, weil er seinen Wohlthäter nicht verletzen darf und will."

Nettlau, Dr. M.: **Michael Bakunin.** Eine biographische Skizze. Mit Auszügen aus seinen Schriften und Nachwort von Gustav Landauer. Berlin, Verlag von Paul Pawlowitsch. 64 S. 8°.

Eine mit grosser Liebe für den Geschilderten, aber wenig Kritik verfasste Lebensbeschreibung. Sie ist, wie der Verfasser im Vorwort erklärt, zusammengestellt auf Grund eines dreibändigen Werkes: Michael Bakunin eine Biographie, von dem ein ausführliches Resumé in Vorbereitung sei. Das Werk selbst ist zur Zeit nur erst in Form einer Anzahl vom Verfasser selbst angefertigter Manuscriptabzüge verbreitet.

Bakunin hat in der socialistisch revolutionären Bewegung zu verschiedenen Zeiten eine so einflussreiche Rolle gespielt, dass eine Darstellung seines Lebens und Wirkens wohl als eine verdienstvolle Arbeit anerkannt werden darf. Auch wird man sich nicht wundern dürfen, dass vor dem Auge des unbeteiligten Forschers viele Handlungen Bakunins in sehr viel milderem Lichte erscheinen werden, als der Mehrheit seiner Zeitgenossen und insbesondere den ihm gegenüberstehenden Socialisten. Die eigenartige Mischung von Weichheit und Wildheit, die uns so oft bei Slaven entgegentritt, die schiefe Position, in welche die Angehörigen eines noch vorwiegend barbarischen Landes gelangen, wenn sie selbst sich die höchsten Bildungselemente der Culturwelt sich zu eigen gemacht haben und in dieser Culturwelt wirken, ohne doch das Band mit der heimischen Barbarei völlig zu lösen — all das mag manches im Auftreten Bakunins menschlich erklären und entschuldigen, was den ihm gegenüberstehenden westlichen Socialisten als Tücke und Unwahrheit erschien. Hierzu kommt noch, dass offenbar Bakunins Name und Vertrauen wiederholt gemissbraucht worden, er, wie im Falle Netchajeff, für Dinge verantwortlich gemacht worden ist, die weder direct von ihm ausgingen, noch von ihm gebilligt wurden. All das kann man zugeben und weiterhin einräumen, dass die bekannte Streitschrift von Marx in einzelnen Puncten der Richtigstellung bedarf. Aber damit ist noch durchaus nicht die Art und Weise gerechtfertigt, wie nun Nettlau umgekehrt aus Bakunin einen lichtstrahlenden Heros und aus Marx und anderen Gegnern Bakunins boshafte Teufel macht, die aus allerhand schlechten Motiven gegen seinen Helden intriguierten. Er schildert die Kämpfe Bakunins aus dem Gesichtskreis, d. h. mit allen Befangenheiten von dessen Parteigängern, in der Zeit, wo jene Kämpfe spielten. Konnte man aber damals, also hauptsächlich in der Epoche von 1869—1876, darüber in Zweifel sein, auf welcher Seite das geschichtliche Recht lag, so ist heute darüber kein Streit mehr möglich, dass es die Seite Bakunins nicht war. Nettlau selbst kann ja auch nicht umhin, festzustellen, wie Bakunin alles, was er ins Werk setzte, bald wieder unter seinen Händen zerinnen sah, wie das Ende aller bakunistischen Unternehmungen Enttäuschung hiess, Bakunin als Enttäuschter aus dem Leben schied. Es geht ein tragischer Zug durch das Leben dieses Romantikers der Revolution, aber in die moderne Arbeiterbewegung passt die Romantik nicht hinein. Sie musste untergehen und wäre ihr Repräsentant einem Bakunin noch zehnmal überlegen gewesen. Der Verfasser des Nachworts feiert Bakunin als einen Repräsentanten der Zeit der That, die abgelöst worden sei von der Zeit der Geschäftigkeit. Er sieht nicht, dass die Thaten Bakunins in nichts als Geschäftigkeiten bestanden, die sich von denen der Gegenwart dadurch unterscheiden, dass am Ende die Bewegung immer gerade da war, wo sie zu Anfang gewesen.

Im übrigen stellt die Schrift, ein Document grossen Sammelfleisses, eine Fülle interessanter Thatsachen aus der Zeit der Internationale zusammen. Sie muss mit Kritik gelesen werden, bietet aber dem Geschichtsschreiber jener Epoche sehr wertvolle Fingerzeige.

Schippel, Max, Mitglied des Reichstags: **Grundzüge der Handelspolitik.** Zur Orientierung in den wirtschaftlichen Kämpfen. Berlin-Bern. Akademischer Verlag für sociale Wissenschaften. 352 S. 8°..

Der Verfasser bezeichnet als den Hauptzweck dieser Schrift „die verschiedenen handelspolitischen Strömungen des letzten Jahrhunderts darzustellen als Folge- und Begleiterscheinungen

tieferer wirtschaftsgeschichtlicher Ursachen und Umwälzungen und der dadurch geschaffenen wechselnden socialen Interessengruppierungen." (Vorwort.) Sie sei im wesentlichen eine umfassendere Darlegung des Standpunctes und Gedankenganges, den er 1898 in seinem, dem Stuttgarter socialdemokratischen Parteitag erstatteten Referat (und Schlusswort) vertrat. (Ebendaselbst.)

Nach einem Capitel, das in kurzen Umrissen den Kampf und Sieg der Freihandelsbewegung in England schildert, beschreibt Schippel in vier weiteren Capiteln die Epoche des Industrieschutzes in Deutschland vor und nach Gründung des Zollvereins, die der Vorherrschaft freihändlerischer Tendenzen, die des vereinten Agrar- und Industrieschutzes und die der Handelsvertragspolitik. Ein sechstes Capitel schildert speciell die Agrarkrisis und ihre Rückwirkung auf die bürgerlichen Parteien und die handelspolitische Lage, und ein anschliessender Abschnitt behandelt das Thema: die Arbeiterclasse und bürgerliche Handelspolitik. Alles dies mit Berücksichtigung der einschlägigen Vorgänge und Bewegungen in anderen Ländern.

Es ist somit, da auch der Schlussabschnitt seinen Gegenstand historisch behandelt, fast nur einen geschichtliche Abhandlung, was Schippel in diesem Buch bietet, allerdings Geschichte der neuesten bis in die letzten Jahre hineinreichenden Zeit. Als handelsgeschichtliche Untersuchung ist es eine überaus schätzbare Arbeit. Ein reiches Material ist mit grossem Geschick in anschaulicher Weise verarbeitet, durchgängig zeigt sich der Verfasser seines Stoffes Herr, und der Stil ist geradezu als musterhaft zu bezeichnen.

Weniger wird die deductive Seite des Buches befriedigen, soweit sich überhaupt von einer solchen hier reden lässt. Schippel lässt es zwar in den einzelnen Capiteln an kritischen Auseinandersetzungen nicht fehlen, aber sie bleiben im ganzen und grossen immer negativ. Es bleibt dem Leser überlassen, aus Referat und Kritik die positiven Folgerungen selbst abzuleiten. Es lässt sich aus dem Buch nur mit Sicherheit folgern, was Schippel nicht will, nämlich eine dogmatische, vorgefasste handelspolitische Doctrin, wie sie die liberale Freihandelslehre darstelle. Hierin lässt er es an Deutlichkeit nicht fehlen. Von England abgesehen, wo die Freihandelsbewegung seinerzeit als Classenkampf der industriellen Bourgeoisie des damals höchst entwickelten Landes sich darstellte, hat er für die Freihandelsparteien und Agitatoren nur spöttische Worte. Da dies nicht in gleicher Weise den industriellen und agrarischen Schutzzollbewegungen der Neuzeit gegenüber geschieht, so ist es fast unvermeidlich, dass der ungeschulte Leser des Buches zur Folgerung gelangt, der Schutzzoll, und zwar der agrarische wie der industrielle, sei unter den heutigen Verhältnissen das rationellere. Zwar erklärt Schippel am Schluss des Buches, dass gegenüber den Agrarzöllen „alle, nicht nur denkbaren, sondern auch wirklich bemerkbaren Unterschiede in der mehr theoretischen allgemeinen Auffassung der handelspolitischen Grundfragen" in den Reihen der Arbeiter und ihrer Partei auslöschen, das industrielle Proletariat werde „die Kopfsteuer der Brotzölle stets nicht nur als ungeeignetes Mittel der Hilfe, sondern auch als gewissenlosesten Brotwucher der vereinten Volksfeinde verwerfen." (Seite 352.) Nun stehen aber, wie Schippel selbst darlegt, mit den Agrarzöllen heute die Industriezölle in so engem Zusammenhang, dass, wenn die einen verworfen werden, auch die anderen sich nicht halten lassen. Und so würde es denn doch wieder der Freihandel sein, der zuletzt recht behielte. Aber damit stehen verschiedene Stellen des Buches im strikten Widerspruch. Schon im Vorwort wendet sich Schippel scharf gegen den „gewöhnlichen ökonomischen Liberalismus, der in seiner Verständnislosigkeit für die wirkliche Entwickelung und Lage der europäischen Landwirtschaft" auf dem besten Wege sei, auch den letzten bäuerlichen und ländlichen Wähler in die Arme des intransigentesten Agrariertums zu treiben. Und Seite 220 ff. wird aufs schärfste gegen die von Vertretern dieser Richtung geltend gemachte Auffassung, die auch die vieler Socialisten ist, polemisiert, dass der Kampf gegen die Getreidezölle in Deutschland wie anderwärts ein Kampf gegen die zu hohe Grundrente sei. Dies sei in Deutschland, wo die Masse der Landwirte mindestens nominell den Boden eignen, blosse Einbildung oder, als Ziel betrachtet, unter den heutigen Verhältnissen Utopie.

Es fällt nicht in den Rahmen dieser Besprechung, mit dem Verfasser über die Sache selbst zu polemisieren. Wir können nur den Wunsch ausdrücken, dass Schippel dem vorliegenden Buch bald den in Aussicht gestellten zweiten Teil folgen lässt und darin zu den aufgeworfenen Fragen positiv Stellung nimmt. Er entwickelt im Schlusscapitel, dass die Vertreter des Socialismus bis in eine ziemlich späte Zeit hinein sich dem Freihandel wiederholt ablehnend gegenüber gestellt, bald bedingt und bald unbedingt für Schutzzölle sich erklärt haben. Das ist richtig, und die Beispiele, die er anführt, liessen sich noch um viele vermehren. Aber so wie sie hingestellt sind, tragen sie zur Klärung der handelspolitischen Probleme, vor welche die Socialdemokratie, und namentlich die Socialdemokratie Deutschlands heute gestellt ist, wenig bei. Die citierten Sätze beruhen teils auf theoretischen Voraussetzungen, die im Laufe der Zeit sehr durchgreifende Correcturen erfahren haben, teils sind sie der Reflex von Constellationen, die heute nicht mehr bestehen. Schippel selbst betont mit Recht die Rückwirkung der Auffassung vom ehernen Lohngesetz auf die Stellung von Socialisten zur Zoll- und Steuerfrage. Von nicht minderer Bedeutung ist hier die Auffassung von dem mutmasslichen Gang der wirtschaftlichen Entwickelung, von Nähe, Tragweite und Umfang der grossen Expropriation. Aus der Thatsache, dass Schippel im Text des Buches die ganze Schale seines Spottes über die bürgerlichen Gegner der Getreidezölle ergiesst, sich aber am Schluss mit der Bekämpfung dieser Zölle völlig einverstanden erklärt, lassen sich je nachdem sehr hoffnungsvolle und sehr pessimistische Schlüsse für die Aussichten der Socialdemokratie ziehen. Ihm ist die einmütige Gegnerschaft ein Sieg des „reinen Consumentenstandpunctes". Befreit man sich aber von gewissen dogmatischen Sätzen der Schutzzollanwälte, wie z. B., dass Industrieen ohne Schutzzölle sich nicht entwickeln können, dann wird man auch aus Gesichtspuncten zur Gegnerschaft gegen die Getreidezölle kommen können, auf die das oft missbrauchte Wort zutrifft: gesamtwirtschaftliche Auffassung.

Die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter in Halle a. S. Resultate einer am 31. August und 2. September 1900 vom Socialdemokratischen Verein für Halle und den Saalkreis veranstalteten Erhebung. Im Auftrage des Vorstandes bearbeitet von Wilhelm Swienty. Halle a. S., Verlag der Volksbuchhandlung (A. Gross), 1901. 93 S. 8°.

Eine ausserordentlich klar abgefasste Arbeit, welche über die erbärmlichen Wohnverhältnisse der Masse der Arbeiter der schnell emporgewachsenen Industriestadt helles Licht verbreitet und die Litteratur der Wohnungsfrage um einen wertvollen Beitrag bereichert. Die Erhebung ist, wie aus den Darlegungen des Bearbeiters ersichtlich, mit grosser Sorgfalt und verständiger Selbstbeschränkung vorgenommen worden, und die Bearbeitung selbst verdient in Bezug auf Sachlichkeit und Uebersichtlichkeit alles Lob. Durchweg leuchtet in der Schrift das Bestreben hervor, streng auf dem Boden der Wirklichkeit zu bleiben und alle Uebertreibungen zu vermeiden. Wenn sie trotzdem auf den Leser wie eine Anklageschrift gegen die Wohnungszustände und die Wohnungspolitik von Halle wirkt, so sind es die festgestellten Thatsachen, die ihr diesen Charakter verleihen. Es sind nur einige Strassen von Halle, deren Wohnungsverhältnisse den Gegenstand der Erhebung bildeten, aber der Verein, der die Untersuchung veranstaltete, hat geflissentlich Strassen von Durchschnittsbeschaffenheit ausgesucht, um sich nicht den Vorwurf tendenziöser Schwarzmalerei zuzuziehen. Dank der Beschränkung auf diese „Stichproben" sind um so genauere Angaben erzielt worden. Man kann aus der Schrift sehr viel lernen.

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Robert Owens erste geschlossene Abhandlung: Bemerkungen über die Wirkungen des Fabriksystems.

(1815.)

Sieht man von einigen Gutachten über Zollfragen und dergleichen ab, so tritt Robert Owen zuerst 1813 als Propagandist und Gesellschaftstheoretiker vor das grössere Publicum, und zwar mit den ersten zwei der vier Abhandlungen über die Principien der Formierung des menschlichen Charakters, die er, nachdem 1816 die anderen zwei Abhandlungen erschienen waren, später zusammen unter dem Titel: Eine neue Gesellschaftsauffassung (A new View of Society) herausgab. In ihnen entwickelt er die Grundgedanken seiner Socialphilosophie. Aber während er hierbei durchgängig im allgemeinen bleibt, nimmt er in der Zwischenzeit eine Bewegung unter den Baumwollindustriellen auf Abschaffung des Einfuhrzolls auf Baumwolle zum Anlass, einen sehr concreten Kampf für gesetzlichen Arbeiterschutz in dieser Industrie zu führen, der er selbst als Fabricant angehörte. Mitte Januar 1815 hält er in Glasgow auf einer Fabricantenconferenz einen Vortrag über die Lage und Bedeutung der Baumwollindustrie, worin er im ersten Teil in schlagender Weise die Schädlichkeit des Baumwollzolles nachweist, im zweiten aber nicht minder energisch die Leiden der in der Baumwollindustrie beschäftigten Arbeiter blosslegt und kategorisch erklärt, nur dann sich an der Agitation für Abschaffung des Baumwollzolles bethätigen zu wollen, wenn die Fabrikanten sich verpflichteten, ihre Stimme für den gesetzlichen Arbeiterschutz in die Wagschale zu werfen. Weigerten sie sich, die Hand zur Verbesserung der Verhältnisse in der Industrie darzubieten, so werde er, Owen, die Petition um Abschaffung des Zolles nicht nur nicht unter-

stützen, sondern vielmehr mit der äussersten Energie bekämpfen. Hier die betreffende Stelle seiner Rede, die allein genügt hätte, dem Namen Robert Owen Anspruch auf Unsterblichkeit zu sichern:

„Sollen wir also ohne Erröten hergehen und die Gesetzgeber unseres Landes auffordern, Gesetze zu beschliessen, welche diese Industrie sanctionieren und ausdehnen sollen, und so das Todesurteil über die Gesundheit, die Moral und das Glück Tausender unserer Mitgeschöpfe unterzeichnen, ohne jeden Versuch, Abhilfsmittel für die Uebel vorzuschlagen, welche sie hervorruft?

Wenn des euer Wille ist, so werde ich wenigstens mich dem Gesuch nicht anschliessen. Ja, ich werde mit allen Kräften, die ich besitze, jedem Versuch entgegentreten, eine Industrie auszudehnen, die, vom Namen abgesehen, mehr als die Sclaverei in Westindien die armen africanischen Neger, die in ihr Beschäftigten schädigt. Denn so stark ich an der Baumwollenfabrikation interessiert bin, so hoch ich die Ausdehnung der politischen Macht meines Landes schätze, so zögere ich, der ich aus langer, hier (in Schottland) und in England gewonnenen Erfahrung weiss, welches Elend diese Industrie, wie sie heute betrieben wird, ihren Arbeitern zufügt, so zögere ich durchaus nicht, zu erklären: mag die Baumwollindustrie zu Grunde gehen, mag selbst die Ueberlegenheit unseres Landes — wenn sie von der Baumwollindustrie abhängt — zu Grunde gehen, ehe sie durch das Opfer alles dessen erkauft wird, was denen die ihre Stütze sind, das Leben wert macht."*)

Der feurige Appell fiel auf kalten Boden. Während der erste Teil der Owenschen Rede begeisterten Beifall gefunden hatte, fand sich für die im zweiten Teil entwickelten Vorschläge, so bescheiden sie waren, nicht eine Stimme Unterstützung. Und nun ging Owen mit ihnen, die heute allerdings grösstenteils überholt sind, direct an die Gesetzgeber und das grosse Publicum. Ihnen ist die Abhandlung gewidmet, die wir hier zum Abdruck bringen und die das erste in sich abgeschlossene Schriftwerk bildet, das Owen überhaupt veröffentlicht hat. Sie ist nicht nur als solches merkwürdig, sondern auch wegen der Anwendung,

*) Vergleiche die Rede Observations on the Cotton Trade, with a view to the intended application to Parliament for a Repeal of the Duty on the importation of Cotton Wool. By Robert Owen. First adressed to a Meeting of Cotton Spinners and others interested in the trade, held in Glasgow in January 1815, and afterwards published in the Glasgow Chronicle. (A Supplementary Appendix to the first volume of the life of Robert Owen, vol 1a p. 12 ff.)

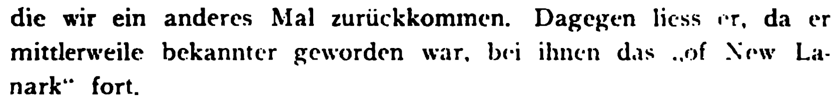
die Owen hier seinem Satz, dass die menschlichen Geistes- und Willensrichtungen von den Umständen bestimmt werden, für den concreten Fall der Rückwirkung der industriellen Entwicklung auf den Charakter des britischen Volkes giebt. Wir sehen hier ganz deutlich den Keim der materialistischen Geschichtsauffassung sich entfalten. Desgleichen finden wir auch hier die Grundideen der Gegenüberstellung des feudalen oder halbfeudalen Einst gegen das capitalistische Jetzt, die später Carlyle, Disraeli und viele andere in den verschiedensten Formen paraphrasiert haben. Schliesslich steht aber auch schon in ihrer ersten Keimgestalt vor uns die berühmte — Zusammenbruchslehre. Es berührt sicher etwas eigentümlich, in dieser, 1815 veröffentlichten Schrift zu lesen, dass Englands Baumwollindustrie nunmehr auf ihrer mutmasslich höchsten Höhe der Entfaltung angelangt sei und gegenüber der Concurrenz anderer Länder auf eine weitere Ausdehnung nicht zu rechnen habe. Indes kann man Owen diesen und andere Fehlgriffe und Uebertreibungen wohl verzeihen. Ueberhaupt darf man beim Lesen der Abhandlung nicht vergessen, dass sie bestimmt war, auf diejenigen Classen und Elemente Eindruck zu machen, die auf das damals noch ganz unreformierte Parlament Einfluss hatten. Daher fehlt denn auch hier jeder Hinweis auf die sehr viel weitergehenden socialistischen Reformpläne, die Owen, wie bekannt, schon damals in seinem Kopf wälzte. Dass Owens Bemühungen nicht völlig erfolglos waren, dass in dem Peelschen Gesetz von 1819 in einem Puncte wenigstens — allerdings auch da in abgeschwächter Form — die Vorschläge des edlen Reformators Verwirklichung fanden, ist bekannt. Die erste abgeschlossene Abhandlung des grossen Utopisten läutet das erste Arbeiterschutzgesetz ein.

* *
*

Der volle Titel der Schrift lautet:

Observations
on the effect of
The Manufacturing System:
With hints for the improvement of those parts of it
which are most injurious to health and morals.
Dedicadet most respectfully to
the British Legislature
By Robert Owen
of New Lanark.

Den späteren Auflagen der Schrift, die in London zum Preise von 1 Schilling herauskam, gab Owen allerhand Beilagen bei, auf



die wir ein anderes Mal zurückkommen. Dagegen liess er, da er mittlerweile bekannter geworden war, bei ihnen das „of New Lanark" fort.

Und nun die Schrift selbst.

* * *

Vor dreissig oder vierzig Jahren vertraten diejenigen, die in diesem Lande in Gewerbe, Manufacturindustrie und Handel beschäftigt waren, nur einen sehr unbedeutenden Teil des Wissens, des Reichtums, des Einflusses oder der Bevölkerung des Reiches.

Vor jener Periode war Britannien im wesentlichen Agriculturland. Aber von da ab bis zur Gegenwart ist der Gewerbeverkehr im Innern und nach auswärts so rasch und ausserordentlich gestiegen, dass der Handel zu einer Bedeutung emporgehoben worden ist, wie er sie nie zuvor in irgend einem Lande von gleicher Macht und Geltung erlangt hat.

Nach den Zählungen auf Grund des Volksaufnahmegesetzes von 1811 ergiebt sich, dass in England, Schottland und Wales 895 998 Familien hauptsächlich der Landwirtschaft, 1 129 049 Familien hauptsächlich dem Handel und der Industrie, 640 500 Personen der Armee und Marine, und 519 168 Familien keiner dieser Beschäftigungen zugehörten. Daraus ergiebt sich, dass fast um die Hälfte mehr Personen im Gewerbe beschäftigt waren, als in der Landwirtschaft, und dass sich die Landwirtschaft treibende Bevölkerung zur Gesamtbevölkerung etwa wie 1 zu 3 verhält.

Dieser Wechsel ist hauptsächlich den mechanischen Erfindungen zuzuschreiben, welche die Baumwollenindustrie bei uns und die Baumwollencultur in America heimisch gemacht haben. Das Bedürfnis nach der verschiedenen Materialien, welche die vielfältigen Operationen dieses Gewerbes erheischen, hat eine ausserordentliche Nachfrage nach den Erzeugnissen von fast allen schon vorher betriebenen Gewerben und damit natürlich nach menschlicher Arbeit geschaffen. Die zahlreichen reizvollen und nützlichen Fabricate, die aus Baumwolle hergestellt werden, sind bald Gegenstand der Nachfrage in Europa und America geworden, und der britische Aussenhandel hat infolgedessen einen Aufschwung genommen, der die erleuchtesten Staatsmänner daheim und auswärts in Erstaunen und Verwirrung versetzt hat.

Die unmittelbare Wirkung dieses sich auf dem Gebiete der Production abspielenden Vorgangs war ein reissend schnelles Anwachsen des Reichtums, der Industrie, der Bevölkerung und des politischen Einflusses des britischen Reiches, und vermöge ihrer war es im stande, fünfundzwanzig Jahre gegen die vielleicht furchtbarste militärische und u n m o r a l i s c h e Macht Krieg zu führen, welche die Welt jemals gesehen hat. (Das napoleonische Frankreich. Der Herausgeber.)

Indes sind diese wichtigen Resultate, so gewaltig sie wirklich sind, doch nicht ohne begleitende Uebel von solcher Grösse erlangt

worden, um nicht zur Frage herauszufordern, ob nicht die letzteren die ersteren überwiegen.

Bisher haben die Gesetzgeber die Fabriken, wie es scheint, nur unter einem Gesichtspunct, als eine Quelle nationalen Reichtums, betrachtet.

Die andern bedeutenden Wirkungen, welche die Ausdehnung der Fabrikunternehmungen zur Folge hatte, wenn diese ihrem natürlichen Lauf überlassen bleiben, haben noch nie die Aufmerksamkeit irgend einer Gesetzgebung beschäftigt. Und doch verdienen die politischen und moralischen Wirkungen, auf die wir anspielen, wohl die besten Fähigkeiten der grössten und weisesten Staatsmänner in Anspruch zu nehmen.

Die allgemeine Ausbreitung der Fabriken in einem Lande erzeugt einen neuen Charakter bei seinen Einwohnern; und da dieser Charakter gemäss einem Princip formiert ist, das dem individuellen oder dem allgemeinen Wohlbefinden durchaus ungünstig ist, so wird es die beklagenswertesten und hartnäckigsten Uebel zur Folge haben, wenn seiner Tendenz nicht durch gesetzliche Einmischung und Leitung entgegengewirkt wird.

Das Fabriksystem hat seinen Einfluss bereits so weit über das britische Reich hin ausgedehnt, um im allgemeinen Charakter der Masse des Volkes eine wesentliche Veränderung herbeizuführen. Diese Umwandlung ist noch immer im raschen Fortschritt begriffen, und es wird nicht lange dauern, bis die verhältnismässig glückliche Einfachheit des auf dem Lande arbeitenden Bauern vollständig bei uns verschwunden sein wird. Sie ist schon jetzt noch kaum mehr irgendwo ohne eine Beimischung jener Gewohnheiten zu finden, die das Product von Gewerbe, Fabrikwesen und Handel sind.

Der Erwerb von Reichtum und das Verlangen nach fortgesetzter Vermehrung, das er naturgemäss hervorruft, haben eine Vorliebe für vorwiegend schädliche Luxusgenüsse bei einer zahlreichen Classe von Leuten geschaffen, die früher nie an sie gedacht haben, und sie haben ferner eine Sinnesrichtung geschaffen, welche die von ihr Erfassten stark dazu antreibt, die besten Empfindungen der menschlichen Natur diesem Trieb zur Anhäufung aufzuopfern. Um ihm fortdauernd Genüge zu leisten, ist der Gewerbfleiss der unteren Classe, von deren Arbeit dieser Reichtum heute gezogen wird, durch neue Concurrenten, welche gegen die schon längere Zeit Thätigen vorrücken, bis zum Punct wirklicher Unterdrückung getrieben werden, und sind sie, in dem Masse als der Geist der Concurrenz zu-, und die Leichtigkeit, Reichtum zu erwerben, abnahmen, von Stufe zu Stufe auf einen Zustand herabgedrückt worden, der weit erbärmlicher ist, als es sich diejenigen vorstellen können, die den Veränderungen, wie sie sich schrittweise vollzogen haben, nicht aufmerksam gefolgt sind. Infolgedessen befinden sie sich heute in einer unendlich verkommeneren und jammervolleren Lage als vor der Einführung jener Fabrikunternehmungen, von deren Erfolg nunmehr ihr barer Lebensunterhalt abhängt.

Für den Unterhalt der Zuschussbevölkerung, die infolge jener gesteigerten Nachfrage nach Arbeit sich eingestellt hat, wird es

jetzt notwendig, die derzeitige Ausdehnung unseres Aussenhandels aufrecht zu erhalten, oder aber sie wird in den gegenwärtigen Lebensverhältnissen unseres Volkes ein ernsthaftes und bedrohliches Uebel werden.

Es ist aber höchst wahrscheinlich, dass der Ausfuhrhandel dieses Landes seine äusserste Höhe erreicht hat, und dass er infolge der Concurrenz anderer Länder, die gleiche oder grössere örtliche Vorteile besitzen, nunmehr schrittweise verringert werden wird.

Die letzthin beschlossene Kornvorlage wird direct darauf hinwirken, diesen Rückgang noch zu beschleunigen und jene Industrie vorzeitig zu ruinieren.*) Von diesem Gesichtspunct aus ist es tief zu bedauern, dass der Antrag Gesetz geworden ist; ich bin überzeugt, dass seine Urheber binnen kurzem die absolute Notwendigkeit erkennen werden, es wieder aufzuheben, um dem Elend vorzubeugen, das es für die Masse des Volkes zur Folge haben muss.

Die Bewohner jedes Landes werden durch seine grossen leitenden Umstände erzogen und gebildet, und der Charakter der unteren Classen in Britannien wird gegenwärtig vornehmlich durch Umstände gebildet, die sich aus Gewerbe, Fabrikindustrie und Handel ergeben. Das leitende Princip von Gewerbe, Fabrikindustrie und Handel aber ist unmittelbarer Geldgewinn, dem im grossen und ganzen jedes andere Princip Platz zu machen genötigt wird. Alle Welt wird eindringlich darauf eingeschult, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen, und um in dieser Kunst Erfolg zu haben, müssen die Parteien gelehrt werden, sich starke Fähigkeiten im Täuschen zu erwerben. Auf diese Weise wird in allen Classen von Gewerbetreibenden ein Geist erzeugt, der jene offene, ehrliche Aufrichtigkeit zerstört, ohne die der Mensch andere nicht glücklich machen, noch selbst glücklich sein kann.

Genau genommen, sollte aber dieser Charakterfehler nicht den Personen zugeschrieben werden, die ihn an sich haben, sondern der überwältigenden Wirkung des Systems, unter dem sie dressiert worden sind.

Aber die Wirkungen dieses Princips des uneingeschränkten Strebens nach Gewinn treffen in noch beklagenswerterer Weise die Arbeiterclassen, diejenigen, die in den Arbeitsabteilungen der Fabricationsgeschäfte beschäftigt sind; denn die meisten dieser Zweige sind der Gesundheit und Moral mehr oder weniger nachteilig. Und doch scheuen Eltern nicht davor zurück, das Wohlsein ihrer Kinder dadurch aufzuopfern, dass sie sie an Beschäftigungen ausliefern, durch die deren geistige und körperliche Constitutionen bedeutend unter das Mass dessen herabgedrückt werden, was sie unter einem System allgemeiner Voraussicht und Menschlichkeit sein könnten und sein sollten.

---

*) Im Frühjahr 1815 ward, mit 128 gegen 21 Stimmen im Haus der Gemeinen und 245 gegen 77 Stimmen im Haus der Lords, ein Gesetz angenommen, das die Einfuhr von Weizen verbot, sobald der Preis des Quarters (= 290 3/4 Liter) auf unter 80 Schilling fiel. Es entspricht dies einem Mindestpreis von etwa 36,7 Schillinge der Doppelcentner!! Die Redaction.

Vor noch nicht mehr als dreissig Jahren hielten die ärmsten Eltern das Alter von vierzehn Jahren für gerade früh genug für ihre Kinder, mit regelmässiger Arbeit zu beginnen. Und sie urteilten richtig, denn mit jener Periode ihres Lebens hatten die Kinder durch Spiel und Beschäftigungen in der freien Luft die Grundlage einer gesunden, kräftigen Constitution erworben. Und wenn sie nicht alle ins Buchlernen eingeweiht waren, so war ihnen dafür die weit nützlichere Kenntnis des häuslichen Lebens gelehrt worden, das ihnen im Alter von vierzehn Jahren ganz vertraut sein musste und (weil es sie Wirtschaflichkeit bei der Verausgabung ihrer Löhne lehrte) für sie, wenn sie herangewachsen waren und selbst Familie bekamen, von grösserem Wert war als die Hälfte der Löhne, die sie unter den heutigen Verhältnissen bekommen.

Man sollte sich auch daran erinnern, dass damals zwölf Stunden im Tag, einschliesslich der Zeit für regelmässiges Ausruhen und für Mahlzeiten, als gerade genug erachtet wurden, aus den kräftigsten Erwachsenen alle Arbeitskraft herauszuziehen. Wobei noch zu bemerken ist, dass die örtlichen Feiertage viel häufiger waren als heute in den meisten Teilen des Königreichs.

Zu jener Zeit wurden die Leute auch gewöhnlich durch das Beispiel irgend welchen Grundbesitzers in solchen Gewohnheiten erzogen, die zwischen den Beteiligten ein gemeinsames Interesse erzeugten, wodurch wiederum selbst der tiefststehende Bauer in der Regel als Angehöriger und gewissermassen Mitglied einer anständigen Familie betrachtet wurde. Unter diesen Umständen fiel den unteren Classen nicht nur ein beträchtlicher Grad von Auskömmlichkeit zu, sie hatten auch häufig Gelegenheit zum Genuss vernünftiger körperlicher Spiele und Belustigungen. Infolgedessen entwickelte sich bei ihnen eine starke Anhänglichkeit an diejenigen, von denen sie abhingen; ihre Dienste wurden willig verrichtet, und gegenseitige gute Dienstleistungen hielten die Parteien mit den stärksten Bindemitteln der menschlichen Natur dazu an, einander als Nahestehende in etwas verschiedener Lebenslage zu betrachten, denn in der That genoss der Diener oft mehr reelle Annehmlichkeit und ein leichteres Leben als sein Herr.

Vergleiche man nun diesen Zustand der Dinge mit der Lage der unteren Classen unserer Tage — mit der menschlichen Natur, wie sie heute unter dem neuen Fabriksystem ausgebildet wird.

In den Fabrikdistricten ist es bei den Eltern Sitte geworden, ihre Kinder beiderlei Geschlechts im Alter von sieben oder acht Jahren im Winter wie im Sommer um sechs Uhr morgens, und daher zeitweilig im Dunkeln und gelegentlich inmitten von Frost und Schnee, in Fabriken hineinzuschicken, die häufig bis zu einer hohen Temperatur erhitzt und von einer, dem menschlichen Leben nichts weniger als zuträglichen Atmosphäre angefüllt sind und wo alle dort Beschäftigten sehr häufig bis zwölf Uhr mittags fortarbeiten, um nach einer Mittagspause von einer Stunde in den meisten Fällen bis acht Uhr abends (in der Fabrik) zu bleiben.

Die Kinder entdecken jetzt, dass sie für ihren blossen Lebensunterhalt unablässig arbeiten müssen. Sie sind nicht an unschuldige,

gesunde und vernünftige Belästigungen gewöhnt worden und würden nicht die nötige Zeit für sie gewährt erhalten, wenn sie von früher her mit ihrem Genuss vertraut wären. Sie wissen nicht, was Erholung ausser thatsächlichem Aufhören der Arbeit bedeutet. Sie sind von anderen umgeben, die in ähnlicher Lage sind wie sie, und wenn sie so aus der Kindheit ins Jugendalter übergehen, werden sie, insbesondere die männliche, häufig aber auch die weibliche Jugend, in die verführerischen Vergnügungen des Schankhauses und des Berauschens eingeweiht, wofür ihr hartes Tagewerk, das Fehlen von besseren Sitten und die allgemeine Leere ihres Geistes sie geradezu vorbereiten.

Es ist nicht zu erwarten, dass ein solches Erziehungssystem eine andere Bevölkerung produciert als Leute, die körperlich und geistig schwach sind und deren Lebensgewohnheiten danach angethan sind, das eigene Wohlbefinden und das ihrer Umgebung zu zerstören, und ganz darauf berechnet, alle socialen Sympathieen abzustumpfen. Der Mensch, der in solchen Verhältnissen lebt, sieht alle um sich herum mit Extrapost-Geschwindigkeit daraufhinstreben, individuelles Vermögen zu erwerben, ohne jede Rücksicht auf ihn, seine Genüsse, seine Bedürfnisse oder selbst seine Leiden, ausser in Gestalt von entwürdigenden Gemeindealmosen, die nur geeignet sind, das Herz des Menschen gegen seine Mitmenschen zu verhärten oder Tyrannen und Sclaven auszubilden. Heute arbeitet er für den einen Herrn, morgen für einen zweiten, dann für einen dritten und einen vierten, bis alle Bande zwischen Beschäftiger und Beschäftigtem auf ein Abwägen reduciert sind, welchen unmittelbaren Profit der eine vom anderen ziehen kann.

Der Beschäftiger betrachtet die von ihm Beschäftigten als blosse Profitwerkzeuge, während diese eine ungeschlachte Wildheit des Charakters erwerben, die, wenn nicht gesetzgeberische Massregeln sorgfältig ermittelt werden, um ihre Steigerung zu verhüten und die Lage dieser Classe zu verbessern, früher oder später das Land in einen Zustand furchtbarer und vielleicht unentrinnbarer Gefahr tauchen werden.

Der directe Zweck dieser Betrachtungen ist es, die Verbesserung zu bewirken und die Gefahr abzuwenden. Die einzige Methode, wodurch dieses bewirkt werden kann, ist, einen Parlamentsact zu erlangen, der

erstens, die regelmässigen Arbeitsstunden in Fabriken mit Maschinenwerk auf zwölf im Tag beschränkt, einschliesslich ein und einehalbe Stunde für Mahlzeiten.

zweitens, es verbietet, in Fabriken mit Maschinenwerk Kinder zu beschäftigen, bevor sie zehn Jahre alt sind oder sie länger als sechs Stunden im Tag zu beschäftigen, bevor sie zwölf Jahre alt sind.

drittens, vorschreibt, dass Kinder beiderlei Geschlechts von einer zu bestimmenden Zeit ab nicht eher in irgend welche Fabrik zugelassen werden dürfen, als bis sie in nutzbringender Weise lesen und schreiben können, die vier Grundarten des Rechnens

verstehen, und die Mädchen ferner im stande sind, ihre gewöhnlichen Kleidungsstücke zu nähen.

Wenn diese Massregeln frei vom Parteigeist oder den engherzig missverstandenen Begriffen vom unmittelbaren Selbstinteresse, sondern bloss in nationalem*) Geiste betrachtet werden, so werden sie sich als wohlthätig für das Kind, die Eltern, die Beschäftiger und das Land erweisen. Und doch können, wie wir heute erzogen werden, viele Personen allgemeine Fragen nicht von Partei-Erwägungen loslösen, während andere sie nur unter dem Gesichtspunct des unmittelbaren Geldgewinns betrachten können. Es kann daraus gefolgert werden, dass Personen aller Beschreibung (d. h. aus allen Classen) einige von diesen Massregeln oder sie alle missbilligen werden. Ich will es daher versuchen, ihre Einwände vorwegzunehmen und zu beantworten.

Vom Kind ist nicht anzunehmen, dass es gegen diese Pläne irgend welche Einwendungen machen wird; es kann leicht gelehrt werden, sie als das zu betrachten, als was die Erfahrung sie erweisen wird, nämlich als ihm in Kindheit, Jugend, Mannesalter und hohem Alter wesentlich nützlich.

Eltern, die in Unwissenheit und schlechten Gewohnheiten aufgewachsen und infolgedessen bettelarm sind, mögen sagen: „Wir sind nicht in der Lage, unsere Kinder, bis sie zwölf Jahre alt sind, zu erhalten, ohne sie einer Beschäftigung zuzuweisen, durch welche sie Löhne verdienen können, und wir erheben daher gegen denjenigen Teil des Planes Einspruch, der es uns benimmt, sie in Fabriken zu schicken, bis sie jenes Alter erlangt haben."

Wenn die ärmsten und elendesten Leute aus dem Volke ehedem ihre Kinder, ohne dass diese regelmässig beschäftigt waren, bis zu deren vierzehntem Jahre ernährten, warum sollen sie sie nicht jetzt ernähren können, bis sie zwölf Jahre alt sind? Wenn die Eltern, die diese Pflicht von sich ablehnen, nicht unwissend und in schlechten Gewohnheiten erzogen wären, die ihre geistigen Fähigkeiten noch unter den Instinct mancher Tiere herabdrücken, so würden sie einsehen, dass, wenn sie ihre Kinder zwingen, in unreifem Alter unter solchen Verhältnissen zu arbeiten, sie ihre Sprösslinge in Umstände versetzen, die danach geartet sind, ihr Wachstum aufzuhalten und sie besonders für körperliche Krankheiten und geistige Schäden veranlagt zu machen; dass sie ihnen die Möglichkeit versperren, jene kräftige gesunde Constitution zu erwerben, die sie sonst besitzen würden und ohne die sie nicht sehr glücklich sein können, sondern bald sich selbst, ihren Nächststehenden und ihrem Lande zur Last fallen müssen. Eltern, die so handeln, berauben ihre Kinder auch der Möglichkeit, die Gewohnheiten des häuslichen Lebens zu erwerben, ohne deren Kenntnis hohe Nominallöhne ihnen nur wenig Annehmlichkeiten verschaffen können und ohne die unter den arbeitenden Classen sehr wenig häusliches Glück zu haben ist.

Kindern, die so vorzeitig angespannt werden, wird es unmöglich gemacht, irgend eines der gewöhnlichen Elemente des Buchlernens

---

*) National hier gleichbedeutend mit social. Die Redaction.

zu erwerben; statt dieses nützlichen und schätzbaren Wissens erwerben sie leicht durch beständigen Umgang mit denen, die eben so unwissend und übel belehrt sind, wie sie selbst, die schädlichsten Gewohnheiten. Und so darf man in Wahrheit sagen, dass die Eltern für jeden Penny, den sie aus der vorzeitigen Arbeit ihrer Sprösslinge ziehen, nicht nur (ebensoviel) zukünftige Pfunde, sondern auch zukünftige Gesundheit, Behaglichkeit und gute Aufführung ihrer Kinder aufopfern. Und wenn diesem schädlichen System nicht durch Einführung eines besseren Einhalt geboten wird, wird das Uebel sich wahrscheinlich noch weiter ausbreiten und von Generation zu Generation immer schlimmer werden.

Ich nehme nicht an, dass von den Principalen irgend welcher Einwand gegen das für den Zulass von Kindern in ihre Fabriken angegebene Alter oder dagegen erhoben werden wird, dass die Kinder zuvor in guten Sitten und den Elementen allgemeinen Lernens erzogen werden. Denn auf Grund einer Erfahrung, die mehr als ausreicht, um die Thatsache sicherzustellen, habe ich regelmässig gefunden, dass es vorteilhafter ist, Kinder mit zehn Jahren als zu irgend einem früheren Alter zu fortgesetzter täglicher Arbeit zuzulassen, und dass diejenigen Kinder oder Erwachsenen, die den besten Unterricht empfangen hatten, auch die besten Angestellten abgaben und am leichtesten dazu angeleitet werden konnten, alles zu verrichten, wofür sie geeignet und fähig waren. Die Eigentümer kostspieliger Unternehmungen mögen vielleicht gegen die Herabsetzung der heute üblichen Arbeitsstunden Einwände erheben. Im äussersten Falle besagt ihre gegenteilige Begründung aber, dass die Rente oder der Zins des für den Aufbau des Unternehmens aufgewendeten Capitals auf die Menge von dessen Product aufgeschlagen werden muss, und dass, wenn man ihnen nicht erlaubt, ihre Arbeiter solange in ihren Fabriken zu beschäftigen, wie die menschliche Natur bewogen werden kann, ihre Anstrengungen fortzusetzen — sage vierzehn oder fünfzehn Stunden täglich —, sondern sie darauf beschränkt, täglich zwölf Stunden Arbeit von ihren Arbeitern zu erlangen, dann die Herstellungskosten des Artikels, den sie verfertigen, um den grösseren Verhältnissatz der Rente oder des Zinses erhöht werden wird, die sich auf die geringere Menge von erzielten Producten beziehen. Wenn jedoch dies Gesetz, wie vorgeschlagen, allgemein in England, Schottland und Irland gelten soll, so wird jede sich schliesslich ergebende Differenz im Herstellungspreis der in diesen Fabriken erzeugten Artikel von den Consumenten und nicht von den Eigentümern der betreffenden Unternehmungen getragen werden. Vom nationalen Gesichtspunct aber wird die in zwölf Stunden täglich geleistete Arbeit billiger erlangt sein, als wenn sie auf eine längere Zeitdauer ausgedehnt wäre. wäre.

Ich zweifle jedoch, ob nicht jede Fabrik, die so eingerichtet ist, dass sie ihre beschäftigten Leute zwölf Stunden täglich in Anspruch nimmt, ihr Fabrikat selbst für den unmittelbaren Eigentümer nahezu, wenn nicht überhaupt ebenso billig herstellt, wie diejenigen, in denen die Arbeit der Angestellten auf vierzehn oder fünfzehn Stunden täglich ausgedehnt wird.

Sollte dies indes nicht in dem erwähnten Umfange der Fall sein, so werden die verbesserte Gesundheit, das angenehme Leben, die nützlichen geistigen Verbesserungen der Bevölkerung und die Abnahme der Armensteuern, welche die natürliche Folge dieser Veränderung in den Sitten und Gewohnheiten des Volks sein werden, das Land für einen blossen Bruchteil von Zuschlag zu den Herstellungskosten irgend welcher Ware reichlich entschädigen.

Und kann man sich einbilden, dass die britische Regierung jemals die Möglichkeit eines unbedeutenden Geldgewinns einiger Weniger mit der soliden Wohlfahrt so vieler Millionen menschlicher Wesen in Concurrenz treten lassen wird?

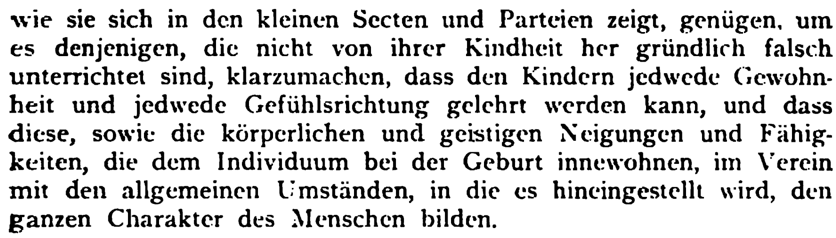
Dem Unternehmer kann kein Unrecht geschehen, wenn er genötigt wird, seinen Arbeitern gegenüber so zu handeln, wie er im Interesse des Landes handeln sollte. Seit der allgemeinen Einführung kostspieliger Maschinen ist die menschliche Natur weit über ihre Durchschnittsstärke hinaus angespannt worden, und die Folgen sind viel, sehr viel persönliches Elend und öffentliche Schäden.

Sie ist in der That eine Thatsache, die vom nationalen Gesichtspunct mehr zu beklagen ist als fast jede andere, die im Laufe vieler hinter uns liegender Jahrhunderte eingetreten ist. Sie hat die häuslichen Gewohnheiten der grossen Masse des Volks zerrüttet. Sie hat die letztere der Zeit beraubt, in der sie hätte Kenntnisse erwerben oder vernünftige Belustigungen geniessen können. Sie hat sie substantieller Vorteile beraubt und dadurch, dass sie sie zu den Gewohnheiten der Schankstätte und des Rausches geführt hat, alle ihre socialen Annehmlichkeiten vergiftet.

Sollen wir demnach Gesetze machen, um diejenigen, die ein paar Schillinge unseres Eigentums entwenden oder irgend eines unserer Haustiere oder auch nur ein heranwachsendes Bäumchen beschädigen, einzukerkern, zu transportieren oder zum Tode zu verurteilen, und keine Gesetze machen, um diejenigen, deren Gewinnsucht sonst nicht einzuschränken ist, darin einzuschränken, von ihr getrieben Millionen unserer Mitgeschöpfe ihrer Gesundheit, ihrer Zeit für die Erwerbung von Kenntnissen und zukünftiger Verbesserung, ihrer socialen Annehmlichkeiten und jeglichen vernünftigen Vergnügens zu berauben? Das System eines solchen Verfahrens kann nicht lange andauern, es wird seine eigene Cur durch die üblen Wirkungen, die es erzeugt, selbst herbeiführen, und dies, wenn die Regierung ihr nicht die gehörige Richtung giebt, in einer dem öffentlichen Wohl höchst gefährlichen Weise.

Die Oeffentlichkeit ist vielleicht am meisten an demjenigen Teil des Plans interessiert, der die Erziehung und Heranbildung der unteren Classen unter Leitung und auf Kosten des Landes empfiehlt, und es ist sehr zu wünschen, dass die ausgedehnten substantiellen Vorteile, die von dieser Massnahme zu erlangen sind, allgemein mehr erwogen und verstanden würden, damit die irrigen Ideen, die heute in den entgegengesetztesten Lagern darüber bestehen, vollständig beseitigt werden können.

Eine mässige Kenntnis von dem, was in der Welt früher geschehen, und einige Erfahrung hinsichtlich der menschlichen Natur



wie sie sich in den kleinen Secten und Parteien zeigt, genügen, um es denjenigen, die nicht von ihrer Kindheit her gründlich falsch unterrichtet sind, klarzumachen, dass den Kindern jedwede Gewohnheit und jedwede Gefühlsrichtung gelehrt werden kann, und dass diese, sowie die körperlichen und geistigen Neigungen und Fähigkeiten, die dem Individuum bei der Geburt innewohnen, im Verein mit den allgemeinen Umständen, in die es hineingestellt wird, den ganzen Charakter des Menschen bilden.

Es ist daher klar, dass die menschliche Natur verbessert und zu demjenigen Charakter ausgebildet werden kann, den sie im Interesse und für das Glück aller haben sollte, und zwar lediglich dadurch, dass die Aufmerksamkeit der Menschheit auf die Wahl von gesetzgeberischen Massnahmen gelenkt wird, die sorgfältig darauf berechnet sind, die besten Gewohnheiten und die gerechtesten und nützlichsten Empfindungen der heranwachsenden Generation und ganz besonders denjenigen einzuflössen, die sich in einer Lage befinden, in der sie ohne solche Massnahmen dem ausgesetzt sind, die schlechtesten Gewohnheiten und die unnützesten und schädlichsten Empfindungen gelehrt zu werden.

Ich frage diejenigen, welche die Wissenschaft von der Regierung gemäss jenen erleuchteten Grundsätzen studiert haben, die allein den Staatsmann beeinflussen sollten: Was ist, national betrachtet, der Unterschied zwischen einem Individuum, das in Gewohnheiten auferzogen ist, die ihm Gesundheit, Mässigkeit, Fleiss, richtige Grundsätze im Urteil, Voraussicht und allgemeines Wohlverhalten geben, und einem, das in Unwissenheit, Müssigkeit, Unmässigkeit, mangelhafter Urteilskraft und allgemeiner Lasterhaftigkeit auferzogen ist? Ist nicht ein einziges der ersteren Art von grösserem wirklichen Wert und politischer Stärkung für den Staat als viele von der letzteren Art?

Giebt es nicht in den britischen Ländereien viele Millionen, in denen dieser Unterschied hervorgebracht werden kann? Und wenn ein Wechsel, der das Wohlsein dieser Individuen und durch sie jedes Angehörigen des Reichs so wesentlich betrifft, bewirkt werden **kann**, ist es nicht die erste Pflicht der Regierung und des Landes, unverzüglich die Mittel, die den Wechsel bewirken können, ins Werk zu setzen?

Sollen daher so wichtige Massregeln beiseite geschoben und die besten Interessen dieses Landes in Frage gestellt werden, weil die eine Partei ihre eigenen besonderen Grundsätze dem jungen Geist eingeprägt zu haben wünscht, oder eine andere fürchtet, dass die von diesem verbesserten Erziehungssystem zu gewärtigenden Vorteile so grosse sind, um den Ministern, die sie einführen, zuviel Volkstümlichkeit und Einfluss zu verschaffen?

Das Ende solcher Irrtümer im Verfahren ist, wie ich mit Zuversicht glaube, nahe, und dann wird die Regierung nicht länger gezwungen sein, das Wohlverhalten und Wohlbefinden der grossen Masse des Volkes und des Reiches den Vorurteilen von verhältnismässig wenig Individuen aufzuopfern, die dazu erzogen sind, sich selbst über ihre eigene Sicherheit und Interessen zu täuschen.

Gewiss kann eine Massregel, die ganz ersichtlich darauf berechnet ist, Millionen unserer Mitgeschöpfe mehr Vorteil zu bringen als irgend eine bisher in Angriff genommene, noch viel länger hinaus geschoben werden, weil eine Partei im Staate irrigerweise vermuten könnte, es würde ihren Einfluss auf den öffentlichen Geist schwächen, wenn nicht diese Partei allein jenen Plan leitete, während es ganz klar ist, dass die Einsicht des Zeitalters seine Leitung keiner Partei ausschliesslich überliefern wird. Oder weil andere, die in ganz entgegengesetzten Principien erzogen sind, sich einbilden mögen, dass ein nationales, von der Regierung sanctioniertes, aber in seinen Einzelheiten vom Lande überwachtes und geleitetes System der Erziehung der armen und niederen Classen eine gefährliche Macht in die Hände der Minister der Krone legen würde.

Ansichten wie diese können nicht in Geistern Bestand haben, die von Parteirücksichten frei sind, die aufrichtig wünschen, ihren Mitmenschen wohl zu thun, die keine besonderen Ideen auszuführen haben und die die Regierung zu stützen und zu stärken wünschen, damit sie um so besser befähigt werde, entscheidende und wirksame Massregeln für die allgemeine Besserstellung des Volkes zu ergreifen.

Im Namen der Millionen von vernachlässigten Armen und Unwissenden, deren Sitten und Empfindungen bisher so ausgebildet worden sind, dass sie sie unglücklich machten, rufe ich daher die britische Regierung und die britische Nation auf, ihre Anstrengungen zu vereinen, um ein System der Erziehung und des Unterrichts für diejenigen einzuführen, die gegenwärtig für jeden guten oder nützlichen Zweck unerzogen und ununterrichtet sind, und, durch ein klares, leichtes und praktisches System der Vorbeuge, der Unwissenheit und ihren Wirkungen: Armut, Laster und Elend, die im ganzen Reiche reissend schnell zunehmen, Einhalt zu gebieten. Denn: „Ziehe ein Kind in den Wegen auf, die es gehen soll, und es wird, wenn es erwachsen ist, nicht von ihnen abweichen."

Aus einer deutschen communistischen Schrift von 1792.

Durch den französischen Socialisten Jean Jaurès ist die Aufmerksamkeit des Herausgebers dieser Zeitschrift auf ein Buch gelenkt worden, das im Jahre 1792 in Berlin herauskam und in eine warme Befürwortung des Communismus ausläuft. Jaurès fand dies Buch in der Correspondenz des berühmten Naturforschers und Radicalen Georg Forster erwähnt, wo es im neunten Band auf Seite 55 heisst: „Eine andere grosse Freude gewährte mir gesetrn ein gutes deutsches Buch: Ueber den Menschen und seine Verhältnisse, 1792, Kl. Octav. Berlin, in der Frankeschen Buchhandlung. Es ist eins der seltenen Producte unserer Zeit, das Werk eines jungen, aber sehr

richtig denkenden und empfindenden Menschen. Ich möchte wissen, wer er ist und wie er heisst. Einiges, wie wir denn unmöglich immer zusammentreffen können, ist meiner Ansicht fremd, besonders seine politischen Ideen von Gemeinschaft des Eigentums."

Wir haben daraufhin das Buch nachgelesen und uns überzeugt, dass es in der That von einem für seine Zeit sehr frei denkenden und scharf urteilenden Mann herrühren muss. Leider ist es uns bisher nicht gelungen, irgend etwas Näheres über den Verfasser des anonym erschienenen Buches festzustellen. Er selbst bezeichnet sich im Vorwort als einen Schüler Wielands, aus dessen Goldenem Spiegel er die Anregung zu seinem Buch empfangen haben will. „Meine Führer," schreibt er, „waren Wielands Werke. Hier fand ich die Natur schärfer gezeichnet als sie selbst sich mir darzustellen vermochte. Meine Begriffe sonderten sich mit jedem Tage von den Volksbegriffen ab, ich fand in unsern Verhältnissen, mehr noch in den Vorbereitungen zur Glückseligkeit [soll offenbar heissen in den moralischen und religiöse Erziehungsgrundsätzen der Zeit] soviel zweckwidriges, dass ich den Wunsch, meine Begriffe dem Urteile der Welt vorzulegen und hier Berichtigung meiner selbst zu suchen, nicht mehr zu unterdrücken vermochte. . . . . Gewöhnlich erhielten meine Ideen dieses Feuer, wenn ich den goldenen Spiegel oder die Geschichte des Danishmende" las . . . Was also auch in meinen Aufsätzen Fremdes sein mag, ich bin mir keiner unedlen Zueignung desselben bewusst, und damit ich gegen jeden Verdacht dieser Art gesichert sein möge, habe ich hier öffentlich gestanden, wieviel ich dem Vater der deutschen Litteratur von meiner Ausbildung verdanke. Wie sich Wieland selbst zu dieser Wirkung seiner Werke stellen werde, darüber werde den Verfasser ein lautes Urteil oder ein schonendes Schweigen bald belehren . . . Kann es ihm Unehre sein, mir die Augen, die freilich immer nur die Meinigen bleiben, geöffnet zu haben?" (VII—X)

Das Buch als Ganzes stellt sich als ein Zwiegespräch über Erziehung dar, worin der eine der Sprecher — Erast — die landläufigen Auffassungen über Erziehung, Staat, Gesellschaft etc. vertritt, der andere — Philemon — die Gedanken des Verfassers ausspricht. Schon die ersten Zeilen verraten den Einfluss der radicalsten Litteratur der Epoche, der Schriften Rousseaus und der Encyclopädisten, wahrscheinlich verstärkt durch den Widerhall der französischen Revolution, von der aber in dem Buche selbst nirgends gesprochen wird. Indes braucht hier nur daran erinnert zu werden, dass Wieland in den ersten Jahren die Revolution oft verteidigte. Jede Einrichtung, jede land-

läufige Anschauung wird scharfer Kritik unterworfen, vor der nur die Vernunft und die Natur, die im weiteren Sinne als der Begriff des Wirklichen aufgefasst wird, Bestand haben. Der Mensch und seine Vernunft werden allem Ueberkommenen gegenübergestellt. So erhält gleich am Anfang Erast auf die entrüstete Frage: „Wie? ich sollte meine Kinder nicht dem Staate erziehen? Giebt's einen edlern, grösseren Zweck für den Erzieher?" zur Antwort: „Der Zweck kann edel sein, und doch nicht der richtige. Glaubst Du wohl, dass der Mensch da ist, um ein Mitglied dieses oder jenes Staates zu sein." Die Verbindlichkeiten, die sich daraus ergeben, dass der Mensch einem bestimmten Staat angehöre, werden nicht geleugnet, aber sie sollen nicht als der Zweck seines Daseins betrachtet werden. „Der Mensch ist eher Mensch als Bürger, und sollte die Bildung eines Menschen nicht ihren Zweck in sich selbst haben?" (S. 2.) Dieser radical-subjectivische Standpunct, wie er so ganz einem Zeitalter entsprach, in dem hinfällig Gewordenes überall dem lebendigen Bedürfnis hemmend in den Weg trat, hinderte den guten Philemon nicht, zu ganz communistischen Folgerungen zu gelangen, wie der Communismus ja auch in andern Schriften des 18. und selbst noch in vielen des 19. Jahrhunderts naturrechtlich individualistisch begründet wird. Insofern steht der Verfasser des Buches auf keinem anderen Boden wie viele der mehr oder minder phantastischen Utopisten des 18. Jahrhundert. Dennoch weist sein Buch Seiten auf, die ihm Anspruch auf eine besondere Stellung gewähren. Alle romantische Einkleidung ist hier verschmäht, es ist eine dialektisch geführte Untersuchung, und wenn vieles in ihr veraltet ist, so enthält sie doch auch Stellen, die selbst heut noch modern klingen und mit Frucht gelesen werden können. Wir geben im nachfolgenden denjenigen Teil der Unterhaltung, in dem der Verfasser seinen Communismus entwickelt. Mit ihm schliesst das Buch, dessen Titel wir oben in dem Citat aus Forster gegeben haben und zu dessen Motto der Verfasser das Wort Ciceros gewählt hat:

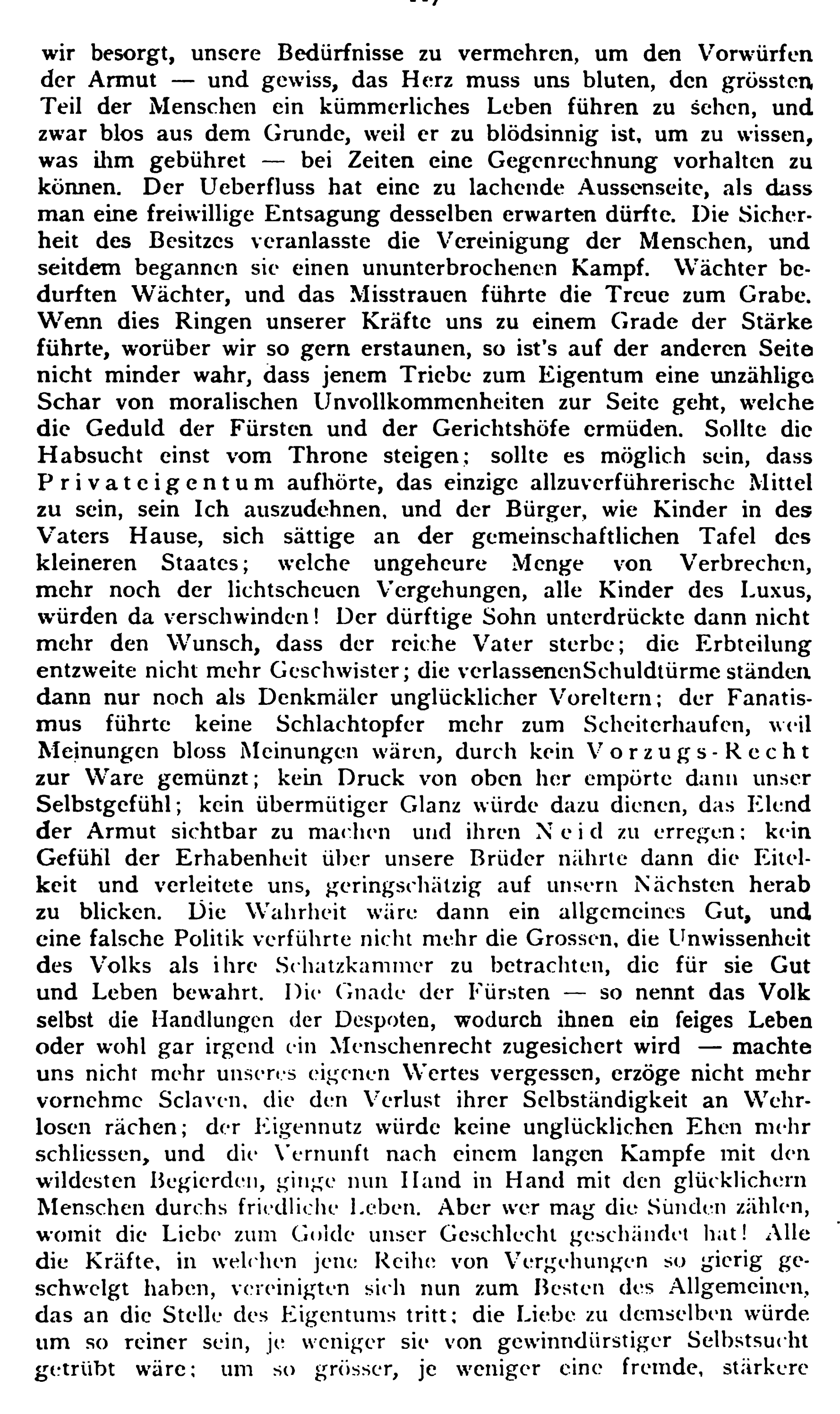
„Opinionum commenta delet dies, naturae judicia confirmat." Cic. de Nat. deorum. Lib. II. Cap. 2.

Das Titelbild zeigt einen Wanderer, dem ein Begleiter mit weithin leuchtender Fackel zur Seite geht.

* *
*

Der Mensch und seine Verhältnisse.

P. Vielen wird auch das versagt, wozu ihre Bedürfnisse sie autorisieren, und die allgemeine Unzufriedenheit ist nur zu sehr gegründet. Je mehr unsere Güter sich häufen, desto eifriger sind



wir besorgt, unsere Bedürfnisse zu vermehren, um den Vorwürfen der Armut — und gewiss, das Herz muss uns bluten, den grössten Teil der Menschen ein kümmerliches Leben führen zu sehen, und zwar blos aus dem Grunde, weil er zu blödsinnig ist, um zu wissen, was ihm gebühret — bei Zeiten eine Gegenrechnung vorhalten zu können. Der Ueberfluss hat eine zu lachende Aussenseite, als dass man eine freiwillige Entsagung desselben erwarten dürfte. Die Sicherheit des Besitzes veranlasste die Vereinigung der Menschen, und seitdem begannen sie einen ununterbrochenen Kampf. Wächter bedurften Wächter, und das Misstrauen führte die Treue zum Grabe. Wenn dies Ringen unserer Kräfte uns zu einem Grade der Stärke führte, worüber wir so gern erstaunen, so ist's auf der anderen Seite nicht minder wahr, dass jenem Triebe zum Eigentum eine unzählige Schar von moralischen Unvollkommenheiten zur Seite geht, welche die Geduld der Fürsten und der Gerichtshöfe ermüden. Sollte die Habsucht einst vom Throne steigen; sollte es möglich sein, dass Privateigentum aufhörte, das einzige allzuverführerische Mittel zu sein, sein Ich auszudehnen, und der Bürger, wie Kinder in des Vaters Hause, sich sättige an der gemeinschaftlichen Tafel des kleineren Staates; welche ungeheure Menge von Verbrechen, mehr noch der lichtscheuen Vergehungen, alle Kinder des Luxus, würden da verschwinden! Der dürftige Sohn unterdrückte dann nicht mehr den Wunsch, dass der reiche Vater sterbe; die Erbteilung entzweite nicht mehr Geschwister; die verlassenenSchuldtürme ständen dann nur noch als Denkmäler unglücklicher Voreltern; der Fanatismus führte keine Schlachtopfer mehr zum Scheiterhaufen, weil Meinungen bloss Meinungen wären, durch kein Vorzugs-Recht zur Ware gemünzt; kein Druck von oben her empörte dann unser Selbstgefühl; kein übermütiger Glanz würde dazu dienen, das Elend der Armut sichtbar zu machen und ihren Neid zu erregen; kein Gefühl der Erhabenheit über unsere Brüder nährte dann die Eitelkeit und verleitete uns, geringschätzig auf unsern Nächsten herab zu blicken. Die Wahrheit wäre dann ein allgemeines Gut, und eine falsche Politik verführte nicht mehr die Grossen, die Unwissenheit des Volks als ihre Schatzkammer zu betrachten, die für sie Gut und Leben bewahrt. Die Gnade der Fürsten — so nennt das Volk selbst die Handlungen der Despoten, wodurch ihnen ein feiges Leben oder wohl gar irgend ein Menschenrecht zugesichert wird — machte uns nicht mehr unseres eigenen Wertes vergessen, erzöge nicht mehr vornehme Sclaven, die den Verlust ihrer Selbständigkeit an Wehrlosen rächen; der Eigennutz würde keine unglücklichen Ehen mehr schliessen, und die Vernunft nach einem langen Kampfe mit den wildesten Begierden, ginge nun Hand in Hand mit den glücklichern Menschen durchs friedliche Leben. Aber wer mag die Sünden zählen, womit die Liebe zum Golde unser Geschlecht geschändet hat! Alle die Kräfte, in welchen jene Reihe von Vergehungen so gierig geschwelgt haben, vereinigten sich nun zum Besten des Allgemeinen, das an die Stelle des Eigentums tritt; die Liebe zu demselben würde um so reiner sein, je weniger sie von gewinndürstiger Selbstsucht getrübt wäre; um so grösser, je weniger eine fremde, stärkere

Leidenschaft sie verdrängen dürfte; das allgemeine Ganze aber nicht zu ausgedehnt wäre, um sein Ich zu den übrigen Einheiten berechnen zu können. Nur unter solchen Umständen ist volle Vaterlandsliebe möglich. Statt dass in einem grossen Staate jeder Bürger einzeln da ist, der Egoismus eine enge Linie um ihn zieht, nur sich zu gewahren, sich zu leben: schliesst das Mitglied einer kleineren Gesellschaft sich mit voller Seele ans Ganze, vergisst gerne sich selbst und findet sein Glück in dem Glücke des Staates. Ein solcher Staat allein hat es in seiner Gewalt, Ueberfluss und Dürftigkeit in gleich weiter Entfernung zu erhalten und sich der durch Fleiss und Betriebsamkeit heranwachsenden Goldberge blos als Alpen gegen das Eindringen der römischen Ueppigkeit und Völlerei in die friedsamen Thäler der Sitteneinfalt zu bedienen, um dadurch das ewige Steigen und Fallen von der Leiter der Volkscultur zu verdrängen. Die Geschichte Griechenlands giebt uns Beispiele, wo weise Gesetze freier Staaten eine bezaubernde Glückseligkeit versprachen, aber das war ein zu frühes Morgenrot, das die Halbwachen blendete, und ihre Nachkommen sind an dieser Blendung erblindet. Wer sehen soll, muss erst des Lichts empfänglich werden.

Doch ich will einen Traum nicht wecken, der dazu bestimmt zu sein scheint, noch Jahrhunderte zu schlafen, damit er das Hohngelächter nicht hören möge, womit ihn das wilde Heer der Leidenschaften beim Erwachen begrüssen müsste. Wenn es indessen wahr ist, dass jeder einzelne Mensch Zweck seiner selbst und Mittel zu einem höheren Ganzen ist, und unter diesem Ganzen vernünftigerweise nichts Höheres als eine allgemeine Menschenglückseligkeit gedacht werden kann, so bin ich überzeugt, dass ohne eine solche Revolution unserer Ideen und Begierden das Ziel nicht zu erreichen ist. Wir sind noch zu weit davon entfernt, um den Wahn mit einigem Grunde zu unterhalten, dass wir auf dem rechten Wege sind. Den Menschen unter solchen Umständen von Lastern und Fehlern befreien, ist ein Unternehmen, das auf nichts Geringeres, als auf seine Verstümmelung hinausgeht. Lasst uns ihn aus den Verhältnissen reissen, welche jene Verirrungen notwendig machen, und er wird glücklich, mithin auch gut sein.

E. Dein Traum — Du nennst ihn selbst so — von Menschenglück ist anziehend, aber auch nur Traum. Ob er der Menschennatur anpasst? ist eine Frage, deren Beantwortung schwerlich durch alle Zweifel hindurch dringen möchte. Für wen soll künftig Industrie sich aufrecht erhalten, wenn das Eigentum, ihrer Hände Werk, ihr genommen ist.

P. Du hast recht, die Frage ist wichtig, und Dein Misstrauen gegen das Menschengeschlecht wird durch dessen eigene Fehler entschuldigt. Du kennst den Menschen aus seinen Schwächen, aber kennst Du ihn auch in der Ursache derselben? Glaubst Du im Ernste, dass diese nur und nichts anderes daraus entspringen kann und muss? Hast Du's versucht, ob derselbe Boden bei einer anderen Bearbeitung statt der häufigen Disteln nicht auch Weizen trägt?

Die Natur des Menschen ist so zusammengesetzt und erlaubt so unendlich mannigfaltige Modificationen, dass die Ausbildung derselben, vom Teufel bis zum Engel — und hierin eben liegt der Grund ihrer Erhabenheit —, alle Grade der Vollkommenheit erwarten lässet, und wir irren gewiss, wenn wir in unserer, von Zeit und Umständen geformten Natur die Natur des Menschen auffinden wollen. Privateigentum ist allerdings eine starke Aufmunterung zum Fleiss, und wenn die Begierde nach demselben sehr lebhaft wird, so opfert der Mensch seiner Werkstätte Schweiss und Leben. Ich will jetzt jenen gefährlichen Uebergang zur Goldliebe, die uns so gern für alles Edle und Grosse abstumpft, und welche die Politiker — was freilich ihre Natur nicht erlaubt — in keine Rechnung bringen, nicht erwähnen. Es fragt sich: ist Eigentum des einzelnen das einige Mittel, die Thätigkeit eines Volks zu unterhalten? Die Erfahrung, so weit sie zeugen kann, scheint dies zu unterschreiben. Aber wenn das sein vom gewesen sein beschränkt werden sollte, dann wären unsere schönsten Hoffnungen auf einmal entblättert. Dass eine Sache so ist, überall so ist, beweist wenigstens noch nicht, dass sie nicht anders sein kann.

Wenn kein Privateigentum wäre, meinst Du, so würden wir bald zur rohen Natur zurückkehren. Das Eigentum also hat uns hinaufgezogen. Aber wie kann ich davon gewiss werden? Dass es fast überall gefunden wird, wo Industrie herrscht? Und doch, was geht dieser nicht alles zur Seite. Betrug, eigene moralische Krankheiten, will ich sie deshalb zur Ursache erheben? Man denke sich die rohe Natur von der untersten Stufe an. Der Jäger — dies beweisen mit vielen anderen Völkern, die seit tausend Jahren bekannten und auf demselben Grade der Cultur feststehenden Bergbewohner eines Teils von China, die Mioots — entsagt sogar der Gesellschaft, um sein Eigentum, ja die blosse Möglichkeit zum Besitze desselben mit niemand teilen zu dürfen.

Dem Ichthiophagen in Grönland darf niemand seinen Fang streitig machen. Sobald diese Völker ihre ersten Bedürfnisse befriedigt haben, so ruhen sie vom Morgen bis an den Abend unter einem Baume, und das Eigentum weckt sie nicht zur Industrie.

Das Beispiel der Phönicier, Aegypter und Griechen zeigt uns sehr auffallend, dass das Eigentum das Sinken einer Nation nicht aufhält. Hieraus lässt sich wenigstens soviel abnehmen, dass daselbe nicht immer die Cultur bewirkt, wenn es auch unter den mitwirkenden Ursachen, besonders in Verbindung mit dem Ackerbau, einen beträchtlichen Rang einnehmen sollte. Doch Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit dürfen wir nur da berechnen, wo die Wirklichkeit uns verlässt. Zeigt uns nicht das Beispiel der Herrenhuter, wo dem einzelnen bloss die Verwaltung der Güter von der Gesellschaft anvertraut ist, dass Industrie das Privateigentum sehr wohl entbehren kann? Haben sie nicht wegen ihrer besseren Producte jeder mechanischen Kunst uns sich zinsbar gemacht? Wer findet bei ihnen ängstliche Sorge für Unterhalt? Die Kinder gehören dem Staate, werden von ihm gepflegt und versorgt, und ihre Erhaltung stört nicht die Ruhe des sterbenden Vaters. Mir entgeht die besorgliche Miene

meiner Leser nicht, wenn sie in dem Gemälde von Menschenglück eine Menschenclasse auftreten sehen, dessen trüber Ernst jedes unschuldige Lächeln Lüge straft. Aber dieser Ernst, ihr hängender Blick, sind nicht Resultate ihrer Oekonomie, von der hier allein die Rede ist. Die schwärmerische Vorstellung von der Notwendigkeit, sich in diesem Leben viel zu versagen, um in jenem desto reicher zu ernten; die Besorgnis, das ihnen immer gegenwärtige Lamm, dem sie wegen der vermeintlich zu ihrem Besten erduldeten Leiden, durch ein schmerzvolles Aeusseres ähnlich zu werden suchen, durch Frohsinn zu betrüben, die geheime Furcht, von unbekannten Obern beobachtet, regiert zu sein, sind hinreichende Gründe, ihre Denkkraft zu lähmen und sie dem Geist ihrer Verfassung gemäss zu erhalten. Eben jene ausgedehnte, die Freude so erstickende Summe trüber Pflichten benimmt ihrem Geiste die Stärke, sich in höheren Künsten und Wissenschaften hervorzuthun. Ihre Demut kriecht immer am Boden der Erde, und sie sind uns ein neuer Beweis, wie tyrannisch religiöse Vorurteile den Menschen beherrschen. Ihr Beispiel beweist aber auch, dass Aufhebung des Privateigentums den Fleiss nicht nur nicht erschlafft, sondern veredelt. Ihre Arbeit wird nie durch ängstliche Sorge für Unterhalt übereilt. Diese Sorge, wer weiss es nicht, zehrt das Mark des edelsten Lebens. Traurig ist der Gedanke, dass unzählige Menschen keine andere Bestimmung zu haben scheinen, als vom Morgen bis an den Abend auf Mittel gegen Hunger und Dürftigkeit zu sinnen. Und diese kummervolle Thätigkeit wäre es, welche wir so sehr zu vermindern fürchten? Sie soll die Mutter sein, an der das Menschengeschlecht sich gross säugt?

Und selbst jene Industrie, in deren Betrachtung wir unsere Grösse finden, sind's mehr als glänzende Verirrungen von der Natur? Welche Menge von Kräften stehen nicht im Solde menschlicher Thorheiten? Das Triebrad derselben ist Gewinnsucht, gleichviel, wie und wo, wenn das Ziel nur erreicht wird. Die Direction in dieser grossen Kunstschule führt die Mode; ohne Waffen, ohne eine andere Krone als einen Wetterhahn auf dem Haupte, hat sie es verstanden, die Hände einer halben Welt für sich thätig zu erhalten. Für den Kopfputz der Damen muss eine erkünstelte Flora einen ewigen Frühling unterhalten. Zur Füllung leerer Köpfe arbeiten unreife Genies unermüdet an faden Romanen. Die Baukunst, das sprechendste Bild von der colossischen Vorstellung unseres kleinen Ichs, hebt hoch über die Natur des Menschen ihr stolzes Haupt. Der gekrümmte Landmann blickt an seinem versteinten Schweiss mühsam hinauf, fühlt den Spott und kehrt zur Hütte zurück. Dieses sind die stolzen Paläste unserer Hoheit, dessen äusserer Glanz das innere Elend überschreien soll. Ob wohl unsere Kräfte sich nicht in edleren Werken abbilden liessen? Nur selten bat eine nützliche Kunst am Throne — es versteht sich, dass hier von keinem Plus (?) die Rede war — die einen anderen Bescheid, als: es ist kein Fonds dazu vorhanden, erhalten hätte. Die schönsten Blüten der edelsten Künste verkümmern in der Kälte, mit welcher die Grossen — und sie allein können ja nur lohnen — diese für ihren Geschmack un-

geniessbaren Früchte betrachten. Hie und da eine einsame Blume, vom Glücke gepflegt, zeigt uns, was wir thun und sein könnten. Die Pädagogik, die Königin aller Staaten, von deren Gesundheit es abhängt, ob Engel, Teufel oder Bäuche regieren und regiert werden sollen, in grauen Moll gehüllt, der Hunger blösst ihr die Zähne, Verdruss sättigt sie wieder, und ein achtloses Alter schliesst ihr mühevolles Leben. Die schlauen Jesuiten sahen unsere Fehler, bemächtigten sich dieser Regierung und bildeten ihrem sonst grenzenlosen Reiche Könige, Fürsten, Prälaten, freilich nur, wie ihr Interesse sie wünschte.

Die Diener der Pädagogik, eine durch verschiedene Neigungen, Dürftigkeit und eigene Schwächen von der übrigen Welt abgeschnittene Menschenclasse, rechtfertigt einigermassen die Gleichgiltigkeit, mit welcher die muntere Jugend, deren Zukunft mit weit lachenderen Bildern ausgemalt ist, ihre dem Laufe der Welt entgegenstrebenden Vorschriften aufzunehmen pflegt. Das Ideal der Vollkommenheit, welches die Lehrer in sich aufstellen, hat zu wenig Reiz, als das sie demselben sich nachbilden sollten. Ein Heer von Frivolitäten [hier im Sinne von Nichtigkeiten. Die Red.] begleitet sie vom Morgen bis an den Abend und ruft ihnen die Notwendigkeit zu, lieber mit der Schulweisheit zu brechen, als den Geschmack an Nationalfreuden und Geselligkeit einzubüssen.

Wenn aber selbst jene falsche Industrie nicht fähig sein sollte, uns unsere scheinbare Grösse verdächtig zu machen, so glaub' ich doch überzeugt zu sein, dass selbst diese nicht in dem Eigentum, als der letzten Ursache, gegründet ist.

Der Grund aller Thätigkeit ist das Gefühl der Kraft. Wenn diese von Jugend auf durch Arbeit genährt und geleitet ist, dann entsteht dadurch die Notwendigkeit zur Anwendung derselben, die Art der Anwendung aber wird teils durch die ihnen absichtlich gegebene Richtung, teils durch Volksgeschmack bestimmt. Ob also, und welche Industrie herrschen soll, hängt von der zweckmässigen Ausbildung der Kräfte ab, welche immer geneigt sind, ihre eigenen Producte zu überwachsen. Um diese Kräfte nun buhlen verschiedene Leidenschaften, und nachdem der Mensch höhere oder niedere Begriffe von seinem Dasein hat, tragen — ich rede hier immer von der Menge — Ehrfurcht oder Eigennutz den Preis davon. Die Liebe zum Eigentum, einem Bergmann gleich, die Wünschelrute in der Hand, zeigt ihm, wo Gold liegt, und nun gräbt er mühsam fort bis an sein Grab. So wenig das Privateigentum als das Ehrgefühl schaffen also die Thätigkeit, sondern sie leiten sie, nachdem sie schon vorhanden war, zu ihren Zwecken. Wessen Kräfte ungebildet geblieben sind — und dies hängt fast nie von der Willkür eines Menschen ab —, der gelangt beim stärksten Triebe zum Besitz zu keiner Industrie. Der Reiche kräuselt sich dann ohne Plan, ohne Zweck, unaufhörlich im Gewühl der Umstände. Seine Handlungen werden ihm von der Sinnlichkeit abgefordert, sie sind einzelne Bewegungen, deren Ursache er sich oft selbst nicht bewusst ist. Der Dürftige, welcher den gewöhnlichen Weg zum Gewinn zu langwierig und für seine Kräfte zu beschwerlich finden muss, stiehlt oder bettelt.

Dies sind die Gründe, welche mich überzeugt haben, dass die Thätigkeit einer Gesellschaft sehr wohl ohne Privateigentum unterhalten werden kann, ob ich gleich eingestehe, dass, so lange der Staat seinen Zweck so sehr verkennt, Staats- und Menschenwohl zu vereinigen und durch zweckmässige Ausbildung derselben sich des gewünschten Erfolges zu versichern, das Privateigentum unter gewissen Voraussetzungen ein sehr bequemes Mittel ist, jene vermeintliche Industrie aufrecht zu erhalten. Aber der Nationalgeist von beiden muss sich gegen einander verhalten, wie die Seele eines Rousseau zu der eines Holländers.

Man hat die Oekonomie der Bienen seit Jahrtausenden gesehen und bewundert. Man findet es schön, dass Eintracht ihr Band ist, dass sie alle nach einem Ziele streben, alle sammeln und tragen zu einem Haufen, keines das andere überlistet, beneidet, weil sie die Veranlassung dazu sorgfältig vermieden haben; ihre Schätze gehören ihnen gemeinschaftlich, so lange keine aufgeklärte Hand sie bestiehlt; das alles sah der Mensch und — trugs ins Compendium. Sollte die Natur, die in ihren Zwecken so reichhaltig ist, sollte sie diesen Freistaat vergebens uns vorgebildet haben? Kann die Vernunft es unter ihrer Würde finden, vom Instinct, der uns deshalb so merkwürdig ist, weil er stets zum Ziele den kürzesten Weg einschlägt, zu lernen? Lasst uns die Arbeiten dieser Tiere trennen, ohne die Gesellschaft aufzuheben, lasst jeden für sich sammeln, nur sich leben, so treten plötzlich alle die Unvollkommenheiten hervor, von welchen die Liebe zum Eigentum die unglückliche Mutter ist. Das Recht des Stärkeren wird Mitglieder aufführen, welche es für zuträglich halten, andere für sich arbeiten zu lassen; nun haben sie Sultane, diese verlangen Genossen ihrer Schwelgerei, die zugleich das wichtige Geschäft übernehmen, die Strahlen, die der Sage nach von der Majestät dieses dunkeln Körpers ausgehen, dem Volke in der so gnädigen Absicht, auf dass es nicht verblinde, nur gebrochen zufliessen zu lassen; nun haben sie Rajahs und Omrahs. Der satte Müssiggang gähnt bald nach Veränderung; nun erscheinen Sänger, Tänzer, Maitressen, Goldmacher. Aber diese Gemeine, was kann sie bewegen, in ihren Arbeiten die Vornehmen zu übertragen? ihr Joch ruhig zu schleppen?

Wunderliche Frage! als ob sie nicht auch Büttel, Zollbediente, Henker, Bonzen haben, und diese das Geheimnis wissen könnten, dass, wer bis zur Ohnmacht — den einzigen letzten Punct ausgenommen, wo die Verzweiflung sich aufrafft, und den Menschen mit stürmender Hand wieder in seine Rechte einsetzt — gedrückt wird, nur fühlt und seufzt; und dass ihm eben deshalb das Denken vergeht. Diese wackeren Leute können das Elend bald zur Raison bringen. O ihr guten Bienen! flieht weit weg, wo ihr Menschen seht, kehrt zurück in eure Wälder, dass kein Staatenbändiger eure Verfassung störe. Auch die Menschen waren gut, glücklich wie ihr, aber Gesetze haben sie verdorben. Weint ihnen, wenn ihr weinen könnt, eine mitleidige Thräne, und verzeiht ihnen, wenn sie durch Schwefeldampf und schnellen Mord sich an euch versündigt haben.

E. Soweit ich die Verfassung der Bienen kenne, liefert uns

selbige eher die Grundzüge einer glücklichen Monarchie, als die eines Freistaates.

P. Ich glaubte, aus meiner ganzen Aeusserung Dir einleuchtend gemacht zu haben, dass mir es hier nicht um die äussere Form einer Gesellschaft zu thun war, indem sowohl die eine als die andere Verfassung das Gute haben kann, dass die einzelnen Glieder nur den Gesetzen gehorchen; wobei es völlig gleichgiltig ist, ob die ausübende Macht mehreren, oder nur einem Individuo übertragen ist. Das Freie eines Staates liegt nicht in der äusseren Form, sonst würde so mancher der sogenannten Freistaaten eine wahre Satyre auf die Freiheit seiner Glieder sein, sondern in der Unabhängigkeit von der Willkür anderer, und in der Unmöglichkeit, dass diese ihren einseitigen Willen, weder als solchen, noch in einer gesetzlichen Form. den übrigen Mitgliedern zur Richtschnur aufdringen können. Es war also wohl nicht die Natur der gesellschaftlichen Verfassung der Bienen, welche uns eine Monarchie in ihr erkennen liess, sondern, wenn ich mich so ausdrücken darf, unser monarchisches Auge. In der allgemein geliebten Mutter fanden wir ihre Königin, in den übrigens müssigen Bourdons, welche nichts Angelegentlicheres zu thun haben, als ihrem Geschlechtstriebe zu frönen und obendrein noch dafür über kurz oder lang von den Gemeinen ermordet werden, erblickten wir auf eine etwas hämische Art den Adel; und in den gemeinen Bienen, welche den Honig sammeln, das gemeine Volk. Wer sieht dieser weit hergeholten Aehnlichkeit nicht den Zwang an, den sie von unserer Art zu sehen erlitten hat! Gesetzt aber auch, dass man dieser unvollständigen Aehnlichkeit wegen, ihrer gesellschaftlichen Verfassung den Namen einer Monarchie beilegen wollte, so hört sie deshalb noch gar nicht auf, ein Freistaat zu sein. Bei ihnen ist es im strengsten Verstande wahr, dass jedes Glied nur das thut, wozu es von der Natur angewiesen ist, und giebt es eine höhere Freiheit, als die, das wollen zu können, was die Natur von uns verlangt und uns erlaubt? Auch setzt es eine fast allgemeine Verdorbenheit unserer Begriffe voraus, eine Anzahl Mitglieder deshalb, weil sie rastlos arbeiten, die gemeinen zu nennen. Kann man wohl edler leben, als durch Thätigkeit, und ist es nicht wahrscheinlich, dass die Natur auch mit den Arbeiten der Bienen ein sehr süsses Gefühl verbunden hat? Aber sie mögen diese Benennung immerhin, auch bei den Nachkommen zum Denkmal unserer verkehrten Denkart beibehalten. Vielleicht, dass unsere Sprache ihrem Psychologen einst noch öfter unsere Schwächen kenntlich machen wird!

E. Wenn ich Dir auch alles zugestehe, so scheint mir doch der Plan zu einer allgemeinen Gleichheit unter den Menschen höchstens eine schöne Chimäre zu sein, geschickt, einen langweiligen Winterabend abzukürzen. Die Natur selbst lehnt sich dagegen auf, indem sie ihre Gaben so ungleich verteilte, dass nicht selten bei zwei Menschen bloss die Aehnlichkeit der tierischen Hülle den ganzen Grund zu der Gleichartigkeit ihrer Natur hergeben muss. Auch kann es Dir nicht unbekannt sein, mit wie wenigem Erfolge sowohl die

Römer, als auch in den neueren Zeiten die Engländer es versucht haben, durch gleiche Austeilung der Ländereien jene Ungleichheit des Besitzes zu heben. Das ungleiche Spiel menschlicher Kräfte warf in kurzer Zeit jene Grenzlinien wieder zu, setzte aus kleineren Einheiten grössere Ganze zusammen und spottete der Vorsicht der Gesetze.

P. Vielleicht sind wir uns näher, als Du es zu glauben scheinst. Wenn ich von Gleichheit unter den Menschen sprach, so konnte es mir wohl nicht einfallen, die Gesetze des Mannigfaltigen aus der Natur zu verdrängen und sie eines wesentlichen Teils ihrer Vollkommenheit zu berauben; vielmehr war die Rede zunächst bloss von dem gleichen Rechte, das jeder Mensch auf die Güter der Erde als notwendige Bedingungen seiner Erhaltung hat, insofern er sich den Pflichten unterzieht, welche die Gesellschaft, in der er lebt, ihm aufzulegen berechtigt ist, womit die natürliche Ungleichheit der Menschen selbst sehr wohl bestehen kann. Dieses Recht gründet sich weder auf die ungleichen Fähigkeiten der Menschen, noch, wie die stolze Tugend wähnet, auf das Gefühl der Würdigkeit, sondern auf ihre Bedürfnisse, die bei jedem — dieselben sind. Dass einer oder der andere durch geschärften Reiz sich Bedürfnisse schafft, die als Folgen der Ueppigkeit sich fälschlich zu den Bedürfnissen des Menschen gesellt haben, da sie doch bloss Bedürfnisse der Menschen geworden, kann hier nicht in Betrachtung kommen; denn diese sind es gerade, welche sich auf Kosten der ersteren vervielfältigten und durch eine weise Staatsverfassung vermindert werden müssen.

Unmöglich kann die natürliche Ungleichheit der Menschen als eine Folge ungleicher Kräfte in einer so vollkommenen Welt, wie diese, die Hand bieten, ein ihr verschwistertes Gesetz zu unteerdrücken, und wenn dies von Anbeginn in der Welt der Fall gewesen zu sein scheint, so dürfen wir fest überzeugt sein, dass bloss eine falsche Richtung unserer Kräfte dieselben mit Mangel und Ueberfluss hat spielen lassen. Bis auf diesen Tag steuerte jede Kraft, mittel- oder unmittelbar, auf Indiens reiche Häfen zu. Die Liebe zur Gewalt war die allmächtige Sonne, vor der sich jede Blume entfaltete, aber sie goss auch ein wildes Feuer in ihre Adern, das nur durch blutige Schlachten der Fieberhitze entledigt, von Zeit zu Zeit wieder zu einem Grade der Temperatur gelangen konnte. Sie zerstörten dann mit eigenen Händen, was sie mühsam gebaut hatten, und hierin dürfte vielleicht ein Grund mehr zu finden sein, warum die National-Vollkommenheit nie einen festen Punct erreichen konnte, so dass am Ende die aufrichtigsten Beförderer der Menschen-Glückseligkeit mutlos wurden. Jene falsche Richtung der Kräfte war auch unstreitig die Ursache, warum die Regierung in älteren und neueren Zeiten, durch gleiche Verteilung der Ländereien, die Gleichheit des künftigen Besitzes eben so wenig behaupten konnte, als man auf einen Quadratfuss ungeebneter Erde die zu gleichen Teilen hingegossene Quantität Wasser festhalten kann.

E. Du findest es dem Wohle der Menschen nicht zuträglich,

dass einzelne starke Leidenschaften, wie das Streben nach Besitz und Macht, sich ihrer Käfte so ausschliessend bemächtigt haben, und doch sind s i e es allein, von welchen grosse Thaten zu erwarten sind. Grosse Handlungen verlangen grosse Motive.

P. Ich weiss nun zwar nicht, was Du hier grosse Handlungen nennest; auch nicht, warum der Mensch gerade g r o s s sein soll. Ist Dir der Elephant etwa deshalb so weit über die Biene erhaben, weil jener mit Bäumen spielet, und diese nur erquickenden Honig sammelt? Das aber weiss ich, dass der Durst nach Grösse den Menschen sehr klein gemacht hat, und dass die grösste Grösse, welcher der Mensch fähig ist, nur aus der festen Ueberzeugung, dass er das Recht zur Seite hat, entspringen kann, und wer einmal dieses Stabes gewohnt ist, der scheuet weder Gefahr noch Vernichtung... Zwar windet man noch den Menschenwürgern Lorbeerkränze, und ihre Leichen sind noch die Stufen zum Tempel des Ruhmes, indes der geschäftige Landmann, welcher jeden Tag über Sonnenhitze, Mangel und Durst zehn Siege erringet, bei dem stillen Grabe seiner Väter mit Sehnsucht vorüber wankt; aber es wird eine Zeit kommen, wo man auf beide, freilich aus verschiedenen Gründen, mit Bedauern zurücksehen wird. Die vermeinten Heldenthaten, welche jene g r o s s e n Motive aufzuweisen haben, sind gegen das Uebel, welches sie verursachten, nur ein ärmlicher Ersatz. Wenn Unschuld dahin ist, was ist dann wohl noch Grösse? . . .

So lange noch Gold, dieses magische Erz, die Herrschaft über andere gewährt, so lange ist eine verkehrte Schätzung des Menschen und ein unruhiges Treiben, das ihn weit von dem wahren Lebensgenuss und seiner besseren Bestimmung entfernt, die unvermeidliche Folge. Und in der That, man kann von jeder Anlage zum Geiz frei sein, ohne sich von diesem Talisman gänzlich losreissen zu können. Wenn man in einer einzigen Goldmünze das Mittel entdeckt, sich ganze Scharen von Menschen dienstbar zu machen, wenn aus Neigung zu ihr jede andere Leidenschaft ihrem Geliebten entsagt, wenn die Unschuld selbst nur zu oft an dieser Angel sich willig verblutet, wenn endlich darin die Erhaltung eines jeden so sicher gegründet ist; wie ist's möglich, in dieser Masse nicht den vollkommensten Ausdruck angenehmer Vorstellungen, den je ein grosser Geist concentriert hat, zu bewundern, und ich will den Stoiker sehen, der dieses Erz, ohne sich und andere zu hintergehen, aufrichtig verachten soll. Mögen doch die Moralisten über Verachtung des Irdischen noch so pathetisch declamieren, gegen solch eine Beredsamkeit spricht jeder umsonst. Urteile nun selbst, ob wir wohl gethan haben, eine Sache, die auf allen Wegen, und a u f d e m u n e r l a u b t e n a m e r s t e n, zu gewinnen steht, unserer Thätigkeit zum Ziel vorzustecken. Gewiss, der Mensch muss ein treffliches, namenloser Seligkeiten fähiges Wesen sein; wie hätten sonst noch hie und da so edle grosse Menschen — die freilich wegen ihrer sonderbaren Schattierung gegen die übrigen, meistenteils das Opfer ihres Edelmutes werden mussten — in diesem Drange niederere Begierden ihre Reinheit erhalten können.

Die Aufhebung des Privateigentums aber würde noch von einer

anderen Seite die Menschen einander näher führen. Von jeher war der Reiche und Mächtige nicht damit zufrieden, der Mächtige zu sein und seiner Vorzüge in Ruhe zu geniessen; er ging weiter. Er sann auf Abzeichen, die ihn schon aus der Ferne als ein höheres Wesen ankündigen und der dienenden Classe sogleich ihre Niedrigkeit vergegenwärtigen sollten. Nun bekam man einen neuen Massstab, den Wert des Menschen zu würdigen. Sterne traten vors Herz, um die Leere zu decken und die Blicke von den Gebrechen abzuziehen. Diese äusseren Zeichen sprachen so laut, so übermütig, dass die innere Vollkommenheit bald darüber vergessen wurde. Der Mensch gewöhnte sich daran, über seinen wahren Wert oder unter demselben zu gelten, und nun war die Natur auf einmal ihrer Rechte beraubt. Sie konnte Meisterstücke liefern, und diese galten, sobald der Charakter der Dienstbarkeit ihnen anklebte, immer für falsche Münze. Der Mensch als Mensch galt nichts, er bedurfte stets eines bürgerlichen Stempels, um öfters nur eines Teils der Menschenrechte teilhaftig zu werden. Diese falsche Würdigung des Menschen hat sich unserer ungebildeten Natur so sehr bemächtigt, dass wir beim Anblick eines Fremden nie damit zufrieden sind, zu erfahren, dass er ein guter Mensch ist; wir fragen gleich, was er ist, und dieses zufällige Was entscheidet nur zu oft, ob man ihm mit Ehrfurcht entgegenkommen oder sich umwenden solle. Nachdem einmal die Rechte des Menschen so sehr verkannt sind, ist es beinahe ein lächerliches Benehmen der Moralisten, die innere Vollkommenheit geradezu denjenigen als ein sicheres Mittel zum Frohsein anzupreisen, welche, durch äussere Verhältnisse zum bürgerlichen Nichts verurteilt, bloss als Lasttiere betrachtet werden, die es noch für Gnade ansehen müssen, dass sie nicht gänzlich ausgerottet werden; ihre Reden sind pathetische Lügen, der Pflicht abgemietet, und der Unbefangene, welcher ihnen zu folgen Gelegenheit findet, gewinnt am Ende bloss die Fähigkeit, das ihm widerfahrende Unrecht um so stärker zu empfinden.

E. Wenn die wahre Vollkommenheit die Uebereinstimmung unserer Neigungen mit den Gesetzen der Natur ist, dann trauen wir ihr wohl zu wenig zu. Gerade in ihr liegen die Gründe, welche den Menschen, über das Urteil der Welt erhaben, sich selbst genug zu sein erlauben.

P. Das blosse Urteil der Welt ist's nun wohl nicht, was ihm sehr empfindlich sein würde. Ob indessen eine solche Vollkommenheit in abstracto gedenkbar ist, kann hier nichts entscheiden, aber dem Menschen gehört sie nicht, und es würde, dünkt mich, einen eigenen Dünkel verraten, wenn wir alle Ideale von Grösse, welche die Einbildungskraft einseitig, ohne Hinsicht auf Natur und Verhältnisse schuf, in uns selbst vermuten wollen. Was auch die Moralisten in einer zu freigebigen Laune der Natur des Menschen alles für angeborene Triebe aufgebürdet haben, so ist es doch gewiss, dass der Wunsch, von seinen Mitmenschen geliebt und geachtet zu sein, ihr zugehört. Ohne diesen Trieb, der selbst ausgeartet noch Wunder thut, würde so manche Kraft auf immer unentwickelt bleiben. Kann nun der vollkommenere Mensch, bei welchem eben jener

Vollkommenheit wegen das Gefühl für Wahrheit und Recht, und so auch der Wunsch, die Liebe seiner Mitbürger zu gewinnen und sich wieder an sie mit voller Seele anschliessen zu dürfen, lauter spricht, also bei einem anderen, welcher sich durch fremde tierische Wünsche dagegen schadlos zu halten weiss; kann dieser glücklich sein, wenn der edelste Teil der Gesellschaft es, ich will nur sagen, unanständig findet, von ihm unbefangen, wenn auch nicht einmal brüderlich behandelt zu werden; wenn dieser bei den unbedeutendsten Handlungen eine Achtung verlangt, wo gar nichts zu achten ist. . . Kann es ihm gleichgiltig sein, von öffentlichen, ihm wichtigen Erscheinungen deshalb zurückgewiesen zu sein, weil er bloss Mensch ist?

E. Wenn nun die Vollkommenheit eines Menschen, insofern nicht die äusserste Spannung seiner Fähigkeiten, sondern die der Natur gemässe Ausbildung desselben darunter verstanden wird, wie es scheint, Ursache werden kann, dass er weniger glücklich wird, als bei einer genaueren Uebereinstimmung mit dem Volkscharakter vielleicht möglich war, kann man es einem Vater wohl verdenken, dass er aus Liebe zu seinen Kindern ihnen lieber die Form dieses oder jenes Staates giebt und sie dem conventionellen Geschmack gemäss erhält, als dass er sie zu wahren Menschen bilden und dadurch ihre ganze Art zu sehen, zu empfinden und zu handeln, mit der Art ihrer Zeitgenossen in Streit setzen sollte?

P. Dass die moralische Vollkommenheit eines Menschen, weil sie doch in einem gewissen Sinne und unter so vielen zufälligen Bedingungen immer noch unvollkommen bleiben wird, vorzüglich dann, wenn bei seiner Ausbildung nicht auf die Fähigkeit, auf eine möglichst angenehme Art afficiert zu werden, Rücksicht genommen worden ist, wegen der vielen auf ihn wartenden Dissonanzen, Ursache werden kann, dass ein solcher weniger froh durch das Leben geht, als bei einer gedankenlosen Leichtigkeit oder bei einer dumpfen Gefühllosigkeit zu erwarten stand, scheint allerdings keinem Zweifel unterworfen zu sein. Allein die Ursachen, welche den Menschen verhindern, seiner Natur gemäss zu empfinden und zu handeln, sind nicht absolut, sondern eine Folge allgemein herrschender verkehrter Begriffe, und der daraus entstandenen zweckwidrigen Einrichtungen, die sich, sobald die grössere oder stärkere Classe zu reineren Begriffen über sich selbst und den Zweck ihres Seins gelangt sein wird, von selbst heben müssen. Es bleibt immer in einem gewissen Sinne wahr, dass der Mensch nie mehr leidet, als er zu leiden verdient. Sobald also die Summe der Naturmenschen sich so sehr vervielfältigt, dass sie aus dem Rate der Glückseligkeit nicht mehr zu verdrängen sind, so wird die Abänderung lästiger, zweckwidriger Verhältnisse eine notwendige Folge sein, und der Mensch rückt dann mit Schnelligkeit dem grossen Ziele entgegen, wo es erlaubt sein wird, der Natur gemäss zu leben; wo von keiner Kraft mehr als die ihr eigene Wirkung verlangt werden wird; wo jeder Naturtrieb seine rechtmässige Befriedigung erwarten kann. Wer könnte aber bei der Ueberzeugung, dass jeder Mensch Zweck seiner selbst und Mittel zu einem höheren Ganzen ist, die grosse Pflicht gegen sein Geschlecht so vergessen, dass er nicht bei der

Ausbildung seiner Kinder, ohne alle Hinsicht auf Schicksal und äussere Verhältnisse, die wahre Vollkommenheit allein im Auge behalten, und in dem Gedanken, zur endlichen Erreichung unseres Zieles nach dem Masse seines Wirkungskreises redlich beigetragen zu haben, die grösste Beruhigung finden sollte.

E. Was soll aber aus den widrigen und doch notwendigen Geschäften werden, denen nur die äusserste Dürftigkeit, von den Gesetzen des Anstands entbunden, sich unterziehen kann?

P. Was diese betrifft, so kann deren Widrigkeit teils in der Abneigung gegen das Schmutzige liegen, und da giebt es denn meiner Meinung nach nur sehr wenige Geschäfte, die sich nicht durch veränderte Lebensart, wo nicht ganz heben, doch sehr vermindern liessen; teils gründet sich dieselbe in einem verkehrten Begriff vom Anständigen, und hier dürften sich freilich Beschäftigungen genug finden, bei deren Anblick die überfeine Dame Decenz den Fächer nicht schnell genug vors Gesicht reissen kann. Ein Herr von müsste sich sehr übel gebärden, sich oder einem anderen ein Paar Schuhe zu machen; indessen zweifele ich, ob ihm diese Art der Beschäftigung so widrig sein könnte, als die Vorstellung von einem Herrn von dem Bürger einer Naturgesellschaft sein möchte. Eine so wesentliche Abänderung der conventionellen Schicklichkeit sollte uns mit Recht über solche Zweifel beruhigen, wenn uns auch die Mannigfaltigkeit menschlicher Launen und Neigungen, welche überdies sehr wohl nach den Bedürfnissen einer Gesellschaft geleitet und aufgemuntert werden können, nicht die Garantie leistete, dass so leicht keine Art der Beschäftigung sich gänzlich von Liebhabern verlassen sehen kann. — Aber warum bist Du so sinnig?

E. Ich war so glücklich — und wenn meine Glückseligkeit nicht die reine wäre — Hm! was heisst denn das nicht rein? — — Was mich heiter und ruhig in dieser Welt geniessen lässt, ist das nicht Glück?

P. Ich werde es nie leugnen.

E. Nun sieh, dies Haus hier hab' ich mir erbaut, an jedem Teile hängt ein Tropfen meines Lebens, darum ist mir's so wert; — diesen Baum hab' ich gepflanzt, mir gepflanzt, ich darf ihn warten, für mich und keinen anderen trägt er Früchte, auf mich weht er Kühlung herab, und wenn ich dann so denke, dass er dies alles einst meinen Kindern sein wird, dass die, wenn ich lange schon in der Erde ruhe, sich oft unter ihm noch versammeln und den Vater segnen werden, dass er ihn pflanzte, o das thut mir so wohl! und sieh, nun nimm mir den Baum und das Haus, und weg ist mein Glück!

P. Das wolle Gott verhüten, dass alle Glückseligkeit in einem Staate wie dem Deinigen verdorren müsse.

E. Also ist doch mein Glück wahres Glück?

P. Ist wahres Glück. Aber sage mir doch, warum ist Deines Nachbars Auge so trübe?

E. Das darf Dich nicht wundern, dem Unglücklichen ist sein Gespann gefallen; neues anzuschaffen, ist er zu arm, und doch verlangt der Amtmann den Frondienst!

P. Der gute Mann! Aber wem fiel denn das Gespann?

E. Wem anders, als ihm selbst.

P. Und hat denn dieser Mann keinen Baum, den er gepflanzt hat, in dessen Schatten er froh sein könnte?

E. Wohl hat er den, aber wo Kummer und Sorge sich neben uns lagern, da ist kein Schatten kühl.

P. Und wünschtest Du nicht, dass auch dieser Dein Nachbar froh sein möchte?

E. Wie sollte ich das nicht wünschen; aber wer kann ihm helfen?

P. Sieh, das ist's ja gerade. Wer kann, wer wird ihm helfen? Wohl mancher in diesem Dorfe hat mehr als er bedarf, aber dieses Mehr, es gehört ja ihm, und dieses gefühllose ihm weiss nichts von fremder Not.

E. Wolltest Du ihn aber deshalb anklagen, weil er mehr hat und nicht giebt?

P. Geradezu nicht. Wem des Fremden Not gleichgiltig ist, muss sich hüten, in eine Lage zu kommen, wo er mit gleicher Münze bezahlt wird, und wer kann sagen, dass er gegen das Unglück zu reich sei? Aber ein Uebel, was unter gewissen Umständen notwendig und deshalb zu entschuldigen ist, hört darum doch nicht auf, Uebel zu sein?

E. Das wohl nicht.

P. Hört auch nicht auf, einem edlen Herzen, das so gern alles lieben, alles um sich glücklich sehen möchte, empfindlich zu sein?

E. Auch das nicht.

P. Wenn nun aber diese Brudernot mit dem Augenblick verschwände, da Dein Baum aufhörte, Dein zu sein, würde Dich wohl dieses Opfer gereuen?

E. Nein! bei Gott, das würd' es nicht.

P. Das wusst' ich wohl, dass Dein Herz nicht so verengt sein konnte, um nur in seinem Glücke glücklich zu sein. O! es ist ein klägliches, Thränen wertes Glück, so allein glücklich zu sein. Wenn die Eitelkeit sich spiegelt, so lächelt die Weisheit; Wenn aber die Selbstsucht das ganze Leben hindurch wie ein Schwamm an der Schöpfung saugt, gegen fremdes Glück und Tod kalt bleibt, dann weint der Genius der Menschheit und webt sich aus ihrem Schicksale einen dichten, thränenfeuchten Flor. O, denke Dir die Seligkeit, wenn kein Gesicht mehr Ausdruck der Sorge, des Kummers ist, wenn jede reine Empfindung so offen da liegt, und die unsichtbare Correspondenz dieser Gefühle Heiterkeit um Heiterkeit tauscht, wie glücklich kann da der Mensch sein.

Doch Du sollst Deinen Baum behalten, sollst lange noch in seinem Schatten froh sein.

E. Wie soll ich das verstehn? Der Baum ist nicht mehr mein, und was hab' ich dann noch für ein Recht auf ihn?

P. Kann denn nur Eigentum Dir ein Recht auf eine Sache erteilen?

E. Wie anders?

P. Nimm den Fall an, dass alle Familien Deines Dorfes sich vereinigten, ihre Habe und Gut zusammen zu werfen und dasselbe

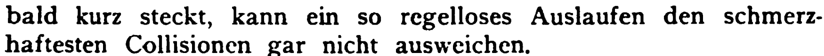
als Eigentum der Gesellschaft zu betrachten, wovon die Bedürfnisse jedes einzelnen befriedigt würden. In einem gemeinschaftlichen Hause würden alle an gemeinschaftlicher Tafel gesättigt, wo der Schwache den Starken beobachtete, der Unmündige vom Weisen lernte; wie zweckmässig wäre dieses Mittel, nützliche Ideen in Umlauf zu bringen. Jedem würde von den ältesten, den einigen Obern, seine Arbeit bestimmt. Das besondere Bedürfnis eines Mitgliedes würde Sache des Staates; wie sehr verändert sich da der Standpunct eines jeden. Des einzelnen Existenz ist nun nicht mehr seinen eigenen schwachen Händen anvertraut, die ganze Gesellschaft wird Bürge dafür, Glück und Unglück hat seine Kraft verloren, spielt nicht mehr mit den Schwachen ein leichtes Spiel, das Ganze bietet ihm eine feste Stirn, und der Mensch steht wieder seinem Schicksale.

E. Sehr gut. Aber Du versprachst mir ein Recht, dass mir mein Eigentum lässt, ohne dass es mein ist.

P. Dein Haus bleibt Dir, Dein Garten auch, denn die Gesellschaft nahm nicht, um Dich zu verarmen, sondern dass Du mehr haben, dass keiner darben möchte. Was hindert Dich nun, Dir Bäume zu pflanzen und Dich Deiner Schöpfung zu freuen? Wer wehrt's Deinen Kindern, den Vater zu segnen, dass er pflanzte; wer wird, wer darf sie aus diesem Hause verdrängen, so lange ihre Zufriedenheit darin Raum hat? Oder fasst der Gedanke, dass dieser Baum Dein ist, sein Schatten Dir und keinem andern gehört, eine so armselige Seligkeit in sich, die sich nur in der neidischen Vorstellung erhalten kann, dass jeder Deines Geschlechts, insofern er nicht auch etwa Dein ist, davon ausgeschlossen ist?

E. Für wen arbeitet nun aber mein Fleiss, wenn er nicht meinen Kindern zu gute kommt? Wird der Gedanke, dass Fremde seine Früchte ernten, mich nicht unthätiger machen?

P. Dass es uns doch so schwer wird, aus dem Kreise unserer Gewohnheitsbegriffe heraus zu treten! Warum ist Dir denn Dein Nächster ein Fremder? Dies war's ja gerade, was wir abzuändern wünschten. Nachdem durch eine ungünstige Staatseinrichtung die Liebe des Menschen sich zu sehr concentriert hat, ihre Wärme nur in sich brennt, bleiben wir gegen den Dritten kalt, Duldung ist der abgestorbenen Liebe höchste, letzte Kraft, und wenn ja uns noch etwas erwärmen kann, so ist's gemeinschaftliche Not. Kann ein Uebel deshalb, weil es gemeinschaftlich ist, Tote wecken, wie gross muss dann die Wirkung gemeinschaftlichen Glückes sein. Es muss namenlose Seligkeiten geben, die ich nur ahne; aber diese Ahnung, sie kann mich nicht trügen, denn sie entspringt aus den Gesetzen der Natur. Ein Vorgefühl jener Seligkeiten finden wir, sonderbar genug, schon seit Jahrhunderten auf dem Postwagen. Hier scheint die bessere Natur in jedem Menschen zu erwachen. Keiner besorgt etwas von dem anderen, jeder teilt brüderlich seine Habe, und der Geist des Gewinns ist verschwunden. Aber wie ähnlich ist dieser Zustand auch nicht demjenigen, welchem ich das Wort rede. Gleiche Schicksale, gleiche Rechte und — was hier so stark spricht, ein gemeinschaftliches Ziel. So lange jeder einzelne sein Ziel bald rechts, bald links, bald lang,



bald kurz steckt, kann ein so regelloses Auslaufen den schmerzhaftesten Collisionen gar nicht ausweichen.

Wenn wir aber auch nicht in dem Grade, da wir von uns selbst zurück treten, unserem Geschlechte uns wieder näherten und dadurch andere Gefühle, andere Freuden und einen anderen Geist eintauschten, so liegt doch in dem Gedanken dass man seine Habe seinen Kindern hinterlässt, schon zufolge unserer jetzigen Verfassung für einen Weisen so wenig Tröstendes. Die Beispiele, dass der reiche Jüngling sich aber wegen seines Reichtums von der zweckmässigen Anstrengung seiner Kräfte — und wie viel davon für unsere Glückseligkeit abhängt, haben wir schon oben gesehen — für entbunden hält und gewöhnlich in demselben den Grund seiner nachherigen Dürftigkeit antrifft, sind so häufig, dass man sich wundern muss, wie ein Vater wünschen kann, durch ein so gefährliches Mittel zur Glückseligkeit, als der Reichtum ist, den Sohn in eine so frühe Versuchung zu setzen, zwischen Wollust und Nüchternheit zu wählen. Vernünftigerweise kann doch ein Vater nichts Höheres wünschen, als seine Kinder glücklich zu sehen, und wenn die Gesellschaft deshalb Bürge wird, was könnte ausser diesem ihn wohl noch so dringend auffordern, derselben dankbar unsere Kräfte zu opfern?

III. Urkunden des Socialismus.

Das neue Parteiprogramm der Socialdemokratie in Oesterreich.

(Beschlossen auf dem Gesamtparteitag der österreichischen Socialdemokratie, Wien, 2. bis 5. November 1901.)

Die socialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich erstrebt für das gesamte Volk ohne Unterschied der Nation, der Rasse und des Geschlechtes die Befreiung aus den Fesseln der ökonomischen Abhängigkeit, der politischen Unterdrückung und der geistigen Verkümmerung. Die Ursache dieser unwürdigen Zustände liegt nicht in den einzelnen politischen Einrichtungen, sondern in der das Wesen des ganzen Gesellschaftszustandes bedingenden und beherrschenden Thatsache, dass die Arbeitsmittel in den Händen einzelner Besitzer monopolisiert sind. Der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterclasse, gerät dadurch in die drückendste Abhängigkeit von den Besitzern der Arbeitsmittel mit Einschluss des Bodens, der Grossgrundbesitzerclasse und der Capitalistenclasse, deren politische und ökonomische Herrschaft im heutigen Classenstaate ihren Ausdruck findet.

Der technische Fortschritt, die wachsende Concentration der Production und des Besitzes, die Vereinigung aller ökonomischen Macht in den Händen der Capitalisten und Capitalistengruppen hat die Wirkung, immer grössere Kreise früher selbständiger kleiner gewerblicher Unternehmer und Kleinbauern ihrer Productionsmittel zu enteignen und sie als Lohnarbeiter, Angestellte oder als Schuldknechte direct oder indirect in die Abhängigkeit von den Capitalisten zu bringen. Es wächst die Masse der Proletarier, es steigt aber auch der Grad ihrer Ausbeutung, und dadurch tritt die Lebenshaltung immer breiterer Schichten des arbeitenden Volkes immer mehr in Gegensatz zu der rasch steigenden Productivkraft seiner eigenen Arbeit und zu dem Anschwellen des von ihm selbst geschaffenen Reichtums. Die der Planlosigkeit der capitalistischen Productionsweise entspringenden Krisen mit ihrem Gefolge von Arbeitslosigkeit und Elend beschleunigen und verschärfen diese Entwickelung.

Je mehr aber die Entwickelung des Capitalismus das Proletariat anschwellen macht, desto mehr wird es gezwungen und befähigt, den Kampf gegen ihn aufzunehmen. Immer mehr macht die Verdrängung der Einzelproduction auch den Einzelbesitz überflüssig und schädlich, während zugleich für neue Formen genossenschaftlicher Production auf Grund gesellschaftlichen Eigentums an den Productionsmitteln die notwendigen geistigen und materiellen Vorbedingungen geschaffen werden. Zugleich kommt das Proletariat zum Bewusstsein, dass es diese Entwickelung fördern und beschleunigen muss, und dass der Uebergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des Volkes das Ziel, die Eroberung der politischen Macht das Mittel seines Kampfes für die Befreiung der Arbeiterclasse sein muss. Nur das zum Classenbewusstsein erwachte und

zum Classenkampf organisierte Proletariat kann der Träger dieser notwendigen Entwickelung sein. Das Proletariat zu organisieren, es mit dem Bewusstsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erfüllen, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten, ist daher das eigentliche Programm der socialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich, zu dessen Durchsetzung sie sich aller zweckdienlichen und dem natürlichen Rechtsbewusstsein des Volkes entsprechenden Mittel bedienen wird.

Die socialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich wird in allen politischen und ökonomischen Fragen jederzeit das Classeninteresse des Proletariats vertreten und aller Verdunkelung und Verhüllung der Classengegensätze, sowie der Ausnutzung der Arbeiter zu Gunsten der bürgerlichen Parteien energisch entgegenwirken.

Die socialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich ist eine internationale Partei: sie verurteilt die Vorrechte der Nationen ebenso wie die der Geburt und des Geschlechtes, des Besitzes und der Abstammung und erklärt, dass der Kampf gegen die Ausbeutung international sein muss wie die Ausbeutung selbst. Sie verurteilt und bekämpft alle Einschränkungen der Freiheit der Meinungsäusserung, sowie jede Bevormundung durch Staat und Kirche. Sie erstrebt gesetzlichen Schutz der Lebenshaltung der arbeitenden Classen, und sie kämpft dafür, dem Proletariat auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens möglichst grossen Einfluss zu verschaffen.

Von diesen Grundsätzen ausgehend, fordert die österreichische Socialdemokratie zunächst:

1. Allgemeines, gleiches, directes und geheimes Wahlrecht in Staat, Land und Gemeinde für alle Staatsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechtes vom zwanzigsten Lebensjahr an; Proportionalwahlsystem; Vornahme der Wahlen an einem gesetzlichen Ruhetage; dreijährige Gesetzgebungsperioden; Diätenbezug für die Gewählten.

2. Directe Gesetzgebung durch das Volk vermittelst des Vorschlags- und Verwerfungsrechtes; Selbstbestimmung und Selbstverwaltung des Volkes in Staat, Land und Gemeinde.

3. Abschaffung aller Gesetze, die das Recht auf freie Meinungsäusserung einschränken; insbesondere Erfüllung voller Pressfreiheit durch Aufhebung des objectiven Verfahrens und der Einschränkung der Colportage von Druckschriften; Aufhebung aller Gesetze, die das Vereins- und Versammlungsrecht einschränken.

4. Aufhebung aller Einschränkungen der Freizügigkeit, insbesondere aller Vagabunden- und Schubgesetze.

5. Schaffung und Durchführung eines Gesetzes, das Beamte, die die politischen Rechte von Einzelnen oder Vereinen beeinträchtigen, einer strengen Bestrafung zuführt.

6. Sicherung der Unabhängigkeit der Gerichte; Unentgeltlichkeit der Rechtspflege und des Rechtsbeistandes; Entschädigung unschuldig Verhafteter und Verurteilter; Wahl der Geschworenen auf Grund des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts; Unterstellung aller Staatsangehörigen unter die ordentlichen Gesetze und Gerichte; Abschaffung der Todesstrafe.

7. Staatliche und communale Organisation des Sanitätsdienstes; unentgeltliche Beistellung der ärztlichen Hilfeleistung und der Heilmittel.

8. Erklärung der Religion als Privatsache; Trennung der Kirche vom Staate und Erklärung der kirchlichen und religiösen Gemeinschaften als private Vereinigungen, die ihre Angelegenheiten ganz selbständig ordnen; obligatorische Civilehe.

9. Obligatorische, unentgeltliche und weltliche Schule, die den Bedürfnissen und der Entwickelung der einzelnen Völker vollkommen entspricht; Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und der Verpflegung in den Volksschulen für alle Kinder, sowie für jene Schüler höherer Lehranstalten, die zu weiterer Ausbildung befähigt sind.

10. Ersetzung aller indirecten Steuern und Abgaben durch stufenweise steigende Einkommen-, Vermögens- und Erbschaftssteuern.

11. Ersatz des stehenden Heeres durch die Volkswehr; Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit; allgemeine Volksbewaffnung; Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung.

12. Beseitigung aller Gesetze, wodurch die Frau gegenüber dem Manne öffentrechtlich oder privatrechtlich in Nachteil gesetzt wird.

13. Befreiung der Wirtschaftsgenossenschaften der Arbeiter von allen ihre Thätigkeit hemmenden Lasten und Schranken.

Als Minimum an Arbeiterschutz fordert die österreichische Socialdemokratie:

1. Volle Coalitionsfreiheit, gesetzliche Anerkennung der gewerkschaftlichen Organisationen, gesetzliche Gleichstellung der Landarbeiter, Aufhebung der Dienstbotenordnungen.

2. Achtstündigen Maximalarbeitstag ohne Clauseln und ohne Ausnahme.

3. Verbot der Nachtarbeit mit Ausnahme jener Betriebe, deren technische Natur eine Unterbrechung nicht zulässt; die Nachtarbeit für Frauen und jugendliche Arbeiter ist jedoch ausnahmslos zu verbieten.

4. Volle Sonntagsruhe in der Dauer von mindestens 36 Stunden.

5. Strenge Durchführung des Verbotes der Erwerbsarbeit von Kindern unter 14 Jahren; ausreichende Schutzgesetze für Lehrlinge und jugendliche Arbeiter.

6. Ausschluss der Frauenarbeit aus den besonders für den weiblichen Organismus schädlichen Betrieben.

Alle diese Bestimmungen haben für Betriebe jeder Art und Stufenleiter (Grossindustrie, Transportgewerbe, Handwerk, Handel, Hausindustrie) zu gelten.

Ausbau des Gewerbeinspectorats; Vermehrung der Inspectoren, denen executive Befugnisse zu geben sind; Mitwirkung der Arbeiterorganisationen an der Controle der Durchführung des Arbeiterschutzes durch die von ihnen gewählten Inspectoren und Inspectorinnen.

Ueber Unternehmer, die das Arbeiterschutzgesetz übertreten, sind strenge Strafen zu verhängen, die nicht in Geldstrafen umgewandelt werden dürfen.

Die Arbeiterversicherung ist einer durchgreifenden Reform zu unterziehen, durch Einführung einer allgemeinen Alters- und Invalidenversicherung sowie Witwen- und Waisenversorgung zu ergänzen und unter durchgängiger Selbstverwaltung der Versicherten einheitlich zu organisieren.

Ein Chartistenaufruf gegen die Verbindung von Wirtshausbesuch und Politik.

In der Chartistenzeitschrift Notes to the People, die Ernest Jones in den Jahren 1851—1852 herausgab, findet sich gegen Ende des Jahres 1851 — Seite 623 u. ff. — folgender bemerkenswerte Aufruf an die englischen Arbeiter.

* *

*

Schanklocalmitgliedschaften.

Principien allein, so war und erhaben sie auch sein mögen, genügen nicht, einer Volksbewegung Anhängerschaft zu sichern. Es giebt Dinge, welche die beste und edelste Sache entwürdigen. Die Achtung, welche das grosse Publicum dieser Sache widmen und die Höhe der Anhängerschaft, die sie demgemäss erlangen wird, hängen von dem Charakter ihrer Bannerträger, der Sprache ihrer Wortführer und den Plätzen ab, wo diese sich versammeln. Eine so grosse Sache, wie die Demokratie, darf nicht in den Kot gezogen, sondern muss auf ein erhabenes Niveau, auf reinen und unbefleckten Marmor gestellt werden. Der Chartismus hat unter Fehlgriffen in all diesen drei wichtigen Puncten schrecklich gelitten. Ich habe heute mit dem dritten und nicht unwichtigsten der drei Puncte zu thun: den Versammlungsplätzen. Die Bewegung für den Chartismus wird vielen „in die Nase stinken", so lange ihre Wortführer in solchen Localen sich versammeln, wie sie sie heute noch zu oft aufsuchen.

Emancipiert den Charter von der Schankstätte!

Glaubt ihr, dass jemand, der denkt und Selbstachtung besitzt oder die Demokratie achtet, hingehen und durch seine Gegenwart dazu beitragen wird, sie herabzuziehen und im Schanklocal zu entwürdigen? Wir brauchen in unserer Bewegung die Unterstützung und Förderung durch die Frauen — denn der Charter muss ein Hausgeist, ein Schutzheiliger, ein Gott der Hauswesens werden, bevor er sich zur gesetzgeberischen Gewalt erheben kann. Und was soll ihn dazu machen, wenn nicht die Unterstützung durch die Frauen? Was nicht vom Herd von Millionen Heimen ausgeht, wird selbst inmitten der Beifallsrufe von zehntausend Tribünen keine dauernde Grundlage haben. Die Frau ist es, die zu allen Zeiten den Geist des Mannes lenkt — die Frau ist es, die von jeher den Charakter des Kindes formt. Und wollt ihr eure Weiber, eure Schwestern und Töchter ins Schankhaus führen, inmitten der Ausdünstungen von Schnaps und Bier, des Qualms von stinkenden Pfeifen und der losen Zotenreisserei beginnender Unmässigkeit? Weiter, wir müssen die aufwachsende Generation erziehen, wir müssen die Kinder zu Chartisten machen, dann werden wir sicher sein, chartistische Männer zu erhalten. Wie der junge Stamm gebogen wird, so wächst der Baum. Aber, Väter und Mütter! Ist das Schanklocal ein Platz, wohin eure Kinder zu führen? — Ihnen das Laster einzuimpfen — das Beispiel der Trunkenheit zu geben — ihrem Leben den zukünftigen Fluch aufzupfropfen? Wenn ihr unsere Sache hochaltet, wenn unsere Zukunft euch wert ist, wenn ihr die Wahrheit achtet, und wenn ihr euch selbst liebt —

Emancipiert den Chartismus von der Schankstätte!

„Aber dies ist nicht immer möglich", höre ich einige sagen. „Für den, der will, giebt's keine Schwierigkeit." — tapferes Motto des gallischen Arbeiters, der an Kossuths Schiff heranschwamm, weil er zu arm war, ein Bot zu mieten! Ich bestreite, dass es in irgend einem Falle unmöglich ist, das Zusammenkommen im Schanklocal zu vermeiden. „O! aber wir sind nicht im stande, ein Zimmer zu bezahlen." Seid ihr das wirklich nicht? Gebt ihr also gar nichts im Schanklocal aus? Sitzt ihr da ohne eure Pfeife oder Porter oder Ingwerbier oder Schnaps (Gin) zu bestellen? O nein! zwanzig Männer geben im Durchschnitt jeder wöchentlich sechs Pence aus (einige weit mehr, andere weniger) das heisst zusammen zehn Schillinge. Wollt ihr mir sagen, dass ihr in irgend einer Stadt Englands nicht ein anständiges Zimmer für einen Abend die Woche um zehn Schillinge mieten könnt? Ihr könnt es wahrscheinlich für weniger als das bekommen. Ihr könntet dort ein Lesezimmer einrichten — ihr könntet eine Bibliothek gründen — ihr könntet eine Schule eröffnen — ihr könntet es dahin bringen, sich selbst zu zahlen und die Wohlthaten des Wissens und der Erziehung von ihm als einem Centralpunct aus verbreiten — was alles im Schanklocal unmöglich ist. Alles das könntet ihr thun, wenn ihr nur zwanzig, ja, wenn ihr nur zehn Mitglieder am Ort wäret.

Sagt daher nicht, „wir müssen ins Schanklocal gehen, wir wissen, es ist sehr schlecht, aber wir haben nicht die Mittel, für unsere Principien ein anständiges aber wir haben nicht die Mittel, für unsere Principien ein anständiges Local zu beschaffen." Das Schanklocal heisst: Alles verloren und nichts gewonnen, — während das Chartistenzimmer zu einer Einrichtung gemacht werden könnte, die sich selbst zahlt, und wenn dies nicht, doch weit billiger zu haben wäre, wie die Schanklocalentwürdigung.

„Das ist alles sehr schön," höre ich wieder einige ausrufen. — „Es ist sehr schön für euch, dies in eurem Studierzimmer zu schreiben, aber wenn ihr die Schwierigkeiten kenntet, die uns im Wege liegen, so würdet ihr anders schreiben. Was sollen wir thun, wenn wir gerade eine Mitgliedschaft gründen, oder wenn wir nur vier oder fünf Mitglieder zählen? Sicher haben wir dann nicht die Mittel, ein Zimmer zu mieten."

Wahrscheinlich nicht. Aber könnt ihr nicht, so lange ihr nur vier oder fünf Mi,tglieder seid, wöchentlich einmal in der Wohnung eines Mitglieds zusammenkommen? Das wäre ein trauriger Demokrat, der euch nicht den Gebrauch seines Wohnzimmers oder seiner Küche auf zwei Stunden wöchentlich leihen würde. Das ist's, was ihr thun könnt, wenn ihr nur vier oder fünf seid; und wenn eures Freundes Zimmer anfängt, euch zu klein zu werden, dann seid ihr im stande ein Zimmer zu mieten, denn es wird euch weniger kosten als das Schanklocal.

Emancipiert den Chartismus vom Schanklocal! So wahr ihr die Rettung unserer Bewegung erhofft, so wahr ihr Achtung zu erwerben hofft — so wahr ihr auf consequente, würdige Vertretung unserer Sache hofft! Neun Zehntel der Thorheiten, Zänkereien, Streitereien und Verrätereien, die es je in unseren Reihen gegeben hat, sind im Schanklocal, diesem fruchtbaren Treibhaus der Tollheit, des Zanks, der Zwischenträgerei und des Scandals, — gesäet, genährt, zur Reife gebracht und geerntet worden!

Wie dem Uebel entgegenwirken? Zunächst vermittelst der gesunden Vernunft der Mitglieder selbst.

Zweitens mögen alle Vortragenden und Redner für den Charter, wenn die Einladung an sie ergeht, in einer Versammlung zu referieren oder aufzutreten, die Frage stellen: „Wo wird sie abgehalten werden?" Und wenn sie zur Antwort bekommen: in einem Schanklocal, dann sei *ihre* Antwort: „Dann werde ich nicht kommen."

Drittens mögen alle Ortsvorstände sofort Schritte ergreifen, ihre Versammlungslocal vom Schankhaus zu verlegen. Als was immer sich 1852 herausstellen wird, so darf es den Chartismus nicht im Schanklocal finden.

Bevor ich schliesse, erlaubt mir noch auf ein anderes Argument zu entgegnen, das zu Gunsten des Schanklocals angeführt wird. „Der Wirt ist ein einflussreicher Mann, und wir würden ihn beleidigen und verlieren, wenn wir nicht in seinem Hause zusammen kämen." Wenn die Demokratie des Wirts davon abhängt, um wieviel Geld er euch dafür rupfen kann, dass er euch mit seinen schädlichen Mixturen halb vergiftet, dann sage ich euch, je eher ihr solche Demokratie los werdet um so besser. Aber ich will euch sagen, worauf in neun von zehn Fällen der Gemeinsinn der Wirte hinausläuft: wenn sie nicht von der Polizei belästigt oder eingeschüchtert werden, dann sind sie der Kundschaft wegen froh, eine chartistische Mitgliedschaft zu bekommen. Im Concurrenzkampf zwischen den Schanklocalen sind viele von ihnen bankerott, und dann schiessen sie auf die chartistische Beute los als eine letzte Hoffnung, ihre leere Geldlade zu füllen. Sie überbieten einander, wer von ihnen den Vortragenden bekommen soll, der am meisten „zieht" — sie unterbrechen den Vertrag mit dem endlosen Ruf „was beliebt, meine Herren, was beliebt!" Sie ziehen die Demokratie auf das Niveau irgendwelcher Seiltanz-, Jongleur- oder Musikantenaufführung herab, die eine müssige Menge an ihren Schanktisch lockt, — und fast der ganze „Segen", den der Vortrag bringt, besteht darin, die Tasche der speculierenden Harpyie zu füllen. Denn was die Einprägung der Principien der Wahrheit betrifft, so möchte ich nicht viel für die Bekehrungen geben, die über dem Biertopf und unter der Pfeife gemacht werden. Und unterdessen werden

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

1. Die Neue Zeit, Stuttgart.

19. October 1901.

Eine Bündnisfrage.
Karl Kautsky, Die Revision des Programms der Socialdemokratie in Oesterreich.
I. L. Franz, Epilog zum americanischen Stahlarbeiterausstand.
H. Fleissner, Strömungen im deutschen Genossenschaftswesen.
Feuilleton: Dr. Friedrich Knauer, Dem neuen Jahrtausend entgegen. Eine naturwissenschaftliche Rundschau. (Fortsetzung.)

26. October 1901.

Einige Spähnchen.
A. Bebel, Nachklänge zum Lübecker Parteitag.
Victor Heller, Die Handelspolitik in Oesterreich.
Otto Hué, Fünfzehn Jahre Bergarbeiterschutz in Deutschland.
Wilhelm Düwell, Fabrikfeudalismus.
Notizen. — Litterarische Rundschau.
Feuilleton: Dr. Friedrich Knauer, Dem neuen Jahrtausend entgegen. Eine naturwissenschaftliche Rundschau. (Schluss.)

2. November 1901.

Bruno Schoenlank †.
Episoden des Zollkriegs.
Heinrich Schulz, Beiträge zur Geschichte der Volksschule.
I. Karski, Moderne Kunstströmungen und Socialismus.
Adolf Braun, Haushaltungsrechnungen der Arbeiter.
Notizen.
Feuilleton: Ferd. Frey, Des Königs Einzug. Eine wahre Begebenheit.

9. November 1901.

Historisches zur Verelendungstheorie.
Heinrich Schulz, Beiträge zur Geschichte der Volksschule. (Fortsetzung.)
H. Ströbel, Das Ueberbrettl.
Dr. Fritz Winter, Ein Vorstoss des Zünftlertums.
Paul Hirsch, Neue Untersuchungen über die Wohnungsfrage.
Litterarische Rundschau.
H. Cunow, Wirtschaftliche Umschau.

2. Socialistische Monatshefte, Berlin.

November 1901.

Dr. Eduard David, Rückblick auf Lübeck.
Eduard Bernstein, Parteidisciplin und Ueberzeugungstreue.
Friedrich Hertz, Justiz und Politik in Oesterreich.
Dr. Hope Bridget Adams-Lehmann, Neue Geschlechtsbahnen.
Otto Lang, Der Socialismus in der Schweiz.
Dr. Mathieu Schwann, Der Weg der Civilisation.
Georg Schöpflin, Die sächsischen Landtagswahlen 1901.
Wilhelm Bölsche, Gedanken über die Schule.
Rundschau (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Geistige Bewegung, Notizen).

II. In französischer Sprache.

1. La Revue Socialiste, Paris.

November 1901.

Ch. Rappoport, Les „Problemes" de Bernstein.
Christian Cornélissen, Critiques des théories modernes de la valeur.
Marius-Ary Leblond, Les Poèmes socialistes de Leconte de Lisle.
Ch. R., La Liberté de critique au congrès de Lubeck.
Maxime Leroy, Les Transformations de la jurisprudence pénale: A propos des jugements de Château-Thierry.
La Commémoration de Benoît Malon.
Adrien Veber, Mouvement social.
Revue des Livres.

2. Le Mouvement Socialiste, Paris.

15. October 1901.

H. M. Hyndman, La Crise socialiste en Europe.
Paul Umbreit, Les Syndicats en Allemagne. (Fin.)
Jean Longuet, Le Congrès des Trades-Unions anglaises.
Dr. O. Tabary, Le Parti socialiste et la Lutte contre la tuberculose.
Dr. Jules Thiercelin, La Classe ouvrière et la Tubercoluse. (Résponse au Dr. Tabary.)
G. Sorel, Revue Critique. La Propriété foncière en Belgique.
E. Buré, Critique dramatique: L'Ecolière.
Alessandro Schiavi, Chronique Sociale: Italie. La Situation socialiste. Les Livres. — Les Revues socialistes. — Les Periodiques.

1. November 1901.

Hubert Lagardelle, Gouvernement de Classe.
Emile Vandervelde, Les Polémiques entre Socialistes Français.
Georges Weill, Le Congrès de Lubeck.
Philippe Landrieu, Le deuxième Congrès des Coopératives Socialistes.
Georges Ivetot, La Fédération des Bourses du Travail et son Xe. Congrès.
Amedée Rouguès, Critique dramatique: L'Honneur.
Chronique Sociale (Autriche, Hollande, Bulgarie, République Argentine).
Bulletin Bibliographique.
Les Livres. — Les Revues. Les Periodiques.

III. In italienischer Sprache.

Critica Sociale, Mailand.

1. November 1901.

Filipo Turati, Alla scoperta del socialismo! Riformismo radicale e rivoluzione proletaria.
Alessandro Schiavi, Sviluppo capitalistico e organizzazione proletaria. II.
Ivanoe Bonomi, Intorno alla politica finanziaria: Che dobbiamo fare.
Luigi Bertrand, Il movimento cooperativo in Belgio e i suoi risultati. III.
Sylva Viviani, Le riforme militari tecniche: La marina. III.
Giovanni Jaurès, Fiuzione o realtà.
Bibliotica propaganda.

IV. In anderen Sprachen.

De Nieuwe Tijd. Amsterdam.

November 1901.

Dr. Ant. Pannekoek, De Filosofie van Kant en het Marxisme.
H. Spiekman, Boekbespreking. Het Rapport Over Geschiedenis, Enz:, Minimumloon. En Maximum-Arbeidsduur, van Het Centraal Bureau Voor Soc. Adviezen.
Rapport der Enquêtes, Uitgeschreven Door Het Land. Ond.-Comité in zake Herhalingsonderwijs en Werking der Leerplichtwet.
F. van der Goes, Het Historisch Matérialisme.

Akademie. Prag.

November 1901.

Petr Strnad, Boje o skolu (Dokouceni).
Verus, Pzipad bantsky.
V. Stein, Dva projevy kotazce bytové v Nemecku.
Zemedelstoi ve stoleti XIX.
Dr. L. Winter, Po sjezdé videnském.
Dr. Alfred Meissner, Sociàlni komise prazská a pece o nezamestnane.
Hlidka narodohospodarska.
Hlidka politicka a socialni.
Hlidka literarni a umeleckà.

V. Anfragen und Nachweise.

a) Anfragen.

(Der besseren Uebersichtlichkeit halber bringen wir die Anfragen in laufender Numerierung, angefangen mit den vier in Heft 2 der Documente des Socialismus abgedruckten Anfragen. Die Redaction.)

5. Wo und wie kann man Schriften des americanischen Anarchisten B. Tucker beziehen?

E. S., cand. med.

6. Woher stammt die Auffassung, die man oft sowohl bei Anhängern als bei Gegnern des Socialismus antrifft, dass die Verstaatlichung aller Production, wie dies jetzt in mehreren Ländern mit den Eisenbahnen der Fall ist, das Ziel der Socialdemokratie sei.

7. Woher, wann und wie hat die Socialdemokratie die rote Fahne übernommen?

8. Wo findet man den Ausspruch von Marx, dass das Zehnstundengesetz von 1847 der Ausgangspunct für die Wiedergeburt der englischen Arbeiter gewesen sei?

S. Soerensen, Kopenhagen.

9. Sind schon von irgend jemandem Register- und Autorenverzeichnis zum Capital angefertigt worden? Wo könnte man sie sich eventuell beschaffen? Empfiehlt sich eventuell die Anfertigung dieses litterarischen Hilfsmittels?

H. H., stud. jur.

10. Welche Bedeutung hat der englische Philosoph Thomas Hobbes für den ökonomischen Materialismus?

W. Beiderweden, Fabrikarbeiter.

11. Wo befindet sich ein Exemplar der von Born redigierten Zeitung Das Volk?

12. Wo ist die Broschüre zu finden, die Born als Lehrling schrieb. (Siehe Borns Erinnerungen eines Achtundvierzigers Seite 19, Quarks Arbeiterverbrüderung, Seite VII)? Wo Borns Schrift gegen Heinzen (Siehe Born Seite 67, Quark Seite IX)?

Arthur Blaustein, cand. cam.

13. Hat irgendwo ein Socialist Hellwalds Culturgeschichte kritisiert?

F. M–z.

b) Nachweise.

Zu Anfrage 2: Eine Auseinandersetzung mit den Theorieen des Grafen Gobineau ist meines Wissens von socialistischer Seite noch nicht versucht worden, wäre aber wert, geliefert zu werden.

Friedrich Hertz.

Zu Anfrage 4: Ich kann zwar keinen socialistischen Schriftsteller nennen, der den Ciompiaufstand auf seine wirtschaftlichen und socialen Grundlagen untersucht hat, doch glaube ich, dass es dem Fragesteller wohl hauptsächlich darauf ankommt, zu erfahren, ob und wo der Aufstand unter diesem Gesichtspunct untersucht ist. Die hauptsächliche bezügliche Litteratur ist in Alfred Dorens Entwickelung und Organisation der Florentiner Zünfte im XIII. und XIV. Jahrunhert (Schmollers Forschungen XV, 3, Seite 83) angeführt. Verfasser teilt dort mit, dass die meisten Auffassungen des Aufstands in Falleti-Fossatis: Il tumulto dei Ciompi, Seite 5 ff. zusammengestellt sind. Seine eigene Auffassung giebt er Seite 85, Anmerkung 2, in den Worten wieder: „Es kann kein Zweifel sein, dass das Proletariat damals auf eine Tyrannei hinstrebte“ . . .

Arthur Blaustein, cand. cam.

Zu Anfrage 5: Wenden Sie sich an den Verlag der Wochenschrift Neues Leben, Adalbert St. 99, Berlin S.

Zu Anfrage 6: Die Idee, dass das Ziel der Socialdemokratie die Verstaatlichung aller Production sei, ist aus der Litteratur des Communismus abgeleitet, dessen Ziel die gesellschaftliche Organisation von Production und Verteilung ist. Die derzeitigen Programme der Socialdemokratie fordern meist nur Vergesellschaftung der capitalistisch centralisierten Industrieen.

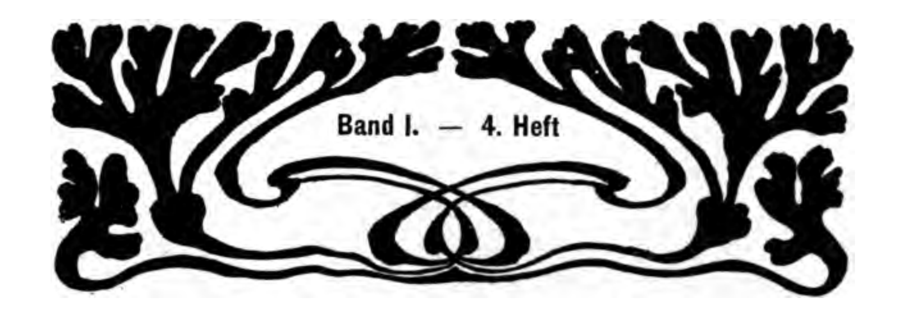
Zu Anfrage 7: Die rote Fahne, die noch während der grossen französischen Revolution Fahne der Ordnungsgewalt gegen die Aufständigen des Marsfeldes (1791) gewesen war, ist unter Louis Philipp zuerst beim Weberaufstand von Lyon (November 1831) auf Seiten der kämpfenden Arbeiter aufgesteckt und von da ab Fahne der Revolutionäre geworden. In den Februartagen von 1848 ward sie officiell von den Socialisten als die Fahne der socialen Republik, bezw. der für sie eintretenden Parteien proclamiert. Nach dem Sieg vom 24. Februar verlangten die Delegierten der socialistischen Gruppen, dass die rote Fahne zum Symbol der neuen Republik erhoben werde.

Zu Anfrage 8: Der betreffende Ausspruch von Marx, bezw. ein ihm entsprechender Satz, steht im ersten Band des Capital, dritter Abschnitt, 8. Capitel, Unterabschnitt 6.

Zu Anfrage 9: Bis jetzt giebt es nur zur englischen Ausgabe des I. Bandes Capital, ein Sach- und Autorenregister, und auch dies ist unvollständig. Für die deutsche Ausgabe wurde die Veranstaltung eines solchen Anfang der achtziger Jahre von K. Kautsky und dem Schreiber dieses geplant, aber auf den Rat von Friedrich Engels bis zur Fertigstellung des ganzen Werkes vertagt.

Zu Anfrage 10: Irgend welche Bedeutung für den ökonomischen Materialismus kann Hobbes nur insofern zugesprochen werden, als er dem Gedanken eines organischen Zusammenhangs zwischen Staatsform und Gesellschaftsverfassung Ausdruck giebt. Doch bleibt er dabei so im allgemeinen stecken, dass er kaum als einer der Vorläufer dieser Theorie bezeichnet werden kann.

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin-Gross Lichterfelde.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb, Steglitzer St. 11. Berlin W.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Arbeiterbund, Schweizerischer und **Arbeitersecretariat,** Schweizerisches: **XIII. und XIV. Jahresbericht des leitenden Ausschusses** für die Jahre 1899 und 1900. Nebst den Protokollen der Sitzung des Bundesvorstandes und dem Bericht über den ausserordentlichen Arbeitertag in Bern 1900. Zürich. Verlag der Buchhandlung des Schweiz. Grütlivereins. 143 S. 8°.

Der ausserordentliche Arbeitertag, von dem im Titel die Rede ist, fand am 25. Februar 1900 statt und hatte die Frage zu entscheiden, welche Stellung der Schweizerische Arbeiterbund zu einem vom Schweizerischen Bundesrat geschaffenen und der Volksabstimmung unterbreiteten Kranken- und Unfallversicherungsgesetz einnehmen und dem Volk empfehlen solle. Die Abstimmung ergab 295 Stimmen für Annahme und 52 Stimmen für Verwerfung des Gesetzes. Die socialistischen und radical-demokratischen Delegierten hatten fast sämtlich für die Annahme, die conservativ-ultramontanen Delegierten für Verwerfung gestimmt, in der Volksabstimmung siegte die Parole der letzteren. Ueber die Bestrebungen zur Verwirklichung einer solchen Versicherung enthält der Jahresbericht noch weitere Daten. Sonst füllen ihn vorwiegend die Berichte des Secretairs Greulich und seiner für die Westschweiz angestellten Adjuncte Reimann und Sigg über ihre Amtsthätigkeit aus, die ein interessantes Licht auf die eigenartigen Bedingungen und Strömungen der Schweizerischen Arbeiterbewegung werfen.

Arbeitersecretariat zu Jena: **Zweiter Geschäftsbericht,** vom 1. April 1900 bis 31. März 1901. Nebst Berichten über die Gewerkschaftsorganisationen und Gewerkvereine und die Gewerbegerichte zu Jena und Wenigen-Jena. Jena. Bernhard Vopelius. 123 S. 8°.

Ausser den im Titel angezeigten Gegenständen enthält dieser Geschäftsbericht u. a. auch Mitteilungen über die Neufestsetzung des ortsüblichen Tagelohns der Arbeiter und des durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienstes der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter im zweiten Verwaltungsbezirk

des Grossherzogtums Sachsen-Weimar, über Lohnbewegungen im Baugewerbe, Agitation gegen Erhöhung der Getreidezölle und den Auszug einer werbe, Agitation gegen Erhöhung der Getreidezölle und den Ausgang einer von der Arbeiterschaft verhängten Localsperre.

Arbeitersecretariat, Schweizerisches: **Arbeitslosenunterstützung und Arbeitsnachweis.** Bericht an das Schweizerische Industrieparlament. Zürich. Buchhandlung des Schweizerischen Grütlivereins. 278 S. kl. 8⁰.

Der sehr unterrichtende, mit einer Fülle statistischen Materials ausgestattete, klar und eindrucksvoll geschriebene Bericht kommt am Ende seiner Untersuchung zur Begründung der Forderung von 1. paritätischen, vom Staat zu unterstützenden Arbeitsnachweisen und 2. einer vom Staat zu fördernden und durch Beiträge zu unterstützenden Arbeitslosenversicherung durch die Gewerkschaften der Arbeiter. Neben ihr sollen die Gemeinden noch Arbeitslosenunterstützung an Hilflose gewähren, die in Zeiten von Geschäftsdruch nicht als Almosen, sondern wie Hilfsgewährung bei Elementarereignissen behandelt werden müsse. Damit sind aber die Reihen der gegen Arbeitslosigkeit und Geschäftsdruck zu treffenden Massregeln nicht erschöpft. Unter anderem soll den Verbänden von Arbeitern und Unternehmern das Recht eingeräumt werden, im Fall von Geschäftsdruck Verkürzung der Arbeitszeit mit Entschädigung der Arbeiter für den Verdienstausfall zu beschliessen. Verfasser des Berichts, in dem auch die mutmasslichen Kosten der vorgeschlagenen Massregeln berechnet werden, ist Hermann Greulich, der selbst längere Zeit als Statistiker gearbeitet hat und dessen führende Stellung in der Schweizerischen Socialdemokratie hier nur beiläufig erwähnt sei.

Braun, Lily: **Die Frauenfrage, ihre geschichtliche Entwickelung und ihre wirtschaftliche Seite.** Leipzig, S. Hirzel. 557 S. 8⁰.

Vom entschieden socialistischen Gesichtspunct aus, der namentlich in der principiellen Erfassung der Kernpuncte des behandelten Problems und in dem starken Betonen der die Arbeiterclasse bedrückenden Uebel zum deutlichen Ausdruck kommt, ohne indess den Anforderungen der historischen Objectivität ihr Recht streitig zu machen, geht die Verfasserin in diesem gross angelegten Buch daran, „die Frauenfrage in ihrem ganzen Umfange einer Darstellung zu unterziehen.“ (Vorwort.) Das Werk ist auf zwei Bände berechnet, von denen der vorliegende die bisherige geschichtliche Entwickelung der Frauenfrage und ihren gegenwärtigen Charakter in wirtschaftlicher Hinsicht behandelt, — der letztere Begriff allerdings in sehr weitgehendem Sinne genommen, so dass er den grössten Teil der Socialpolitik in sich begreift. Ein zweiter Band soll „die civilrechtliche und öffentlich-rechtliche Stellung der Frau, die psychologische und ethische Seite der Frauenfrage“ zum Gegenstand haben.

„Mein Buch,“ schreibt die Verfasserin im Vorwort, „giebt zunächst eine gedrängte Geschichte der Entwickelung der Frauenfrage von den ältesten Zeiten bis zum XIX. Jahrhundert. In eingehender Darstellung behandelt es sodann die wirtschaftliche Seite der Frauenfrage, schildert die ökonomische Lage der Frau in den verschiedenen Culturländern, bespricht die socialpolitische Gesetzgebung, kritisiert sie, stellt die Grenzen ihres Einflusses fest und wirft einen Ausblick auf die Bedingungen, unter denen eine organische Lösung der Frauenfrage möglich ist.“ Dies Programm wird in vierzehn Capiteln ausgeführt, von denen fünf der Entwickelung der Frauenfrage bis zum XIX. Jahrhundert gewidmet sind, während die anderen neun der wirtschaftlichen Seite der Frauenfrage in der modernen Gesellschaft gelten, wobei mit strenger Begriffsscheidung die bürgerliche und die proletarische Seite der Frauenfrage auseinandergehalten, bezw. die entsprechenden Bewegungen und ihre Tendenzen einander gegenübergestellt werden. Die

bürgerliche Frauenbewegung wird von der Verfasserin als ihrem Wesen nach „ein Kampf um Arbeit“ bezeichnet, was sicherlich deren bedeutungsvollstes Merkmal trifft und auch durchaus dem von Turgot als die Emancipationsformel des dritten Standes proclamierten „Recht zur Arbeit“ entspricht. Diesem Kampf um das „droit au travail“ gegenüber, der sich bei den Frauen häufig, wenn auch nicht durchgängig, als „Kampf gegen den Mann“ äussert, vertritt die proletarische Frauenbewegung den Kampf um Hebung der Arbeit, der sie zur Mitkämpferin im grossen Kampf der Arbeiterclasse gegen alle gesellschaftlichen Mächte, welche Lohn und Bedingungen der Arbeit niederdrücken, zu einem „integrierenden Bestandteil der Arbeiterbewegung“ macht und sich in der „proletarischen Genossenschaft mit dem Mann“ äussert. In der Aufstellung und Festhaltung dieses Gegensatzes verfährt die Verfasserin gemäss ihrem im Vorwort entwickelten Grundsatz, in der wirtschaftlichen Lage der Frau das entscheidende Moment für das Verständnis der Frauenfrage zu suchen. „Von welcher Seite man auch das weitverzweigte Problem betrachtet,“ heisst es daselbst, „die realen Existenzbedingungen des weiblichen Geschlechts innerhalb der Gesellschaft bilden für die Vergangenheit wie für die Gegenwart den orientierenden Ariadnefaden, ohne den das Urteil fehl gehen muss.“ (V.) Nur indem man die ökonomischen Thatsachen nach der ihnen zukommenden Bedeutung werte, erschliesse sich der Zusammenhang der Frauenfrage mit der socialen Frage.

In diesen Programmsätzen künden sich die Stärken und die Schwächen des vorliegenden Buches an. Die Verfasserin hat für ihre Untersuchung nicht nur eine ausserordentliche Belesenheit in der Fachlitteratur und einen scharfen Blick für die ökonomischen Triebkräfte mitgebracht, sie hat auch offenbar mit vielem Geschick statistisches und sonstiges ökonomisches Material selbständig durchgearbeitet, so dass die ökonomischen Thatsachen schwerlich an irgend einer Stelle ihres Buches zu kurz kommen. Vielmehr verdanken wir ihrem eindringenden Fleisse eine nicht geringe Anzahl überaus wertvoller statistischer Zusammenstellungen und Vergleiche über Ausbreitung und Bedingungen der Frauenarbeit in den verschiedenen Ländern, viel Aufklärung über bisher ungenügend erforschte Einzelheiten der wirtschaftlichen Seite des Problems. Aber in dem Wort z u k o m m e n d e B e d e u t u n g liegt auch eine Grenzbestimmung, liegt auch die Aufforderung, dem Kaiser nicht mehr zu geben, als ihm gebührt, und gerade hier scheint uns Frau Braun bisweilen das rechte Mass überschritten zu haben. Das ökonomische Motiv wird an verschiedenen Stellen in einer Weise herangezogen, die wir für übertrieben halten, sei es, dass das wirtschaftliche Wollen einseitig auf Kosten des Drucks objectiver Wirtschaftskräfte als massgebend hingestellt wird, sei es, dass überhaupt Entwickelungen schlechtweg auf Wirtschaftsmomente zurückgeführt werden, wo weder der Grad, noch in einzelnen Fällen auch nur die Thatsache ihrer Bestimmungskraft als nachgewiesen gelten können, sondern das Mitspielen oder selbst ein ausschlaggebendes Einwirken anderer Factoren als möglich oder wahrscheinlich anzunehmen sind. Beispiele für solches Uebermass ökonomischer Ableitung finden sich u. a. im ersten Capitel, wo von der Rolle der Frau bei den Urvölkern die Rede ist. Bei der Schwierigkeit, uns in das Denken von Urvölkern hineinzuversetzen, ist es um so weniger angebracht, ihr Handeln kurzerhand auf Motive oder Folgerungen ökonomischer Natur zurückzuführen, die uns die naheliegendsten zu sein scheinen, als genug Fälle bekannt sind, wo Wilde und Halbwilde sich durch geradezu widerökonomische Rücksichten in ihrem Handeln bestimmen liessen. Wie sich in der Urzeit die den ökonomischen Veränderungen entsprechenden socialen Einrichtungen durchsetzten, ist Gegenstand der Vermutung und sollte auch nur als solche behandelt werden. Welcher Beweis existiert z. B. dafür, dass lediglich die rohen Triebkräfte „Hunger und Liebe“ das Aufgeben der Blutgemeinschaftsfamilie und das Entstehen der Schwägerschaftsverbände herbeiführten (S. 5), welcher Beweis dafür, dass bei der Ablösung des sogenannten Mutterrechts durch das Vaterrecht der Wunsch nach einem rechtmässigen Erben (S. 7) irgend welche bestimmende Rolle gespielt hat? Welcher Beweis dafür, dass die monogame Familie auf Grund ökonomischer Rücksichten (S. 7) entstand? Auch bei der Besprechung des Widerspruchs der Männerwelt der Gegenwart gegen das

Eindringen der Frauen in gewisse Berufe oder des Sträubens der Frauenrechtler gegen einseitige Arbeiterinnenschutzgesetze lässt die Verfasserin sich hier und da — aber nicht immer — zu einer Darstellung der Motive hinreissen, die mindestens als unzulänglich bezeichnet werden muss. Neben egoistischen Motiven und doctrinärer Verbohrtheit spielen da vielmehr oft Rücksichten mit, die, wenigstens unter den gegebenen Umständen, einen vernünftigen Kern enthalten. Die Verfasserin selbst liefert einen Beweis dafür, wenn sie auf S. 489 ausführt, dass eine einseitige Beschränkung des Arbeitstags weiblicher Arbeiter, die weit unter das Mass der effectiven Arbeitszeit männlicher Arbeiter herabgeht, heute nicht wünschenswert sei, weil sie vielfach Verdrängung der Frauenarbeit zur Folge haben würde. Das ist zunächst keine wesentlich andere Begründungsweise als die, mit der etwa die von ihr auf S. 478 als Beispiel schlechten Einflusses der bürgerlichen Frauenrechtler angeführten Pariser Schriftsetzerinnen gegen das Verbot weiblicher Nachtarbeit in ihrem Berufe ankämpfen. Der Unterschied kommt erst durch die weiteren wirtschaftstheoretischen Gesichtspuncte herein, auf Grund deren die Verfasserin das letztere Verbot für zeitgemäss hält, dagegen ein Verbot, Frauen in den Tagesstunden annähernd so lange zu beschäftigen wie die Männer, abweist. Das Ermangeln jener weiteren Gesichtspuncte ist sicher zu bekämpfen, aber dem Gedanken, dass ein Frauenschutz, der Verringerung der Arbeitsmöglichkeiten für die Frauen zur Folge hat, nur unter ganz bestimmten Umständen gutzuheissen ist, kann die Berechtigung nicht bestritten werden. Wo hier die Grenze zu setzen ist, ist eine Frage, bei der eine ganze Reihe von Gesichtspuncten in Betracht kommt, die der Gegensatz: bürgerliche und proletarische Frauenbewegung nicht erschöpft. Auch proletarische Frauen haben ja heute noch Kämpfe um Arbeit zu führen.

Ausser Missgriffen in der Beurteilung der Motive unterlaufen der Verfasserin auch solche in der Vorführung von Thatsachen. So lässt sie z. B. auf S. 218, unter Hinweis auf Marx, in der Zeit nach Aufkommen der grossen Industrie in den Gelbgiessereien, der Minen- und Kohlenproduction, der Ziegelei und Backsteinmacherei Englands „fast ausschliesslich“ Frauen beschäftigt sein, was thatsächlich in keiner dieser Industrieen der Fall war und auch von Marx nicht behauptet wird. Liegt hier ein Missverständnis oder eine Verwechselung bei der Zusammenstellung der Auszüge vor, so schenkt die Verfasserin an anderen Stellen den Schriftstellern, auf die sie sich beruft, mehr Glauben, als sie verdienen. Es giebt auf dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte nur verhältnismässig wenige Schriftsteller, deren Angaben man ohne Nachprüfung übernehmen darf, die meisten lassen sich zu gunsten von Theorieen oder von Tendenzen irgend welcher Art zu übertriebenen Verallgemeinerungen hinreissen. Häufen sich nun die Angaben von Schriftstellern, die alle in gleicher Richtung übertrieben haben, so erhält der Leser ein Bild, das der Wirklichkeit direct widerspricht. Am stärksten ist die Verfasserin denn auch da, wo sie sich auf streng sachliche Untersuchungen von Fachleuten stützt oder auf die amtlichen Erhebungen selbst zurückgeht und diese analysiert. Hier zeigt sie, wie schon erwähnt, Eigenschaften, welche auf die höchste Anerkennung Anspruch haben und allein ihrem Buch einen hervorragenden Platz in der einschlägigen Litteratur sichern. Aber damit ist die Reihe seiner Vorzüge bei weitem noch nicht erschöpft. Es zeichnet sich ferner durch eine musterhafte Anordnung und glänzende Darstellung des in überreicher Fülle gebotenen Stoffes aus. Kleine grammatikalische Verstösse, wie unangebrachte substantivische Verwendung von persönlichen Fürworten in Nebensätzen oder von Umstandsworten für Beiwörter*), wären freilich hinwegzuwünschen, aber sonst ist der Stil von bewunderungswürdiger Reinheit und Kraft. Ohne je in den Ton des Fanatikers zu verfallen, weiss die Verfasserin doch an rechter Stelle die

*) Auch das Wort r a p i d e, für das die Verfasserin eine unheimliche Vorliebe gefasst zu haben scheint, würden wir, wenn es schon für unser deutschen Bezeichnungen eines schnellen Zeitmasses stehen soll, wenigstens auf den adverbialen Gebrauch beschränken. „In rascher oder in reissend schneller Entwickelung“ liest sich sicherlich besser, als „in rapider Entwickelung“.

Sprache der Leidenschaft zu sprechen. Wo sie Missstände, Elend, Ungerechtigkeiten schildert, gebietet sie über Accente, die den Leser aufs tiefste ergreifen und aufrütteln. Wer das Capitel über die Lage der Arbeiterinnen in der Gegenwart unerschüttert aus der Hand legen kann, der ist überhaupt keiner menschlichen Regung fähig. Solange es sich darum handelt, die Frage der geistigen Anlagen der Frauen zu erörtern, bewahrt die Verfasserin eine fast übertriebene Objectivität, macht sie den Gegnern der Frauensache die weitestgehenden Zugeständnisse, lässt sie keine Fähigkeit ihres Geschlechts als erwiesen gelten, für die nicht ein Beweismaterial vorliegt, dessen Menge und Beschaffenheit jeden Zweifel ausschliessen, zeigt sie sich, ohne etwa Gleichgiltigkeit zu erheucheln, als Kritikerin durchaus unparteiisch. Wo es aber in den Capiteln über die wirtschaftliche Seite der Frauenfrage sich um den Kampf der Frau für ihre Existenz, um die Frau als Mutter und Arbeiterin handelt, da wird sie durch die Wucht des erbrachten Materials hingerissen, je nachdem Anwalt oder Ankläger, und die Untersuchung gestaltet sich zu einem nach Form und Inhalt gleich wirkungsvollen Plaidoyer. Nirgends trocken oder kühl, erhebt sich der Ton des Buches alsdann zu jener Höhe, wo auch die Prosa Poesie wird. Statt Zahlen und Begriffe treten alsdann Menschen und Bilder in lebendiger Anschaulichkeit vor uns.

Es würde zu weit führen, den Inhalt des Buches eingehender vorzuführen, die Angabe der Capitel wird genügen, Wesen und Anordnung des gebotenen Stoffes erkennen zu lassen.

Die fünf Capitel des ersten Abschnitts behandeln die Frauenfrage im Altertum, das Christentum und die Frauen, die wirtschaftliche Lage der Frauen im Mittelalter, die Stellung der Frauen im Geistesleben beim Anbruch der neueren Zeit, und die Frauen im Zeitalter der Revolution. Im zweiten Abschnitt werden zunächst der Kampf um Arbeit in der bürgerlichen Frauenwelt, deren treibende Kräfte und die principiellen Gesichtspuncte der bürgerlichen Berufsthätigkeit der Frau erörtert; alsdann schildert die Verfasserin die Entwickelung der proletarischen Frauenarbeit, deren Ausdehnung nach den letzten Zählungen, die Lage der Arbeiterinnen in der Gegenwart, die Arbeiterinnenbewegung, das Verhältnis der bürgerlichen Frauenbewegung zur Arbeiterinnenfrage und schliesslich die socialpolitische Gesetzgebung und ihre Aufgaben mit Bezug auf die Arbeiterinnen. Das Capitel über die Lage der Arbeiterinnen zerfällt in fünf Unterabschnitte: Grossindustrie, Hausindustrie und Heimarbeit, Handel, Landwirtschaft, der häusliche und der persönliche Dienst, — das Schlusscapitel in die drei Unterabschnitte: Arbeiterinnenschutz, Arbeiterinnenversicherung und Grenzen der Gesetzgebung.

Der Standpunct der Verfasserin ist grossenteils durch ihre socialistische Parteistellung angezeigt. Doch sind innerhalb der socialistischen Theorie noch genug Meinungsverschiedenheiten über die Triebkräfte der Entwickelung und deren Verhältnis zu einander, Wert und Lebenskraft bestimmter Einrichtungen, Formen und Zeitmass der Entwickelung möglich, als dass nicht ein so umfassendes Buch vielfach zur Discussion Anlass gäbe. Die Verfasserin vertritt, wie schon Eingangs angedeutet wurde, einen ziemlich ausgeprägt ökonomistischen Standpunct, ihr Blick wendet sich vorwiegend den ökonomischen Kräften zu, als den bestimmenden Factoren socialer Entwickelungen. Das ist insoweit richtig, als zwischen Productionsweise und -formen einerseits, und diesen und den übrigen socialen Einrichtungen andererseits stets ein organischer Zusammenhang besteht, der zu einer gegenseitigen Anpassung nötigt, und wobei auf die Dauer sich in der Regel die Productionsweise als die stärkste Kraft erweist. Es sind aber jedesmal doch eine Vielheit von Formen oder Abarten der socialen Organisation mit der neuen Productionsform verträglich, die durch Klima, Rasse, Machtverhältnisse, ethische Vorstellungen, geschichtliche Gewohnheiten u. s. w. beeinflusst werden, und so müssen bei Erklärung früherer Abschätzungen zukünftiger Entwickelungen zu den ökonomischen auch diese Kräfte herangezogen werden, will man nicht zu sehr irrigen Schlüssen gelangen. Wir haben ein Beispiel dafür an der grossen Verschiedenheit der Antworten auf die Frage, welchen Einfluss das Christentum auf die Gestaltung der socialen Stellung der Frau ausgeübt hat. Dem einen ist es der Befreier, anderen der Verräter der Frau, wieder andere

aber bestreiten ihm so ziemlich jeden eigenen Einfluss in dieser Hinsicht und führen die Veränderung in der Stellung auf rein ökonomische Kräfte zurück. Wir wollen auf diese Frage, die auch von der Verfasserin erörtert wird, hier nicht eingehen, sondern begnügen uns eine Gegenfrage zu stellen, nach deren Beantwortung eine richtige Beurteilung jener erst möglich wäre: war die Stellung, welche die Frau in der alten Gesellschaft einnahm, mit der Productionsweise der dieser folgenden Geschichtsepoche wirklich unverträglich oder nicht?

Aehnliche Fragen legen sich uns bei manchen Ausführungen der Verfasserin über Probleme und Entwickelungen der Gegenwart auf die Lippen. Um nur eine herauszugreifen, so glaubt die Verfasserin auf Grund verschiedener, in wirtschaftlichen Ursachen wurzelnder Erscheinungen unseres socialen Lebens eine Zersetzung der bisherigen Familienform voraussagen zu dürfen. Obwohl nun die Feststellungen, von denen sie da ausgeht, unanfechtbar sind, und sie sich auch in anerkennenswerter Weise von willkürlichen Schlüssen fernhält, sondern nur den schon sichtbaren Neugestaltungen nachgeht, kommt sie doch dabei zu Folgerungen von sehr zweifelhafter Beweiskraft. Und zwar deshalb, weil die Zersetzungserscheinungen, die sie constatiert, sich fast ausschliesslich auf Schichten der besitzenden Classen beziehen, während in der arbeitenden Classe, die doch zu immer grösserer Bedeutung im Staate gelangt, eher umgekehrte Entwickelungen sich vollziehen. So hat sich in Deutschland in der Epoche zwischen 1882 und 1895 der Procentsatz der verheirateten Industriearbeiter ganz wesentlich gehoben. Es waren von je 100 männlichen Arbeitern 1882 42,65, 1895 aber 45,12 verheiratet. Zum Teil dieselben Factoren, welche dort die Ehe erschweren, erleichtern sie eben hier. Nun sieht allerdings die Arbeiterehe anders aus als die der oberen Classen, je mehr sich aber die wirtschaftliche Lage der Arbeiter verbessert, um so mehr nimmt ihre Ehe den kleinbürgerlichen Typus an. Die Verfasserin schreibt auf S. 198: „Für das Proletariat, wo von einem Familienleben nach den hergebrachten Anschauungen längst keine Rede mehr ist.“ Gab es aber jemals eine Zeit, wo für die Lohnarbeiter von einem Familienleben nach den hergebrachten Anschauungen m e h r a l s h e u t e die Rede war und sein konnte? Und jeder Schritt auf dem Wege der Verkürzung der Arbeitszeit, der Unterdrückung gewerblicher Kinderarbeit, der Hebung der Löhne und ihrer Kaufkraft ist ein Schritt mehr auf dem Wege der Erleichterung des Familienlebens für die Arbeiterclasse. In den vorgeschrittensten Industrieen Englands geht die Arbeit verheirateter Frauen zurück, und wiederholt haben wir in englischen Arbeiterblättern von Frauen die Frage erörtert gefunden, ob sich denn die Fabrikarbeit überhaupt für verheiratete Frauen lohne. Meist lautete die Antwort verneinend, und zwar unter Hinweis darauf, dass die gute Führung der Hauswirtschaft mehr erspare, als der Lohn einbringe.

Freilich giebt es auch für die Arbeiterwelt Factoren, die in anderer Richtung wirken. Ob sie aber stark genug sind, den grossen seelischen Reiz, den die Vorstellung des Familienlebens auf die Gemüter der übergrossen Volksmasse ausübt, wesentlich abzuschwächen, ist vorläufig noch eine offene Frage. Wie stark dieser Reiz ist, zeigt sich an dem Widerwillen, denen selbst die wohlmeinendsten Wirtschaftsreformen begegnen, sobald sie an einen Grundpfeiler des Arbeiterheims rütteln. Hier ist ein Punct, wo die Oekonomie wenn sie nicht mit Gewalt eines Elementarereignisses wirkt, auf eine Mauer stösst, die viele Stösse aushält, ehe sie zusammenbricht. Was die Verfasserin an Keimen voraussichtlicher Decentralisation der Hauswirtschaft aufzeigt, lässt nur erst auf eine Erleichterung der Haushalte schliessen, und sie ist auch verständig genug, ihre Vorauszeichnung nicht darüber hinausgehen zu lassen

Man wird unsere kleinen Aussetzungen hoffentlich nicht für mehr nehmen, als sie sein sollen. Man wünscht ein Buch, das mit so grosser Sachkunde, so vielem Fleiss und so glänzender Darstellungsgabe geschrieben ist, vollkommen zu sehen und putzt daher an den paar Stellen herum, die uneben erscheinen. Dem Ganzen gegenüber sind die Unebenheiten geringfügig. Wir haben ein Werk vor uns, das unseres Wissens für den Gegenstand, den es behandelt, wohl Vorläufer, aber keinen Rivalen hat. Kein Buch über die Frauenfrage, das uns bekannt ist, behandelt sie gleichzeitig so

eingehend und so umfassend, so systematisch und so lebensvoll, so objektiv und zugleich so packend, keines ist, bei gleicher Fülle an wissenschaftlichem Detail, gleich flüssig und schön geschrieben.

Buschmann, Dr. Claus: **Der Kampf um Arbeit.** Stuttgart, Verlag Heimdall. 67 S. 8°.

Eine flottgeschriebene Propagandaschrift für eine obligatorische Arbeitslosenversicherung auf Grundlage der Berufsgenossenschaften der Unternehmer und der Berufsorganisationen (Gewerkschaften) der Arbeiter. An einigen Stellen handelt der Verfasser in polemischer Weise von der Socialdemokratie, wobei allerhand Unrichtigkeiten zu verzeichnen sind.

Edelheim, Dr. John: **Beiträge zur Geschichte der Socialpädagogik.** Mit besonderer Berücksichtigung des französischen Revolutionszeitalters. Berlin-Bern, Akademischer Verlag für Sociale Wissenschaften. 223 S. gr. 8°.

In der Einleitung zu dieser Arbeit führt der Verfasser aus, dass der Begriff der Socialpädagogik folgende Deutungen umfasst, „von denen jede einzelne ein besonderes Problem dieser jungen Wissenschaft darstellt":

1. Die Bedeutung der Erziehung, sowohl der individuellen, wie der socialen, für den Bestand und Fortschritt der gesamten Gesellschaft.
2. Die Beziehung der Gesellschaft zu dem Problem der individuellen Erziehung und zwar:
   a) im Hinblick auf die Grenzen der Wirksamkeit des Staates und der Gesellschaft auf diesem Gebiete und
   b) im Hinblick auf die quantitative und qualitative Verbreitung der Erziehung auf die Massen.
3. Das Problem des unbewussten erziehlichen Einflusses des gesellschaftlichen Milieus auf die Erwachsenen.
4. Die Beziehungen der Gesellschaft zu dem Problem der socialen Erziehung, d. h. der Erziehung für eine bestimmte Gesellschaftsordnung, und zwar:
   a) im Hinblick auf die Grenzen der Wirksamkeit des Staates und der Gesellschaft auf diesem Gebiete, und
   b) im Hinblick auf die Extensität und Intensität der zu erteilenden socialen Erziehung."

Diese Probleme seien es, deren Lösung die verschiedenen socialpädagogischen Theorieen anstreben. In drei grösseren Abschnitten behandelt der Verfasser sodann 1. die Socialpädagogik bis zum französischen Revolutionszeitalter (Naturvölker und Orient, Griechenland und Rom, Mittelalter und Renaissance, Prinzenerziehung), 2. die socialpädagogischen Theorieen vor der Revolution (Rousseau und Helvetius, Holbach, die Physiokraten) und 3. die Socialpädagogik während der französischen Revolution (darunter: die Anfänge und die Hauptprobleme der revolutionären Socialpädagogik, Erziehung zur Gleichheit, Socialpädagogische Utopien: Rabaud, Robespierre, St. Just, das Verhalten der Volksvertretungen in den Erziehungsfragen und die Gesetzgebung). In einem weiteren Abschnitt wird die Frage in ihrem Zusammenhang mit den socialpädagogischen Forderungen der Gegenwart untersucht, wobei u. a. auf Fichte, Diesterweg, Letourneau, Jaurès und Natorp Bezug genommen wird, welch letzterer den Verfasser überhaupt häufig beschäftigt. Abschliessend wendet sich der Verfasser dagegen, dass man das Wesen der socialen Erziehung in der Propaganda irgend eines social-ethischen Systems erblicke. Da es kein einheitliches social-ethischen System gebe, dass allen Parteien genehm sei, so bleibe, sollen nicht einzelne Parteien bevorzugt werden, „nur der Unterricht in den allgemeinen Selbstverständlichkeiten des Altruismus übrig, die aber keinen socialpädagogischen Einfluss ausüben können." Weder in der Dar-

bietung allgemeiner moralischer Sentenzen, noch in der Einflössung eines einseitig zugespitzten socialpädagogischen Systems sei die Lösung zu suchen, vielmehr solle an die Stelle der einseitigen parteiischen Suggestion, der das Volk ohnehin hinreichend von Seiten der verschiedenen Parteien ausgesetzt sei, die unparteiische Belehrung in socialpolitischen Dingen treten, das Vorführen aller socialen und politischen Systeme in vorurteilsloser, möglichst populär gehaltener Wissenschaftlichkeit. Diese Aufgabe setze grosse Selbstaufopferung der Lehrer voraus, es dürfe sich aber für den Socialpädagogen nur darum handeln, dem Volke alle die Kenntnisse und Thatsachen zu vermitteln, auf Grund deren es eine von keiner Seite beeinflusste Wahl treffen könnte. „Erst wenn jeder seine Ueberzeugung als den Ausfluss seiner Gedankenarbeit wird hinstellen können, wird die Achtung vor jeder Meinung, der Respect vor jedem Urteil gesichert und berechtigt sein. Diese Aufgabe ist natürlich nicht innerhalb einer Genenration zu vollenden. Ihre Lösung kann nur das Werk einer zähen, mühsamen Arbeit sein, mit der die Begeisterung für das Ziel, die Aussicht auf die wohlthätige Wirkung den Kampf mit allen Hindernissen werden bestehen können." (S. 220).

Hohoff, Wilhelm: **Warenwert und Capitalprofit.** Eine Einführung in das Stadium der politischen Oekonomie. Paderborn, Junfermannsche Buchhandlung, 72 S. 8⁰.

Eine mit grosser Wärme, fast mit Leidenschaftlichkeit geschriebene Verteidigung der Marxschen Arbeitswert-Theorie gegen die vom Nutzen ausgehenden Werttheorieen. Der Verfasser erweist sich in diesem Schriftchen als gründlicher Kenner der einschlägigen Litteratur und verrät nebenbei eine starke Ader für begriffliches Folgern. Auch versteht er es, die schwierigsten Seiten des Problems klar und verständlich zu erörtern. Ob es ihm freilich gelingen wird, auch nur einen Gegner der von ihm verteidigten Theorie zu bekehren, ist eine andere Frage. Alle Werttheorieen enthalten ein aprioristisches Element: die Wertvorstellung, die wir bewusst oder unbewusst zum Ausgangspunct nehmen. Hohoff wirft S. 26 Böhm-Bawerk vor, dass er an einer entscheidenden Stelle Vorstellung und Begriff verwechsele, erstere sei Auffassung der Erscheinung, letzterer dringe zum Wesen des Gegenstandes vor und stelle es abstract dar. Indess ist das nur eine Gradunterscheidung: auch dem Begriff liegt eine Vorstellung zu Grunde, wie das Wesen schliesslich nur von der Erscheinung oder von Erscheinungsreihen abgeleitet ist. Ohne eine Wertvorstellung ist ein Wertbegriff unmöglich. Jeder Wertbegriff, der absolut gelten will, ist eine petitio principii — sein Beweis stellt sich bei genauer Untersuchung als in seiner Definition gegeben heraus, alle Fäden der Beweisführung führen unerbittlich zu ihr zurück. Wollen oder können wir das nicht sehen, so sind wir Gefangene einer Hypothese, mögen wir im Rahmen unseres Gefängnisses noch so viel Scharfsinn entwickeln. Nur wird je nach der Feinheit der Hypothese das Gefängnis enger oder weiter sein.

Die Befangenheit Hohoffs tritt in folgendem Satz deutlich zum Ausdruck: „Es ist indess nichts gewisser und für jeden unbefangenen, gründlichen Denker evidenter, als die Wahrheit, dass Nützlichkeit und Wert zwei unterschiedene und völlig verschiedene Begriffe sind, so verschieden wie Farbe und Schwere, ja so entgegengesetzt, wie Gut und Böse." (S. 8). Für letzteres wird ein Satz aus Bastiat angeführt, wonach die Nützlichkeit die gute, Befriedigung gewährende Seite einer Sache, der Wert die zu ihrer Beschaffung überwindenden Schwierigkeiten, also die böse Seite vertreten. Und der Verfasser ruft im Anschluss daran aus: „In der That! Billige Zeiten sind gute Zeiten, teure Zeiten sind böse Zeiten." (S. 8—9). Das trifft den Gegensatz von Nützlichkeit und Kosten, ob aber Kosten und Wert identisch sind, ist gerade erst die zu beantwortende Frage.

Das Einzige, was man mit Recht gegen Marx einwenden könne, meint Hohoff, sei dies, „dass er als Materialist, der er sein will, sich in Widerspruch setzt mit seinen philosophischen Principien." (S. 28). Der philosophische Materialismus behaupte, dass wir über das sinnliche Erfahrungsgebiet mit

unseren Schlussfolgerungen nicht hinausgehen können, auf Fragen nach dem inneren Wesen und Ursprung der Dinge verzichten müssen. Wäre dem aber so, dann „wäre die Marxsche Werttheorie und seine ganze Kritik des Capitalismus von vorn bis hinten ein bodenloses Wahngebilde.“ Thatsächlich aber stehe die Marxsche Werttheorie und Capitalkritik „mit der aristotelisch-scholastischen Philosophie nicht nur nicht im Widerspruch, sondern im schönsten Einklang, sei sie eine „Rückkehr zur alten Wahrheit“ dieser. Und „die Marxsche Theorie vom Wert oder Mehrwert ist die glänzendste Apologie der Wucherdoctrin der Kirche, die gründlichste Rechtfertigung ihrer früheren Strenge ebensowohl als ihrer heutigen Milde und Toleranz.“ (pag. 28—29). Diese Worte des Verfassers, der gläubiger Katholik ist, richten sich an die Adresse derjenigen seiner Religionsgenossen, welche die Marxsche Werttheorie wegen ihres Ursprungsstempels nicht zulassen mögen. In einem anschliessenden Capitel beweist Hohoff an der Hand von Auszügen aus Marx, dass dessen Werttheorie die relative Berechtigung des Capitalprofits nicht in Zweifel stelle, was an sich richtig ist, nur ist es nötig, sich über die Tragweite des Begriffs „relativ“ klar zu werden. Der Capitalprofit ist berechtigt auf der Grundlage der Warenproduction, aber wer bestimmt darüber, ob diese selbst berechtigt oder nichtberechtigt ist, wer liefert das Mass für die berechtigte Höhe des Capitalprofits? Wenn also Hohoff auf Seite 35 sagt, der Satz, der Arbeiter werde vom Capitalisten „exploitiert“ oder „ausgebeutet“, habe bei Marx „einen ganz neutralen, moralisch indifferenten Sinn“, so ist das *relativ* richtig, wenn er aber weiter sagt, die Worte „exploitiert“ oder „ausgebeutet“ würden von Marx „*allein in diesem neutralen Sinne gebraucht*“, so ist das absolut falsch. Neutral gebraucht Marx sie nur, wo er die typischen Phänomene der Warenproduction abstrakt analysiert. Wenn er da die Thatsache der Mehrwertaneignung durch den Capitalisten u. a. an einer von Hohoff auf Seite 34 citierten Stelle als „gerecht“ bezeichnet, so wird dem Aristoteliker Hohoff schwerlich unbekannt sein, dass es verschiedene Arten von Gerechtigkeit giebt.

Wir sind auf die Hohoffsche Schrift etwas näher eingegangen, weil sie das Wertproblem immerhin in sehr anregender Weise erörtert. Der Verfasser ist Partei und geht, wie man sieht, an manchen zugehörigen Fragen leichter als gerechtfertigt vorbei. Aber seine Broschüre ist immerhin ein Werk, das man mit Frucht liest.

Lassalle, Ferdinand: **Briefe an Karl Marx und Friedrich Engels.** 1849 bis 1862. Herausgegeben von **Franz Mehring.** Aus dem litterarischen Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Vierter Band. Stuttgart. J. H. W. Dietz Nachf. XVI und 367 S. gr. 8⁰.

Eine würdigende Besprechung des Inhalts dieser für die Geschichte des Socialismus so wichtigen Publication findet der Leser an anderer Stelle dieser Zeitschrift. Hier sei nur registriert, dass sie, neben zwei Briefen an Engels und einigen Zetteln, 70 zum Teil ausführliche Briefe an Marx enthält, die sich abwechselnd auf persönliche Angelegenheiten, Parteifragen, politische Ereignisse und theoretische Auffassungen beziehen und von denen ein Teil der Auseinandersetzung über Gegensätze zwischen Lassalle und Marx-Engels in der Beurteilung von wichtigen Tagesereignissen (die italienische Frage 1859—1860) von sociologischen Problemen (die Erklärung des Aufkommens der Testamente, System der erworbenen Rechte, 1862), von Geschichte und Drama (Franz von Sickingen und die Rolle des Adels im Reformationszeitalter, 1859) gewidmet sind. Die Ausgabe ist vom Herausgeber mit grosser Sorgfalt hergestellt, ein sehr übersichtliches Inhaltsverzeichnis gestattet eine schnelle Orientierung und den Briefen jeden Jahres folgen ausführliche Commentare, die über die darin berührten Personen und Ereignisse möglichst genaue Auskunft geben. Sie konnten in der Vollständigkeit, wie es hier geschehen, nur von jemand geliefert werden, der über so aussergewöhnliche Kenntnisse der Geschichte und Litteratur der Epoche gebietet und über die erwähnten theoretischen Fragen so wohl unterrichtet ist, wie der Herausgeber.

Nordenholz, Dr. jur. A.: **Allgemeine Theorie der gesellschaftlichen Production.** München 1902. C. H. Beck. X und 292 S. gr. 8⁰.

Eine sehr durchdachte und systematisch entwickelte deductive Untersuchung der Bedingungen, Formen und Wandlungsnormen der Wirtschaftlichkeit in Bezug auf die Production und den Umsatz der Güter. Die tief in die Feinheiten der Wirtschaftserscheinungen eingehende, mit grosser Abstractionskraft abgefasste, überall streng sachlich gehaltene Schrift enthält unter einer Fülle geistreicher Untersuchungen auch sehr bemerkenswerte Ausführungen zur Frage des Wertproblems. Eine Würdigung ihrer Ergebnisse kann an dieser Stelle nicht versucht werden, wir lassen daher nur die Titel ihrer einzelnen Capitel folgen, die dem Leser ein Bild von dem Inhalt des Werkes geben mögen: 1. die Elemente der Production; 2. die Bestimmungsgründe der productiven Günstigkeit; 3. die Causalität der Production im allgemeinen; 4. die Organisationsformen der gesellschaftlichen Production; 5. die Causalität der gesellschaftlichen Production im allgemeinen; 6. die Causalität der Form und des Inhalts der gesellschaftlichen Production: I. wirtschaftliche Gestaltung; II. Unwirtschaftlichkeit; 7. die Causalität des Umfangs der gesellschaftlichen Production.

Parvus: Handelskrisis und Gewerkschaften. Nebst Anhang: Gesetzentwurf über den achtstündigen Normalarbeitstag. München, Verlag von M. Ernst, 64 S. 8⁰.

Der Verfasser stellt in dieser Abhandlung einige Betrachtungen über die Ursachen und den Umfang der gegenwärtigen Geschäftskrisis, ihre Rückwirkung auf die Gewerkschaften und deren Aufgaben an und lässt ihnen am Schluss den Entwurf eines Achtstundengesetzes folgen, für das die socialdemokratische Partei jetzt mit Energie einzutreten habe.

Die allerhand orientierendes Material enthaltende Schrift ist mit gehässigen Angriffen auf Conrad Schmidt, Professor W. Sombart und den Herausgeber dieser Zeitschrift versehen, welche Angriffe sich auf fälschende Darstelllungen von Ausführungen der Angegriffenen stützen.

Steinbach, Dr. Emil: **Genossenschaftliche und herrschaftliche Verbände in der Organisation der Volkswirtschaft.** Wien, Manzsche Universitätsbuchhandlung. 82 Seiten 8⁰.

Eine rechtstheoretische Untersuchung über das Wesen der auf dem Boden des modernen Wirtschaftslebens entstehenden Verbindungen in Hinsicht auf die rechtlichen Beziehungen der an ihnen beteiligten Personen. „Je grössere Verbreitung und Intensität," schreibt der Verfasser am Schluss, „in unseren Tagen das Gefühl der Gleichheit unter den Menschen gewinnt, je mehr in Folge dessen demokratische Institutionen in Aufnahme kommen und genossenschaftliche Organisationen in der allgemeinen Schätzung an Wert gewinnen, desto mehr muss, wenn in solcher Zeit Herrschaftsorganisationen erhalten oder neu begründet werden sollen, darauf Bedacht genommen werden, die Grundlagen solcher Organisationen, also namentlich die rechtliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung, insbesondere der gewaltunterworfenen Organisationsmitglieder, zu sichern und zu verbessern." (pag. 82.) Dieser, vornehmlich auf Trusts und Syndikate sich beziehende Satz kennzeichnet den Geist der mit vielem Scharfsinn verfassten Abhandlung.

Stillich, Dr. Oscar: **Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin.** Berlin - Bern, Akademischer Verlag für sociale Wissenschaften. 443 S. gr. 8⁰.

Auf Grund einer Erhebung, die der an der Humboldt-Akademie in Berlin docierende Verfasser selbst veranstaltet hat, schildert er methodisch

die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin in Bezug auf Arbeitszeit, Freizeit, Lohn, Kost, Schlafraum, Vergünstigungen, Behandlung, sittliche Zustände, Stellenwechsel, Stellenvermittelung, Dienstbücher, Ausbildung und Gesindeordnung. Den Feststellungen liegen 646 Antworten zu Grunde, die auf 18 000, vom Verfasser gleichzeitig an Herrschaften und Dienstboten versandte und sehr ausführlich gehaltene Fragebogen, von 187 Herrschaften und 459 Dienstboten zugegangen sind, sowie eine Anzahl von Specialangaben, darunter die in einem besonderen Capitel mitgeteilte Geschichte der Erfahrungen eines Berliner Dienstmädchens in seinen verschiedenen Dienststellen. Dem Ganzen geht eine geschichtliche Darstellung der rechtlichen etc. Verhältnisse der Hausangestellten voraus, und am Schlusse ist ein weiteres Capitel der Bewegung und Organisation der Dienstboten, sowie den Bestrebungen gewidmet, welche der Bewegung vorschweben.

Kann den Angaben von noch nicht ein Procent der über 60 000 in Berlin beschäftigten weiblichen Dienstboten auch keine absolut schlussfähige Beweiskraft für die Lage des grossen Durchschnitts beigelegt werden, so muss ihnen doch ein grosser symptomatischer Zeugniswert zuerkannt werden. Jedenfalls liegt hier für Deutschland ein erster Versuch vor, eine Frage wissenschaftlich zu behandeln, die in enger Verbindung mit der Frage der Zukunft der Haushalte, bezw. des Familienlebens steht. Je nachdem sie selbst sich gestaltet, wird sich die letztere modificieren, und von den Entwickelungen dieser wiederum die Lage der Classe oder Berufsschicht beeinflusst werden, der die Arbeit in den Haushalten berufsmässig obliegt.

2. In französischer Sprache.

Andler, Charles: **K. Marx et Fr. Engels. Le manifeste Communiste II.** Introduction historique et commentaire. Paris, 1901. Société Nouvelle de Librairie et d'Edition. 209 S. kl. 8°.

Das erste Bändchen der von Ch. Andler bearbeiteten französischen Ausgabe des Communistischen Manifests enthielt, ausser der Uebersetzung des Manifestes selbst, vier Artikel aus der Pariser Réforme, die nach Ansicht des Herausgebers unzweifelhaft Friedrich Engels zum Verfasser haben und auf die wir bei anderer Gelegenheit zurückkommen werden. Das vorliegende zweite Bändchen giebt nach einer Einleitung, welche die Geschichte des Communistenbundes und seiner Vorläufer erzählt, einen ausführlichen Commentar zu den einzelnen Partien des Manifestes, der teils dessen Kritik bildet, teils seine ideelle Abstammungslinie zu ziehen sucht.

Wir haben uns schon wiederholt dahin geäussert, dass wir es für durchaus in der Ordnung finden, wenn Vorgänger von Marx und Engels festgestellt und ihre theoretischen Leistungen ans Licht gezogen werden. Selbst der strenggläubigste Marxist kann, sofern seine Orthodoxie nicht in Kinderei ausgeartet ist, nichts gegen solche Ausgrabungen haben. Hat doch Engels selbst sich einmal — in einem Brief an den Redacteur des Socialistischen Akademiker — darauf berufen, dass die Marxsche Geschichtstheorie schon „in der Luft" lag, als Marx sie ausarbeitete. In der That entstehen Ideen so wenig wie stoffliche Gestalten aus dem Nichts, und wie es für den Biologen nichts Fesselnderes giebt, als das Abstammungsbild einer Art von Lebewesen zu verfolgen und zu vervollkommnen, so kann es für den Bekenner der Entwickelungslehre auch auf dem Gebiete der Geschichte der Ideen nur von höchstem Interesse sein, dahinter zu kommen, wie sich eine epochemachende Idee oder Ideenreihe entwickelt hat. Der Nährboden, auf dem sich die Auffassung gebildet hat, die das communistische Manifest durchzieht, die politischen und wirtschaftlichen Zustände und die geistige Atmosphäre der Epoche des Julikönigtums mussten in Köpfen, die ähnlich disponiert waren wie Marx und Engels, auch ähnliche Ideen

erzeugen, und es fragt sich nur, wo sie die am meisten durchgearbeitete, die innerlich harmonischste und fruchtbarste Form erhielten.

Charles Andler, der neben der französischen auch die deutsche Litteratur studiert hat, wendet in seinem Commentar viel Fleiss und Scharfsinn an, bis in die kleinsten Einzelheiten hinein die Quellen der Marx-Engelsschen Gedankengänge zu verfolgen. Seine Ausbeute an Parallelismen zwischen Marx-Engels und zeitgenössischen und früheren Socialisten und bürgerlichen Gelehrten ist denn auch nicht gering. Ob freilich es immer die von ihm angegebenen Aeusserungen oder Vorgänge waren, die die entsprechenden Ideen in Marx-Engels verpflanzten, bleibt darum doch noch ziemlich zweifelhaft. Zunächst ist sein Register nicht vollständig, die englische socialistische Litteratur ist fast gar nicht, die deutsche politische, philosophische und socialistische Litteratur nur zum Teil berücksichtigt, und dann pflanzen sich Ideen viel zu häufig auf Umwegen fort, als dass sich im concreten Fall mit Sicherheit feststellen liesse: von hier empfing X diesen, von dort jenen Gedanken. Wer sich einbildet, solches fertig bekommen zu können, soll einmal erst den Versuch machen, sich über die Vorgeschichte seiner Ideen Rechenschaft abzulegen, und er wird da Wunderdinge erleben. Unser Gedächtnis frischt viele Eindrücke auf, die wir beim Lesen, im Gespräch etc. empfangen, aber nur selten fügt es auch in Fussnoten ordnungsgemäss Autor, Werk, Seitenzahl, Zeitungsnummer, Ort oder Tag hinzu, die an jenem Eindruck beteiligt sind. „Macht man denn das, was einem so einfällt?" fragt Franziska in Minna von Barnhelm. Der grosse Dichter legt dem Kammerkätzchen eine Bemerkung in den Mund, die vielen Büchern als Motto aufgedruckt werden könnte.

Andler ist natürlich nicht so geschmacklos, Marx-Engels nach bekannten Mustern als Leute hinzustellen, die ihre Ideen zusammengestohlen, ihre Quellen geflissentlich verheimlicht hätten. Nur in einem Falle scheint ihm die Möglichkeit einer geflissentlichen Verschweigung eines Vorläufers gegeben, und zwar im Falle von Ch. Pecqueur. Bei der Kritik der socialistischen Schulen wird im dritten Teil des Manifestes vom kleinbürgerlichen Socialismus gesagt, dass er „höchst scharfsinnig die Widersprüche in den modernen Productionsverhältnissen zergliedert", „unwiderleglich die zerstörenden Wirkungen der Maschinerie und der Teilung der Arbeit, die Concentration der Capitalien und des Grundbesitzes, die Ueberproduction, die Krisen, den notwendigen Untergang der kleinen Bürger und Bauern, das Elend des Proletariats, die Anarchie in der Production" etc. etc. nachweisst. Das könne nicht lediglich auf Sismondi gehen, den Marx in jenem Abschnitt nennt, weil Sismondis Kritik nicht so weit gehe. Auch nicht auf Sismondis Schüler Buret, dessen 1842 verfasstes Buch über die Lage der arbeitenden Classen in Frankreich und England in Bezug auf Methode Engels' Buch über die Lage der arbeitenden Classen in England vorweggenommen habe, — Andler stellt überhaupt Engels als stark von Sismondi beeinflusst hin — noch auf den ebenfalls hierhergehörigen François Vidal, den Marx noch 1850 als den Candidaten des socialistischen Kleinbürgertums bezeichnet (Classenkämpfe, pag. 96). Hier könne Marx nur den von Proudhon in den Contradictions Economiques so oft citieren und attakierten Pecqueur im Auge gehabt haben. Die vielen Parallelstellen in Marx' damaligen Schriften mit Pecqueur, die Andler anführt, machten es durchaus wahrscheinlich, dass Marx Pecqueur gekannt habe. Aber warum nenne er ihn nicht?

Die Gründe, die nach Andler dafür massgebend gewesen sein sollen, sind ziemlich weit hergeholt. Am plausibelsten ist noch der, dass Marx nur die Häupter der Schulen citiere und Pecqueur damals als kein Haupt betrachtet, in seiner Bedeutung noch nicht erkannt wurde. Weiter soll aber die Thatsache, dass Pecqueur allein es gewagt habe, einen Gedanken, auf den auch Marx an einer Stelle im Manifest hindeute, rückhaltlos auszusprechen, nämlich den, dass die Mittelclasse — die Zwischenschicht zwischen Bourgeosie und Proletariat —, die gar keine eigentliche Classe, sondern „ein Tournierplatz, ein Wettbewerb für alle" sei, sich, während Bauern und Kleingewerbetreibende zu Grunde gehen, immer wieder aus dem Proletariat erneuere. Die Frage der Lebensdauer des Kleinbürgertums und damit die Meinung Pecqueurs war aber geeignet, einen inneren

Zwist im Lager der Communisten zu entfachen, und darum habe Marx, der in diesem Punct wie Pecqueur dachte, wohl davon abgesehen, diesen zu nennen. Die harte Kritik, die den Abschnitt über den kleinbürgerlichen Socialismus abschliesse, treffe aber Pecqueur ganz und gar nicht.

Nun ist es richtig, dass Marx im Manifest von der Bildung einer „neuen Kleinbürgerschaft" spricht, und er thut dies sogar in eben dem Abschnitt, wo er den kleinbürgerlichen Socialismus kritisiert. Aber bei Marx wird diesem neuen Mittelstand keine geschichtliche Zukunft zuerkannt, während Pecqueur gerade ausführt, dass ihm wahrscheinlich ein grosser Teil der politischen Macht in den europäischen Nationen zufallen werde, was freilich damals (vor 1848) noch denkbar war, und ganz besonders dem Stande der Dinge in Frankreich entsprach. Und so mag für Marx der eine Punct genügt haben, Pecqueur den kleinbürgerlichen Socialisten zuzuweisen. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass er von Pecqueur nicht sprach, weil dieser in keine der gekennzeichneten Gruppen hineinpasste. Zum Citieren lag sonst kein Anlass vor. Ein Prioritätsstreit über die Autorschaft an der Entdeckung der Concentration des Capitals, der Krisen, der Vernichtung der Kleinbetriebe etc. bestand unter den damaligen Socialisten nicht. Marx und andere behandelten diese Dinge als unter Fachleuten allgemein bekannt. Dass aber Marx Pecqueur kannte, darüber können wir Andler beruhigen. Im dritten Band Capital, auf Seite 147—148 spricht Marx von Pecqueur und sagt da auch seine Meinung von ihm: „Ueberhaupt ist Pecqueur wesentlich Saint-Simonist, obgleich viel radicaler." Folgt ein Citat, das an die Rodbertussche Kritik des Lassalleschen Associationsplans erinnert, nur dass es 1842 geschrieben wurde.

An einer Stelle polemisiert Andler gegen den Schreiber dieses. Sein Angriff richtet sich gegen eine Stelle in den Voraussetzungen des Socialismus, wo es heisst, dass im Manifest die Schriften Babeufs nicht kritisiert seien. Im zweiten Absatz des Paragraph 3 des dritten Abschnittes werde aber offenbar der Babeufsche Communismus kritisiert und seine Litteratur werde dort als „dem Inhalte nach notwendig reactionär" hingestellt, gesagt, dass sie „einen allgemeinen Asketismus und eine rohe Gleichmacherei" lehre. Es ist richtig, dass diese Stelle sich wahrscheinlich auf den Babeufschen Communismus bezieht, und insofern wäre die Stelle in den „Voraussetzungen" zu berichtigen. Aber die betr. Bemerkung hatte nicht den Communismus Babeufs und seine Begründung im Auge, sondern die Vorstellung, die communistische Gesellschaftsreform durch einen grossen politischen Handstreich ins Werk zu setzen.

Der Andlersche Commentar zum Communistischen Manifest ist eine methodische Arbeit eines belesenen, geistreichen Mannes, in Einzelheiten nicht einwandfrei, aber reich an sehr interessanten Feststellungen. Hier noch die Bemerkung, dass seine Kritik keineswegs eine Marx feindliche ist. Im Gegenteil, wenn er gewisse Urheberansprüche, die von Vertretern des Marxismus für diesen erhoben worden sind, als unberechtigt oder übertrieben zurückweist, so zeigt er dafür mit feiner Analyse dessen grosse Verdienste um die tiefere Begründung und einheitliche Verknüpfung des ihm überlieferten Materials. Mit einem wahren Hymnus auf den Geschichtsmaterialismus schliesst das Buch. „So bleibt das Manifest," beginnt der Schlussabschnitt, „bis zu seiner Schlussformel dem Geschichtsmaterialismus treu, in den sich die proletarische Philosophie zusammenfasst." Und nachdem er den Sinn dieser Philosophie, welche die Wahrheit lediglich in der Synthese von Theorie und Praxis sucht, in seiner Weise auseinandergesetzt hat, endet er mit den Worten: „So hat er — der Geschichtsmaterialismus — mit einem Schlag mit dem Dogmatismus aufgeräumt. Er vermag sich nicht in unbewegliche Formeln einzuschliessen. Er saugt den Inhalt aller Theorieen, den Nutzen aller Erfahrungen in sich auf. Er bildet, wie Engels es in seinem Aufsatz über Carlyle (?) bezeichnet hat, eine Gedankenbewegung, die sich an kein festes Resultat bindet, sondern unaufhaltsam über die gewonnenen Resultate hinausgeht, eine Praxis, die sich an keine eroberte Position klammert, sondern unablässig über ihre früheren Positionen hinausschreitet! In diesem Sinne kann man von ihm sagen, dass er die ewige revolutionäre Methode begründet hat."

3. In englischer Sprache.

The Case for the Factory Acts. Edited by Mrs. **Sidney Webb.** London, Grant Richards. 1901. 233 pp. 8°.

Dies ausgezeichnete kleine Buch besteht aus einer Sammlung von fünf Abhandlungen aus der Feder von Damen, die sich durch ihre Arbeiten als Kämpfer für Fabrikgesetze für Frauen einen Ruf erworben haben. Frau Sidney Webb schreibt über die wirtschaftliche Seite der Fabrikgesetzgebung, Fräulein Hutchins über die historische Entwickelung der Fabrikgesetzgebung, Fräulein Tuckwell über die augenfälligsten Mängel in unseren Fabrikgesetzen, Frau W. P. Reeves über Entwickelung der Fabrikgesetzgebung in den Colonieen und Fräulein Black über einige landläufige Einwände gegen die Fabrikgesetzgebung für Frauen. Frau Humphrey Mard, deren sociale Romane so weit bekannt sind, schickt dem Buche eine sympathische Vorrede voraus, und ein nützlicher Anhang giebt eine Liste empfehlenswerter Bücher. Jede Abhandlung ist eine gedrängt und sachgemässe Darstellung des von ihr behandelten Gegenstandes, und der Leser, der nach einem gründlichen Studium dieses Buches noch Gegner der Fabrikgesetzgebung für beide Geschlechter bleibt, kann als jeder Argumentation unzugänglich aufgegeben werden. Andererseits kann jedem Anwalt solcher Fabrikgesetzgebung, der den Wunsch hat, in einem kleinen Umfang ein wertvolles Arsenal von Thatsachen, Beispielen und Argumenten zur Verfügung zu haben, nur die Anschaffung dieses Buches empfohlen werden.

Mit grösster Geduld führt Frau Webb den Nachweis, wie die alte Lehre von der Freiheit des Contracts aller thatsächlichen Erfahrung gemäss völlig zusammengebrochen ist, und wie die Einzelabmachungen zwischen Unternehmer und jedem einzelnen Angestellten bei allen wichtigen Angelegenheiten des Fabriklebens ganz unmöglich geworden sind. Ferner zeigt sie, dass die [gesetzlich] geregelte Industrie wirtschaftlicher ist, als die ungeregelte, und auf das Ausfuhrgewerbe günstig zurückwirkt. Die „Schwitzindustrieen" wirken parasitisch auf die Gesamtheit, indem sie die Gesundheit der Frauen und Kinder erschöpfen und die Geschicklichkeit zerstören, während andererseits die geschützten Arbeiterinnen sich in einer Lage von verhältnismässig sehr überlegener Behaglichkeit befinden. Der Exporthandel in mittels Schwitzarbeit hergestellten Bekleidungsstücken vermindert den Export der durch gutbezahlte Arbeit hergestellten Kleider, der Handel mit durch Schwitzarbeit gefertigten Schuhen verringert den Absatz der gesetzlich geregelten Fabriken. Die Einrichtung allgemeiner, für ganze Industrieen geltender Regeln beschützt nicht nur den Arbeiter, sondern zwingt auch den Unternehmer, sich, wenn er die Herstellungskosten verringern will, auf die Geschicklichkeit seiner Angestellten, auf die Verbesserung der Maschinen und die bessere Verwaltung seines Geschäfts zu stützen — Dinge, die zum Besten der Gesamtheit beitragen. Die Gewerkschaften haben viel dazu beigetragen, solche Regeln zu erzwingen, aber nur der Staat kann dieselben wirksam aufrecht erhalten, besonders in solchen Industrieen, wo die Frauen- und Kinderarbeit vorherrscht und die gewerkschaftliche Organisation gewöhnlich schwach ist. All diese Schlussfolgerungen stützen sich nicht auf blosse Theorie, sondern auf beredte und einleuchtende Thatsachen. Diese Abhandlung — die wir in Kürze wiedergegeben haben, weil sie in ihrer Anwendung allgemein ist — steht, was ihre Vorzüge anbetrifft, nicht allein. Jede der folgenden ist typisch für die andere. Das von Fräulein Tuckwell geschriebene Capitel über die Schäden der englischen Fabrikgesetzgebung wird die Gesetzgeber jeder Nationalität reichlich für sein Studium belohnen, und Frau Reeves zeigt uns, auf Grund der in den Colonien gesammelten Erfahrungen, in welcher Richtung weitere Fortschritte gemacht werden können.

H. W. Macrosty.

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Ueber das Verhältnis von Lassalle zu Marx und Engels.

1. Das persönliche Verhältnis.

Die Briefe Lassalles an Marx und Engels, die Mehring soeben veröffentlicht hat, haben ihm selbst und anderen Anlass gegeben, Betrachtungen über das persönliche, politische und wissenschaftliche Verhältnis des Begründers des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zum geistigen Haupt der Internationalen und dessen treuem Mitarbeiter und Testamentsvollstrecker anzustellen. Es kann dies nicht Wunder nehmen. Die Briefe lauten in ihrer grossen Mehrheit so ganz anders, als man nach allerhand Aeusserungen der Beteiligten und ihrer Freunde meist angenommen hatte, dass sie vielen geradezu als eine Offenbarung gekommen sein werden. Vor allem ist es Lassalle, der sich in ihnen von der vorteilhaftesten Seite zeigt — selbst da die Sympathieen gewinnt, wo er sachlich etwa im Unrecht gewesen sein mochte. Ein unerschütterlich zu der einmal ergriffenen Sache stehender Parteimann, ein aufopfernder, treuer Parteifreund, ein den Studien ergebener, allen ihn beschäftigenden Fragen möglichst auf den Grund gehender, scharf analysierender Denker, ein leidenschaftlicher Kämpfer ums Recht, der doch zugleich klug beobachtender Politiker ist — so tritt Lassalle hier vor den Leser. Und wie er bei aller Entschiedenheit, mit der er gelegentlich seine abweichende Meinung vertritt, Marx doch immer wieder zeigt, dass er in ihm den älteren, theoretisch durchgebildeteren Kämpfer verehrt, das gewährt ein überaus fesselndes, manchmal wohl begeisterndes Bild. Und wenigstens aus einigen Briefen Lassalles tönt es so heraus, als ob das Verhältnis in jedem Sinne ein gegenseitiges gewesen, der Freundschaft hüben eine entsprechende Freundschaft drüben, der hier zum Ausdruck kommenden Würdigung eine gleiche Würdigung auf der anderen Seite obwaltet hätte.

War dem so? Und wie vereinigen sich die vorerwähnten Aeusserungen mit dieser Auffassung?

Es ist wesentlich die letztere Frage, welche mich zu dem vorstehenden Artikel veranlasst. Es wird niemand gern daran gehen, ein zum Herzen sprechendes Bild durch einen Commentar zu ergänzen, der seinen freundlichen Eindruck zu beeinträchtigen geeignet ist. Aber die unfreundlichen Thatsachen sind da, sie sind von anderer Seite in die Debatte gezogen worden, ich bin als Beteiligter dazu herausgefordert worden, mich zu äussern, und so will ich das Meinige thun, nach bestem Wissen die aufgeworfene Frage klarzustellen.

Wenn ich mich beteiligt nannte, so bezieht sich dies auf die Abhandlung: Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung für die Socialdemokratie, die ich s. Zt. der von mir besorgten Gesamtausgabe der politischen Reden und Schriften Lassalles vorausgeschickt habe und die eine von der oben skizzierten wesentlich abweichende Auffassung reflectiert. Ich bekenne das ganz offen, denn ich stehe jener Abhandlung durchaus objectiv gegenüber. Nicht nur, dass mein Urteil heute in verschiedenen Puncten ein anderes ist, als das dort zum Ausdruck gebrachte, ich bin mir auch längst dessen bewusst, dass sie, selbst davon abgesehen, sehr grosse Mängel enthält. Zum Teil darf ich dafür die ungünstigen Umstände ihrer Entstehung verantwortlich machen,*) zum Teil mag der Fehler in mir selbst und der Thatsache liegen, dass ich der Person Lassalles nicht diejenige Liebe entgegengebracht habe, die für das Gelingen von Aufsätzen biographischer Natur so sehr erfordert ist. Ich muss hier meine Person ins Spiel bringen, weil, was mich gegen Lassalle einnahm, meist mir mündlich gewordene Mitteilungen über Lassalle waren, und mündliche Mitteilungen sind es auch grossenteils, die mich in die Lage versetzen, etwas Genaueres über das Verhältnis zwischen Lassalle und Marx-Engels auszusagen.

Um zunächst das Persönliche zu behandeln, so ist es meines Erachtens nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, dass zu keiner Zeit zwischen Lassalle und Marx ein Verhältnis bestand, das man als wirkliche persönliche Freundschaft bezeichnen könnte, sondern dass ihr Verhältnis selbst in seiner besten Zeit nur das von Parteifreunden, und auch darin ein ziemlich einseitiges, war. Das ist für keinen ein Vorwurf, denn Empfindungen lassen sich nicht vorschreiben; zur Erklärung ihrer zeitweise sehr starken Intimität, der Freund-

---

*) Sie musste aus technischen Gründen in ziemlich kurzer Zeit fertig gestellt werden, und dies im Auslande (England), während thatsächlich Benutzung deutscher Bibliotheken eine fast unumgänglich notwendige Vorbedingung einer solchen Arbeit war. Auch rein persönliche Umstände waren ihr ungünstig. Dass ich mir ihrer Mängel wohl bewusst war, zeigen die Vorbemerkungen und Anhänge zu den einzelnen Schriften, bei denen ich wenigstens einen Teil dessen nachzuholen gesucht habe, was in der Kürze der Zeit bei der Abhandlung selbst nicht hatte geleistet werden können.

schaftsdienste etc. reicht aber die Thatsache der Parteigemeinschaft vollkommen aus, zumal die Zeit des freundschaftlichsten Verkehrs in die Zeit der Reactionsjahre entfällt, wo der Druck der Verfolgung im Verein mit der politischen Isoliertheit die Gleichgesinnten enger aneinander kettete und die persönlichen Voreingenommenheiten in den Hintergrund drängte.

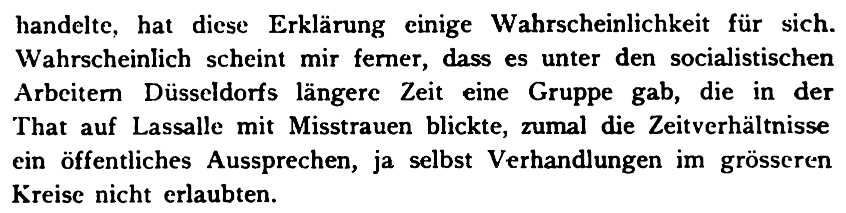
Ob Marx und Lassalle jemals vor 1848 einander begegnet sind, scheint mir sehr zweifelhaft. Wenn es aber geschah, so werden sie sich eher abgestossen statt angezogen haben. Jedenfalls bestand noch in den Tagen des Cassettenprocesses (August 1848) bei Marx eine starke Antipathie gegen Lassalle. Wiederholt hat mir Fr. Engels erzählt, dass die Neue Rheinische Zeitung geflissentlich so wenig als möglich von Lassalles Hatzfeld-Processen Notiz nahm, weil man sich nicht den Anschein einer Gemeinsamkeit mit Lassalle in diesen Dingen geben wollte. Als der Process vorüber war und Lassalle sich an der politischen Bewegung stärker beteiligte, brachte ihn dies in näheren Verkehr mit Marx, der damals dem Ausschuss der rheinischen Demokratenvereine angehörte. Lassalle kam wiederholt von Düsseldorf nach Köln herüber, und von jenen Besuchen her rührt offenbar die Dutzbrüderschaft mit Marx, die einem in der Demokratie so allgemein geübten Gebrauch entsprach, dass aus ihr kein Schluss auf eine stärkere persönliche Annäherung gezogen werden kann. Im Gegenteil zeigen die beiden ersten Briefe Lassalles, dass er selbst nach seiner Verhaftung sich den für seine Einsendungen erforderten Raum in der Neuen Rheinischen Zeitung durch Mahnbriefe und dergl. zu erkämpfen hatte. Indes hatte Marx doch die Energie und geistige Begabung Lassalles schätzen gelernt, und so entwickelte sich gerade von der Zeit ab, wo Marx im Exil sass, ein Verkehr, von dem man auf Grund einiger der Lassalleschen Briefe annehmen kann, dass er mindestens zeitweise auch auf seiten von Marx in herzlichem Ton geführt wurde. Wie hätte dies auch anders sein können, wo Lassalle sich als so williger, zuverlässiger, thatkräftiger Beistand in allen Parteinöten bewährte und den wissenschaftlichen Arbeiten von Marx ein Interesse und Verständnis entgegenbrachte, wie es sicher nur bei sehr wenigen der damaligen politischen Parteifreunde von Marx in Deutschland zu finden war. Lassalle aber hegte unzweifelhaft für Marx, als den geistig bedeutendsten Vertreter des Socialismus und der revolutionären Demokratie eine aufrichtige Verehrung und den Wunsch, ihm ein persönlicher Freund zu sein, wie er denn überhaupt auch sonst einen leidenschaftlichen Drang bekundet hat, mit Leuten, die ihm geistig imponierten, persönlich Freundschaft zu schliessen.

Immerhin wird man gut thun, nicht alle Lassalleschen Freundschaftsäusserungen gegen Marx buchstäblich zu nehmen. Lassalle lag daran, die Freundschaft von Marx zu gewinnen oder sich zu erhalten, aber von Zeit zu Zeit zeigten dann doch wieder Vorkommnisse aller Art, dass da irgend eine Schranke war, über die er nicht hinaus konnte, und das musste sicher auch auf ihn zurückwirken. Dieselben Freundschaftsworte mögen dabei noch immer gebraucht werden, aber ihr Sinn wird dann immer mehr ein conventioneller. Dasselbe gilt von Erklärungen, welche Uebereinstimmung in irgend welcher Sache bekunden sollen. Es werden dabei immer mehr Differenzpuncte über Einzelheiten beiseite gelassen. Oliver Wendel Holmes sagt einmal, dass, wenn zwei Leute sich unterhalten, sich thatsächlich sechs Leute unterhalten: die zwei, wie sie wirklich sind, die zwei, wie sie sich erscheinen wollen, und die zwei, wie sie erscheinen. Das gilt selbstverständlich auch, und oft in verstärktem Masse, für den Briefwechsel.

Mehring citiert in den Anmerkungen zu den Briefen vom Jahre 1851 eine Stelle aus dem Briefe eines Candidaten Bermbach, wonach Lassalle alles aufbot, „in die Organisation aufgenommen zu werden," aber damit keinen Erfolg hatte, da er — Bermbach — sich nicht entschliessen konnte, ihm zu trauen. Bermbachs abfällige Bemerkungen über Lassalle seien typisch für den „Klatsch", der in dem Dutzend von Jahren, wo Marx und Lassalle sich nicht persönlich gesehen, „von kleinen Leuten zwischen sie hin und her getragen worden ist." Marx aber habe sehr wohl zwischen diesen kleinen Leuten und Lassalle unterschieden. Letzteres ist unter dem Gesichtspunct richtig, dass Marx wohl merkte, auf welcher Seite die grössere Energie und Begabung lag. Sonst aber ist keineswegs anzunehmen, dass Bermbach zu jener Zeit etwa nicht im Sinne von Marx handelte, wenn er Lassalle in den Communistenbund — denn um diese Organisation handelte es sich — nicht aufnehmen zu wollen erklärte. Bermbach mag gewesen oder später geworden sein, was er will, in diesem Punct traf er die damalige Marxsche Auffassung von Lassalle. Damit steht der vom Februar 1854 datierende Brief 26, bezw. die in ihm enthaltene Bemerkung, dass gerade Marx Auftrag gegeben habe, Lassalle zum Eintritt in die Organisation einzuladen, in keinem unlösbaren Widerspruch. Erstens waren mittlerweile gegen drei Jahre verflossen, während deren Marx Lassalle von sehr vorteilhafter Seite kennen gelernt hatte, also sehr wohl nun das alte Misstrauen für hinfällig betrachten konnte. Dann aber geht aus diesem Brief nur hervor, dass ein Dritter Lassalle gegenüber behauptete, von Marx zu jener Einladung beauftragt worden zu sein, Marx selbst aber auf eine An-

frage Lassalles, wie es sich mit jenem Auftrag verhalte, keine bestimmte Antwort gab. Es kann also hier ganz gut ein Missverständnis des Mittelmannes vorliegen.

Ich glaube hier die Vermutung äussern zu dürfen, dass jener Mittelmann einiges mit der Arbeiterdeputation zu thun hatte, die 1853 bei Marx in London war und die Anklagen gegen Lassalle vorbrachte, auf die im Brief No. 57 (12. März 1860) angespielt wird. Nach Stellen im ersten Stück des Briefes No. 26 war diesem ein anderer Brief Lassalles vorangegangen, der in der Sammlung fehlt und in dem Lassalle von den Eindrücken spricht, die der Besucher in London empfangen haben will. Danach liegt der Besuch weiter hinter dem Datum des Briefes 26 — 10. Februar 1854 — zurück und fällt so in das Jahr 1853, d. h. das Jahr der berühmten Deputation, zugleich das Jahr, in dem der Auskunftbrief des Dr. Wiss abgefasst wurde, den Marx jetzt -- 1860 — Lassalle abschriftlich zuschickt und in dem Lassalle der nichtswürdigsten, von ihm sofort als erlogen erwiesenen Handlungen bezichtigt wird. Wiss lebte 1853 in den Vereinigten Staaten, nämlich Baltimore. Aus den Vereinigten Staaten war nun auffälligerweise auch der Brief gekommen, der den Düsseldorfer Besuch bei Marx zur Folge hatte. Lassalle spricht von einem undeutlich gehaltenen Brief eines „Arbeiters aus Ph . . .“, womit offenbar nur Philadelphia gemeint sein konnte. Danach ist folgendes denkbar. Der Arbeiter in Philadelphia, der Verbindungen in Düsseldorf besitzt, hat vom Inhalt des Wissschen Schriftstücks erfahren und gehört, dass es Marx überschickt sei, zugleich aber auch von Düsseldorf selbst irgend welche Anklagen wider Lassalle vernommen. Er schreibt also dorthin, in jener umschreibenden Form, wie sie die Rücksicht auf policistische Briefmarder eingiebt, bei Marx in London werde man ein Licht über Lassalle aufgesteckt bekommen. Dies wird zum Anlass des Besuchs, bezw. der Deputation. Diese findet aber Marx in Bezug auf ihre Beschwerden gegen Lassalle kühl und erhält den Bescheid, da Lassalle der Organisation nicht angehöre, könne man ihn auch nicht zur Rechenschaft ziehen, man solle seinen Streit mit ihm am Ort selbst abmachen. Jetzt fühlt sich der Besuch von Marx verletzt und dringt, nach Düsseldorf zurückgekehrt, in Lassalle, in die Organisation einzutreten. So kommt es, dass Lassalle gar nicht erfährt, was hinter seinem Rücken mit Bezug auf ihn vorgegangen war, und Marx von Mitgliedern des Communistenbundes eine Anklage gegen Lassalle erhält, auf die er im Moment nicht weiter reagiert, sondern die er einfach „zu den Bundesacten“ legt. Die Sache kann sich natürlich auch anders zugetragen haben, aber da es sich alles in allem nur um einen kleinen Kreis von Leuten



handelte, hat diese Erklärung einige Wahrscheinlichkeit für sich. Wahrscheinlich scheint mir ferner, dass es unter den socialistischen Arbeitern Düsseldorfs längere Zeit eine Gruppe gab, die in der That auf Lassalle mit Misstrauen blickte, zumal die Zeitverhältnisse ein öffentliches Aussprechen, ja selbst Verhandlungen im grösseren Kreise nicht erlaubten.

Aber, um zur Hauptfrage zurückzukehren, schon die Thatsache, dass Marx jene Anklagen mitsamt den ungeheuerlichen Wissschen Verdächtigungen Lassalles in den Bundesacten aufbewahrte, zeigt, dass er selbst 1853—54 noch einen Rest jenes alten Misstrauens gegen diesen nicht losgeworden war, für ihn noch nicht das Aequivalent jener Freundschaft empfand, die Lassalle ihm entgegenbrachte. Selbstverständlich handelte es sich dabei nicht um das landläufige politische Misstrauen, sondern mehr um Zweifel an der Dauer des Zusammenwirkens, an der Solidität von Lassalles Charakter, an der Unschädlichkeit des Einflusses von Sophie von Hatzfeld auf Lassalle. Daran hat auch ein Besuch, den Lassalle im Jahre 1857 Marx in London machte und von dem Mehring nichts erfahren zu haben scheint, wenig geändert. Was Engels und Helene Demuth über die Eindrücke zu erzählen pflegten, die Lassalle in London hinterliess, lässt eher auf das Umgekehrte schliessen. Dies, ohne zu übersehen, dass sowohl Engels wie Helene Demuth allem Anschein nach das Marxsche Urteil über Lassalle in verstärkter Potenz reflectiert haben.

Engels hat, wie die beiden an ihn gerichteten Briefe Lassalles zeigen, mit diesem nur in oberflächlichstem Verkehr gestanden. Zwischen ihnen ist es nicht einmal zum Abstreifen des formellen Sie in der Anrede gekommen, so gern Engels sonst Leuten, die er als Gesinnungsgenossen anerkannte, das Du antrug und soviel zugänglicher als Marx er im allgemeinen war.

Dass die Kühle ihres Verkehrs nicht den Wünschen Lassalles entsprach, zeigt dessen Antwort auf den ersten Brief von Engels. Es braucht also keiner längeren Deductionen, um dahinter zu kommen, dass die Thatsachen oder Eindrücke, die bei Marx gegen Lassalle sprachen, bei Engels noch bedeutend stärker gegen diesen wirkten.

Es handelt sich hier immer um die Zeit vor Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins; kurz vor letzterer brach bekanntlich der directe Verkehr zwischen Marx-Engels und Lassalle ab. Aber der jähe Abbruch dieses Verkehrs zwischen Marx und Lassalle, ohne dass irgend ein ernsterer Streitfall sie auseinandergebracht hatte, wäre meines Erachtens unerklärlich, wenn zwischen ihnen rückhaltlose Freundschaft bestanden hätte. Die Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins kann unmöglich als eine Hand-

lung betrachtet werden, die Lassalle schlechtweg in Marx' Augen unrettbar compromittierte. Marx mochte sie für vorzeitig halten, er konnte aber seine Freundschaft nicht vom Thun oder Unterlassen jenes Schritts abhängig machen. Auch ist es schwerlich zwischen ihm und Lassalle zu einer Auseinandersetzung gekommen, bei der sich die Meinungsverschiedenheiten hierüber bis zu dieser Schärfe zugespitzt hätten. Allerdings schreibt Marx in seinem Brief vom 13. October 1868 an Schweitzer, dass er Lassalle grossenteils alles das schon im Sommer 1862 in London gesagt habe, was er dort Schweitzer gegenüber zur Kritik der Lassalleschen Schöpfung ausführt. Indes können die Londoner Unterhaltungen nur erst einen ziemlich hypothetischen Charakter getragen haben, denn die Vorgänge, die Lassalle den Hebel zur Entfaltung seiner Agitation in die Hände lieferten, spielten sich erst nach dessen Rückkehr nach Deutschland in Leipzig und Berlin ab. Uebrigens ist auch das in jenem Brief ausgesprochene Urteil von Marx über die Natur von Lassalles Agitation in einem wesentlichen Punct irrig oder wenigstens falsch formuliert. Er sagt: „Mit der Buchezschen Staatshilfe für Association verband er den Chartistenruf des allgemeinen Stimmrechts." Gleichviel, ob die Lassallesche Associationsforderung ursprünglich mit der Buchezschen wirklich übereinstimmte oder nicht, und ganz abgesehen davon, dass Lassalle selbst sie im Verlauf der mit Freund und Feind geführten Debatten erheblich modificierte, ihr eine immer umfassendere, Bonapartische Experimente immer schärfer ausschliessende Form gab, spielte gerade das allgemeine Wahlrecht von Anbeginn an eine so überwiegend bestimmte Rolle in Lassalles Agitation, dass man, will man ihm gerecht werden, nur umgekehrt sagen kann: „Mit dem Chartistenruf des allgemeinen Stimmrechts verband er etc. etc." Das Stimmrecht war unzweifelhaft für Lassalle der Hauptruf, wie er es auch für die von ihm geleitete Bewegung war und nach seinem Tode blieb. Ob dieser Ruf selbst oder die mit ihm geführte Agitation den Zeitverhältnissen entsprach, konnte selbstverständlich zweifelhaft erscheinen. Aber hier sah eben Lassalle die Dinge mit anderen Augen an, als Marx. Die Erfahrungen, die das zweite Kaiserreich mit dem allgemeinen Stimmrecht gemacht hatte, beurteilte er weit weniger pessimistisch, als andere. Sein Italienischer Krieg und seine Briefe zeigen, wie ganz besonders aufmerksam er den Verlauf der Wahlen in Frankreich verfolgte, die sich denn auch unter dem Gesichtspunct einer sich länger hinziehenden Entwickelung keineswegs sehr ungünstig lasen. Sie zeigten ein fast ununterbrochenes Steigen der oppositionellen Stimmen. Und wenn es richtig war, die Arbeiter zur politischen Selbständigkeit zu

organisieren, wie konnte es anders geschehen, als unter der Parole des demokratischen Wahlrechts? Wollte man sie überhaupt der Leithammelei durch die bürgerlichen Parteien entziehen, so gab es für den politischen Kampf nur noch ein Zweites: Organisierung im Sinne der Vorbereitung auf eine politische Katastrophe, auf eine bevorstehende politische Revolution in Deutschland. Der Glaube Lassalles an eine solche war aber im Laufe der Zeit sehr schwankend geworden.

Mehring weist in dieser Hinsicht mit Recht auf die Rückwirkung hin, die Lassalles Uebersiedelung nach Berlin auf seine politischen Bewegungen ausübte. Im Rheinland mit seiner leichter entzündbaren, unsteteren, in ihrer Masse damals noch gar nicht „preussisch" fühlenden Bevölkerung schien es nur eines äusseren Anstosses zu bedürfen, um die Revolution von neuem zu entfachen. In Berlin oder in Alt-Preussen zeigte sich jedoch ein anderes Bild. Wie es auf Lassalle wirkte, geht aus seinen Briefen hervor. Seine Schrift: Der italienische Krieg und die Aufgabe Preussens war das naturgemässe Ergebnis seiner Berliner Eindrücke und Beobachtungen.

2. Wie Lassalle kleindeutsch war.

Es ist mir bitter verdacht worden, dass ich in meiner Lassalle-Skizze von einer Annäherung Lassalles an die Auffassungsweise der norddeutschen kleindeutschen Vulgärdemokratie gesprochen habe. Ich muss nun hier eines feststellen. So wenig ich gesinnt bin, für irgend etwas, was ich geschrieben habe, die Verantwortung abzuschwächen oder auf andere abzuwälzen; so fern es mir liegt, ausser in dem Eingangs entwickelten Sinne, der sich auf die ungenügende Vorarbeit bezieht, mildernde Umstände für meine Arbeit geltend zu machen, von dem Tadel, der berechtigterweise gegen sie ausgesprochen werden kann, irgend etwas abzuhandeln, so fühle ich mich doch berechtigt, soweit der erwähnte Vorwurf aus marxistischem Lager kommt, die Tadler darauf zu verweisen, dass dies Urteil nur in sehr abgetönter, sehr zu Lassalles gunsten abgeschwächter Form die Ansicht wiedergiebt, die Marx und Engels, wie in den Tagen des Streits mit Lassalle, so auch später noch gehegt und ausgesprochen haben. Hier darf ich mit Fug und Recht sagen, dass ich zu meinem Urteil durch Gespräche gekommen bin, die ich mit Engels über diesen Punct hatte. Wobei ich indes ausdrücklich feststellen will, dass Engels, wie sonst, so auch hier, sich jeden Versuchs enthalten hat, mich dahin zu beeinflussen, dass ich diese Ansicht in der Schrift in prononcierter Weise zum Ausdruck bringen

solle. Er hat meine Arbeit nur immer erst zu Gesicht bekommen, nachdem sie schon gesetzt war, wo es sich also höchstens noch darum handeln konnte, einzelne Ausdrücke in der Correctur zu ändern. Die Schrift ist, soweit man für sein Denken überhaupt Selbständigkeit beanspruchen kann, in ihren Fehlern und in ihren etwaigen guten Eigenschaften durchaus mein eigenes Werk.*)

Wenn ich somit feststelle, dass die Bemerkungen über Lassalles Hinneigung zur kleindeutschen Auffassungsweise ein Reflex des Marx-Engelsschen Urteils sind, so muss ich jedoch gleich hinzufügen, dass ich in diesem Punct auch heute noch der damals ausgedrückten Ansicht bin, ja sie eher noch in verstärkter Form vertrete.

Dass sie nicht besagt, Lassalle sei ins kleindeutsch-monarchistische Lager abgeschwenkt, habe ich in der Schrift auf pag. 60 in schärfster Weise ausgesprochen. Kritiken, die mir eine solche Behauptung unterstellen, treffen mich nicht. Es handelt sich nicht um Lassalles Stellung in der inneren Politik. Hier darf ich im Gegenteil das Verdienst in Anspruch nehmen, Lassalles radicalen Standpunct ins hellste Licht gestellt, gerade diejenigen Stellen zusammengetragen zu haben, die sein Festhalten an der revolutionären Tradition am schärfsten zum Ausdruck bringen. Ich glaube sogar, in dieser Hinsicht des Guten etwas zuviel gethan zu haben.

Den Ausgangspunct der Debatte bildete die durch Napoleons III. italienische Politik brennend gewordene deutsche Frage. Dass Lassalle sie durch eine Revolution gelöst zu sehen wünschte, welche die eine und unteilbare deutsche Republik verwirklichte, steht ausser Zweifel. Aber dies Ergebnis herbeizuführen, lag ausser seiner Macht. Und nun entwickelte sich vor seinen Augen eine andere Möglichkeit: eine energische Aufnahme der Frage durch ein die Fridericianischen Ueberlieferungen aufnehmendes liberalisiertes Preussen. Noch ist sie nur eine Hypothese, eine gedankliche Construction, die er in seiner Schrift dem Publicum vorlegt, mit der Nutzmoral: „Seht, so würde ein moderner Friedrich II. handeln und eine wirklich nationale That

---

*) Das schliesst natürlich nicht aus, sondern soll eben einschliessen, dass ich die Schrift als Schüler von Marx und Engels verfasst habe. „Der Leser wird sofort herausfinden, dass mein Standpunct der von Karl Marx und Friedrich Engels ist." heisst es in meinem Vorwort zur englischen Ausgabe der Skizze (Ferdinand Lassale as a Social-Reformer, London, Swan Sonnenschein 1893). Bei dieser, von Eleonor Marx besorgten englischen Ausgabe hat Friedrich Engels insofern mitgewirkt, als er die Uebersetzung der Stücke, in denen philosophische und rechtstheoretische Fragen erörtert werden, im Manuscript durchsah und einzelne schwerere Stellen selbst übersetzte. Er wie Eleonor Marx erklärten sich durchaus dagegen, dass ich irgend welche Aenderung für die englische Ausgabe vornahm. Dies mag als Anzeichen dafür dienen, wie Engels über die Skizze dachte.

vollbringen. Die Regierung wird aber nicht so handeln und damit den Beweis liefern, dass die Monarchie in Deutschland einer nationalen That nicht mehr fähig ist." Aber wenn er auch vor sich selbst und anderen diesen Vorbehalt macht, so ist es doch meine feste Ueberzeugung, dass ihm das Programm mehr war, als ein blosses Gedankenspiel oder politische Spiegelfechterei. Zunächst lag ihm viel zu sehr daran, als Politiker ernst genommen zu werden, als dass er nicht gesucht hätte, die hypothetische Politik so auszugestalten, dass sie eine vernünftigerweise denkbare Möglichkeit blieb, den gegebenen Machtverhältnissen und Constellationen entsprach. Und wie man auch über das Schlusscapitel der Schrift über den italienischen Krieg denken mag, soviel wird man zugeben, dass das dort entwickelte Programm, das der preussischen Regierung, falls sie es aufnähme, die freudige Mitwirkung der deutschen Demokratie zusicherte, die alsdann „selbst Preussens Banner tragen würde," — dass dieses Programm im Bereich der Möglichkeiten lag, sozusagen potentielle Realität hatte. Vergegenwärtige man sich nur die Situation: Die „Neue Aera" Preussens stand in ihrer ersten Phase, hatte sich noch nicht in ihrer Zerfahrenheit blossgestellt. Der Prinz-Regent war in verschiedener Hinsicht noch ein unbeschriebenes Blatt, der Hass gegen Oesterreich war auch in den Kreisen, die den Thron umgaben — man denke an Bismarcks Bundestagseindrücke —, nicht gering, kurz, es fehlte nicht an den Voraussetzungen für eine solche Politik. Und sie war im Moment in Bezug auf die Inangriffnahme der deutschen Frage die Alternative der Revolution. Als solche aber näherte sie sich der kleindeutschen Idee: der Einigung Deutschlands unter Preussens Spitze. Dass diese Idee von einer sehr gemischten, zweideutigen, grossenteils antirevolutionären Partei aufgenommen und propagiert wurde, war kein Grund, dass sie nicht gegebenenfalls auf revolutionäre Weise und mit revolutionären Folgen verwirklicht werden konnte, und ein Tropfen revolutionären Oels ist ja denn auch bei ihrer Verwirklichung geflossen. Jedenfalls hiess die speculative Ausmalung ihrer Realisierung im gegebenen Moment für Lassalle, wie die von mir auf pag. 51—56 meiner Skizze gegebenen Citate zeigen, nichts weniger, als Uebernahme des ganzen kleindeutschen Programms.

Indes — „am Ende hängen wir doch ab von Creaturen, die wir machten". Damit, dass Lassalle das Programm als die Alternative der Revolution entwarf, diese aber nicht kommen sah, erhielt es für ihn eine stärkere Realität, als er zugab. Was er zur Verteidigung seiner Schrift gegen Marx und Engels ausführt, ist kein Beweis vom Gegenteil. Auch nicht der Hinweis darauf, dass er sicher gewusst habe, der Prinz-Regent werde im Gegensatz zu dem von ihm (Lassalle)

entworfenen Programm für Oesterreich eintreten. Mehring verweist (pag. 212) auf eine Stelle bei Sybel als Zeugnis dafür, dass Lassalle nicht, wie ich geschrieben, in dieser Hinsicht mystificiert, sondern thatsächlich „cabinetsmässig" unterrichtet war. Ich will darüber nicht lange streiten, zumal der nachmalige Wilhelm I. auch seine zwei Seelen in der Brust hatte: eine legitimistische, die ihn zu Oesterreich, und eine altpreussische, die ihn zur „Revolution" zog. Einmal aufgestellt, blieb das Programm ein Stück Wirklichkeit, wenn auch nur als die Auseinandersetzung der einzigen Politik, die das kleindeutsche Dogma von der preussischen Spitze auch in den Augen der Demokratie, wie Lassalle sie verstand, rechtfertigen konnte.

Ich habe in meiner Schrift die gegensätzliche Beurteilung der Aufgabe der Deutschen in jenem Moment durch Marx-Engels einerseits und Lassalle andererseits damit zu erklären gesucht, dass die ersteren mehr die grosse allgemeine Situation in Europa, Lassalle aber die specielle Sachlage in Deutschland zum Ausgangspunct nahm, und Mehring stimmt dem im wesentlichen zu. Es scheint mir aber noch ein zweiter Gesichtspunct für die Erklärung des Gegensatzes in Betracht zu kommen, auf den ich oben schon angespielt habe: für Lassalle fing die Gestaltung der Dinge in Preussen immer mehr an, die Richtung seiner politischen Action zu bestimmen, Marx-Engels aber betrachteten nach wie vor Frankreich bezw. Paris als das Barometer des Wiederausbruchs der Revolution. Unter diesem letzteren Gesichtspunct war aber eine Niederlage oder ein grosser diplomatischer Misserfolg Napoleons II. das unter allen Umständen zu Erwirkende. Denn in wie vielen anderen Puncten Lassalle auch recht hatte, in dem einen war er sicher im Irrtum, wenn er annahm, dass die Franzosen sich im Fall einer grossen Niederlage mit Louis Bonaparte solidarisieren würden. Darin hat er sich durch einige französische Stimmen irreführen lassen oder ihnen mehr Gehör geschenkt, als ihnen gebührte, weil sie einen Punct berührten, der ihm besonders am Herzen lag. Auch dachte er offenbar über das zweite Kaiserreich etwas anders, als Marx. Schon in dem Brief über den Staatstsreich kommt eine von der Marxschen abweichende Auffassung leise zum Ausdruck, hier aber noch stark modificiert durch die Vorstellung von einem sehr schnellen Wiederausbruch der Revolution. Später aber stellt sich ihm die Sache anders dar: Napoleon vertritt ihm nun nicht mehr lediglich die Niederwerfung der Republik, sondern dabei zugleich ein Stück Revolution, das Deutschland noch fehlt. Man lese nur das sehr instructive Capitel: Der Hass gegen Napoleon — in Der Italienische Krieg,*) wo Napoleon mit scharfer

*) Gesamtausgabe I, pag. 314 ff., insbesondere 316—317.

Dialektik als ein der Demokratie relativ ungefährlicher Feind hingestellt wird, als Vertreter eines Systems, das den Widerspruch, die ewige Reibung in sich selbst trage und deshalb der Demokratie nur zeitweilig Wunden schlagen könne. In dieser Darlegung finden wir auch eine Erklärung dafür, warum Lassalle später dem Vorwurf des Bonapartismus gegenüber so indifferent blieb. Der Bonapartismus gründete sein geschichtliches Recht gegenüber den concurrierenden monarchischen Regierungssystemen auf seiner Eigenschaft als die Regierung der Demokratie, des allgemeinen Stimmrechts. Damit war er für Lassalle der Gefangene der demokratischen Grundsätze, musste er sie wider seinen Willen immer wieder selbst verbreiten. Konnte man nicht die Revolution haben, so war selbst der Bonapartismus, d. h. die Monarchie mit dem allgemeinen Stimmrecht, ein Fortschritt gegenüber der „Oligarchie der besitzenden Classen," wie es in seinem Brief über den Staatsstreich hiess. Weiter oben haben wir auf die Stelle in Der Italienische Krieg verwiesen, wo Lassalle die Ziffern der französischen Wahlen von 1857 analysiert. Mit einem Wort — es zeichnet sich in dieser Schrift schon deutlich die Denkrichtung ab, die ihn wenige Jahre später die Fahne des allgemeinen Stimmrechts erheben liess.

3. Lassalles geistiges Verhältnis zu Marx.

Nach dem im vorhergehenden Abschnitt Entwickelten ist die Schrift: Der Italienische Krieg etc. in Bezug auf das Verhältnis von Lassalle zu Marx-Engels als mehr zu betrachten, denn als Document einer gelegentlichen Meinungsdifferenz zwischen ihnen. Sie zeigt vielmehr in ihrem Grundgedanken sehr wesentliche Unterschiede in der Bewertung von Kräften und Kraftformen und kennzeichnet so die Grösse des Abstandes, der trotz Gemeinsamkeit der Ziele bereits zwischen der Denkweise von Marx-Engels und der Lassalles bestand, bezw. das Mass, dass der Anstandswinkel ihrer Denkweisen im Laufe der Jahre erlangt hatte.

Es ist hier der Ort, auf eine Frage einzugehen, die Mehring im Vorwort der Briefausgabe erörtert, wobei er auch gegen den Schreiber dieses polemisiert. Ich meine die Frage: ob und in wie weit Lassalle als Schüler von Marx-Engels zu betrachten ist. Nach Mehring liefern die Briefe den Beweis, dass die Auffassung, Lassalle sei zwar der talentvollste Schüler von Marx gewesen, habe „jedoch nur nach unvollkommenem und unzureichendem Verständnis des Lehrers gearbeitet," durch die Briefe als ganz unhaltbar erwiesen werde, und sagt von jener Auffassung, dass sie „in Bernsteins bekannter Abhandlung über Lassalle hervortritt" und „im letzten Grunde auch wohl von Marx und Engels geteilt worden ist." (pag. XII und XIII.)

Ich glaube nicht, dass Mehring einen persönlichen Vorwurf damit verband, wenn er mich voran als den Typus derer hinstellt, die Lassalle den Anspruch auf geistige Selbständigkeit gegenüber Marx und Engels streitig gemacht haben. Die Stelle kann aber so ausgelegt werden, als sei ich in dieser Hinsicht der Oberbösewicht und viel weiter gegangen, als Marx und Engels. Dagegen muss ich mich entschieden verwahren. Welcher Socialist in Deutschland die Lesart, gegen die Mehring polemisiert, aufgebracht hat, ist ihm bekannt; ich billige die Gründe, weshalb er von ihm schweigt, und schliesse mich ihm darin an. Aber feststellen muss ich, dass diese Lesart lange, bevor an meine Schrift auch nur gedacht wurde, in einer Schärfe propagiert worden war, die man in ihr vergeblich suchen wird. Was Marx und Engels betrifft, so möchte ich bei Erörterung dieses Punctes ihre betreffenden Aeusserungen ganz aus dem Spiel lassen. Wer sich dafür interessiert, wie sie über ihn gedacht haben, findet in ihren Schriften genug Stellen, die ihn darüber orientieren werden. Bleibt also meine Schrift.

Da muss ich nun sagen, dass meines Erachtens dort die Marx-Schülerschaft Lassalles, um mich so auszudrücken, viel weniger betont ist, als in fast allen ihr vorangegangenen socialistischen Schriften, die sich mit diesem Thema befassen. Und das ist nicht etwa erst heute meine Ansicht. Schon im Vorwort zu der englischen Ausgabe — 1893 — schrieb ich pag. VII: „Lassalle verdankt Marx mehr, als er in seinen Schriften zugiebt, aber er war nur in einem begrenzten Sinne ein Schüler von Marx.“ Etwas weiter spreche ich von socialistischen Vorgängern, deren Einfluss sich bei Lassalle verfolgen lässt und bemerke: „Dies bezieht sich nicht nur auf Marx und Engels, sondern auch auf Louis Blanc und andere französische Socialisten.“ Dann heisst es weiter: „Die Puncte, in denen Lassalle — manchmal bewusst und manchmal unbewusst — sich von Marx und Engels unterschied, habe ich in diesem Buch ausführlich behandelt und brauche sie daher nicht aufzuzählen.“ Und schliesslich wird über einen Punct, auf den auch Mehring in seinen Anmerkungen eingeht, bemerkt, dass, „wenn Marx seinen Socialismus nicht auf die Ricardosche Werttheorie gegründet hat, dies doch nicht von Lassalle behauptet werden kann.“ (pag. XI—XII.)

Mit diesen Citaten soll indes nur bewiesen werden, dass ich die Auffassung, Lassalle sei einfach ein teilweise verunglückter Schüler von Marx und Engels gewesen, schon damals nicht hegte, sondern sie in der Schrift widerlegt zu haben glaubte. Sie können aber selbstverständlich nicht und sollen auch nicht als Beweise dafür gelten, dass, was in jener Schrift über diesen Punct gesagt wird, etwa das Ver-

hältnis so darstellt, wie Mehring es ansieht, noch entspricht es in allen Puncten meiner heutigen Anschauung über dasselbe. Diese hat im Laufe der Jahre auf Grund weiterer Studien verschiedentliche Berichtigung erfahren, und soll im folgenden kurz gekennzeichnet werden.

Lassalle hat zunächst den Socialismus nicht erst durch Marx kennen gelernt. Er selbst beruft sich darauf, schon seit 1840 radicaler Revolutionär und seit 1843 Socialist gewesen zu sein. Dass das erstere richtig, bezeugt sein Tagebuch, und so darf man ihm auch das letztere glauben. Anfang der vierziger Jahre fing der Socialismus in Deutschland an, bei den Gebildeten zu grassieren, und Lassalle, der damals gerade studierte, war der letzte, sich dieser Geistesströmung zu entziehen. Bald hatte er zudem als Schlesier in seiner Heimatprovinz den Hungeraufstand der Weber und die polizeiliche Aufdeckung einer communistischen „Verschwörung", so dass sich ihm die socialistische Bewegung in nächster Nähe leibhaftig präsentierte, und ferner zählte Breslau sehr beachtenswerte Socialisten — man denke nur an Nees von Esenbeck. Kurz, Lassalle war Socialist, bevor er mit Marx in Verbindung trat. Wie es mit seiner theoretischen Ausbildung stand, ist allerdings eine andere Frage. Aber wenn man sich erinnert, dass er bereits geschulter Philosoph war, der sich besonders an Hegel gebildet hatte, so wird man annehmen können, dass er nicht an der Oberfläche der socialistischen Gefühlsforderungen stehen blieb, sondern seinem Socialismus schon eine concretere Geschichts- und Gesellschaftsauffassung zu Grunde lag. Immerhin scheint er vor 1848 Selbständiges auf diesem Gebiet nicht geleistet zu haben*), und so dürfen wir annehmen, dass er zu jener Zeit in Bezug auf den Socialismus in der That Marx wie ein reiferer Schüler dem Lehrer gegenüberstand und sich auch so fühlte. Er war damals 23, Marx 30 Jahre alt, ein Altersunterschied, der bei der publicistischen Thätigkeit, die Marx schon hinter sich hatte, doppelt ins Gewicht fiel, zumal Marx von den fähigsten Socialisten des Rheinlandes als ihr geistiges Haupt anerkannt wurde. Es spricht eine an Verehrung grenzende Hochachtung vor Marx aus den ersten Briefen Lassalles an diesen und ein grosses Bemühen, Uebereinstimmung der Meinungen festzustellen, und dieser Zug herrscht noch jahrelang vor. Indes zeigen sich bei alledem schon früh die Keime von Auffassungsunterschieden, wie dies bei Leuten von gleichem Streben nach eigenem Urteil, aber verschiedener Anlage und verschiedenem Bildungsgang unvermeidlich

*) Nach seiner eigenen Angabe hat er jedoch schon vor 1848 ökonomische Studien getrieben. Vergl. den Brief 9 (12. Mai 1851).

war. Bemerkenswert ist hier neben der verschiedenartigen Erklärung des Verhaltens der Pariser Arbeiter gegenüber dem Staatsstreich, wo Lassalle eine der Proudhonschen ähnliche Auffassung an den Tag legt, der in demselben Brief (12. Mai 1851) zu findende Excurs von Lassalle über die Bedeutung Ricardos für den Socialismus. Mehring verweilt mit Recht bei diesem Excurs, aber er hebt meines Erachtens den Kernpunct nicht genügend hervor.

Wenn Lassalle erklärt, mit dem Ricardoschen Nachweis, dass die Grundrente ausbeuterischer Abzug vom Arbeitswert sei, habe sich das bürgerliche Eigentum „selbst den Bauch aufgeschlitzt", sei der bürgerlichen Welt „jede Illusion von Berechtigung entzogen," so kann man das allerdings, wie Mehring es thut, eine aus einem ökonomischen Phänomenen gezogene „rechtsphilosophische" Deduction nennen. Aber an solcher Art Rechtsphilosophie fehlt es damals auch bei Marx nicht. Lassalle will doch nur feststellen, welche scharfe Waffe seines Erachtens Ricardos Rentenlehre den socialistischen Gegnern des bürgerlichen Eigentums für den politischen Kampf, die Agitation in die Hände geliefert habe, was principiell auf keinem anderen Boden steht, als die propagandistische Ableitung des Socialismus aus dem Nachweis von der Ausbeutung in der Production, wie sie damals auch bei Marx unterläuft. Viel wichtiger erscheint mir die Thatsache, dass Lassalle überhaupt gerade aus dem Phänomen der Rente die Unzulänglichkeit aller anderen Reformen ableitet. Das ist, ob richtig oder falsch, durchaus ökonomisch gefolgert. Denn es kann nur bedeuten, dass, solange sich noch Rente bilden kann — und das ist möglich, solange bürgerliches Eigentum besteht —, diese alle Vorteile wieder auffressen werde, welche Tauschorganisation, Recht auf Arbeit etc. den arbeitenden Classen etwa verschaffen könnten. Ein Stück Rechtsphilosophie — oder sagen wir lieber: Rechtssocialismus steckt dann freilich noch in dieser Ableitung, denn der Anspruch der Arbeiter auf Wohlstand ist schliesslich überhaupt nicht rein ökonomisch zu führen, wie es bei seiner Verwirklichung ja auch nicht rein ökonomisch zugeht. So weit kann also hier von einer grundsätzlichen Abweichung von der Marxschen Auffassung nicht gesprochen werden.

Eher kann man sagen, dass der Kampf gegen die Rente mit Notwendigkeit auf das Eigentum in seiner erstarrtesten Form führt, wo es aus der lebendigen Wirtschaft herausgetreten ist und seine Ansprüche, statt aus irgend einer positiven Wirtschaftsfunction, wie z. B. das industrielle Capital, bloss noch aus dem ihm gesetzlich zuerkannten ausschliessenden Recht ableitet. So aufgefasst, endet der Kampf gegen die Rente juristisch, während der Kampf gegen die Ausbeutung in der Production auf lange hinaus ökonomisch bleibt und

schliesslich sich gegen die Rente nicht als Rechtsobject, sondern als ökonomisches Phänomen wendet und auch ihr ökonomisch beizukommen sucht.

So kann allerdings in der starken Hervorhebung des Rentenproblems der Keim einer sich von der Marxschen abwendenden Auffassung der socialistischen Theorie gefunden werden. Lassalles intensive Beschäftigung mit dem Recht — erst in den praktischen Processen der Hatzfeld, dann aber in seiner grossen rechtsphilosophischen Arbeit, zu der er unzweifelhaft durch die in jenem Process gemachten Erfahrungen mächtige, wenn nicht die ausschlaggebende Anregung empfing — war durchaus geeignet, diesen Keim zur Entfaltung zu bringen. Diese Processe und Untersuchungen lenkten seinen Blick immer wieder auf die Rente und ihre rechtlichen Unterlagen — die enge Verbindung der Frage der erworbenen Rechte mit der Rentenfrage liegt zu sehr auf der Hand, um hier noch besonderer Betonung zu bedürfen. Aber wenn Lassalles Auffassung des Socialismus so eine immer stärkere rechtsphilosophische Färbung erhielt, so zeigen seine Briefe an Marx, zeigt sein Hauptwerk, zeigen später seine Briefe an Rodbertus, dass er zu keiner Zeit die Oekonomie grundsätzlich fallen liess, sondern die ökonomischen Erscheinungen aufmerksam verfolgte und die Beschäftigung mit der Theorie immer wieder aufnahm und auch auf diesem Gebiet selbständig zu arbeiten suchte. In seinem rechtsphilosophischen Werk taucht am Schluss der berühmten Note zum Paragraphen 7 ein sehr bedeutsames Zeichen ökonomischer Analyse auf — jener Satz, den Rodbertus für eine etwas andere Formulierung der Theorie Bastiats nahm — und wird die Parallelität der ökonomischen und der rechtlichen Entwickelung hervorgehoben, was zwar die Frage des Causalverhältnisses beider offen lässt, die auch noch niemand in einer ganz unanfechtbaren oder nicht auf einen platten Gemeinplatz hinauslaufenden kurzen Formel beantwortet hat, aber doch die Thatsache eines solchen Zusammenhanges scharf kennzeichnet. In den Briefen an Rodbertus kommt Lassalle wieder auf das Rentenproblem zurück, bemerkenswerterweise gerade bei der Frage der Productivassociation, was hier auch ganz logisch ist und ökonomisch begründet wird. Lassalle nähert sich da den Bodenreformern, begründet jedoch die Forderung der Abschaffung der Bodenrente durch eine differentielle Grundrente mit dem Hinweis auf die socialistische „Idee" des Rechts auf einen Anteil am Ertrage der Gesamtwirtschaft, der dem Anteil an der Gesamtarbeit proportional ist. Schliesslich würde es selbst der genialste Mensch nicht fertig bekommen haben, den Bastiat-Schulze in so kurzer Zeit und so eindrucksvoll zu schreiben, wie es

Lassalle gethan, wenn er nicht schon längere Zeit eingehend sich mit der Oekonomie beschäftigt hätte.*)

Allerdings enthält der Bastiat-Schulze keinen ökonomischen Satz von Bedeutung, der für Lassalle als sein geistiges Eigentum beansprucht werden könnte; im wesentlichen ist es nur Vorführung von schon anderwärts Gesagtem, was er da bietet, aber darum bleibt das Buch doch eine bedeutende wissenschaftliche Leistung. Denn die plastische Form, die er den übermittelten Gedanken und Sätzen giebt, die Genauigkeit seiner Definitionen und die Verbindung jener Sätze zu einem einheitlichen Ganzen, das ist auch wissenschaftliche Arbeit und keineswegs solche untergeordneter Art. Ich gestehe gern, dass dies ein Punct ist, in dem sich mein Urteil im Laufe der Jahre geändert hat. Man muss reichliche Erfahrungen hinter sich haben, um gewisse Leistungen würdigen zu können; der Anfänger wird sie immer entweder über- oder unterschätzen. Abgesehen vom rein empirischen Stoff sind wirklich neue Wahrheiten auf dem Gebiet der Nationalökonomie äusserst dünn gesäet und oft auch nur Geistesproducte, bei denen die Vorarbeit, das scharfe Herausheben und Formulieren des Gegebenen das Wichtigste war. Unter diesem Gesichtspuncte ist aber der Bastiat-Schulze, trotz verschiedener Irrtümer und Fehlgriffe in den Einzelheiten, eine bedeutende ökonomische Leistung. Gerade wo er z. B. Marxsche Aufstellungen reproduciert, zeigt Lassalle in der Art, wie er dies thut, dass er sehr ökonomisch zu denken verstand.

Allerdings stellten sich ihm die ökonomischen Probleme immer wieder sofort als rechtliche oder politische dar. Aber das lag zum Teil daran, dass er überhaupt in erster Linie Jurist war und zweitens, dass der Bastiat-Schulze eine auf die unmittelbare Praxis gerichtete und durch die Rücksicht auf das „Endziel" — hier die wissenschaftliche Begründung des Associationsplans — gebundene Arbeit war. Der Associationsplan ist nicht nur als ein Product der Thatsache anzu-

---

*) Im Vorwort zum Bastiat-Schulze bemerkt Lassalle, dass er gerade sich zu einer grösseren ökonomischen Arbeit niedersetzen wollte, als er in die Agitation gerissen wurde. Dass das keine blosse Phrase war, zeigen seine Briefe an Marx. Beiläufig ist der letzte Brief Lassalles an Marx nicht erhalten — wahrscheinlich hat Engels ihn, weil er fast nur Privatangelegenheiten berührte, die kein allgemeines Interesse haben, bald, nachdem er ihn mir gezeigt, vernichtet. Interessant war in jenem Briefe nur eine Stelle, an der Lassalle ausführt, warum ihm viel daran liege, gerade das Exemplar von Roschers Nationalökonomie, das er Marx geliehen, von diesem zurückzuerhalten. Er pflege beim Lesen Unterstreichungen und Randbemerkungen zu machen, die für ihn einen so grossen Orientierungswert hätten, dass er, falls ihm das Exemplar fehle, das ganze Buch noch einmal von A bis Z würde durchzuarbeiten haben.

Dieser letzte Brief an Marx war vom November 1862 datiert. Irgend welche Bemerkungen wissenschaftlicher oder politischer Natur enthielt er nicht.

sehen, dass Lassalle, ähnlich den älteren englischen Socialisten, und vor allem Thompson, mit dem er viel Berührungspuncte hat, den Socialismus auf Ricardo begründete — er ist auch ein Product der Unreife der Wirtschaftsentwickelung, die er vor sich sah. Er brauchte einen Ansatzpunct, um dem allgemeinen Wahlrecht ein socialökonomisches, den Arbeitern fassbares Object zu geben. Und da bot sich ihm zu einer Zeit, wo in der ganzen östlichen Monarchie das Handwerk und die Kleinindustrie noch überwog, die Inanspruchnahme des Staates für die bei den Arbeitern populäre Associationsidee, — eine Forderung, die selbst in England noch im Jahre 1851 von den radicalen englischen Chartisten beim Versuch der Neubildung der Partei in den Vordergrund gestellt worden war. Und doch hatte England damals eine viel höher entwickelte Industrie als Deutschland im Jahre 1863, und Arbeitercoalitionen, die in Deutschland noch unbekannt waren. Die Anrufung des Staates für die wirtschaftliche Emancipation der Arbeiter war das Schiboleth, das den Socialisten vom kleinbürgerlichen Reformer unterschied, und da die ökonomische Entwickelung sich nicht mit der Schnelligkeit vollzogen hatte, wie sie im Communistischen Manifest vorgesehen war, so musste man, um dem Ziel eine greifbare Gestalt zu geben, statt eines aus den wirthschaftlichen Bedürfnissen sich unmittelbar ergebenden, ein aus der Idee construiertes wählen, das sich nur an die Wirtschaftsmöglichkeiten anzupassen hatte. In welche Widersprüche er sich dabei verwickelte, sah Lassalle bald ein. Aber er war nun gebunden, und daher zum Teil die bis zur äussersten Geschmacklosigkeit gehenden Uebertreibungen gegen Schulze-Delitzsch, die den Bastiat-Schulze verunzieren.

Wenn also Lassalle in der Oekonomie unzweifelhaft viel von Marx gelernt hat, so kann man von ihm, so weit es sich um den auf der Höhe seiner Entwickelung stehenden Lassalle handelt, doch nicht sagen, dass er ein Schüler von Marx war. Er empfing von Marx, aber er verarbeitete das Empfangene im guten wie im schlechten in seiner Weise. Im schlechten soll hier soviel heissen, dass er in der Oekonomie anfing, Seitenwege einzuschlagen, im guten, dass er die politischen Factoren mit grösserem Realismus zu behandeln anfing, als Marx, ein so entschiedener Realist dieser in der Theorie auch war. Er wurde in seinen Berechnungen von der als Katastrophe gedachten Revolution unabhängiger, während sie über Marx doch immer wieder eine Macht gewann, die seine Blicke über Gebühr ins Weite lenkten. Auf heimatlichem Boden stehend, durch seine gesellschaftlichen Verbindungen in die Lage versetzt, Einblicke in das politische und sociale Getriebe zu gewinnen, wie sie nur wenigen möglich sind,

materiell gesichert, in seinem Wollen gefestigt und wissenschaftlich wohl ausgerüstet, gewann er eine geistige Freiheit, wie sie nur wenigen zu teil wird. Leider ward sie durch jene bekannten seelischen Schwächen beeinträchtigt, die ihn schliesslich das Leben kosten sollten. Derselbe Mann, der wissenschaftlich mit Bienenfleiss im Studierzimmer hatte arbeiten können, verlor die Geduld, als die von ihm geführte praktische Bewegung langsamer fortschritt, als er gehofft, derselbe Mann, der, wie Mehring mit Recht betont, fremde Leistungen mit wahrhaft seltener Neidlosigkeit anzuerkennen pflegte, konnte es nicht ertragen, in einem Liebeshandel unterlegen zu sein. Diese Schwächen haben auch ein Stück dazu beigetragen, ihn Marx zu entfremden.

Mehring behandelt den Streit von 1859—60 über den italienischen Krieg und die Vogt-Affaire so, als hätten sie die Freundschaft zwischen Marx und Lassalle nur ganz vorübergehend getrübt. Dem kann ich nicht zustimmen. Hier führen die Briefe eben irre. Sie lauten noch freundschaftlich, auch hat sicher der Wunsch bestanden, den Riss wieder auszufüllen, aber er blieb doch fühlbar. Im Laufe der Jahre hatte sich Lassalle auch Marx gegenüber zu grösserer Selbständigkeit entwickelt. Er erkannte in ihm noch den Senior, aber die politische Anciennität und der Altersunterschied spielen nun eine viel geringere Rolle: dem 41 jährigen steht nun ein 34 jähriger gegenüber. Das grössere Selbstgefühl bricht bei jeder Gelegenheit in den Briefen durch. Und als Marx im Frühjahr 1861 Lassalle in Berlin besucht, verlangt dieser bei Beratung des Zeitungsprojects, gegebenenfalls in der Redactionsführung ebensoviel Stimmrecht zu haben, wie Marx und Engels zusammen. Man kann das Verlangen begreifen — ohne diese Bestimmung werde er ja stets in der Minderheit sein, führte er zur Begründung seiner Forderung aus, und sachlich war das nicht ganz unwahrscheinlich. Aber dass er diese Befürchtung hegte oder, wenn man will, etwas übertrieb, um sich auf alle Fälle zu sichern, zeigt, dass er dem Frieden nicht mehr recht traute. Man kann, wie auch Mehring zugiebt, annehmen, dass, falls Lassalles Thätigkeit zu gunsten von Marx' Rückkehr erfolgreich gewesen und die Zeitung zustande gekommen wäre, der Bruch schwerlich lange hätte auf sich warten lassen. Lassalle konnte nicht verlangen, dass Marx sich ihm unterordne, und war doch nicht mehr der Mann, sich Marx oder sonst jemand unterzuordnen.

So kam es, statt zum Bruch, zum Einschlafen der Verbindung. Mehring nennt es keinen ganz bedeutungslosen Zufall, dass dies Einschlafen in einem Augenblick stattfand, wo neue Gestalten in Lassalles Leben eintraten: Bucher, Herwegh, Rüstow und andere.

Es ist in solchen Dingen schwer, Ursache und Wirkung zu unterscheiden, aber man wird annehmen dürfen, dass überhaupt der Berliner Verkehr mit seinen stärkeren und vielseitigeren Anregungen auf die Dauer das Bedürfnis des Meinungsaustausches mit London abschwächen musste. Im engeren Anschluss an Bucher würde ich darin aber eher eine Wirkung, als eine Ursache der vorerst nur inneren Entfremdung Marx gegenüber erblicken. Was ferner zwischen Lassalle und Marx Gegensätze schuf, war, dass ersterer wiederholt eine Cooperation mit Leuten für möglich hielt, die Marx verwarf und vice versa. Beide haben sich da manchmal in ihren Voraussetzungen getäuscht, — es erübrigt sich daher, Einzelfälle zu beleuchten.

Der Besuch in London 1862 trug daher einen ganz anderen Charakter, als der von 1857. Aus kleinen Zügen, die Engels und weibliche Mitglieder des Marxschen Hauses darüber erzählt haben und die einzeln zu unbedeutend sind, um hier wiederholt zu werden, stellt sich ein ganzes Bild zusammen, wonach Lassalle einen wenig angenehmen Eindruck hinterliess. Er war eben nicht mehr der halb und halb mitexiliierte, von gleichen Erwartungen beseelte jüngere Mitstreiter, sondern ein in Berliner Salons bewunderter, mit ersten Grössen der Wissenschaft verkehrender, die Verhältnisse mit anderen Augen betrachtender, eigne Pläne im Kopf wälzender Parteimann, der imponieren wollte. Lassalle war nicht der Mann, dies zu verbergen — es wäre ihm dies beim besten Willen nicht möglich gewesen. Man hat viel von seiner Eitelkeit gesprochen, und ich darf sagen, dass, was ich von Leuten, die Lassalle persönlich kannten, darüber gehört habe, lange Zeit mein Urteil über ihn beh[illegible]cht hat. Aber schliesslich hat sich mir die Ueberzeugung aufgedrängt, dass die Eitelkeit Lassalles, so sehr sie im gegebenen Moment irritieren mochte oder beim Lesen gewisser Aeusserungen noch mag, mehr naiv als berechnend war, dass sie einen kindlichen Zug trägt, der etwas Versöhnendes hat. Als ich dies eines Tages zu Engels äusserte, rief er aus: „Das hat der Lupus mit fast denselben Worten gesagt", und Wilhelm Wolf als Landsmann Lassalles stand diesem nahe genug, um ihn zu verstehen. Aber geärgert hat man sich in London doch über seine Streiche, und er selbst wird wohl auch keinen befriedigenden Eindruck mit nach Hause genommen haben. Der vorerwähnte letzte Brief war ziemlich frostig.

Zu einem Bruch aber kam es zu Lebzeiten Lassalles nicht, obwohl es an Leuten nicht fehlte, welche die Gegensätze schürten. Sie nahmen erst einen feindlichen Charakter an, als Lassalle schon in der Erde ruhte. Der Tod, der sonst versöhnt, hatte hier die Wirkung des Verbitterns. Die Kämpfe zwischen den politischen Erben

Lassalles und den Vertretern von Marx in Deutschland führten dahin, dass des Einen Lob des Andern Herabsetzung wurde. Eine völlig objective Würdigung ist erst möglich, seit die Hauptbeteiligten sämtlich der Geschichte angehören.

* *
*

Ich hatte vor, noch einiges über Lassalles Geschichtsauffassung im Verhältnis zur Marxschen zu sagen. Die Skizze ist aber schon länger geraten, als sie sollte. Darum nur noch eine Bemerkung. Auf pag. 349 sagt Mehring unter Bezugnahme auf eine Briefstelle, dass Lassalle „sich nicht sowohl in seiner ‚gesamten obersten Grundanschauung' von Marx unterschied, als nur darin, dass er sich von den juristischen und philosophischen Denkformen nie völlig befreien konnte und somit auch ihre historische Wirksamkeit etwas überschätzte." Der Fall, an dessen Hand Mehring dies erläutert, ist dieser Beurteilung sehr günstig, ich halte ihn aber nicht für typisch. Bei anderen Gelegenheiten hat Lassalle, wie Mehring auch anerkennt, die Macht des ökonomischen Factors über die Rechtsregel aufs schärfste zum Ausdruck gebracht. Weit eher möchte ich die Bemerkung verallgemeinern, die Mehring kurz vorher mit Bezug auf eine bestimmte Deduction Lassalles macht, und die lautet: „Das klingt sehr idealistisch, ist es aber mehr der Form als dem Inhalt nach." (a. a. O.) Dies gilt meines Erachtens für die Mehrheit der anscheinend abstract ideologischen Deductionen Lassalles. Ich habe das gelegentlich anderwärts ausgeführt und lasse es hier bei der blossen Feststellung bewenden. Um aber Missverständnisse auszuschliessen, sei daran erinnert, dass Volksgeist, Rechtsregel, Rechtsanschauung etc. Realitäten sind, deren Ignorierung oder Unterschätzung ebensogut höchste Ideologie sein kann, wie die des ökonomischen Factors. Ein classisches Bild des Zusammenwirkens der verschiedenartigen Factoren, welche der Geschichte ihre Wege weisen, giebt Lassalle in seinem Vortrag über Verfassungswesen, der insofern auf seine ganze Geschichtsphilosophie ein helles Licht wirft.

Ed. B.

III. Urkunden des Socialismus.

Der erste socialdemokratische Arbeiterschutzgesetzentwurf in Deutschland.

Nachdem er am 7. September 1867 in Elberfeld-Barmen in den Norddeutschen Reichstag gewählt worden war, arbeitete der damalige Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, J. B. von Schweitzer, einen Arbeiterschutzgesetzentwurf aus, den er im Socialdemokrat vom 9. October 1867 veröffentlichte und im Reichstag einzubringen versuchte. Indes gelang es ihm nicht, die dazu erforderten 15 Unterschriften zusammenzubringen. Wie es ihm bei den bürgerlichen Parteien erging, erzählt Schweitzer im Socialdemokrat vom 27. October mit folgenden Worten:

„Das Gesetz zum Schutze der Arbeit gegen das Capital ist in dieser Session im Reichstage nicht vorgekommen, weil die erforderliche Unterstützung von 15 Stimmen nicht zu erlangen gewesen!!

Es giebt nichts Traurigeres, als diese Thatsache — nicht einmal 15 Stimmen Unterstützung für das einzige Gesetz, welches im Interesse des arbeitenden Volkes eingebracht war!

Erzählen wir kurz, wie es dem Antragsteller ergangen ist!

Als der Entwurf gedruckt und unter den Mitgliedern des Reichstags verteilt war, fragte der Antragsteller zunächst unter den Mitgliedern der Fortschrittspartei an, ob man ihn unterstützen wolle. Zu seinem grossen Erstaunen erhielt er von verschiedenen höchst einflussreichen Mitgliedern die Antwort, dass der Unterstützung gar nichts im Wege stehen könne.

Der Antragsteller konnte diesen freundlichen Gesichtern gegenüber einen Augenblick glauben, er werde die nötige Unterstützung von der Fortschrittspartei allein erlangen können.

Tags darauf wurde ihm mitgeteilt, eine „Fractionssitzung" der Fortschrittspartei habe beschlossen, dass der Antrag nicht durch Unterschriften unterstützt werden solle, sondern nur durch Aufstehen, wenn der Präsident die Unterstützungsfrage stelle. Diejenigen, welche ihre Unterschrift bereits zugesagt hatten, zogen ihre Zusage unter Berufung auf den Fractionsbeschluss zurück.

Der Versuch bei der Fortschrittspartei war gescheitert — es galt jetzt einen Versuch bei den Nationalliberalen.

Anfangs dieselbe Bereitwilligkeit wie bei der Fortschrittspartei, mehrere Unterschriften zugesagt. Plötzlich „Fractionsbeschluss" und Zurücknahme der Zusagen.

Hierauf endlich Versuch bei den Conservativen. Ausweichende, aalglatte Redensarten, aber keine Unterschriften!

Neuer Versuch:

Mit grosser Mühe wird es dahin gebracht, dass aus den drei Fractionen der Fortschrittspartei, der Nationalliberalen und der Conservativen, je 5 Mann sich verpflichten, aufzustehen, wenn der Präsident die Unterstützungsfrage stelle. Jede Fraction sorgt dafür, dass wirklich 5 Mann aufstehen.

Aber jetzt weigert sich der Präsident, die Unterstützungsfrage in dieser Form zu stellen; er behauptet, die Unterstützung sei nach der Geschäftsordnung nur durch Unterschriften zulässig.

Hierauf, wegen veränderter Sachlage, erneuerte Aufforderung zum Unterschreiben an diejenigen, welche ursprünglich ihre Unterschrift zugesagt hatten. Grosses Gejammer, dass man ja im ganzen mit dem Gesetz einverstanden sei, dass man aber unmöglich unterzeichnen könne, da sonst das Publicum glauben müsse, man sei Socialdemokrat. Gegenvorstellungen vergeblich!

Infolgedessen neue Bearbeitung des Präsidenten, die Unterstützung durch Aufstehen zuzulassen. Dieser bleibt beharrlich und will durchaus Unterschriften sehen.

Erneuerter Versuch, Unterschriften zu erlangen. Allgemeine Antwort, dass es jetzt für diese Session „zu spät" sei.

Wir wollen den bitteren Empfindungen, die sich uns aufdrängen, keine Worte leihen. Die „Besten der Nation", wie sie sich so gern nennen, diese Hochgepriesenen in feiger Angst vor der Capitalmacht, wenn es gilt, ein Gesetz für die Arbeit zu machen — zitternd und bebend, wenn sie ihre Unterschrift unter einen solchen Gesetzentwurf setzen sollen — es ist zu traurig!

Der Antragsteller wird den Mut nicht verlieren, sondern in der nächsten Session durchsetzen, was er diesmal nicht erreichen konnte. Mögen aber die Arbeiter aus den erzählten Vorgängen ersehen, wie es einem ergeht, der ernstlich ihre Interessen vertritt."

Aber selbst von seiten der wenigen Socialisten, die der damalige Reichstag zählte, hatte der Antrag keine Unterstützung erlangen können. Wilhelm Liebknecht hatte sie unter Hinweis auf seine grundsätzliche Gegnerschaft gegen den Norddeutschen Bund mit der preussischen Spitze versagt. Der Bund dürfe nicht durch wichtige Gesetze und Einrichtungen noch gestärkt werden. Der in Chemnitz gewählte Socialist Hatzfeldscher Richtung Försterling verweigerte seine Unterstützung mit der Erklärung, man dürfe „dieser Regierung die sociale Frage nicht in die Hand geben," und der als engerer Parteigenosse Schweitzers gewählte Dr. Reincke, der sich aber bald darauf von der Partei lossagte, lehnte die Unterstützung ohne Angabe von Gründen ab. Die Zerfahrenheit der socialistischen Bewegung Deutschlands in jener Epoche kann kaum besser, als durch diesen Vorgang beleuchtet werden. Der Entwurf selbst stellt ein bedeutsames Document in der Geschichte des Socialismus dar. Auf der einen Seite zeigte die Mässigkeit verschiedener seiner Forderungen, welche Fortschritte die deutsche Arbeiterbewegung in dem Menschenalter gemacht hat, das zwischen den Tagen seiner Abfassung und der Gegenwart verstrichen ist — er verlangt für den Grossbetrieb den zwölfstündigen Maximalarbeitstag, der heute fast überall dem Druck der Arbeiter hat weichen müssen —, auf der anderen ist er ein sprechendes Zeichen von der sich vollziehenden Ueberwindung der sectiererischen Tendenzen in der jungen Partei durch die Teilnahme an der Politik. Von dem Tage an, wo das Wahlrecht die Socialdemokratie in den Stand setzte, in die Volksvertretung einzudringen, wendet sie, soweit sie sich nicht zu einer Politik des reinen Protestes verpflichtet hält, all ihr Sinnen und Trachten den wirklichen, in den thatsächlichen Verhältnissen begründeten Bedürfnissen der Arbeiterclasse zu. Insofern ist es ein bedeutsames Zeichen, dass es gerade der Führer des von Lassalle gegründeten Vereins war, der diesen Antrag ausarbeitete.

Dem Abdruck des Artikels im Socialdemokrat war folgende Notiz vorausgegangen:

„Nachstehend geben wir den bereits erwähnten Gesetzentwurf in Betreff des Schutzes der Arbeit gegen das Capital. Wir bemerken dazu, dass in diesem Gesetze nicht, wie bereits die unwissende Presse schreit, reactionäre mittelalterliche Bestimmungen getroffen sind, sondern dass im Gegenteil diesem Gesetze zu Grunde liegen die Ergebnisse der neuesten englischen Gesetzgebung (der letzten 30 Jahre), hervorgegangen aus heftigen Kämpfen der Arbeiterclasse gegen die Capitalistenclasse. Dieses Gesetz steht also auf der Höhe, welche die modernste Gesetzgebung des industriellsten Landes der Erde einnimmt.

Der vorliegende Gesetzentwurf unterscheidet sich von der englischen Gesetzgebung:

erstens, was die Form betrifft, dadurch, dass, was in der englischen Gesetzgebung zerstreut und zerstückelt sich findet, hier einheitlich auftritt;

zweitens, bezüglich des Inhalts dadurch, dass, während die englische Gesetzgebung zumeist nur die eigentliche Fabrik im Auge hat, das vorliegende Gesetz den gesamten Grossbetrieb betrifft.

Wir bemerken noch, dass aus sämtlichen Fractionen bereits Unterstützungsstimmen gewonnen sind."

Und nun der Entwurf selbst:

Gesetz zum Schutze der Arbeit gegen das Capital.

§ 1. Dieses Gesetz bezweckt einen den Grundsätzen der Humanität entsprechenden Schutz der Lohnarbeiter in den socialen Verhältnissen, welche aus der Beschäftigung in Grossbetriebsunternehmungen erwachsen können. Der Schutz in technischer Beziehung bleibt einem weiteren Gesetze vorbehalten.

Unter Grossbetriebsunternehmungen werden verstanden alle diejenigen Unternehmungen, bei welchen mindestens 10 Lohnarbeiter in directer oder indirecter Form zur Production von Waren oder Verwirklichung tauschwerthabender persönlicher Dienstleistungen thätig sind; insbesondere der Geschäftsbetrieb, welcher sich vollstreckt in Fabriken, Werkstätten, Berg-, Hütten- oder Pochwerken, auf landwirtschaftlichen Gütern, auf Schiffswerften, bei Eisenbahnen, Dampfschiffen u. s. w.

Unter Lohnarbeitern werden hier auch diejenigen verstanden, welche ausserhalb der Fabrikstätte für Fabrikinhaber oder für dieselben vertretende Personen oder überhaupt für die in Fällen der sogenannten Hausindustrie auftretenden Zwischenpersonen die zum fabrikmässigen Gewerbebetriebe nötigen Ganz- oder Halbfabricate anfertigen oder solche an sie absetzen, ohne aus dem Verkaufe dieser Waren an Consumenten ein selbständiges kaufmännisches Gewerbe zu machen.

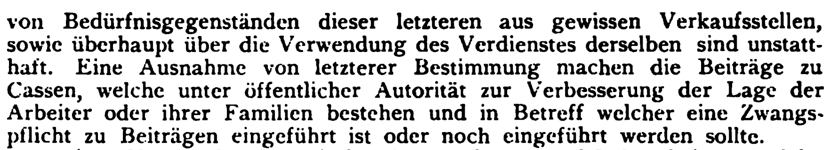
§ 2. Die Festsetzung der Verhältnisse zwischen den Unternehmern und ihren Lohnarbeitern ist im allgemeinen Gegenstand freier Uebereinkunft. Dieser Grundsatz erleidet jedoch eine Einschränkung durch die nachfolgenden Zwangsbestimmungen dieses Gesetzes.

§ 3. Die Lohnsätze in den Verträgen zwischen Unternehmern und Lohnarbeitern müssen in Geld bestimmt und ausgedrückt werden; die Unternehmer haben den festgesetzten Lohn vollständig in barem Gelde zu entrichten.

§ 4. Ausgeschlossen ist also insbesondere die Zahlung in Waren, Wechseln, Anweisungen und dergl. Ausgeschlossen ist ferner die Zahlung in Münzen, welche nicht landesüblich sind, in verschlechterten Münzen, sowie auch die Anrechnung von Gold- oder Silbermünzen zu einem höheren als dem wirklichen Kurse.

§ 5. Die Unternehmer dürfen ihren Arbeitern keine Waren creditieren. Dagegen können denselben Wohnung, Feuerungsbedarf, Landnutzung, regelmässige Beköstigung, Arzneien und ärztliche Hilfe, sowie Werkzeuge und Stoffe zu den von ihnen anzufertigenden Waren unter Anrechnung bei der Lohnzahlung verabreicht werden.

§ 6. Verabredungen zwischen Unternehmern oder ihnen gleichzustellenden Personen einerseits und Lohnarbeitern andererseits über die Entnehmung



von Bedürfnisgegenständen dieser letzteren aus gewissen Verkaufsstellen, sowie überhaupt über die Verwendung des Verdienstes derselben sind unstatthaft. Eine Ausnahme von letzterer Bestimmung machen die Beiträge zu Cassen, welche unter öffentlicher Autorität zur Verbesserung der Lage der Arbeiter oder ihrer Familien bestehen und in Betreff welcher eine Zwangspflicht zu Beiträgen eingeführt ist oder noch eingeführt werden sollte.

§ 7. Verabredungen zwischen Unternehmern und Lohnarbeitern, welche den §§ 3 bis 6 incl. dieses Gesetzes zuwiderlaufen, sind nichtig. Insbesondere haben Lohnarbeiter das Recht, wenn ihnen der Lohn nicht in barem Gelde, sondern in Waren, Wechseln, Anweisungen u. s. w. gezahlt worden ist, die Barzahlung nachträglich jederzeit zu verlangen; ebenso die Herauszahlung der Differenz bei mangelhafter Barzahlung. Forderungen für Waren, welche ungeachtet des Verbotes den Lohnarbeitern creditiert worden sind, können von den Unternehmern oder den ihnen gleichzustellenden Personen weder eingeklagt noch durch Anrechnung oder sonst geltend gemacht werden, ohne Unterschied, ob sie zwischen den Beteiligten unmittelbar entstanden oder ob sie mittelbar erworben sind.

§ 8. Ueberdies soll gegen Unternehmer, welche sich Zuwiderhandlungen gegen die §§ 3 bis 6 incl. zu Schulden kommen lassen, strafrechtlich vorgegangen werden. Zuwiderhandlungen gegen die in den bezeichneten §§ enthaltenen Bestimmungen sollen mit Geldbusse bis zu 25 Thalern bestraft werden. In Wiederholungsfällen ist auf Geldbusse von 25 Thalern bis 100 Thalern und Gefängnis von 8 Tagen bis zu einem Monat zu erkennen.

§ 9. Mit Lohnarbeitern, welche monatlich durchschnittlich unter 30 Thaler verdienen, dürfen Unternehmer keine denselben aufzuerlegende Conventionalstrafen verabreden, welche für den einzelnen Uebertretungsfall den Betrag von 5 Sgr. überschreiten. Entgegenstehende Verabredungen, Fabrikordnungen, Reglements etc. sind, insoweit sie entgegenstehen, ungiltig.

§ 10. In allen Grossbetriebsunternehmungen soll ein Lohnarbeiter nicht länger als 12 Stunden der Tages- oder Nachtzeit beschäftigt werden dürfen. Von dem Augenblicke der beendeten Arbeitszeit eines Tages oder einer Nacht bis zum Wiederbeginn der Arbeit müssen 12 Stunden verflossen sein. Eine Ausnahme hiervon macht beim Uebergang achttägiger Tagarbeit in Nachtarbeit die Nacht vom Montag auf den Dienstag.

In Fabriken und Werkstätten ist innerhalb der 12 Arbeitsstunden, wenn dieselben in die Tageszeit vom Morgen bis zum Abend fallen, den Lohnarbeitern eine Musse von je einer halben Stunde vor- und nachmittags und von einer Stunde mittags zu gestatten, so dass also die wirkliche Arbeitszeit in ihrem erlaubten Höchstbetrage sich auf 10 Stunden täglich beläuft. Eine entsprechende freie Zeit ist bei der Nachtarbeit zu bewilligen.

§ 11. An Sonn- und Festtagen darf in Fabriken und Werkstätten von mittags e i n Uhr ab nicht gearbeitet werden.

§ 12. Verabredungen, welche den Bestimmungen der §§ 10, 11 zuwiderlaufen, sind ungiltig. Uebertretungen dieser Bestimmungen seitens der Unternehmer sind mit Geldbusse bis zu 25 Thalern, im Wiederholungsfalle mit Geldbusse von 100 Thalern bis zu 1000 Thalern oder mit Gefängnis bis zu einem Monat zu bestrafen.

§ 13. Die Ortspolizeibehörde sowie die später zu erwähnenden Fabrikinspectoren sind befugt, eine vorübergehende Verlängerung der Arbeitszeit zu gestatten, wenn durch Naturereignisse, Unglücksfälle oder sonstige ausserordentliche Vorgänge der regelmässige Geschäftsbetrieb in den betreffenden Anstalten derart eine Unterbrechung erlitten hat, dass dadurch ein stark vermehrtes Arbeitsbedürfnis herbeigeführt worden ist. Die Verlängerung darf jedoch unter allen Umständen höchstens zwei Stunden täglich betragen und nur für die Dauer von vier Wochen gestattet werden.

§ 14. Vor zurückgelegtem zwölften Jahre darf niemand bei einer Grossbetriebsunternehmung zu einer regelmässigen Beschäftigung angenommen werden.

§ 15. Solche Personen, welche über 12 Jahre alt sind, aber das 16. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, dürfen nicht über 9 Stunden täglich beschäftigt werden. Innerhalb dieser Zeit ist vor- und nachmittags eine Musse von je einer halben Stunde und mittags von einer Stunde, und zwar jedesmal auch Bewegung in freier Luft zu gestatten. Die wirkliche

Arbeitszeit in ihrem erlaubten Höchstbetrage beläuft sich also für jugendliche Personen auf 7 Stunden täglich.

§ 16. Die Ortspolizeibehörde sowie auch die Fabrikinspectoren sind befugt, eine vorübergehende Verlängerung dieser Arbeitszeit zu gestatten, wenn durch Naturereignisse, Unglücksfälle oder sonstige ausserordentliche Vorgänge der regelmässige Geschäftsbetrieb in den betreffenden Anstalten derart eine Unterbrechung erlitten hat, dass dadurch ein stark vermehrtes Arbeitsbedürfnis herbeigeführt worden ist. Die Verlängerung darf jedoch täglich nur eine Stunde betragen und höchstens für die Dauer von vier Wochen gestattet werden.

§ 17. Die Beschäftigung von Personen, welche das 16. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, vor 6 Uhr morgens und nach 8 Uhr abends, sowie an den Sonn- und Festtagen ist gänzlich untersagt.

§ 18. Zuwiderhandlungen seitens der Unternehmer gegen die in den §§ 13 bis 16 incl. festgestellten Bedingungen zum Schutze der Kinder und jugendlichen Personen sollen bestraft werden mit Geldbusse bis zu 100 Thalern; im Wiederholungsfalle mit Geldbusse von 100 bis 5000 Thalern und Gefängnis von drei Monaten bis zu drei Jahren. Auch kann auf Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte oder was dem in der Landesgesetzgebung gleichsteht erkannt werden. In denjenigen Ländern, in welchen das Strafgesetzbuch eine Gefängnisstrafe nur unter drei Jahren kennt, ist in den geeigneten Fällen auf eine entsprechende Zeitdauer der nächsthöheren Freiheitsstrafe zu erkennen.

§ 19. Alle Unternehmer, welche junge Personen unter dem vollendeten 16. Lebensjahre beschäftigen, sind verpflichtet, eine genaue, vollständige Liste, welche deren Namen, Alter, Wohnungsort, Eltern, Eintritt in die Unternehmung enthält, zu führen, dieselbe in ihrem Geschäftsbureau aufzubewahren und jederzeit auf Verlangen den Polizei- und Schulbehörden sowie auch den Fabrikinspectoren vorzulegen. Auch muss jede Neuaufnahme von Personen unter dem zurückgelegten 16. Jahre von dem Unternehmer sofort der Ortspolizeibehörde angemeldet werden.

§ 20. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmung sollen gegen den Unternehmer oder dessen Vertreter das erste Mal mit einer Strafe von 1 bis 5 Thalern, in Wiederholungsfällen von 5 bis 50 Thalern gerügt werden. Auch sind die Ortspolizeibehörden sowie die Fabrikinspectoren befugt, die Liste auf Kosten des Contravenienten jederzeit anfertigen oder vervollständigen zu lassen.

§ 21. Personen unter dem vollendeten 16. Lebensjahre dürfen von einem Unternehmer nur dann in Beschäftigung genommen werden, wenn ihr Vater oder Vormund demselben ein Arbeitsbuch der nachfolgend bestimmten Art einhändigen.

§ 22. Das Arbeitsbuch, welchem das vorliegende Gesetz vorzudrucken ist, muss auf den Antrag des Vaters oder Vormundes der jugendlichen Person von der Ortspolizeibehörde erteilt werden und hat zu enthalten:

1. Namen, Tag und Jahr der Geburt, Religion.
2. Namen, Stand und Wohnort des Vaters oder Vormundes.
3. Eine Rubrik für die bestehenden Schulverhältnisse.
4. Eine Rubrik für Bezeichnung des Eintritts in die Anstalt.
5. Eine Rubrik für den Austritt aus derselben.
6. Eine Rubrik für die Inspection (Visitation).

Der Unternehmer hat das Buch zu verwahren, der Polizei und der Schulbehörde sowie den Fabrikinspectoren jederzeit vorzulegen und bei Beendigung des Arbeitsverhältnisses dem Vater oder Vormund wieder einzuhändigen.

§ 23. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Verpflichtung zum Schulbesuch werden durch das vorliegende Gesetz nicht geändert. Es ist den Unternehmern untersagt, Schulpflichtige vom Schulbesuch abzuhalten.

§ 24. Zum Zwecke thatkräftiger Durchführung dieses Gesetzes werden Staatsbeamte mit dem Titel von Fabrikinspectoren ernannt. Diesen Inspectoren kommen, soweit es sich um Ausführung der Vorschriften dieses Gesetzes sowie überhaupt aller auf den Schutz des Arbeitspersonals berechneten gesetzlichen Bestimmungen handelt, alle amtlichen Befugnisse der Ortspolizeibehörden zu. Insbesondere sind alle Grossbetriebsunternehmer

verpflichtet, die auf Grund dieses Gesetzes auszuführenden amtlichen Visitationen zu jeder Zeit, namentlich auch in der Nacht, zu gestatten.

§ 25. Die Fabrikinspectoren sind befugt und verpflichtet, allen Grossbetriebsunternehmungen gegenüber für die Durchführung dieses Gesetzes sowie aller sonstigen auf den Schutz des Arbeitspersonals berechneten gesetzlichen Bestimmungen zu sorgen. Sie haben sich als die gesetzlichen Repräsentanten der Arbeitskraft gegen die Capitalmacht zu betrachten. Dieselben sollen also unter anderm:

1. überhaupt darauf achten, dass in Gemässheit der gesetzlichen Bestimmungen verfahren werde.
2. Sie haben die Verwaltungs- und Polizeibehörden, falls diese ihrer Pflicht nicht vollständig nachkommen, zu machen und erforderlichen Falls bei den Oberbehörden Beschwerde zu führen.
3. Insbesondere haben dieselben sich persönlich durch Visitation der Betriebsstätten, besonders durch unvermutetes Erscheinen daselbst, zu überzeugen, dass die zum Schutze der Arbeiter getroffenen Bestimmungen streng innegehalten werden.
4. Insbesondere haben sie auch darauf zu achten, dass die in den einzelnen Landesgesetzgebungen in technischer Beziehung zum Schutze des Arbeitspersonals getroffenen, beziehungsweise die von der Bundesgesetzgebung noch zu treffenden Bestimmungen aufrecht erhalten werden.
5. Strafrechtliche Zuwiderhandlungen, welche ihnen bekannt werden, haben sie sofort dem competenten Staatsanwalte oder der sonstigen competenten Justizbehörde anzuzeigen.
6. Sie haben über die Ergebnisse ihrer Untersuchungen sowie überhaupt über ihre amtliche Thätigkeit jährlich einmal, und zwar im Laufe des Monats Januar über das verflossene Kalenderjahr an den Bundeskanzler Bericht zu erstatten.
7. In diesem Bericht sind auch diejenigen Fabrikordnungen zu bezeichnen, welche, ohne gerade gegen das Gesetz zu verstossen, sich doch durch besondere Härte und Unbilligkeit auszeichnen.
8. Ueberhaupt sollen dieselben alle Wahrnehmungen, welche ihnen in Betreff der Arbeiterverhältnisse erheblich scheinen, amtlich zur weiteren Kenntnis bringen.

§ 26. Die Fabrikinspectoren sind Bundesbeamte und stehen als solche unter dem Bundespräsidium.

§ 27. Der Bundeskanzler hat dafür zu sorgen, dass von den Regierungen eine genügende Anzahl Fabrikinspectoren ernannt werden. Auf eine Bevölkerungszahl von 2 Millionen muss mindestens ein Fabrikinspector kommen. In grösseren Städten von industrieller Bedeutung soll ein Fabrikinspector seinen ständigen Sitz haben. Die Kosten, welche aus Reisen oder sonstigen Amtsvornahmen den Inspectoren erwachsen, sind ebenso, wie die Gehälter derselben, von Bundeswegen zu entrichten. Die in § 24 angeordneten jährlichen Berichte der Fabrikinspectoren sind vom Bundeskanzler spätestens im Monat März amtlich zu veröffentlichen. Derselbe hat durch Instructionen dafür zu sorgen, dass die Berichte in einer Form und nach Gesichtspuncten erstattet werden, welche sie zugleich zu statistischen Zwecken brauchbar machen.

§ 28. Culpose Verletzung der Amtspflicht wird gegen die Fabrikinspectoren mit Geldbusse bis zu 100 Thalern oder Gefängnis bis zu 3 Monaten bestraft.

§ 29. Dolose Verletzung der Amtspflicht oder Amtsmissbrauch soll gegen die Fabrikinspectoren mit Gefängnis von drei Monaten bis zu drei Jahren bestraft werden. (Vgl. § 18.)

§ 30. Ein Fabrikinspector, welcher für eine in sein Amt einschlagende, an sich nicht pflichtwidrige Handlung oder Unterlassung Geschenke oder andere Vorteile, die ihm nicht gesetzlich zustehen, annimmt, fordert oder sich versprechen lässt, wird mit Geldbusse bis zu 100 Thalern oder mit Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten bestraft und zugleich zur Herausgabe des Empfangenen oder des Wertes an den Fiscus verurteilt.

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

1. Die Neue Zeit, Stuttgart.

16. November 1901.

Graf Paul Hatzfeld.
K. Kautsky, Der Wiener Parteitag.
H. Thurow, Karl Bürkli.
M. Beer, Socialer Imperialismus.
Rudolf Krafft, Randglossen zu den deutschen Manövern.
Michael Impertro, Akademiker und Proletarier.
Litterarische Rundschau.

23. November 1901.

Wie Parteilegenden entstehen.
Heinrich Schulz, Beiträge zur Geschichte der Volksschule. Forts.
Oda Olberg, Der Congress der Arbeitskammern, Genossenschaften und Hilfscassen Italiens.
August Quist, Zur Kritik des Gewerkschaftswesens.
Emanuel Wurm, Socialpolitische Umschau.
Notizen.
Feuilleton: Eine Geschichte aus dem Italienischen des XV. Jahrhunderts.

30. November 1901.

Das englische Muster.
A. Bebel, Erklärung.
Th. Rothstein, Englischer Socialismus in Vergangenheit und Zukunft.
H. L., Ziffern des Verbrechens, insbesondere die starke Abnahme der Vermögensdelicte.
W. Keil, Die verkehrspolitischen Leitsätze der süddeutschen socialdemokratischen Landtagsabgeordneten.
Philipp Rappaport, Aus dem Lande der Yankees.
Otto Marko, Einige Bücher für die reifere Jugend.
Berliner Theater.
Feuilleton.

7. December 1901.

Ein liberaler Rummel.
F. Mehring, Erklärung.
A. Bebel, Zwei litterarische Erzeugnisse über die Frauenfrage.
Georg Ledebour, Was revolutioniert die Arbeiterschaft?
Franz Mehring, Christian Dietrich Grabbe.
H. L., Ziffern des Verbrechens, insbesondere die starke Abnahme der Vermögensdelicte. (Schluss.)
Notizen.

2. Socialistische Monatshefte, Berlin.

December 1901.

Paul Göhre, Wandlungen der Nationalsocialen.
Paul Müller, Seemanns Leben und Leiden.
Dr. Wilhelm Ellenbogen, Der Parteitag der österreichischen Socialdemokratie.
Eduard Bernstein, Glossen zur österreichischen Programmdiscussion.
Richard Calwer, Die Forderungen der Confectionsarbeiter in handelspolitischer Beleuchtung.
Isegrim, Skizzen aus der socialpolitischen Litteratur und Bewegung. VII. Tirpitz hat gesagt . . . . .
Paul Hirsch, Das communale Wahlrecht in Preussen.
Dr. Hans Müller, Karl Bürkli.
Julius Bab, Der Zusammenhang.
Wilhelm Bölsche, Die Schule und die Sprache.
Rundschau. (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Frauenbewegung, Psychologie, Bücher, Revuen.)
Portrait von Karl Bürkli.

II. In französischer Sprache.

1. La Revue Socialiste, Paris.

15. December 1901.

Eugène Fournière, La crise vinicole.
Edgard Milhaud, Le parti socialiste allemand et les coopératives.
Gustave Rouanet, Le Compagnonnage.
William Morris, Comment nous vivons et comment nous pourrions vivre.
Ch. Rappoport, Révision du programme socialiste autrichien.
Adrien Veber, Mouvement Social.
G. Rouanet, — Ed. Quet, Revue des Livres.

2. Le Mouvement Socialiste, Paris.

15. November 1901.

Fr. Engels, Critique du projet de programme du parti socialiste allemand (1891).
Franz Fischer, Enquête sur la presse socialiste à l'Etranger (suite): V. — Belgique.
Georges Weill, Le Congrès de Lübeck (fin.).
Georges Yvetot, La Fèdération des Bourses du Travail et son IX. Congrès (fin.)
Revue Critique: I. E. Cavaillou, Superstition Politiques et Phénomènes Sociaux. — II. Georges Weill, Bernstein et le Socialisme Scientifique.
Emile Buré, Critique Dramatique.
L. Durieu, Chronique Sociale.
Bulletin Bibliographique.

1. December 1901.

Raoul Briquet, Le Ministère et les Missions en Chine.
Pierre Quillard, Le Conflit franco-turc et les massacres d'Arménie.
Fr. Engels, Critique du projet de programme du Parti socialiste allemand 1891 (fin).
C. A. Maybon, Le Prolétariat devant les Trusts.
Emile Pouget, La Confédération générale du Travail et le Congrès de Lyon.
V. Renard, Le XIX. Congrès du Parti Ouvrier Français.
Jean Dace, L'Unité Socialiste Révolutionnaire.
Bernard Monod, Critique dramatique.
Mary A. Macpherson, Chronique Sociale.
Bulletin Bibliographique.

III. In englischer Sprache.

1. Social-Democrat, London.

15. December 1901.

W. R. Fox, Poetry: Brocken on the Wheel.
J. Spargo, George D. Herron.
Th. Rothstein, The Coming of the State.
A. M. Simons, The Socialist Movement in America.
Hannah M. Taylor, Woman and her Place in Society.
By Egeria, On Selfishness.
Current Topics.
Feuilleton.

2. The International Socialist Review, Chicago.

1. November 1901.

Clarence Darrow, The Problem of the Negro.
Ella Wheeler Wilcox, Count Rumford and the Unemployed.
Louis Bertrand, The Cooperative Movement in Belgium.
Parvus, Opportunism in Practice.
Frederic Irons Bamford, The Trade Unionism Regnant.
Caroline H. Pemberton, The Charity Girl.
E. Untermann, Socialism Abroad — The Lübeck Congress.
Mrs. Hayes, World of Labour.
Book Reviews, Editorial.

IV. In italienischer Sprache.

Critica Sociale, Mailand.

16. December 1901.

Ivanoe Bonomi, Le affermaziona socialiste del Congresso di Bologna.
Garcia Cassola, Socialismo contadino e anarchismo reazionario.
La Critica Sociale, Misticismo socialista.
Achille Loria, La politica proletaria.
Silva Viviano, Le riforme militari tecniche. La marina V.
Filippo Turati, Per l'unita e la sincerita del partito: Agli Elettori del V. Collegio di Milano.
Necrologio: Carlo A. Conigliani.

V. In anderen Sprachen.

De Nieuwe Tijd, Amsterdam.

1. December 1901.

Dr. Ant. Pannekoek, De Filosofie van Kant en het Marxisme.
M. Kalsbeek, Agrarische Kwestie.
F. van der Goes, Het Historisch Materialisme.
Ida Heijermans, Geschiedenis verhalen voor Kinderen.
M. Beer, De Tegemoordige Toestand van het Trade-Unionisme.

Akademie, Prag.

December 1901.

Dr. L. Winter, Po sjezdě vídeňském.
V. Stein, Dva projevy k otázce bytové v Německu.
H., Zemědělstvi ve století XIX.
Dr. L. Winter, Smím-li psáti do listů nesocialistických.
J. E. Šlechta, Pohlavní zvrhlost a zločin.
Verus, O nedostatku dělnictva hospodářského.
O burse.
Dr. Alfr. Meissner, Sociální komise pražská a péče o nezaměstnané.
Hlídka národohospodářská.
Hlídka politická a sociálni.
Hlídka literární a umělecká.

V. Anfragen und Nachweise.

a) Anfragen.

14. In welcher socialistischen Schrift ist zuerst das Wort Proletarier für die Arbeiter gebraucht worden? *P. H., stud. phil.*

15. a) Giebt es eine englische Geschichte des Chartismus?
    b) Kann man Schriften von Robert Owen im Buchhandel erhalten, und welche? *Rotundus.*

16. Was ist das Ziel des Socialismus, wenn nicht die gesellschaftliche Organisation der gesamten Production und Circulation der Güter?
    [Wir reproducieren diese Frage nach dem Gedächtnis, da der Brief des geehrten Einsenders irrtümlich vernichtet wurde. *D. Red.*]

b) Nachweise.

Zu Anfrage 14: Unzweifelhaft ist das Wort Proletarier für die untere Volksmasse schon in der französischen Revolution, wenn nicht noch früher gebraucht worden, doch überwiegt da noch der Gebrauch von Worten wie: das Volk, die Armen, das arme Volk, die Plebejer. Das erste socialistische Schriftwerk, worin wir dem Ausdruck Proletarier in scharfer Gegenüberstellung gegen die Classe der Besitzenden — die Bourgeois — finden, ist der von den Saint-Simonisten Bazard und Enfantin am Tage nach der Juli-Revolution verfasste und im Organisateur vom 1. August 1830 abgedruckte Brief an die fern von Paris lebenden Saint-Simonisten. Dort heisst es:

„Die arme Classe, die zahlreichste Classe, die in den alten Gesellschaften aus Sclaven und im Mittelalter aus Hörigen bestand, diese Classe von Menschen, denen die uns umgebende Gesellschaft noch die moralische Erziehung, den Unterricht und den Wohlstand vorenthält, diese Classe, welche durch unser Gesetz enterbt ist, weil ihre Väter ihr nur das Elend und die Unwissenheit hinterlassen haben und ihre Herren ihr für ihre Arbeit kaum das Notwendigste geben, — die Proletarier*), welche von unseren liberalen Verfassungen ihrer Berücksichtigung nicht für wert erachtet werden und mit denen sich unsre Gesetze nur beschäftigen, um ihre Auflehnungen niederzuhalten — das Volk, mit einem Wort, hat gesiegt, und es ist ebenso menschlich und weise wie mutig und stark . . . . .

Keineswegs. Alle Köpfe waren noch unter dem Richtmass der Gleichheit gebeugt, keiner von ihnen erhob sich mit Ehrgeiz: das Volk hatte keinen Führer, die Bourgeois konnten noch in Frieden schlafen". (Oeuvres de Saint-Simon et d'Enfantin, 2, pag. 201 ff.)

Zu Anfrage 15: a) Das einzige englische Buch, das speciell und ausführlicher der Geschichte des Chartismus gewidmet ist, ist Gammage: History of the Chartist Movement, das 1854 in erster Ausgabe erschien und vor einigen Jahren neu aufgelegt worden ist. Aber eine ganze Anzahl von Werken, welche die Geschichte Englands in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, Phasen derselben, das Leben von ihr angehörenden Personen (Cooper, Lovett, Place, Bamford) oder die Geschichte der Demokratie behandeln, gehen ziemlich genau auf die Chartistenbewegung ein. b) Owens Schriften sind in England längst aus dem Buchhandel verschwunden, sie sind nur gelegentlich antiquarisch zu haben.

Zu Anfrage 16: Das Ziel des Socialismus ist unseres Erachtens die Beseitigung von Ausbeutung, wirtschaftlicher Anarchie, Classenherrschaft, Not. Wieviel der Gütererzeugung und -umsetzung zu diesem Behufe vergesellschaftet werden muss, wird auf jeder Stufe der Entwickelung die Erfahrung nachweisen.

---

*) Das Wort ist im Original unterstrichen.

VI. Notizen.

Zu dem Aufsatze **Aus einer deutschen communistischen Schrift von 1792,** veröffentlicht in Heft 3 der „Documente des Socialismus", schreibt uns ein Freund dieser Zeitschrift: „Durch Vergleich von Kaysers Bücherlexikon, wo als Autor der Schrift: Ueber den Menschen und seine Verhältnisse, Berlin, Franke, C. W. Fröhlich, angegeben ist, mit Goedecke, Grundriss, Bd. VII. und Meusel, Gelehrten-Lexikon, Bd. 13, 17 und 22 ergiebt sich, dass C. W. Fröhlich Gutsbesitzer zu Scharfenbrück bei Treuenbrietzen war. Ausser der anonymen Ausgabe von 1792 scheint eine Ausgabe von 1800 mit Namensangabe zu existieren. (Nach dieser ist wohl die unrichtige Angabe des 7. Bandes Meusel, wonach H. C. Siber der Verfasser gewesen wäre, im 13. Bande richtig gestellt.) Von Fröhlich sind noch vorhanden: Gemälde nach der Natur, Berlin 1802, und Der Todeschor, Berlin 1817, ferner ein Tierarzneibuch und verschiedene Aufsätze.

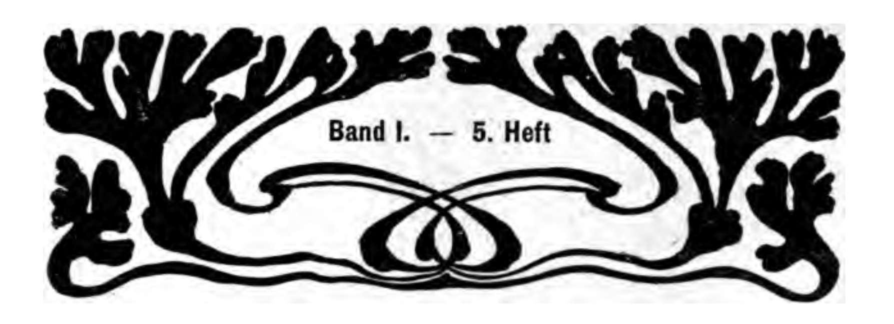
Seine Werke sind mir momentan leider nicht zugänglich, über sein Leben konnte ich vorläufig nichts erfahren. Es wäre interessant, auch die andern eben angeführten Bücher auf ihren etwaigen socialistischen Inhalt zu prüfen. Bei dieser Prüfung wäre auch das Tierarzneibuch nicht zu vernachlässigen, wie parallele Fälle bei Hall und dem noch beinahe völlig unbekannten aber unwissenschaftlichen Kult zeigen.

Doubleyou.

Wir haben auf diese höchst dankenswerte Mitteilung hin vorläufig soviel festgestellt, dass in der Berliner Königlichen Bibliothek sich folgende Bücher Fröhlichs befinden (der Katalog verzeichnet den Verfasser einfach als W. Fröhlich.)

1. Tierarzneibuch für den Landmann und Oekonomen. 2 Teile. Berlin, 1801, 8⁰.
2. Gemälde nach der Natur. Berlin, 1802, 8⁰.
3. Die von uns ausgezogene anonyme Ausgabe von: Der Mensch und seine Verhältnisse, die aber nicht im Autorenkatalog, sondern nur im Sachkatalog ohne Angabe des Verfassers unter der Rubrik Homo aufgeführt ist. Auf den Inhalt der besagten Schriften kommen wir noch zurück und suchen inzwischen auch die Schrift: Der Todeschor zu ermitteln.

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin-Gross Lichterfelde.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb, Steglitzer St. 11. Berlin W.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Das Begnadigungsrecht. Altes und Neues aus Leben und Reichstag. Berlin. Hugo Bermähler. 29 S. 8⁰.

Obwohl mit dem Socialismus in keiner directen Beziehung, hat diese kleine Schrift doch wegen der rechtsphilosophischen Grundsätze, von denen aus der Verfasser das heute in Deutschland obwaltende Begnadigungsrecht erörtert, für die Socialdemokratie Interesse. Es braucht nur wenig Nachdenken, um zu der Erkenntnis zu gelangen, dass die Begnadigung in einem vom Geist der Demokratie aus geordneten Gemeinwesen ebensowenig Sache der Willkür sein kann, wie etwa die Verurteilung, dass sie factisch einen Widerspruch gegen den Rechtsgedanken darstellt, und, solange es überhaupt ein Strafrecht giebt, nur da einen Sinn hat, wo das Recht selbst noch mit zeitwidrigen Einrichtungen umgeben, durch sie eingeengt ist. Der Verfasser tritt mit scharfer Logik für den Grundsatz ein: „die sogenannte Begnadigung muss erfolgen, wo das Rechtsbewusstsein sie verlangt, und sie darf nicht gewährt werden, wo dieses Motiv nicht vorliegt" (Seite 9), und verlangt, von diesem Gesichtspunct aus, dass Gnadenacte wie Urteile mit Gründen versehen und der vollen Oeffentlichkeit mitgeteilt werden. Das mit scharfer Logik abgefasste, und sehr verständlich gehaltene Schriftchen beruft sich unter anderem auf Kant und Bentham.

Göhre, Paul: **Vom Socialismus zum Liberalismus.** Wandlungen der Nationalsocialen. Berlin. Verlag der Socialistischen Monatshefte. 39 S. 8⁰.

Der Verfasser schildert in dieser Schrift den Entwickelungsgang, den die sich nationalsocial nennende Vereinigung von deutschen Socialpolitikern in den letzten Jahren vollzogen hat. Sie stellt nach ihm eine sich mählich vollziehende Schwenkung von einer proletarisch, wenn auch nationalistisch gesinnten Reformgruppe zu einer im Bannkreis des bürgerlichen Liberalismus angelangten Verbindung dar. Ehemals halbe Freunde, seien die Nationalsocialen so zu einer Gruppe neuer Feinde der Socialdemokratie geworden, wozu diese letztere von Herzen ihren Segen gebe.

Die Ausführungen des Verfassers werden durch eine Reihe von Auszügen aus Aufsätzen, Reden, Beschlüssen belegt, die für die Beurteilung der geschilderten Gruppe, die er selbst mitbegründet hatte, überaus charakteristisch sind. Man fühlt beim Lesen der Schrift die Erregung nach, die ihn bei dem Gedanken erfüllt, dass die Bewegung nicht das geworden oder geblieben ist, was sie nach ihm sein sollte. Er fragt sich aber, ob sie das bleiben konnte. Unseres Erachtens war es von dem Moment an ausgeschlossen, wo sie sich zu einer politischen Parteigruppe constituierte. Eine neue grosse Partei aus dem Nichts zu schaffen, ohne eine bestimmte Classe, ein ausgeprägtes politisches Interesse zu vertreten, war von vornherein aussichtslos. Die Parteigruppierung in Deutschland ist zu reichhaltig, um solcher Neuschöpfungen zu bedürfen. Die neue Gruppe konnte nur eine Weile zwischen den alten Parteien herumkreisen, um entweder bei diesem Spiel als Partei ganz aufgerieben oder von einer dieser Parteien völlig, bezw. in ihrer grösseren Masse angezogen zu werden. Wäre die Mehrheit ihrer Mitglieder von gleicher Sinnesart gewesen, wie der Verfasser, so würde die Verbindung eine Zeit lang als Hospitantin der Socialdemokratie existiert haben, um allmählich das zu thun, was er selbst in männlichem Entschlusse that, als er erkannte, dass es nicht der Fall war: sie hätte ihren Uebertritt zur Socialdemokratie vollzogen. Eine proletarisch-socialistische politische Verbindung ausserhalb der Socialdemokratie ist in Deutschland ein Unding. Da ihr ursprünglich bekannter Proletarismus nicht so tief sass, wie der seine, so endet sie im Bannkreis einer der liberalen Parteien, voraussichtlich der freisinnigen Vereinigung, die sich ja socialpolitisch etwas nach links entwickelt hat und als Partei der Weltpolitik dem nationalistischen Programm des Herrn Naumann näher steht, als irgend eine andere liberale Partei, freilich hierin selbst sie links von ihm. Es ist höchst interessant, die Entwickelung dieser Tendenz an der Hand des Göhreschen Schriftchens zu verfolgen, das insofern auch ganz allgemein einen lehrreichen Beitrag zur Beurteilung der Zeitströmungen darstellt. Allerdings nur von einer Seite her. Es schildert eine Reaction in dem gekennzeichneten Lager. Aber dass diese Reaction, obwohl Bismarcksche Ueberlieferungen und Glaube an die Mission des Hohenzollernschen Königshauses sie bestimmen, bei einem bürgerlichen Liberalismus ausläuft, der mit einem Fuss im Lager der Opposition steht, ist ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit.

Lang, Otto, Oberrichter in Zürich: **Der Socialismus in der Schweiz.** Berlin. Verlag der Socialistischen Monatshefte. 27 S. gr. 8⁰.

Eine sehr instructive Darstellung der eigenartigen Bedingungen, des Entwickelungsganges und der Formen der socialistischen Bewegung in der Schweiz. So knapp das Schriftchen gehalten ist, so reich ist es an orientierenden Angaben über die wirtschaftliche und politische Verfassung der Schweiz, die geistige Entwickelung und Denkweise des Schweizervolkes und die Geschichte seiner Arbeiterbewegung.

2. In französischer Sprache.

Blum, Léon: **Les Congrès Ouvriers et Socialistes Français.** (Bibliothèque Socialiste No. 6 et 7.) 1876—1885. 1886—1890. Paris. Société Nouvelle de Librairie et d'Edition. 2 vols. 202 S. 8⁰.

Wie der Titel anzeigt, geben diese zwei Heftchen einen Abriss der Arbeiter- und Socialistencongresse Frankreichs seit dem Wiederaufleben nach dem Fall der Commune bis zum Jahre 1900. Sie bieten damit zugleich ein Bild der Geschichte des Socialismus und der Arbeiterbewegung Frankreichs während dieses Vierteljahrhunderts. Das Material ist wohlgeordnet und die Darstellung flüssig und sachgemäss. Am Schluss des zweiten Heftchens (Seite 200 und 201) giebt eine Tafel einen anschaulichen Ueberblick über die Genealogie der Congresse der Hauptströmungen im socialistischen Lager und der Gewerkschaftsbewegung.

Gide, Charles: **La Coopération.** Conférences de Propagande. Paris, Librairie de la Société du Recueil général des Lots et des Arrêts. 311 S. 8⁰

Der Verfasser, Professor an der Universität Montpellier, ist als einer der hervorragendsten Theoretiker des Genossenschaftswesens in Frankreich bekannt. Er hat in diesem Buch elf Abhandlungen zusammengestellt, die er im Verlaufe von zwölf Jahren teils in Form von Vorträgen, teils als Aufsätze für Zeitschriften veröffentlicht hat. Sie tragen, wie schon der Titel besagt, grösstenteils einen propagandistischen Charakter, d. h. sind in erster Reihe der Befürwortung und Verteidigung der Genossenschaften — vor allen der Consumgenossenschaften gewidmet, gehen aber auf innere Probleme des Genossenschaftswesens ein. Ausserdem nimmt der Verfasser auch öfter Gelegenheit, sich mit dem Socialismus, bezw. der Socialdemokratie auseinanderzusetzen. Ist seine Kritik des Socialismus auch ziemlich voreingenommen, so ist sie doch nie gehässig, sondern bleibt stets argumentativ, und da der Verfasser auf seinem Gebiet über viel Sachkunde verfügt, kann sein Buch als lehrreich wohl empfohlen werden. Ein ganz für uns Socialisten interessantes Capitel ist das elfte: Die Prophezeiungen Fouriers. Von den anderen Capiteln sei noch erwähnt: Das Genossenschaftswesen und die französische Arbeiterpartei; Die Idee der Solidarität als wirtschaftliches Programm; die Herrschaft der Consumenten; Der Krieg zwischen Händlern und Genossenschaftlern und die ökonomische Entwickelung.

Jaurès, Jean: **La Constituante** (1789—1791). Histoire Socialiste (1789—1900) Sous la Direction de Jean Jaurès. Tome I. Nombreuses Illustrations d'après des documents de chaque époque. Paris, Jules Rouff & Cie. 756 und VII S. 4⁰.

Eine Reihe französischer Socialisten hat es unternommen, unter der Leitung von Jean Jaurès die Geschichte Frankreichs vom Beginn der grossen französischen Revolution bis auf die Gegenwart, nach Epochen geordnet, in Einzeldarstellungen vom socialistischen Standpuncte aus zu behandeln. Das Werk erscheint in Lieferungen. Seinen ersten Band bildet die vorliegende, von Jaurès verfasste Geschichte der constituierenden Nationalversammlung, d. h. der ersten bedeutungsvollen Phase der grossen Revolution.

Jaurès behandelt die Schilderung der Vorgeschichte, der Entstehung der Lebensbedingungen (Zusammensetzung und äussere Einflüsse) und des Werkes der Versammlung in zehn Abschnitten, von denen verschiedene dem Umfange und dem stofflichen Reichtum nach an sich schon ganze Abhandlungen darstellen. Gleich der einleitende erste Abschnitt Die Ursachen der Revolution kann als ein in seiner Art abgeschlossenes Werk betrachtet werden, dem ein hoher selbständiger Wert innewohnt. Gründlicher und systematischer als es unseres Wissens irgendwo bisher geschehen, geht es auf die Untersuchung der wirtschaftlichen Verfassung Frankreichs am Vorabend der Revolution ein, zeigt es die Höhe der Entwickelung, welche das Bürgertum, bezw. das bürgerliche Wesen in Stadt und Land bereits erreicht, welche Bedeutung die Bourgeoisie für den ganzen Lebensprocess der Nation erlangt hatte, als die Generalstaaten einberufen wurden. Durch Belege aller Art unterstützt, lässt der Verfasser den Leser in meisterhafter lebendiger Schilderung eine Anschauung davon gewinnen, wie sehr die politische Revolution der Auseine Reihe der grösseren Handels- und Gewerbsstädte vor die Augen des druck realer Bedürfnisse der Nation geworden war, wie insbesondere die Schaffung eines nationalen Parlaments nicht etwa nur ein dem Königtum infolge seiner financiellen Nöte abgedrängtes Zugeständnis, nicht etwa nur das Product einer Verschiebung in der socialen Bedeutung der Classen, bezw. Stände, sondern für das Bürgertum selbst eine unumgängliche Notwendigkeit geworden war, dass die neue Entwickelung es vor Fragen stellte, die nur in einer grossen, über Orts-, Stände- und Gruppeninteressen hinausblickenden Versammlung befriedigend behandelt werden konnten. So ver-

langt am Vorabend der Wahl in der gewerbreichen Stadt Rouen der dritte Stand, im Hinblick auf die Frage der Handelsverträge, dass die Generalstände die Frage erörtern sollen, ob es notwendig sei, die Verwendung englischer (Spinn- etc.) Maschinen zu erlauben oder zu verbieten. „Diese Anrufung der Generalstände für die Lösung der Maschinenfrage — die Tuchmacher von Caen hatten Verbot der Maschinen verlangt, die „das arme Volk" schädigten — charakterisiert sehr gut," schreibt Jaurès, „die Verwirrung der Geister. Aber gerade diese Unsicherheit, dies beunruhigende Gefühl der grossen neuen Probleme, stärkt die revolutionäre Bewegung der Bourgeoisie, statt sie etwa gar zu schwächen. Nicht nur hat die Bourgeoisie nunmehr so grosse Interessen, dass sie deren Leitung nicht mehr der Königlichen Gewalt allein überlassen darf; nicht nur ist sie bei Strafe der grausamsten Ueberraschungen genötigt, die Controle über die Handelsverträge zu erlangen, bei denen ihr ganzes Vermögen, ihre ganze Thätigkeit in Frage kommen, sondern selbst die kommenden gewerblichen Umgestaltungen, die sie voraus fühlt, selbst das Auftauchen des Maschinenwesens, dessen weitreichende Consequenzen sie zu ahnen beginnt — alles macht es ihr zu einem Gesetz, die Leitung der Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Das Fahrzeug, auf dem sie ihren ganzen Reichtum angehäuft, ist im Begriff, in die hohe See zu stechen, sie muss daher nun selbst das Steuerruder ergreifen." (Seite 72.)

Wieviel sagen nicht schon diese wenigen Worte, wie machen sie uns die Epoche verständlich, zu welch fruchtbaren Vergleichen geben sie nicht die Anregung!

Indes hütet sich Jaurès sorgfältig davor, den Grad der erreichten Wirtschaftsentwickelung etwa zu übertreiben. Im Gegenteil polemisiert er bei Gelegenheit der Erörterung der Maschinenfrage auf Seite 71 sehr lebhaft gegen den Satz: „Arkwrights Spinnmaschine war der erste Act in der französischen Revolution," den er irrigerweise Lassalle im Arbeiterprogramm äussern lässt. Lassalle hat im Gegenteil, ganz wie Jaurès selbst, ausdrücklich hervorgehoben, dass „diese Maschine . . . nicht sofort in Frankreich eingeführt wurde," und „viel zu kurz vorher" erfunden wurde, um die Revolution an sich schon hervorzubringen (Arbeiterprogramm Seite 23). Lassalle sagt nur, dass die Maschine „die bereits vollzogene Revolution selbst in sich verkörperte". Was Jaurès in Bezug auf diesen Punct vorbringt, kann im Gegenteil als Beweisführung für die betreffenden Sätze in der citierten Schrift Lassalles gelten, deren Irrtümer auf einer ganz anderen Seite liegen.

Ausserordentlich interessant ist, was Jaurès über die Entwickelungshöhe der Arbeiterclasse und ihr Verhältnis zur Bourgeoisie am Vorabend der Revolution ausführt. Ein Punct wird jedoch dabei unerörtert gelassen, der aber für eine Frage, der Lassalle im Arbeiterprogramm seine besondere Aufmerksamkeit widmet und für deren Beurteilung Jaurès ein höchst wertvolles Material erbringt: die Frage des Wahlrechts in der Revolution, von grosser Bedeutung ist. Wir meinen die Frage nach dem Hausstand der Arbeiter. Das von der Constituante geschaffene Wahlrecht schrieb für die Befähigung zum Urwähler einen Steuercensus vor, der zwar sehr niedrig bemessen war — so niedrig, dass sich die Zahl der Urwähler immerhin auf über vier Millionen stellte —, aber doch die Bevölkerung in zwei Classen: das „active" und das „passive" Land, wie man es später nannte, teilte. Jaurès weist eingehend nach, dass dieser Census damals nicht als Classenbestimmung gegenüber der arbeitenden Bevölkerung eingeführt oder betrachtet wurde. Das leuchtet ohne weiteres ein, da er sonst ganz anders ausgefallen wäre, und Lassalle lässt sich durch eine blosse Formähnlichkeit zu einem falschen Schluss verleiten, wenn er diesen Census denen der Restauration und des Julikönigtums als im „Princip" wesensgleich hinstellt. Zudem ist es falsch, wenn er den Ausschluss der „serviteurs à gages" vom Wahlrecht als Ausschluss des „Arbeiterstandes" bezeichnet. „Serviteurs à gages" sind Lohndiener, d. h. das Dienstpersonal, und Jaurès sagt denn auch ganz richtig, dass der Ausschluss des „servilen Volks der Vorzimmer" nicht nur den Adel, sondern die Reichen im allgemeinen traf. Die Lohnarbeiter waren unter diese Kategorie nicht einbegriffen. Ebensowenig waren sie durch den Steuercensus von 3 Arbeitstagen principiell vom Wahlrecht ausgeschlossen, den Lassalle wieder irrig als einen Besitzcensus hinstellt. Demeunier, der Bericht-

Lassalle wieder irrig als einen Besitzcensus hinstellt. Demeunier, der Berichterstatter der Commission, die das Wahlrecht vorgeschlagen, sagte am Schluss der Discussion über dasselbe:

„Wenn wir keine Steuerleistung verlangen, wenn wir die Bettler zu den Urwählerversammlungen zulassen, kann man sich dann vorstellen, dass sie gegen Bestechungen gefeit sein würden? Der Ausschluss der Armen, von dem man so viel gesprochen, ist nur ein zufälliger; er wird ein Sporn des Wetteifers für die Handwerker sein, und das wird noch der geringste Vorteil sein, den die Verwaltung davon haben wird."

Daraufhin wurde der Artikel angenommen. Er schuf, wie bemerkt, über 4 Millionen Wähler, mehr als die Hälfte der erwachsenen männlichen Bevölkerung. Von Lakaien und Bettlern abgesehen, war keine Classe als solche ausgeschlossen. Der Gedankengang des Berichterstatters steht vielmehr dem der demokratischen Volkspartei in der englischen Revolution, der Levellers, weit näher als dem der Schöpfer der Verfassung von 1830 — von der von 1814 ganz zu schweigen. Auch der Volksvertrag der Leveller gab nicht das allgemeine Wahlrecht, wie wir dieses heute verstehen, ja, er schloss ausdrücklich „Lohn- und Almosenempfänger" vom Wahlrecht aus. Aber die Leveller hätten erstaunt aufgeblickt, wenn man ihnen gesagt hätte, dass sie mit dieser Bestimmung ein Classenwahlrecht geschaffen hätten. Und es wäre auch unrichtig gewesen, denn die Ausgeschlossenen bildeten noch keine Classe. Die Position als Lohnarbeiter war in der grossen Mehrzahl der Fälle noch eine Uebergangsposition, und so fasst sie, wie man sieht, auch der Berichterstatter von 1789 auf. Lohnempfänger war 1648 derjenige, der in seinem Beruf es noch nicht zu derjenigen Selbständigkeit gebracht hatte, die als allen erreichbar betrachtete wurde und im grossen und ganzen auch betrachtet werden konnte. Das englische Wahlrecht hält an der Auffassung, das Wahlrecht von der erreichbaren Selbständigkeit abhängig zu machen, auch heute noch fest, nur ist das Postulat der Selbständigkeit von der im Gewerbe auf die im Haushalt übergegangen und schliesslich bei der im Wohnen angelangt. Der Steuercensus von 1789 kommt auf das Gleiche hinaus. Von den Lohnarbeitern, die damals einen eigenen Haushalt hatten, wird die Mehrzahl auch das Wahlrecht gehabt haben. Aber wie viel Lohnarbeiter hatten einen eigenen Haushalt? Es wäre interessant, hierüber einige Anhaltspuncte zu gewinnen.

Während die radicale Partei von 1648 ein Wahlrecht verlangte, das an Weite hinter dem der Bourgeois von 1789 zurückblieb, fanden sich immerhin in der Constituante Leute, die das letztere für ungenügend erklärten und das Wahlrecht für alle Erwachsenen verlangten. Aber sie stellten diese Forderung nicht etwa als besondere Anwälte der Arbeiter oder in der Erkenntnis, dass diese bestimmte, denen der Bourgeoisie entgegengesetzte Interessen zu vertreten habe, sondern lediglich aus einem abstrakten Gerechtigkeits- und Gleichheitsgefühl.

Wenn aber hier die Stellungnahme von Revolutionsmännern, die im vorliegenden Fall übrigens erst nur ganz vereinzelt dastanden und keinerlei Massenbewegung hinter sich hatten, von abstracten Gesichtspuncten geleitet wird, so würde man sich jedoch nach Jaurès sehr täuschen, wenn man die französische Revolution mit Taine als unter dem Bann unrealistischer Abstractionen sich vorstellt, welche die Frucht der classischen Erziehung des XVIII. Jahrhunderts gewesen seien.

Mit grosser Heftigkeit und in beredten Worten wendet sich Jaurès gegen dieses Tainesche Urteil. Der classische Geist stehe in keinerlei Gegensatz zum Realismus der Wissenschaftlichkeit. Im Gegenteil, die Methode des classischen Geistes ist hier in Ausdruck und Ableitung mit der der wissenschaftlichen Forschung aufs engste verwandt.

„Der classische Geist besteht", schreibt Jaurès auf Seite 34 ff., „in der Zerlegung jeder Idee, jeder Thatsache in ihre wesentlichen Elemente, in der Ausmerzung des Ueberflüssigen oder Zufälligen, und schliesslich der Zusammenstellung aller notwendigen Elemente in der natürlichsten, logischsten und klarsten Ordnung. Wohlan, diese Methode, die Gepflogenheit der Vereinfachung und Verkettung brauchte der menschliche Geist, um in die unendliche Vielfältigkeit der Natur und des Lebens einzudringen und die wissenschaftliche Eroberung der Welt zu unternehmen . . . Bei jeder Art

von Fragen, bei jeder Art von Thatsachen muss die allgemeinste Idee herausgelöst werden, muss der weiteste und der einfachste Begriff aufgesucht werden, unter den wir die grösste Zahl von Wesen und Gegenständen zusammenfassen können, und so versuchen wir unser Netz von Punct zu Punct über die Welt auszudehnen. Das ist die Methode der Erfindung und des Eindringens der Wissenschaft, und sie fällt mit der Methode des Ausdrucks und der Deductionen des classischen Denkens zusammen."

Nach ihr hätten die Newton, die Linné, die Buffon und die Laplace, die Montesquieu und die Smith, nach ihr die Descartes und die Pascal, und nach ihr schliesslich die Encyklopädisten geforscht und die alten Irrtümer ausgerottet. Und in ihrem Geiste sei es gewesen, wenn die Revolution in die einzige Erklärung der Rechte des Menschen und Staatsbürgers „mit wunderbarer Kraft die neuen Strebungen des erweiterten Erkennens und die von den neuen Interessen verlangten positiven Bürgschaften zusammenfasste." Die Revolution hätte ihr Werk verfehlt, wenn die Männer der Epoche, wie später die Romantiker, sich ausschliesslich auf Kleinarbeit, Specialitätencultus, Ausgrabungen und dergleichen verlegt hätten. Zum Sturz der verrotteten alten Welt bedurfte es „einer gemeinsamen Anstrengung, bedurfte es eines erhabenen Lichts, eines glühenden Appells an die Menschheit, an die Natur, an die Vernunft."

Aber dieser notwendige Cultus schloss in der classischen Denkweise die genaue und tiefe Kenntnis der Thatsachen, die Wissbegier in Bezug auf das Detail keineswegs aus.

„Nie war ein Jahrhundert dem Detail des Lebens aufmerksamer gefolgt, dem genauen Spiel des socialen Räderwerks genauer nachgegangen, wie das XVIII. Jahrhundert, nie war einer Revolution ein ernsthafteres Studium, eine reichere Belegsammlung vorausgegangen. Mirabeau rief eines Tages in der Constituante: „Wir haben jetzt keine Zeit mehr zur Arbeit, zum Studium. Glücklicherweise haben wir „Vorschüsse von Ideen." Jawohl, Vorschüsse von Ideen und von Thatsachen. Nie waren denkende Köpfe besser ausgerüstet."

Jaurès führt den Beweis für diese Ausrüstung der Revolution in überzeugendster Weise. Er analysiert insbesondere die berühmten Cahiers von 1789, jene Protocolle der Beschwerden und Klagen, welche die Wähler zugleich mit dem Wahlact anfertigten, und die in ihrer Gesamtheit denn auch in authentischster Weise Zeugnis dafür ablegen, wie sehr die Revolution dem Bedürfnis der Nation entsprach, wie sehr das Vorgehen der Abgeordneten der constituierenden Nationalversammlung mit den Wünschen und Bestrebungen der Masse der Wähler übereinstimmte. Sehr schön ist sein Nachweis, wie der im Bedürfnis des wirtschaftlichen Fortschritts gelegene Kampf gegen das kirchliche und feudale Eigentum, beziehungsweise die feudalen Gerechtsame zur erfolgreichen Führung eines ganz neuen Rechtsprincips bedurfte, welches das Eigentum gleichzeitig sicherstellte und doch der Kritik der veränderten Gesellschaftsbedingungen unterwarf, und mit welcher Sicherheit dies Rechtsprincip gefunden wurde. Die scharfe Begriffsdialektik der Revolutionsjuristen, die Lassalle im System der erworbenen Rechte so energisch hervorhebt, wird uns hier aus den materiellen Bedingungen der Epoche heraus erklärt. Die von Uebertreibungen sich frei haltende Anwendung der geschichtsmaterialistischen Methode, wie Jaurès sie übt, bewährt sich hier und an anderen Stellen seines Buches ausgezeichnet. Nie haben die Vorgänge in der Revolution eine Erklärung gefunden, die sie so sehr dem Spiel des Zufalls und der Laune entrückt und doch wieder zugleich der Macht des Gedankens so gerecht wird, als in diesem Geschichtswerk, bei dessen Abfassung sich der Verfasser, wie er im Vorwort hervorhebt, von Marx, von Michelet und von Plutarch hat inspirieren lassen. Die materiellen, die speculativen und die moralischen Kräfte werden jede an ihrer Stelle gebührend hervorgehoben.

Wir müssen dem Reiz, näher auf das Werk einzugehen, hier Widerstand leisten. Wir können nur der Hoffnung Ausdruck geben, dass es wenigstens in einzelnen Partieen auch dem deutschen Leser zugängig gemacht werde. Es ist in fesselnder, oft hinreissender Sprache verfasst, eine hervorragende wissenschaftliche Leistung, ein geschichtliches Lehr- und

Lesebuch, das seinesgleichen sucht. Wünschenswert wäre, dass es eine übersichtlichere äussere Form erhielte, bezw. dass die einzelnen Abschnitte in Unterabschnitte eingeteilt würden. Auch der Mangel eines specificierten Inhaltsverzeichnisses oder Registers macht sich unangenehm bemerkbar. Selbstverständlich wird man auch mit dem Verfasser über Einzelheiten in der Darstellung verschiedener Ansicht sein. Aber als Ganzes können wir dem Werk nur unser rückhaltloses, bewunderndes Lob zollen.

Jaurès, Jean: **Le Travail.** Paris, Bibliothèque Ouvrière Socialiste. 29. S. 16⁰.

Diese Broschüre giebt den Wortlaut eines gedankenreichen Vortrags, den Jean Jaurès am 15. Mai 1901 in Paris über den Zolaschen Roman Travail gehalten hat.

Marx, K. et **Engels,** F.: **Le Manifeste Communiste.** Traduction Nouvelle par Charles Andler avec Les articles de F. Engels dans la Réforme (1847—1848). Paris, Société Nouvelle de Librairie et d'Edition. 97 S. kl. 8⁰.

Diese französische Ausgabe des Communistischen Manifestes ist vom Uebersetzer, Mr. Charles Andler, in Paragraphen eingeteilt, offenbar um das Citieren zu vereinfachen und im Hinblick auf den von uns in voriger Nummer besprochenen, ein eigenes Bändchen bildenden Commentar.

Ueber den Anhang, fünf vermeintlich von Friedrich Engels herrührende Artikel aus der Pariser Réforme von 1847, äussern wir uns im Vorwort zu den beiden Artikeln, die wir an anderer Stelle im vorliegenden Heft (Rubrik: Aus der Geschichte des Socialismus) zum Abdruck bringen.

Rappoport, Ch.: **La Philosophie Sociale de Pierre Lavroff.** Paris, en vente chez l'auteur, 12 Rue du Commandeur. 64 S. gr 8⁰.

In vier Abschnitten: 1. Die subjective Methode in der Sociologie; 2. Die socialistische Moral; 3. Der integrale Socialismus, und 4. Der wissenschaftliche Idealismus, setzt der Verfasser die Gesellschaftsphilosophie des berühmten russischen Socialisten P. Lawrow auseinander. Seine Ausführungen sind zu einem grossen Teil in das Vorwort zu der deutschen Ausgabe der Historischen Briefe Lawrows übergegangen, viele Puncte aber, die dort übergangen werden mussten, findet der Leser hier in derselben anregenden Weise erörtert, die dem Vorwort einen Wert für sich giebt. Die Darstellung ist kein blosses Referat, sondern mit vielen eigenen Bemerkungen des Verfassers durchsetzt, die von reichem Studium Zeugnis ablegen. Eingehend vergleicht der Verfasser die wissenschaftlichen Theorieen und die Methode Lawrows mit denen von Karl Marx, wobei er aber die letzteren wiederholt in zu zugespitzter Form vorführt. Sonst ist gerade dieser Parallele ein besonderer instructiver Wert zuzusprechen.

Sorel, G.: **La Ruine du Monde antique.** Conception matérialiste de l'histoire. Paris, G. Jacques & Cie. 281 S. 12⁰.

Im wesentlichen der Neudruck einer längeren Abhandlung, die ihr Verfasser im Jahre 1894 in der französischen marxistischen Zeitschrift L'Ere Nouvelle im Anschluss an das Werk von G. Boissier: La fin du paganisme. Etude sur les dernières luttes religieuses en Occident au IV. siècle, veröffentlicht hatte, und die er nun, der Anregung von Freunden folgend, revidiert und mit vielen Noten und Zusätzen versehen, in Buchform herausgiebt. Was ihn besonders zu ihrer Neuveröffentlichung veranlasst zu haben scheint, ist der Wunsch, an der Hand der Untersuchung des Siegs des

Christentums über das römische Heidentum eine Probe der materialistischen Geschichtsauffassung zu liefern. Daher denn auch der Untertitel des Buches.

G. Sorel, der längere Zeit als ein Ketzer an dieser Theorie betrachtet wurde, zeigt sich im vorliegenden Buch als ihr begeisterter Anhänger. „Ich habe mich nicht für berechtigt gehalten," schreibt er im Vorwort, „die zahlreichen Stellen zu corrigieren, wo ich in apodictischer Weise von der wissenschaftlichen Umwandlung der Gesellschaft durch den Socialismus spreche. Diese Frage ist es, hinsichtlich deren ich mich heute von denen trenne, die man in Deutschland als die Vertreter der marxistischen Orthodoxie betrachtet. Ich meine, dass der Wunsch, alles auf wissenschaftliche Gesichtspuncte zurückzuführen, notwendig zur Utopie oder zum Staatssocialismus führt. Ich glaube heute dem wahren Geist des Geschichtsmaterialismus viel näher zu sein, wie 1894." (Seite 2.)

Wie das zu verstehen ist, zeigt das Schlusswort, wo der Verfasser in fast leidenschaftlicher Weise und mit Argumenten, die lebhaft an Stellen in Bakunins Gott und der Staat erinnern, gegen den Idealismus zu Felde zieht. Wir können die Verwerfung des Idealismus — es handelt sich dabei nicht um den metaphysischen Idealismus — so allgemein nicht unterschreiben, es kommt doch immer darauf an, wie jemand Idealist ist. Es scheint denn auch, dass der Verfasser bestimmte idealistische Richtungen im Auge hat, die ihn zu seiner kategorischen Verwerfung bestimmen.

Der Sieg des Christentums über das Heidentum ist in Deutschland, bezw. von deutscher Seite, wiederholt im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung behandelt worden. Aber das geschah meist in grossen, nur die allgemeineren Gesichtspuncte hervorhebenden Umrissen. Es wird daher eine Darstellung interessieren, die näher auf Details eingeht. Zu einem Vergleich der Ausführungen Sorels mit denen der betreffenden deutschen Socialisten (Engels, Kautsky) ist hier nicht der Ort.

3. In englischer Sprache.

Crozier, John Beattie: **History of Intellectual Development:** on the lines of Modern Evolution, Bd. III. London, Longmans. 355 S. 8⁰.

Der Unterartikel dieses Buches, der uns veranlasst, uns hier mit ihm zu beschäftigen, lautet: „In politischer, erzieherischer und socialer Hinsicht, einschliessend einen Versuch einer neuen Politik für England, Frankreich und America im XX. Jahrhundert." Ein paar Worte über die Person des Verfassers werden zunächst am Platze sein. Ein Mediciner schottischer Abstammung, geboren in den Hinterwäldern Canadas, auferzogen in streng calvinistischer Atmosphäre, wurde der Verfasser schon früh vom Studium der Philosophie angezogen, und seltsam genug fand er zuerst einen Ausweg in die Reiche der höheren Denkerwelt durch das Mittel der Phrenologie. Alsdann wurde er ein warmer Anhänger von Herbert Spencer, aber obwohl er stets der Entwickelungslehre treu blieb, vermochten ihn der Individualismus und Materialismus seines Lehrers auf die Dauer nicht zu befriedigen. Um die Zeit seines Zweifels an Spencer kam er nach London, wo er sich als Arzt niederliess und ausserdem Philosophie trieb. Sein erstes Buch von Bedeutung trägt den Titel: Civilisation und Fortschritt. Es blieb zuerst völlig unbeachtet, erzielte aber später bei dem denkenden Publikum einen nicht geringen Erfolg. In diesem Werk entwickelt er seine philosophische Methode, die im directen Gegensatz zu dem metaphysischen Verfahren steht, den Menschen in ein Bündel einzelner Eigenschaften zu zerlegen und jede derselben ohne Beziehung zu den anderen zu untersuchen. Er geht vom Geist als einem organisierten Ganzen aus und versucht auf diese Weise eine harmonische Auffassung vom Dasein zu erhalten. Ganz besonders wendet er seine Methode auf das Studium der Demokratie an, und gerade weil er fest an die Demokratie als politische Methode glaubt, darf kein Politiker verabsäumen, seine Kritik ihrer Mängel zu beachten. Dann machte er sich an seine Lebensarbeit, eine revidierte Geschichte der geistigen

Entwickelung von seinem neuen Standpunct aus, und es ist ihm gelungen, die Principien der Gedankenwelt der Griechen und Inder, des Judentums und Urchristentums in einer Weise zusammenzufassen und zu kritisieren, die die Bewunderung der Sachverständigen erregte. Doch nun hatte er das Unglück, sein Augenlicht fast zu verlieren, und um wenigstens seine philosophische Botschaft vor das Publicum zu bringen, schrieb er ein Buch: Mein inneres Leben, in dem er im Gewande seiner Autobiographie seine Philosophie auseinandersetzte. Es giebt wenige so nützliche Bücher für den die Philosophie Studierenden, als dieses; denn hier wird er nicht nur Endergebnisse finden, er wird auch in die Lage versetzt, die zu ihnen führenden Gedankengänge zu verfolgen und zu prüfen; alle Irrtümer und Fehlschlüsse des Autors werden ebenso wie seine Erfolge klar auseinandergesetzt. Eine von der Regierung ihm bewilligte „Staatspension" befreite ihn von den dringendsten Sorgen, und er konnte sich wieder seiner Lieblingsarbeit zuwenden. Doch nochmals kam ihm sein Augenleiden dazwischen, und so liess er seinen zweiten Band (an dem er jetzt arbeitet) beiseite und veröffentlichte den Schluss seiner Geschichte, damit seine Leser sehen könnten, welches die wirklichen Schlussfolgerungen sind, die er mit Bezug auf die Probleme der Gegenwart gezogen, und so in die Lage kämen, den praktischen Wert seiner Arbeiten zu prüfen.

Dr. Crozier hat somit eine für einen Politiker neue, fast einzig dastehende Ausrüstung; sein Ausgangspunct ist vollständig sein eigner; kein Partei-Schiboleth übt den geringsten Einfluss auf ihn aus. Er ist kein Socialist, aber jeder Socialist wird bereit sein, ihn als Bundesgenossen willkommen zu heissen. Die Manchesterdoctrin und der Arbeitswert sind für ihn gleichmässig Täuschungen, aber er sagt: „Als hohes Ideal zur Erhebung und Verbesserung der Lage der grossen Masse hat der Geist, die Seele oder das Wesen des Socialismus meine vollste Sympathie, und viele seiner bestimmten Vorschläge haben, da sie in der directen Entwickelungslinie zu diesem Ideal liegen, auch meine volle Zustimmung." „Fortschritte und Reformen verwirklichen sich nicht dadurch, dass das alte Gebäude, wie die Steine eines Baukastenhauses, einfach heruntergerissen und es nach einem von der Grundlegung verschiedenen und neuen Plan wieder aufgebaut wird, sondern ahmen mehr den Process des Baumaufpropfens nach, wo der Saft des Alten immer noch durch das Neue fliesst, oder den der Aufzucht, wo die Art von Rasse, die wir zu producieren wünschen, nur durch leichte Variationen, die sich stufenweise in der geplanten Richtung vollziehen, nicht aber durch eine einzelne Zwangsverbindung von so entgegengesetzten Principien erzielt wird, dass lediglich eine Fehl- oder eine Missgeburt aus ihr hervorgehen kann." Kein Socialist kann indes Dr. Crozier Aengstlichkeit vorwerfen. Hier ist sein praktisches Progamm:

„Es giebt keine Forderung im socialistischen Programm, die mit grösserem Recht bei den heutigen industriellen Zuständen Englands in Angriff genommen werden könnte, als die, welche verlangt, dass alle routinenmässig verrichteten öffentlichen Functionen den Gemeinden oder dem Staat übertragen werden sollen, und die alle hauptsächlich vom öffentlichen Bedürfnis geschaffenen Monopole, sowie alle Grundwerte und allen unerarbeiteten Wertzuwachs, der da anschwillt, während seine Besitzer schlafen, mit Steuern belegen will." Ferner zeigen einige mehrmals wiederholte Sätze ganz deutlich, dass es für ihn nur eine Frage der Zweckmässigkeit ist, ob in einem bestimmten Falle die Besteuerung oder die Nationalisierung die wünschenswertere Methode sei. Weiter schreibt er, wo er von der Organisation der Arbeit spricht: „Es bleibt nur die Folgerung, dass alle Unternehmer, bevor sie an irgend ein industrielles Geschäft herangehen, bei ihren Berechnungen einen festgesetzten Mindestlohn als unabweisbare Bedingung anzuerkennen haben werden." Ein Hindernis für den Fortschritt in England sei es, dass das nationale Ideal stets im Charakter gesucht worden sei, wie er sich in den Begriffen auspräge, die sich an das Wort „Gentleman" knüpfen, während der Intellect als solcher vernachlässigt und verachtet wurde. In Frankreich liege die Gefahr in dem unversöhnlichen Gegensatz der drei Principien, die das Volk immer wieder spalten, nämlich Katholicismus, Militarismus und absolute Freiheit und Gleichheit. In America habe die Unzweckmässigkeit der abstracten Gleichheit und der rohen demokratischen Methoden in einem Zeitalter der industriellen Concentration zur Corruption der Politik geführt.

„Politische, sociale und industrielle Probleme," sagt Dr. Crozier, „können nur dann gelöst werden, wenn sie im Lichte der Entwickelung der Civilisation verstanden werden. Die Entwickelungslinie ist eine Curve, die unter dem abwechselnd stärkeren Einfluss der rohen Gewalt auf der einen und des absoluten Ideals auf der anderen Seite, bald hierhin und bald dorthin einlenkt. In wechselnder Zeitfolge herrscht eine dieser Kräfte vor und zieht die Entwickelung von der Mittellinie hinweg, bis der unvermeidliche Zusammenbruch kommt und die entgegengesetzte Kraft die Oberhand gewinnt. Jede politische Lehre, die wirksam zu sein hofft, muss die Thatsache in Rechnung ziehen, dass die Geschichte der Civilisation zu allen Zeiten zwei Taue oder Seile aufgewiesen hat, nämlich das der physischen Gewalt in der einen oder anderen Form, und das des Rechtsideals; das der thatsächlichen Ungleichheit und das des Traums der idealen Gleichheit, das thatsächlicher Unterdrückung oder Niederhaltung und das der abstracten Freiheit und des Laissez-faire." Es sind Utopien, die je eines dieser Elemente vollständig hinwegschaffen möchten: entweder die physische Gewalt in allen ihren Formen oder die Ungleichheit in jeder Gestalt, oder jede Art von Niederhaltung und Zwang — ein Unternehmen, das eben so hoffnungslos ist, wie der, in der Welt der Reibungen ein Perpetuum mobile herzustellen."

Manch gute Gaben haben die Politiker von den Philosophen erhalten; die meisten davon haben sie aber falsch angewandt. Dr. Crozier hat einiges dazu beigetragen, die Politiker zum Nachdenken zu bringen, und nicht wenig, um ihre Gedanken zu klären. Das ist kein kleiner Dienst für die Sache des Fortschritts.

H. W. Macrosty.

Webb, Sidney: **Twentieth Century Politics.** A Policy of National Efficiency. Fabian Tract No. 108. London, The Fabian Society. 15 S. 8⁰.

Dieser Tractat ist eine Wiedergabe des grössten Teils eines von seinem Verfasser im Nineteenth Century vom September 1901 veröffentlichten Artikels, dessen schon im 2. Hefte der Documente des Socialismus erwähnt wurde. Wie sein Titel besagt, entwickelt es die Grundsätze einer Politik, die auf Erhöhung der Leistungen auf den verschiedenen Gebieten der Gesetzgebung und Verwaltung abzielt. Der Verfasser geht von dem Umschwung aus, der sich im Geist des englischen Volkes vollzogen habe. Die Nation habe aufgehört, sich für den Liberalismus zu begeistern, sie sei aber keineswegs deshalb conservativ im alten Parteisinne oder im socialen Empfinden. Die Begeisterung für individuelle Rechte habe der Erkenntnis Platz gemacht, dass es sich heute um Aufgaben und Interessen handle, bei denen das Wohl und Wehe der einzelnen von der Existenz und dem Leistungsgrad von Gemeinschaften aller Art abhänge. Der Beginn des XX. Jahrhunderts finde sie alle, den Arbeiter wie den Fabricanten, den Ladenbesitzer wie den Grosskaufmann, zum grossen Verdruss der alten Individualisten dabei, „unter dem Gesichtspuncte von Gemeinschaften zu denken." Die berufenen Gemeinschaften zu höherer Leistungsfähigkeit zu bringen, darauf müsse die Aufmerksamkeit aller modern Denkenden gerichtet, dies der Ausgangspunct einer kraftvollen Opposition sein. Das Gefühl der Scham, das weite Kreise der Nation über die zu Tage tretenden Incompetenzen und Rückständigkeiten erfasse, müsse „in politische Action umgesetzt" werden, was der Verfasser dann an der Hand der Fragen der Schwitzarbeit, des Mindestlohnes, der Volkswohnungen, der Gemeindepolitik, der Staatszuschüsse für Localverwaltungen, des Armenwesens, der Volksschule und des höheren Unterrichts in gedrängter Darstellung ausführt. Einige Sätze über Probleme der Reichspolitik, die sich gegen Uebertreibung des Nationalitätsprincips wenden, sind auf reine Aeusserlichkeiten hin als Zeichen dafür angesehen worden, dass der Verfasser, bezw. der Fabierverein, unter dem Einfluss des südafricanischen Krieges zum Imperialismus abgeschwenkt seien. Indes fallen diese Sätze im Grundgedanken durchaus mit der Stellung überein, welche die Theoretiker der

deutschen Socialdemokratie in der Nationalitätenfrage eingenommen haben. Als charakteristisch für den in Frage kommenden Standpunct des Verfassers mag folgender Satz dienen: „Die Politik des XX. Jahrhunderts wird, scheint es mir, nicht auf abstracte Rechte von „Nationalitäten" beruhen, sondern auf concrete Verwaltungsnotwendigkeiten organisierter Gemeinwesen, nicht auf einer, die geographischen Verhältnisse ausser Betracht lassenden Rassenautonomie — ein veralteter Stammesbegriff, der uns ein jüdisches Reich bringen würde —, sondern auf territorialer, von der Rassenmischung unabhängiger Demokratie."

4. In italienischer Sprache.

Bruchi, Arturo: **Le Basi naturali della politica e del diritto** (Sommario.) Piligliano. Osvaldo Paggi. 112 S. 8⁰.

Nicht mit Unrecht richtet der Verfasser dieser Schrift im Vorwort an seine „vier Leser" — vielleicht sei, meint er, schon die Zahl vier zu hoch angesetzt — die Bitte, sein Buch nicht auf die Inhaltsangabe hin sprungweise, sondern es von Anfang an Satz für Satz soweit zu lesen, als es ihnen gefalle. Es ist eine sehr geschlossene, methodisch aufgebaute und und knapp gefasste Untersuchung der physikalischen, biologischen und sociologischen Bedingungen und Beziehungen des Seins, wobei der Verfasser, bei grosser Einheitlichkeit in der Systematik, durchgängig auf strenge Begriffsunterscheidung bedacht ist. So legt er u. a. ganz besonders starkes Gewicht auf die unterscheidenden Merkmale zwischen den sociologischen und den biologischen Daseinsformen und Gesetzen.. Die Notwendigkeit des Seins ist ihm die grosse treibende und belebende Kraft des Weltalls, die Notwendigkeit des gemeinsamen Seins — coesistenza —, das besondere sociologische Gesetz. In der Sociologie unterscheidet er zwischen den inner- (endo-) und den intersocialen Beziehungen, von denen die ersteren dem Gebiet der eigentlichen Sociologie, die letzteren dem der „superorganischen Biologie" angehören, jene die eigentliche Sphäre des Rechts, diese das natürliche Feld der Politik abgeben. Das Recht bildet darnach „das physiologische Gesetz, welches die inneren Functionen des socialen Organismus regelt", die Politik „die locomotorische Kraft, welche die äusseren Beziehungen des collectiven Organismus leitet" (Seite 110); die Völker „sind um so freier, je besser ihr Recht ausgebildet ist, und sie werden um so reicher und mächtiger, haben ein um so glücklicheres und selbstbewussteres Leben, je besser und aufgeklärter ihre Politik ist." (Seite 112.)

Graziadei, Antonio: **Intorno alla Legge del Godimento decrescente** ed al Principio del Grado Finale di Utilità. Valparaiso, G. Helfmann. 56 S. 8⁰.

In dieser Abhandlung stellt der italienische Gelehrte, der zuerst in systematischer Weise das Verhältnis der Productionslehre zur Wertlehre auf eine realistische Grundlage zu stellen versucht hat, indem er die Production vor den Wert, und nicht, wie dies die Metaphysiker der Wertlehre zu thun pflegten, den Wert vor die Production stellte, eine Nachprüfung des psychologischen Gesetzes von der Abnahme des Genussreizes und seiner Beziehung zum Princip des Grenznutzens an. Es ist bekannt, dass die Vertreter der Grenznutzenwertlehre diese in enge Beziehung zu jenem psychologischen Gesetz gebracht haben, wie denn ihre Theorie oft unter den Begriff der psychologischen Wertlehren entfällt, bezw. oft als die psychologische Wertlehre bezeichnet wird. Ist nun auch die Thatsache des erwähnten Zusammenhanges unbestreitbar, so sind doch über die Natur desselben und seine Ableitungen noch sehr grosse Meinungsverschiedenheiten möglich. „Für die österreichische Schule," schreibt Graziadei, „ist der Begriff der Befriedigung und damit der Ursprung des

Wertes nicht eine Consequenz des Gesetzes vom abnehmenden Genuss, sondern im Gegenteil dessen Voraussetzung. Das Gesetz des Genusses . . . wird von ihr nicht dazu angewandt, die psychologische Ursache des Wertes zu erklären, sondern einfach um sein Mass zu bestimmen." (Seite 43.) Es liegt auf der Hand, dass hierin die Quelle sehr grosser Abweichungen in den Folgerungen gegenüber den Ableitungen liegen kann, die bei umgekehrter Auffassung des Zusammenhanges sich ergeben. Der Verfasser weist nun nach, dass die österreichische Schule sich in verschiedene Widersprüche verwickelt, und so zu Schlüssen gelangen würde, die aller Erfahrung ins Gesicht schlagen, wenn sie nicht ihre Zuflucht zu gewissen Vergewaltigungen der Logik nähme. „Die Existenzberechtigung des Princips von der Grenzbestimmung" (des Nutzens), sagt er am Schluss, „besteht somit in der Function . . . dem Gesetz vom abnehmenden Genuss eine Consequenz zu ersparen, die dessen Selbstmord bedeutet hätte, und seinen Fortbestand mit der Thatsache der Einzigkeit des Preises für jede Ware ein und derselben Art zu versöhnen. Aber eine derartige Versöhnung hat zu zerbrechliche Grundlagen, um sich lange aufrecht erhalten zu können. Auf der einen Seite gründet sie sich auf jenes Princip der Grenzbestimmung, dessen ganze Unlogik wir bereits früher auseinandergesetzt haben. Andererseits bringt sie es nicht fertig, die absolute Unfähigkeit des Gesetzes vom (abnehmenden) Genuss zu verbergen, sich in ein fruchtbares Princip für unsere Wissenschaft zu verwandeln. Wir können hier noch nicht die Beziehungen eines solchen Gesetzes mit den eigentlich ökonomischen Erscheinungen prüfen. Aber die Thatsache, dass, wie wir gesehen haben, es bei streng logischer Anwendung zur Annahme eines verschiedenartigen Preises für verschiedene Dosen ein und derselben Ware für denselben Käufer führen würde — dieser Umstand scheint uns sicherlich nicht zu Gunsten seiner fruchtbaren Anwendung auf die politische Oekonomie zu sprechen." (Seite 55—56.)

Die scharfsinnige Abhandlung ist eine Frucht jener Anschauungsweise, welche die Werttheorie ausserhalb aller Parteitendenzen stellt.

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Von August Becker, dem Communisten.

(1843—44.)

Die Geschichte des deutschen Socialismus hat zwei „rote Becker" aufzuweisen.

I. Der neuerdings allgemein unter dieser Bezeichnung verstandene Hermann Heinrich Becker, geboren am 15. September 1820 in Elberfeld, gestorben als Oberbürgermeister in Cöln, wird in dem bekannten Buche von Wermuth und Stieber: Die Communistenverschwörungen des XIX. Jahrhunderts; zweiter Teil: Die Personalien der in den Communistenuntersuchungen vorkommenden Personen auf Seite 25 beschrieben:

> Alter 31 Jahre, Grösse 5 Fuss 9 Zoll preussisch, Haare rot, Stirn oval, Augen blau, Nase und Mund gewöhnlich, Kinn oval, Bart rötlich.

Seine Bezeichnung als der „rote Becker" ist jetzt so üblich, dass es hierfür nicht vieler Nachweise bedarf. Schon im Communistenprocess von 1852 wurde Becker von dem Angeklagten Jacoby am 16. October 1852 als der „rote Becker" bezeichnet (Cölnischer Anzeiger vom 19. October 1852).

II. August Becker, geboren 1812, gestorben 1875 in Cincinnati, bekannt durch seine Verbindung mit Georg Büchner und durch seine Teilnahme an der communistischen Bewegung der vierziger Jahre, war der erste rote Becker; prior tempore, potior jure. Ueber seine Erscheinung ist zu vergleichen: Köstlin in den Jahrbüchern der Gegenwart 1844 (cit. bei Noellner, actenmässige Darlegung des .... Verfahrens gegen ..... Weidig, Darmstadt, Leske, 1844 pag. 245). Becker wird von ihm beschrieben als ein „Individuum, das damals ohne Rock, mit einem alten verwaschenen russischen Hemde, einem schwarzen Sammetbarette, einem roten, bis auf die Brust herabhängenden Barte und einem dicken Prügel in der Hand herumging." Schon im Jahre 1837 aber hatte Becker den Spitznamen „der rote Becker". Das ergiebt sich aus dem Berichte

Noellners über das Verhör eines im Processe Weidig mitangeschuldigten Ernst Fröhlich vor dem württ. Criminalgerichte zu Ellwangen am 15. und 17. April 1837, wo Becker sowohl von Fröhlich als vom Gerichte als der „rote Becker" bezeichnet wird (l. c. pag. 246). Dieser Quelle sind offenbar Franzos in seiner biographischen Vorrede zu Georg Büchners sämtlichen Werken, Frankfurt a. M. (Sauerländer 1879); David in seiner Ausgabe des Hessischen Landboten von Büchner (in der Sammlung gesellschaftswissenschaftlicher Aufsätze von Ed. Fuchs, München 1896) und Stegmann und Hugo im Handbuch des Socialismus (Zürich 1894) gefolgt, als sie die Bezeichnung Beckers als des „roten Beckers" acceptieren.*)

Beckers Charakter wird in den zeitgenössischen Quellen von der Parteien Hass und Gunst entstellt. Marr (dessen Charakter wieder Mehring zeichnet) sagt (Das junge Deutschland in der Schweiz, Leipzig, Jurany 1864, pag. 82): Becker, welcher einen natürlichen Hang zum Nichtsthun besitzt, ist einer der aufrichtigsten Anhänger des Communismus, der ihm seine höchsten Herzenswünsche zu gewähren verspricht ..... In der Wahl seiner Mittel nicht allzu gewissenhaft, glaubt er steif und fest, dass die ganze Welt „ein Schweinestall" sei, weil die Völker nicht scharenweise zur Fahne der Communauté eilten. ... Das Unselbständige seines Charakters .... macht ihn nur zu einem Werkzeug anderer. Becker ist charakterlos. „Ein Kerl wie ein altes Weib."

Ganz anders denkt Noellner von Becker. Er sagt von ihm: „Wer der wahren Freundschaft fähig ist, sie gelte, wem sie wolle, kann ein Bösewicht nicht sein" (l. c. pag. 249). Und er findet, „dass die Schmähungen seiner Person weiter nichts sind, als leidenschaftliche Anfechtungen seiner Aussagen" (ib. pag. 254).

In interessanter Weise zeugt für Beckers Charakter und für sein zartes Empfinden der Brief Beckers, den wir nunmehr folgen lassen. Er lautet:

„Lieber Freund!

Ich bin froh, dass Sie wieder da sind u. s. w.

Das Programm des Republicaners habe ich mit Interesse und stellenweise mit Herzklopfen gelesen. Nun, gottlob, wir sind ziemlich d'accord, und wir müssen es noch mehr werden.

Dass Sie sich jetzt gegen den gefangenen Weitling erklären, gefällt mir nicht. Ich weiss es aus Erfahrung, solche Stimmen

*) Am 3. Januar 1837 beklagte sich Becker bei der Gefängnisvisitationscommission, dass ihm sein Bart abrasiert worden sei, was der Hofgerichtsrat Georgi in einem Berichte vom 13. Februar zu rechtfertigen versucht. (Noellner l. c., pag. 279 und 280.)

von aussen betrüben einen tötlich im Gefängnis; — man kann nicht antworten, sich nicht verteidigen und fühlt sich doch so unendlich berechtigt, dieser brutalen Gesellschaft gegenüber, die uns zwingt, die faule Luft der Kerker einzuatmen. Verzeihen Sie mir diese Bemerkung; ich bin ein Freund und Meinungsgenosse Weitlings, und — „de captivis nil nisi bene“.

Sie sagen im Programm: Unser Communismus läugne das Eigentum; allerdings — das Eigentum in seiner jetzigen Gestalt und Natur, denn das — „c'est le vol“. Das rechtliche, wohlerworbene Eigentum indessen dürfen wir nicht bekämpfen. Wenn Sie uns ein wenig genauer in unsere ehrlichen Gesichter geschaut hätten, würden Sie gemerkt haben, dass wir es gerade sind, die das Eigentum garantieren und sichern wollen. Wir wollen es möglich machen, dass jeder seinen Erwerb behalten könne, was jetzt unmöglich ist, da man in dem Passe-Passe des sogenannten Geldumtausches ein Mittel gefunden hat, die rechtlich, d. h. durch eine entsprechende darauf verwandte Mühe, erworbenen Producte den Erwerbern aus den Händen und Taschen zu spielen. Unsere gesellschaftliche Organisation ist eine Taschenspielerbude; aber die Taschenspieler sind nicht so ehrlich, wie der famose Professor Z in Zürich, sie geben nicht wieder, was (sie) dem Publico aus der Tasche geraubt haben.

Sie halten die Abschaffung des Geldes nicht für nötig — und glauben an die Socialreform! Wie reimt sich das?! Wie mag doch einer Gott und dem Mammon dienen! Ueber die Natur des Geldes muss man erst ganz im reinen sein — um ein enthusiastischer Communist zu werden.

Man sagt, Geld sei ein Aequivalent der Producte; die Producenten, welche ihre Producte um Geld austauschen, werden nicht bestohlen. Verteidige diesen Satz, wer kann. Ich aber frage Sie: „Welche Producte haben dann Rothschild und die anderen Herren von der Finanz und dem Handel geliefert für das Geld, das sie in Händen haben? Ihre Excremente!! Wahrhaftig, man braucht die weitläufigen Deductionen Proudhons nicht, um unseren Nationalökonomen mit ihren eigenen Sätzen zu beweisen, dass ihre Systeme Diebssysteme sind: Wer Sachen besitzt, die er weder erworben, noch geschenkt erhalten hat, ist ein Dieb. Dass die Gesetze diesen Diebstahl billigen und begünstigen — thut nichts zur Sache. Eh bien — die Communisten wollen ein Gesetz machen, dass den Producenten, d. h. den Bauern und Handwerkern, die ungeheuren Reichtümer, die sie hervorbringen, nicht mehr gestohlen werden können. Die Speculation soll nicht mehr unter die erlaubten Erwerbszweige gehören, sie soll mit dem Strassenraub auf eine Kategorie gesetzt werden. Voilà tout! Deshalb die Wut derer, die von der Speculation und der unproductiven Arbeit leben — oder gar an der Speculation und unproductiven Arbeit ihrer Väter und Urgrossväter zehren. Diese letzteren sagen: Ich habe das Recht zu faullenzen auf Erden, denn — mein Vater war ein fleissiger Mann; gerade wie ein König sagt: ich habe das Recht, auf diesem Thron zu sitzen, weil mein in Gott ruhender Herr Vater auch darauf

gesessen hat. Wahrhaftig, eine komische Schlussfolgerung, eine wahrhaft göttliche Rechtstheorie! Uebrigens sollen diese Herren nicht fürchten, dass wir ihre so süssen und geistreichen Lehrsätze angreifen werden. Nein! — wir verabscheuen dergleichen Zungendreschereien. Auch in praxi werden wir sie ungeschoren lassen. Wir denken nicht daran, ihnen etwas zu nehmen, wie sie uns schon oft vorgeworfen haben. Au contraire! Wir wollen ihnen nichts mehr geben! Sie sollen ihr Geld in Frieden behalten, ihre Aecker und Villas dazu; aber es ist unsere Pflicht, sie auf eine Zeit aufmerksam zu machen und vorzubereiten, in der man sich weigern wird, ihnen für 20 Ducaten auch nur ein Schwefelholz zu verkaufen, einen Baum zu pflanzen oder einen Strohhalm abzumähen. Sie mögen ihr Geld behalten und sich ihre Aecker und Häuser ungestört selber bebauen und ausbessern. Dabei sollen ihnen alle Reichtümer bleiben, die sich einer erwerben kann, in einem Staat, in dem kein Geld circuliert. Mag sich einer eine Million Brote ersparen und dieselben seinen Kindern übermachen oder verschimmeln lassen: das wird den Communisten ganz egal sein. Mag sich einer ein glänzendes Vermögen in Beinkleidern und Ueberröcken arbeiten, wenn er kann, und sie von den Motten fressen lassen; gegen solche Reichtümer in natura wird die künftige Gesellschaft nichts einzuwenden haben. Es ist, wenn auch keine Vernunft — doch Natur darin. Dass sich aber einer in 10 Jahren mittels der Speculation „So — Viel" erwirbt, dass nicht nur er, sondern auch noch seine Urururenkel ein ohne zu arbeiten, also zum grossen Schaden der andern Menschenkinder, herrlich und in Freuden leben können: darin ist weder Vernunft noch Natur, das ist rein wahnsinnige, viehische, gottlose Wirtschaft, welche zu verteidigen man die freche Stirn eines Egoisten haben muss, die Sie, ich merke es aus Ihren Worten und Handlungen, nicht haben. Sagen Sie mir nicht, dass auch dieses (Speculations-) Talent belohnt werden müsse. Ei was! der Strassenräuber hat auch Talent! Warum hängt man ihn denn auf? Sie sagen in dem Republicaner: „Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe!" „Schön!" aber wir wollen einmal vor der Hand die Bruderliebe aus dem Spiel lassen und uns an die egoistische Gerechtigkeit halten: Wer mehr arbeiten will und kann, soll auch mehr haben. Bringen wirs nur einmal zur Anerkennung dieses Grundsatzes und wir wollen sehen, ob unsere Bauern und Arbeiter nicht alle die glücklichsten und freiesten Habuisten werden. Aber kann dieser Grundsatz im Geldsystem triumphieren? Nein! Tausendmal nein! Daher fort mit dem Mammon! und dann lasst's gehen, wie es Gott gefällt! Dann braucht ihr die Schwachen nicht mehr zu schützen, gegen die Starken: die Einfältigen nicht mehr gegen die Listigen. Diese Zeiten sind dann vorüber: die Communauté wird sich im Augenblick von selber constituieren; die Menschen werden dem langverhaltenen quälenden Geheimnis ihres Herzens Worte geben und rufen: Wir sind alle Brüder; wir wollen nicht mehr handeln und schachern zusammen! Amen!

August Becker."

Der — in Privatbesitz befindliche — Brief rührt, wie sich aus der Erwähnung des gefangenen Weitling ergiebt, offenbar aus der Zeit zwischen Anfangs Juni 1843 und Ende Mai 1844 her.

Die Polemik gegen das Programm des Republicaners lässt annehmen, dass der Brief ein Stück aus der Correspondenz Beckers mit Fröbel, damals Redacteur des Schweizerischen Republicaner, ist. Aus dieser Correspondenz ist schon einzelnes in dem Buche: Die geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz seit 1833. Basel, Bahnmaier 1847 veröffentlicht.

Fröbel machte (ib. pag. 101) im Sommer 1843 geradezu Miene, im Schweizerischen Republicaner (dem bisherigen Organe der Radicalen) für den Communismus Partei zu nehmen. Später vollzog er eine Wendung; über deren Anlass vgl. Kaler, Wilhelm Weitling, Hottingen 1887 pag. 62. Diese Wendung scheint sich nun in dem Programm des Republicaners (— pro 1844? es liegt mir leider nicht vor —) durch Stellungnahme gegen Weitling angekündigt zu haben.

Trotz der Frontveränderung kam sein Blatt jedoch bei den Radicalen in Verruf und musste aus Mangel an Abonnenten zu erscheinen aufhören.

Beckers Hoffnung, mit Fröbel noch mehr d'accord zu werden, hat sich bekanntlich nicht verwirklicht.

Der Brief Beckers ist unter diesen Umständen wohl Ende 1843 oder anfangs 1844 zu setzen. *Doubleyou.*

* * *

Wir glauben dem Vorstehenden noch einige Bemerkungen für diejenigen Leser anfügen zu sollen, die mit der Geschichte der Anfänge des deutschen Socialismus weniger vertraut sind.

Ueber August Becker findet man gegenwärtig wohl am meisten im dritten Abschnitt von E. Kalers Abhandlung über Wilhelm Weitling*) und im ersten Band von Fr. Mehrings Geschichte der deutschen Socialdemokratie**). Friedrich Engels spricht im Vorwort zur Zürich-Hottinger Ausgabe des Cölner Communistenprocesses auf Seite 5 von Becker und nennt ihn dort einen „höchst bedeutenden Kopf, der aber an innerer Haltlosigkeit zu Grunde ging, wie so viele Deutsche". Diesem Urteil schliesst sich in gewissem Sinne Franz Mehring an, der im angegebenen Capitel Becker auf Seite 172 als den „geistreichsten, aber auch verbummeltsten von Weitlings Anhängern" bezeichnet. Auf Seite 177 nennt Mehring Becker einen „gutmütigen Bummler", der zwar „unter der Leitung eines festen Charakters

*) Vergleiche daselbst pag. 32—39, 42, 46, 47, 57—59, 64—68 und 71.
**) Capitel II, I: Revolutionäre Agitationen in der Schweiz.

Treffliches leistete, aber auf eigene Füsse gestellt, haltlos schwankte". Ungleich schärfer noch lautet in Bezug auf Beckers Intellect das Urteil bei Kaler. Dort wird auf Seite 33 von Beckers „Unfähigkeit" gesprochen „selbständig sich über die Gedankensysteme überlegener Köpfe zu erheben und sie kritisch zu erfassen". Nur anerkennt Kaler, dass Becker „in hohem Grade die Gabe besass, die Ideen anderer in volkstümlicher Weise und in ungemein anschaulicher Form vorzuführen"; er sei, bemerkt er, „Gemütsmensch" und „zu phantasievoller Ausgestaltung ihm fertig vorgelegter Ideen geneigt" gewesen. Was uns betrifft, so scheint uns nach allem, was wir aus Beckers Feder kennen, dieser wohl ein heller, aber kaum ein sonderlich tiefer Kopf gewesen zu sein. Seine schwankende Politik nach 1844 dagegen erklärt sich zur Genüge aus seiner Denkweise und den kleinlichen Verhältnissen, mit denen er es zu thun hatte; sie kann aber kaum als ein Zeichen mangelnder Charakterfestigkeit betrachtet werden, denn seiner socialistischen Gesinnung ist Becker, soweit sich seine Thätigkeit verfolgen lässt, immer treu geblieben.

Sein im vorstehenden abgedruckter Brief zeigt ihn als Verfechter eines unausgereiften Communismus, den er aber mit geschickten Argumenten zu verteidigen weiss. Ueberhaupt kann man ihn am besten mit einem schlagfertigen Advocaten vergleichen, der mit den Vorzügen auch die Fehler des Berufs an sich trägt. Schon aus seinen Briefen an Weitling, die in Bluntschlis Bericht an den Züricher Regierungsrat*) abgedruckt sind, spricht ein gewisser Advocaten-Opportunismus. So sucht Becker im Brief vom Mai 1843**) Weitling zur Abfassung eines „Broschürli" zu überreden, das dem Publikum den Communismus in harmloser Gestalt plausibel machen, das Capitel von der Liebe im Communismus so in den Vordergrund rücken solle, dass die Herrschenden dem Ding nichts anhaben können, und versucht gleichzeitig, Weitling einzureden, dass dieses Liebeslied ja auch das Wesen von dessen Theorie sei. Es ist der Versuch einer doppelten Suggestion, und wenn später Becker mit Treichler dem Züricher Volk einen „verwässerten Communismus" predigte, so handelte er nur im Sinne des Recepts, das er schon hier Weitling einzuflössen sucht.***)

---

*) Die Communisten in der Schweiz, Zürich 1843.

**) Bluntschli, pag. 116 ff.

***) U. a. findet man in Treichlers Not- und Hilfsblatt (1845—46), einen Brief Beckers An die Reichen, der genau in der Weise gehalten ist, wie Becker dies Weitling empfohlen hatte. Uebrigens muss man das Wort verwässert nicht zu buchstäblich nehmen. Otto Lang bezeichnet in seiner soeben erschienenen Abhandlung: Der Socialismus in der Schweiz das Programm Treichlers als für die damaligen Verhältnisse „sehr radical".

Auch die von Kaler und Anderen als Beweis für seine Schwäche angeführte Verbindung mit dem Religionscommunisten Kuhlmann war in keiner Weise ein Abfall von einem vorher vertretenen Standpunct. Vielmehr steckte in dem Predigersohn Becker noch eine stark religiöse Ader, die ebenfalls in dem erwähnten Brief durchbricht. „Wir müssen die Welt von innen heraus erobern" . . . Wenn wir jemand tot machen, so darf das nur als Opfer gemeint sein, nicht als Rache" — solche Sätze zeigen, dass bei Becker hinter dem zur Schau getragenen jovialen Cynismus eine religiöse Natur sich barg, die sich bei wichtigen Entscheidungen auch vorher nicht verleugnete. Welcher Art seine Religion war, wird am besten aus einer Stelle in seinem Vortrag: Was wollen die Communisten? (1844) zu ersehen sein, wo er Weitling und die zu diesem haltenden Communisten gegen Mitglieder des Arbeiterbildungsvereins in Lausanne verteidigt, die unter dem Einfluss des in Ultra-Atheismus machenden Junghegelianers Wilhelm Marr standen. Das Stück ist in Püttmanns Deutschem Bürgerbuch, zweiter Jahrgang, Seite 300 ff. abgedruckt und mag als Ergänzung zu dem vorstehenden, bisher ungedruckten Brief hier folgen:

Ich komme jetzt zu den Beanstandungen, welche einzelne Mitglieder des Bildungsvereins deutscher Arbeiter in Lausanne gegen uns und unser Treiben (schriftlich und mündlich) vorgebracht haben. Dieselben betreffen unsere vorgebliche Berufung aufs Christentum — und unsere vorgebliche Systemsucht.

„Ihr beruft euch aufs Christentum," sagt man uns; „entweder „nun glaubt ihr an Christum, und dann können wir nichts mit euch „gemein haben, oder ihr glaubt nicht daran — und dann seid ihr „Heuchler, mit denen wir wieder nichts gemein haben wollen."

Ihr werdet mir zugeben müssen, Freunde, dass die Frage, so gestellt, von vornherein nicht sehr nach Vereinigung schmeckt. Diese ungünstigen Vorbedeutungen sollen mich aber gleichwohl nicht abhalten, auf eine Discussion derselben einzugehen. Wenn die Vereinigung nicht zu stande kommt, sollen die Communisten nicht schuld daran sein.

Ohne mich weiter zu beklagen, dass man uns gar nicht sagt, was man unter Berüfung aufs Christentum u. s. w. versteht, frage ich also:

Woher weiss man, dass wir uns aufs Christentum berufen?

Weitling hat in seinem confiscierten „Evangelium der armen Sünder" zu beweisen gesucht, dass Christus eine social-reformatorische Absicht gehabt habe, dass er ein Communist gewesen sei.

Diese Ansicht von Christus ist aber keine christliche; denn Bluntschli und die gesamte Christenheit schreien Mordio gegen Weitling und sein Evangelium. Weitling beruft sich also offenbar nicht auf das heutige Christentum, sondern auf ein ganz anderes, das mit dem heutigen nichts, als etwa den Namen gemein hat. Diesen Unterschied bitte ich dann doch festzuhalten.

Weitling behauptet, die ersten Christen haben in Gütergemeinschaft gelebt. — Geht das nicht aus der Apostelgeschichte und aus vielen Stellen der Briefe Pauli hervor, deren Echtheit niemand bezweifelt?

Aber Weitling beruft sich auch auf die Evangelien — und mit diesen Evangelien hat es seine eigene Bewandtnis.

Liebe Freunde und Brüder! Es ist eine widerliche, aber notwendige Sache, den Menschen erst ihren alten Unsinn aus dem Kopf zapfen zu müssen, ehe man ihnen eine neue Wahrheit beibringen kann. Ebenso widerlich ist es, genötigt zu sein, die Wahrheit einer Sache oft dadurch beweisen zu müssen, dass andere schon vor uns die Wahrheit dieser Sache erkannt haben. In diesem Falle befand sich Weitling. Es ist ein Communist ohne die Bibel und trotz der Bibel, aber es war für ihn von Interesse, zu zeigen, dass man auch mit und nach der Bibel ein Communist sein könne. Darum war er aber noch lange kein Heuchler!

Wie man auch, werte Freunde, über die Evangelien denken mag: es tönen einzelne Aussprüche aus denselben hervor, die von einem ausserordentlichen Menschen, oder wenigstens von einer mit der damaligen und jetzigen Welt im schroffsten Widerspruch stehenden Secte herrühren müssen. Ihr seid alle Brüder; — ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen; — ihr sollt euch keine Schätze sammeln, keine zwei Röcke haben und nicht für den morgenden Tag sorgen; wer der Höchste sein will, der sei der Diener aller; — der um die dritte Stunde Gedungene soll nicht mehr haben, als der, welcher des ganzen Tags Hitze getragen hat; — leihet einander und verlangt nichts dafür u. s. w. — sind das nicht alles communistische Sätze? und stehen diese Sätze nicht so gut mit der alten wie mit der heutigen Gesellschaft im crassesten Widerspruch? Die alte Gesellschaft, wie die unserige, sagte: die Menschen (und die Völker) sind keine Brüder; es muss Herren und Knechte, Reiche und Arme geben: denn wer wollte sonst den reichen Leuten die Abtritte fegen? Sie sagte ferner: der Höchste unter euch sei euer aller Herr; sorget für den morgenden Tag, denn sonst werdet ihr Lumpen; sammelt euch Schätze, denn sonst könnt ihr eurem Gott nicht dienen; leihet einander — aber verlangt Zinsen dafür; — lohnet jedem nach seinen Fähigkeiten und der Zeit seiner Arbeit — wenn ihr seine Arbeit nicht etwa umsonst haben könnt u. s. w. — Nun hat aber Christus nach der Ansicht vieler, selbst altgläubigen Theologen der essenischen Secte angehört, die *bekanntlich* in Gütergemeinschaft lebte. Kann man, alles dieses angenommen, nicht mit ziemlichen Gründen behaupten: Christus sei ein Communist gewesen?

Es hat einmal einer von uns gesagt: Mit Speck fängt man die Mäuse! Dieser eine aber hat sich gerade des Christentums noch nicht bedient, Propaganda zu machen. Weitling ist unschuldig an diesem Ausspruch; er meint es ganz und gar ehrlich und ernsthaft mit seinem Armensünder-Evangelium.

„Wenn ihr einen Satz aus dem Evangelium acceptiert, so müsst ihr auch alle annehmen" — rückt man uns vor. — So? Wenn ich mich auf Platos Ideen von der Gütergemeinschaft berufe, muss ich

auch seine brutalen Begriffe von den Weibern und der Weibergemeinschaft zu den meinigen machen!? Nicht so!

Der Zweck des Sünderevangeliums war, dem armen, guten, an seiner Religion hängenden Volk zu beweisen, dass gegen den Communismus aus dem Evangelium nichts Erhebliches eingewendet werden könne. Dabei schont er aber den Glauben des Volkes keineswegs.

Und nun, ihr Junghegelianer, seid ihr zufrieden? Nein, denn ich habe ja die eigentliche Frage noch nicht berührt, geschweige denn gelöst. Ihr wollt die Religion überhaupt abgeschafft wissen und tadelt uns wegen unserer vorgeblichen Religiosität.

Wir sollen dem alten Herrgott den Krieg erklären, wir sollen das religiöse Hirngespinst auf den Schleichwegen des sogenannten religiösen Bewusstseins aufsuchen und totschlagen. Denn, meint ihr, „so lange die Menschen den Reichtum ihres eigenen Wesens einem Geschöpf ihrer Einbildung vor die Füsse werfen, so lange werden sie, sich selbst vernichtend, vor diesem ihrem eigenen Geschöpf auf den Knieen im Koth liegen." Ist das nicht eure Meinung, ist das nicht der Sinn eines Briefes, den wir von einem der Eurigen erhalten haben?

Gut, ihr möget meinetwegen recht haben! Wer von uns hat euch je in diesem Punct widersprochen? Kommt nur und reicht uns den Faden, an dem wir uns zurechtfinden können in diesem Labyrinth. Ihr kennt doch die Fabel von dem Labyrinth. Ein Ochse lebte darin, der alle die über den Haufen rannte, die sich darin nicht zurechtzufinden wussten. Die Furcht, diesen Ochsen vor der Zeit wütend zu machen, hat uns bisher abgehalten, tiefer in die religiösen Irrgänge einzudringen. O! wüssten wir, was die Religion und der Herrgott zu bedeuten hat, wüssten wir, ob und wie wir diese Heiligtümer bekämpfen müssen, wir würden so offen dagegen auftreten, wie gegen das Eigentum. Das alles aber, ihr Hegel'schen Freunde, sollt ihr uns gerade lehren. Bis dato sind wir leider noch schwache Philosophen in dem Punct. Belehrt uns also! Ihr werdet aufmerksame und willige Schüler an uns finden. Der Communismus hat uns geneigt gemacht, allen alten Vorurteilen zu entsagen. Dass der alte Herrgott, wenn ihr darunter den persönlichen Pfaffengott versteht, ein Werk der Menschen sei, darüber sind wir, glaube ich, alle einverstanden. Es war auch innerhalb dieses Locals häufig die Rede von diesem Gott; ich habe nie einen gehört, der ihm das Wort geredet hätte. Auch kenne ich keinen, der zu ihm in die Kirche ginge, der Geld hergäbe zum Cölner Dummbau, oder zur Herstellung der abgebrannten Krämerkirchen von Hamburg; — und schreibt uns ein Basler Herr Pfarrer einen beleidigenden, unehrerbietigen Brief von wegen des „Missbrauchs" der Vernunft, so senden wir ihm eine Antwort, die er nicht hinter den Spiegel stecken wird.

Neben dem Herrgott sollen wir den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit ablegen; denn, sagen eure hegelianischen Führer, „so lange der Mensch noch an einem jenseitigen Leben hängt, wird er sich um das diesseitige nicht kümmern."

Nicht weil es nützlich oder schädlich, sollen wir etwas glauben oder nicht glauben — sondern weil es falsch oder wahr ist. Beweiset

uns also, dass die Seele sterblich ist — und wir werden euch Recht geben. Seitdem Fr. Feuerbachs Religion der Zukunft unter die Arbeiter gekommen ist, hört man sie häufig von „Unsterblichkeit der Gattung" reden. Ich muss gestehen, dass ich an diese Unsterblichkeit nicht recht glauben kann. Denn ich weiss doch, dass es eine Zeit gab, in der wohl Krokodile, Mammuthe und andere Bestien, aber keine Menschen auf der Erde lebten (!!). — Etwas anderes ist es aber gerade mit der Unsterblichkeit der Individuen. Ich kann mir nicht denken, dass ich, das Wesen, welches denkt, begehrt und empfindet, jemals geschaffen worden sei oder jemals aufhören könne. Denn aus Nichts kann nicht Etwas und aus Etwas kann nicht Nichts werden.

Ob übrigens der Glaube an die Unsterblichkeit so schädlich wirke, wie ihr meint, ist noch sehr die Frage. Der Glaube, durch Singen und Fasten aller Art sich die Seligkeit verdienen zu können, ist allerdings verderblich. Den baer, liebe Freunde, haben wir Communisten längst abgelegt. Wir beweisen euch ja durch die That, dass der Glaube an die Unsterblichkeit (wenn wir ihn wirklich haben) den Glauben an die Menschheit und die Freude an diesem Leben keineswegs ausschliesst. Denn wer verkündet lauter als wir, dass die Erde in ein Paradies verwandelt, und dass das Himmelreich der Gerechtigkeit und Wahrheit schon hier auf Erden errichtet werden müsse?

Ihr schreibt uns, durch Einsetzung des alten Herrgotts habe Robespierre die französische Revolution um ihre Früchte betrogen. O, mein Gott! der alte Herrgott, der doch den Neufranken immer sehr gleichgültig war, soll am Ende auch an allem schuld sein! Nein, nicht der Herrgott, sondern das Privateigentum hat die französische Revolution vernichtet. Hätte Robespierre das abgeschafft, hätte er die materielle Lage der Unglücklichen, die sich so tapfer für ihn schlugen, so verbessert, dass das Wohlsein des einen das Wohlsein des andern bedingt hätte, hätte er, statt sie als Hetzhunde zu gebrauchen, einen entschiedenen Schritt gethan, sie zu Menschen zu machen, kein Teufel hätte ihn auf die Guillotine schleppen dürfen! Durch ein Decret: „es giebt keinen Herrgott" wird noch keiner gescheit. Und was mussten die armen Sansculotten zuletzt von diesem Robespierre denken? „Immer morden — und nie eine ganze Hose auf dem Leibe?" — auf welche Gedanken musste sie das bringen? Mussten sie nicht endlich an ihrem Heiligen irre werden und ihn fallen lassen, ihn, der ratlos war, wie sie selbst?!

Robespierre mag die besten Absichten gehabt haben, wie die Republicaner behaupten, — meinetwegen! Aber es war brutal von ihm, seine Mitmenschen so hinzuschlachten, wie das liebe Vieh. Mit dem zehnten Teil des vergossenen Blutes hätte er, meiner communistischen Meinung nach, Frankreich, die Republik, die Menschheit retten können, wenn er mehr Vernunft gehabt hätte. Daran aber fehlte es dem armen Mann. Er konnte nicht hinaus über die Widersprüche der Constitution von 1793; er konnte das Privateigentum nicht begreifen; es war ihm heilig.

Robespierre hatte den alten Herrgott „aus Verlegenheit" wieder eingesetzt; er wusste sich nicht anders zu helfen. Ein armes, un-

wissendes, ungebildetes Volk, ein Volk, dem man die Erde unter den Füssen hinweggestohlen hat, muss einen Himmel haben, darin zu wohnen, einen Herrgott, sich daran zu wärmen.

Damit aber ist nicht gesagt, dass ein gebildetes, freies und wohlhabendes Volk den Glauben an die Gottheit und Unsterblichkeit abschwören müsse. Ein vernünftiger Glaube schadet nichts!

Ihr aber scheint zu glauben, es gäbe keinen vernünftigen Glauben; jeder Glaube sei unvernünftig. Ihr erwähnt in eurem Brief mit Bedauern der religiösen Bestrebungen der neuen französischen Philosophie.

Es ist wahr: Lamennais schimpft über den Communismus und schwatzt viel von der „neuen Religion". Auch L. Blanc, Proudhon, Pierre Leroux, George Sand reden viel von der „neuen vernünftigen Religion", welche (nach ihrer Meinung) ein Bedürfnis der Zeit sein soll. Aber was beweiset das?

Beweiset das etwa, dass die heutigen französischen Philosophen oberflächliche Köpfe sind? Wohlan, wenn das ist, so kommt und zeigt uns das Wie? und Warum? Zeigt uns, wie es gekommen ist, dass diese Franzosen, deren nächste Vorfahren in der Philosophie die entschiedensten „Atheisten" waren, jetzt wieder von dem Bedürfnis der Religion befallen worden sind. War etwa der Atheismus eines Voltaire nicht scharf und gründlich genug, hat dieser Philosoph nur behauptet, was die jungen Hegelianer bewiesen haben? Oder worin ist die Ursache dieses Rückfalls der Franzosen von der Philosophie ihrer Väter zu suchen? Wenn ihr uns das zu sagen wisst, so werdet ihr unsern Dank und Beifall davon tragen."

Soweit Becker.

Kaler findet diese Auseinandersetzung widersprechend, wir vermögen aber von einem Widerspruch nichts in ihr zu entdecken, so sehr uns der Satz von der persönlichen Unsterblichkeit anfechtbar erscheint. Er führt direct zum Spiritismus. Immerhin steckt hinter ihm ein noch heute von der Wissenschaft ungelöstes und wahrscheinlich überhaupt nicht zu lösendes Problem: das der Entstehung von Bewusstsein. Dagegen lässt sich gegen Beckers Satz über die Idee von der „Unsterblichkeit der Gattung" wenig einwenden, bezw. nur so viel sagen, dass diese Unsterblichkeit vernünftigerweise nur bedingt aufgefasst werden kann; als Ausdruck für ein gewisses Fortleben in der Gattung, so lange diese selbst existiert.

Sonst ist Beckers Hinweis auf die Zeit, wo es noch keine Menschen, aber schon Mammuths auf der Erde gab, gegenüber jenem Wort ganz am Platze.

Ferner sei noch bemerkt, dass wir die Ausführungen unseres werten Mitarbeiters über die vermutliche Adresse und Entstehungszeit des Beckerschen Briefes nur rückhaltlos unterschreiben können. Der Brief kann ja nur in der Zeit geschrieben sein, wo Weitling in Zürich im Gefängnis sass, und er stimmt in Adressierung und Ton so

sehr mit schon bekannten Briefen Beckers an Julius Fröbel überein, an den Becker Weitling immer wieder verwiesen hatte — „er ist unserm Princip hold", hiess es im Brief vom 15. November 1842 (Bluntschli, pag. 61) von Fröbel und in einem undatierten Brief, der in das Frühjahr 1843 zu verlegen ist, berichtet Becker an Weitling, dass Fröbel dessen Buch studiere, aber mit Rücksicht auf die radicale Partei nicht in seinem Blatt den Communismus predigen zu können erkläre. (Bluntschli, pag. 64). Kurz, Becker, der gern alle dem Socialismus zugeneigten Demokraten zusammengebracht hätte, stand in lebhafter Correspondenz mit Fröbel, den zu gewinnen ihm vom höchsten Wert schien. Und vielleicht ist es dem Einfluss Beckers zuzuschreiben, wenn Fröbel in Nr. 47 des Schweizerischen Republicaners schrieb:

> „Man muss in der That unwissend sein, wie manche unserer grossen politischen Schreier auf beiden Seiten es sind . . . wenn man noch nicht gemerkt hat, dass sich in der Menschenwelt ein Kampf vorbereitet, vor dem alle unsere politischen Streitigkeiten verschwinden, wie das Gekeife einiger zänkischen Weiber vor dem Donner einer Völkerschlacht . . . Diese neue Demokratie tritt auf, nicht als ein politisches System, sondern als ein Zustand des gesellschaftlichen Lebens . . . als die Religion der Freiheit. Und wie jede, tief den ganzen Menschen fassende Ueberzeugung, wird sie Euch, die Ihr Euch verstockt den gerechtesten Forderungen entgegenstellt . . . treffen mit dem Fanatismus der Vernichtung, und ein unbarmherziges Gericht über Euch halten . . . Wenn einmal das niedergetretene und niedergehaltene Volk auf die so naheliegende Entdeckung seiner ungeheuren Mehrzahl geriete und sich zum Kampfe erhöbe, von dem nackten hungernden Irländer im Westen bis zum geknuteten Leibeigenen im russischen Osten; wenn sich ein Drama entfalten solllte, von dem der deutsche Bauernkrieg nur ein Vorspiel war: wird dann unsere Schweiz verschont bleiben?"

Wir entnehmen dieses Citat dem Kalerschen Werk, wo es auf Seite 64 abgedruckt ist. Dort führt Kaler aus, dass Fröbels entschiedene Haltung und das Bekanntwerden seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Weitling die Radicalen veranlasst habe, offen gegen Fröbels Zeitung zu agitieren, und dass sie an dieser Gegenagitation einging, was ein „grosser Verlust für die communistische Agitation" gewesen sei.

Insofern widerspricht Kalers Darstellung der Annahme, dass sich damals schon Fröbel wieder von den Communisten abgewendet habe. Unser geschätzter Mitarbeiter folgert eine solche Wendung aus der von Fröbel in Gemeinschaft mit dem Demokraten Follen nach der Verhaftung Weitlings an den Züricher Regierungsrat gerichteten Eingabe, worin sie gegen die Stellen des Regierungsberichts protestieren, der sie „als Genossen und Förderer verbrecherischer Zwecke der Communisten" hinstellt. (Kaler, pag. 62.) Aber bei diesem Protest

wird es sich in der Hauptsache um eine Verwahrung gegen die Beschuldigung des Förderns verbrecherischer Zwecke im Sinne gemeiner Verbrechen gehandelt haben, von denen im Bericht die Rede ist. Man erinnere sich, dass Weitling in seinen Schriften Stellen über gemeine Verbrechen eingeflochten und in Briefen Pläne entwickelt hatte, über welche selbst die Mehrheit seiner communistischen Freunde, darunter auch Becker, sich ihm gegenüber scharf abweisend geäussert hatten. Um so näher lag es für einen Mann wie Fröbel, der kein Communist war, sondern nur mit den Communisten cooperieren wollte, sich gegen eine Zusammenwerfung mit Weitling zu verwahren. Um so mehr aber ehrt es August Becker, dass er, der dem freien Weitling so scharf den Text gelesen, so warmherzig dafür eintrat, dem gefangenen Weitling den Schmerz einer Kritik in der befreundeten Presse zu ersparen. „De captivis nil nisi bene" — wie vielen hätte man seitdem Gelegenheit gehabt dies edle Wort entgegenzurufen.

Wir lassen zum Schluss noch ein, in Treichlers Not- und Hilfsblatt abgedrucktes Stück aus Beckers Selbstverteidigung folgen, die er 1844, vor seiner Ausweisung aus dem Canton Waadt, gegen Angriffe des Lausanner Indépendant aufgesetzt hatte, aber in keinem dortigen Blatt hatte unterbringen können. Es stellt ein socialistisches Uebergangsprogramm dar, und ist auch als solches von geschichtlichem Interesse.

„Ich will Ihnen beweisen, dass die Arbeit der grossen Masse der europäischen Producenten keineswegs eine freie ist.

Der Arbeiter (welcher Arbeit hat) hat die Freiheit, täglich 10 bis 14 Stunden für 14 bis 20 Batzen zu arbeiten — oder Hungers zu sterben; — das ist wahr! Aber, meine Herren, das ist ja die trügerische Freiheit des Galeerensträflings, dem es ja auch frei steht, zu pumpen oder nicht zu pumpen, der aber ersäuft, sobald er aufhört zu pumpen. Keine Freiheit der Arbeit ohne Sicherheit des Eigentums! Die Arbeit des Producenten, der durch die Gewalt der gesellschaftlichen Unordnung genötigt ist, dem Nichtproducenten vier Teile vom Werte seines Productes zu überlassen und sich mit dem Gleichwert (Aequivalent) eines elenden Fünfteils begnügen muss: eine solche Arbeit verdient nach unserer Meinung nicht den stolzen Namen freie Arbeit. Es liegt daher in den Wünschen der deutschen Communisten, dass eine Zeit kommen möge, in der das Leben nicht mehr mit einer Galeere verglichen werden könne, sondern vielmehr mit einem Wettkampfplatz, wo sich ein jeder einfindet, ausgerüstet mit seinen eigenen Kräften, um sie daselbst zu üben und zu entwickeln, um durch eigene Kraft die Palme zu gewinnen, durch eigene Kraft, sagen wir, — denn heutzutage giebt es gar viele Concurrenten (Wettkämpfer), die mit den geraubten Kräften anderer in die Schranken treten. Der eine kommt daher mit der Kraft einer Million, oder um das Bild beizubehalten, mit der Kraft von vier Pferden, während der andere sich mit einem schweren Bündel auf dem Rücken oder mit wunden Füssen einfindet u. s. w. Wir wollen keineswegs, meine Herren,

dass die Arbeit durch ein Gesetz jedem aufgelegt werde, wie Sie zu glauben scheinen. Wir wollen, dass es jedem freistehen solle, zu arbeiten oder nicht zu arbeiten. Wir wollen, dass der Arbeitszwang nur durch die Gewalt der Umstände und Lebensverhältnisse selber ausgeübt werde, wie dies auch heutzutag der Fall ist; aber wir wollen auch, dass diese Gewalt sich allen fühlbar mache, was heutzutage nicht der Fall ist.

* * *

Ich will jetzt zeigen, dass eine solche Ordnung der Dinge errichtet werden kann mittels der freien Arbeit und ohne Umsturz.

Es giebt in Deutschland eine Menge Staats- und Gemeindegüter. Die deutschen Regierungen nun, die, wie die Zeitungen sagen, alle vom besten Geist beseelt sind, das Elend auszurotten und jedem die Frucht seiner Arbeit zu sichern, müssen zu gleicher Zeit stark genug sein, um diesen Gütern den Rechtstitel: „gemeinschaftliches Eigentum der Besitzlosen" zu verleihen. Ist dies geschehen, so werden sie die Güter in grössere oder kleinere Parcellen verteilen, je nach der Anzahl der Personen, die darauf arbeiten wollen. Fänden sich z. B. solche, die sich associieren wollten, um die Vorteile der sogenannten grossen englischen Landwirtschaft zu versuchen, so müsste man ihnen den hierzu nötigen Boden überlassen.

Die deutschen Regierungen sind nicht nur mächtiger, sie sind auch reicher als Privatpersonen. Sie könnten daher auch Fabriken und Manufacturen errichten.

Alle diese Etablissements würden unter eine von der Regierung eingesetzte Verwaltung gestellt werden. Diese Verwaltung würde alle Producte (der Communisten) kaufen, verkaufen und aufspeichern. Da dieselbe nur speculiert, um die Arbeiter zu bereichern, so würde sie ihnen den vollen Wert für die gelieferten Producte auszahlen, und dieser würde durch die Nachfrage bestimmt werden, wie dies gegenwärtig auch der Fall ist; aus demselben Grunde würden sie im stande sein, alle Artikel um den höchsten Preis einzukaufen und gleichwohl dieselben wohlfeiler zu verkaufen, als alle Eigentümer, Fabricanten und Kaufleute, die nur speculieren, um sich zu bereichern und ausserdem eine Masse Bureau- und andere Kosten haben, die unsere Administration nicht haben würde.

Damit sich niemand einen Vorteil aneigne, der nicht sein eigenes, sondern das Werk der äusseren Natur wäre, würde man auf die Ländereien und Maschinen eine Abgabe legen je nach ihrer Erzeugungsfähigkeit — dergestalt, dass der dem Arbeiter ausbezahlte Lohn genau der körperlichen und geistigen Thätigkeit entspräche, die er bei der Arbeit entwickelt hätte. Gegen Unglücksfälle u. dgl. müssten Versicherungsbanken errichtet werden.

Die Verwaltungsbeamten würden mit den Einkünften der genannten Abgabecasse bezahlt werden. Demnach würde die Natur die Angestellten bezahlen, während die Arbeiter sich selbst bezahlten. Es versteht sich, dass die, welche wenig arbeiten, wenig bekommen würden u. s. w.

Diese beiden, ebenso einfachen als gerechten Massregeln, meine Herren, würden zur Folge haben, dass die Landeigentümer und Fabricanten keine jener Arbeiter mehr finden würden, die um soviel als nichts arbeiten. Sie würden also genötigt sein, ihre unbeweglichen Güter zu

verpachten oder vielmehr zu verkaufen und zwar an die Verwaltung, die allein die Herrin des Marktes sein würde. Sie würden so pure Capitalisten werden, und nachdem sie ihr Geld aufgezehrt, würden auch sie producierende Arbeiter werden müssen. Denn da jetzt jeder leicht sein Leben verdienen könnte, würde niemand mehr ihr Geld haben wollen, um Interessen davon zu zahlen.

Da hätten wir also, meine Herren, eine natürliche Ordnung der Dinge, in der ohne allen Umsturz das Eigentum ganz und gar umgewandelt worden wäre, und nur noch in solchen Dingen bestünde, die ein Resultat des wirklichen Verdienstes und der Natur des Menschen sind, in welcher der Boden, der sicherlich nichts mit dem Verdienste des Menschen zu thun hat, gemeinschaftliches Eigentum (communauté) geworden, in welcher endlich die „Freiheit der Arbeit", die „Sicherheit des Eigentums", kurz die ursprüngliche Absicht der Eigentumsgesetze Wahrheit und Wirklichkeit wäre.

* *
*

Aber es würde immer Reiche und Arme in dieser Gesellschaft geben? Nein, meine Herren! Die Reichen sind nur in einer Unordnung der Dinge möglich, in der sich einer den Arbeitslohn des anderen aneignen kann. Menschen stark an Geist und Körper werden mehr verdienen, als die schwachen, aber sie werden auch mehr verbrauchen. Denn im allgemeinen und im natürlichen Zustande stehen unsere Fähigkeiten mit unseren Bedürfnissen im Einklang. Der Mensch wäre ein Ungeheuer von Widersprüchen, welches geschaffen zu haben, man sich schämen müsste, wenn dem nicht so wäre.

Man darf die Menschen nicht oberflächlich nach den Erscheinungen beurteilen, die wir in einer Gesellschaft beobachten können, die uns alles in einem falschen Lichte zeigt — die aber gleichwohl die unverwüstliche und göttliche Natur des Meisterstücks der Schöpfung nicht ganz hat vernichten können.

Und die Kranken und Gebrechlichen u. s. w.? Nun, das sind Ausnahmen von der Regel, das sind würdige Gegenstände einer Wohlthätigkeit, die nicht erniedrigt. Heutzutage giebt mancher reiche Müssiggänger einem fleissigen Armen ein Goldstück, das sein armer Gläubiger mühsam verdient hat. Künftig wird es anders sein, da wird niemand mehr Gutes thun können, als mit seinem eigenen wirklichen Eigentum.

Ihr wollt also die Erbschaft abschaffen? Keineswegs, meine Herren! Sie wird sich von selbst abschaffen. Jedermann wird heute ausgeben, was er gestern gewonnen hat.

Arbeit ist die Entwickelung und Ausübung unserer Kräfte; sie ist das Mittel und der Zweck der Erziehung, sie ist die Glückseligkeit selber. Alle Eltern werden also leicht begreifen, dass sie durch nichts das Glück ihrer Kinder besser fördern können, als dadurch, dass sie die verschiedenen Fähigkeiten derselben entwickeln, und dass sie diesen selben Kindern, den geborenen Besitzern der Erde, nichts Gefährlicheres hinterlassen können, als ein Vermögen, das sie zum Müssiggang verführen und so ihre Fähigkeiten ersticken würde."

Zwei Friedrich Engels zugeschriebene Artikel aus der Pariser Réforme.

(1847.)

Im Vorwort zur 1885 Neuausgabe von Marx' Enthüllungen über den Communistenprocess zu Cöln schreibt Fr. Engels: „Ebenso standen wir in einer Art Cartell mit den Brüsseler Demokraten . . . und den französischen Socialdemokraten von der Réforme, der ich Nachrichten über die englische und deutsche Bewegung lieferte" (pag. 8). Auf diese Bemerkung hin hat Charles Andler in Paris, über dessen Neuausgabe des Communistischen Manifestes wir an anderer Stelle berichtet haben, die Spalten der Réforme durchgesehen und fünf Artikel gefunden, von denen er annehmen zu dürfen glaubt, dass sie von Engels herrühren, und die er, mit Angabe der Gründe, die ihn auf Engels' Verfasserschaft schliessen lassen, im Anhang zu der erwähnten Ausgabe des Manifests zum Abdruck bringt.

Einer dieser Artikel (der fünfte) besteht nur aus einigen Angaben über die Geschäftskrisis von 1847, die Hälfte davon Pressauszüge, und mag daher unübersetzt bleiben. Bei zwei anderen, die aus Aachen datiert sind, erscheint uns die Engelssche Urheberschaft sehr zweifelhaft. Die Bezeichnung von Aachen als dem Ursprungsort mochte allerdings ein Manöver sein, um die Polizei und ihre Agenten von der Spur des wahren Verfassers abzulenken. Aber Sätze wie „Deutschland will die Einheit, die Freiheit, die Brüderlichkeit, die Organisation der Arbeit und die Emancipation der arbeitenden Classen" sind ganz und gar nicht im Stil des Engels von 1847. Andler, der dies selbst anerkennt, meint, Engels habe sich vermutlich dieser Ausdrucksweise der alten Demokratie bedient, um von den französischen Socialdemokraten verstanden zu werden; hätten doch auch die „Marxisten" Moll und Schapper noch nach Annahme des Communistischen Manifests Manifeste der Fraternal Democrates unterschrieben, die mit der veralteten und verpönten Formel: „Alle Menschen sind Brüder", schlossen. Indess Mitunterzeichnen und Verfassen sind zweierlei, und dann waren Moll und Schapper als „Marxisten" Neulinge und keine Friedrich Engels. Als unzweifelhaft von Engels herrührend kann unseres Erachtens nur der erste Artikel betrachtet werden, der aus London datiert ist und eine Versammlung zur Feier des Polenaufstandes schildert, an der Engels und Marx anwesend waren und das Wort nahmen; und wahrscheinlich von Engels ist auch der zweite Artikel, der die O'Connorsche Landankaufsgenossenschaft beschreibt. Die grosse Begeisterung, mit der von dieser Ge-

nossenschaft gesprochen wird, ruft zwar einige Zweifel an Engels Verfasserschaft wach, aber der Zusatz, dass die Bewegung für diese Genossenschaft, wenn sie so wie bisher zunehme, in eine Bewegung für Besitzergreifung des Bodens der Nation auslaufen werde, kann als eine Salvierung des theoretischen Gewissens von Engels gelten, der den Plan nicht gern öffentlich kritisieren mochte. Wir bringen somit neben dem ersten auch diesen Artikel hier in Uebersetzung zum Abdruck, zumal er auch sonst ein für die Geschichte des Socialismus interessantes Document ist.

* * *

I. Ueber eine Versammlung zu Ehren der polnischen Revolution.

(La Réforme vom 5. December 1847.)

Man schreibt uns von London, den 30. November.

„Werter Bürger.

Ich bin gestern abend hier angekommen,*) gerade rechtzeitig genug, um an dem öffentlichen Meeting teilzunehmen, das zur Jahresfeier der politischen Revolution von 1830 einberufen worden war. Ich habe vielen ähnlichen Versammlungen beigewohnt, aber nie zuvor habe ich eine so allgemeine Begeisterung, eine so völlige und so herzliche Uebereinstimmung unter Angehörigen aller Nationen mitangesehen.

Der Vorsitz wurde Mr. Harncott, einem englischen Arbeiter übertragen:

Die erste Rede war von Ernest Jones, dem Redacteur des Northern Star gehalten, der zwar das Verhalten der polnischen Aristokratie beim Aufstand von 1830 kritisierte, aber den Bemühungen Polens für die Abwerfung des Jochs seiner Unterdrücker seine entschiedene Zustimmung ausdrückte. Seine glänzende und energische Rede wurde lebhaft beklatscht.

Nach ihm hielt M. Michelot eine Rede in französischer Sprache.

Herr Schapper, ein Deutscher, folgte ihm. Er teilte der Versammlung mit, dass die Brüsseler demokratische Gesellschaft Herrn Marx, deutscher Demokrat und einer ihrer Vicepräsidenten, nach London delegiert habe, um eine Correspondenz zwischen dem Brüsseler Verein und dem Verein der Fraternal Democrates von London herzustellen, und ferner das Zusammentreten eines Congresses von Demokraten der verschiedenen Nationen Europas vorzubereiten.**)

*) „Der zweite Congress [des Communistenbundes] fand statt Ende November und Anfang December desselben Jahres (1847). Hier war auch Marx anwesend und vertrat in längerer Debatte — der Congress dauerte mindestens zehn Tage — die neue Theorie." (Engels' Vorwort zu den Enthüllungen, pag. 11.)

**) Hierzu macht Ch. Andler in einer Note u. a. die Bemerkung dass der Demokratencongress „wohlverstanden der Congress ist, auf dem das Communistische Manifest beraten werden sollte." Das ist ein Irrtum.

Herr Marx wurde bei seinem Auftreten von der Versammlung mit langandauerndem Beifall begrüsst.

In einer deutschen Ansprache, die Herr Schapper übersetzte, erklärt Herr Marx, dass England das Signal zur Befreiung Polens geben werde. Polen, sagte er, wird erst frei sein, wenn die Culturnationen Westeuropas die Demokratie errungen haben werden. Wohlan, die stärkste, die zahlreichste von allen Demokratieen Europas ist die Englands, die über das ganze Land hinaus organisiert ist. In England ist der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie am meisten entwickelt, wird der entscheidende Kampf zwischen diesen beiden Classen immer unvermeidbarer. England ist es daher, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der Kampf seinen Anfang nehmen wird, der mit dem allgemeinen Triumph der Demokratie enden und auch das Joch Polens brechen wird. Vom Sieg der englischen Chartisten hängt der Erfolg der anderen europäischen Demokraten ab. England ist es daher, durch das Polen gerettet werden wird.

Mr. Harney, der Chefredacteur des Northern Star, spricht hierauf den Demokraten von Brüssel seinen Dank dafür aus, dass sie sich von vornherein an die Demokraten von London gewendet und den Annäherungsversuchen des Internationalen Bundes keinerlei Beachtung geschenkt hätten. Jener Verein sei von den Freetraders gegründet worden, um die auswärtigen Demokraten im Interesse des Freihandels auszubeuten und dem Verein der Fraternals Democrates Concurrenz zu machen, der fast ausschliesslich aus Arbeitern bestehe.

Herr Engels von Paris, deutscher Demokrat, führte sodann aus, dass Deutschland ein ganz besonderes Interesse an der Befreiung Polens habe, weil die deutschen Regierungen einen Teil Polens mit ihrem Despotismus heimsuchten. Die deutsche Demokratie müsse es sich besonders ans Herz legen, dieser Tyrannei, die eine Schande für Deutschland ist, ein Ende zu machen.

M. Tedesco von Lüttich dankt in einer kraftvollen Rede den polnischen Kämpfern von 1830 dafür, dass sie das Princip der Rebellion laut proclamiert haben. Seine von Mr. Schapper übersetzte Rede erntet warmen Applaus.

Nach einigen Worten des Mr. Charles Keen antwortet der Oberst Oborski im Namen der Polen.

Mr. Wilson, englischer Arbeiter, der vor ganz kurzem durch seine kräftige Opposition beinahe die Auflösung eines Meetings des Internationalen Bundes herbeigeführt hat, hielt die Schlussansprache.

Auf den Antrag der Herren Harney und Engels wurden auf die drei grossen demokratischen Blätter Europas Réforme, Northern Star und Deutsche Brüsseler Zeitung drei Beifallssalven ausgebracht, und auf den Antrag des Herrn Schapper wurden den drei antidemokratischen Blättern: Journal des Débats, Times und Augsburger Zeitung drei „Begrunzungen" („groans") gespendet.

Das Meeting endete mit dem Gesang der Marseillaise, die von der ganzen Versammlung entblössten Hauptes und stehend gesungen wurde."

Der Demokratencongress fand vielmehr im Frühjahr 1848 statt, während das Manifest unmittelbar in den Tagen nach der Versammlung beraten wurde.

II. Ueber den chartistischen Landplan.*)

(La Réforme vom 1. November 1847.)

Man schreibt uns aus London:

„Es sind ungefähr zwei Jahre her, dass die chartistischen Arbeiter eine Genossenschaft gegründet haben, die zum Zweck hat, Grundstücke anzukaufen und sie in kleinen Pachtwesen unter die Mitglieder zu verteilen.**) Man hofft auf diese Weise die übermässige Concurrenz abzuschwächen, welche sich die Fabrikarbeiter unter einander machen, indem man einen Teil dieser Arbeiter vom Arbeitsmarkt verschwinden macht, um aus ihnen eine ganz neue und wesentlich demokratische Classe von Kleinbauern zu bilden. Dieser Plan, der von keinem anderen als Feargus O'Connor selbst herrührt, hat einen solchen Erfolg gehabt, dass die Landgesellschaft der Chartisten bereits zwei- bis dreimalhunderttausend Mitglieder zählt, über ein Grundcapital von sechzig tausend Pfund Sterling (anderthalb Millionen Francs) verfügt und ihre im Northern Star bekannt gegebenen Einnahmen wöchentlich 2500 Pfund Sterling überschreiten.***) Schliesslich hat die Gesell-

---

*) Diesem Artikel schickt Ch. Andler folgende Bemerkung voraus: „Es scheint uns, dass ein, früher als der vorhergehende verfasste Artikel, der in der Réforme vom 1. November 1847 abgedruckt ist, und im Stil viel deutsche Wendungen enthält, vortrefflich die Angaben ergänzen würde, die Engels in seinem Buch über die Lage der arbeitenden Classen in England über den Chartismus macht. Man braucht nur der Bemerkung, die dem Artikel einen Londoner Ursprung zuschreibt, keine grosse Bedeutung beizulegen. Diese Bemerkung hatte unseres Erachtens hauptsächlich den Zweck, den authentischen Charakter der Mitteilungen, die der Artikel enthielt, hervorzuheben. Engels muss am 1. November 1847 in Paris gewesen sein. Aber die Thatsachen, über die der Artikel Bericht giebt, sind nach dem Northern Star zusammengestellt, für den Engels Beiträge schrieb und den er empfing."

Unseres Erachtens spricht für die Vermutung, dass der Artikel in Paris auf Grund der Berichte des Northern Star verfasst wurde, auch der Umstand, dass er die phantastischen Angaben dieses Blattes für bare Münze nimmt. Feargus O'Connor verfügte über eine übernormale Dosis von irischer Phantasie, was aber Engels damals noch nicht genügend in Rechnung zog.

**) Engels hat in seinem Buch über die arbeitenden Classen Englands (2. Auflage, pag. 238) auf das chartistische Programm der Parcellierung des Grundbesitzes (allotment system) hingewiesen. Er betonte zwar, dass es „schon durch die grosse Industrie überwunden wurde", stellte aber nicht in Zweifel, dass trotz der „dem Schein nach reactionären Natur", der vorgeschlagenen Reformen „die Annäherung des Chartismus an den Socialismus

***) Nach J. L. Tildsley: Die Entstehung und die ökonomischen Grundsätze der Chartistenbewegung (Jena 1898) hätten die Arbeiter Englands „bis zum November 1847 einen Betrag von nicht weniger als 80 000 Pfund Sterling in einer Zahl von 42 000, zur Förderung dieses Landplanes in O'Connors Hand gelegt." (pag. 79.) Das wäre also knapp der fünfte Teil der oben angegebenen Mitgliederzahl. Ob der angegebene Betrag durchweg eingezahlt oder zum Teil nur erst gezeichnet worden war, können wir im Augenblick nicht feststellen. Bis zum 5. September 1846 hatten nach Tildsley 6000 Mitglieder 13 000 Pfund Sterling eingezahlt, 4000 weitere Mitglieder 2000 Pfund Sterling gezeichnet. Die gezeichneten Anteile wurden in Wochenzahlungen von 1 Schilling, 6 Pence oder 3 Pence abgezahlt.

Die Redaction.

schaft, über die ich Ihnen späterhin genaueren Bericht zu geben gedenke, solche Dimensionen angenommen, dass sie die grundbesitzende Aristokratie zu beunruhigen anfängt. Denn es ist klar, dass, wenn diese Bewegung fortfährt, sich im gleichen Verhältnisse wie bisher auszubreiten, sie sich zuletzt in eine nationale Agitation für die Besitzergreifung des Grund und Bodens der Nation durch das Volk verwandeln wird. Die Bourgeoisie findet an dieser Gesellschaft in keiner Weise mehr Gefallen. Sie sieht da einen Hebel in den Händen des Volkes, der es diesem ermöglichen wird, sich zu emancipieren, ohne der Hilfe der Mittelclasse zu bedürfen. Insbesondere blickt das mehr oder minder liberale Kleinbürgertum scheelen Auges auf die Landgenossenschaft, weil es merkt, dass die Chartisten schon jetzt viel weniger auf seine Unterstützung angewiesen sind, als vor Gründung der Genossenschaft. Mehr noch in ihrer Unfähigkeit, sich die vom Volke ihnen bekundete Gleichgiltigkeit zu erklären, die nur die Folge ihrer Lauheit ist, ziehen diese Radicalen unablässig wider Mr. O'Connor los, der das einzige Hindernis einer Vereinigung der chartistischen und der radicalen Partei sei. Es genügte also, dass die Organisierung der Landgenossenschaft das Werk des Mr. O'Connors war, um ihr den ganzen Hass der mehr oder minder radicalen Bourgeois zuzuziehen. Erst ignorierten sie sie; als das Totschweigen nicht mehr anging, verlegten sie sich darauf, zu beweisen, dass die Genossenschaft in einer Weise organisiert sei, die unfehlbar zu einem schmählichen Bankrott führen müsse.*) Und als auch dieses

---

*) „Die Gesellschaft machte in der That Ende 1847 Bankrott, aber aus Mangel an Actionären und infolge der feindseligen Haltung der conservativen Gewerkvereine, die ihren Cassenführern verboten, der Genossenschaft Fonds anzuvertrauen und schon hinterlegte Gelder zurückzogen." *(Note Andlers.)*

Es liegt auf der Hand, dass die hier von Andler angeführten Thatsachen den Bankrott der Landgenossenschaft in keiner Weise erklären. Dass es ihr an Actionären nicht fehlte, zeigen die vorher angegebenen Zahlen; und wenn die Genossenschaft 80 000 Pfund hatte, so war sie schwerlich auf die paar Tausend Pfund angewiesen, welche ihr damals die meist noch sehr schwachen Gewerkvereine hätten überweisen können, — es wäre im Gegenteil als ein Beweis für die Unsolidität ihres Aufbaues oder ihrer Leitung anzusehen, wenn sie bei den reichen Mitteln, über welche sie ohne Zweifel verfügte, nicht ohne die Gelder der Gewerkvereine wenigstens eine Anzahl Jahre bestehen konnte, zumal sie nur nach Massgabe ihrer Landankäufe Verpflichtungen zu erfüllen, aber erst ein Grundstück im Werte von 1860 Pfund angekauft hatte. Der unerhört schnelle Zusammenbruch ist gar nicht anders zu erklären als dadurch, dass es dem Unternehmen, ganz abgesehen von der Frage einer socialpolitischen Zweckmässigkeit, an solider Fundierung mangelte, und man kann es den damaligen Gewerkvereinen wirklich nicht übel nehmen, wenn sie ihre Gelder, die gegebenenfalls schnell flüssig gemacht werden mussten, nicht einem auf so luftigen Plan aufgebauten Unternehmen anvertrauen mochten, wie diese Landgenossenschaft.

Es war das kein Beweis von verwerflichem Conservatismus. Ebensowenig wie es richtig ist, dass alle Gegner der Landgenossenschaft Bourgeois oder Kleinbürger und deren Gefolge waren. Im Gegenteil gab es unter den Chartisten selbst heftige Gegner des O'Connorschen Landplans. Es sei hier nur der im Socialismus O'Connor zehnmal überlegene Bronterre O'Brien genannt. O'Connor behandelte seine chartistischen Gegner entweder verächtlich als Principienreiter — „first principle men" — oder warf

Mittel die Gesellschaft nicht am Prosperieren verhinderte, griffen sie schliesslich wieder auf die Taktik zurück, die sie seit zehn Jahren ohne Unterlass, und stets ohne den geringsten Erfolg, gegen Mr. O'Connor geübt haben.

Sie suchten seinen Charakter zu verdächtigen, seine Uneigennützigkeit in Zweifel zu stellen, ihm das von ihm in Anspruch genommene Recht, sich den unbestechlichen und unbezahlten Sachwalter der Arbeiter zu nennen, streitig zu machen. Als daher Mr. O'Connor vor einiger Zeit seinen jährlichen Geschäftsbericht veröffentlichte, machten sich sechs Blätter daran, ihn anzugreifen. Es waren dies das Weekly, Dispatch, der Globe, der Non-conformist, der Manchester Examiner, das Lloyds Weekly Newspaper und der Nottingham Mercury. Sie beschuldigten Mr. O'Connor des Diebstahls und der unverschämtesten Unterschlagungen, die sie durch die Zahlen des Geschäftsberichts selbst zu beweisen oder wahrscheinlich zu machen suchten. Noch nicht damit zufrieden, durchwühlten sie das Leben des berühmten Agitators: ein Berg von Anklagen, eine immer schwerer wie die andere, häufte sich auf ihn, und seine Widersacher konnten glauben, dass er von ihnen werde erdrückt werden.

Aber O'Connor, der seit zehn Jahren nicht aufgehört hat, die sogenannte radicale Presse zu bekämpfen, wankte unter dem Gewicht dieser Verleumdungen ganz und gar nicht. Er hat diesen Monat in Northern Star eine Antwort auf die sechs Zeitungen veröffentlicht. Diese Antwort, ein polemisches Meisterwerk, das an die besten Flugschriften von William Cobbett erinnert, widerlegt Anklage für Anklage und richtet dann, seinerseits zum Angriff übergehend, gegen die sechs Herausgeber ihnen sehr gefährliche und von stolzer Nichtachtung erfüllte Angriffe. Sie hat denn auch vollständig genügt, O'Connor in den Augen des Volkes zu rechtfertigen. Der Northern Star vom 30. ds. Monats bringt Vertrauensvoten für O'Connor, die in mehr als fünfzig Ortschaften in öffentlichen Versammlungen der Chartisten beschlossen worden sind. Aber O'Connor hat seinen Gegnern auch Gelegenheit geben wollen, ihn vor dem Volk anzuklagen. Er hat sie herausgefordert, ihre Beschuldigungen in Manchester und Nottingham in öffentlicher Versammlung aufrecht zu erhalten.

Keiner von ihnen ist zum Vorschein gekommen. In Manchester hat O'Connor vier Stunden vor mehr als zehntausend Menschen gesprochen, die ihn mit donnerndem Applaus überschütteten und einstimmig das Vertrauen, das sie in ihm haben, bekräftigten. Die Menge war so gross, dass es nötig wurde, ausser dem Meeting, wo O'Connor sich persönlich verteidigte, ein zweites unter freiem Himmel abzuhalten, wo zehn- bis fünfzehntausend Personen, die nicht in dem

sie kurzerhand mit den kleinbürgerlichen Radicalen zusammen. Dasselbe thaten seine Adjutanten im Northern Star (der leidenschaftliche Harney und der damals in der Bewegung noch sehr junge Ernest Jones, dem sein feuriges Eintreten für O'Connor und dessen Landplan von einem Teil der Chartisten noch lange bitter nachgetragen worden ist). Wer also seine Informationen über den Chartismus und seine Kämpfe aus dem Northern Star bezog, erhielt ein ziemlich einseitig gefärbtes Bild und musste in Bezug auf viele Vorkommnisse zu irrigen Urteilen gelangen.

Die Redaction.

Saal Platz fanden, von mehreren Rednern Ansprachen entgegennahmen.

Am Schluss der Versammlung erklärte O'Connor, dass er sofort noch die Zeichnungen und Beiträge der Mitglieder der Landgenossenschaft entgegennehmen werde, und die ihm am selben Abend ausgezahlte Summe überstieg tausend Pfund Sterling (25 000 Francs).

In Nottingham, wo O'Connor Tags darauf eine der grössten Versammlungen veranstaltete, die je dort stattgefunden haben, war die Begeisterung, die seine Rede hervorrief, die gleiche.

Mindestens zum hundertsten Mal hat Mr. O'Connor auf diese glänzende Weise über die Verleumdungen der Bourgeoispresse triumphiert. Unerschütterlich inmitten all dieser Angriffe verfolgt der unermüdliche Patriot sein Werk, und das einmütige Vertrauen des englischen Volkes ist der beste Beweis für seinen Mut, seine Energie und seine Unbestechlichkeit."

Socialistisches in den Schriften des Paracelsus.

Ein Freund der Documente des Socialismus schreibt uns:

In dem Werk von Sudhoff: Versuch zur Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften (Berlin 1899) findet sich im zweiten Bande ein Bericht über Görlitzer Handschriften, welche theologische, angeblich von Paracelsus, dem grossen landfahrenden Arzt des XVI. Jahrhunderts, verfasste Schriften enthalten. Die Frage der Echtheit ist schwer zu entscheiden. Dass Paracelsus eine grosse Neigung zur Behandlung religiös-philosophischer Fragen hatte, geht aus den als unbedingt echt anerkannten der seinen Namen tragenden Schriften hervor. Ferner ist auch aus diesen zuverlässig von ihm herrührenden Schriften zu ersehen, wie Paracelsus über die Aufgabe des Arztes als eines Freundes des Volkes und der Armen gedacht hat. Er war ein Volksarzt nach jeder Richtung hin, denn er war bestrebt, dem Volke in seiner Gesamtheit durch seine Thätigkeit zu nützen. Er glaubte, dass der Arzt für das Volk da sei, nicht aber dazu, durch seine Kunst lediglich sich selbst zu bereichern, und suchte seine Kunst volkstümlich und allgemeinverständlich zu machen.

Somit kann es auch nicht überraschen, dass socialistische Tendenzen in den ihm zugeschriebenen Schriften auftauchen. Die Görlitzer Schriften gehören nach Sudhoff etwa den Jahren um 1560 an — der Schriftart nach jedenfalls dem XVI. Jahrhundert. Damit haben die in ihnen enthaltenen Gedanken auch eine Bedeutung für die Frage der Fortdauer und Verbreitung des religiösen Socialismus in dieser Zeit. In der Schrift: de nupta et alienis rebus non concupiscendis (Sudhoff a. a. O. pag. 263) heisst es: Wenn einer, so er viel gewinnt, daran zwanzig genug hätten, und wenn auch alles recht zugehet, so ist's doch gegen die brüderliche

Liebe und die göttliche Gabe. Andere müssen darum Bettler und Diebe werden. Im seligen Leben (d. h. in dem idealen Leben auf der Erde, welches die Anhänger dieser Lehre führen sollen) soll keine Ungleichheit sein, um Neid und Eigennutz zu verhindern. Das Land soll allen Bewohnern gleichmässig zugeteilt werden und mit der Zunahme der erwachsenen Bevölkerung immer neu verteilt werden: jeder soll arbeiten, Landkauf verboten sein. Wer nicht arbeiten kann, soll von den anderen erhalten werden. Jeder bedarf seines Ackers und seines Pfennigs, der ihm alle Tage sein Essen giebt und ihm das Müssiggehen vertreibt. Der Bettler ist von den Reichen gut zu behandeln und ihm sein Teil zu geben, nicht mit einer kleinen Gabe abzufertigen. Der Handwerker erwirbt alles ehrlich durch die Arbeit seiner Hände, ist nichts davon schuldig, es ist alles sein. Wenn er Almosen giebt, so ist das von seiner Substanz, nicht von seinem Ueberfluss, von seiner Notdurft aus Barmherzigkeit. Wenn einer Kunst hat, so soll er nicht reich davon werden (Arzt, Redner u. s. w.). Wer in Bergwerken glücklichen Fund macht, soll es nicht zur eigenen Bereicherung verwenden, sondern andern mitteilen. Auch Obrigkeit und Kaiser sollen nicht mehr nehmen als Notdurft vom gemeinen Gut.

In dem Buch De ordine dei (Sudhoff pag. 265) werden vier „Gaben" angenommen: Feldbau, Handwerk, freie Künste, Obrigkeit. In allen giebt es Herren und Knechte, Meister und Handlanger u. s. w., verschieden in ihrer Arbeit und ihrer Bestimmung, alle aber ihres Lohnes wert: eine jede ist eine Monarchie für sich, die unter sich eins sein soll, Freud und Leid miteinander tragen, sich gegenseitig helfen, was namentlich für den wechselnden, von der Witterung abhängigen Ertrag der Landwirtschaft eingehend auseinandergesetzt wird. Brüderschaft eines Handwerks und aller Handwerker untereinander, derselbe Zusammenhang auch unter den freien Künsten — Medicus, Theologus etc. — Die Obrigkeit soll nicht durch Geld, sondern durch Bedarfsartikel erhalten werden.

„Ausser diesen vier Monarchien sind noch etliche Rotten eingewurzelt, die ihre besondere Nahrung haben, aber im Wege der Unseligkeit als die Kaufleute, Tuchleute, Zinsmacher, Fürkäuffer etc. Die nähren sich alle ungöttlich gegen die 10 Gebote, zerstören den gemeinen Nutz und sind vom Teufel. Zur Einfuhr ausländischer Bedürfnisse könnte man staatliche Angestellte besorgen. Ueber die vier Monarchien hinaus ist noch eine Nahrung von Gott bescheret, Vögel, Fische und Wild, sie sollen den Armen sein, die Obrigkeit soll sich nicht darum bekümmern. Aber einer ist wider den andern, weder Sonne noch Mond ist uns günstig. „Item, das vieh auf der gassen hasset uns, denn des Teufels Regiment ist nit anders.

Drumb in Summa: Ein Mensch ist so gutt als der ander, als Edel als Reich u. s. w. und diese 2 Gebott von der Ehe und Gutt stimmen zusammen und sollen miteynander gehen, nit Hurerey sein, nit adelichs wesen, nit bettlerey, nit Zins und Gült, Sondern mit eigener Arbeit sich selbst erhalten, damitt Gotteswille auff Erden geschehe wie im Himmel. Im Himmel ist nicht eigens, also muss es auff Erden sein. Drumb sein uns solche Gebott und lehr gegeben, damit wir Gottes Willen und Begeren an uns eigentlich wissen. Nemlich nichts als gleichheit, friede und einigkeit gegeneinander, keiner hie auff Erden reichtumb suche, sundern den Himmel erwarte, und suche da nichts zergänglich ist, sondern einen Ewigen Reichtumb."

Von besonderem Interesse ist die in den Schriften aufgestellte Lehre, dass die Arzneikunst und alle Künste und Wissenschaften nicht dienen dürfen, Reichtum zu erwerben. Es ist dieses ein Gedanke, der in den unzweifelhaft echten Schriften von Paracelsus öfters ausgesprochen wird, mit besonderer Breite in der Schrift „de caducis, die von den hinfallenden Siechtagen". Dort wird ausgeführt, dass der Arzt nicht „wegen Pracht, Hoffart, Weiber, Kinder geschaffen ist, sondern der Notdurft des Kranken wegen." In seiner poetischen Sprache spricht er von zwei Arten Brot, dem Brot der Nahrung und dem Brot der Gesundheit. Gott hat die Arznei geschaffen wie das tägliche Brot und will diese den Menschen zu teil werden lassen wie jene. Der Arzt ist das Mittel, durch welches die Natur das Werk der Barmherzigkeit verwirklicht, er ist verpflichtet, dem Kranken Liebe und Barmherzigkeit zu erweisen, sonst ist er wie ein Mörder, Räuber — kein Ausdruck ist für Paracelsus zu hart, um die Classe von Aerzten zu kennzeichnen, die nicht aus Liebe, sondern aus Erwerbssucht ihre Kunst ausüben.

Die grosse sociale Aufgabe des ärztlichen sowie überhaupt des gelehrten Berufs ist von Paracelsus deutlich erkannt, sollen diese Berufsarten eine socialpolitische Aufgabe durchführen, so müsste ihnen allerdings auch eine social gesicherte Stellung zugewiesen sein. Diese hatte allerdings der Landfahrer nicht nötig, der Fürsten, Mönche und Nonnen infolge schlimmer Erfahrungen nicht eher heilen wollte, als er seinen „Leidlohn" hatte, aber dem Volke unentgeltlich diente — oft an Fürstenhöfen, aber noch öfter in den Fuhrmannskneipen und in den Herbergen an der Landstrasse.*)

Menrad.

*) Wir können nicht umhin, im Zusammenhang mit dem Vorstehenden des Dramas Paracelsus von Th. Curti zu erwähnen, das in schöner Weise den Volksfreund und wissenschaftlichen Bahnbrecher feiert.

Die Redaction.

III. Urkunden des Socialismus.

Der erste Entwurf eines Programms der russischen Socialdemokraten.

Der im folgenden wiedergegebene erste und — soweit bekannt — einzige in Russland verbreitete Entwurf eines Programms der russischen Socialdemokraten entstammt aus dem Jahre 1885 und ging von der Gruppe Oswoboshdenije Truda*) aus. Die Uebersetzung ist nach dem Abdruck in Axelrod, Die gegenwärtigen Aufgaben und Taktik der russischen Socialdemokraten (russisch), Genf 1898, angefertigt. *F. G.*

Die russischen Socialdemokraten erstreben, ebenso wie die Socialdemokraten anderer Länder, die vollständige Befreiung der Arbeit von der Unterdrückung durch das Capital. Diese Befreiung kann durch den Uebergang aller Productionsmittel und Producte in öffentliches Eigentum erreicht werden, was zur Folge haben wird:

a) Die Beseitigung der gegenwärtigen Warenproduction (d. h. des Kaufens und des Verkaufens der Producte auf dem Markt) und

b) die Ersetzung derselben durch ein neues System der gesellschaftlichen Production nach einem im voraus entworfenen Plan, der den Bedürfnissen der ganzen Gesellschaft sowie ihrer einzelnen Mitglieder und den, durch den Stand der gegebenen Productionskräfte bestimmten Grenzen entspricht.

Diese communistische Revolution wird die radicalsten Aenderungen im ganzen Wesen der öffentlichen und internationalen Verhältnisse bewirken.

Indem sie die gegenwärtige Herrschaft des Productes über den Producenten durch die Herrschaft des Producenten über das Product ersetzt, wird sie dort Bewusstsein einführen, wo bis heute die blinde ökonomische Notwendigkeit herrschte; dadurch, dass sie alle öffentlichen Verhältnisse vereinfacht und ihnen Sinn verleiht, wird sie auch jedem Bürger eine wirkliche ökonomische Möglichkeit verschaffen, unmittelbar an den Beratungen und Entscheidungen in allen öffentlichen Angelegenheiten teilzunehmen.

Diese unmittelbare Teilnahme der Bürger an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten setzt die Abschaffung des gegenwärtigen politischen Repräsentationssystems und Ersatz desselben durch die directe Volksgesetzgebung voraus.

Ausserdem lässt sich schon jetzt der internationale Charakter der bevorstehenden ökonomischen Revolution voraussehen. Bei dem gegenwärtigen Stand der Entwickelung des internationalen Austausches kann diese Revolution nur durch Anteilnahme aller oder mindestens mehrerer civilisierten Staaten (wörtlich: Gesellschaften) gesichert werden. Daraus ergiebt sich die von der Internationalen Arbeiterassociation erkannte und proclamierte Solidarität der Interessen der Producenten aller Länder.

Da aber die Befreiung der Arbeiter die Sache der Arbeiter selbst sein muss, da die Interessen der Arbeit den Interessen der Ausbeuter im allgemeinen diametral entgegengesetzt sind, und da aus diesen Gründen die höheren Classen immer dieser Umgestaltung der öffentlichen Verhältnisse Hindernisse in den Weg legen werden, — erscheint als eine unumgängliche Voraussetzung derselben das Ergreifen der politischen Gewalt durch die Arbeiterclasse in allen betreffenden Ländern. Nur diese zeitweilige Herrschaft der Arbeiterclasse kann die Bemühungen der Contrerevolutionäre entkräften und dem Fortbestande der Classen und ihrem Kampf ein Ende machen.

Diese politische Aufgabe bringt in die Programme der Socialdemokraten der verschiedenen Staaten, gemäss den politischen Verhältnissen jedes derselben, das Element der Mannigfaltigkeit hinein.

---

*) Deutsch: Die Befreiung der Arbeit.

Die praktischen Aufgaben und folglich auch die Programme der Socialdemokraten müssen naturgemäss in den Ländern, wo die moderne capitalistische Productionsweise erst die Vorherrschaft zu erstreben hat und wo die werkthätigen Massen unter dem Doppeldruck des sich entwickelnden Capitalismus und der ablebenden patriarchalischen Wirtschaftsweise sich befinden, einen complicierteren Charakter haben. In solchen Ländern haben die Socialdemokraten die socialen Formen, die schon in den fortgeschrittenen Ländern vorhanden und für die weitere Entwickelung der Arbeiterpartei unentbehrlich sind, als Uebergangsstufe zu erstreben. Russland befindet sich gerade in solcher Lage. Der Capitalismus hat da seit der Abschaffung der Leibeigenschaft mächtige Fortschritte gemacht. Das alte System der Naturalwirtschaft macht der Warenwirtschaft Platz und schafft dadurch einen ungemein grossen inneren Markt für die Grossindustrie. Die patriarchalischen Formen der bäuerlichen Bodengemeinschaft zersetzen sich sehr schnell, die Obschtschina (die russische Bauerngemeinde) verwandelt sich in ein einfaches Mittel, die Bauern dem Staate leibeigen zu machen; in vielen Fällen dient sie auch als ein Mittel zur Ausbeutung der armen Mitglieder der Obschtschina durch die reichen. Und da die Interessen des grösseren Teils der Producenten durch die Obschtschina an den Boden geknüpft werden, hindert sie ihre geistige und politische Entwickelung, wobei sie ihren Horizont durch Kirchturmtraditionen verengt. Der russischen revolutionären Bewegung, deren Triumph zuvörderst dem Bauerntum zu gute gekommen wäre, wird von jenem keine Unterstützung, keine Sympathie, kein Verständnis entgegengebracht. Der politische Indifferentismus und die geistige Rückständigkeit des Bauerntumes ist gerade die vornehmste Stütze des Absolutismus. Eine notwendige Folge dieser Erscheinung — ist die Kraftlosigkeit und Furchtsamkeit jener gebildeten Schichten der oberen Classen, deren materielle, geistige und moralische Interessen im Gegensatz zu dem gegenwärtigen politischen System stehen. Sobald sie die Stimme im Namen des Volkes erheben, sehen sie verwundert, dass es ihrem Rufe gegenüber indifferent bleibt. Daher — die Unbeständigkeit der politischen Anschauungen und die sich zeitweise einstellende — Niedergeschlagenheit und völlige Enttäuschung unserer Intelligenz.

Diese Sachlage wäre vollkommen hoffnungslos, wenn die angedeutete Entwickelung der russischen ökonomischen Beziehungen nicht im stande wäre, neue Möglichkeiten für die Verteidiger der Interessen der arbeitenden Classe zu schaffen. Die Zersetzung der Obschtschina schafft bei uns eine Classe — das industrielle Proletariat. Empfänglicher, beweglicher und entwickelter, folgt diese Classe leichter dem Ruf der Revolutionäre, als die rückständige landwirtschaftliche Bevölkerung. Während das Ideal des Mitglieds der Obschtschina in der Vergangenheit liegt, in der patriarchalischen Wirtschaft, deren notwendige politische Ergänzung das zarische Selbstherrschertum wäre, kann das Los des industriellen Arbeiters nur durch die Entwickelung der neuesten freiheitlicheren Formen des öffentlichen Lebens verbessert werden. In Gestalt dieser Classe ist unser Volk zum ersten Male in die ökonomischen Verhältnisse, die allen civilisierten Völkern gemein sind, eingerückt, und deshalb kann es nur durch die Vermittelung dieser Classe an den fortschrittlicheren Bestrebungen der Menschheit Anteil nehmen. Aus diesem Grunde halten die russischen Socialdemokraten die Bildung der revolutionären Arbeiterpartei für ihre erste und vornehmste Pflicht. Das Wachstum und die Entwickelung einer solchen Partei wird aber an dem gegenwärtigen russischen Absolutismus ein sehr grosses Hindernis finden.

Deshalb ist der Kampf gegen ihn die Pflicht sogar der jetzt erst noch als Keime der zukünftigen russischen Arbeiterpartei existierenden Arbeitercirkel. Der Sturz des Absolutismus wird ihre erste politische Aufgabe sein.

Als Hauptmittel des politischen Kampfes der Arbeitercirkel gegen den Absolutismus betrachten die russischen Socialdemokraten die Agitation und weitere Verbreitung der socialistischen Ideen und der revolutionären Organisationen in der Arbeiterschaft. Eng verbunden miteinander in ein wohlgebautes Ganzes, werden diese Organisationen — durch die vereinzelte Zusammenstösse mit der Regierung nicht zufrieden gestellt — nicht zögern,

im geeigneten Moment zu einem allgemeinen entscheidenden Angriff auf sie überzugehen, wobei sie (die Arbeiterorganisationen), wenn es im Interesse des Kampfes notwendig sein wird, auch vor terroristischen Thatsachen nicht zurückscheuen werden.*)

Ziel des Kampfes mit dem Absolutismus ist die Erkämpfung einer demokratischen Verfassung, die garantieren wird:

1. Das Recht zu wählen und wählbar zu sein in die gesetzgebende Versammlung, sowie in alle provinzielle und Gemeindevertretungen für jeden Bürger, der nicht durch das Gericht wegen den durch das Gesetz streng bestimmten entehrenden Thaten zum Verlust der politischen Rechte verurteilt ist;

2. für die Volksvertreter durch das Gesetz festgesetzte Diäten, wodurch es ermöglicht wird, sie auch aus den armen Classen der Bevölkerung zu wählen;

3. allgemeinen, weltlichen, unentgeltlichen und obligatorischen Unterricht, wobei der Staat die ärmeren Kinder mit Speise, Kleidern und Lehrmitteln zu versorgen hat;

4. Unverletzlichkeit der Person und der Wohnung der Bürger;

5. Unbegrenzte Gewissens-, Rede-, Press-, Versammlungs- und Coalitionsfreiheit;

6. Freizügigkeit und Gewerbefreiheit;

7. Vollständige Gleichheit der Rechte aller Bürger ohne Unterschied der Religion und der Abstammung;

8. Ersatz des stehenden Heeres durch die allgemeine Volksbewaffnung;

9. Revision des ganzen bürgerlichen und Strafgesetzbuches, Abschaffung der Standesunterschiede und der Strafen, die mit der Würde des Menschen unvereinbar sind.

Sich auf diese politischen Grundrechte stützend, wird die Arbeiterpartei eine Reihe näherer ökonomischen Forderungen aufstellen, z. B.:

1. Eine radicale Revision unserer Agrarverhältnisse, d. h. der Bedingungen des Freikaufens von Boden und der Verteilung desselben an die Bauerngemeinden. Erteilung des Rechtes an die Bauern, die es wollen, sich von dem Bodenanteil loszusagen und aus der Obschtschina auszutreten u. s. w.;

2. Abschaffung des gegenwärtigen Steuersystems und Einführung der progressiven Einkommensteuer;

3. Gesetzliche Regulierung der Beziehungen zwischen den (städtischen und landwirtschaftlichen) Arbeitern und den Unternehmern, und Organisation der entsprechenden Inspection mit Vertretung seitens der Arbeiter;

4. Staatshilfe für Productivgenossenschaften, die in den verschiedenartigsten Zweigen der Landwirtschaft, der Rohstoff-, sowie der bearbeitenden Industrie (von Bauern, Berg-, Fabrik- und Hüttenarbeitern, Handwerkern**) etc.) gegründet werden.

Diese Forderungen sind den Interessen des Bauerntums und den industriellen Arbeitern im gleichen Grade günstig; ihre Verwirklichung erstrebend, wird die Arbeiterpartei sich einen breiten Weg zur Annäherung an die landwirtschaftliche Bevölkerung ebenen. Aus dem Dorfe als ein verarmtes Mitglied der Obschtschina ausgestossen, kehrt der Proletarier als socialdemokratischer Agitator zurück. Seine Erscheinung in dieser Eigenschaft wird die jetzt hoffnungslose Lage der Obschtschina ändern. Ihre Zersetzung ist nur so lange unabwendbar, bis die Zersetzung (? Red.) eine neue volkstümliche Macht geschaffen hat, die im stande sein wird, dem Reich des Capitalismus ein Ende zu machen. Eine solche Macht wird die Arbeiterpartei und der von ihr mitgerissene ärmste Teil des Bauerntums sein.

---

*) Diese Stelle über den Terrorismus soll in dem ursprünglichen Text weniger bestimmt gelautet haben. *Der Uebersetzer.*

**) Wörtlich: Kustari, kleine selbständige Handwerker, die eigentlich nur durch „Schwitzen" ihre Selbständigkeit aufrechterhalten können. *Der Uebersetzer.*

Das Programm der Socialdemokraten Frankreichs am Vorabend der Revolution von 1848.

In die letzte Zeit vor Ausbruch der Februarrevolution in Paris fällt die Abfassung eines politisch-socialen Programmes, welches im grossen und ganzen die Tendenzen des linken Flügels der Revolutionsparteien im Durchschnitt darstellen dürfte. Dieses interessante Document der französischen Socialdemokratie findet sich in der Schrift von Louis Blanc: Pages d'Histoire de la Révolution de Février 1848*) und lautet:

„Alle Menschen sind Brüder.

„Wo keine Gleichheit besteht, wird die Freiheit zur Lüge.

„Die Gesellschaft kann nur durch die Ungleichheit der Talente sowie die Verschiedenheiten der Beschäftigungen bestehen. Aber höhere Fähigkeiten dürfen nicht grössere Rechte beanspruchen wollen. Sie haben nur grössere Pflichten zu erfüllen.

„Dies ist das Princip der Gleichheit, und die notwendige Form hierzu ist die Genossenschaft.

„Das Endziel der Genossenschaft besteht darin, den geistigen sowie den moralischen und materiellen Bedürfnissen aller Menschen Genüge zu leisten; und zwar durch den Gebrauch ihrer verschiedenartigen Fähigkeiten und das Zusammenwirken ihrer Arbeit.

„Die Arbeiter sind ehedem Leibeigene, später Hörige gewesen. Heutzutage sind sie Besoldete (salariés); es muss darauf hingearbeitet werden, sie zu Teilhabern (associés) zu machen.

„Dieses Resultat kann nur durch das Werk einer demokratischen [Regierungs-]Gewalt erreicht werden.

„Eine demokratische Gewalt ist daran zu erkennen, dass sie die Souveränität des Volkes zum Princip, dass allgemeine Wahlrecht zum Ausgangspunct und die Verwirklichung der Formel Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zum Ziel hat.

„In einer richtig gegründeten Demokratie sind die Beamten lediglich Beauftragte des Volkes; sie müssen zur Verantwortung gezogen werden können und absetzbar sein.

„Die öffentlichen Aemter sind keine Ausnahmestellungen; sie dürfen keine Privilegien darstellen. Sie sind nur Pflichten.

„Da alle Bürger ein gleiches Recht auf die Ernennung der Volksabgeordneten und auf die Gesetzgebung haben, so ist es, damit diese Gleichheit der Rechte nicht illusorisch werde, durchaus notwendig, dass jedes öffentliche Amt nach Gebühr bezahlt wird.

„Das Gesetz bedeutet den Willen des Volkes, der durch seine Auserwählten formuliert wird. Alle sind ihm Gehorsam schuldig, aber jeder hat das Recht, laut seine Meinung über das Gesetz kundzugeben (de l'apprécier hautement), damit es geändert wird, im Falle, dass es schlecht sein sollte.

„Die Pressfreiheit muss aufrecht erhalten werden und als Garantie gegen die immerhin möglichen Irrtümer der Mehrheit sowie als Mittel des Fortschritts des menschlichen Geistes geheiligt sein.

„Die Erziehung der Bürger muss gemeinsam und unentgeltlich sein. Der Staat hat die Aufgabe, hierfür zu sorgen.

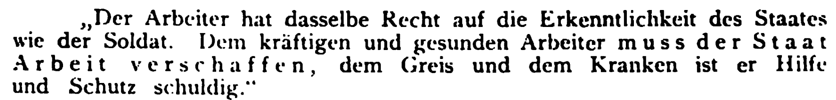
„Jeder Bürger muss wehrpflichtig gemacht werden. Niemand darf sich durch Geld von der Pflicht, sein Vaterland zu verteidigen, losmachen können.

„Der Staat hat die Aufgabe, die Initiative zu den industriellen Reformen zu ergreifen, welche dienlich erscheinen, eine Organisation der Arbeit herbeizuführen, durch die aus den Besoldeten Teilhaber werden.

„Es ist notwendig, dass der Privatcredit in Staatscredit umgewandelt werde. Bis die Proletarier emancipiert sein werden, muss der Staat der Bankier der Armen sein.

---

*) Brüssel, Société Typographique Belge, 1850, pag. 21.



„Der Arbeiter hat dasselbe Recht auf die Erkenntlichkeit des Staates wie der Soldat. Dem kräftigen und gesunden Arbeiter muss der Staat Arbeit verschaffen, dem Greis und dem Kranken ist er Hilfe und Schutz schuldig."

Dieses Programm entstammt dem Kreis, der sich um das Blatt La Réforme scharte, welches als schärfster Gegner der Monarchie Louis Philippes nicht zum wenigsten zum Sturze dieses Königs beigetragen hat. Es trug die Unterschriften von sechzehn Männern, von denen hier nur die bekannten Socialisten Louis Blanc, Ledru-Rollin und der Redacteur der Zeitung, Ferdinand Flocon, sowie die berühmten Gelehrten François und Etienne Arago genannt seien.

Wie wir sehen, ist dieses Programm in Bezug auf Ziel und Grundsätze entschieden socialistisch. Sein Entwurf stammt eben auch aus der Feder von Louis Blanc. Desto sonderbarer berührt es uns, wenn dieser selbst erklärt, das Programm acceptiere die Prämissen der socialistischen Weltanschauung, ohne jedoch die Verwirklichung ihrer äussersten Folgerungen anstreben zu wollen. Dieser Ausspruch wird auch durch die Thatsache nicht verständlicher, dass das Comite der Réforme, welches, wie wir sahen, seine Unterschriften unter dieses Programm setzte, keineswegs nur aus Socialisten bestand, sondern dass in ihm auch Männer Platz hatten, welche, wie François Arago, dem gemässigten Republicanismus anhingen. Aber die Mitarbeiterschaft an diesem, meines Erachtens von durchaus socialistischem Geiste getragenen Programm von seiten nichtsocialistischer Männer scheint mir eine ganz andere Thatsache zu beweisen, nämlich die, dass der Gedanke von der Notwendigkeit der Reform der gesamten Productionsbedingungen auch in manchen Kreisen, die sonst im übrigen sich noch zur Bourgeoisie rechneten, festen Fuss gefasst hatte. Dies dürfte am besten bewiesen werden durch einen Vergleich jenes Programms der Réforme mit einer nach den Tagen des Februar gehaltenen Rede des mystisch-liberalen Ordnungsmannes Alphonse de Lamartine.

Wenn die Rede des grossen Dichters trotz ihres pomphaften Schwunges bei seiner fast immer unklaren und oft direct hohlen Ausdrucksweise im ganzen nur das Urteil bestätigt, welches Louis Blanc über ihn fällt, nämlich, dass Lamartine von den nationalökonomischen Wissenschaften nichts verstanden habe, so zeigt sie jedoch andererseits klar, dass Proudhon nicht Recht hatte, wenn er behauptete, die Revolution von 1848 habe keinen Dichter begeistert.*) Denn dieser selbe Mann, der in seiner Geschichte der Girondisten sich für eine Persönlichkeit wie die Ludwigs XVI. zu erwärmen verstand, und der sein ganzes Leben hindurch seinen Hang zu religiöser Schwärmerei sowie seine Liebe zu dem, was er „die Ordnung der Dinge" nannte, nicht zu unterdrücken vermochte, hat dennoch in sein Programm eine Reihe von socialistischen Forderungen mit aufgenommen. So gewaltig war der socialistische Zug in den ersten Monaten nach dem Sturz des französischen Königtums! *Dr. Robert Michels.*

---

*) Artikel aus dem Représentant du Peuple vom 29. April 1848, siehe Documente des Socialismus, pag. 29.

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

1. Die Neue Zeit, Stuttgart.

14. December 1901.

Die Zolltarifdebatte. — Franz Diederich-Bremen, Zola als Utopist. — K. Kautsky, Grundzüge der Handelspolitik. — C. Hugo, Englische Localverwaltung. — Helene Simon, Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten in Württemberg. — D. Bach, Zwei Bücher für die Arbeiterjugend.

21. December 1901.

Zur Freihandelsrede von Marx. — Alessandro Schiavi, Die Entwickelung des Capitalismus in Italien. — K. Kautsky, Grundzüge der Handelspolitik. (Fortsetzung.) — Julius Grünwald (Wien), Antisociales aus der Gewerkschaftsbewegung. — Heinrich Cunow, Wirtschaftliche Umschau.

28. December 1901.

Neomarxismus. — Henriette Roland-Holst, Der Mysticismus in der modernen Litteratur. — K. Kautsky, Grundzüge der Handelspolitik. (Schluss.) — E. Gräf, Das Glück der Unfallberufsgenossenschaften. — Emanuel Wurm, Socialpolitische Umschau. — Litterarische Rundschau.

4. Januar 1902.

„Ideale" Güter. — Oda Olberg (Genua), Die Taktik der italienischen Socialisten. — M. Beer, Parteipolitische Projecte in England. — Henriette Roland-Holst, Der Mysticismus in der modernen Litteratur. Deutsch von Franziska de Graaff. — Adolf Braun, Die amtliche deutsche Strikestatistik. — Litterarische Rundschau.

2. Socialistische Monatshefte, Berlin.

Januar 1902.

Ignaz Auer, Partei und Gewerkschaft. — Ria Claassen, Stefan George. — Richard Calwer, Der Zolltarifentwurf. — Carl Legien, Tarifgemeinschaften und gemeinsame Verbände von Arbeitern und Unternehmern. — Eduard Bernstein, Der Gang der wirtschaftlichen Entwickelung. — Heinrich Kauffmann, Zur Frage der genossenschaftlichen Production durch Productivgenossenschaften. — Wilhelm Düwell, Wohlfahrtseinrichtungen. — Dr. Conrad Schmidt, Ein neues Buch über die Frauenfrage. — Rundschau (Politik, Wirtschaft, Sociale Bewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Frauenbewegung, Socialwissenschaften, Bücher). — Portrait von Stefan George.

II. In französischer Sprache.

1. La Revue Socialiste, Paris.

Januar 1902.

Edgard Milhaud, Le Parti socialiste allemand et les Coopératives. (Fin.) — Marius-Ary Leblond, L'Ideal socialiste de Leconte de Lisle. — Marius Devèze, L'Etat de l'Enseignement en France avant l'âge moderne. — Elehard Hesse, Lettre d'Autriche. — Adrien Veber, Mouvement social. — Revue des Livres.

2. Le Mouvement Socialiste, Paris.

15. December 1901.

A nos Lecteurs. — Hubert Lagardelle, Le Ministère et L'Université. — B.—H. Brumberg, Tolstoï et le Socialisme. — Alessandro Groppali, L'Autonomie dans les Finances locales en Italie. — René Arot, Critique Litteraire. Emile Verhaeren. — Amédé Rouquès, Critique Dramatique. Les Avariés. — Chronique Sociale. France: Hubert Lagardelle, Statistique des Grèves. Hongrie: Jacob Weltnet, Le Socialisme en Hongrie. — Bulletin. Bibliographique. — Gustav Kahn, A Tolstoï (Vers).

4. Januar 1902.

La Redaction, Le Mouvement Socialiste hebdomadaire. — Emile Vandervelde, Le Suffrage Universel en Belgique. — Maxime Leroy, La Propriété individuelle et le Code civil. — Chroniques: France. Etranger. — L'Art. La Littérature.

III. In englischer Sprache.

The Social-Democrat, London.

15. Januar 1902.

G. W. S., Labour. — J. Spargo, A socialist Composer and his Art (with portrait). — Belfort Bax, Pro-british Arguments. — W. Mc Gregor, The socialist Movement in America. — K. Fitzgerald, "Woman and her place in society." — Current topics.

IV. In italienischer Sprache.

Critica Sociale, Mailand.

1. Januar 1902.

Filippo Turati, Agli Elettori e ai Lettori. — Garzia Cassola, I poltroni. — Ivanoe Bonomi, Per una legge sui probiviri agricoli. — Michele Crimi, Contadini siciliani: dopo uno sciopero. — Allessandro Schiavi, La crisi vinicola e le soluzioni proposti. — Mario Borsa, Pane e panettieri in Inghilterra. — Filippo Turati, La guerra di Pompeo Bettini e Ettore Albini.

V. In anderen Sprachen.

De Nieuwe Tijd, Amsterdam.

Januar 1902.

H. van Kol, Het Imperialisme van Nederland. — W. V. G., Van Oude en Nieuwe Militaire Wetten. — A. Braun, De Achturen-Dag. Uebersetzt von E. H. — J. Ceton, Vrije School of Verplichte Staatsschool. — Ed. Block, De Toestand en de Arbeidsvoorwaarden der Leerlingen en honge Arbeiders (sters) in Nederland. — Kalsbeek, Coöperatie in Zuivelbedrijf.

Akademie, Prag.

Januar, 1892.

Fr. Modraček, Od volné tržby kochranářství. — V. Stein, Dva projevy k otárce bytové v Německu. — Dr. Alfr. Meissner, Sociální komise pražská a péče o nezaměstnané. — J. E. Slechta, Pohlavní zvrhlost a Zločin. — Dr. Winter, Paragrafy a city. — Zsůsoby obchodů bursovních. — Hlídka národohospodářská, Hlídka politická a sociální, Hlídka literární a umělecká.

b) Aufsätze in Zeitschriften, die nicht den socialistischen Parteicharakter tragen.

Im December-Heft 1901 von Pernerstorfers Deutschen Worten (Wien) veröffentlicht Fr. Otto Hertz einen sehr beachtenswerten Artikel über die Frage: Wie studiert man Socialwissenschaft? In der gleichen Nummer werden von Leo Kestenberg unter der Rubrik Charakterbilder aus der Geschichte des Socialismus und Communismus Skizzen von Karl Marx und Friedrich Engels gegeben.

Das December-Heft der Preussischen Jahrbücher (Berlin) hat einen Artikel von W. Mommsen über die Wirkung der australasiatischen Arbeitergesetze, der zu dem Schluss kommt, dass mit der zunehmenden Exportfähigkeit Australiens sich die Frage aufdränge, „ob die gegenwärtigen Arbeitergesetze und die hohen Löhne zu einer dauernden Institution werden können." (pag. 455.) Ohne sich auf eine beweiskräftige Begründung seiner Auffassung einzulassen, beansprucht der Verfasser das Recht, die Frage verneinend zu beantworten.

Ein neuliberaler deutscher Oekonomist ist ein Artikel von Dr. Clemens Heiss überschrieben, der im vierten Heft des 57. Bandes der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft (Tübingen) die wirtschaftlichen Arbeiten und Theorieen des Dr. Franz Oppenheimer in ziemlich ausführlicher und sie in Bezug auf ihre Wissenschaftlichkeit sehr hochstellender Würdigung bespricht. Wie schon der Schreiber dieses gelegentlich gethan, stellt auch Dr. Heiss Oppenheimers Deductionsweise mit der Art Lassalles, den Leser, bezw. den supponierten Gegner zu cernieren, in Parallele. „Seine wirtschaftliche Theorie aber," schreibt er von Oppenheimer, „mag sie nun richtig oder falsch sein, ist gewiss aus einem Gusse und von einer Art grossartiger, wenn auch starrer Consequenz. Er verfolgt mit allem Ernst die Bahn, an Stelle des Dafürhaltens exacte Beweise zu setzen . . . Das System des Totschweigens oder des Drumherumkritisierens ist hier nicht am Platze. Die originellen Untersuchungen verdienten wohl etwas Besseres." (pag. 734—735.)

Die Besprechung behandelt insbesondere Oppenheimers Schrift über den Malthusianismus, die weniger direct, wie frühere Arbeiten desselben Schriftstellers, die socialistische Lehre berührt. Dagegen sei daran erinnert, dass in jenen früheren Arbeiten Oppenheimer als Marxkritiker auftrat und auch heute noch beansprucht, die Marx-Engelssche Theorie von der industriellen Reservearmee widerlegt zu haben.

Das December-Heft 1901 der Westminster Review (London) hat einen Artikel Edward Carpenter, the Walt Whitman of England von W. Diack. Der englische Dichter, der hier mit dem berühmten americanischen Barden der Demokratie verglichen wird, ist ein geschätzter englischer Socialist — einer der ersten, die sich in den achtziger Jahren unter der Fahne des Socialismus zusammenscharten. Es existieren auch bemerkenswerte Abhandlungen über sociale Probleme aus seiner Feder.

Das Januar-Heft 1902 der Fortnightly Review hat einen Artikel von Austin F. Harrison Socialism and Ed. Bernstein.

V. Anfragen und Nachweise.

a) Anfragen.

16. [Wir wiederholen hier diese Anfrage in der Form, wie sie ursprünglich gestellt worden war]: Was ist das Ziel der Socialdemokratie, wenn es nicht die gesellschaftliche Organisation von Production und Verteilung ist?

Fr. D–g., Stockholm.

17. Wer hat die Worte Socialismus und Socialdemokratie geschaffen, und in welchem Werke finden sie sich zum ersten Male vor?

Robert D–g., Wien.

18. Ist über die Abstammung Wilh. Liebknechts von Martin Luther Näheres bekannt?

Robert D–g., Wien.

19. In welchen Werken von Karl Marx — ausgenommen das Capital, Zur Kritik der Politischen Oekonomie, das Elend der Philosophie, der Ritter vom Edelmütigen Bewusstsein, die ich bereits durchgesehen habe — findet man Aeusserungen über das Genossenschaftswesen?

Fanny Imle, Schöneberg-Berlin.

b) Nachweise.

Zu Anfrage 12: a) Ich glaube annehmen zu sollen, dass die Broschüre, die Born als Lehrling schrieb, die folgende ist: Der Verein zur Hebung der arbeitenden Classen und die Volksstimme über ihn. Von einem Handwerker. Leipzig 1845. Druck und Verlag von Otto Wigand. 8°. Exemplare derselben sind nicht selten, sie ist wohl auch noch bei Wigand zu haben. — Ueber die Materie wäre u. a. zu vergleichen: Berends, Hebung der Not der arbeitenden Classen. Ein Wort betreffend den Localverein zur Beförderung des Wohls der arbeitenden Classen. Leipzig, Otto Wigand 1845; ferner Meyen, Der Berliner Localverein für das Wohl der arbeitenden Classen in Rheinische Jahrbücher (von Püttmann) I, p. 198. b) Borns Schrift gegen Heinzen dürfte sich finden, wenn man ihren richtigen Titel weiss. Er lautet nach der Litteraturübersicht im Anhang zu Wellers Neujahrsalmanach für Unterthanen und Knechte: Der Heinzensche Staat. Als Autor ist auf der Broschüre Stephan genannt, wozu Weller in Klammer Born setzt.

Doubleyou.

Zu Anfrage 17: Die Urheberschaft an dem Worte Socialismus ward vor einigen Jahren von dem Sohne Pierre Leroux' für diesen gelehrten und sympathischen Socialisten aus der Schule Saint-Simons reclamiert, unter Bezugnahme auf eine Stelle in Leroux' Werken, wo dieser selbst einen solchen Anspruch erhebt. Leroux Sohn stellt fest, dass sein Vater den Ausdruck Socialismus zuerst 1832 in einem Artikel: Politische Abhandlung über die gegenwärtige Situation des menschlichen Geistes, der seiner Zeit in der von Pierre Leroux herausgegebenen Revue Encyclopédique und später im Separatabdruck erschien, zuerst gebraucht hat. 1834 nach dem Strassen-

kampf in der Rue Transnonain veröffentlichte P. Leroux einen Artikel, den er Individualismus und Socialismus überschrieb. Vergl. Neue Zeit, 1895—96 I. Bd., pag. 283, wo der Brief von Leroux Sohn vollinhaltlich mitgeteilt ist. Ob er in Bezug auf den Ursprung des Wortes völlig zutrifft, bleibt natürlich eine offene Frage. Es ist möglich, dass es auch schon vorher irgendwo in England oder Frankreich gebraucht wurde, ohne dass P. Leroux sich dessen bewusst war. In England z. B. spielt jedenfalls das Beiwort social in der Owenschen Schule schon vor 1832 keine kleine Rolle. So nannte John Gray seine Tauschreform das Sociale System, W. Carpenter veröffentlicht 1831 einen Aufsatz Sociale Oekonomie u. s. w. Aber wir sind bis jetzt dem Worte Socialismus in keiner Abhandlung oder Notiz begegnet, die im Datum hinter der Lerouxschen Abhandlung zurückliegen.

Das Wort Socialdemokrat soll in Deutschland zuerst von dem Dichter Gottfried Kinkel gebraucht worden sein, der sich 1848 so benannte. Eine Belegstelle dafür können wir zur Zeit nicht angeben. In Frankreich nannten sich zuerst die um die Pariser Réforme gruppierten Socialisten Democrats socialistes, worüber man in dieser Zeitung Belege finden wird.

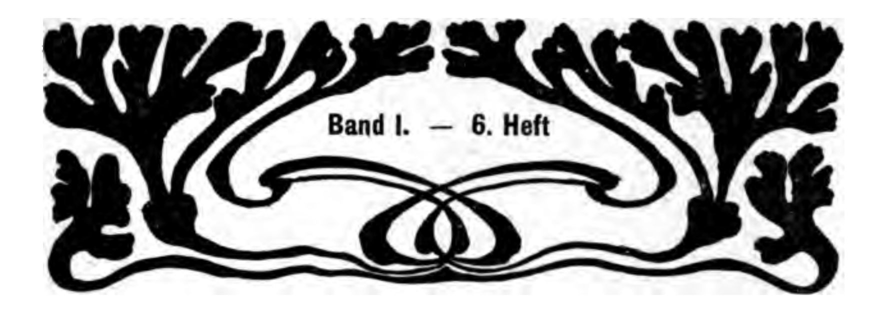
Zu Anfrage 18: Ob die Abstammung Liebknechts von Martin Luther in irgend welchem Documente genealogisch festgestellt ist, wissen wir nicht. Aber Liebknecht selbst hat wiederholt von ihr gesprochen, und so ist anzunehmen, dass Nachweise darüber in den Händen seiner Eltern waren.

Zu Anfrage 19: Flüchtig berührt wird das Genossenschaftswesen von Marx im 18. Brumaire, und zwar dort negativ. Günstig für das Genossenschaftswesen äussert er sich dagegen in der Inauguraladresse für die Internationale Arbeiterassociation. Ferner wird man die vom Generalrat der Internationalen Arbeiterassociation dem Genfer Congress der Internationalen Arbeiterassociation (1866) vorgeschlagene Resolution über das Genossenschaftswesen als von Marx herrührend zu betrachten haben, und vielleicht findet sich im Beehive von jenem Jahre auch noch der Bericht über das Referat von Marx dazu. Vergl. Die Voraussetzungen des Socialismus, pag. 94—95.

* *
*

Adressveränderung. Die Adresse der Redaction der Documente des Socialismus lautet von jetzt ab: Eduard Bernstein, Hohenstaufen St. 31, Berlin W. 30.

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin W.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb. Steglitzer St. 11. Berlin W.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Bernhard, Georg: **Krach, Krisis und Arbeiterclasse.** Berlin. Buchhandlung Vorwärts. 48 S. 8⁰. Preis 30 Pfg.*)

Der Verfasser, der sich in der Tagespresse durch Beleuchtung schwindelhafter Börsenoperationen grosse Verdienste erworben hat, liefert in dieser Schrift in knappen Umrissen eine volkstümliche Beleuchtung der Vorgänge auf dem Producten- und Geldmarkt, welche den gegenwärtig in Deutschland und einigen anderen Ländern herrschenden Geschäftsdruck teils befördert und teils begleitet haben. Auf die Frage nach den tieferen Ursachen der Krise übergehend, stellt sich der Verfasser auf die Seite der herkömmlichen Krisenbeurteilung. Für den Socialismus ist nach seiner Ansicht, in Anbetracht von dessen Erkenntnis des Wesens der capitalistischen Productionsweise, die Aufstellung einer besonderen Krisentheorie überflüssig. Es sei wohl möglich, dass der Zwischenraum zwischen den einzelnen Krisen länger werde, dafür müsse aber der Charakter der Krisen selbst immer heftiger werden, — ein Satz, für den der empirische Nachweis noch fehlt und dessen deductive Begründung auch erst noch zu liefern ist, so dass er lediglich den Wert einer Vermutung hat. Ganz falsch sei es anzunehmen — was übrigens unseres Wissens kein Oekonom der Neuzeit behauptet hat —, dass durch den Credit die Krisen überhaupt beseitigt werden könnten. Auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung sei eine Bannung der Krisen unmöglich, sie erfordere eine höhere Gesellschaftsordnung, als der Socialismus sie erstrebt, die Herbeikunft dieser aber werde durch die Krisen beschleunigt, weil dieselben die Concentration der Capitalien und damit weiterhin die Socialisierung der Gesellschaft — beiläufig ein recht ungeschickter Ausdruck — beschleunigten.

Gegen die letztere Bemerkung lässt sich einwenden, dass die Concentration, auf die es für den Socialismus ankommt, ausserhalb der Krisen oft noch schneller vor sich geht, als während derselben. Im ganzen will es uns scheinen, als ob der Verfasser die Vorgänge auf dem Markt der Producte etwas zu einseitig unter dem Gesichtspunct der Vorgänge des Geldmarkts beurteilt. Jedenfalls liegt in der Beleuchtung der auf sie be-

---

*) Auf Wunsch aus Leserkreisen werden wir fortan, soweit wir dazu in der Lage, auch die Preise der besprochenen Bücher angeben.

züglichen Erscheinungen, und insbesondere des Hypothekenbankwesens, die starke Seite des Schriftchens, und bei ihrer grossen und wachsenden Bedeutung für das Wirtschaftsleben genügt dies, ihm einen grossen Aufklärungswert zuzusprechen.

Hertz, Fr. O.: **Wie studiert man Socialwissenschaft?** Eine Anleitung. Wien, C. W. Stern (Rosner). 23 S. gr. 8⁰. Preis 50 Pfg. (No. 1 der vom Socialwissenschaftlichen Bildungsverein in Wien herausgegebenen Vorträge und Abhandlungen.)

Die, wie der Verfasser im Vorworte bemerkt, umgearbeitete Niederschrift eines Vortrages, mit dem er die Nationalökonomische Section des Wiener Socialwissenschaftlichen Bildungsvereins eröffnete. Der Aufsatz erschien zuerst in den Deutschen Worten (vergl. Heft 5 der vorliegenden Zeitschrift, S. 234) und ist vom Verfasser für die Separatausgabe an verschiedenen Stellen verbessert worden. Er wird vielen erwünscht kommen, die sich dem Studium der Socialwissenschaft zu widmen wünschen, zeugt von weitreichender Litteraturkenntnis, scharfer Durchdringung des Gegenstandes und ist trefflich angeordnet. Der Verfasser beansprucht selbstverständlich nicht, den einzigen Weg zu zeigen, wie man Socialwissenschaft studieren könne; er selbst, erklärt er, habe einen dem hier entwickelten entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Wir, denen es ziemlich ebenso ergangen ist, stimmen ihm jedoch darin zu, dass die Methode, die er in diesem Buch entwickelt, die zweckmässigere ist. Als ihre formellen Gesichtspuncte hebt er besonders hervor: „Vielseitigkeit der Gesichtspuncte und des Stoffes, die das Interesse wachhält, ohne zur Oberflächlichkeit zu verführen, Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, Fernhalten einseitiger Parteitendenzen." Der Sache nach ist er der Ansicht, „dass die Socialwissenschaften heute den Hauptstock der allgemeinen Bildung zu bilden haben, dass auch jede Specialwissenschaft der Befruchtung durch sie bedarf" und unterschreibt den Satz Franz Oppenheimers, dass „die Sociologie schon heute die Centralinstanz für die Wirtschaftswissenschaft und die Geschichtswissenschaft" sei. Als Zweck ihres Studiums aber nimmt er an, dass der Gebildete „sich klar werden wolle über seine eigene Stellung im socialen Organismus, über die Bedingungen und Ziele seines socialen Daseins." Hinsichtlich der Methoden der Sociologie solle sich der angehende Socialwissenschafter beide Arbeitsweisen, die inductive und die deductive, anzueignen suchen: „Die Methode soll stets nur ein Werkzeug und nie ein Götze sein." (S. 8.) Zum Bildungsgang übergehend, empfiehlt Hertz, mit dem Studium der Wirtschaftswissenschaften zu beginnen, deren Specialwissenschaften in Wirtschaftsbeschreibung, Wirtschaftstheorie, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte bestehen. Dabei sei die Hauptsache, möglichst bald einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen, ehe man sich in Specialfragen vertiefe; nicht nur koste das umgekehrte Verfahren mehr Mühe, es gehe auch dem Studierenden der ästhetische Genuss an feineren Abhandlungen verloren, wenn er sich zu früh an sie heranmache, wofür der Verfasser auf den ersten Band von Philippovich' Grundriss der politischen Oekonomie verweist. Im ersten der zwei Anhänge giebt er eine Zusammenstellung von Schriften, die den Studierenden in die socialen Hauptströmungen einführen, im zweiten eine Zusammenstellung von Encyklopädieen und Werken allgemeinen Charakters sowie der in eine Reihe von Tagesfragen einführenden Litteratur.

Wir können auf den inhaltreichen Text des Schriftchens hier nicht weiter eingehen, sein Geist wird aus dem Angeführten zur Genüge erhellen. Was in England die Fabier-Gesellschaft in der Broschüre „What to read" gegeben, wird hier in Deutschland in noch ansprechenderer Form geboten.

Losinsky, Dr. Eugen: **Was haben die Armen dem Christentum zu verdanken?** An den Werken der Schriftsteller des XIX. Jahrhunderts dargelegt. Berlin. Buchhandlung Vorwärts. 24 S. 8⁰. Preis 20 Pfg.

Eine volkstümlich gehaltene Flugschrift, dem Nachweis gewidmet, dass das Christentum die Armut nicht beseitigen will und auch um die

Armenpflege weit geringere Verdienste hat, als seine Anwälte ihm zuschreiben. Da die Vertreter der Kirche oder Kirchen den Emancipationsbestrebungen der Arbeiter oft mit dem Hinweis auf die Verdienste ihrer Religionsgemeinschaft um die Armen entgegentreten, erfüllen Aufklärungsschriften über diese Frage ein verdienstliches Werk. Auch die vorliegende Broschüre giebt manche nützliche Information über die Stellung des officiellen Christentums zur Armenfrage. In einzelnen Puncten halten wir jedoch die Argumentation des Verfassers für anfechtbar. Dies gilt namentlich von der Art, wie gewisse Sätze des Evangeliums von ihm ausgelegt werden. Das Christentum der Bibel besteht aus einer Sammlung von Aussprüchen, die zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten von verschiedenen Personen gemacht wurden und sich auf sehr verschiedene Verhältnisse beziehen. Bald sind es Maximen, die höchstwahrscheinlich nur für das Verhalten unter gegebenen Umständen gelten sollten, bald Vorschriften, die dauernde Geltung beanspruchten. So ist das Christentum, wie jede geschichtlich gewordene Lehre, voller Zweideutigkeiten. Ein Beispiel ist der in dem Aufsatz über die deutsche Volkserhebung (1524—1525) citierte und dem Apostel Paulus zugeschriebene Ausspruch: „Ihr Christen seid unterthan der Obrigkeit, denn sie ist von Gott." Unser geschätzter Mitarbeiter führt ihn als Beweis dafür an, dass das Christentum die politische Unterwürfigkeit gepredigt habe. Aber diesem Ausspruch stehen andere revolutionäre gegenüber, so dass es sehr wohl möglich ist, dass er ursprünglich rein opportunistisch gedacht war, als eine Verhaltungsregel bis zur Zeit, wo die Obrigkeit nicht mehr „von Gott" sein werde. Aehnlich mit vielen Aussprüchen des neuen Testaments über das Armenwesen.. Für die wissenschaftliche Kritik sind sie zunächst nur überlieferte Sätze, die sie historisch, d. h. aus den Zeitverhältnissen zu verstehen sucht, während die Socialdemokratie als Kampfpartei am besten sich auf die Kritik bezw. Bekämpfung solcher Satzungen beschränkt, die von den officiellen Kirchen als Dogmen vertreten werden und mit den Bedürfnissen der Gegenwart im Widerspruch stehen. Wozu sich heute die absurde Auslegung zu eigen machen, der Satz: „Ihr werdet immer Arme unter Euch haben" schliesse die Folgerung ein: „Ihr sollt immer Arme unter Euch haben"? Das und Aehnliches kann man billig der orthodoxen Theologie überlassen. Das Christentum bezw. die christliche Kirche hat zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden sich zur Armut verhalten, sie hat zeitweise die Armen schändlich vernachlässigt und sich auf ihre Kosten bereichert, und sie hat zeitweise Grosses für sie geleistet. Aber weder ihre Motive noch ihre Mittel oder Methoden entsprechen den Anforderungen der Gegenwart, welche die Fürsorge für die Unterstützungsbedürftigen der Privatthätigkeit mit ihren Launen und Unzuverlässigkeiten zu entziehen und immer mehr in sociale Dienste zu verwandeln strebt. Diesen Gegensatz mit aller Schärfe zum Ausdruck zu bringen, scheint uns die Hauptaufgabe der socialistischen Kritik der Kirche und ihrer Leistungen zu sein, die Apostel und die Kirchenväter dagegen mögen — und können alsdann — mit der vollen Unbefangenheit des Historikers beurteilt werden.

Nossig, Dr. Alfred: **Die moderne Agrarfrage.** (Revision des Socialismus, Bd. II., Das System des Socialismus, 2. Teil.) Berlin-Bern, Akademischer Verlag für sociale Wissenschaften. 587 S. gr. 8⁰. Preis 9 Mk.

Der Verfasser hat sich in diesem zweiten Bande seines der Revision des Socialismus gewidmeten Werkes die besondere Aufgabe gestellt, die in den Reihen der Socialdemokratie vorherrschenden Anschauungen über das Agrarproblem an der Hand des vorliegenden Erfahrungsmaterials nachzuprüfen und, wo dies sich auf Grund der Prüfung als angezeigt herausstelle, zu berichtigen. Dies nicht etwa in der Weise, dass die Kritik in den Vordergrund träte und in Bezug auf Form und Darstellung den Charakter des Buches bestimmte, sondern unter möglichster Festhaltung am Plan einer objectiven Darstellung des Gegenstandes selbst und Verweisung der Kritik in die zweite Reihe, als Sache der Gelegenheit. Das Buch bildet eine geschlossene Abhandlung, deren Aufbau und Substanz wenig verändert würde, wenn man alle der Kritik der marxistischen Doctrin gewidmeten Stellen aus ihr entfernte. Die Kritik selbst ist durchgängig streng sachlich gehalten, durchweg

massvoll im Ton, was angesichts der überaus feindseligen Aufnahme, welcher dem ersten Band des Nossigschen Werkes von der kritisierten Seite zu teil geworden war, immerhin bemerkt zu werden verdient.

Die Nossigsche Kritik der Marxschen Doctrin dreht sich in diesem Band, wie die vieler anderer Socialisten, vornehmlich um die Frage, welche Rolle das Gesetz der Concentration der Betriebe in der Landwirtschaft spielt. Dass es hier auf Verhältnisse stösst, die ihm nicht die gleiche Wirkungskraft erlauben, wie dies in der Industrie der Fall, ist heute allgemein zugegeben und gelegentlich auch von Marx anerkannt worden.. Die Frage ist somit nicht sowohl die, ob wesentliche Unterschiede bestehen, sondern in welchen Punkten sie festzustellen sind und wie gross ihre Tragweite ist. Bekanntlich hat Kautsky in seinem Buch über die Agrarfrage den Satz aufgestellt, die Verhältnisse in der Landwirtschaft müssten sich notwendigerweise in der gleichen Richtung entwickeln, wie die der Industrie, es sei ein Widersinn, anzunehmen, dass in einer Gesellschaft ein Teil sich in der einen und ein anderer in der entgegengesetzten Richtung entwickeln könne; die Gesellschaft könne sich vielmehr n u r i n e i n e r Richtung entwickeln, wobei freilich nur dem einen Teil die ausschlaggebende Rolle zuzufallen brauche, was denn heute auch in der Weise zutreffe, dass die Industrie direct und indirect der Landwirtschaft die gleiche Entwickelung aufnötige, die sie selbst nehme.

Gegen diese Auseinandersetzung wendet sich Nossig mit grosser Energie. Es seien hinfällige Argumente der socialen Pseudowissenschaft, die Kautsky da ins Feld führe: die Anrufung des „dialektischen Processes", der „Lehre vom socialen Organismus" und des „Interesses der Einheitlichkeit, der Harmonie der Gesellschaft", und zu deren Beweis er den complicierten Wirtschaftsmechanismus „in ganz unstatthafter Weise vereinfacht". Allerdings habe „ein Mann von der volkswirtschaftlichen Bildung Kautkys" die verschiedenen Momente, die ausser der Industrie die Entwickelung der Landwirtschaft beeinflusst haben, nicht einfach beiseite lassen können, setze sich vielmehr „durch eine manchmal vorzügliche Behandlung der — von Nossig — angeführten Factoren in Widerspruch mit sich selbst". Nur der Erörterung des Einflusses des politisch-rechtlichen Systems gehe Kautsky „in traditionell einseitiger Betonung der Wirtschaftsverhältnisse aus dem Wege". Die anderen Momente aber suche er „in gewaltsamer Construction der Industrie unterzuordnen," d. h. als mittelbar durch sie herbeigeführt hinzustellen. Das aber heisse die Dinge „dialektisch vom Kopf auf die Füsse stellen". „War es die Industrie, welche die Mechanik, die Pflanzenphysiologie und die Chemie geschaffen, oder waren es diese Wissenschaften, welche in ihrer agronomischen Anwendung die Industrie in den Dienst der Landwirtschaft gestellt? War es die Industrie, welche den Weltverkehr erleichtert, oder die durch den Dampf bewirkte Erleichterung des Weltverkehrs, welche die Industrie zu stärkerer Production anregte? Und hätte der Dampfverkehr die überseeische Lebensmittelconcurrenz nicht hervorgerufen, auch wenn die Industrie überall noch in den Windeln läge?" (Seite 40—42.)

Nossig begründet diese Auseinandersetzung mit der Notwendigkeit, „einen der Kernpuncte der orthodox-socialistischen Sophistik aufzudecken".

Da hat er aber unseres Erachtens gerade hier die Sache am unrechten Ende angepackt. Wie er die Fragen stellt, erinnern sie an den berühmten Streit, ob das Huhn früher war, als das Ei oder umgekehrt. Unzweifelhaft findet in der modernen Gesellschaft, wie in früheren Gesellschaften und überhaupt in der Welt, ein beständiger Process gegenseitiger Beeinflussung statt, wo Ursache und Wirkung immer nur als Glieder einer Kette zu betrachten sind, letzte Ursachen überhaupt nicht festzustellen sind. Indes giebt es zu gewissen Epochen oder in Bezug auf gewisse Gebiete s t ä r k e r o d e r s c h w ä c h e r wirkende Kräfte, von denen die ersteren die d o m i n i e r e n d e n, dem Zusammenhang seinen Charakter aufdrückenden Factoren bilden. Und da ist es nun gar nicht zu bestreiten, dass in den Ländern europäischer Cultur heute die Industrie in steigendem Masse das Wirtschaftsleben beherrscht und auf die Gestaltung der Dinge in der Landwirtschaft einen bedeutend stärkeren Einfluss ausübt, als umgekehrt. Soweit er diese Thatsache betont, ist Kautsky vollständig im Recht, und wenn Nossig sich überzeugen will, wie wenig seine Fragen hier bedeuten,

braucht er nur — um einen Punct herauszugreifen — an seine Frage, ob es nicht die durch den Dampf bewirkte Erleichterung des Weltverkehrs war, welche die Industrie zu immer stärkerer Production anregte, die weitere Frage anzuknüpfen, wieso der Dampf denn eigentlich dazu kam, den Weltverkehr erleichtern zu können, um gleich wieder auf die Industrie als die Macht zu stossen, die dem Dampf diese Fähigkeit verschaffte. Ueber die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Industrie in der Chemie hat auf der 69. Generalversammlung deutscher Naturforscher und Aerzte (1897) Prof. Richard Meyer-Braunschweig ein sehr interessantes Referat gehalten, worin er zeigt, wie auf der einen Seite „die reine, abstracte, dem Praktischen abgewandte Wissenschaft unbeabsichtigt zum Vater mächtiger Industrieen geworden ist", auf der anderen „die Industrie der Wissenschaft nicht nur Probleme stellt und ihr die zu ihrer Lösung nötigen Stoffe in die Hände giebt, sondern ihr auch fortwährend ein reichhaltiges und wertvolles Material für Forschungen liefert, welche in keiner, wenigstens nicht in directer Beziehung zu technischen Problemen stehen". So seien aus dem Steinkohlenteer im Laufe der Zeit mehr als hundert Körper isoliert und untersucht worden, von denen die wenigsten technisches Interesse hätten, „alle aber sind für die Wissenschaft von Bedeutung". Ohne die Industrie des Steinkohlenteers jedoch „wäre der grösste Teil dieser Untersuchungen gar nicht möglich gewesen".*)

Indes brauchen wir gar nicht in die Ferne zu schweifen, Nossigs Buch selbst liefert ein sehr reiches Material für die richtunggebende Beeinflussung der Landwirtschaft durch die Industrie. So lesen wir schon im zweiten Capitel: „Die Trennung der Landwirtschaft von der ländlichen Hausindustrie und ihre immer regere Verbindung mit der grossen Industrie gestatten es sogar, von einer industriellen Epoche der Agricultur zu sprechen.. Hierzu trat die fortschreitende Trennung von Stadt und Land und der mächtige Aufschwung der Industrie. Beides musste die Landwirtschaft zur Warenproduction drängen, weil enorme Bevölkerungsmassen zu ernähren waren, die jeden Zusammenhang mit der agricolen Production verloren hatten." (Seite 81—82.)

Das ist sehr richtig und wird in der Folge der Nossigschen Untersuchungen an der Hand von vielen Beispielen erhärtet. So weit trifft also die These Kautsky zu, und nicht gegen das ihr zu Grunde liegende Princip war die Kritik Nossigs zu richten.. Ganz anders mit der Frage, ob Kautsky nicht einen principiell richtigen Gedanken unrichtig angewendet hat. Alles, was Nossig an festgestellten Thatsachen Kautsky gegenüberhält, läuft auf sie hinaus und trifft denn auch wirklich den schwachen Punct in Kautskys Deduction. Diese leidet an dem Fehler, in der Entwickelung zum Grossbetrieb die bestimmende Eigenschaft des modernen Industrialismus zu erblicken, während sie thatsächlich durch den Umstand bestimmt wird, ob ein Productionszweig oder Dienst für den Markt, d. h. auf Kauf und Verkauf gemäss dem Spiel von Angebot und Nachfrage betrieben wird oder nicht. Die Frage: Klein- oder Grossbetrieb ist für die Frage: Industrie oder nicht, ganz und gar nicht entscheidend, sie ist mit Bezug auf sie keine Frage der Art, sondern nur eine solche der Technik, und es widerspricht durchaus nicht dem Gedanken der Einheitlichkeit der Entwickelung, wenn in der Landwirtschaft der Kleinbetrieb gegenüber dem Grossbetrieb stärkere Widerstandskraft bethätigt, als in der Industrie. Nicht die Grösse der Betriebseinheiten, sondern die Verwertungsweise der Erzeugnisse oder Dienste macht eine wirtschaftliche Bethätigung zu einer Industrie, und darum ist die Landwirtschaft heute, ob von Kossäten oder Rittergutsbesitzern betrieben, in der übergrossen Mehrheit der Fälle eine Industrie, hat die Unterscheidung zwischen Landwirtschaft und Industrie fast nur noch unter dem Gesichtspunct der Eigenart des Wirtschaftssubstrats der ersteren grössere Bedeutung. Sonst giebt es auch in der Industrie im engeren Sinne allerhand Gewerbe, in denen, wie in der Landwirtschaft, der Kleinbetrieb dem Grossbetrieb ausserordentlich zähen Widerstand entgegensetzt.

Nossig vergleicht in dieser Hinsicht die Landwirtschaft mit dem Kunst-

*) Vergl. Sonderabdruck aus der Naturwissenschaftlichen Rundschau pag. 4 f.

gewerbe, das ja auch gegen den Grossbetrieb gefeit sei. Wir können das letztere so allgemein keineswegs unterschreiben, halten aber den Vergleich selbst für einen glücklichen. Grosse Zweige der Landwirtschaft zeigen in der Arbeitsweise die charakteristischen Eigenschaften des Kunstgewerbes, und wie dieses schliesslich doch immer wieder den einen oder andern Zweig an die Grossindustrie abgeben muss, dafür aber Ersatz in neuen Kleinbetrieben findet, so auch die Landwirtschaft. Und wie die Kleinbetriebe der ersteren sind auch die der letzteren, wenn isoliert, in hohem Grade der Gefahr ausgesetzt, in directe Abhängigkeit von Capitalisten irgendwelcher Art zu geraten, zu einer Art Heimarbeit von Manufacturunternehmern herabzusinken. Es ist dies die Art, wie sich der Zug der Neuzeit zu Grossunternehmungen, die Folge der veränderten Absatzweise, ihnen gegenüber geltend macht. Auf diese Weise werden auch sie auf den Collectivismus hingedrängt. Während aber das Kunstgewerbe bisher wenig Fähigkeit bewiesen hat, hierin anders als passiv aufzutreten, hat in der Landwirtschaft in verschiedenen Ländern eine Entwickelung Platz gegriffen, die man als active, d. h. von den Betreffenden selbst betriebene Collectivisierung der kleinen Unternehmungen bezeichnen kann. Wir meinen die Genossenschaftsbewegung der Bauernschaft, die, meist von Nichtbauern eingeleitet und fast überall von den Regierungen unterstützt, es heute zu einer sehr beträchtlichen Ausdehnung gebracht und da, wo sie Boden gefasst hat, unzweifelhaft viele Bauern vor dem Zugrundegehen gerettet, die Abhängigkeit der kleinen Landwirte von ausbeuterischen Capitalisten sehr vermindert hat. Ihr ist ein grosser Teil des Nossigschen Werkes gewidmet, das sich überhaupt fast ausschliesslich mit der Frage der Lebensfähigkeit und Entwickelungsbedingungen der bäuerlichen Landwirte beschäftigt.

Dies liegt, wie der Verfasser in der Einleitung bemerkt, im Plan des Werkes. Bei dem ungeheuren Umfange des zu bewältigenden Thatsachenmaterials habe es sich als geraten erwiesen, die Ergebnisse der Erforschung der übrigen Gruppen — grosser und mittlerer Grundbesitz, Pächter und Landarbeiter — erst im dritten und abschliessenden Teil des ganzen Werkes zu behandeln. Erklärt es sich hiernach, warum in dem ganzen vorliegenden Buche die Frage der ländlichen Lohnarbeiter kaum hier und da notdürftig gestreift, nirgend aber genauer untersucht und in ihrer Bedeutung für die Zukunft der Agrarverhältnisse gewürdigt wird, so zeigt sich der Verfasser indes noch in einer anderen Hinsicht von der Auffassung beeinflusst, dass, wie er hier (S. 20) weiterhin bemerkt, die Classe der Kleingrundbesitzer die für seine Untersuchung wichtigste sei, und zwar handelt es sich da nicht bloss um die Gruppierung des Stoffes. Wiederholt begegnen wir Auseinandersetzungen, in denen der Verfasser sich insofern unter dem Bann der Vertiefung in die kleinbäuerlichen Verhältnisse zeigt, als er sich auch die bäuerliche Auffassung zu eigen gemacht zu haben scheint, Schlagworte und Argumentationen bäuerlicher Agitatoren fast kritiklos übernimmt. Dass er auf S. 166 von „trostlos niedrigen Getreidepreisen" spricht, mag noch hingehen, weil es sich da mehr um ein Referat, als um ein Urteil handelt. Nicht zu rechtfertigen ist es dagegen, wenn an verschiedenen Stellen vom modernen Getreidehandel in einer Weise gesprochen wird, als hätten der Getreidehandel und die „Speculation" heute es nur so in der Hand, die Getreidepreise nach Willkür herauf- und herabzusetzen, während doch das Schicksal aller grossen Getreideringe gezeigt hat, dass thatsächlich zu keiner Zeit der grosse Handel so wenig in der Lage war, die Preise willkürlich zu „machen", wie gerade heute, und hinter dem Gejammer der „Landwirte" über die moderne Speculation nur der Verdruss darüber steckt, dass der entwickelte Welthandel die frühere örtliche Preistreiberei unmöglich gemacht hat. Was der Verfasser auf S. 264 im Text und in den Noten über die Macht der Speculation sagt, sollte in einer wissenschaftlichen Abhandlung einfach unmöglich sein. Weiterhin wiederholt er vorbehaltlos die Redensarten der Doppelwährungsleute, erwärmt er sich (S. 276) für landwirtschaftliche Schutzzölle, und schliesslich sehen wir ihn landwirtschaftlichen Interessenten die Legende nachsprechen, es seien die Landwirte, welche die Kosten der städtischen Zollabgaben trügen, oder (S. 230) den Preisfall des Zuckers in den letzten zwanzig

Jahren kurzweg auf die Ueberproduction zurückführen, ohne der Wirkungen der Umwälzungen in der Zuckerfabrication zu gedenken.

Zum grossen Teil sind jedoch diese bedenklichen Stellen des Buches die Fehler seiner Vorzüge.. Wenn es die moderne Agrarfrage nur unter einem beschränkten Gesichtspunct behandelt, der den Titel als nicht ganz gerechtfertigt erscheinen lässt, so verdankt es doch dieser Beschränkung im Stoff eine Durchdringung desselben, die es für jeden, der sich über die bäuerliche Agrarfrage — wie der Titel lauten sollte — zu unterrichten wünscht, zu einer sehr wertvollen Lectüre macht.. Die socialistische Litteratur weist bis jetzt kein Buch auf, in dem die auf den kleinen Grundbesitz bezüglichen Fragen so eingehend, so systematisch und, dürfen wir hinzufügen, im ganzen so gewissenhaft und erschöpfend untersucht werden, wie hier. Ganz ersichtlich ist das Buch das Resultat weitreichender Studien, der Verfasser erweist sich als guter Litteraturkenner und scheint seine Untersuchungen ausserdem über blosses Buchstudium hinaus ausgedehnt zu haben. Sehr lesenswert sind insbesondere die Abschnitte, die vom bäuerlichen Genossenschaftswesen handeln. Wir stossen auch da auf allerhand Stellen, die mit der in der Socialdemokratie landläufigen Auffassung im Widerspruch stehen. So z. B. werden die landwirtschaftlichen Verkaufsvereine, deren Tendenz zur Ringbildung sich deutlich genug gezeigt hat, von Nossig überwiegend günstig beurteilt. Aber diese unorthodoxen oder heterodoxen Ansichten werden von ihm durchaus argumentativ vorgetragen und mit so starken Gründen belegt, dass die betreffenden Partieen auch demjenigen fruchtbare Anregung bieten, der sonst den Standpunct des Verfassers ganz und gar nicht teilt. Ganz sicher ist die Frage des kleinbäuerlichen Grundbesitzes für die Socialdemokratie von grosser Wichtigkeit. Die Classe der Kleinbauern bildet eine Abteilung der grossen socialen Schicht, die wir mit dem Namen arbeitende Classe bezeichnen; obwohl teils gar nicht, teils nicht ausschliesslich Lohnempfänger, sind sie doch für ihre Existenz auf ihrer Hände Arbeit angewiesen, und wenngleich sie der Zahl nach von den industriellen Arbeitern mehr und mehr überflügelt werden, so bilden sie doch immer noch eine so bedeutende Abteilung der arbeitenden Bevölkerung, dass sie zu ignorieren der grösste Fehler wäre. Das hat die Socialdemokratie denn auch längst eingesehen, aber der vollen Würdigung der Möglichkeiten und Bedürfnisse dieser Classe stehen auf socialistischer Seite noch allerhand Hindernisse im Wege, überkommene Anschauungen, die der Nachprüfung bedürfen. Sie fussen nicht nur auf irrigen Abschätzungen der kommenden Entwickelung. Auch die Ansichten hinsichtlich der bisherigen Entwickelung halten in verschiedenen Puncten vor der näheren Prüfung nicht Stand. Sie müssen so gut wie die ersteren berichtigt werden, sind doch diese selbst zu einem Teil erst Folge von Irrtümern über die Vergangenheit des bäuerlichen Grundbesitzes, bezw. die Gründe seiner Schwäche gegenüber dem grossen Grundbesitz. Auch in Bezug auf diesen Punct trägt das Buch Nossigs viel lehrreiches Material zusammen. — Der Titel Revision des Socialismus, den Nossig seinem ganzen Werk gegeben, klingt sehr herausfordernd und hat ihm denn auch viele Angriffe socialistischerseits zugezogen, viel Misstrauen gegen ihn wachgerufen. Eine Kampfpartei, wie die Socialdemokratie, wird am wenigsten geneigt sein, von jemand, der ihr ein Aussenstehender ist, ohne weiteres ihr ganzes Programm revidieren zu lassen. Ausserdem liessen gerade im ersten Band viele Stellen die Legitimierung Nossigs zu solcher Arbeit bezweifeln. Auch im vorliegenden Band fehlt es, wie wir gezeigt haben, nicht an solchen Stellen, und wir hätten noch einige mehr anführen können. Im ganzen aber überwiegt das solide Material, und es ist so fleissig durchgearbeitet, so reich an tiefergehenden Untersuchungen, wird so anschaulich vorgeführt, dass das Buch jedenfalls begründeten Anspruch darauf hat, als ein sehr verdienstlicher Beitrag zur Revision socialistischer Anschauungen über das behandelte Problem anerkannt und begrüsst zu werden.

Die internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz. Berichte und Verhandlungen der constituierenden Versammlung, abgehalten zu Basel am 27. und 28. September 1901. (Schriften der inter-

nationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz. (No. 1.) Jena, G. Fischer, und Bern, Schmidt & Franke. 275 S. gr. 8⁰.

Die internationale Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz setzt sich zum grössten Teil aus Politikern, Beamten und Gelehrten zusammen, die ausserhalb der Socialdemokratie stehen, zählt aber auch einige namhafte Vertreter des Socialismus in ihren Reihen. Ihre vorliegende erste grössere Publication besteht aus dem zweisprachigen (deutsch und französisch) abgefassten stenographischen Protokoll der Verhandlungen der im Titel angegebenen Versammlung mit den dazu gehörigen Anlagen. Sie giebt über die endgiltige Verfassung der Vereinigung, ihr Arbeitsprogramm und ihre Arbeitsweise, die Verfassungen ihrer Sectionen in den verschiedenen Ländern Auskunft und enthält ferner Berichte über die Thätigkeit dieser Sectionen, in denen, wie in dem Protokoll selbst, allerhand interessantes socialpolitisches Material zu finden ist. Leider fehlt ein Sachregister, die schnelle Orientierung in Bezug auf den Inhalt des Protokolls und der Berichte zu erleichtern.

2. In französischer Sprache.

Lavy, A.: L'Oeuvre de Millerand. Un ministre socialiste (Juin 1899—Janvier 1902) Faits et Documents. Paris. Société Nouvelle de Librairie et d'Edition. 443 S. 8⁰. Preis 3,50 Frcs.

Eine Würdigung der Ministerthätigkeit des Socialisten Millerand aus der Feder eines der älteren Mitglieder der französischen Socialdemokratie. Der Verfasser, der energisch für Millerand eintritt, behandelt dessen Amtsthätigkeit unter fünf Gesichtspuncten: 1. Arbeiterfragen; 2. Post- und Telegraphenwesen; 3. Handel und Industrie; 4. Technischer Unterricht; 5. die Ministerreden Millerands und das Programm von Saint-Mandé. Der erste Teil: Arbeiterfragen zerfällt wieder in fünf Abschnitte: a) Verbesserung der Arbeitsbedingungen; b) Mitwirkung der Arbeiter an der Reform und an der Ausführung der Arbeitergesetze; c) Milderung der Gefährdungen bei der Arbeit; d) Milderung des mit der gegenwärtigen wirtschaftlichen Ordnung verbundenen Risicos: Risico der Conflicte zwischen Arbeiter und Unternehmer, Risico des Elends, und e) Ermutigungen zur Organisation der Arbeierclasse. Dazu als Anhänge: A. Die Codificierung der Arbeitergesetze und B. Die Fortschritte der Arbeitsgesetzgebung im Auslande.

Wir behalten uns eine eingehendere Analyse des uns erst bei Redactionsschluss zugehenden Buches vor.

Morris, William: **Nouvelles de Nulle Part.** (News from nowhere). Extraits traduits par P. La Chesnais. I. Paris, Société Nouvelle de Liberairie et d'Edition. 99 S. kl. 8⁰. Preis: 50 cts.

Der erste Teil einer abgekürzten Uebersetzung der bekannten Utopie des englischen socialistischen Dichters William Morris. Er bildet das 11. Bändchen der von der Verlagsfirma herausgegebenen Bibliothèque socialiste.

Pelloutier, Fernand: **Histoire des Bourses du Travail.** Origines — Institutions — Avenir. — Ouvrage posthume. Préface par Georges Sorel, Notice biographique par Victor Dave. Paris. Schleicher Frères. 232 S. 8⁰. Preis 3,50 Frcs.

Der Verfasser dieses Buches war bis kurz vor seinem im März 1891 erfolgten Tode Generalsecretair des Verbandes der Arbeitsbörsen von Frankreich und Colonieen, für deren Organisation und Entwickelung er, wie die dem Buch vorausgeschickte biographische Skizze mitteilt, ausserordentlich viel gethan hat. Die französischen Arbeitsbörsen sind örtliche Verbände, denen Arbeitervereine aller Art angehören können und die sich die Fürsorge für alle möglichen Bedürfnisse der Arbeiter zur Aufgabe machen. Diese Aufgaben werden vom Verfasser im sechsten Capitel seines Buches: Das Werk der Arbeitsbörsen in vier Gruppen zusammengefasst: Gegenseitigkeits- (Unter-

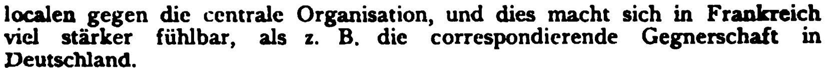
stützungs-) Leistungen, Bildungswesen, Propagandawesen und Widerstandszwecke. Zur ersten Gruppe gehören die Arbeitsvermittelung, an welche Aufgabe der Titel Arbeitsbörse anknüpft und die auch den Anstoss zur Bildung von Arbeitsbörsen gegeben hat, die Arbeitslosenunterstützung, das Viaticum oder die Reiseunterstützung und die Unfallunterstützungen. Unter die Bildungsaufgaben werden die Errichtung von Bibliotheken, von Auskunftsämtern, socialen Museen und die Veranstaltung von gewerblichen und allgemeinen Unterrichtscursen eingereiht. Der Propagandadienst umfasst statistische und ökonomische Vorbereitungsstudien, Gründung von industriellen, landwirtschaftlichen und Schiffahrts-Syndikatskammern (Gewerkvereine), von Matrosenheimen, von Wirtschaftsgenossenschaften, sowie die Agitation für gewerbliche Schiedsgerichte etc., und als Widerstandszwecke werden schliesslich die Organisation von Ausständen und Ausstandscassen und die Agitation gegen Gesetzentwürfe, welche die ökonomische Action der Arbeiter zu beeinträchtigen drohen, bezeichnet.

Nach alledem hätten die französischen Arbeitsbörsen Aufgaben zu erfüllen, für welche in anderen Ländern eine Vielheit von Verbindungen örtlichen und nationalen Charakters bestehen — in Deutschland Gewerkschaften und Gewerkschaftscommissionen, Arbeitersecretariate, Arbeiterversicherungsinstitute, Bildungsvereine und politische Arbeitervereine. Ausgeschlossen erscheint dagegen nach dieser Darstellung die Beschäftigung mit der politischen Vertretung der Arbeiter in Staats-, Provinz- uhd Gemeindeverwaltungskörpern. Es trifft dies aber keinesfalls auf alle Arbeitsbörsen Frankreichs zu. Im Capitel: Das Bundescomité der Arbeitsbörsen erfahren wir vielmehr, dass drei Börsen durch Mitglieder des socialistisch-revolutionären Centralcomités (Organisation der Blanquisten) und zehn durch Anhänger der allemanistischen socialistisch-revolutionären Arbeiterpartei im Bundescomité vertreten sind, während fünf Börsen, die mehr oder weniger auf die Politik der (guedistischen) Arbeiterpartei eingeschworen sind, an dem Tage aus dem Bund der Börsen ausgetreten seien, „wo sie sich überzeugten, dass das Bundescomité seinen Sitz niemals in die Provinz verlegen und so ihren Anschlägen ausgesetzt werden würde.“ (S. 151.)

Aus diesen Feststellungen geht deutlich hervor, dass es nur eine bestimmte Art von Arbeitsbörsen ist, die die obige Auffassung vom Umfang und den Grenzen der Aufgaben dieser Institute teilen. Man wird aber annehmen müssen, dass sie die Mehrheit der im Bundescomité vertretenen Börsen bilden. Einer im Anhang gegebenen Tabelle entnehmen wir, dass dem Bundescomité am 30. Juni 1901 75 Arbeitsbörsen angehörten, die zusammen 782 zahlende Syndikatsvereine vertraten, zehn weitere Börsen den Anschluss vorbereiteten und vier Börsen sich zum Wiedereintritt angemeldet hatten. Wie viel Börsen ausserhalb des Bundes stehen und was ihre Stärke ist, wird nicht angegeben.

Die scharfe Abweisung des Eintretens für politische Arbeitervertretung aus den Arbeitsbörsen erklärt sich aus der Thatsache, dass der Verfasser leidenschaftlicher Anarchist ist bezw. war. Seine Schrift ist keine objective Darstellung, sondern in sehr ausgeprägtem Sinne Tendenzwerk. Berücksichtigt man dies und verfügt man über einige Kenntnis vom Wesen der französischen Arbeiterparteien, so wird man sie trotzdem als einen lesenswerten Beitrag zur Beurteilung der gegenwärtigen Phase der französischen Arbeiterbewegung betrachten dürfen. Wie die socialistischen Gruppen, ist auch der Anarchismus in Frankreich seit längerer Zeit in einem Umwandlungsprocess begriffen. Er hat sich, wie es scheint, nicht ohne einigen Erfolg auf die Thätigkeit in den Arbeitsbörsen und den ihnen angeschlossenen gewerkschaftlichen Localvereinen geworfen und damit die Möglichkeit einer Einwirkung auf die Arbeiterbewegung gewonnen, die den Anarchisten in anderen Ländern versagt ist.

Allerdings zeigen die Wahlerfolge der französischen Socialisten, dass diese Einwirkung gerade bei den Wahlen keine sehr grosse sein kann. Aber die im Geiste des Verfassers geleiteten Arbeitsbörsen stehen z. B. in der Frage der gewerkschaftlichen Organisation sehr entschieden auf seiten der



localen gegen die centrale Organisation, und dies macht sich in Frankreich viel stärker fühlbar, als z. B. die correspondierende Gegnerschaft in Deutschland.

In seinem von Irrtümern nicht freien, aber sehr scharfsinnigen Vorwort führt G. Sorel dies auf die eigenartigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Frankreichs zurück. „Frankreich", schreibt er auf Seite 28, „ist eines der Länder, wo die örtliche Mischung (der Bevölkerung) am vollständigsten und die concrete Zusammenfassung der Arbeiter daher am leichtesten herzustellen ist. Die Industrie ist bei uns von altem Datum, und sie ist viel mehr zerstreut geblieben, als in England, weil die alten Manufacturen fast immer Anziehungscentren waren. Das parlamentarische Regierungssystem hat dazu beigetragen, eine grosse wirtschaftliche Zersplitterung aufrecht zu erhalten, weil es den Abgeordneten gelingt, von der Regierung Massregeln zu erlangen, welche geeignet sind, erworbene Positionen zu schützen., Auf solche Weise ist man dazu gekommen, eine ganze Anzahl von Häfen zweiten Ranges oder Flüsse zu meliorieren, die man in anderen Ländern sich selbst überlassen hätte, dass man in armen Gegenden Eisenbahnen ersten Ranges baute, dass man Werkstätten am Leben hielt, die für den Staat in kleinen Centren arbeiteten. Die in ziemlich grosser Zahl ins Leben gerufenen (centralen) Gewerkschaftsverbände haben keine sehr grosse Lebenskraft bethätigen können, weil die Gruppen, die sie zusammenziehen, zuviel Interessen haben, die ganz und gar von örtlichen Gebräuchen und Besonderheiten abhängen."

Mit anderen Worten, die Protectionswirtschaft und die teilweise ihr zu verdankende langsame Entwickelung der Grossindustrie Frankreichs lassen die Lebens- und Wirkungskraft centralisierter Gewerkschaften als zweifelhaft erscheinen. Nach Sorel scheinen nur diejenigen Centralisationen etwas ausgerichtet zu haben, welche in beständige Berührung mit der Regierung getreten sind und versucht haben, ihren Angehörigen günstige Gesetze zur Annahme zu bringen. „Das Arbeitsamt lässt durchblicken, dass dies der Nutzen des Bergarbeiterverbandes sei." (Ebendaselbst.) Diese Art Thätigkeit habe ja eine Art praktischen Nutzen; es fehle aber der Beweis, dass dieselben Ergebnisse nicht auch in anderer Weise und ohne die Befolgung einer für den Fortschritt der socialistischen Ideen so gefährlichen Taktik hätten erzielt werden können. „In einem Lande, wie das unsrige, wird alles sehr schnell Gegenstand politischen Schachers. Um in wirksame Beziehungen zur Centralregierung zu treten, muss man seinen Socialismus abtönen und sich der Entartung aussetzen, von der weiter oben gesprochen wurde. Die örtliche Einwirkung auf die Abgeordneten ist weniger gefährlich." (S. 29.)

Es ist bemerkenswert, wie es einem Mann von dem Scharfsinn Sorels entgehen kann, in welchen Widerspruch er sich da mit seinen eigenen Darlegungen setzt. Seine Gegnerschaft gegen den Parlamentarismus lässt ihn nicht sehen, dass die Erwirkung von Zugeständnissen oder Geschenken städtischer Körperschaften und der Centralregierung oder des Centralparlaments sich von vornherein nur quantitativ, nicht aber notwendig auch qualitativ unterscheidet, dass die eine mit soviel Entartung verbunden sein kann, wie die andere, die eine soviel Gesinnungstreue zulässt, wie die andere. Das der Centralstelle abgerungene Zugeständnis dürfte sogar in der Regel das weniger gefährliche sein als das locale, weil es schärfere Beleuchtung erfährt, schärferer Kritik ausgesetzt ist, als dieses und gewöhnlich sich auf allgemeinere Interessen bezieht. Ausserdem übersieht Sorel, wie übrigens auch der Verfasser des Buches selbst, welche Gefahr z. B. für die französischen Arbeiter gerade in den Geldgeschenken liegt, welche die Arbeitsbörsen von den Gemeinden erhalten.

Die meisten Arbeitsbörsen werden in Frankreich von den betreffenden Gemeinden unterstützt, durch unentgeltliche Hergabe der Localitäten und durch Geldbeiträge. Ein so eifriger und — nach den Mitteilungen Daves — selbstloser Anarchist Fernand Pelloutier nun auch war, so fand er doch daran nichts auszusetzen, sondern legt vielmehr im Capitel: Wie eine Arbeitsbörse geschaffen wird ausführlich dar, warum diese Unterstützungen gebraucht werden und wie man sie sich verschafft, wobei wir unter anderem auf den gar nicht sehr anarchistischen, sondern recht nach „Entartung" bezw. Accomodation klingenden Satz stossen: „Hierdurch hat die neue

Verbindung, bevor sie die zu ihrer Entwickelung nötige Unterstützung verlangt, nur nötig, die durch das Gesetz vom 21. März 1884 vorgeschriebenen Formalitäten zu erfüllen." (S. 83.)

Um niemand unrecht zu thun, sei hinzugefügt, dass der französische Anarchismus von Anbeginn an immer nur eine outrierte Form der Auflehnung gegen die centralistische Regiererei war und der Widerspruch der obigen Zulassung gegen die anarchistische Lehre mehr in der Phraseologie dieser, als in dem zu suchen ist, was die Intelligenteren unter den Anarchisten wirklich gewollt haben.

Aber all dies zugegeben, so sind doch die Gemeindeunterstützungen an die Arbeitsbörsen sachlich nicht anders zu beurteilen, wie die Staatsunterstützungen an notleidende Fabricanten, und in ihren Rückwirkungen genau so zweischneidig, wie die ganze französische Protectionswirtschaft. Sie sind geeignet, die Entwickelung der leistungsfähigsten Formen der Arbeiterorganisationen aufzuhalten, ihren naturgemässen Entwickelungsprocess geradezu zu unterbinden. Sie entwöhnen die Arbeiter, selbst für ihre Organisationen einzustehen, oder vielmehr sie verhindern die Erziehung der Arbeiter zu Leistungen für ihre Organisationen. Das ist wenigstens der Eindruck, den der Schreiber dieses empfangen hat, und viele Stellen in dem vorliegenden Buche zeugen in diesem Sinne. Es ist schon verdächtig, dass die Statistik der dem Verbande angehörenden Arbeitsbörsen wohl die Zahl der von ihnen vertretenen Syndikate, nicht aber die der Mitgliederstärke dieser Syndikate angiebt, worauf es doch viel mehr als auf jene Zahl ankommt. Jeder Kenner der Verhältnisse weiss aber, dass es mit der Mitgliederzahl der örtlichen Syndikate meist geradezu jämmerlich bestellt ist. Abgesehen von einer ganz winzigen Anzahl principientreuer Idealisten kümmert sich die Masse der Arbeiter in gewöhnlichen Zeitläufen absolut nicht um das Syndikat, und was sollte sie dazu veranlassen, wenn sie doch wissen, dass die Gemeinde die Kosten der Arbeitsbörse zahlt? Kein starkes Pflichtgefühl kann sich da entwickeln, wo man unausgesetzt mit Geschenken rechnet. Wenn die Gemeinde heute so viel giebt, warum soll sie nicht morgen das Doppelte geben können? Es ist bekannt, dass nichts dem Arbeiter seine Organisation so wert macht, als die Opfer, die er selbst für sie bringt. Sofern die Gemeindesubvention dazu beiträgt, dieses Bindemittel zu beeinträchtigen, ist sie ein wahres Danaergeschenk an die Arbeiterschaft. Uebrigens sind bei örtlicher Gewerkvereinsorganisation fast immer nur gewisse Centren für sie zu haben, während die Masse der kleineren Orte sich ihr völlig entzieht.

Wir sind etwas ausführlich geworden, um zu begründen, warum wir der im vorliegenden Buch geschilderten Entwickelung der französischen Arbeitsbörsen mit grossen Zweifeln gegenüberstehen. Sorel lebt in der Vorstellung, dass die deutsche Arbeiterbewegung wer weiss wie autoritär sei. Wenn er die deutschen Arbeitersecretariate kennte, die im Fundament überall aus eigener Kraft der Arbeiterschaft errichtet wurden, so würde er vielleicht zu anderer Ansicht kommen. Jedenfalls sind sie, von gesetzlichen Hindernissen abgesehen, mindestens ebenso entwickelungsfähig wie die französischen Arbeitsbörsen, aber weniger als jene der Gefahr ausgesetzt, dem Ausbau der wirkungsvollsten Formen der Arbeiterorganisation im Wege zu stehen.

3. In italienischer Sprache.

Bonomi, Ivanoe e **Veffani,** Carlo: **Il Movimento Proletario nel Mantovano,** Milano, Uffici della Critica Sociale. 96 S. gr. 8°.

Vorliegendes Buch ist unbedingt als eine der bedeutsamsten Quellen zur Kenntnis der socialistischen Agrarbewegung in Italien zu bezeichnen. Mit grosser Sachkenntnis und Gründlichkeit geschrieben, veranschaulicht es in hervorragendem Masse das allmähliche Entstehen und schnelle Wachsen der Verteidigungsfähigkeit des ländlichen Proletariats in Italien.

Die Schriften der weitaus meisten italienischen Socialisten sind in der Hauptsache polemischen Inhalts, ich möchte hier nur an Ferri, Turati,

Benedetto Croce erinnern. Das uns vorliegende Buch beschränkt sich jedoch auf die allernotwendigsten Zurückweisungen gegnerischer Behauptungen, im übrigen enthält es sich aller Angriffe. Desto eingehender beschäftigt es sich aber mit seinem Thema. Die Darstellung fusst auf einem sehr reichen statistischen Material, das zum kleineren Teile amtlichen Berichten, zum grösseren jedoch Aufstellungen der socialistischen Agrarvereine entnommen ist. Sehr interessant und dankenswert ist auch der Anhang, in welchem einige typische Documente gesammelt sind — Pachtverträge, Tarife, Statuten agrarischer Schiedsgerichte, Genossenschaften u. s. w. —, welche den Text erläutern und ergänzen.

Das Buch verrät ein starkes nationalökonomisches, sowie auch historisches Können seiner Verfasser. Die logischen Zusammenhänge sind überall auf das strengste gewahrt. Der Stil ist einwandfrei und, was bei zwei Verfassern viel sagen will, einheitlich. Der Ton erinnert, in den nichtstatistischen Teilen vielfach auch der Inhalt, zumal da, wo von dem friedlichen, durchaus altruistischen Zusammenleben des ländlichen Proletariats die Rede ist, bisweilen entschieden an Stellen aus Fénélons Les Aventures de Télémaque.

Das Mantovano (die Provinz Mantua) ist entschieden die beruflich und politisch am besten organisierte Gegend Italiens, Italien wiederum aber das Land, in welchem der Socialismus auf dem Lande seine festesten Wurzeln geschlagen hat. Man kann also ohne Uebertreibung sagen, dass das Buch von Veffani und Bonomi uns Deutschen geradezu einen Ansporn geben könnte, ähnliches zu erreichen. *Dr. R. Michels.*

Le Legho di resistenza e il Partito socialista. (Bibliotica della Critica Sociale.) Milano. Uffici della Critica Sociale. 47 S. 8⁰. Preis: 20 cent.

Der Gegenstand dieser Broschüre ist die Erörterung der Frage, ob die italienischen Socialisten den Anschluss der gewerkschaftlichen Widerstandsvereine an die socialistische Partei betreiben sollen oder nicht. Sie besteht aus fünf Aufsätzen: 1. Müssen die Arbeitskammern socialistisch werden? (Claudio Treves.) 2. Variationen über das Thema des vorhergehenden Artikels. (F. Turati.) 3. Die socialistischen Proclamationen des Congresses von Bologna. (J. Bonomi.) 4. Bäuerlicher Socialismus und reactionärer Anarchismus. (G. Cassola.) 5. Socialistischer Mysticismus. (F. Turati.) Im ersten Artikel wird die gestellte Frage verneint. Der zweite schliesst sich ihm fast durchgängig an. Der dritte und vierte treten ihm entgegen, und im fünften fasst Turati, der Herausgeber, noch einmal die Gründe zusammen, die nach seiner Ansicht dagegen sprechen, den im ganzen erst jungen Organisationen der italienischen Arbeiter in Stadt und Land den Stempel der Parteizugehörigkeit aufzuprägen. Die sehr interessanten Erörterungen sind durchweg in freundschaftlichem Ton gehalten. Die Broschüre wirft viel Licht auf den gegenwärtigen Stand der socialistischen Bewegung in Italien.

Turati, Filippo e **Treves,** Claudio: **Socialismo e Radicalismo.** Polemica con Errico de Marinis. Milano, Uffici della Critica Sociale. 36 S. 8⁰. Preis: 15 cent.

In der Hauptsache eine Auseinandersetzung zwischen Turati und dem radicalen Abgeordneten de Marinis darüber, ob die Berichtigungen, welche die socialistische Theorie neuerdings erfahren hat, die Umwandlung der socialistischen Partei in eine radicale Reformpartei bezw. einen engeren Anschluss der socialistischen an die radicale Partei zur logischen Folge haben müssen oder nicht. Turati, der zu denjenigen gehört, die sich in verschiedenen Puncten für eine Revision der bisher vorherrschenden Auslegung der socialistischen Theorie erklärt haben, bestreitet dies seinem Gegner auf das entschiedenste.

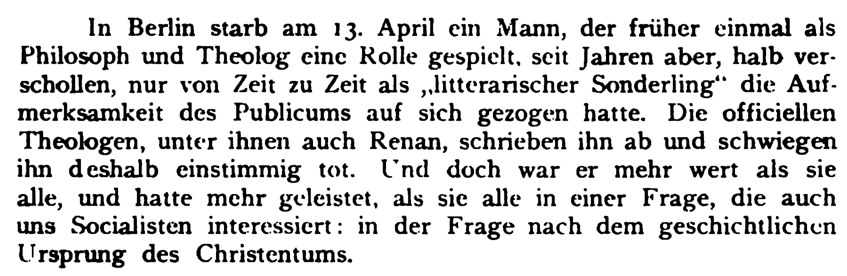
II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Friedrich Engels über Bruno Bauer und das Urchristentum.

(Ein Aufsatz aus dem Jahre 1882.)

Der nachfolgende sehr interessante Artikel ward von Friedrich Engels unmittelbar nach dem Tode Bruno Bauers für den Züricher Socialdemokrat geschrieben und ist in den Nummern dieses Blattes vom 4. und 11. Mai 1882 veröffentlicht worden. Da jedoch der Socialdemokrat damals nur erst eine mässige Auflage hatte, ist der Artikel seiner Zeit auch nur von wenigen Leuten gelesen worden, heute aber bei der grossen Seltenheit des betreffenden Jahrgangs des Socialdemokrat den wenigsten zugänglich. Ist seine Reproduction in dieser Zeitschrift schon aus diesem Grunde angezeigt, so erscheint sie auch deshalb zeitgemäss, weil die in ihm behandelte Frage neuerdings wieder eine gewisse Actualität erlangt hat. So hatten wir in voriger Nummer erst ein Buch zu besprechen — Heft 5 der Documente des Socialismus, Seite 197 f. —, in dem der französische Marxist Sorel den Sieg des Christentums über das Heidentum auf Grund der materialistischen Geschichtsauffassung zu erklären sucht, und wer sich darüber zu orientieren wünscht, inwieweit Sorel diese Methode im Sinne ihrer Urheber anwendet, findet im vorliegenden, noch zu Lebzeiten von Marx verfassten Artikel einen für den Vergleich geeigneten Massstab. Schliesslich aber ist der Artikel auch ein schönes Denkmal auf das Grab eines Mannes, an dem Marx und Engels in der ersten Zeit ihrer Kampfgemeinschaft die neugeschmiedeten Waffen erprobt und ihre junge Streitlust dabei etwas über Gebühr ausgelassen hatten. Die gegen Bauer polemisierenden Arbeiten aus jener Epoche werden in diesen Tagen in der von Franz Mehring besorgten Sammelausgabe Marx-Engelsscher Schriften dem weiteren Publicum zugängig gemacht werden, da wird der vorliegende, nahezu vierzig Jahre nach jenen verfasste Aufsatz als ihre Ergänzung nicht unwillkommen erscheinen.

*　*
*



In Berlin starb am 13. April ein Mann, der früher einmal als Philosoph und Theolog eine Rolle gespielt, seit Jahren aber, halb verschollen, nur von Zeit zu Zeit als „litterarischer Sonderling" die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen hatte. Die officiellen Theologen, unter ihnen auch Renan, schrieben ihn ab und schwiegen ihn deshalb einstimmig tot. Und doch war er mehr wert als sie alle, und hatte mehr geleistet, als sie alle in einer Frage, die auch uns Socialisten interessiert: in der Frage nach dem geschichtlichen Ursprung des Christentums.

Nehmen wir von seinem Tode Anlass, den jetzigen Stand dieser Frage und Bauers Beiträge zu ihrer Lösung kurz zu schildern.

Die seit den Ereignissen des Mittelalters bis auf die Aufklärer des XVIII. Jahrhunderts, diese eingeschlossen, herrschende Ansicht, dass alle Religionen, und somit auch das Christentum, das Werk von Betrügern seien, war nicht mehr genügend, seitdem Hegel der Philosophie die Aufgabe gestellt hatte, eine rationelle Entwickelung in der Weltgeschichte nachzuweisen. Es ist nun einleuchtend, dass, wenn naturwüchsige Religionen wie der Fetischdienst der Neger oder die gemeinsame Urreligion der Arier entstehen, ohne dass Betrug dabei eine Rolle spielt, doch in ihrer weiteren Ausbildung priesterliche Täuschung sehr bald unvermeidlich wird. Kunstreligionen aber können, neben aller aufrichtigen Schwärmerei, schon bei ihrer Stiftung des Betruges und der Geschichtsfälschung nicht entbehren, und auch das Christentum hat schon gleich im Anfang hierin ganz hübsche Leistungen aufzuweisen, wie Bauer in der Kritik des neuen Testaments gezeigt. Aber damit ist nur eine allgemeine Erscheinung festgestellt, nicht aber der einzelne Fall erklärt, um den es sich grade handelt. Mit einer Religion, die das römische Weltreich sich unterworfen und den weitaus grössten Teil der civilisierten Menschheit 1800 Jahre lang beherrscht hat, wird man nicht fertig, indem man sie einfach für von Betrügern zusammengestoppelten Unsinn erklärt. Man wird erst fertig mit ihr, sobald man ihren Ursprung und ihre Entwickelung aus den historischen Bedingungen zu erklären versteht, unter denen sie entstanden und zur Herrschaft gekommen ist. Und namentlich beim Christentum. Es gilt eben, die Frage zu lösen, wie es kam, dass die Volksmassen des römischen Reichs diesen, noch dazu von Sclaven und Unterdrückten gepredigten Unsinn allen andern Religionen vorzogen, sodass endlich der ehrgeizige Constantin in der Annahme dieser Unsinnsreligion das beste Mittel sah, sich zum Alleinherrscher der römischen Welt emporzuschwingen.

Zur Beantwortung dieser Frage hat Bruno Bauer bei weitem mehr beigetragen, als irgend ein anderer. Die von Wilke rein sprachlich nachgewiesene zeitliche Reihenfolge und gegenseitige Abhängigkeit der Evangelien von einander wies er auch aus dem Inhalt derselben unwiderleglich nach, wie sehr auch die halbgläubigen Theologen der Reactionszeit seit 1849 sich dagegen sperren mögen. Die verschwommene Mythentheorie von Strauss, bei der jeder in den evangelischen Erzählungen gerade soviel für historisch halten kann wie ihm beliebt, stellte er in ihrer ganzen Unwissenschaftlichkeit bloss.

Und wenn dabei von dem ganzen Inhalt der Evangelien sich fast absolut nichts als geschichtlich erweisbar darstellte — sodass man selbst die geschichtliche Existenz eines Jesus Christus für fraglich erklären kann —, so hatte Bauer hiermit erst den Boden gereinigt, auf dem die Frage gelöst werden kann: woher stammen die Vorstellungen und Gedanken, die im Christentum zu einer Art System verknüpft worden sind und wie kamen sie zur Weltherrschaft?

Hiermit beschäftigte sich Bauer bis zuletzt. Seine Forschungen gipfeln in dem Resultat, dass der alexandrinische Jude Philo, der noch im Jahre 40 unserer Zeitrechnung, aber in hohem Alter, lebte, der eigentliche Vater des Christentums sei, und der römische Stoiker Seneca sozusagen dessen Onkel. Die uns unter dem Namen Philos überlieferten zahlreichen Schriften sind in der That erstanden aus einer Verschmelzung allegorisch-rationalistisch aufgefasster jüdischer Traditionen mit griechischer, namentlich stoischer Philosophie. Diese Versöhnung occidentalischer und orientalischer Anschauungen enthält schon alle wesentlich christlichen Vorstellungen: die angeborene Sündhaftigkeit des Menschen, den Logos, das Wort das bei Gott und Gott selbst ist, das den Mittler macht zwischen Gott und Mensch; die Busse nicht durch Tieropfer, sondern durch das Darbringen des eigenen Herzens an Gott; endlich den wesentlichen Zug, dass die neue Religionsphilosophie die bisherige Weltordnung umkehrt, ihre Jünger unter den Armen, Elenden, Sclaven und Verworfenen sucht und die Reichen, Mächtigen, Privilegierten verachtet, und dass damit die Verachtung aller weltlichen Genüsse und die Abtötung des Fleisches vorgeschrieben sind.

Andererseits hatte schon Augustus dafür gesorgt, dass nicht nur der Gottmensch, sondern auch die sogenannte unbefleckte Empfängnis von Reichswegen vorgeschriebene Formeln wurden. Nicht nur liess er Caesar und sich selbst göttlich verehren, er liess auch verbreiten, er, Augustus Caesar Divus, der Göttliche, sei nicht der Sohn seines menschlichen Vaters, sondern seine Mutter habe ihn vom Apollogott empfangen. Wenn dieser Apollogott nur kein Verwandter des von Heine Besungenen war!

Man sieht, es fehlt nur noch der Schlussstein, und das ganze Christentum ist in seinen Grundzügen fertig: die Verkörperung des menschgewordenen Logos in einer bestimmten Person und sein Sühnopfer am Kreuz zur Erlösung der sündigen Menschheit.

Wie dieser Schlussstein geschichtlich in die stoisch-philonischen Lehren eingefügt, darüber lassen uns die wirklich zuverlässigen Quellen im Stich. Soviel aber ist sicher, von Philosophen, Schülern Philos oder der Stoa, ist er nicht eingefügt worden. Religionen werden gestiftet von Leuten, die selbst ein religiöses Bedürfnis empfinden und Sinn haben für das religiöse Bedürfnis der Massen, und das ist in der Regel nicht der Fall bei Schulphilosophen. Dagegen finden wir in Zeiten allgemeiner Auflösung — wie z. B. auch jetzt — Philosophie und religiöse Dogmatik in vulgarisierter Form verflacht und allgemein verbreitet. Führte die classische griechische Philosophie in ihren letzten Formen — besonders bei der epikuräischen Schule — zum atheistischen Materialismus, so die griechische Vulgärphilosophie zur Lehre vom

einigen Gott und von der unsterblichen Menschenseele. Ebenso war hier das in der Mischung und dem Umgang mit Fremden und Halbjuden rationalistisch-vulgarisierte Judentum angekommen bei der Vernachlässigung der Gesetzesceremonieen, bei der Verwandlung des ehemaligen ausschliesslich jüdischen Nationalgottes Jahveh*) in den einzig wahren Gott, Schöpfer des Himmels und der Erden, und bei der Annahme der dem Judentum ursprünglich fremden Unsterblichkeit der Seele. So begegnete sich die monotheistische Vulgärphilosophie mit der Vulgärreligion, die ihr den einigen Gott fix und fertig präsentierte. Und somit war der Boden präpariert, auf dem bei den Juden die Verarbeitung ebenfalls vulgarisierter, philonischer Vorstellungen das Christentum erzeugen und das einmal erzeugte bei den Griechen und Römern Annahme finden konnte. Dass es popularisierte philonische Vorstellungen waren, und nicht Philos Schriften unmittelbar, aus denen das Christentum hervorging, ist bewiesen dadurch, dass das neue Testament den Hauptteil dieser Schriften fast vollständig vernachlässigt, nämlich die allegorisch philosophische Deutung alttestamentlicher Erzählungen. Es ist dies eine Seite, die Bauer nicht hinreichend beachtet hat.

Wie das Christentum in seiner ersten Gestalt ausgesehen hat, davon kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man die sogenannte Offenbarung Johannis liest. Wüster, verworrener Fanatismus, von Dogmen erst die Anfänge, von der sogenannten christlichen Moral nur die Fleischesabtötung, dagegen Visionen und Prophezeiungen die Menge. Die Ausbildung der Dogmen und der Sittenlehre gehört einer späteren Zeit an, in der die Evangelien und sogenannten apostolischen Episteln geschrieben wurden. Und da wurde — für die Moral wenigstens — die stoische Philosophie und namentlich Seneca ungeniert benutzt. Dass die Episteln ihn oft wörtlich abschreiben, hat Bauer nachgewiesen; in der That, die Sache war schon den Rechtgläubigen aufgefallen; aber sie behaupteten, Seneca habe das — damals noch gar nicht verfasste — neue Testament abgeschrieben. Die Dogmatik entwickelte sich einerseits in Verbindung mit der sich bildenden evangelischen Legende von Jesus, andererseits im Kampf zwischen Judenchristen und Heidenchristen.

Ueber die Ursachen, die dem Christentum zum Sieg und zur Weltherrschaft verhalfen, giebt Bauer auch sehr wertvolle Daten. Aber hier tritt ihm der Idealismus des deutschen Philosophen in den Weg, verhindert ihn klar zu sehen und scharf zu formulieren. Die Phrase muss oft am entscheidenden Punct statt der Sache Dienst thun. Statt also auf Bauers Ansichten im einzelnen einzugehen, geben wir lieber unsere eigene, ausser Bauers Schriften auch auf selbständigen Studien beruhende Auffassung dieses Punctes.

Die römische Eroberung löste in allen unterworfenen Ländern zu-

---

*) Wie schon Ewald bewiesen, schrieben die Juden in punctierten (mit Vocalen und Lesezeichen versehenen) Handschriften unter die Consonanten des Namens Jahveh, den auszusprechen verboten war, die Vocale des an seiner Stelle gelesenen Wortes Adonai. Dies lasen die Späteren dann Jehovah. Dieses Wort ist also nicht der Name eines Gottes, sondern einfach ein grober grammatischer Schnitzer: es ist im Hebräischen einfach unmöglich.

Grundbesitzer (hie und da wohl auch noch in Gemeineigentum) oder, wie in Gallien, Schuldhörige grosser Grundherren. Diese Classe wurde von der gesellschaftlichen Umwälzung am wenigsten berührt; sie stellte auch der religiösen den längsten Widerstand entgegen.*) Endlich, die Sclaven, recht- und willenlos, in der Unmöglichkeit, sich zu befreien, wie schon die Niederlage des Spartacus bewiesen; aber dabei grossenteils selbst ehemalige Freie oder Söhne Freigeborener. Unter ihnen musste also noch am meisten lebendiger, wenn auch nach aussen ohnmächtiger Hass gegen ihre Lebenslage vorhanden sein.

Dem entsprechend werden wir auch die Ideologen jener Zeit geartet finden. Die Philosophen waren entweder blosse gelderwerbende Schulmeister oder bezahlte Possenreisser reicher Prasser. Manche waren sogar Sclaven. Was aus ihnen wurde, wenn es ihnen gut ging, zeigt Herr Seneca. Dieser Tugend und Enthaltung predigende Stoiker war erster Hofintriguant Neros, was ohne Kriecherei nicht abging, liess sich von ihm Geld, Güter, Gärten, Paläste schenken, und während er den armen Lazarus des Evangeliums predigte, war er in Wirklichkeit der reiche Mann desselben Gleichnisses. Erst als Nero ihm an den Kragen wollte, bat er den Kaiser, alle Geschenke zurück zu nehmen, seine Philosophie genüge ihm. Nur ganz vereinzelte Philosophen wie Persius, schwangen wenigstens die Geissel der Satire über ihre entarteten Zeitgenossen. Was aber die zweite Art Ideologen angeht, die Juristen, so schwärmten diese für die neuen Zustände, weil die Verwischung aller Standesunterschiede ihnen erlaubte, ihr geliebtes Privatrecht in aller Breite auszuarbeiten; wofür sie dann den Kaisern das hündischste Staatsrecht verfertigten, das je existiert hat.

Mit den politischen und socialen Besonderheiten der Völker hatte das Römerreich auch ihre besonderen Religionen dem Untergang geweiht. Alle Religionen des Altertums waren naturwüchsige Stammes- und später Nationalreligionen, hervorgesprosst aus, und verwachsen mit den gesellschaftlichen und politischen Zuständen des jedesmaligen Volkes. Einmal diese ihre Grundlage zerstört, die überlieferten Gesellschaftsformen, die hergebrachte politische Einrichtung und die nationale Unabhängigkeit gebrochen, brach die dazu gehörige Religion selbstredend zusammen. Die Nationalgötter konnten andere Nationalgötter, bei anderen Völkern, neben sich dulden, und das war die allgemeine Regel im Altertum: aber nicht über sich. Die Verpflanzung orientalischer Götterculte nach Rom schadete nur der römischen Religion, konnte aber den Verfall der orientalischen Religionen nicht hemmen. Sobald die Nationalgötter die Unabhängigkeit und Selbständigkeit ihrer Nation nicht mehr schirmen können, brechen sie sich selbst den Hals. So geschah es überall (abgesehen von den Bauern besonders im Gebirge). Was in Rom und Griechenland die vulgärphilosophische Aufklärung, ich hätte beinahe gesagt der Voltairianismus, das that in den Provinzen die römische Unter-

*) Nach Fallmerayer wurde noch im IX. Jahrhundert in der Maina (Peloponnes) von den Bauern dem Zeus geopfert.

jochung und die Ersetzung freiheitstolzer Männer durch verzweifelnde Unterthanen und selbstsüchtige Lumpe.

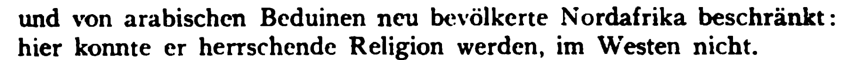
Das war die materielle und moralische Lage. Die Gegenwart unerträglich, die Zukunft womöglich noch drohender. Kein Ausweg. Verzweiflung oder Rettung in den allerordinärsten sinnlichen Genuss — bei denen wenigstens, die sich das erlauben konnten, und das war eine kleine Minderzahl. Sonst blieb nur noch die schlaffe Ergebung in das Unvermeidliche.

Aber in allen Classen musste es eine Anzahl Leute geben, die, an der materiellen Erlösung verzweifelnd, eine geistige Erlösung als Ersatz suchten — einen Trost im Bewusstsein, der sie vor der gänzlichen Verzweiflung bewahrte. Diesen Trost konnte die Stoa nicht bieten, ebensowenig wie die Schule Epikurs, eben weil sie Philosophieen, also nicht für das gemeine Bewusstsein berechnet sind, und dann zweitens, weil der Lebenswandel ihrer Jünger die Lehren der Schule in Misscredit brachte. Der Trost sollte nicht die verlorene Philosophie, sondern die verlorene Religion ersetzen, er musste eben in religiöser Form auftreten wie damals, und zwar noch bis ins XVII. Jahrhundert, Alles, was die Massen packen sollte.

Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, dass von den sich nach einem solchen Bewusstseinstrost, nach dieser Flucht aus der äusseren Welt in die innere, sehnenden Leuten die Mehrzahl sich finden musste — unter den Sclaven.

In diese allgemeine ökonomische, politische, intellectuelle und moralische Auflösung trat nun das Christentum. Zu allen bisherigen Religionen trat es in entschiedenen Gegensatz.

Bei allen bisherigen Religionen waren die Ceremonien die Hauptsache. Nur durch die Teilnahme an Opfern und Umzügen, im Orient noch dazu durch die Beobachtung der umständlichsten Diät- und Reinheitsvorschriften konnte man seine Angehörigkeit bekunden. Während Rom und Griechenland in letzterer Beziehung tolerant waren, herrschte im Orient eine religiöse Verbotswut, die zum schliesslichen Verfall nicht wenig beigetragen hat. Leute zweier verschiedenen Religionen, Egypter, Perser, Juden, Chaldäer etc. können nicht zusammen essen oder trinken, keinen alltäglichen Act gemeinsam begehen, kaum zusammen sprechen. An dieser Scheidung des Menschen vom Menschen ist der alte Orient grossenteils mit untergegangen. Das Christentum kennt keine scheidenden Ceremonien, nicht einmal die Opfer und Umzüge der klassischen Welt. Indem es so alle Nationalreligionen und das ihnen gemeinsame Ceremoniell verwirft, und an alle Völker ohne Unterschied sich wendet, wird es selbst die erste mögliche Weltreligion. Auch das Judentum hatte mit seinem neuen Universalgott einen Anlauf zur Weltreligion genommen; aber die Kinder Israels blieben immer eine Aristokratie unter den Gläubigen und Beschnittenen, und selbst das Christentum musste die Vorstellung von dem Vorzug der Judenchristen (die noch in der sogenannten Offenbarung Johannis herrscht) erst los werden, ehe es wirkliche Weltreligion werden konnte. Andererseits hat der Islam, durch Beibehaltung seines specifisch-orientalischen Ceremoniells, selbst sein Ausbreitungsgebiet auf den Orient und das eroberte



und von arabischen Beduinen neu bevölkerte Nordafrika beschränkt: hier konnte er herrschende Religion werden, im Westen nicht.

Zweitens schlug das Christentum eine Saite an, die in zahllosen Herzen widerklingen musste. Auf alle Klagen über die Schlechtigkeit der Zeiten und das allgemeine materielle und moralische Elend antwortete das christliche Sündenbewusstsein: So ist es und so kann es nicht anders sein, an der Verderbtheit der Welt bist Du schuld, Ihr alle, Deine und Eure eigene innere Verderbtheit! Und wo war der Mann, der Nein sagen konnte? Mea culpa! Die Erkenntnis des eigenen Schuldanteils jedes einzelnen am allgemeinen Unglück war unabweisbar und wurde nun auch Vorbedingung der geistigen Erlösung, die das Christentum gleichzeitig verkündete. Und diese geistige Erlösung war so eingerichtet, dass sie von den Genossen jeder alten Religionsgemeinschaft leicht verstanden werden konnte. Allen diesen alten Religionen war die Vorstellung des Sühnopfers geläufig, durch das die beleidigte Gottheit versöhnt wurde; wie sollte die Vorstellung von dem ein für allemal die Sünden der Menschheit tilgenden Selbstopfer des Mittlers da nicht leicht Boden finden? Indem also das Christentum das allgemein verbreitete Gefühl, dass die Menschen am allgemeinen Verderben selbst schuld seien, als Sündenbewusstsein jedes einzelnen zum klaren Ausdruck brachte und gleichzeitig mit dem Opfertod seines Stifters eine überall leicht erfasslichen Form der allgemein ersehnten inneren Erlösung von der verderbten Welt, des Bewusstseinstrosts lieferte, bewährte es wieder seine Fähigkeit, Weltreligion zu werden — und zwar eine für die grade vorliegende Welt passende Religion.

So ist es gekommen, dass unter den Tausenden von Propheten und Predigern in der Wüste, die jene Zeit mit ihren zahllosen Religionsneuerungen erfüllten, allein die Stifter des Christentums Erfolg gehabt haben. Nicht nur in Palästina, im ganzen Orient wimmelte es von solchen Religionsstiftern, unter denen ein — man kann sagen — darwinistischer Kampf um die ideelle Existenz herrschte. Dank vornehmlich den oben entwickelten Elementen, siegte das Christentum. Und wie es allmählich im Kampf der Secten untereinander und mit der heidnischen Welt durch natürliche Zuchtwahl seinen Charakter als Weltreligion immer weiter ausbildete, das lehrt im einzelnen die Kirchengeschichte der ersten drei Jahrhunderte.

F. Engels.

Zur Charakteristik der deutschen Volkserhebungen von 1524 und 1525.

Vernunftrecht oder Evangelium?

In der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst (vierter Jahrgang 1885) ist eine Urkunde aus dem Kölner Stadtarchiv veröffentlicht, ein Bericht des Decans der Artistenfacultät der ehemaligen Kölner Universität über die

Ursachen und die Ausbreitung der deutschen Volkserhebung im Jahre 1524. Die Erkenntnis der Bedeutung dieses Berichtes wurde durch den Herausgeber selbst verhindert, der socialpolitisch jedenfalls der nötigen Schulung entbehrte. Denn seine einleitende Bemerkung: „wenn man auch über den Charakter und Ausbreitung jener grossen Bewegung, so viel ich sehe, wesentlich Neues nicht erfahre, so verdiene die Aufzeichnung doch als frisch und lebendig geschriebener Stimmungsbericht und als Zeugnis für die mit dem Bauernkrieg in Verbindung stehenden stadtkölnischen Unruhen Beachtung" — diese Bemerkung des Herausgebers lässt übersehen, dass die Urkunde in Wahrheit den überaus seltenen, vielleicht einzigen Versuch einer wissenschaftlichen Formulierung der socialen Bewegung von einem Zeitgenossen enthält, die sich dem Verfasser von vornherein nicht einseitig als Bauernkrieg, sondern als Revolution von Stadt und Land darstellt. Erst die neueste Geschichtsforschung, und diese noch lange nicht in dem nötigen Grade, sucht diese Einseitigkeit zu vermeiden und spricht von der socialpolitischen Revolution 1524—1525 oder dem Bauernkrieg. Aber noch immer begeht sie den Fehler, von der Beteiligung der bürgerlichen Demokratie zu sprechen, wo sie von der Beteiligung der Besitzlosen und des Kleinbürgerstandes überhaupt sprechen müsste, mit der freilich viele Gelehrte sympathisierten. Denn in dieser Beteiligung ähneln sich die socialen Strömungen des XVI. Jahrhunderts und der Neuzeit. Sie ähneln sich aber noch in einer anderen sehr wichtigen Beziehung, von welcher sogleich die Rede sein wird.

Unser Berichterstatter ist der Decan der Artistenfacultät der ehemaligen Universität Köln. Die Artistenfacultät der mittelalterlichen Universitäten umfasst die sieben freie Künste: Musik, Geometrie, Arithmetik, Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Astronomie. Wilelmus de Zons, so heisst unser Autor, hat jedenfalls ein besseres Verständnis für den Aufstand, als die meisten der Humanisten, der grimmen Gegner der Artisten, wie Mutianus, die — man denkt dabei an moderne Anschauungen — in der socialen Bewegung nur das Werk von Agitatoren und Juden sahen. Er lässt sich nicht durch die ungeheuere Masse der Bauern beirren, hinter welcher der Kleinbürgerstand verschwand; er erkennt die Bewegung als gemeinsam für Stadt und Land. Nachdem er als getreuer Sohn der Kirche von dem lutherischen Gift gesprochen, von dem er genau sieht, dass es unausrottbar sein wird, fährt er fort: „Nam layci villani scilicet et opidani in magna caterva et multitudine per varias diversasque turbas catervatim, vicatim opidatimque coniuratione sub specie veri-

tatis evangelice conglobati insurrescerant hautnon arma sumpserunt contra superiores suos utriusque status tam ecclesiasticos principes quam seculares volentes prorsus vivere in libertate juris naturalis salvo modico censu annuo praestando superiori juxta gradum et quantitatem dignitatis ejus et status sui." D. i. Städter und Bauern erhoben sich in grossen Scharen unter dem Schein der evangelischen Wahrheit gegen die weltliche und geistliche Obrigkeit, indem sie völlig in der Freiheit des natürlichen Rechtes leben wollten, mit Ausnahme einer mässigen Abgabe, welche dem Höheren nach Grad und Grösse seiner Würde und seines Standes zu leisten sei.

Die Vorstellung von einem natürlichen Recht (identisch mit Vernunftrecht, nach welchem alle von Natur aus gleich sind) als einem Princip der socialen Erhebung des XVI. Jahrhunderts mutet uns fremdartig an. Dass die französischen Bauern des XVIII. Jahrhunderts sich auf die Menschenrechte beriefen, als sie ihren Herren die Schlösser über den Kopf anzündeten, ist bekannt. Aber die Bauern des XVI. Jahrhunderts sollen, so ist noch immer die allgemeine Annahme, sich bei derselben Beschäftigung auf das Evangelium berufen haben. Der Kölner sagt, sub specie — unter dem Schein der evangelischen Wahrheit, und es war nur zum Schein. Die Berufung der Aufständischen auf das Evangelium war nach unserer Ansicht nur Schein, Täuschung, und zwar bewusste Selbsttäuschung und Täuschung anderer. In Wirklichkeit schwebte ihnen das natürliche Recht, das Vernunftrecht, das unveräusserliche unverletzliche Menschenrecht vor. Dass es eine Lehre von dem natürlichen Recht der Menschen giebt, muss von Gelehrten den Bauern mitgeteilt worden sein. Volksinstinct und Wissenschaft begegneten sich hier in einem Gedankengang, den sie sehr schlecht durch Berufung auf die Schrift verhüllen. So äussern die Bauern einmal, sie hätten von Hochgelehrten in den Städten die im Evangelium bezeugte Wahrheit gelernt, „dass ein Mensch nicht über das ander sei." Hinter der religiösen Auffassung versteckt sich die philosophische — gar viele Proclamationen der damaligen Zeit verzichten übrigens auf die Berufung auf die Schrift, und je weitgehender die Forderungen wurden, desto mehr trat die religiöse Begründung zurück, desto mehr musste man sich auf ein allgemeines Menschenrecht, ein natürliches Recht, berufen. Der Decan der Artistenfalcultät spricht es klar aus, was viele dachten. Der verlangte Zustand war derjenige des jus naturale. Die Frage der bayerischen Bauern, ob der Bauer nicht auch fünf Finger an der Hand habe, wie der Edelmann, ist nur der ur-

wüchsige Ausdruck desselben Ideenganges, dem der hochbegabte Wendel Hippler, der Vertreter der socialistischen (? Red.) Gelehrten beim Bauernheer, die Fassung gab: Es wäre gut, wenn alle weltlichen Rechte im Reich, die bisher gebraucht worden sind, abgeschafft und aufgehoben würden, und das göttliche und natürliche Recht eingeführt würde. Dieser Satz lehnt sich aber an die sogenannte Reformation Friedrichs III. an, wo es heisst: Allen Reichs-, Frei- und Fürstenstädten soll ihr Recht gesetzt werden, unangesehen ihrer alten Freiheit, Gewohnheit und alt Herkommen, allein angesehen die christliche Freiheit menschlichen Wesens, rechter natürlicher Vernunft, das allen Menschen gleichmässig und leidlich sein mag. Ein Satz, der in der Erklärung der Menschenrechte stehen könnte. — Wir müssen allerdings, um die Berufung auf das natürliche oder das Vernunftrecht genau zu erfassen, auf den Kampf zurückgehen, welchen das Volk gegen das eindringende römische Recht führte, aber der allgemeinere Gesichtspunct ist das Bedürfnis der socialistischen Führer, ihre Forderungen aus dem Urrecht abzuleiten, das sie göttliches Recht, christliche Satzung, die allein in allen Dingen aus dem heiligen Gotteswort gegründet ist, nennen. Und sogar die radicalsten Führer verfahren so. Es entsteht ein Christentum ohne Christus.*)

Geissmayr, einer der bedeutendsten Führer, beruft sich auf das Wort Gottes, „dass kein Unterschied der Menschen sei, also dass einer höher oder besser weder der andere sein wolle". — Aber nur mühsam lässt sich dieses aus der Bibel aus einer oder der anderen Stelle ableiten, und so war es consequent, dass man anderwärts mit der Bibel und mit dem Christenglauben brach und auf die „innere Stimme" zurückging. Was einer der erwähnten drei Maler sagte: er wisse nicht, wie es zugehe; was die Prediger sagten, sei wohl Grund vor den Menschen, aber im Grunde lauter Tand; so sehe er auch keine Furcht vor denen, die predigen — dieser Ausspruch zeigt einen Gedankengang, der sehr leicht Eigentum der Menge werden konnte und auch wohl geworden ist.

In seiner noch gegenwärtig viel gelesenen Geschichte des Bauernkriegs giebt Zimmermann, der sonst so aufgeklärte, freisinnige Geschichtsschreiber, ein falsches Bild von der Stellung des Christentums zur Sclavenfrage. Was will die Erklärung des Abtes Isidor, er könne nicht begreifen, dass der Freund Christi noch einen Sclaven halte, gegen die Worte des Apostel Paulus bedeuten: Die Sclaven seien ihren Herren unterthan in allen Dingen, und gegen

*) Vergl. die anarchistisch-communistischen Maler in Nürnberg, bei Jörg, Geschichte des Bauernkrieges pag. 732.

die Autorität von Augustinus, der da sagt: „Christus hat aus schlechten Sclaven gute gemacht! Wie sehr sind die Reichen nicht Christus verpflichtet, der gute Ordnung in ihre Häuser bringt!!"

Konnten sich denn die Aufständischen ernstlich auf das Evangelium berufen in Sachen der allgemeinen Freiheit und Gleichheit? Ein jeder konnte wissen, und die zahlreichen Pfarrer, die mit den hellen Haufen zogen, vor allem, dass dies Evangelium die Knechte ermahnt, ihren Herren zu dienen. Das wusste aber auch der Laie. In der Heggbacher Chronik*) lesen wir, dass Ulrich Schmidt, ein Bauernführer, so geehrt war in dem gemeinen hellen Haufen, dass man ihn auf Stangen erhöhte, dass er das Volk lehrte „und der heilige Geist redte scheinberlich uss im." Er lehrte auch, „wie man umb ain oberkeit nüss (nichts) solt geben." So facht der from Hofmaister Georg selig an und sagt dapfer: Ich bin ain schlecht man, kan nit ain buchstaben, ich waiss nüss (nichts) aus der bible zu sagent, ich sag aber auch, ir irrent, denn hat doch der herr selbst den schiffpfennig für sie und Petro geben" u. s. f. Kein Wunder, dass später Ulrich Schmidt gestehen muss, „sie geben nichts mehr um ihn."

Und nun erst begreift man die Wut, mit welcher Luther über die Bauern herfiel, man solle sie zerschmeissen, würgen und stechen. Die Leibeigenschaft aufheben wollen, wäre im Artikel stark wider das Evangelium und räuberisch, denn Paulus spreche (Gal. 3), dass in Christo Herr und Knecht ein Ding sei. Luther sah genau, dass die Bauern über das Evangelium hinausgingen, und dass ihnen unter der Schrift die allgemeine Sache des Menschentums vorschwebte. Die Bauern erklärten als eine Erfindung des Teufels, was doch in der Bibel zu finden war, nämlich „dass ainer des andern aigen sein soll, so wir doch all ain corper christlicher gemaind sein, welcher haupt ist Christus Jesus, unser Erlöser." Wussten die Bauern wirklich nicht, dass dies ein neues Evangelium war? Der Kölner Dekan sagt, sie erklärten [illegible] libertatem ex evangelica doctrina Christi [illegible] die unveräusserte unverletzliche Freiheit nach der evang. [illegible] Lehre Christi. Aber erinnert dieses nicht viel mehr an die [illegible] Unveräusserlichkeit und Unverletzbarkeit der Menschenrechte [illegible] später in der englischen und französischen [illegible] als an die Evangelien? [illegible] evangelischen, sagt der [illegible] seinem Bericht

* [illegible] Biberach [illegible] Bauernkriegs in Oberschwaben.

über die örtlichen Unruhen in Köln, das Volk habe Beschwerden erhoben über die Lasten quae accysam appellant de omnibus esculentis et poculentis et quae usui humano conveniunt, „über die Accise auf Ess- und Trinkwaren und was zum menschlichen Gebrauch gehört." Auch hier das Gefühl, dass dem Menschen als solchem nicht entzogen oder erschwert werden kann, was dem Menschen gehört. Wehmütig schliesst der Decan: Et sic privilegiorum decor in confusionem utriusque corporis ablatus est, und so wurde die Zier der Vorrechte in Verwirrung beider Körper (des geistlichen und weltlichen Standes) verwandelt. Qui vincit omnia maliciam, disponat pro bonitate sua omnia suaviter. „Der alle Bosheit besiegt, möge alles nach seiner Güte sanft ordnen!" Möge der fromme Wunsch des ehrwürdigen Decans in Erfüllung gehen, bald und in unseren Tagen!

Der Auszug der Bauern galt der „göttlichen Gerechtigkeit", aber diese war für sie nicht zu finden. Den Heimkehrenden ging nicht allein der evangelische Gedanke völlig verloren, sondern auch der Glaube an Menschenrechte, sie wurden völlig apathisch, und so hatten die Fürsten mit dem Satz: cujus regio, ejus et religio, wessen Gebiet, dessen auch die Religion, leichtes Spiel.

Menrad.

François Vidal und die Arbeitscommission des Luxembourg.

(1848.)

Am 28. Februar 1848 war Louis Blanc zum Präsidenten der neugegründeten Commission du Gouvernement pour les Travailleurs ernannt worden, welche im Schlosse des Luxembourg tagen sollte und deshalb bald allgemein kurzweg mit dem Namen des Luxembourg bezeichnet wurde. Für den 20. März berief er eine Versammlung ein, um über das Project einer Organisation der Arbeit, bekanntlich die Grundidee seiner socialistischen Weltanschauung, zu beraten. Louis Blanc hatte zu diesem Behufe, wie er selbst sagt,*) dafür Sorge getragen, dass in den Personen der Mitglieder der Commission alle Meinungen vertreten seien, sodass jede Doctrin ihren Platz habe. Es sollte auf diese Weise, um mit den Worten Louis Blancs zu reden, dem Socialismus eine Gelegen-

*) Louis Blanc: Pages d'histoire de la Révolution de Zéovier 1848. Bruxelles 1850. pag. 57.

heit geboten werden, von hoher, officiell anerkannter Tribüne im Angesicht von ganz Europa zu reden und zum Nutzen einer grossen Idee von der Höhe einer gewaltigen Situation aus Propaganda zu machen.*)

Der Bericht über die Verhandlungen des 20. März erschien zuerst im officiellen Organ der Republik, dem Moniteur Universel.**) Blanc druckte ihn dann, ohne auch nur eine Silbe davon zu verändern oder etwas hinzuzufügen, in seiner kleinen, heute ziemlich selten gewordenen Verteidigungsschrift La Révolution du Février au Luxembourg***) ab.

Louis Blanc eröffnete die Sitzung damit, die Grundgedanken seines Arbeitsprogramms kurz zu skizzieren. Von dem Gedanken ausgehend, dass nur der Staat die gerechten Forderungen des Proletariats zu befriedigen vermöchte, führte er aus, dass alle Arbeiter ohne Berücksichtigung ihrer verschiedenen Fähigkeiten den gleichen Lohn erhalten müssten. Der Ehrgeiz, zu hohem Verdienst zu gelangen, sollte durch das, was er den Ehrenpunct der Arbeit nannte, ersetzt werden. Die kaufmännischen und fachmännischen Leiter sollten durch die Arbeiterschaft selbst eingesetzt und nicht höher als ihre Wähler besoldet werden. Durch staatliche Festsetzung des Verkaufspreises jeder einzelnen Ware sollte jede Concurrenz von vornherein ausgeschlossen sein. Bei etwaigem Niedergang einer Industrie müsse dieselbe durch Allen gemeinschaftlich gehörige Reservefonds unterstützt werden. Jedoch sollte zu diesen umwälzenden Reformen der Productionsbedingungen niemand gezwungen werden. Der Staat brauche nur sein Beispiel zu geben, und die Capitalisten würden wohl bald einsehen, dass es nur in ihrem eigenen Vorteil läge, sich der neuen Ordnung der Dinge möglichst bald anzuschliessen.

Gegen die Erfolgsmöglichkeit dieses Systems hatte der liberale Oekonom Wolowski einige Zweifel geltend gemacht. Wolowski gehörte nach einem Wort Louis Blancs der damals herrschenden nationalökonomischen Richtung an. Er hat übrigens als der französische Vertreter der Vorkämpfer für internationale Vereinbarungen einer weitgehenden Arbeiterschutzgesetzgebung seine Rolle gespielt.

Wolowski trat Louis Blanc mit der Anschauung entgegen, dass die Kraft der individuellen Thätigkeit bei dem von ihm entwickelten System zu kurz käme. Dadurch würde die Masse der Production eher verringert als erhöht werden. Eine Besserung der Lage des

*) a. a. O., pag. 140.

**) No. 84 vom 24. März.

***) Paris 1849, pag. 42 ff.

Proletariats könne aber nur dann eintreten, wenn die Production in grossem Massstabe vermehrt würde. Er macht Louis Blanc den nicht ganz unberechtigten Vorwurf, dass er in seinem System die Landwirtschaft — Wolowski nennt sie nach physiokratischem Muster die Grundlage der Gesellschaft — nicht genügend berücksichtigt habe. Vielleicht hätte er noch hinzufügen können, dass Blanc bei Entwickelung seines Systems überhaupt zu sehr von den industriellen Verhältnissen von Paris ausgegangen sei. Nur eine quantitative Steigerung der Bodenfrucht, fuhr Wolowski fort, könne eine günstige Rückwirkung auf die Arbeiterschaft ausüben. Er brauchte, um dies zu beweisen, ein sehr drastisches Beispiel, indem er anführte, auch der Reiche habe nur einen Magen und könne daher beim besten Willen nicht mehr verzehren, als heute produciert würde. Der zu erreichende Ueberschuss der Ackerfrucht würde also deshalb von selbst der Arbeiterschaft zufallen. Er kleidete hier also alte Adam Smithsche Gedanken in eine neue Form.

Einem Einwand von Dupont-White, mit der Verbilligung des Brotes würde zugleich auch ein Fallen des Lohnes eintreten, begegnete Wolowski mit dem Hinweis auf America, wo bei hohen Löhnen der Preis der Esswaren ein niedriger geblieben sei. Dann erklärte er die Theorie der Lohnbildung nach der Weise David Ricardos als das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, freilich ohne daraus, wie jener, das Vorhandensein zweier Preise (des natürlichen und des sogenannten Marktpreises) zu folgern. (? Red.) Die Hauptaufgabe des Staates sei die Hilfe, die er behufs Vermehrung der Erzeugnisse geben könne, hauptsächlich durch Besserung der Communicationswege und höheren Credit.

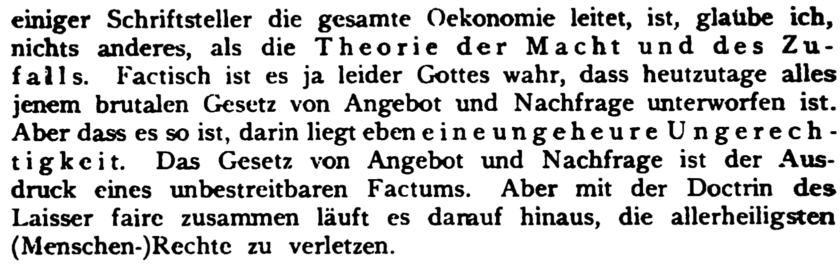
Nach Wolowski erhob sich François Vidal zur Entgegnung. Vidal war Secretair der Commission du Luxembourg und wurde von Garnier Pagès*) mit Achille, Comte, Proudhon und Constantin Pecqueur zusammen als Anhänger Louis Blancs, von diesem jedoch als Vertreter des Socialisme moderne bezeichnet.**) Wir werden sehen, inwieweit die beiden Urteile ihre Berechtigung haben.

Vidal unterwarf die Ansichten Wolowskis einer scharfen Kritik. Er sagte:

„Nach Herrn Wolowskis Ansicht wird die Höhe des Lohnes lediglich durch das Princip von Angebot und Nachfrage geregelt. Nach meinem Dafürhalten aber ist das Verhältnis des Angebots zur Nachfrage zwar ein Factum, keineswegs aber ein Princip. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage, welches nach den Erklärungen

*) Garnier Pagès: Histoire de la Révolution de 1848. Paris 1861, IV 85.

**) Louis Blanc: Pages d'Histoire etc., pag. 58.



einiger Schriftsteller die gesamte Oekonomie leitet, ist, glaube ich, nichts anderes, als die Theorie der Macht und des Zufalls. Factisch ist es ja leider Gottes wahr, dass heutzutage alles jenem brutalen Gesetz von Angebot und Nachfrage unterworfen ist. Aber dass es so ist, darin liegt eben eine ungeheure Ungerechtigkeit. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage ist der Ausdruck eines unbestreitbaren Factums. Aber mit der Doctrin des Laisser faire zusammen läuft es darauf hinaus, die allerheiligsten (Menschen-)Rechte zu verletzen.

Zudem ist die Höhe der Löhne nicht einmal immer durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage zu einander bestimmt. Selbst heutzutage stösst dieses ungerechte Gesetz noch auf Ausnahmen. Denn in allen öffentlichen Stellungen, in allen organisierten Verwaltungen wird das Amt nicht an den Mindestbietenden vergeben."

Vidal zeigt sich in diesen Worten als ein Moralidealist. Er ereifert sich vor allen Dingen gegen die Ungerechtigkeit dieser Welt. Auch kann man nicht umhin, in seinem vorausgeschickten Satz, das Gesetz von Angebot und Nachfrage sei ein unbestreitbares Factum, dem alles unterworfen sei, und der darauffolgenden Aufzählung einer Reihe von Ausnahmen einen gewissen Mangel an Logik zu erblicken. Wozu das erstere, wenn seine Richtigkeit durch das letztere gleich wieder eingeschränkt wird? — Seine Spitze gegen das alte Gournaysche Princip des Laisser faire lässt ihn als Anhänger von Louis Blancs Kampf gegen die Concurrenz erscheinen.

Sehr interessant sind die Ausführungen, in denen Vidal nun seine praktischen Vorschläge folgen lässt. Er sagt:

„Die Organisation der Arbeit soll jedem Menschen gerade das Minimum an Lohn gewährleisten, welches der Staat seinen Beamten giebt, ohne darauf zu achten, wie gross die Anzahl der Concurrenten und Bittsteller sei. Die Organisation der Arbeit wird eben jeden Arbeiter zum Rang und der Würde eines Staatsbeamten erheben. Sie wird ihm stets einen gewissen Wohlstand und Sicherheit gewährleisten, und ihn ausserdem an den Erträgen der Production Anteil nehmen lassen. So wird sie grade die vernichtende Wirkung von Angebot und Nachfrage ausser Kraft setzen."

Mit diesen Sätzen wird der Staatssocialismus auf die Spitze getrieben. Vidal geht hier weiter, als Simon de Sismondi und als selbst Louis Blanc in seiner Organisation du Travail gegangen war.

Vidal erklärt sich weiterhin mit dem Wolowskischen Gedanken, die Production nach Möglichkeit zu steigern, einverstanden, aber er will das nicht durch den Individualismus, sondern durch die Vereinigung der Kräfte in der Association erreichen. Er kommt von neuem auf die alte Streitfrage von Individualismus und

Socialismus zurück und bekennt sich darin ganz und gar als Anhänger Louis Blancs.

„Der Egoismus und das persönliche Interesse könnten wohl für einen Augenblick die Instincte erregen und Arbeit zu stande bringen, aber er erklärt als Idealist, daran zu glauben, dass alles Grosse, was jemals auf Erden geworden, im Namen einer Idee oder eines Gefühles vollbracht worden sei. Denn nur grossartige Ideen könnten zu grossen Thaten entflammen. Man kann die Arbeit in solcher Weise organisieren, dass der Wetteifer im höchsten Grade entwickelt wird, ohne dass man deshalb zum Lockvogel des individuellen Interesses seine Zuflucht zu nehmen braucht. Man kann den Mut des Arbeiters bis zum Enthusiasmus steigern, und zwar im Namen der Pflicht, der Brüderlichkeit und der Gerechtigkeit. Man kann in rein moralischen Beweggründen ein sehr viel kräftigeres Reizmittel zur Production finden als in der Spannkraft des Individualismus und des persönlichen Interesses."

Es handelt sich nur darum, die Debatte zwischen Wolowski und Vidal, welche letzterem Gelegenheit gab sein System zu entwickeln, hier etwas ausführlicher zu betrachten. Wir müssen daher darauf verzichten, auf den Anteil, den u. a. vor allem Louis Blanc selbst an der Discussion nahm, näher einzugehen.

Die Rede Vidals gab Wolowski Veranlassung, nun auch seinen Gedanken eine greifbarere Form zu verleihen. Zunächst hielt auch er es für notwendig, sich als Gegner des damals noch immer das volkswirtschaftliche Leben beherrschenden Cobden-Bastiatschen Manchestertums zu bekennen. Aber seinem Dafürhalten nach war die durch die grosse Revolution des Jahres 1789 gewährleistete industrielle Freiheit eine genügende Grundlage zu weiteren Besserungen und Zusätzen. Er hofft auf der Basis der heutigen Gesellschaft dem Proletariat durch Associationen helfen zu können. Aber die persönliche Freiheit müsse gewahrt werden, wenn nicht die Masse der Production Einbusse erleiden solle. Darum wolle er die Arbeiter nicht grundsätzlich gleich, sondern je nach der Verschiedenartigkeit der von ihnen geleisteten Dienste individuell verschieden bezahlt sehen. Er erklärte, dem durch die Concurrenz grossgezüchteten Egoismus keineswegs das Wort zu reden, er wolle ihn vielmehr durch ein sehr unklares, ideelles Ding ersetzt wissen, das er gegenseitiges Wohlwollen, bienveillance mutuelle, benannte. Dabei sprach er sich in umschreibenden Worten gleichzeitig für das Recht auf Arbeit aus, indem er erklärte, er definiere die Freiheit in der gerechten Verteilung der Frucht der Arbeit und in der Sicherheit, dass es niemandem jemals am Notwendigsten fehle. Schliesslich fasste Wolowski, von anderen Rednern gedrängt, seine praktischen Vorschläge in die Worte zusammen: „Staatliche

Intervention in allen passiven Zweigen des industriellen Lebens, wie z. B. Versicherungswesen und Bodencredit. Aber für die Productivindustrieen soll die individuelle Thätigkeit nicht beschränkt werden."

Vidal liess die Ansichten Wolowskis nicht gelten. Seine Entgegnung lautete:

„Es handelt sich hier nicht darum, den Staat direct in den allgemeinen Producenten umzuwandeln, sondern ganz einfach, ihn die Arbeit commanditieren zu lassen, um den nicht im Besitz von Capital befindlichen Arbeitern jene Freiheit zu gewährleisten, von welcher eben gesprochen wurde. Denn, um wahrhaft frei zu sein, genügt nicht das Recht, seine Fähigkeiten zu entfalten, sondern man muss dazu auch die Mittel und die Macht haben. Der Staat würde aber gerade die Mittel den Arbeitern an die Hand geben, wirklich und ganz freie Menschen zu werden.

Herr Wolowski glaubt, heisst es weiter, dass das Capital wie die Lanze des Achilles die Wunden, die es geschlagen, auch heilen könne. Ja, aber nur unter der Bedingung, dass es den Besitzer wechselt. Wenn der Staat den Arbeitern Credit gewährt, so kann das allgemeine sociale Capital sicher die Wunden wieder schliessen, welche das individuelle Capital und die Concurrenz den arbeitenden Classen geschlagen hat. Das hat aber wiederum eine völlige Umgestaltung der Beziehungen von Arbeitgeber und Arbeitnehmer zur Folge."

Weiter führt Vidal aus, die Worte Louis Blancs wiederholend, dass die von ihnen vorgeschlagene Association eine rein freiwillige sein soll. Man wolle eben nur den Arbeitern die Mittel bieten, sich zusammenzuschliessen und zu ihrem eigenen Nutz und Frommen zu arbeiten. Auf diese Weise würden sie in stand gesetzt werden, ihre Thätigkeit und Freiheit an der Seite gleichgestellter Brüder entfalten zu können. Damit aber aus ihrer geschäftlichen Unkenntnis der Arbeiterschaft kein Schaden entstände, solle an die Spitze der einzelnen Unternehmungen ein kaufmännischer Leiter — Vidal nennt ihn ingénieur — gestellt werden, der sie durch Ratschläge und specielle Sachkenntnis zu unterstützen vermöchte. Zum Schluss wendet er sich nochmals gegen die Adam Smithsche Lehre der Nützlichkeit einer Ueberproduction.

„Man hat von unbegrenzter Production gesprochen. Das Wesentliche ist aber nicht, bis zum Excess, sondern nur mit Rücksicht darauf zu producieren, in wie weit die menschlichen Bedürfnisse es erfordern. Alles, was man darüber hinaus producieren würde, müsste einer Vergeudung an Kraft und Capitalien gleichkommen und könnte keineswegs den Reichtum vermehren. Durch Organisation kann man die Mittel und die Bedürfnisse ins Gleichgewicht bringen, Angebot und

Nachfrage in ein richtiges Verhältnis zu einander setzen, zur Stabilität des Preises gelangen, die Concurrenz vernichten, den Preis der Arbeit heben und auf diese Weise die Formel von der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit aller zur Wahrheit machen." —

Vidal tritt uns hier vor allem als ein warmherziger Idealist, der zumal die ethischen Momente im menschlichen Charakter gern hervorkehrt, entgegen. Aber ich möchte ihn auch einen originellen Kopf nennen, indem er, wenn er auch im Grunde nur die Louis Blancschen Ideen weiter ausführt, ihnen durch sein anders geartetes Temperament eine andere Gestalt zu verleihen vermag. Nicht mit Unrecht hat ihn Benoît Malon mit Louis Blanc, Pecqueur und Colins als einen der Hauptvertreter des auf praktische Vorschläge begründeten Industriecollectivismus aufgeführt.*) Vidal hat vor der Februar-Revolution seine Ideen in einer Broschüre, die er Vivre en travaillant ou mourir en combattant betitelte (Paris 1844) niedergeschrieben. Zur Beleuchtung seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit möge aus ihnen zum Schluss noch eine Stelle wiedergegeben werden, aus der hervorgeht, wie nahe Vidal aber doch noch dem Fourierschen Phalanstèresystem gestanden hat. Sie lautet:

„Ich beantrage die Gründung von 86 Colonieen, welche gleichzeitig stehende Arbeitswerkstätten und vorbildliche Agrarschulen sein sollen. Sie müssen dazu dienen, den Ueberschuss der Stadtbevölkerung aufzunehmen und die Bauern, welche jetzt die Städte auf der Suche nach einem Platz überfluten und schliesslich damit endigen, Lakaien zu werden, auf dem Lande zurückzuhalten. Wenn man es verstanden hätte, das Leben auf dem Felde anziehend und vorteilhaft zu erhalten, würde man das Landvolk nicht die Aecker im Stich lassen sehen, um in der Industrie sein Brot erwerben zu wollen, die doch schon einen Ueberschuss an Arbeitskräften hat, und wo die Maschine die menschliche Arbeit jeden Tag mehr ersetzt und überflüssig macht. Die Colonieen würden sicherlich mehr Anziehungskraft haben, als die kleinen Städte, denn sie würden alle Annehmlichkeiten einer Grossstadt bieten können. Sie werden zu Heimstätten des Lichtes, der Civilisation und der Freiheit werden. Sie werden wahrhafte Republiken darstellen, in welchen durch die Arbeit und die Glückseligkeit aller der Ueberfluss herrscht."

Dr. Robert Michels.

---

*) Benoît Malon: Le Socialisme Intégral. Paris 1891. I. 24.



III. Urkunden des Socialismus.

Urkunden aus der deutschen Arbeiterbewegung 1848—49.

Neben politischen und gewerkschaftlichen Bewegungen der Arbeiterclasse sahen die Revolutionsjahre 1848—49 unter anderm auch die Anfänge von Arbeiterconsumvereinen aller Art. In gewissem Sinne kann man als die ersten Versuche deutscher Arbeiter, den Consum genossenschaftlich zu organisieren, die Speiseassociationen der deutschen Arbeiter in der Schweiz, London und Paris betrachten, um die sich Weitling besondere Verdienste erwarb, der nicht müde wurde, in seinen Publicationen die Vorteile dieser Associationen argumentativ und rechnerisch auseinanderzusetzen. Einer sehr interessanten Consumgenossenschaftsbewegung begegnen wir in verschiedenen Nummern der vom Centralcomité für die deutschen Arbeiter herausgegebenen und bis zum Maiaufstand von 1849 von Stephan Born redigierten Zeitung Die Verbrüderung. Es sind dies die Vereine zur gemeinsamen Brotbeschaffung. Wenn man sich erinnert, dass es eine Brotbeschaffungsgenossenschaft, der Genter Vooruit, war, die in Belgien Anfang der achtziger Jahre der daniederliegenden socialistischen Arbeiterbewegung ein neues Centrum lieferte, mit dessen Hilfe die so grossartig entfaltete belgische socialistische Arbeiterpartei erst wieder festen Fuss fassen konnte, so wird man nicht ohne Teilnahme die Versuche verfolgen, die 1849 auf deutschem Boden in ähnlicher Richtung gemacht wurden.

Wir geben die Urkunden, die für sich selbst sprechen, in chronologischer Reihenfolge wieder.

* *
*

Statuten der Gesellschaft zur gemeinsamen Beschaffung von Brot.

§ 1. Durch das Berliner Bezirkscomité der deutschen Arbeiterverbrüderung wird für Rechnung und nach den Grundsätzen derselben eine Gesellschaft zur gemeinsamen Beschaffung von Brot begründet.

§ 2. Mitglied dieser Gesellschaft ist jedes Mitglied der Verbrüderung, wenn es für diesen Zweck eine besondere Mitgliedkarte im Betrage von 15 Sgr. löst, wofür es die Berechtigung erlangt, wöchentlich ein Brot für 5 Sgr. zu entnehmen. Wer mehr Brote entnehmen will, hat für jedes Brot eine Mitgliedkarte zu lösen.

Wer das Unternehmen durch Einzahlung eines höheren Beitrages fördern will, kann nach Belieben mehrere Mitgliederkarten erhalten oder auch mehrfache Beiräge mit ihren Anrechten auf eine Karte notieren lassen.

§ 3. Sollte es möglich sein, schon beim Beginn des Unternehmens den Mitgliedern mehr als 1 Brot wöchentlich zu verabfolgen, so soll darüber noch das Nähere bestimmt werden.

§ 4. Diese Mitgliedkarten können in teilweisen Zahlungen gelöst werden, aber erst nach Einzahlung des vollen Betrages tritt das Recht auf Brotentnahme ein.

§ 5. Die Brote selbst werden an den dazu bestimmten Hebestellen gegen Marken verabfolgt, welche gegen Barzahlung in den Localvereinen ausgegeben werden.

§ 6. Der Verwaltungsrat des Bezirkscomités ist verantwortlich für die reelle Durchführung des Unternehmens; er hat der Verbrüderung mindestens vierteljährlich Rechnung zu legen und die Güte des Brotes, sowie dessen Gewicht zu überwachen; ausserdem sollen in allen Localvereinen Preis- und Gewichtstabellen ausgehängt werden.

§ 7. Die Ausführung dieses Unternehmens tritt in Kraft, wenn die Summe von 500 Thalern eingezahlt ist.

§ 8. Sollte wider Erwarten obiges Capital binnen 3 Monaten nicht beisammen sein, so erhalten die Mitglieder auf Verlangen ihre Einzahlungen zurück.

§ 9. Das Recht der Mitgliedschaft kann durch ausdrückliche Uebertragung und Umschreibung im Bureau der Verbrüderung, Markgrafenstrasse 25, von dem jezeitigen Inhaber der Karte auf ein anderes Mitglied der Verbrüderung übergehen.

§ 10. Aenderungen dieser Statuten sind nur durch das Bezirkscomité, nach Vorschlag des Verwaltungsrates, zulässig.

Berlin, den 10. Januar 1849.

Das Berliner Bezirkscomité der deutschen Arbeiterverbrüderung.
Bisky. Oschatz. Michaelis. Neo.
Die Mitglieder des Verwaltungsrates.
Levy. H. Müller. Diessner. Thölde. Jonas. Dechant.
Eichel. Wilke.

Grund-Statut

für die Gesellschaft zur gemeinsamen Beschaffung von Brot, zur Zeit für die Mitglieder der associierten Arbeiter der Eisengiesserei Ober-Meissen.*)

I.

§ 1. Es treten die der Verbrüderung angehörigen Arbeiter der Eisengiesserei Ober-Meissen zusammen, und begründen eine Association zur Beschaffung von Brot.

§ 2. Der Zweck dieser Association ist: a) bei Beschaffung von Brot den Zwischenhandel zu umgehen, b) ein reines Roggenbrot zu erlangen, c) für Barzahlung das richtige Gewicht zu erhalten und d) den Credit der Arbeiter zu erhöhen.

§ 3. Zu diesem Zwecke schaffen die Mitglieder unter sich ein gemeinschaftliches Betriebscapital, vermöge dessen sie in den Stand gesetzt werden, obigen Zweck zu erreichen.

§ 4. Dieses Capital wird gebildet, indem jedes Mitglied sich verpflichtet, eine Vorauszahlung zu leisten, welche die Höhe von einem Scheffel Kornpreis beträgt, die Einzahlung erfolgt in Ratenzahlungen, und zwar dergestalt, dass eine Ratenzahlung mindestens in 14 Tagen 2½ Ngr. beträgt, ohne Verhinderung, Mitgliedern die ganze Einzahlung auf einmal zu gestatten; die Ratenzahlungen müssen in dem Zeitraum von einem Jahre beendet sein und ist dann die Vorauszahlung geleistet. Die Jahresrechnung findet zu dem Tage statt, von wo das Unternehmen in Kraft tritt.

§ 5. Kostet z. B. der Scheffel Korn 2 Thlr., so beträgt die Einzahlung das gleiche, und findet eine Nachzahlung erst dann statt, wenn der Preis bis auf 15 Ngr. gestiegen ist, steigt der Preis fort, so erfolgt die Nachzahlung bis zu 5 Thlr. in dem ersten Einzahlungsjahre.

*) Das Berliner Bezirkscomité hat seinen Plan verwirklicht und buk schon in der ersten Woche täglich 10 Centner Brot. Wir teilen deshalb auch dieses Statut zur Aufmunetrung mit. (Red. d. Verbrüderung.)



§ 6. Diese Einzelbeträge von den Mitgliedern bilden in ihrer Gesamtheit nach § 3 des Statuts das Betriebscapital und die Creditcasse.

§ 7. Jedes Mitglied verpflichtet sich, regelmässig an dem von den Mitgliedern dazu bestimmten Tage den gesetzlichen Beitrag zur Tilgung seiner Einzahlung zu verabfolgen.

§ 8. Bei Ausscheidefällen der Mitglieder gelten folgende Bestimmungen: Mitglieder, welche ausscheidend am Orte bleiben, haben ihre Einzahlung 4 Wochen zuvor zu kündigen; Mitglieder, welche keinen bleibenden Wohnsitz haben, und eine Entfernung stattfindet, erhalten ihre Einzahlung ohne Zinsen augenblicklich zurück, und haftet die ganze Association für diese Garantie.

§ 9. Mitglieder oder Männer, welche der Association Capitalien leihen, erhalten sie nach dem stehenden Curs verzinst, bei Rückzahlungen findet die ¼jährige Kündigung statt, die ganze Association garantiert für diese geliehenen Capitalien, und bedingt das Anleihen derselben.

§ 10. Eine Ergänzung oder Veränderung dieses Statuts kann nur durch das Localcomité und die Associationsmitglieder vorgenommen werden.

II.

Allgemeine Bestimmungen und Instructionen.

§ 1. Die Leiter dieser Association sind, unter Mitwirkung des Localcomités, der Deputierte inclusive des Verwaltungsrates, der Cassierer über die Beiträge und der Lieferant.

§ 2. Der Deputierte prüft den Cassenbestand und nimmt alle Beschwerden entgegen, er beschäftigt den Verwaltungsrat und unterstützt den Lieferanten.

§ 3. Der Cassierer liefert im Beisein des Deputierten die Beiträge an den Lieferanten, und führt genaue Rechnung gegen Quittung.

§ 4. Der Lieferant besorgt alle Geschäfte, welche sich auf die Producierung und Verabfolgung des Brotes beziehen, und hat bei allen eintretenden Veränderungen, welche notwendig im Verfolg des Princips liegen, den Mitgliedern Anzeige zu machen, und über alles Rechenschaft zu geben, was ihm anvertraut ist, er unterzieht sich aller Aufsicht und jedem guten Rate, und ist für das Gedeihen der Association verantwortlich in soweit seine Function reicht.

§ 5. Der Ort der Brotentnahme befindet sich bei den Lieferanten, die Entnahme selbst findet zu jeder Zeit gegen Barzahlung an die, welche das Anrecht haben, statt.

§ 6. Ein Credit bei Entnahme des Brotes kann nur dann stattfinden, wenn der Lieferant es für sein Verbürgen verabfolgt; brotlos gewordenen Arbeitern ist ein von den Mitgliedern bestimmter Credit zuzusagen, die Majorität entscheidet in diesem und jedem Falle.

§ 7. Die Entschädigung des Lieferanten wird durch die Mitglieder und den Lieferanten selbst ermittelt und bestimmt, jedoch so, dass das Grundprincip der Association nicht verletzt wird. Jedem Mitgliede steht das Recht zu, Reclamationen zu erheben, ordnet sich jedoch dem Majoritätsbeschlusse laut § 6 unter.

(Entworfen den 24. Februar 1849.)

Joh. Christ. Gottlieb Löhnig
Deputierter des Localvereins Nr. 2.

* *
*

Soweit die Statuten. Ausser gelegentlichen Bemerkungen darüber, dass die Bewegung auch anderwärts gute Fortschritte mache, finden wir in der Verbrüderung keine Nachricht über bestimmte derartige Vereine. Auch fehlt es an genaueren Geschäftsberichten über Umfang, Ergebnis etc. des Brotgeschäfts. Einzig vom Berliner Bezirk der deutschen Arbeiterverbrüderung liegt in der Verbrüderung vom 25. December ein allgemeiner Geschäftsbericht vor, wonach dieser Bezirk in den Monaten Juli, August

und September 1849 je 1254½, 1170 und 831, also zusammen 3255½ Brote beschafft hatte, im Werte von 542 Thalern. Das ergiebt noch nicht 36 Brote pro Tag, wonach man auf die Schwäche der Bewegung schliessen kann. Auch weisen die obigen Zahlen einen Rückgang des Absatzes auf. Ausser Brot vertrieb der Berliner Bezirk noch Cigarren, einige Bekleidungsartikel, die zum Teil in eigenen Werkstätten (Schneiderei, Schuhmacherei, Seidenwirkerei) hergestellt wurden. Auch hier sind, ausser bei den Cigarren, die Zahlen sehr bescheiden. Die Zahl der Abonnenten auf die Verbrüderung wird auf 70 für Juli, 68 für August und 67 für September angegeben.

Selbst diese schwache Bewegung war der Reaction ein Dorn im Fleisch, und das Jahr 1850 sah die Unterdrückung des Verbands der Arbeiterverbrüderung.

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

1. Die Neue Zeit, Stuttgart.

11. Januar 1902.

Ein methodologisches Problem. — Die Metzeleien von Blagowestschensk, Ein Beitrag zur Geschichte der europäischen Hunnenwirtschaft in Ostasien. Von einem Augenzeugen. — Wilhelm Swienty, Kaufmännische Schiedsgerichte. — Helene Simon, Jahresberichte der preussischen Gewerberäte. — Litterarische Rundschau.

18. Januar 1902.

Bülows Woche. — Hubert Lagardelle, Die Strikes in Frankreich im Jahre 1900. — D. Bach, Bauernfeld. — Wilhelm Swienty, Kaufmännische Schiedsgerichte, Schluss. — Gartenbau und Landwirtschaft. — Heinrich Cunow, Wirtschaftliche Umschau. — Curt Grottewitz, Die Stellung des Menschen im organischen Stammbaum.

25. Januar 1902.

Duellmord und Duellhumbug. — Dr. Kasimir v. Kelles-Kranz, I. I. Bachofen. — H. Ströbel, Ein moderner Erziehungsroman. — Hermann Molkenbuhr, Zur Frage der Arbeitslosenversicherung. — P.. Reisshaus, Erfurt, Die Kinderarbeit in der Sonneberger Spielwaren-Industrie. — Litterarische Rundschau. — Splitter.

1. Februar 1902.

Einiges zur Parteigeschichte. — Max Bach, Beiträge zu einer Geschichte der Internationale. — Hermann Molkenbuhr, Zur Frage der Arbeitslosenversicherung II. — F. W. Die Strikes in Oesterreich im Jahre 1900. — Emanuel Wurm, Socialpolitische Umschau. — Splitter. — Feuilleton. — Theodor Lessing, Ueber Goethe.

8. Februar 1901.

Zur politischen Lage. — M. Beer, Die irische Bodenreform. — Max Bach, Beiträge zu einer Geschichte der Internationale II. — **Hugo** Poetzsch-Berlin, Der Arbeiterschutz im Gastwirtsgewerbe. — Georg Rössing, Höhere Beiträge für die Gewerkschaften. — J. M., Berliner Theater. — Splitter. — Litterarische Rundschau. — Theodor Lessing, Ueber Goethe.

2. Socialistische Monatshefte, Berlin.

Februar 1902.

Paul Müller, Gefährliche Utopisterei. — Sadi Gunter, Bodenreform und Socialismus. — Dr. Hugo Lindemann (C. Hugo), Krise und Wohnungsverhältnisse. — Charles Loeser, Käthe Kollwitz. — Dr. Ernst Gystrow, Socialformalismus und Culturrealismus. — Dr. Eugen Losinsky, Das religiöse Problem im Socialismus. — Rudolf Lebius, Der americanische Cigarettentrust in Dresden. — Fanny Imle, Die Arbeitslosenunterstützung in den deutschen Gewerkschaften. — Rundschau (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Psychologie, Technik, Bücher). — Selbstportrait von Käthe Kollwitz.

II. In französischer Sprache.

1. La Revue Socialiste, Paris.

Februar 1902.

Dick May, Les dimanches de M. Benjamin Sauzet. — Elie Peyron, La mort de Rossel. — Christian Cornélissen, La valeur frécapitaliste. — Gustave Rouanet, Contre la Tuberculose. — Marius Ary Leblond, Un romancier antibourgeois. — Edgard Milhaud, Les diverses formes d'action du partis socialiste allemana. — Gustave Rouanet, Republique e Univertsité. — Adrien Veber, Mouvement Social. — Revue des Livres (G. Rouanet et P. L. Garnier.). — Biographie des Socialismus.

2. Le Mouvement Socialiste, Paris.

18. Januar.

Hubert Lagardelle, Discours Ministériels. — Emile Vandervelde, Le Retour aux Champs. — Chroniques: France, Etranger. Bibliographie. — L'Art, La Littérature.

25. Januar.

Louis Révelin, L'Etat et l'Université. — Emile Vandervelde, Le Retour aux Champs. (Suite.) — Chroniques: France, Etranger. Bibliographie. — L'Art, La Littérature.

1. Februar.

Emile Vandervelde, Le Retour aux Champs. (Fin.) — Jean Longuet, La „Fédération Americaine du Travail". — Chroniques: France, Etranger, Bibliographie. — L'Art, La Littérature.

8. Februar.

Raoul Briquet, Les Trade-Unions devant les Tribunaux anglais. — Franz Mehring, Le „Manifeste Communiste". — Chroniques: France, Etranger, Bibliographie. — L'Art, La Littérature.

III. In englischer Sprache.

The Social-Democrat, London.

15. Februar 1902.

G. W. S. Socialist March. (Poetry.) — G. S. Yates, W. J. Nairn — Belfort Bax, Factitions Unity. — A. S. Headingley, Jesuits and Freemarons. — Killing no murder. — Thomas Kennedy, Pro-Boer Sentiments. — H. M. Taylor, Woman, and her place in Society. — Current Topics.

2. The International Socialist Review, Chicago.

Januar 1902.

Prof. Oscar L. Triggs, The Socialization of Art. — Peter Burrowes, Philosophical Conversation. — Alessandro Schiavi, Congres of Socialist Peasants. — Helen Archibald Clarke, The Vote an Implement of Progress. — Louis Bertrand, The Cooperative Movement in Belgium. — Marcus Hitch, Economie and Political Determinism. — A. M. Simons, Chicago Arts and Crafts Exhibition. — „Marxist", Maxim Ghorki, The Portrayer of Unrest. — Caroline H. Pemberton, The Charity Girl. (Story.) — Editoral Department. — Socialism Abroad. — World of Labor. — Book Reviews. — Editorial.

IV. In italienischer Sprache.

Critica Sociale, Mailand.

Februar.

Luigi Einaudi, L'ora degli spropositi. — Paolo Dramas, L'opera di Millerand. — Attilio Cabiati, La riscossa dei ferrovieri. — Dott. Carlo Petrocchi, La teoria marxista della miseria crescente e la sua unica interpretazione, II. — La Critica: Intorno ai rapporti fra gli impiegati e le amministrazioni communali. — Postilla. — Per un poeta dimenticato: Pompeo Bettini.

V. In anderen Sprachen.

De Nieuwe Tijd, Amsterdam.

Februar 1902.

H. van Kol, Het Imperialisme van Nederland. (Slot.) — W. J. V. G. Van Oude en Nieuve Militaire Wetten. (Slot.) — A. Braun, De Achturen-Dag, Vertaling van E. H. — J. J. De Roode, Indrukten En Vooruitzichten. — J. C. Ceton. (Slot.) Vrije School of Verplichte Staatsschool. — Ed. Polak, De Toestand en De Arbeidsvoorwaarden Der Leerlingen En jonge Arbeiders (Sters) In Nederland. — H. Roland Holst, „De Nieuwe Geboort", Verzen.

Akademie, Prag.

H. Molkenbuhr: Kotacze pogisfovani nezamestnanych. — Dr. Winter, Pomerne zastoupeni. — J. E. Slechta, Pohlavni zvchlost a zlocin. — Dr. E. Losinsky, Byli prvotni krestane vskutku socialisty. — Hlidka narodohospodarska. — Hlidka politicka a socialni. — Hlidka literarni a umelecka. — Dotazy a odpovedi.

b) Aufsätze in Zeitschriften, die nicht den socialistischen Parteicharakter tragen.

Im zwölften Heft des Jahrgangs 1901 der Wolfschen Zeitschrift für Socialwissenschaft bespricht Dr. Franz Oppenheimer im Anschluss an ein Buch B. Friedländers das Verhältnis von Eugen Dühring zu Henry George und den Platz beider Männer in der Geschichte des Socialismus und der Nationalökonomie. Er sieht ihr grosses Verdienst darin, mit der Hervorhebung des „Gewalteigentums" bei der Wirtschaftsanalyse da angeknüpft zu haben, wo die classische Nationalökonomie die Axt habe sinken lassen müssen. Aber sie hätten eben nur angeknüpft. Der wissenschaftliche Beweis für den ausbeuterischen Charakter des Gewalteigentums sei ihnen nur halb geglückt, weil sie es bei der blossen Deduction bewenden liessen, die überzeugende Beweisführung an der Controle der Thatsachen verschmähten. In seiner späteren Entwickelung sei Dühring „Utopist" ge-

worden, indem er die Lösung des socialen Problems allein auf dem Gebiet der Coalition suchte und als Vorbedingung des Erfolgs der Coalition eine psychologische Umschaffung des empirischen Menschen postulierte. „Und wenn Wissenschaft im höchsten Sinne die schrittweise Verbindung von Thatsachen zu Schlüssen immer höherer Ordnung oder auf der anderen Seite das schrittweise, sprunglose Herabsteigen von einer Grundvoraussetzung durch Schlüsse zu Thatsachen ausmacht, so ist Henry Georges positives System keine Wissenschaft. An der entscheidenden Stelle wird das Endresultat durch einen Sprung gewonnen." Friedrich Engels ist nach Oppenheimer in seiner Streitschrift wider Dühring in vielen Hauptpuncten im Unrecht gewesen, worauf jedoch im vorliegenden Aufsatz nicht weiter eingegangen wird.

Im dritten Heft 1902 der Münchener Zeitschrift Gesellschaft bespricht K. H. Döscher in einem zusammenfassenden Artikel Socialwissenschaftliches das Werk von R. F. May: Die Wirtschaft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, A. Nossigs Revision des Socialismus I und E. Bernsteins Broschüre: Wie ist wissenschaftlicher Socialismus möglich? Dem Mayschen Buch wird mit einigen Vorbehalten hohes Lob gespendet, Nossigs erster Band wird im ganzen als missglückt hingestellt und die Bernsteinsche Broschüre als Beweis dafür bezeichnet, dass dessen schwache Seite noch immer die Philosophie sei. Indem Bernstein die Wissenschaft als das systematisch geordnete Wissen bezeichne, gebe er „den wissenschaftlichen Charakter jedes sociologischen Systems auf, das sich mit der Gestaltung der Zukunft befasst." Der Grundannahme Bernsteins sei principiell zu widersprechen, in Einzelheiten aber ihm beizupflichten.

Im December-Heft 1901 (Vol. XVI, 4) der von der Columbia-Universität, New York, herausgegebenen gut redigierten Zeitschrift Political Science Quarterly steht der erste einer ganzen Serie von Artikeln über die ökonomische Geschichtsauffassung aus der Feder von E. R. A. Seligmann, Professor für politische Oekonomie und Finanzwissenschaft an der Columbia-Universität. Der Titel des Artikels bezeichnet nach Ansicht des Verfassers die von ihm besprochene Theorie genauer, als der allgemeinere Ausdruck „materialistische Geschichtsauffassung". Er entwickelt den Grundgedanken wie folgt: „Die Existenz des Menschen hängt von seiner Fähigkeit ab, seinen Unterhalt zu bestreiten; das ökonomische Leben ist daher die grundlegende Bedingung jeden Lebens. Da das menschliche Leben jedoch Leben in der Gesellschaft ist, so spielt sich das persönliche Dasein in dem Rahmen des socialen Gebäudes ab und wird von diesem modificiert. Was die Existenzbedingungen für das Individuum sind, sind auch die entsprechenden Beziehungen von Production und Verbrauch für das Gemeinwesen. Daher müssen diejenigen Veränderungen im Bau der Gesellschaft, welche selbst wieder die Verhältnisse der socialen Classen und die verschiedenen Aeusserungen des socialen Lebens bedingen, in letzter Linie auf ökonomische Ursachen zurückgeführt werden." Dies die Lehre, die er zu erforschen und zu critisieren unternimmt. Nachdem er auf den englischen Geschichtsschreiber Buckle, als den ersten hingewiesen, der die Wichtigkeit der physischen Factoren für das Leben der Nationen hervorgehoben hat, geht der Verfasser mit vielen Citaten der Entwickelung der Theorie in den Schriften von Marx nach, von den frühesten angefangen bis zu den spätesten. Während er den Einfluss von Hegel und Feuerbach auf Marx zugiebt, hält Prof. Seligman entschieden an der wesentlichen Originalität von Marx fest. Vor allem nimmt er ihn gegen die von Prof. Foxwell und Dr. Anton Menger erhobene Anschuldigung in Schutz, dass er seine Mehrwerttheorie den englischen Socialisten entlehnt habe, ohne ihr Verdienst anzuerkennen.

Marx ist bei den englischen und americanischen Oekonomen so verrufen, dass es eine Freude ist, die lobenden Worte Prof. Seligmans zu citieren. „Wenn auch aus keinem anderen Grunde, würde Marx schon wegen seiner bewundernswerten und tiefen Behandlung des Geldproblems im zweiten Band des Capital einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Oekonomie einnehmen. Seine früheren Arbeiten zeigen, dass er auf anderen Gebieten des menschlichen Denkens ebenso bedeutend war. Was sein Wissen anbetrifft, so genügt es, auf die Thatsache hinzuweisen, dass Marx der erste Schriftsteller gewesen ist, der die Geschichte des frühen englischen ökonomischen Denkens in ihren Einzelheiten erforscht hat, und zugleich auch der erste Oekonom, der eine, auf englischen Blaubüchern begründete Untersuchung mit Erfolg vorgenommen hat. Man darf es mit Gewissheit aussprechen, dass niemand Marx studieren kann, wie er es verdient — und, wollen wir hinzufügen, wie er bisher in England oder America nicht studiert worden ist — ohne der Thatsache bewusst zu werden, dass, vielleicht mit Ausnahme von Ricardo, diesem anderen Oekonom jüdischer Abstammung, in der ganzen Geschichte der ökonomischen Wissenschaft kein originellerer, kraftvollerer und schärferer Geist zu finden ist, als Marx."

H. W. Macrosty.

Die Westminster Review vom Januar 1902 enthält einen Artikel Italy and her Socialists aus der Feder von Henry W. Wolff, sowie einen Artikel von Dora M. Montefiore: A few Words in defence of Fichte and Lassalle, der die Genannten gegen die kindischen Angriffe G. Langhoffs in Schutz nimmt.*)

Ein Artikel von C. F. G. Masterman: The Social Abyss in derselben Nummer der Westminster Review bespricht das sehr bemerkenswerte Buch von B. S. Rowntree: Poverty. A study of Town Life, worin die Lage der Armen in der Stadt York eindringend und ausdrucksvoll beschrieben wird.

Im Nineteenth Century and After vom Januar 1902 antwortet Mr. James G. Hutchinson in einem British Labour, a Workmans View betitelten Artikel auf den neuerdings von der Times in einer Reihe von Artikeln gegen die britischen Arbeiter und ihre Gewerkschaften erhobenen Vorwurf, dass sie die Arbeitsleistungen unausgesetzt und systematisch zu vermindern suchten, gegen nichtorganisierte Collegen rachsüchtig und intolerant seien und den Principalen so eine wirksame Betriebsführung unmöglich machten. Der Verfasser, ein Zimmererpolier, der bis zu seinem Aufstieg sieben Jahre lang Gewerkschaftsmitglied war, seit längerer Zeit aber ausserhalb der Organisation steht, erklärt diese Anschuldigungen für masslos übertrieben. Die Schuld für eine Reihe von Fehlern der Gewerkschaften liege bei den Principalen selbst. Was speciell den Vorwurf betrifft, die Gewerkschaften begünstigten die Faulheit und Unfähigkeit, so erklärt der Verfasser, er sei, solange er im Beruf thätig sei, „nie auf eine Körperschaft von Arbeitern gestossen, die sich gegen die Entlassung eines für ungeeignet befundenen Arbeiters aufgelehnt hätten, ob es sich nun um Unfähigkeit, Trunksucht oder irgend eine andere Ursache gehandelt hat."

Das Januar-Heft 1902 der grossen holländischen Revue Gids hat, wie uns ein Leser freundlichst mitteilt, einen Artikel Thompsons oude vergeten Boeken aus der Feder des Prof. H. P. G. Quack, dem

*) Vergl. Documente des Socialismus, 2. Heft, pag. 93.

Verfasser einer mehrbändigen Geschichte des Socialismus gebracht. Im Februarheft derselben Zeitschrift veröffentlicht der gleiche Verfasser einen Artikel Thomas Hodgskins Onzien. Im erstgenannten Artikel werden die vier Bücher W. Thompsons besprochen, im zweiten die Schrift Hodgskins Four Lectures on Popular Political Economy. Das Wort Onzien ist ironische Wiederholung von James Mills Wort: „The mad nonsense of our friend Hodgskin."

Wir hoffen, diese interessanten Publicationen ganz oder auszugsweise in Uebersetzung bringen zu können.

V. Anfragen und Nachweise.

a) Anfragen.

20. Ist der Brief Karl Marx' contra Michailowskij, der ursprünglich in russischer Sprache im Wjestnik Narodnoy Woli erschienen ist, später in deutscher Sprache veröffentlicht worden? Und wenn dem so ist, wo ist er zu finden? Wenn aber nicht, könnte er nicht in den Documenten des Socialismus veröffentlicht werden?

Fernando Linderberg, Kopenhagen.

b) Nachweise.

Zur Anfrage 15b (4. Heft, pag. 156) erhalten wir folgende Zuschrift, von der wir mit Dank Notiz nehmen: „Im Verlage von C. L. Hirschfeld in Leipzig ist im Jahre 1900 ein Buch erschienen: Robert Owen, Eine neue Auffassung von der Gesellschaft. (Vier Aufsätze über die Bildung des menschlichen Charakters, als Einleitung zu der Entwickelung eines Planes, die Lage der Menschheit allmählich zu verbessern.) Nach der dritten, im Jahre 1817 in London erschienenen Ausgabe übersetzt und erläutert von Professor Oswald Collmann. Preis: 2,50 Mk."

Karlsbad, 11. Februar 1902.

Dr. Hugo Stark, Karlsbad.

Zu Anfrage 17 wird uns geschrieben: Emile de Laveleye behauptet in seinem Werke: Der Socialismus der Gegenwart (übersetzt von Chr. Jasper). S. 1, dass Louis Reybaud die Worte Socialismus und Socialist geschaffen hat. Die bezügliche Stelle lautet wie folgt: „Als Louis Reybaud, der die Worte Socialismus und Socialist aufgebracht hat, 1853 seinen Artikel darüber im Dictionnaire de l'économie politique schrieb, glaubte er, dass es mit diesen krankhaften Wahngebilden zu Ende sei." Da Laveleye den Zeitpunct des Aufbringens nicht giebt, so ist es möglich, dass dieser vor das Jahr 1832 fällt. *Prof. Dr. Kàroly Florian, Eperjes (Ungarn.)*

(Reybauds erste Veröffentlichungen fallen in das Jahr 1836, sein Buch über die Réformateurs erschien 1843, Laveleye ist also offenbar im Irrtum, was bei diesem Schnellarbeiter übrigens kein Wunder ist. Im übrigen verweisen wir den geehrten Einsender auf die Notiz unter Omikron in unserer heutigen Nummer. *Die Red.*)

VI. Notizen.

In dem interessanten Buche von Georges Weill: L'école Saint-Simonienne, Paris, Alcan 1896, findet sich auf Seite 309 folgende **Anmerkung über das Wort Socialismus.** Man weiss noch nicht genau, wann und von wem das Wort Socialismus zum ersten Male in Frankreich gebraucht wurde. Der Globe bedient sich fortwährend des Eigenschaftswortes social, aber, Irrtum vorbehalten, habe ich dort nur ein einziges Mal den Ausdruck Socialismus gefunden. Dies in einem Artikel vom 13. Februar 1832 über die feuilles d'Automne von Victor Hugo. Der Redacteur Joncières erklärt, dass diese Gedichte trotz ihres rein persönlichen Charakters Bewunderung verdienen. „Wir wollen nicht," fügt er hinzu, „die Persönlichkeit dem Socialismus, nicht mehr als diesen letzteren der Persönlichkeit opfern." Die beiden Worte stehen in dem Texte in Cursivschrift, als ob es sich um neue und seltene Ausdrücke handelte; aber das beweist nichts, denn alle Saint-Simonisten trieben nach dem Beispiele Enfantins Missbrauch mit grossen Buchstaben und Cursivschrift. Man sieht, dass das Wort Socialismus in dem Satze nicht völlig jenen Sinn hat, den wir ihm heute geben. *Omikron.*

Mit Bezug auf die von Ch. Andler im Anhang zur neuen französischen Ausgabe des communistischen Manifestes veröffentlichten **Artikel aus der Pariser Réforme,** welche Andler Engels zuschreibt,*) bemerkt F. Mehring in der Neuen Zeit vom 1. Februar 1902:

„Unseres Erachtens lässt sich für keinen der fünf Artikel, die er veröffentlicht, mit einer an Gewissheit streifenden Wahrscheinlichkeit behaupten, dass Engels sie verfasst hat. Im Gegenteil liegen bei jedem dieser Artikel mancherlei Gründe vor, die für die Unwahrscheinlichkeit der von Andler angenommenen Autorschaft sprechen. Allerdings ist der Grad dieser Unwahrscheinlichkeit bei den verschiedenen Artikeln verschieden, doch würde es zu weit führen, näher darauf einzugehen, da alle fünf Artikel als persönliche Kundgebungen ziemlich unbedeutend sind. Selbstverständlich kann auch Engels unbedeutende Artikel geschrieben haben und hat solche Artikel zweifellos geschrieben; diesen Umstand heben wir nicht hervor, um ihn gegen die Ansicht Andlers geltend zu machen, sondern vielmehr nur, um zu sagen, dass eine weitläufige Untersuchung ihres Ursprungs an dieser Stelle keinen rechten Zweck haben würde. Sie gehört eher in die Documente des Socialismus, wo Bernstein in der That für die Mehrzahl jener fünf Artikel den Irrtum Andlers in überzeugender Weise aufgedeckt hat. Für unzweifelhaft von Engels verfasst hält Bernstein nur einen dieser Artikel, einen aus London datierten Bericht vom 30. November 1847, über ein öffentliches Meeting, das am Tage vorher zur Feier der polnischen Revolution von 1830 stattgefunden hatte. Der Bericht ist an sich interessant, und sein Wiederabdruck vollkommen gerechtfertigt, doch stehen wir der Frage, ob er von Engels verfasst ist, um ein Gran sceptischer gegenüber, als Bernstein, weil das Resumee, das der Bericht von den Reden giebt, die Marx und Engels auf dem Polenmeeting gehalten hatten, nicht gerade die Puncte dieser Reden hervorhebt, die Engels, wäre er der Berichterstatter gewesen, wohl besonders betont haben würde."

---

*) Vergl. Documente des Socialismus, 5. Heft, pag. 218 ff.

Daran anschliessend veröffentlicht Mehring aus der deutschen Brüsseler Zeitung vom 9. December 1847 den authentischen Wortlaut der von Marx und Engels auf dem Londoner Polenmeeting vom 29. November 1847 gehaltenen Reden, die sich freilich von dem in der Réforme gegebenen Bericht gewaltig abheben. Indes war dieser Bericht eben nur eine ganz flüchtig hingeworfene Notiz, die jeder andere ebenso gut verfasst haben konnte, wie Engels, die aber, unbeschadet des ausführlichen Referats in der Brüsseler Zeitung, doch auch Engels zum Verfasser haben kann. Die Frage ist jedoch kaum einer Debatte wert.

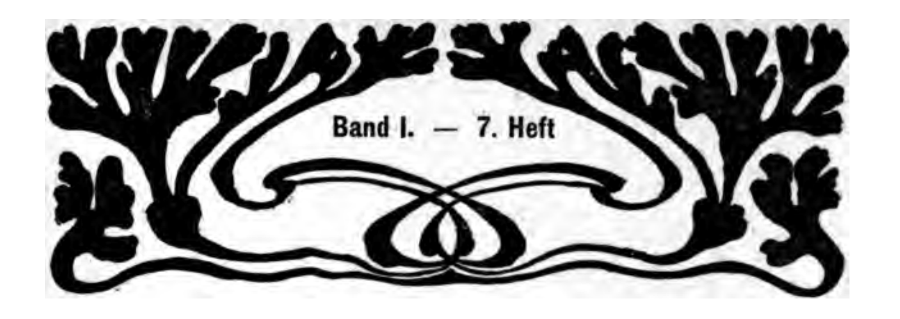
Ein Leser der Documente des Socialismus schreibt uns:

Zu Ihrer **Erklärung für Houndsditch** im 1. Heft der Documente des Socialismus gestatten Sie mir wohl die unmassgebliche Bemerkung, dass der von Sidney Webb gewählte Titel Thomas Carlylescher Abkunft ist. Carlyle aber verstand unter Houndsditch die Church of England — das Elend, aus dem man herauszukommen suchen muss.

L. Meyerhof, Hildesheim.

(Der geehrte Einsender hat insofern recht, als Carlyle in Past and Present und den Latter Day Pamphlets in der That den Ausdruck Houndsditch auf die Church of England anwendet beziehungsweise den „Auszug aus Houndsditch" predigt. Das geht aber nicht so sehr gegen die Kirche selbst, als gegen ihren damaligen Geist. *D. Red.*)

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin W.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb. Steglitzer St. 11 Berlin W.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Calwer, Richard: **Arbeitsmarkt und Handelsverträge.** Frankfurt a. M. Verlagsinstitut für Socialwissenschaften. 39 S. 8⁰. Preis: 90 Pfg.

Der Verfasser entwickelt in dieser, im Sommer 1901 veröffentlichten Schrift, warum er als Socialist, obwohl von dem Standpunct ausgehend, „dass der Freihandel dem socialistischen Gedanken geradezu entgegengesetzt ist", in den Fragen der Handelspolitik, die nunmehr den Deutschen Reichstag beschäftigen, praktisch zu denselben Schlüssen, derselben Stellungnahme kommt, wie andere Socialisten, die von abweichenden Gesichtspuncten ausgehen. Den Gegensatz zwischen Freihandel und Socialismus kennzeichnet er dahin, dass der erstere „bedeutet, auf dem Weltmarkt den Starken gegen den Schwachen, den Gerüsteten gegen den Ungerüsteten, den Ausbeuter gegen den Ausgebeuteten losgehen zu lassen, ohne dass die Staatsmacht in diesem Wettstreite irgendwie moderierend oder ausgleichend einspringen dürfte", während es im Wesen des Socialismus liege, „in dem Concurrenzkampf aller gegen alle zu gunsten des schwächeren Teils zu intervenieren". Ist das aber richtig? Was Calwer vom Freihandel sagt, trifft zwar von einer ehedem sehr stark verbreiteten Abart der Freihandelslehre — der Manchesterdoctrin — zu, deckt aber keineswegs die Lehre selbst. Man kann für den freien Handel zwischen den Nationen sein, ohne auf die Manchesterweisheit zu schwören — ja, ohne damit eine Verpflichtung einzugehen, bedingungslos jeder Einfuhr die Grenzen offen zu halten. Was wiederum den Socialismus betrifft, so sind es doch nur ganz bestimmte Fälle, wo es in seinem Wesen liegt, im Concurrenzkampf zu gunsten des schwächeren Teils zu intervenieren; in anderen sagt er im Gegenteil, ganz wie das Manchestertum oder womöglich noch entschiedener, als dieses: Der Teufel hole alles, was nicht mitkommen kann. Calwer stellt dies selbst fest, wenn er an einer Stelle ausführt, die Socialdemokratie unterstütze „naturgemäss die Entwickelung des Grossbetriebs" und wisse „ganz genau, dass der weniger leistungsfähige Betrieb absterben muss". (Seite 11.) Er sperrt sich aber die folgerichtigen Schlüsse aus diesem Satz bezw. dem ihm zu Grunde liegenden Gedanken dadurch ab, dass er ihm den zweideutigen Zusatz giebt: „innerhalb eines geschlossenen Wirtschaftsgebiets". Es giebt sehr verschiedene Arten von geschlossenen Wirtschaftsgebieten — für welche Art soll der Satz gelten? Sind die nationalen Wirtschaftsgebiete gemeint, so ist es allerdings richtig, dass die Socialdemokratie jedes Landes unmittelbar nur innerhalb seines Rahmens in diesem Sinne wirken kann. Indes das ist eine thatsächliche, aber keine im Wesen der Socialdemokratie liegende grundsätzliche Einschränkung.

In der Verkennung oder Unterschätzung dieses Gedankenganges scheint

uns der schwache Punct der Calwerschen Schrift zu liegen. Calwer führt aus, und nach seiner Ansicht spricht er da überhaupt im Geist der Socialdemokratie: „Wir stellen uns ausschliesslich auf den Standpunct des Arbeitsmarktes und begutachten jede Massregel der Handelspolitik von dem Gesichtspunct, ob sie dem deutschen Arbeitsmarkt nützlich oder schädlich ist." (Seite 6.) Nun ist aber der Arbeitsmarkt, und zwar selbst der nationale, heute keine statisch abzugrenzende, sondern eine dynamische Potenz, d. h. von Factoren bestimmt, die in beständigem Fluss sind, und wer dies einsieht, kann sich unmöglich „ausschliesslich" auf den Standpunct des Arbeitsmarktes stellen, sondern muss vielmehr seine Rücksicht auf die jeweiligen Interessen des nationalen Arbeitsmarktes von der Erkenntnis der Bewegungsgesetze dieser Factoren, d. h. der ganzen Natur und Entwickelungstendenzen der modernen Wirtschaft regeln lassen, die mit unverkennbarer Sicherheit auf eine fortgesetzte Steigerung der weltwirtschaftlichen Verbindungen — und damit auch Abhängigkeiten — weisen. Will der Socialismus sich nicht von den Tagesconstellationen hin und her werfen lassen, sondern auf sie bestimmend einwirken, so muss er zur Richtschnur eine handelspolitische Theorie haben, die von den Zufälligkeiten jener nicht beeinflusst wird, sondern mit den allgemeinen Gesetzen der Entwickelung im Einklang steht. Und darum kann im Zeitalter der Weltwirtschaft seine Handelspolitik nur eine freihändlerische oder — um einen weniger mit dem Capitalismus verwachsenen Ausdruck zu wählen — eine solche des freien Weltverkehrs sein.

Einen Beweis für die Richtigkeit dieser abstracten Deduction finden wir in der Calwerschen Schrift. Die grosse Sachkenntnis Calwers in Bezug auf die Thatsachen des Weltmarktes führt ihn dahin, trotz des einseitigen Ausgangspunctes sehr entschieden für eine in der Richtung des Freihandels liegende Handelspolitik einzutreten. Es kann eben auf die Dauer kein grundsätzlicher Gegensatz bestehen zwischen den Interessen des deutschen Arbeitsmarktes und denen des freien Weltverkehrs. Freilich macht Calwer noch allerhand Vorbehalte und erwärmt er sich ausserordentlich für die Idee eines mitteleuropäischen Zollverbands. Wir halten das Zustandekommen eines solchen für sehr unwahrscheinlich und auch nicht wünschbar. Theoretisch betrachtet, giebt sich aber auch bei ihm schon die Politik des nationalen Schutzzolls im Princip auf.

Wir sind bei der Calwerschen Schrift etwas länger verweilt, weil sie ein interessantes Document für eine bedeutsame Entwickelungsphase des modernen Socialismus ist. Es ist nicht nur Deutschland, wo sich für die Socialdemokratie die Aufgabe herausstellt, eine grundsätzlich bestimmte Handels- und Verkehrspolitik auszuarbeiten, und es ist auch durchaus nicht nur Deutschland, wo innerhalb der Sociademokratie Reste schutzzöllnerischer Auffassungen vertreten sind und mit einer consequenten Weltverkehrspolitik ringen. Neben ihrer documentarischen Eigenschaft hat die Calwersche Schrift aber auch andere schätzenswerte Seiten. Sie ist, wie schon bemerkt, mit grosser Sachkunde geschrieben, enthält viel wirtschaftspolitisches Material und zeichnet sich durch eine überaus klare, anschauliche Sprache aus.

Gumplowicz, Dr. Ladislaus: **Nationalismus und Internationalismus im XIX. Jahrhundert.** (Am Anfang des Jahrhunderts, VII. Heft.) Berlin. Verlag Aufklärung. 56 S. 8°. Preis: 30 Pfg.

Von den Abhandlungen, welche der Verlag Aufklärung zu Anfang des neuen als Rückblicke auf das abgelaufene Jahrhundert bisher veröffentlichte, gehört neben einigen anderen auch die vorliegende in das Gebiet des Socialismus. Sie ist frisch und mit vielem Geist geschrieben und greift die Hauptprobleme der Nationalitätenfrage der Gegenwart mit sicherer Hand heraus. Der Verfasser gehört eben nicht umsonst dem classischen Land der Nationalitätenkämpfe — Oesterreich — an. Kraft seiner heimatlichen Erfahrungen besitzt er die psychologische Vorbedingung für die Erfassung des Gegenstandes: Verständnis für das Empfinden abhängiger oder unterdrückter Nationalitäten, als Demokrat das Streben, diesem Empfinden

gerecht zu werden, und als Socialist den Sinn für den Zusammenhang der nationalen Fragen mit den Aufgaben der Geschichte. Als eine Folge der Thatsache, dass des Verfassers Wiege in einem Lande gestanden, das zum österreichischen Länderverband gehört, wird es auch zu bezeichnen sein, dass er sich ganz überwiegend mit der Nationalitätenbewegung des europäischen Ostens beschäftigt. Indes war eine eingehende Behandlung aller einschlägigen Bewegungen auf so knappem Raume nicht zu liefern, und in der Reihe der Nationalitätenprobleme, welche das XIX. Jahrhundert dem XX. Jahrhundert überliefert hat, steht sicher das Nationalitätenproblem des europäischen Ostens mit an vorderster Stelle. Es umfasst auch zugleich die wichtigsten Typen, die hierbei überhaupt in Betracht kommen.

Gurewitsch, B.: Die Entwickelung der menschlichen Bedürfnisse und die sociale Gliederung der Gesellschaft. (Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von Gustav Schmoller.) Leipzig. Duncker & Humblot. 129 S. 8⁰. Preis 3 Mk.

„Das Problem der Bedürfnisentwickelung", sagt der Verfasser dieser Abhandlung mit grossem Recht, „hat in der Nationalökonomie, wie mir scheint, nicht die ihm gebührende Beachtung gefunden." Allerdings betonen viele Autoren, darunter der auch so verschrieene Ricardo, mehr oder minder entschieden die Wünschbarkeit der Entwickelung der Bedürfnisse, aber selten gehen sie tiefer in das Problem ein. Dies ist namentlich seit der Zeit unterblieben, wo die politische Oekonomie zur Wissenschaft der Verteidigung der capitalistischen Gesellschaft gegen die socialistische Kritik wurde; mit dieser Aufgabe verlor sie die für die erspriessliche Behandlung dieses Problems erforderliche Unbefangenheit. Der theoretische Socialismus seinerseits aber wurde durch seine pessimistische Beurteilung der gegebenen Gesellschaft verhindert, sich genauer mit dem Problem zu befassen. Daher die grosse Verflachung der Discussion in dem zweiten Drittel des XIX. Jahrhunderts. Erst in verhältnismässig neuerer Zeit geht man wieder tiefer auf die mit diesem Problem verbundenen Fragen ein. Aber, wie der Verfasser im Anschluss an den citierten Satz fortfahrend bemerkt, es fehlt an einer „eingehenderen Untersuchung über den Zusammenhang und die Wechselwirkung, welche zwischen dem Phänomen der Bedürfnisentwickelung einerseits und dem der socialen Differenzierung andererseits zu bestehen scheint". Diese Lücke auszufüllen ist der Zweck seiner Abhandlung. Sie stellt sich zur Aufgabe, „sowohl das Problem der Bedürfnisentwickelung näher zu prüfen, wie auch die Lösung desselben, wenigstens in allgemeinen Umrissen, anzuzeigen", womit alsdann eine „erkenntnistheoretische Begründung des Princips des socialökonomischen Gleichgewichts" gegeben wäre.

Seinen Gegenstand, dessen Bedeutung für den Socialismus in die Augen springt, behandelt der Verfasser in vier Hauptabschnitten, von denen die ersten beiden, unter Berufung auf anthropologische und ethnologische Feststellungen, die Notwendigkeit darlegen, bei Untersuchung der Frage nach der Entwickelung der Bedürfnisse, statt an eine Classificierung der Bedürfnisse nach subjectiven und objectiven Merkmalen anzuknüpfen, auf die Analyse der Elementartriebe und die Bedingungen ihrer Vereinigung zu verschiedenartigen Bedürfnissen zurückzugehen. Sie laufen in die Erklärung aus, dass weder der Erhaltungstrieb als solcher, noch der freie ästhetische Trieb zur Entwickelung der menschlichen Bedürfnisse über das von der Natur unvermittelt Dargebotene hinaus geführt habe, sondern das Streben nach socialer Macht. Dem Beweis für diese These und der Darstellung der Aeusserungen der genannten Strebungen (Streben nach socialer Macht schlechthin und — als das Wesentliche im Streben nach Verfeinerung der Bedürfnisse — Streben nach auszeichnender Thätigkeit, nach Arbeitsvergeudung; der Classenkampf um die Bedürfnisse; der Kampf um die ästhetische und wirtschaftliche Thätigkeit) gilt der dritte Abschnitt, während der vierte die sociale Notwendigkeit der Bedürfnis-

entwickelung zu begründen sucht und ein socialökonomisches Grundgesetz formuliert, das wie folgt lautet:

„Die Entwickelung der menschlichen Bedürfnisse, wie überhaupt die ganze gesellschaftliche Evolution ist durch fortwährende Aufhebung und Wiederherstellung des socialökonomischen Gleichgewichts bedingt. Diese fortwährende Bewegung des socialökonomischen Gleichgewichts ist ihrerseits durch das Streben nach Macht bedingt, das nicht nur in dem Streben nach Vervollkommnung der Bedürfnisse und der zu ihrer Befriedigung nötigen Arbeitsverrichtungen sich zeigt, sondern auch die für die Entwickelung der menschlichen Bedürfnisse und Thätigkeiten notwendige Grundlage, die sociale Differenzierung selbst schafft.

Daraus folgt:

Erstens, dass die sociale ungleiche Differenzierung eine notwendige, mithin auch allgemein giltige Voraussetzung jeder socialen Evolution ist.

Zweitens aber, dass sich die Form dieser Differenzierung, welche als geschichtliche Basis jeder geschichtlich und räumlich bestimmten socialen Organisation auftritt, fortwährend ändert, da jede bestimmte Gesellschaftsorganisation sich aus einer fördernden Form der socialen Evolution in eine Fessel derselben verwandelt.

Die verschiedenen einander ablösenden Organisationen ändern beständig sowohl den Charakter und die Existenzbedingungen der einzelnen gesellschaftlichen Classen, wie auch den Charakter ihrer Beziehungen zu einander, wodurch fortwährend relativ bessere, edlere Existenzbedingungen für sämtliche Mitglieder jeder Gesellschaft entstehen.

Und immer tritt das Streben nach socialer Macht dem Menschen bei allen seinen fortschrittlichen Bestrebungen hilfreich zur Seite!“ (Seite 128 bis 129.)

Es ist unschwer zu erkennen, worin diese Auffassung mit der socialistischen Geschichtsauffassung übereinstimmt und sich wieder von ihr unterscheidet. Man könnte generell sagen, dass sie, nach rückwärts gesehen, fast nur eine andere Lesart der bekannten und vom Verfasser auch herangezogenen Formel des Entwickelungsgesetzes der Gesellschaft ist, wie Marx sie im Vorwort zur Kritik der politischen Oekonomie aufgestellt hat, nach vorwärts gesehen sich aber dadurch von ihr unterscheidet, dass sie mit demselben dialektischen Princip auch die gleiche Triebkraft für alle zukünftigen Gesellschaftsformen und Entwickelungen massgebend sein lässt. Das Fortwalten des dialektischen Princips kann und wird der Marxist füglich nicht bestreiten; fraglich ist nur, ob mit dem vorausgesetzten Siege des Socialismus nicht an die Stelle der bisher bestimmenden Triebkraft eine andere treten oder jene sich so modificieren würde, dass die eine ganz andere Form annähme. Die Antwort auf diese Frage wird verschieden lauten, je nachdem man sich die Verwirklichung des Socialismus vorstellt. Die Formel des Verfassers schliesst bestimmte Vorstellungen von der Zukunftsgesellschaft grundsätzlich aus, lässt aber weitgehende Umwälzungen der Gesellschaftsordnung nicht nur zu, sondern constatiert sogar principiell ihre geschichtliche Notwendigkeit.

Die sehr sachlich gehaltene inhaltreiche Abhandlung setzt sich über verschiedene Puncte mit dem Marxismus auseinander und nimmt auch auf die jüngsten Debatten der marxistischen Schüler Bezug. Nach dem Verfasser geben „sowohl die Dogmatiker wie die kritischen Reformer“ des Marxismus dem Marxschen Entwickelungsgesetz eine einseitige Fassung, die dessen wahren Sinn entstelle. Die Marxsche Lehre von der relativen Uebervölkerung sei eine der bedeutendsten, wenn nicht die bedeutendste Errungenschaft für die Socialökonomie, — sobald man von der Einschränkung absehe, die Marx ihr giebt, nämlich: dass sie nur für die capitalistische Gesellschaft Geltung habe.

Handel und Wandel 1901. Jahresberichte über den Wirtschafts- und Arbeitsmarkt. Herausgegeben von Richard Calwer, Mitglied des Reichstags. Berlin-Bern. Akademischer Verlag für sociale Wissenschaften. 350 S. 8⁰. Preis: 10 Mk.

Der zweite Jahrgang dieses vortrefflichen Nachschlagewerkes beschäftigt sich in hervorragendem Masse mit der Beleuchtung der Geschäftsstockung, die im Jahre 1901 auf dem Waren- und Arbeitsmarkt Deutschlands und verschiedener anderer Länder herrschte, und die nach Ansicht des Herausgebers ohne Zweifel eine wirkliche Krise war, deren Ursache in einer weitgehenden Ueberproduction zu suchen ist. Für diese Auffassung erbringt er eine reiche Fülle von Material aus den verschiedensten Gebieten des Wirtschaftslebens, das in übersichtlicher Weise von ihm besprochen wird. Ganz besondere Aufmerksamkeit wird dabei der Frage gewidmet, welche Wirkung die Cartelle und Syndikate mit Bezug auf die Gestaltung des Geschäftsganges (Verminderung, Verengerung und Abkürzung bezw. Milderung der Krisen) gehabt haben. Der Verfasser gelangt dabei zu einem überwiegend pessimistischen Schluss, dem wir nicht zustimmen können. Von den einzelnen Capiteln des Buches heben wir hervor: Verlauf der Krise. — Entwickelung der Production; Cartellwesen; Rentabilität der Grossindustrie. — *Die Lage des Arbeitsmarktes.* — Umfang und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. — *Einkommen und Consum;* Warenpreise; Haushaltkosten.

Die letzten beiden Capitel sind für die Würdigung der allgemeinen socialen Rückwirkung der Wirtschaftsvorgänge von ganz besonderem Werte. Sie werden ergänzt durch verschiedene der dem Buch in grosser Zahl beigegebenen statistischen Anlagen. Uebersichten über die wirtschaftspolitischen Reichsgesetze und die wirtschaftspolitische Litteratur des Jahres 1901, sowie eine Chronik des Jahres 1901 bilden den Abschluss des Hauptteils des Buches. Der socialistische Standpunct des Herausgebers drängt sich nirgend hervor, er prägt sich nur durch das Bestreben aus, überall die behandelten Fragen in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen.

Hertz, Friedrich: **Recht und Unrecht im Boerenkriege.** Eine historisch-politische Studie. Berlin. Dr. John Edelheim, Verlag. 150 S. 8⁰. Preis: 1 Mk.

Der Kampf, den das britische Weltreich in diesem Augenblick mit dem Volk der Boeren führt, hat fast in der ganzen Welt die Sympathieen der demokratisch gesinnten Elemente den Boeren zugewandt. So natürlich diese Sympathieen angesichts des Umstandes sind, dass die Boeren der schwächere Teil sind, dass capitalistische Abenteurer bei der Anzettelung der dem Krieg vorangegangenen Wirren die Hand im Spiel hatten und dass England als Antwort auf die Kriegserklärung und Kriegseröffnung durch die Boeren die Einverleibung der Boerenstaaten in seine südafricanische Colonie proclamiert hat, — so bleibt doch noch die Frage offen, ob nicht Thatsachen vorliegen, welche für die andere Seite sprechen und stärker ins Gewicht fallen, als jene auf der Oberfläche liegenden Umstände. Für die Socialdemokratie vor allem liegt damit ein starker Anlass vor, die Frage auf ihren tieferen Zusammenhang zu untersuchen, zumal da die Boerensympathie in den verschiedensten Ländern von den nationalistisch-reactionären Parteien dazu benutzt wird, durch die ungeheuerlichsten Behauptungen alle Leidenschaften und Vorurteile der Massen gegen England und die Engländer zu entfachen und einen Hass zu säen, der in einem gegebenen Moment mit Leichtigkeit dazu ausgebeutet werden kann, Conflicte zwischen den Weltmächten zu entfesseln, deren Rückwirkungen die ganze fortschrittliche Entwickelung Europas für längere Zeit in Frage stellen würden.

Solche Erwägungen offenbar haben den Verfasser, ein Mitglied der österreichischen Socialdemokratie, veranlasst, an der Hand authentischer Documente aus meist boerenfreundlicher Quelle einmal objectiv „Recht und Unrecht im Boerenkriege" gegeneinander abzuwägen, und zwar nicht nur das formelle, sondern auch das tiefe geschichtliche Recht, das sich nicht aus

einzelnen Acten, sondern aus dem ganzen Zusammenhang der in Betracht kommenden Rechts- und Culturfragen ergiebt. Und da stellt sich unter beiden Gesichtspuncten, dem des formalen wie dem des geschichtlichen Rechts, heraus, dass in der That sehr gewichtige Umstände zu einer gründlichen Revision des für die Boeren angerufenen „Volksurteils“ sprechen. Es wird gezeigt, dass England den Krieg nicht mutwillig provociert hat, dass dieser überhaupt keine Sache der Willkür, sondern bei der gegebenen Sachlage in Südafrica und den Strebungen der Boeren ein unvermeidlicher Zusammenstoss zweier verschiedener Culturen war, dass die Schuld am Krieg die Boeren bezw. die conservativ-reactionäre Krügersche Regierung mindestens in dem gleichen Masse trifft, wie die in ihrem Hochmut ungeduldige englische Diplomatie, und dass, nachdem es einmal soweit gekommen, ein Sieg der Boeren auf die Entwickelung der Dinge in Südafrica sowie auf die allgemeine weltpolitische Entwickelung gleich ungünstig wirken würde. Die militairische Erschöpfung Englands — denn nur bei dieser ist der Boerensieg denkbar — würde vor allem der Vormacht der reactionären Tendenzen, Russland, ausserordentliche Stärkung gewähren. Denn was England in Südafrica verteidigt, sei vor allem seine Position in Asien.

Zur Frage der Kriegführung der Engländer in Südafrica übergehend, weist der Verfasser nach, dass selbst die sehr tendenziös gefärbten, oft widerspruchsvollen Darstellungen boerenfreundlicher Berichterstatter von den Agenten des Boerentums in Europa noch durch fälschende Auszüge ins Ungemessene übertrieben werden und so die öffentliche Meinung gründlich irregeführt werde. In dieser Hinsicht ist besonders die fälschende Ausbeutung der Berichte der Miss Hobhouse über die englische Concentrationslager charakteristisch. Der Verfasser zeigt, wie diese Lager entstanden sind, welches ihr wirklicher Charakter ist und welche Opfer die Engländer bringen, indem sie in diesen Lagern die Frauen und Kinder der Männer, die im Felde gegen sie kämpfen, verpflegen, statt sie auf den verödeten Farmen ihrem Schicksal zu überlassen. Er verteidigt keineswegs alles, was die Engländer gethan haben und noch thun, aber er plaidiert für ein vernünftiges, auf die wirklichen Thatsachen gestütztes, Recht und Unrecht nach gleichen Grundsätzen zuteilendes Urteil.

Das Buch zeichnet sich durch gründliche Kenntnis der Thatsachen, sowie durch jene Weite des geschichtlichen Blickes aus, die den wissenschaftlich denkenden Socialdemokraten vom Vulgärdemokraten unterscheidet. Die Vulgärdemokratie ist in der Geschichte sehr oft das unbewusste Werkzeug reactionärer Mächte gewesen, die ihre Neigung, sich durch den formalen Anblick der Dinge beeinflussen zu lassen, sehr geschickt auszunutzen wussten. Es ist durchaus angezeigt, dass in der vorliegenden Frage die Socialdemokratie, ohne damit ihrem humanitären, freiheitlichen Beruf zu entsagen, ihre Sympathie für das Boerenvolk durch eine genaue Prüfung der Thatsachen davor schützt, das Werk der ärgsten Feinde des demokratischen und socialen Fortschritts zu unterstützen. Ihr zu solch wissenschaftlicher Prüfung das Material zu bieten, ist das grosse Verdienst der Hertzschen Schrift.

Révai, Samuel: **Grundbedingungen der gesellschaftlichen Wohlfahrt.** Leipzig. Duncker & Humblot. 692 S. 8⁰.

Eine sehr wohlgemeinte, in einzelnen Teilen auch sehr gut ausgearbeitete, aber ihrem Grundcharakter nach verfehlte Schrift. Der Verfasser tritt für eine Umwandlung der bestehenden Gesellschaftsordnung in eine auf Gemeinwirtschaft beruhende oder, wie er es ausdrückt: für den „gemeinwirtschaftlichen Staat“ ein, und soweit es sich um die Begründung von dessen Notwendigkeit handelt, enthält sein Buch ausgezeichnete Partieen. Hier verrät sich ein scharfes Denken, ein edles Wollen und ein nicht geringes sociologisches Wissen. Nicht übel ist auch einiges in den Grundzügen des gemeinschaftlichen Staates ausgedacht, die er im dritten — letzten — Teil (9., 10. und 11. Buch) entwickelt. Wenn aber schon das specialisierte Schema des Zukunftsstaats eine bedenkliche Annäherung an die utopistische Auffassung verrät, so zeigt sich diese noch stärker im abschliessenden, den Weg zum besagten Zukunftsstaat ausmalenden Abschnitt. (12. Buch.) Statt

an die thatsächlich sich im Staats- und Wirtschaftsleben abspielenden Kämpfe und Entwickelungen und die auf sie wirkenden und ihre Gestalt und Richtung bestimmenden Kräfte anzuknüpfen und aus der Natur dieser Bewegung Schlüsse über das abzuleiten, was zu ihrer Förderung und Steigerung notwendig sei, um sie dem vorgesehenen Ziel so schnell und leicht wie möglich näher zu führen, construiert der Verfasser ziemlich willkürlich einen Plan, der dies alles reglementarisch von vornherein ordnet. Wir können uns die Vorführung des Plans, der in einigen Puncten an Babeuf und noch weiter zurückliegende communistische Utopisten erinnert, ersparen: der utopistische Charakter des ganzen Gedankens, der in der Vorstellung von dem Bedürfnis nach einem solchen Plan sich kundgiebt, liegt auf der Hand, er weist dem Buch in Bezug auf die Auffassung des Socialismus einen Platz in einer heut fast verschollenen Litteratur an.

Das ist um der ersten beiden Teile willen, die die weitaus grössere Hälfte des Buches umfassen, zu bedauern. Denn wenn sie auch nicht einwandsfrei sind, so dass sich z. B. der Verfasser ganz kritiklos für den Schutzzoll erwärmt — was freilich seiner Vorstellung vom abgeschlossenen gemeinwirtschaftlichen Staat und der Auffassung entspricht, die der Litteratur eigen ist, zu der seine Utopie gehört —, so enthalten sie doch, wie eingangs bemerkt, treffliche, durchaus auf der Höhe der Zeit stehende Darlegungen und Untersuchungen sociologischen Charakters. Der rechtstheoretische Standpunct des Verfassers ist der utilitaristische. „Eine Gesellschaft", schreibt er, „lebt nur dann in einem vollen Rechtszustande, wenn in ihren Institutionen, in ihren Gesetzen überall die allgemeine Zweckmässigkeit herrscht. Der Born des reinen Rechts ist die allgemeine Zweckmässigkeit, d. h. der gemeinschaftliche Nutzen und das gemeinschaftliche Interesse der ganzen Gesellschaft . . . Irgend eine Institution oder ein Gesetz entspricht nur in dem Falle den Anforderungen der Gerechtigkeit, wenn es den Bedingungen der allgemeinen Wohlfahrt und der gesellschaftlichen Zweckmässigkeit Genüge leistet." (Seite 106.)

Wie der Verfasser die allgemeine Zweckmässigkeit als Rechtsprincip weiter entwickelt, können wir nicht wiedergeben. Das sehr lesbar geschriebene und gut eingeteilte Buch bietet, unbeschadet der obigen Vorbehalte, viel fruchtbare Anregung.

2. In französischer Sprache.

Jaurès, Jean: **Etudes Socialistes.** Paris Paul Ollendorf. LXIX. und 274 S. 8°. Preis: 3,50 Frcs.

Eine Sammlung von Artikeln, die sich fast sämtlich auf die mehr theoretischen Streitfragen des Socialismus beziehen. Nach einer Einleitung, welche die Frage der Methode, und einem Vorwort, das den Zusammenhang zwischen Republik und Socialismus erörtert, behandelt der Verfasser in Einzelabschnitten folgende Fragen: Die Bewegung auf dem Lande; eine notwendige Revision; die revolutionäre Entwickelung; das Ziel; der Socialismus und das Leben; vom Privateigentum. Den letzten Abschnitt halten wir für den wertvollsten des Buches, er ist in seiner Art ein rechtstheoretischer Cursus. Er zeigt nämlich an der Hand der Geschichte, in welchen Widersprüchen sich die bürgerliche Idee vom persönlichen Eigentum bei dem Versuch ihrer Verwirklichung bewegt. Nirgends ist mit grösserer Einheit des Gedankens versucht worden, das Eigentum als ein persönliches Recht festzustellen, als in der französischen Revolution des XVIII. Jahrhunderts, und nirgend hat man dem persönlichem Eigentum grössere Schranken auferlegt, als gerade bei dieser Gelegenheit, wie dies namentlich an der Erbschaftsgesetzgebung der Revolution zu beobachten ist. Das Stück des Buches, das hiervon handelt, bildet ein höchst interessantes und instructives Gegenstück zu den Capiteln in Lassalles System der erworbenen Rechte, in welchen dieser dasselbe Thema von einer anderen Seite her untersucht, und es steht ihm an dialektischer Schärfe durchaus nicht nach. Es zeigt sich an diesem Capitel aufs deutlichste, dass, wer die Geschichte der Civilgesetzgebung der französischen Revolution nicht kennt, ihren wahren

Geist überhaupt nicht richtig beurteilen kann. Die eigenartige, von abstracten Rechtsideen ausgehende Erbschaftsgesetzgebung Frankreichs hat beiläufig höchst bemerkenswerte Rückwirkungen auf dessen wirtschaftliche Entwickelung gehabt. Ihre Tendenz war, durch erzwungene Verteilung des Erbgutes zu gleichen Teilen an alle Angehörigen des gleichen Grades eine stufenweis fortschreitende Ausgleichung der Besitzunterschiede herbeizuführen, schrittweise das zu verwirklichen, was eine radicale Richtung mittels eines „Agrargesetzes" zu erreichen hoffte. Das Ziel wurde natürlich nicht erreicht, und es würde auch nicht erreicht worden sein, wenn das Gesetzeswerk des Convents nicht durch die spätere Gesetzgebung abgeschwächt worden wäre; aber was davon blieb, trug u. a. viel dazu bei, das Zweikindersystem in Frankreich zu fördern.

In einigen Capiteln des Buches bespricht Jaurès die Handschrift aus dem Nachlass von Liebknecht, die der Vorwärts am 7. August 1901 veröffentlicht hatte, und zeigt, welche Folgerungen sich aus den betreffenden Ausführungen Liebknechts für die taktischen Streitfragen der französischen Socialdemokratie ergeben würden. Niemals, schreibt er, sei das, was man neuerdings, mit der Absicht zu verletzen, den „socialistischen Opportunismus" getauft habe, energischer formuliert worden, als dort von Liebknecht. Ueberaus lesenswert ist der Artikel: Der Socialismus und das Leben, in dem das Aufkommen der socialistischen Theorieen in anregendster Weise erörtert wird. Die socialistischen Studien werden dem Socialismus wie dem Verfasser manche neuen Freunde werben.

3. In holländischer Sprache.

Quack, H. P. G.: **De Socialisten. Personen en Stelsels.** Uitgave in zes deelen. Amsterdam. P. N. van Kampen & Zoon.

In sechs umfangreichen Bänden — die ersten zwei derselben in dritter, die vier anderen in zweiter Auflage — liegt hier eine Geschichte des Socialismus vor uns, die ihr Verfasser schon in den siebziger Jahren begonnen — der erste Teil erschien 1875! — und 1897 beschlossen hat, ohne damit seine Studien über die socialistische Bewegung selbst zu unterbrechen. Herr H. P. G. Quack war Professor an den Universitäten Utrecht und Amsterdam, hat sich aber seit 1894 von der Lehrthätigkeit zurückgezogen und beschäftigt sich ausser mit Geschäftsarbeiten im Bank- und Eisenbahnfach nur noch mit Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte des Socialismus, die aber leider durch geschwächtes Augenlicht sehr beeinträchtigt werden.

Hier die Titel und der Umfang der einzelnen Bände (wir geben die Titel in deutscher Uebersetzung):

Band I. Der Socialismus vor dem XIX. Jahrhundert. 548 S. 8⁰.

Band II. Die ersten dreissig Jahre des XIX. Jahrhunderts. 477 S. 8⁰.

Band III. Die Periode zwischen 1830 und 1850. Erste Hälfte. 494 S. 8⁰.

Band IV. Die Periode zwischen 1830 und 1850. Zweite Hälfte. 478 S. 8⁰.

Band V. In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Erste Hälfte. 575 S. 8⁰.

Band VI. In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Zweite Hälfte. 656 S. 8⁰.

Der sechste Band geht textlich nur bis zur Seite 540. Die übrigen 125 Seiten füllt ein ausserordentlich detailliertes Register aus.

Wir begnügen uns für heute damit, von diesem Werk, das in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert erscheint, Kenntnis zu nehmen, und kommen später ausführlicher darauf zurück. Der Verfasser, der über ausgezeichnete Litteraturkenntnisse verfügt, steht nach seiner eigenen Erklärung auf einem ähnlichen Standpunct, wie der zu grösserem Ruf gelangte Belgier Emile de Laveleye.

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

J. B. von Schweitzer gegen Karl Vogt.
(1859.)

Die Frage des italienischen Krieges von 1859, die Karl Marx und Ferdinand Lassalle in so scharfen Gegensatz brachte, drückte auch dem Manne die Feder in die Hand, der später Lassalles Nachfolger in der Leitung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins werden sollte, dem damaligen Frankfurter Advocaten, Dr. jur. J. B. von Schweitzer. Im Juni 1859 veröffentlichte Schweitzer bei F. B. Auffahrt in Frankfurt am Main eine Broschüre, welche den Titel trägt: Widerlegung von Karl Vogts Studien zur gegenwärtigen Lage Europas. Wie dieser Titel anzeigt, sehen wir Schweitzer dort sich energisch gegen die Politik wenden, die Karl Vogt in der bezeichneten Schrift befürwortete und die im wesentlichen mit dem von Lassalle in der Schrift: Der Italienische Krieg und die Aufgabe Preussens entwickelten Programm zusammenfällt. Der Mann, über den heute Freund und Feind darüber einig sind, dass er auf lange hinaus der begabteste Führer der deutschen Socialdemokratie nach Lassalle gewesen ist und im Lassalleschen Verein überhaupt seinesgleichen nicht hatte, beklagt im Vorwort dieser Schrift, dass Vogts Buch „viele Leute von Bildung und Verstand", welche vordem „den nationalen Gesichtspunct bei der schwebenden europäischen Frage festhielten", wenn nicht völlig zur Umkehr, so doch zur Abkehr von der Parteinahme für Oesterreich veranlasst habe. Mit anderen Worten: er beklagt einen Umschwung, den zwei Wochen später Lassalle im Vorwort zur zweiten Auflage seiner Schrift mit grosser Genugthuung feststellt. Wir sehen ihn als entschiedenen Gegner des Lassalleschen Programms auf derselben Seite wie Karl Marx.

Man könnte fast sagen, Schweitzer verhält sich zu Marx in dieser Frage, wie Vogt zu Lassalle. Wenn die Vogtsche Schrift — ohne dass Vogt deshalb bewusster Agent Napoleons III. gewesen zu sein braucht — ein Reflex Bonapartischer Argumente war, so liest sich die Schweitzersche Broschüre beinahe so, als stamme sie direct aus der Wiener Hofkanzlei. In ihr finden wir z. B. jene principiell die Bestimmungen der Wiener Verträge von 1815 als „geheiligten Rechtszustand" proclamierenden Argumente zu gunsten Oesterreichs wieder, die z. B. Marx, trotz seiner schroffen Stellung-

nahme gegen die Oesterreich feindliche Coalition, entschieden verwarf. Sie wiederholt die Argumente einer Schrift: Oesterreichs Sache ist Deutschlands Sache, die Schweitzer im April 1859 anonym hatte erscheinen lassen und in welcher der Kaiser von Oesterreich in wohlthuendem Gegensatz zu Napoleon III. als ein „auf dem Wege der geordneten, altbegründeten Erbfolge zum Throne berufener Herrscher" erscheint, der „von keiner Partei abhängt, sondern frei ist in seinem Thun und Lassen" und daher „eine nach allseitiger Berücksichtigung der wirklichen Staatsinteressen bestimmbare Wahl in der äusseren Politik" hat. Und bitter wird es Napoleon III. vorgeworfen, dass er es, „nachdem er lange insgeheim gegen Ordnung und Frieden gewühlt", nunmehr „wagt, ohne plausibeln Vorwand die kostbaren Güter der Rechtsachtung und des öffentlichen Rechtszustandes zu erschüttern". Anders konnte sich kaum der loyalste Kanzleibeamte Seiner Apostolischen Majestät ausdrücken. Womit indes keineswegs gesagt ist, dass Schweitzer irgendwelche Beziehungen zur österreichischen Regierung oder deren Agenten zu haben brauchte, als er dies schrieb. Es kann und wird wahrscheinlich lediglich der Hass gegen Napoleon III. und ein starkes nationales Empfinden gewesen sein, die ihn die österreichischen Schlagworte sich zu eigen machen liessen. Insofern veranschaulicht seine Schrift nur in drastischer Weise die Thatsache, wie schwer es in solchen Situationen ist, Stellung zu nehmen, ohne zunächst der einen der beiden streitenden Mächte zu Gefallen zu sein.

Von Socialismus ist natürlich in der Broschüre ebensowenig zu merken, wie in Lassalles Schrift über den italienischen Krieg und in Engels Po und Rhein. Dazu bot der Conflict keinen Anlass. Aber selbst von der Demokratie ist nur ganz beiläufig die Rede. Auf Seite 40 stellt Schweitzer fest, dass „die demokratische Partei, welche am wenigsten Ursache hat, mit den einheimischen Zuständen zufrieden zu sein, und welche, vielfach verfolgt und angefeindet, in offener Opposition mit den Regierungen steht, — dass diese demokratische Partei „in echt nationaler Haltung laut und entschieden für die Einheit des Vaterlandes und gegen den äusseren Feind auftrat und in höchst ehrenwerter Weise alles andere momentan in den Hintergrund treten liess." Er könne „nicht glauben, dass die Hetzereien Karl Vogts, ob sie auch unter diesem geachteten Namen auftreten, hierin eine wesentliche Aenderung bewirken sollten". Eine Bekennerschaft zur Demokratie ist damit noch nicht ausgesprochen, offenbar aber nur vermieden, um den Effect der Schrift auf andere Kreise nicht abzuschwächen.

Hat so die Broschüre lediglich wegen der Person ihres Verfassers Anspruch auf Einreihung in die Litteratur der Socialdemokratie, so wird es doch von Interesse sein, die sachlichen Einwände genauer kennen zu lernen, die Karl Vogt von ihrem begabten Verfasser entgegengehalten wurden. Sie sind im Schlusscapitel der Broschüre zusammengefasst, das wir hiermit unverändert folgen lassen.

* *
*

V. Resultate.

So wäre ich denn an der Beendigung meiner Erörterungen angelangt! Ich habe einfach und ohne oratorischen Schmuck die Sachlage nach allen Seiten hin besprochen, und es erübrigt nur, dass ich zur vollständigen Klarstellung des Unterschiedes zwischen der Vogtischen Anschauung und der meinigen schliesslich die beiderseitigen Resultate in ihren hauptsächlichsten und hervorspringendsten Verschiedenheiten recapituliere, wobei ich übrigens vorziehe, eine andere Anordnung als bisher in der Reihenfolge der einzelnen Puncte zu beobachten.

Wir leben in einer Zeit, deren Interesse und Thätigkeit sich nicht auf Ländervergrösserung, nicht auf die blutige Glorie kriegerischen Ruhmes, sondern auf die Herstellung allgemeiner Wohlfahrt, auf die Hebung von Cultur und Humanität und überhaupt auf die friedlichen Errungenschaften innerer Verbesserungen richtet. Wir sehen, dass solchem Zeitgeiste zum Trotze die französische Regierung plötzlich und ohne Veranlassung in ebenso abenteuerlicher als perfider Weise den europäischen Frieden bricht.

Herr Karl Vogt sieht in dem allem zunächst

> einen Freiheitskampf der italienischen Nation, welcher als solcher die Sympathie eines jeden Freiheitsfreundes erregen müsse.

Ich habe gezeigt, dass es unsinnig ist zu glauben, der Herrscher Frankreichs verfolge in Wirklichkeit den Zweck, der aus Frankreich verjagten Freiheit eine Stätte in Italien zu bereiten; ich sehe also in dem durch Ludwig Napoleon veranlassten und unter seinen Auspicien fortschreitenden italienischen Treiben durchaus nicht einen Freiheitskampf, sondern

> einfach einen Versuch der französischen Regierung, in Italien ihren eigenen Einfluss an die Stelle des deutschen zu setzen.

Karl Vogt glaubt freilich,

> dass die begonnene Unternehmung für den Fall, dass der Sieg des Feldzuges auf französischer Seite sein werde, auch wider den Willen Ludwig Napoleons zu gunsten der italienischen Freiheit ausschlagen müsse.

Ich habe dem entgegengestellt,

> dass Italien, wenn französische Armeen sich daselbst festgesetzt haben, schwerlich in der Lage sein dürfte, mit Frankreich fertig zu werden, und dass, selbst wenn dies der Fall sein sollte, wir Deutsche, so lange nicht ein radical neuer, auf Anerkennung aller Nationalitäten gebauter Zustand Europas in Aussicht steht, durchaus keinen Grund haben, die Herstellung des italienischen Gesamtstaates auf unsere Kosten zu wünschen.

Der Verfasser der „Studien" hat freilich versichert,

> dass nur bezahlte Federn oder die platteste Borniertheit behaupten können, Oesterreich sei eine deutsche Grossmacht,

allein ich habe auf die Gefahr hin, von Herrn Karl Vogt für bezahlt oder borniert gehalten zu werden, dargethan,

dass man sich bei der Frage: „Ist Oesterreich eine deutsche Macht?" vernünftigerweise nur fragen kann, ob das deutsche Element in Oesterreich das staatlich dynamische Uebergewicht habe, und dass sich dies allerdings so verhält.

Ferner finde ich in den offen ausgesprochenen Absichten Ludwig Napoleons eine Gefahr für das gesamte europäische Staatensystem; denn während Karl Vogt

die von Frankreich angegriffenen Verträge von 1815 für einen europäischen Uebelstand hält,

habe ich nachgewiesen,

dass diesen Verträgen trotz aller Witzeleien eine erhöhte Rechtsbedeutung zukommt, dass dieselben, trotz vielfacher Mängel und trotz wiederholter Verletzung, noch immer das Fundament unseres internationalen Rechtszustandes und somit eine wesentliche Garantie für die allgemeine Ordnung und die gesichert fortschreitende Cultur bilden, dass die Anmassung der französischen Regierung auf eine gänzliche Vernichtung jener Verträge und somit auf ein Zusammenwerfen aller bestehenden Verhältnisse zum Zwecke ehrgeiziger Herrschgelüste hinauslaufen.

Karl Vogt begeht bei all dem noch überdies fortwährend den Fehler, das dermalige französische Verfahren nicht im Zusammenhange mit der Gesamtheit der napoleonischen Tendenzen zu betrachten, und während er daher, befangen in diesem engen Gesichtskreise, zu glauben scheint,

dass, wenn die dermalige Frage formell erledigt sei, die europäischen Verhältnisse sich wieder consolidieren könnten,

habe ich dargethan,

dass das jetzige Verfahren Ludwig Napoleons ein einzelnes Mittel im Dienste bleibender Pläne ist, dass diese letzteren in der Aufnahme der napoleonischen Ideen bestehen und dass hierin eine permanente Quelle des Unheils für Europa liegt.

Am wichtigsten ist diese umfassende Würdigung der Sachlage in Bezug auf uns, indem nicht

Deutschland in gesicherter Unabhängigkeit nach wie vor fortbestehen kann,

sondern vielmehr

die napoleonische Politik auch an uns ihren Uebermut auslassen wird.

Freilich scheint Karl Vogt zu glauben,

dass dies ungefährlich sei,

allein ich habe darauf aufmerksam gemacht,

dass wir nach einer Schwächung Oesterreichs und einer ansehnlichen Machtzunahme Frankreichs nicht mehr mit Sicherheit hoffen können, unsere Unabhängigkeit und unseren Territorialbestand mit Erfolg zu schützen; dass überdies die Bevölkerung Oesterreichs im Falle fortdauernder Unthätigkeit Deutschlands in gerechte Erbitterung gegen letzteres versetzt werden muss und daher Oesterreich eintretendenfalls

uns Deutschen schwerlich die Hilfe brächte, die wir selbst in der entscheidenden Zeit ihm versagt hätten; und dass hierdurch eine tiefgehende Spaltung Deutschlands hervorgerufen würde.

Die von Karl Vogt gegen die Auffassung der österreichischen Sache als einer deutschen vorgebrachten Einwände mit meiner Widerlegung derselben will ich nicht wiederholen, abgesehen von dem einen,

dass die Schwächung Oesterreichs als des mächtigsten Feindes geistigen Fortschrittes in Deutschland auf die innere Gestaltung des letzteren günstig wirken müsse,

welcher Erwägung ich entgegen gestellt habe,
einerseits,

dass die unerlässliche Bedingung inneren Fortschrittes die Unabhängigkeit nach aussen ist, dass aber diese in dem gedachten Falle als bleibend bedroht erscheint,

andererseits,

dass ich eine Garantie für den inneren Fortschritt Deutschlands in der Durchführung der jetzigen nationalen Bewegung gegen den gemeinsamen Feind und der aus dieser Bewegung notwendig hervorgehenden Stärkung des Volksgeistes erblicke.

Endlich rät Karl Vogt, auf seinem Boden consequent fortbauend, dem deutschen Bunde an,

mit der Kriegserklärung zu warten, bis Bundesgebiet verletzt sei;

im Gegensatz hierzu scheint es mir dringend geboten,

dass Deutschland sofort — spätestens aber bei einer ersten Niederlage Oesterreichs auf österreichischem Gebiete zur Abwehr des gemeinsamen Feindes mithelfe.

Freilich wünscht Karl Vogt statt dem,

Deutschland solle sich im Augenblick mit seiner inneren Organisation beschäftigen,

allein jeder besonnene Patriot wird mit mir rufen:

Das Vaterland ist von aussen bedroht. Lassen wir alle Fragen der inneren Politik bis auf weiteres ruhen!
Dies die Resultate!

Ernst und gewaltig schreiten die Ereignisse. Wird die deutsche Nation sich im Drange der Gefahren als grosses, kräftiges und vor allem als einheitliches Volk bewähren, oder soll unser Vaterland zum zweiten Male zerrissen, kraftlos und erbärmlich zu den Füssen eines französischen Despoten liegen? Soll Deutschland auch diesmal zum Schauplatz langer und blutiger Kriege dienen, soll auch diesmal das Blut deutscher Männer jahrelang vergossen, sollen auch diesmal deutsche Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandelt werden, kurz, soll die ganze Schmach, das ganze Elend einer noch nicht vergessenen Zeit auch diesmal über unser Vaterland hereinbrechen? Werden wir so lange zögern, bis es zu spät ist, dies abzuwenden, oder werden wir mutig den Augenblick ergreifen?

Die nationale Ehre nicht minder wie das vaterländische Interesse gebieten uns ein selbstbewusstes schnelles Handeln. Voran denn

mit Oesterreichs tapferer Armee gegen den gemeinsamen Feind! Jeder Augenblick der Zögerung ist verloren für die nationale Sache.

Möge Karl Vogt in den Bergen der Schweiz noch immer wünschen,

„das die Radezkys in Italien geschlagen werden,"

hier in Deutschland ruft die begeisterte Stimme der öffentlichen Meinung:

„Oesterreichs Sache ist die Sache des europäischen Rechts und der europäischen Ordnung, die Sache der Cultur und Humanität und vor allem die nationale Sache deutscher Ehre und deutscher Unabhängigkeit."

Robert Owens Project einer Hauswirtschaftsgenossenschaft.

Die moderne Entwickelung zeitigt allerhand Erscheinungen, die auf eine weitere Loslösung von bisherigen Hauswirtschaftsarbeiten aus dem Einzelhaushalte hindeuten: Verallgemeinerung von Centralheizungen, des Fortgebens der Wäsche, der Uebertragung von bestimmten Hausarbeiten an Personen, die in Gesellschaften oder auf eigene Rechnung solche Arbeiten gegen bestimmte Tarifzahlungen übernehmen u. s. w. Neben diesen, sich aus dem Zwang der Verhältnisse den Haushaltungsvorständen aufnötigenden Entwickelungen laufen jedoch Bestrebungen, den weiteren Phasen dieser Entwickelung vorzugreifen und zu guter Zeit planmässig das zu thun, was nach ihr schliesslich unvermeidlich sein werde und jedenfalls auf dem Wege dieser Entwickelung liege.

Diese Bestrebungen rufen die Erinnerung an einen Plan wach, den Robert Owen vor nicht weniger als einundachtzig Jahren zu verwirklichen versuchte und der Arbeitern die Vorteile gemeinsamen Wirtschaftens zu teil werden lassen sollte. Er ist in der ersten Nummer der Wochenschrift Owens: The Economist — des Vorläufers der grossen Zeitschrift gleichen Namens — mitgeteilt. Die Nummer trägt das Datum vom 27. Januar 1821, das Blatt erschien in mässigem Octavformat und ward zum Preis von 3 d verkauft.

Nach dem Plan sollten 250 Familien in nebeneinander gelegenen Wohnhäuschen Wohnung nehmen und Geld zum Einkauf ihrer Lebensmittel und zu anderen gemeinsamen Zwecken zusammenlegen. Auf Grund all der Vorteile, die gemeinsames Wirtschaften notwendigerweise mit sich brächte, sollten sie die Zubereitung ihrer Mahlzeiten, die Reinigung ihrer Wohnungen und dergl. auf gemeinsame Rechnung besorgen lassen, geräumige Speisehallen für gemeinsame Mahlzeiten sowie grosse Schulräume für die gemeinsame Erziehung ihrer Kinder einrichten und auch auf gemeinsame Kosten einen eigenen Arzt halten. Mehr noch, mit der Zeit sollten sie auch dazu übergehen, einen Teil der von ihnen gebrauchten Artikel selbst herzustellen. Dagegen sollte jeder, bezw. jede Familie in Bezug auf Erwerb und

Verwendung desselben über die gemeinsamen Zwecke hinaus selbständig bleiben. Für die letzteren sollte pro Familie wöchentlich im Durchschnitt 1 Guinee (21 Mark) gezahlt werden.

Dem Plan ist eine interessante Zusammenstellung beigegeben, wieviel nach seines Urhebers Anschauung durch ihn erspart werden könne, unter Zugrundelegung der laufenden Preise für Brot, Fleisch, Bier, Thee, Zucker, Kleider, Schuhe und allerhand sonstigen Bedarf. Die Ausgaben für all das beliefen sich danach bei der üblichen Beschaffung auf 20836 Pfund Sterling jährlich, die Genossenschaft aber könne sie bei zweckmässigem Verfahren — was genauer vorgerechnet wird — für 13056 Pfund Sterling liefern, was eine Ersparnis von 7780 Pfund ergäbe.

Es wird von Interesse sein, aus dieser Berechnung zu entnehmen, welches die Preise der Lebensmittel des Volkes zu jener Zeit waren. Wir lassen daher die Preise der Hauptartikel hier folgen:

Die Aufstellung berechnete den Preis für eine durchschnittliche Arbeiterwohnung auf 10 Pfund Sterling jährlich, und eben dieselbe Summe setzt sie für die Kleidung der Familie an. Für Schuhe werden 7 Shilling pro Paar, einschliesslich der Kosten für Ausbessern, berechnet und für Heizung 2 Shilling wöchentlich angesetzt. Die Preise der wichtigsten Nahrungsmittel sind: Brot 10½ d der 4 Pfund-Laib (Kornzölle!), Fleisch 6½ d das Pfund, Thee 8 Shilling das Pfund, Zucker 7 d das Pfund und Bier 20 d die Gallone!

Der Name der Gesellschaft wird als The Cooperative and Economical Society angegeben. Der Artikel spricht von ihr, als sei sie bereits constituiert, doch scheint sie nicht zu stande gekommen zu sein. Was von dem Plan zunächst in die Praxis umgesetzt werden konnte, trat später in Form von Einkaufsgenossenschaften für Consumartikel (Consumvereine) ins Leben, die ja auf einer entwickelteren Stufe auch schon vielfach Eigenproduction und Beschaffung von Wohnungen für ihre Mitglieder in die Hand genommen haben. Nur die Hauswirtschaft ist bisher von ihnen unbeeinflusst geblieben oder jedenfalls nicht stärker beeinflusst worden, als von der allgemeinen Entwickelung der Bedarfsversorgung.

Der Grundtext zu Gerhart Hauptmanns Webern.

Als Gerhart Hauptmanns epochemachendes Drama Die Weber im Jahre 1893 zum erstenmal in Berlin aufgeführt wurde, stellte Fr. Mehring in der Neuen Zeit fest, dass dem Dichter beim Schaffen dieses Meisterwerks der Aufsatz: Das Elend und der Aufruhr in Schlesien zu Grunde gelegen hat, den F. W. Wolff, der spätere intime

Freund von Karl Marx und Friedrich Engels, 1845 im ersten Jahrgang von Püttmanns Deutschem Bürgerbuch veröffentlicht hatte. Dieser Umstand, das Interesse, das sich an die Persönlichkeit Wolffs knüpft, dessen Leben und Wirken Friedrich Engels im Vorwort zur Schlesischen Milliarde geschildert hat, und schliesslich, aber nicht zum wenigsten der Wert des Artikels selbst veranlassen uns, diesen den Documenten des Socialismus einzuverleiben. Wir geben ihn mit dem Lied der Weber in Peterswaldau und Langenbielau, von dem Hauptmann einige Verse in sein Drama mit hinübergenommen hat.

* *
*

Das Elend und der Aufruhr in Schlesien.

Die blutigen Auftritte in Peterswaldau und Langenbielau zu Anfang des Monats Juni haben das Interesse nicht bloss Deutschlands, sondern auch anderer Länder erregt und die allgemeine Aufmerksamkeit nach Schlesien hin gewandt. Unterdes brachten die Zeitungen, wenn auch nicht die hiesigen, so mannigfaltig voneinander abweichende Berichte, unter denen sogar einige die Verunglimpfungen gegen unsere armen Weber so unverschämt und weit trieben, dass ich durch eine möglichst treue Schilderung des Ereignisses der Wahrheit einen Dienst zu erweisen glaube. Doch zuvor müssen wir eine kurze Rundschau halten, um den Zustand, in welchem der schlesische Proletarier, der „arme Mann", sein Leben verbringt — fast klingt's wie Hohn, solch Dasein als „Leben" zu bezeichnen —, näher kennen zu lernen, damit klar werde, auf welchem Grunde die jetzigen Früchte erwachsen und gereift sind. Ganz besonders aber wird sich unser Blick auf die Zustände der Weber im Gebirge zu richten haben, da hier die unausbleiblichen Folgen eines der Gerechtigkeit, der Gleichheit und Brüderlichkeit feindlichen Princips, in welchem unsere jetzigen Verhältnisse sämtlich wurzeln, am ersten, greifbarsten und in der betrübendsten Weise ans Tageslicht getreten sind und nun selbst dem blödesten Auge nicht mehr verborgen bleiben können. Zwar ist das Elend des schlesischen gemeinen Mannes, die Not und Entbehrung des Besitzlosen in unserer Provinz gewiss nicht grösser, als in manchen andern Teilen Deutschlands, nicht bitterer, als das Los der arbeitenden Classen anderswo. Wir dürfen nur an Frankreich, England und das grüne, aber hungernde Irland denken! Wir haben aber so oft von dummen oder feilen Seelen den glücklichen Zustand Deutschlands, Preussens, Schlesiens, das Nichtvorhandensein des Proletariats auf deutscher, und also auch auf schlesischer Erde, preisen hören, dass es gut ist, auch hier einmal den Schleier weggerissen und das darunter stehende „grosse Glück" den Augen des Publicums blossgelegt zu sehen. —

Schlesien, unter zwei Elemente: das deutsche und slavische geteilt, von zwei religiösen, seit kurzem immer heftiger gegeneinander gehetzten Religionsparteien bewohnt, früh schon

wegen seiner vielen Herzogtümer ein Miniaturbild Deutschlands, äusserlich vereinigt unter Friedrich II., sich fortschleppend im überall aufgehäuften mittelalterlichen Unrat, so gut es gehen wollte, trat endlich in Folge der Jenaer Schlacht mit den übrigen Provinzen des preussischen Staates aus der eigentlichen Feudal- in die moderne Entwickelungsperiode über. Das Zunftwesen fiel, eine Masse „Gerechtigkeiten" verschwanden, das bürgerliche Verdienst sollte von nun an dem adligen gleich gelten, die Städte, nicht mehr nach Corporationen und feindlichen Interessen gesondert, ihre Angelegenheiten selbständig besorgen. Die Klöster wurden aufgehoben, ihre Güter eingezogen und zum Teil für einen unglaublichen Spottpreis verkauft, teilweise auch an Adlige verschenkt. Endlich hörte die Erbunterthänigkeit auf; die Kinder des Landmanns durften dem gnädigen Herrn nicht mehr um einige schlesische Thaler jährlichen Lohns, halb ungemachtes, selbst nicht vom Vieh beneidetes Essen und reichliche Prügel dienen, wenn sie nicht wollten. Sie brauchten, falls sie ein Handwerk zu erlernen wünschten, sich nicht mehr loszukaufen, keine Abgabe zu zahlen bei der Verheiratung. Der Bauer konnte in ein anderes Dorf sich begeben, ohne Abzugsgeld zu zahlen, und hatte nicht weiter nötig, den dritten Teil seines Feldes für die herrschaftlichen Schafe zur Weide liegen zu lassen. Das Landvolk aber verstand die „Freiheit" zuerst falsch. Es glaubte von Martini 1810 an ganz „frei" zu sein. Die Auflehnung vieler Orte ward streng unterdrückt und den Landleuten durch königl. Cabinetsordren auseinandergesetzt, dass sie alles Uebrige nach wie vor zu entrichten hätten. Somit blieben alle Fronden und Hofdienste, alle Geld- und Naturalleistungen, Silberzinsen, Grundgeld, Hundehafer, Garnspinnen, Hühner-, Gänse-, Eier-, Besen- und Wächterzins u. s. w. in voller Kraft. Immerhin war es eine bedeutende Erleichterung; der Bauer fing einigermassen an, sich als Mensch zu fühlen, und trug gern und willig zur Rettung des Staates nach Kräften, meist über seine Kräfte, bei. Seine Thätigkeit, von einigen drückenden Fesseln befreit, wurde eine ganz andere; mit der Steigerung mehrten sich die Früchte. Zwar arbeitete er auch jetzt noch für den gnädigen Herrn; wenn die Verbesserung seines Ackers, der Neubau seines Hauses der Wirtschaft einen Mehrwert von 2000 Thalern verlieh, so gewann der Gutsherr, ohne nur die Hand zu rühren, beim Verkauf 200 Thaler an Laudemien oder an Marktgroschen. Gleichwohl fuhr ersterer in seinem Fleisse fort. Nach den Gesetzen über „Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse" stand es ihm frei, sich abzulösen. Dies geschah an vielen Orten. Eine Masse von Millionen Thalern floss in die gutsherrlichen Cassen; beträchtliche Summen an jährlichen Renten übernahm der Bauer und gab Aecker und Wiesen hin. So war er frei. Nur glaube man nicht, die Feudalzeit sei jetzt völlig aus unserer Provinz gewichen: in Nieder- wie noch mehr in Oberschlesien blüht und grünt an tausend Orten der Frondienst und was daran hängt, lustig fort. Das Dreschgärtnerverhältnis wurde vielfach gelöst, meist zum Vorteil der Gutsherrschaften. Diese warben dann Lohnleute an; und da bei steter und rascher Zunahme der Bevölkerung, und gerade in den unteren

Classen, die Zahl der Arbeitsbewerber auch zunahm, so bekamen sie für geringen Lohn Menschen, soviel sie brauchten. Der Dreschgärtner, an seinen 2—3 Morgen nicht das ganze Jahr Beschäftigung findend, suchte welche nebenbei und drückte so den Lohn herab, während die neuen Dresch- und andere Maschinen viele Menschenhände ersparten. Aber die Besitzenden gewannen; die kleinen weniger, die grossen im Unverhältnis mehr. Für letztere wurde das Pfandbriefsystem geschaffen; der Bauer erhielt kein Geld unter Vermittelung und Garantie des Staates geliehen. Dennoch ging's. Dagegen blieb der Häusler, der Inlieger, der Tagelöhner, was er gewesen: ein arbeitender Sclave. Doch mit dem Unterschiede, dass er jetzt am Ende seiner Kräfte oder von zeitiger Krankheit aufgerieben, weit weniger für sich gesorgt sieht, als früher. Das Nützlichkeitsprincip, d. h. die Selbstsucht, ist zur Tagesordnung geworden. Sie rät, dem Armen so wenig als möglich zu geben, wenn er arbeitslos oder -unfähig ist. An vielen Orten auf dem Lande, die ich namhaft machen könnte, erhält der Arme, der sich nichts mehr verdienen kann, wöchentlich 1 Brot und vierteljährlich 1 Metze Graupe, ½ Metze Salz und — 15 Silbergroschen. Wie er damit auskommt, da mag er zusehen. Giebt er sich dem Betteln hin, so wird er ins Correctionshaus gesperrt, oder man verbietet den Wirten, wie ich speciell aus dem Nimptscher Kreise weiss, das Almosengeben bei 5 Thalern Strafe. Der Arbeitslohn ist zwar nicht gestiegen, aber die Abgaben. Der Arme muss jetzt im „Gemeindegebot" eine Menge Schreibereien tragen helfen, die man sonst nicht kannte. Er muss weit mehr an Strassen- und andern Gemeindearbeiten teilnehmen, als sonst. Leistungen an Kirche und Schule haben sich für ihn erhöht. Dabei zahlt der Inlieger an vielen Orten der Grundherrschaft ein jährliches Schutzgeld von 1 bis 2 Thalern. Schutzgeld! Grausam ironische Benennung! Er zahlt es zu dem Zweck, um, wenn ihn die Not und seine von der Gesellschaft unbeachtet gebliebene Erziehung, richtiger Verwilderung, sein physisches Elend und seine geistige Verdumpfung zum Verbrecher gemacht haben, die Kosten für sein Unterkommen im Zucht- oder Correctionshause seinem Gutsherrn bestreiten zu helfen. Unterdes arbeitete das Volk fleissiger als je. Und da nur die Arbeit den Reichtum erzeugt, so stieg der letztere von Jahr zu Jahr. Weil aber der Reichtum denen, die ihn schufen, nur in äusserst homöopathischer Verdünnung zu gute kam, so hatten die desto mehr, welche sich der Früchte fremder Arbeit zu bemeistern verstanden und vermochten. Die Wohlhabenheit der Glücklichen that sich steigend durch grössere Pracht, bessere Kleidung, luxuriöses Essen, Wohnen u. s. w. kund. Die Reichen gaben der Armut ein verführerisches Beispiel, mindestens einen Massstab, an welchem sich das Missverhältnis zwischen den *bloss* Consumierenden und den Producierenden leicht nachweisen liess. So weit es thunlich, suchte der Arme sich auch etwas besser zu kleiden, sobald er einige Groschen erübrigt hatte, und da er die höhern Classen immer mehr dem blossen Genuss, oft dem raffiniertesten, verschwenderischten, hingegeben sah, so verlangte er gleichfalls nach

einem solchen. Er fand ihn — im Branntwein; denn das Bier war für ihn zu schlecht, besonders aber — zu teuer. Die Gutsherren und die Liquerfabricanten in Stadt und Land beeilten sich, dem Bedürfnis zu genügen, das Getränk immer wohlfeiler zu liefern und doch so viel Gewinn daraus zu ziehen, als möglich. Der Branntwein wurde nun immer mehr das erste Bedürfnis des Arbeiters; es ersetzte ihm das Fleisch, das Bier und den Wein der Reichen, oft auch das Brot. In Niederschlesien minder gewaltig, stieg der Branntweinsoff dagegen in Oberschlesien zu einer solchen Höhe, dass endlich die katholische Geistlichkeit an seine Ausrottung Hand angelegt hat. Was man auch über die dabei angewandten Mittel denken mag, immerhin ist der Anstoss zu einer neuen Wendung der Dinge auch hier gegeben. Von der Canzel herab hört dort der Bauer, dass der Branntwein „eine Erfindung des Teufels ist", er wird durch den Aberglauben von seinem Laster curiert, er hört, dass der Schänker nur durch ihn reich geworden ist. Der Bauer wird bald einsehen, dass auch der Gutsherr einen recht bedeutenden Vorteil aus seinem Soff zog — durch die hohe Pacht des Schänkers. Der Landmann hat nur noch einen Schritt im Nachdenken zu thun, und er wird begreifen, dass er durch seine Arbeit, seine Mühe, seinen Schweiss noch auf vielerlei Weise den Gutsherrn und andere bereichert. —

Die jungfräuliche Gestalt der Gewerbefreiheit wurde zwar nicht von den Privilegierten, Zünften, Innungen und Zwangsberechtigten, aber von der übrigen Menge mit Freuden begrüsst. In der Stadt, wie auf dem Lande, konnte nun jeder, ohne ein Meisterstück zu liefern, ohne eine „Gerechtigkeit" zu kaufen, sein Handwerk ausüben. Der ganz natürliche Drang, möglichst schnell selbständig zu werden, einen eigenen Herd zu begründen, lockte, nebst dem Sprichwort: Handwerk hat einen goldenen Boden, eine Menge junger Leute zur Ergreifung eines solchen. Man zahlte nur Gewerbsteuer, in der Stadt etwa noch fürs Bürgerrecht, und — man war fertig. Allein es zeigte sich bald, dass, wenn die Zünfte als Monopole nur eine gewisse Zahl mit der Bedingung einer gewissen Summe hereinliessen und alle übrigen, die kein Geld hatten oder der Gunst entbehrten, ausschlossen, mochte aus ihnen werden, was da wollte, die Gewerbefreiheit nicht mehr und nicht weniger als auch auf ein Monopol hinauslief, und zwar auf das Monopol des Capitals im Bunde mit der Speculation. Diesen war jetzt die Herrschaft bloss leichter gemacht; früher gehörte noch ein Meisterstück, Kenntnis des Gewerbszweiges und etwas Nepotismus, ein Bisschen Patriciertum und dergleichen dazu; jetzt war die ganz freie Rennbahn eröffnet. Es ist unschwer einzusehen, dass in einem Kampfe der gefesselte oder waffenlose dem frei rührigen, wohlgepanzerten und stark bewehrten Streiter unterliegen muss. Dem ersteren gleicht der auf seiner Hände und seines Geistes Arbeit allein und lediglich Angewiesene, während der Capitalist, der die Mittel und Werkzeuge zur Production besitzt, den zweiten repräsentiert. Der blosse Handwerker, der Krämer, der Kleinhändler, der sogenannte Mittelstand, fand sich nach und nach von den reichen Capitalisten, von den Handelsherren en gros,

von den grossen Fabrikunternehmern zu seinem Erstaunen nicht bloss überflügelt, sondern in die schnödeste Abhängigkeit versetzt, — mit so gewaltigen Mächten war eine vorteilhafte Concurrenz auf die Dauer unmöglich. Man ward Lohnarbeiter für einen vom hohen Gebieter bestimmten Preis. Ward der Lohn verringert: es blieb nur die Wahl, nach dem niedrigen Satze fortzuarbeiten oder zu — hungern. An Bewerbern um Arbeit fehlte es nicht. Die Bevölkerung wuchs und wächst ja von Jahr zu Jahr. Die unterste Classe der Proletarier nahm auch in Städten auffallend zu. Häuser- und andere Bauten zogen im Sommer die wenig verdienenden Leute vom Lande herein. Kam der Winter und versiegte die Arbeitsquelle, — man war einmal da, man blieb. Die Mädchen und Knechte begaben sich nach der Stadt aufs Dienst; sie machten es billiger und gingen nicht wieder zurück. Daneben Steigung der Miete, der Holz- und Lebensmittelpreise. Wo die Accise beliebt ward, ausserdem noch eine Ueberbürdung des Armen zu gunsten des Reichen. Denn während der letztere sich's mit seinen gebratenen Gänsen, Enten, Fasanen, Kapaunen, Rebhühnern, Krammetsvögeln, Hasen, Rehen und Hirschen, für die er keine Steuer zahlt, wohl sein lässt, muss der Arme für sein Bisschen Schweine- oder Rindfleisch erst dem Staat und der Commune abgeben. Ja, hier in Breslau entrichtet der Arme für das Brot, was er isst, zugleich für den Reichen, der Semmel, Kuchen u. s. w. vorzieht, die Steuer mit. Denn Breslau hat den Zuschlag, den jede Commune bis auf die Höhe von 50 % zu erheben berechtigt ist, für Weizen und Roggen ganz gleich gestellt, da doch die Semmelesser gewiss eher die Zuschlagssumme aufbringen könnten, als die blossen Brotesser. In den Stadtcommunen mehrte sich nun die Zahl der hilfslosen Armen. Das Armenwesen lag und liegt noch an den meisten Orten im argen. Trotz der immer grösseren Summen, welche dieser Zweig jährlich erforderte, wurde wenig Erspriessliches damit ausgerichtet. „Bloss nicht sterben"— ergab sich etwa für den Armen noch als günstigstes Resultat. Die Schuld liegt gleichwohl nicht an der Art und Weise der Armenpflege, sondern in unsern ganzen Zuständen. Die ganze Gesellschaft ist samt ihrer Grundlage verurteilt und gerichtet, sobald und so lange überhaupt noch eine Armenpflege existiert. In der Stadt wie auf dem Lande vermehrte Bedürfnisse. Der Handwerker und Geschäftsmann musste seiner Kunden, des äussern Scheins wegen, um mit seinen Rivalen gleichen Schritt zu halten, vieles feiner einrichten, sich besser kleiden u. s. w. Selbst viele Herrschaften verlangen ausdrücklich von ihren Dienstboten, dass sie sich immer nett und „nach etwas aussehend" herausputzen, weil sie dem Hause Ehre machen müssen. Da wollen die Andern auch nicht zurückbleiben.

Die Gewerbefreiheit war die letzte Staffel, auf welche sich das Privateigentum stellen musste, damit seine unheilvollen Consequenzen selbst dem gewöhnlichsten Verstande klar werden könnten. Der Handel nach dem Osten ging mehr und mehr ein; der russische Schwager mochte in diesem Bezuge nichts von Verwandtschaft wissen; die sonst blühenden Grenzstädte verfielen; die Tuchmanufactur, wie

viele andere Zweige sanken zusehends. Die Capitalisten hörten deshalb nicht auf, gute Zinsen zu beziehen; ging's nicht auf dem Wege, so wussten sie auf einem andern sich schadlos zu halten. Nur die Handwerker und andere Arbeiter verloren. — Der sonstige Flor unserer Leinenindustrie fing an zu schwinden; die Concurrenz anderer Länder trat uns in den Weg; ein Teil unserer Kaufleute begann unsolide Waren zu liefern, er sandte wohlfeile, aber *schlechte* Leinwand auf den Weltwarkt und war zufrieden, wenn er durch *unreelle Bedienung* seinen Gewinn in die Tasche stecken konnte. Die Flachscultur blieb ziemlich stehen, wo sie sonst gewesen, d. h. sie blieb schlecht. Die zahlreichen Spinner, welche im flachen Lande wie im Gebirge ehemals einen zwar geringen, aber sichern Verdienst hatten, fanden nur noch zu solchen Preisen mit ihrer Ware Absatz, dass sie oft nicht mehr das Salz in die Suppe gewannen. Die Spinnrädchen wurden nicht verbessert; man bediente sich fortwährend der alten. Das Ausland spann unterdes mit Maschinen; es spann viel und wohlfeil. Nun bauten wir auch Maschinen und machten vollends eine Menge Spinnerhände überflüssig. Daneben traten Baumwollenwaren vielfach an die Stelle der Leinwand. Mindestens ebenso nachteilig, als auf die Spinner, wirkte die neue Gestaltung der Dinge auf die Weber ein. Die Nachkommenschaft eines Webers war von jeher gleichsam vorausbestimmt, wieder am Webstuhl zu sitzen; und wenn sonst noch einige Mitglieder der Familie sich durch Spinnen ernährt hatten, fiel dies hinweg oder brachte nichts ein. Die Bevölkerung mehrte sich; mit ihr der Begehr nach Arbeit, deren gerade immer weniger und täglich minder lohnend wurde. Die kleineren Kaufleute, denen nur unbedeutende Capitalien zu Gebote standen, richteten wenig mehr aus. Die Macht über die Weber concentrierte sich in den Händen der reichen Fabrik- und Handelsherren. Von ihnen mehr und mehr abhängig, sah sich der Weber gezwungen, für einen Lohn zu arbeiten, welcher ihn mit den Seinigen am Hungertuche nagen hiess. Aber die Reichen gewannen, wie immer, und wurden immer reicher, während der Arme stets ärmer ward, stets tiefer in Armut und Sclaverei versank. Die Klagen der Weber bezogen sich übrigens weit weniger auf Arbeitslosigkeit, als auf den jämmerlichen Verdienst, den die angestrengteste Arbeit eintrug. Aber nicht genug, dass fortwährende Herabsetzung des Lohnes die armen fleissigen Menschen in täglich grösseres Elend stürzte, es wurden auch von vielen Fabricanten unzählige Mittel angewandt, es ihnen unmöglich zu machen, sich aus den Händen derer zu befreien, die an ihrem Schweiss sich bereicherten. Der Weber musste, weil er selbst von Mitteln entblösst war, das Garn vom Fabricanten entnehmen und ihm die fertige Leinwand verkaufen. Da der Weber stets für das Garn sich im Vorschuss befand, so war er dem Fabricanten schon dadurch in die Hände gegeben. Andere, die gerade noch das Garn zu einem Gewebe anzuschaffen im stande waren, erlangten doch keinen bessern Preis. Denn schrieb der Fabricant letzterm unvertilgbar auf das Stück oder machte sonst ein Zeichen, dass es bereits angeboten worden, so war der Weber, selbst wenn er nicht

von der Not zum augenblicklichen Verkauf gedrängt worden wäre, gleichwohl nachzugeben genötigt. Oftmals bin ich im Winter solchen Armen begegnet, die in dem schrecklichsten Wetter, hungrig und frierend, viele Meilen weit ein fertig gewordenes Stück zum Fabricanten trugen. Zu Hause warteten Frau und Kinder auf die Rückkunft des Vaters; sie hatten seit 1½ Tagen bloss eine Kartoffelsuppe genossen. Der Weber erschrak bei dem auf seine Ware gemachten Gebot; da war kein Erbarmen; die Commis und Gehilfen begegneten ihm wohl noch obendrein mit empörender Härte. Er nahm, was man ihm reichte, und kehrte, Verzweiflung in der Brust, zu den Seinigen. Nicht selten erhielt der Arbeiter seinen Lohn in Gold; der Ducaten wurde ihm mit 3 Thaler 6 Silbergroschen angerechnet, und wenn er ihn wieder verausgabte, sah er ihn nur zu 2 Thaler 28 Silbergroschen, 2 Thaler 25 Silbergroschen, ja noch niedriger angenommen. Noch andere Fabricanten hatten ganz das englische Drucksystem eingeführt: die Weber wurden nicht bar bezahlt, sondern erhielten ihren Lohn zum grössten Teil in Waren, deren sie bedurften. Meist im Vorschuss, mussten sie sich die Preise dieser Waren ebenfalls bestimmen lassen; der Fabricant hatte sie einmal, wie das Sprichwort sagt, im Sacke. Liess der Weber seinen Klagen freien Lauf und führte er seinen Zustand dem Kaufmann zu Gemüte, so hiess es, die schlechte Handelsconjunctur sei an allem schuld. Gewiss wird niemand leugnen, dass eine unselige, meist aus dem Legitimitätsprincip hergeleitete Politik in Bezug auf die süd- und mittelamericanischen Colonieen, später auf Portugal und Spanien, das Ihrige redlich zur Verstopfung der Absatzwege beitrug. Allein der Weber sah den Fabricanten demungeachtet in Palästen wohnen, prächtige Equipagen halten, Landgüter kaufen, herrlich essen und trinken, während er selbst, der doch mindestens ebensoviel als der Fabricant arbeitete, in enger schmutziger Stube, auf modrigem Stroh gelagert, mit Lumpen bedeckt, sich glücklich gepriesen hätte, an dem reichlichen Kartoffelmahl der Mastschweine seines Lohnherrn teilnehmen zu dürfen.

Einige von Treumund Welp mitgeteilte und mir von mehr als 20 Webern bestätigte Angaben werden hier ein notwendiges Detail liefern. Derselbe führt an, dass in vielen Orten unseres Gebirges „alle Lebensmittel so kostspielig als in grössern Städten, ja oft noch teurer und nicht einmal zu haben sind, dass namentlich alle Bäckerwaren notorisch geringer an Gewicht zu sein pflegen". Daraus kann man die Lage eines Familienvaters, der, mit Beihilfe der Seinigen, wöchentlich 1 Thaler verdient, leicht entnehmen. „Nehmen wir nicht den schlimmsten Fall", sagt Tr. Welp weiter, „treten wir nicht in das niedrige, dunkle, ungesunde Gemach, das der ganz Mittellose vom Armen für jährlichen Zins von 6 oder 8 Thalern mietet, — blicken wir nicht in solche dem reinen Hunger, der bittersten Not gewidmete Locale, gegen die der *Viehstall* eines Dominialbesitzers ein Prunksaal genannt werden muss; — besuchen wir den Häusler, der unter eigenem Dach und Fach wohnt und nebenbei 1, 1½ bis 2 Morgen Landes besitzt. — Seine Einnahme

„Wie leicht die körperliche Anstrengung auch hie und da zu sein scheint, so ist es doch bei Gesundheit, Kraft und dem ausdauerndsten Fleisse, der die Stunden des Abends bis nach Mitternacht zu Hilfe nimmt, nicht möglich, ein Gewebe von 140 Ellen (es ist hier von Baumwollenwebern die Rede) früher als in 6 Arbeitstagen zu vollenden, wofür der Fabricant ein Almosen von 14 Silbergroschen verabreicht. . . . Die Lebensweise jedes Corrigenden, jedes Militairsträflings erscheint ungleich beneidenswerter um ihrer Sorgenfreiheit, Ordnung und Menschlichkeit willen, als diejenige eines solchen Webers. In alle Häuser tritt die Not mit unwiderstehlicher Gewalt ein, ohnerachtet es nicht zu leugnen ist, dass treue und redliche Familienväter alle ihre Kräfte, ihrer Kinder, ihres Hauses aufbieten, um Hunger und Not von sich abzuwehren und der Gefahr, der Bitterkeit allmählicher Verarmung zu entrinnen."

Der Gutsherr, der sich unterdes der Herabsetzung der Pfandbriefzinsen erfreute, dachte nicht daran, seine „Unterthanen" in den Leistungen herabzusetzen. Er forderte nach wie vor den Grundzins, das Spinn-, Jagd- und Wächtergeld, die Hofetage, das Schutzgeld u. s. w. und befand sich ganz wohl; er litt keine Not. Der Fabricant und Leinwandkaufmann magerte trotz der schlechten Conjunctur nicht ab; im Gegenteil, er sah recht munter und behäbig aus, trank seinen Clicquot, ass Austern, gab Fêten und hing seiner Gemahlin und Fräulein Töchtern für einige tausend Thaler Geschmeide um den Hals, während sich da drüben die von Arbeit erschöpfte Armut im dumpfen, stinkenden Winkel, schlaflos vor Frost und Hunger, auf dem dürftigen Lager der Entbehrung wälzte. Da ertönte der Notruf in Schlesien und fernhin durch ganz Deutschland; Vereine zur Linderung der Not bildeten sich überall; ein Hoffnungsstrahl drang in die Hütten der Armen. Sie hörten von Vorschlägen, wie man eine grosse Association bilden wolle, in welcher die Weber als Producenten auch Teilnehmer am Gewinne ihrer eigenen Producte werden, wie die Consumenten nun unmittelbar von ihnen die Waren beziehen und das ganze Geschäft von eigens dazu angestellten, erfahrenen und besoldeten Beamten geleitet werden sollte. Der Notruf hatte zwar nicht die Not hervorgerufen, wie freilich viele jetzt uns überreden möchten; und die Verzweiflung würde ohnedies zum Ausbruch gekommen sein; denn „Not kennt kein Gebot". Allein wenn die Armen glaubten, nun in Kürze auf eine bessere Gestaltung ihrer Lage rechnen zu dürfen, so sahen sie doch bald, dass sie, wie immer, von der Willkür der Fabricanten abhingen, dass der Lohn hie und da noch weiter herabging, und wenn auch an vielen Orten Geld und Lebensmittel verteilt wurden, so war das eben nur eine Galgenfrist, und die milden Spenden bloss ein Tropfen auf eine brennend heisse Sandwüste. Traf es sich nun gar, wie in Salzbrunn, dass für sämtliche Arme des 1 Meile langen Dorfes an einem Wintertage 38 Metzen Kartoffeln aus dem landrätlichen Amte abgeholt und bei der Verteilung ganz erfroren und selbst fürs Vieh ungeniessbar befunden wurden, so war es natürlich, dass die Weber und Spinner an der sehnlichst

erwarteten Hilfe irre wurden. Einen kleinen Begriff von dem im Gebirge herrschenden Elende konnte man sich schon aus den von einer Menge von Dorfgerichten eingesandten, bescheinigten und der ersten Generalversammlung zu Schweidnitz in betreff der Weberangelegenheiten überreichten Tabellen und Listen bilden, worin die allerbedürftigsten, dem Hunger preisgegebenen, Personen namentlich aufgeführt waren. Darnach war selbst in kleinern Ortschaften die Zahl der Unglücklichen überraschend gross. So befanden sich in Dorfbach 31 Personen, in Grund 38 Personen, in Neugericht 110 Personen, in Toschendorf 48 Familien, in Zedlitzheyde 72 Familien, die aufs äusserste gebracht waren, lauter Weber, Spuler und Spinner. Dies alles nur in einem *kleinen* Teile des Waldenburger Kreises. Und in andern Kreisen ist das Elend noch viel umfangreicher, viel schrecklicher. Wenden wir uns jetzt nach dem Eulengebirge, an dessen Fusse sich der erste, blutige Act, mindestens ein Vorspiel, in dem unaufhaltbaren Proletarierdrama, im Kampfe des niedergetretenen, von der Macht des Geldes und der schlauen Berechnung zur Maschine erniedrigten Menschen um Wiedergewinnung seiner Würde, im Kriege der Besitzlosen gegen die Tyrannei und Selbstsucht des Privateigentums, zu Anfang dieses Monats entwickelt hat.

Hier in den grossen Dörfern Langenbielau (13000 Einwohner), Peterswaldau (5000 Einwohner) und in den übrigen Dörfern, wie Arnsdorf, Peilau u. s. w. ist besonders die Baumwollenweberei zu Hause. Die Not der Arbeiter war und ist hier nicht minder bedeutend, ja vielleicht mehr noch, als in andern Gegenden, obgleich man denken sollte, das Elend könne keinen höhern Grad erreichen, als auf dem es im Landshuter, Hirschberger, Bolkenhainer und andern Kreisen anzutreffen ist. Schon im Winter, mit beginnendem Februar, fand in Bielau ein kleiner Aufstand statt. Ein Haufe rief durch Signale die Weber des Dorfes zusammen. Man befreite einen Cameraden, der eingesperrt worden. Durch einige Geschenke wurde die Menge beschwichtigt. Eine Untersuchung des Vorfalls folgte, doch bei der Heimlichkeit unseres Verfahrens blieb dieser Vorgang selbst in Breslau, d. h. unter dem nicht regierungsmässigen Publicum, meist unbekannt. Inzwischen wurde die Not und das Drängen nach Arbeit von einzelnen Fabricanten möglichst benutzt, um für geringen Lohn viel Ware zu erhalten. Unter diesen ragten die Gebrüder Zwanziger in Peterswaldau besonders hervor. Für ein Webe Kattun von 140 Ellen, woran ein Weber 9 Tage zu arbeiten hat und wofür andere Lohnherren 32 Silbergroschen zahlten, gaben sie nur 15 Silbergroschen. Für 160 Ellen Barchent, welches 8 volle Tage angestrengter Arbeit erfordert, entrichteten sie 12½ und 12 Silbergroschen Lohn. Ja, sie erklärten sich bereit, noch 300 Weber in Arbeit zu nehmen, wofern diese ebensoviel für 10 Silbergroschen arbeiten wollten. Das bitterste Elend zwang die Armen, auch unter dieser Bedingung zu arbeiten. Von seinen 12 oder resp. 10 Silbergroschen musste der Weber noch 2½ bis 3 Silbergroschen an den Spuler entrichten, alle Staats-, Gemeinde- und gutsherrlichen Lasten tragen und — leben! Ach! wenn

mich doch einer belehren wollte, warum der faullenzende Sohn reicher Eltern, der in Bädern, auf Reisen und sonstwo schwelgende Besitzer von 3, 10 und 100 Gütern und Herrschaften, der müssige Capitalist, die „wohlhabende Jugend des Landes", der Major, Oberst, General, der nach unblutigem Kriegsspiel in langer Friedenszeit sich mit einer Pension von 1000, 1500, 2000 Thalern u. s. w. zurückzieht, warum diese trotz ihres Nichtarbeitens von Jugend auf dennoch herrlich und in Freuden leben, und der fleissige Arbeiter vertiert und verdumpft, aller moralischen und intellectuellen Entwickelung beraubt, für seine tägliche mühsame Arbeit von 14 bis 16 langen, langen Stunden nicht einmal so viel gewinnt, dass er mindestens die Bedürfnisse eines Tieres, die Forderungen des Magens, befriedigen kann! Doch ich gehe weiter.

Das anfangs nicht allzu grosse Vermögen der Zwanziger war in kurzer Zeit zu grossem Reichtum angewachsen. Sechs prächtige Gebäude gaben Zeugnis davon. Herrliche Spiegelscheiben, Fensterrahmen von Kirschbaumholz, Treppengeländer von Mahagony, Kleider- und Wagenpracht sprachen der Armut der Weber Hohn. Bei der letzten Lohnverkürzung sollen die Zwanziger auf der Weber ihre Vorstellung, dass sie nun gar nicht mehr bestehen und selbst nicht mehr Kartoffeln kaufen könnten, geäussert haben: sie würden noch für eine Quarkschnitte arbeiten müssen, oder, wie andere sagen: die Weber möchten nur, wenn sie nichts anderes hätten, Gras fressen; das sei heuer reichlich gewachsen. Ich lasse die Aeusserungen dahingestellt sein; ich teile sie nur mit, weil sie in aller Munde sind. Dagegen kann ich folgenden kurzen Bericht, wie ich ihn Augenzeugen, und zwar glaubhaften Männern, nacherzähle, verbürgen.

Ein Gedicht*), nach der Volksmelodie: „Es liegt ein Schloss in Oesterreich" abgefasst und von den Webern gesungen, ward gleichsam die Marseillaise der Notleidenden. Sie sangen es zumal vor Zwanzigers Hause wiederholt ab. Einer ward ergriffen, ins Haus genommen, durchgeprügelt und der Ortspolizei überliefert. Endlich um 2 Uhr nachmittags, den 4. Juni, trat der Strom über seine Ufer. Eine Schar Weber erschien in Nieder-Peterswaldau und zog auf ihrem Marsche alle Weber aus den Wohnungen rechts und links an sich. Alsdann begaben sie sich nach dem wenig entfernten Capellenberge und ordneten sich paarweise und rückten so auf das neue Zwanzigersche Wohngebäude los. Sie forderten höheren Lohn und — ein Geschenk! Mit Spott und Drohen schlug man's ihnen ab. Nun dauerte es nicht lange, so stürmte die Masse ins Haus, erbrach alle Kammern, Gewölbe, Böden und Keller und zertrümmerte alles von den prächtigen Spiegelfenstern, Trümeaus, Lüsters, Oefen, Porcellan, Möbels bis auf die Treppengeländer herab, zerriss die Bücher, Wechsel und Papiere, drang in das zweite Wohngebäude, in die Remisen, ins Trockenhaus, zur Mange, ins Packhaus und stürzte die Waren und Vorräte zu den Fenstern hinaus, wo sie zerrissen, zerstückt und mit Füssen getreten oder, in Nachahmung des Leipziger Messge-

*) Es folgt am Schlusse.

schäfts, an die Umstehenden verteilt wurden. Zwanziger flüchtete sich mit seiner Familie in Todesangst nach Reichenbach. Die dasigen Bürger, welche einen solchen Gast, der die Weber auch ihnen auf den Hals ziehen konnte, nicht dulden wollten, veranlassten ihn zur Weiterreise nach Schweidnitz. Aber auch hier deuteten ihm die Behörden an, die Stadt zu verlassen, weil sie durch seine Gegenwart leicht einer Gefahr ausgesetzt sein konnten; und so fand er endlich hier in Breslau Sicherheit.

Der Polizeiverweser Christ und ein Gensdarm nahmen zwar in Peterswaldau eine Arretierung vor, indes befreiten die Weber bald den Gefangenen. Neben Zwanziger wohnt der Fabricant Wagenknecht. Er hatte die Weber menschlicher behandelt, er blieb verschont. Da er ihnen noch ein kleines Geschenk verabreichte, brachten sie ihm ein Vivat aus. Bald fanden sich Weber aus Arnsdorf und Bielau ein. Was bei Zwanziger noch übrig geblieben, wurde vollends zertrümmert. Die Nacht unterbrach das Rachewerk. Ich darf den Vorschlag einiger Weber: die Häuser anzuzünden und die Verwerfung desselben aus dem Grunde: weil die so Beschädigten dann Brandgelder erhielten und es doch darauf ankomme, sie auch einmal arm zu machen, damit sie erführen, wie der Hunger thue, als zu charakteristisch nicht unerwähnt lassen. Am folgenden Tage, den 5. Juni, ging es zum drittenmal in die Zwanzigerschen Etablissements. Ein Garnvorrat auf dem Boden des Hauses war am 4. Juni nicht entdeckt worden; darum fiel er heute der Vernichtung anheim. Zum Schluss ward selbst an die Dächer Hand gelegt und ihre teilweise Zerstörung bewerkstelligt. Nachdem hier alles zu Ende, begab sich der Haufe zum Fabricant F. W. Fellmann jun. Fellmann beschwichtigte die Leute, indem er jedem 5 Silbergroschen zahlte und Brot und Butter nebst einigen Speckseiten an sie verabreichte. Ein Stück Brot und 1 Viergroschenstück reichten hin, die Wut der von Hunger und Rache Getriebenen im Zaum zu halten! Nun ging's weiter zu E. G. Hofrichters Witwe und Söhne. Die Masse der Weber betrug hier schon an 3000. Auch Hofrichter zahlte ein Geschenk von 5 Silbergroschen für den einzelnen, doch erhielten dies nur die ersten, die letzten weniger.

Von hier bewegte sich der Zug „zum Sechsgröschel Hilbert". Hilbert & Andretzky wohnen in Bielau. Mit ihrem Hause begann die Zerstörung an diesem Orte. Zunächst kam das obere Etablissement der Gebrüder Dierig an die Reihe. Der Pastor Seiffert, Schwiegersohn des Dierig, dem seine Frau eine Mitgift von 20 000 Thalern zugebracht und der nun wohl bequem von der ruhigen Ergebung des wahren Christen in sein Schicksal, von den Freuden, die dem Dulder hienieden dort oben winken sollen, sprechen und zur Ruhe und zum Frieden ermahnen mochte, soll ins Wasser geworfen worden sein. Unterdes hatten die Commis ihre Fabrikknechte und andere Leute versammelt, mit Knütteln und was sonst zur Hand lag bewaffnet und drangen nun unter Anführung des Bauergutsbesitzers Werner auf die Weber los. Nach einem heftigen Gefecht flohen die Weber unter Zurücklassung mannigfaltiger Blutspuren und mit zerschlagenen Köpfen zu dem Gebäude

hinaus und fort. Indes fanden sich die Entwichenen mit neu Angekommenen bald vor dem zweiten Hause Dierigs ein. Besonders hatten sich viele Weber von denen, die bei Dierig arbeiten, versammelt. Letzterer hatte allen, die sein Eigentum beschützen und somit sich selbst die Gelegenheit, weiter zu arbeiten, erhalten würden, ein Geschenk von 5 Silbergroschen zugesagt. Mehrere Fremde, die eindringen wollten, waren von den zur Beschützung Bereitwilligen zurückgewiesen worden. Unterdes rückte das schon vor 24 Stunden aus Schweidnitz requirierte Militair in Bielau ein. Ich verbürge nicht, ob Pastor Seiffert zu seinem Schwiegervater gesagt hat: jetzt brauche er nicht mehr zu bezahlen, das Militair sei ja da! Genug, so wird es fast allgemein erzählt. Das steht fest, dass sich die Menge soeben in Ordnung aufzustellen begann, um die auf einem Zettel, der ans Haus geklebt wurde, von Dierig versprochenen 5 Silbergroschen entgegenzunehmen, als das Militair ankam. Dieses verschaffte sich durch Rückwärtsbewegung einigen Raum; Weber redeten es in der Nähe an, und der Commandierende mochte solche Ansprache mit Recht für gefahrbringend halten. Deshalb begab sich der Major von der ersten Stelle weg, um hinter dem Hause und auf seinen Seiten eine vorteilhaftere Stellung zu wählen. Ein Lieutnant mit 10 Mann wurde in den Garten vor dem Hause beordert. Die Weber formierten zwei Reihen, um jeder seine 5 Silbergroschen zu erhalten. Die Austeilung sollte am Hause des Dierig vor sich gehen und jeder bald nach dem Empfang durchs Haus hindurch ins Freie sich entfernen. Die Ein- und Ausgänge waren mit Soldaten besetzt. Es dauerte aber so lange und die Zahlung verzögerte sich so sehr, dass die Masse ungeduldig wurde und, ausserdem beim Anblick der Soldaten ohnehin aufgeregt und von einigen Unterofficieren barsch zur Ordnung gerufen und bald fest überzeugt, dass sie kein Geld erhalten würde, gegen die Truppen immer mehr andrängte. Der Major, welcher Dierigs Haus und seine Truppen mehr und mehr bedroht sah, liess Feuer geben.

Infolge dreier Gewehrsalven blieben sofort 11 Menschen tot. Blut und Gehirn spritzte weit hin. Einem Manne trat das Gehirn über dem Auge heraus. Eine Frau, die 200 Schritte entfernt an der Thür ihres Hauses stand, sank regungslos nieder. Einem Manne war die eine Seite des Kopfes hinweggerissen. Die blutige Hirnschale lag entfernt von ihm. Eine Mutter von 6 Kindern starb denselben Abend an mehreren Schusswunden. Ein Mädchen, das in die Strickstunde ging, sank, von Kugeln getroffen, zu Boden. Eine Frau, die ihren Mann stürzen sah, ging auf den Boden und erhenkte sich. Ein Knabe von 8 Jahren wurde durchs Knie geschossen. Bis jetzt sind überhaupt 24 schwer und tötlich Verwundete, ausser den obigen 11 Toten, bekannt geworden. Wie viele ihre Wunden verheimlichen, lässt sich vielleicht später erfahren. Nach den ersten Salven herrschte einige Secunden eine Totenstille. Aber der Anblick des Blutes um und neben ihnen, das Stöhnen und Röcheln der im Verscheiden Begriffenen, der Jammer der Blessierten trieb die Mutigsten unter den Webern zum Widerstande. Sie antworteten mit Steinen, die sie von den Steinhaufen der Strassen aufrafften. Als

nun zwar noch mehrere Schüsse gethan und dadurch abermals einige Weber verwundet wurden, gleichwohl aber die Weber auf der einen Seite entfliehend, von der andern her zurückkehrten und unter den fürchterlichsten Flüchen und Verwünschungen mit Steinen zu werfen fortfuhren, mit Knütteln, Aexten u. s. w. vordrangen, bewerkstelligte der Major von Rosenberger seinen Rückzug. Hätte er länger gezögert, so war es vielleicht für immer zu spät. Abends 10 Uhr langte der Major von Schlichting mit 4 Compagnieen in Peterswaldau an. Auch 4 Geschütze trafen von Schweidnitz ein.

Am 6. Juni frühzeitig ging die gedachte Infanterie und Artillerie nach Bielau ab, doch blieb 1 Compagnie in Peterswaldau, die noch am selbigen Tage, weil es wiederum heftiger gärte, an einer zweiten Succurs erhielt. Die Geschütze fuhren in Bielau auf, die Artilleristen mit brennenden Lunten daneben. In der Nacht vom 5. zum 6. Juni war nach dem Abmarsch der von Rosenbergerschen Truppen das eine Dierigsche Haus mit einem Nebengebäude demoliert worden. In der Nähe der Dierigschen Häuser wurde nun vom Major von Schlichting ein Teil seiner Krieger aufgestellt, der andere Teil beim gutsherrlichen Schlosse postiert. Es zeigten sich zwar auch an diesem Morgen einzelne Haufen, welche sich die Gassen auf- und abbewegten; zwar schien das Blut, welches dick geronnen vor Dierigs Hause stand, an Pfählen, Planken und auf Stufen mit Gehirnteilen untermischt, den unverwandten Blick der umstehenden Webermasse fesselte, die im Innern tobende Rachefurie aufs neue entfesseln zu müssen, allein die Stärke der militairischen Macht, der Infanterie und Artillerie, später noch der Cavallerie, liess die Weber keinen weitern Widerstand versuchen. Vielmehr zog sich ein Teil von ihnen nach Friedrichsgrund bei Leutmannsdorf und vernichtete die bei dem dortigen Ausgeber der Zwanziger vorgefundenen Waren, enthielt sich aber jedes sonstigen Angriffs.

Bei den Vorfällen aller 3 Tage ist wohl zu beachten, dass die Fabricanten nirgend persönlich angegriffen oder gemisshandelt, dass kein Feuer angelegt und auch die Bäckerläden, gegen welche eben keine günstige Stimmung herrschte, völlig verschont wurden. Am 6. Juni hatte sich auch der Herr Oberpräsident eingefunden.

Während nun Breslau seine Schützen, Brieg seine Infanterie (per Eisenbahn) bis Königszelt und von da nach den Orten der Verwüstung sandte und die Husaren von Strehlen gleichfalls herbeigekommen waren, fing es hier in Breslau an demselben Tage (6. Juni), wo Estafette auf Estafette durch die Strassen eilte, abends zu gären, sich in Haufen zu sammeln und lärmend hin- und herzuziehen an. Die erwartete Ankunft Prinz Adalberts und der dabei gehoffte Zapfenstreich hatte ausserdem viele Menschen auf den Markt gezogen. Man hörte überall Gruppen sich über die Weber unterhalten; eine gewisse fieberhafte Spannung war bemerkbar. Doch wurden in dieser Nacht bloss mehrere Fenster auf der Karlsstrasse eingeworfen. Am folgenden Abende (7. Juni) erneuerte sich der Tumult, nur weit stärker. Der Prinz war gekommen; aber der Zapfenstreich unterblieb. Der Commandant von Zollikofer redete die auf dem Markt dicht gedrängte Masse an und ermahnte

sie zum ruhigen Auseinandergehen. Entsetzliches Pfeifen, Hurrageschrei und Zischen veranlassten ihn, sich sofort wieder in die Hauptwache hinein zu begeben. Die Hauptstrassen waren so voll Menschen, so dicht gedrängt, dass man weder vor noch zurück konnte. Es wogte die Menge mit Toben und Pfeifen auf und ab. Mehrere Compagnieen Infanterie wurden nun auf einigen Hauptpuncten, die Kürassiere auf dem Markte aufgestellt, die übrigen Truppen in den Casernen consigniert, die Geschütze bereit gehalten und die Compagnieen der Bürgerschützen aufgeboten. Starke Kürassierpatrouillen durchritten die Strassen. Allein teils der Mutwille, teils der besonders in Schneidern und Tischlern gegen die Juden glimmende Hass hatte bereits einen grossen Schwarm nach der Karls- und Antonienstrasse und durch die goldene Radegasse getrieben, wo er alle Fenster einwarf und zertrümmerte. Die Reiterpatrouillen und dann die übrigen imposanten Truppenmassen verhinderten weitere Excesse. An 50 Personen wurden arretiert. Die schnell, ungemein schnell beendigte Untersuchung hat für 18 von den Eingefangenen Freiheits- und Leibesstrafen zur Folge gehabt. Unter den Verurteilten befinden sich meist Handwerksgesellen und Lehrlinge, auch 1 Hausknecht, 1 Formenstecher, 1 Handlungscommis und 1 Gärtner.

Die Kunde von dem Aufstande der Weber verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der Provinz. Zwar den hiesigen Zeitungen wurde sogar eine ganz kurze Notiz vom Censor gestrichen, und später, nach langen Conferenzen einiger Mitglieder der Regierung, ein kleiner officieller Artikel eingerückt. Desto geschäftiger war die Fama. Die übertriebensten Gerüchte fanden gläubige Aufnahme. Was über Organisation, Zahl und Bewaffnung gefabelt ward, ist erstaunlich. Um so begieriger griff jeder nach den Zeitungen. Sie aber sprachen über alles, nur über das nicht, was alle Gemüter in Bewegung setzte. Und doch war die Teilnahme für die Weber in den arbeitenden Volksclassen allgemein, unter den höhern Classen nicht unbedeutend, hier jedoch von seiten der Reichen und Capitalisten weit überwogen durch Opposition, Hass und — Furcht. Nach Versicherungen glaubhafter Leute war das ganze Gebirge bereit, „wenn nur erst die Weber kämen", sich ihnen anzuschliessen. Ich selbst hörte gerade an den Tagen vom 7. Juni ab auf einer kleinen Reise überall die entschiedenste Sprache auf Dörfern und in der Stadt, dass die Weber recht hätten und dass es nur alle so machen sollten, dann würde es schon ganz anders werden. Gegen die reichen Fabricanten, gegen den Adel und die Gutsbesitzer, gegen die Reichen und Vornehmen überhaupt, hörte ich die drohendsten Aeusserungen. Bald hiess es: 10000 Weber ziehen nach Freiburg zum Kramsea, bald: sie hätten ihren Weg nach Wüstegiersdorf und weiterhin genommen. An beiden letztgenannten Orten war bereits Militair zum Schutze aufgestellt. Sonntags den 9. erzählte mir ein Bauer aus Jauernik: er sei, wie die andern im Dorfe und im ganzen Kreise, beordert, morgen zu Pferde und mit Stricken versehen auf die geflüchteten Weber Jagd zu machen. „Und wenn ich öber an Waber foalle", setzte er hinzu, „ich war gewiess kenn sahn!" (Und wenn

ich über einen Weber falle, ich werde gewiss keinen sehen!) Damit nicht Zuzug und Hilfe von der Grafschaft und über die Eule her erfolge, hatte man schleunige Massregeln der Bewachung ergriffen. Auf der Station Königszelt wurde, wie man mir erzählte, ein Commis, der sich heftig gegen die Weber und für die Fabricanten aussprach, unsanft zur Thüre hinausgewiesen, und obgleich er ein Fahrbillet nach Breslau gelöst, erblickte man ihn doch nicht wieder. Ich führe dies bloss als Zeichen der herrschenden Stimmung an. — Schon am 6. Juni wurden eine Menge Verhaftungen in Bielau und Peterswaldau vorgenommen und an den folgenden Tagen und Nächten fortgesetzt. Ein Teil der Weber hatte sich einstweilen in die Wälder und Berge begeben. Die, welche des Abends etwa heimkehrten, wurden gefesselt und nach Schweidnitz geführt. Hundert mögen sich jetzt dort im Gefängnis befinden. Eine Specialcommission von dem hiesigen Oberlandesgericht verfügte sich bald nach Schweidnitz. Die Eingezogenen sind der Beschädigung fremden Eigentums aus Rache angeklagt und dürfen sonach einer schweren Strafe gewiss sein. Doch haben sie den Trost, dass sie im Zuchthause sich immer besser befinden, als in der sogenannten Freiheit. Sie werden wenigstens nicht verhungern, nachdem sie der Staat in seine Obhut genommen. Für die Frauen und Kinder wird doch ebenfalls einige Hilfe geschafft werden, und so mögen sie auch von dieser Seite beruhigt sein. Eine Aufforderung resp. Anzeige, dass für die Hinterbliebenen derer, die in Bielau erschossen wurden, eine Sammlung eröffnet sei, hat der hiesige Censor gestrichen; so wie er überhaupt alles, selbst in den Artikeln der Minister Rother und Bodelschwingh, mit seinem Rotstift vertilgt, was von Not und Elend unter den Webern handelt. Dass er nur nach „höhern Instructionen" verfährt, versteht sich von selbst. Man befürchtet den Einfluss der Presse und meint, schon einige Worte dürften hinreichen, um das Gebirge in Aufruhr zu bringen. Allein entweder ist die officielle Versicherung, es sei die Ruhe überall zurückgekehrt, ungegründet und man glaubt wirklich ihrer nicht sicher zu sein, trotz aller Soldaten und Bajonetten, oder man benutzt bloss die Gelegenheit, um die in gewissen Regionen längst mit bösem Auge angesehene Presse, der man sogar die Schuld an den Vorfällen beimisst, auf lange Zeit hinaus wiederum mit all den früheren Gewichten zu beschweren. So müssen uns die übrigen Blätter Deutschlands schadlos halten. Nach Schluss der Untersuchung haben wir jedenfalls in den hiesigen Zeitungen einen längern officiellen Bericht zu erwarten. Wie sollte der uns aber das öffentliche und mündliche Verfahren vorm Geschwornengericht ersetzen? Ich zweifle keinen Augenblick, dass die Commission mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen wird. Allein beim besten Willen bleiben es eben tote Actenstücke, was sie hinter den Inquisitionsmauern zusammenschreibt. Die öffentliche Verhandlung vor allem Volk würde so manche Dinge ans Tageslicht bringen, die jetzt der einsame Inquisit entweder gar nicht anführt, oder sie in die Sprache des Richters übertragen und in den Acten vergraben sieht. Ich meine keineswegs, dass die Geschwornen etwa ein günstigeres Urteil

über die Weber fällen würden, als unsere Richter. Im Gegenteil. Denn gerade eine bestimmte Höhe des Privateigentums macht erst den Geschwornen, und letzterer fühlt sich in jedem Angriff der Besitzlosen gegen die Besitzenden und Reichen selbst aufs nächste bedroht, und Frankreich und England zeigen, was der Proletarier vom Proprietär, dieser mag als Lohnherr oder Geschworner auftreten, zu erwarten hat. Der Nutzen bestände nur darin, dass einmal vor den Augen und Ohren des Volkes über die Folgen der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen verhandelt werden könnte. Die Untersuchung dehnt sich übrigens immer weiter aus. Aus Peterswaldau und Bielau haben die dortigen Justitiarien an das hiesige Oberlandesgericht geschrieben, ob sie nicht ausnahmsweise die grosse Zahl von meist Weibern und Kindern, die wegen Entwendung und Verheimlichung verschiedener beim Tumulte aus den Häusern geworfener Waren angezeigt werden, auf freiem Fusse vernehmen dürften, da ihre Einsperrung leicht neue Ausbrüche herbeiführen könnte und auch die Gefängnisse gar nicht für die Menge zureichen würden. Nach eingeholtem Gutachten der hiesigen Regierung ist nun dem gedachten Gerichtspersonal von hier aus befohlen worden, mit der Verhaftung ohne Ausnahme vorzuschreiten.

Es ist den Webern häufig der Vorwurf geworden, dass sie lieber bei ihrem Geschäft elend leben, als zu etwas anderm greifen wollten. Man hat ihnen zu Eisenbahn- und sonstigen Arbeiten geraten. Wer aber die abgemagerten, hektischen und rachitischen Gestalten ins Auge fasst, muss bald davon zurückkommen. Und ob sie als Weber oder als Tagearbeiter auf Strassen, herrschaftlichem Acker etc. eine kümmerliche Existenz fristen, macht überhaupt keinen sonderlichen Unterschied. Ein zweiter Tadel besteht darin, dass sie bei ihrer alten Weise, ihren alten Webstühlen, bei dem Verfahren, wie es der Grossvater getrieben, stehen bleiben und an keine Verbesserung heranwollen. Seltsamer Vorwurf! Während die Gesellschaft sich um die Weber von deren Geburt an nicht weiter kümmert, als dass sie dieselben bis zum 14. Jahre zum Schulbesuch zwingt, so durch Verkürzung der Arbeitszeit den Armen noch ärmer macht und ihm in der Schule dafür keinen andern Ersatz gibt, als eine Menge auswendig gelernter Sprüche, Gesänge, Episteln, Evangelien und etwas Schreiben und Rechnen — was man alles zusammen doch wahrhaftig nicht menschliche Bildung nennen wird —, verlangt man von ihnen, sich von Vorurteilen loszumachen, da doch die höhern Classen mit all ihrer Aufklärung und Cultur noch weit hartnäckiger an den ihrigen hängen. Bringt den Webern Bildung bei und, damit sie möglich und zugleich fürs Leben fruchtbar sei, sorgt auch für ihr körperliches Wohlergehen, und sie werden sich leicht in die Fortschritte des menschlichen Geistes finden. Andere möchten den Weber zum Colonisten in Posen und Ostpreussen machen. Aber erzeugt denn nicht unsere Provinz Getreide und Lebensmittel aller Art in solcher Fülle und kann der Ertrag des Bodens nicht so unberechenbar gesteigert werden, dass nicht bloss die jetzige

Bevölkerung, sondern eine viel grössere, ihren hinlänglichen Unterhalt findet? Werden nicht jährlich viele 100000 Scheffel an Getreide und Mehl ausgeführt? Und der Weber sollte auswandern, wo so viel Ueberfluss? Wo eine Menge Nichtsthuer täglich Unmassen von Fleisch, Wein und Backereien vergeudet, da sollte für den Weber kein Stück Brot, kein Glas Bier mehr übrig sein? Der Weber hat lange genug als Kind in der Schule, als Erwachsener sonntäglich in der Kirche von der „christlichen Liebe" und „Aufopferung", von der „Pflicht", seinem „Nächsten zu helfen" mit allem, was dem einzelnen zu Gebote steht, salbungsvoll reden hören, und er sollte jetzt vor dieser vielgepriesenen Liebe Reissaus nehmen? Er fängt vielmehr an zu ahnen, dass, wenn Mühe, Drangsal und Hunger hienieden zur Krone des ewigen Lebens berechtigen, ihm die Reichen und Gebildeten längst dieses Privilegium entrissen hätten, und der Gedanke beginnt in ihm zu tagen, dass da, wo millionenreiche Fabricanten, Gutsherren, die 10,000, 20,000 bis 100,000 Morgen Landes besitzen und viele, viele Tausend jährlich einnehmen, es nur einer vernünftigen Gestaltung der menschlichen Gesellschaft bedürfe, um schon hienieden den Himmel zu gründen und aus dem jetzigen Ueberfluss der Einen den Mangel der Andern zu ergänzen. Es kommen aber noch andere Aerzte, die bringen Schutzzölle in Vorschlag, wieder andere ein beschränkendes Gewerbepolizeigesetz und dergl. Wer über die Natur des Privateigentums und seine Consequenzen ernstlich nachgedacht, wird von Dingen, die höchstens einige Zeit als kleines Palliativ wirken könnten, keine Radicalcur hoffen. Nur eine Reorganisation, eine Umgestaltung der Gesellschaft auf dem Principe der Solidarität, der Gegenseitigkeit und Gemeinschaftlichkeit, mit einem Worte der Gerechtigkeit, kann uns zum Frieden und zum Glücke führen.

Breslau, Ende Juni.

F. W. Wolff.

* * *

Lied der Weber in Peterswaldau und Langenbielau.

Melodie: Es liegt ein Schloss in Oesterreich etc.

Das Blutgericht.

1.

Hier im Ort ist das Gericht,
Viel schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht mehr ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

2.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

3.

Die Herrn Zwanziger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer schind't,
Anstatt was zu verbergen.

4.

Ihr Schurken all', ihr Satansbrut!
Ihr höllischen Cujone!
Ihr fresst der Armen Hab' und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne!

5.
Ihr seid die Quelle aller Not,
Die hier den Armen drücket,
Ihr seid's, die ihr das trockne Brot
Noch von dem Munde rücket.

6.
Was kümmert's euch, ob arme Leut'
Kartoffeln kauen müssen,
Wenn ihr nur könnt zu jeder Zeit
Den besten Braten essen?

7.
Kommt nun ein armer Webersmann,
Die Arbeit zu besehen,
Find't sich der kleinste Fehler dran,
Wird's ihm gar schlecht ergehen.

8.
Erhält er dann den kargen Lohn,
Wird ihm noch abgezogen,
Zeigt ihm die Thür mit Spott, und Hohn
Kommt ihm noch nachgeflogen.

9.
Hier hilft kein Bitten, hilft kein Fleh'n,
Umsonst sind alle Klagen;
Gefällt's euch nicht, so könnt' ihr gehn,
Am Hungertuche nagen.

10.
Nun denke man sich diese Not
Und Elend dieser Armen:
Zu Hause keinen Bissen Brot.
Ist das nicht zum Erbarmen?

11.
Erbarmen! Ha, ein schön Gefühl,
Euch, Kannibalen! fremde;
Ein jeder kennt schon euer Ziel:
Es ist der Armen Haut und Hemde.

12.
O! Euer Geld und euer Gut,
Das wird dereinst zergehen
Wie Butter an der Sonne Glut,
Wie wird's um euch dann stehen?

13.
Wenn ihr dereinst nach dieser Zeit,
Nach diesem Freudenleben,
Dort, dort, in jener Ewigkeit
Sollt Rechenschaft abgeben?

14.
Doch ha! sie glauben an keinen Gott,
Noch weder an Höll' und Himmel,
Religion ist nur ihr Spott,
Hält sich ans Weltgetümmel.

15.
Ihr fangt stets an, zu jeder Zeit,
Den Lohn herabzubringen,
Und andre Schurken sind bereit,
Eurem Beispiel nachzufolgen.

16.
Der Reihe nach folgt Fellmann nach,
Ganz frech ohn' alle Bande,
Bei ihm ist auch herabgesetzt
Der Lohn, zur wahren Schande.

17.
Die Gebrüder Hofrichter sind —
Was soll ich ihnen sagen?
Nach Willkür wird auch hier geschind't,
Dem Reichtum nachzujagen.

18.
Und hat auch einer noch den Mut,
Die Wahrheit nachzusagen,
Dann kommt's so weit — es kostet Blut,
Und dann will man verklagen.

19.
Herr Cammlott, Langer genannt,
Der wird dabei nicht fehlen.
Einem jeden ist es wohl bekannt:
Viel Lohn mag er nicht geben.

20.
Wenn euch, wie für ein Lumpengeld,
Die Ware hingeschmissen,
Was euch dann zum Gewinne fehlt,
Wird Armen abgerissen.

21.
Sind ja noch welche, die der Schmerz
Der armen Leut' beweget,
In deren Busen noch ein Herz
Voll Mitgefühle schläget.

22.
Die müssen, von der Zeit gedrängt,
Auch in das Gleis einlenken,
Der andern Beispiel eingedenk
Sich in dem Lohn einschränken.

23.
Ich sage: wem ist's wohl bekannt,
Wer sah vor 20 Jahren,
Den übermüt'gen Fabricant
In Staatscarossen fahren?

24.
Sah man dort wohl zu jeder Zeit
Paläste hoch erbauen?
Mit Thüren, Fenstern, prächtig weit,
Ist's festlich anzuschauen!

25.
Wer traf wohl dort Hauslehrer an
Bei einem Fabricanten?
In Livreen Kutscher angethan,
Staatsdomestiken, Gouvernanten!

III. Urkunden des Socialismus.

Die Principienerklärung der Socialistischen Partei Frankreichs.

(Beschlossen auf dem Congress von Tours, 2.—4. März 1902.)

Der Flügel der französischen Socialdemokratie, der sich Socialistische Partei Frankreichs nennt, ist der Rest der Vereinigung aller französischen Socialisten, wie sie 1899 auf dem im Saal Japy zu Paris abgehaltenen allgemeinen Socialistencongress ins Leben gerufen wurde. Ihm stehen die sich Revolutionär-Socialistische Einheit nennende Verbindung der Französischen Arbeiterpartei (Guesdisten) mit der Revolutionär - Socialistischen Partei (Blanquisten), die Revolutionär - Socialistische Arbeiterpartei (Allemanisten) und eine Anzahl unabhängiger socialistischer Gauverbände teils ausgesprochen feindselig, teils abwartend gegenüber. Alle diese sind nacheinander aus der erwähnten Vereinigung ausgetreten, grossenteils wegen der freundschaftlichen Stellung derselben zum Ministerium Waldeck-Rousseau — Millerand. Immerhin waren auf dem Congress zu Tours 34 Gau- etc. Verbände durch 94 Delegierte vertreten, die 940 örtliche Gruppen (politische Vereine, Syndikate, Genossenschaften) umfassten und 360 000 Wahlstimmen hinter sich hatten.

Dem Congress lag als Beratungsgegenstand u. a. der Entwurf eines socialistischen Programms vor, den das Generalcomité der Vereinigung in Paris ausgearbeitet hatte. Er ward einem Redactionsausschuss von 15 Personen, — darunter A. Briant, Gabriel Deville, Jean Jaurès, G. Rouanet — überwiesen, die für den ersten, der Darlegung der allgemeinen Grundsätze der Socialdemokratie bestimmten Teil einen Gegenentwurf ausarbeiteten, welcher einstimmige Annahme fand. Wir lassen ihn im nachstehenden folgen.

* * *

Der Socialismus geht zu gleicher Zeit aus der Bewegung der Demokratie und den modernen Productionsformen hervor.

Im geschichtlichen Verlauf, und zwar vom Tage nach der französischen Revolution an, sind die Proletarier gewahr geworden, dass die Erklärung der Menschenrechte ohne neue gesellschaftliche Umgestaltung des Eigentums ein Trugbild bleiben würde.

Wie sollten in der That Freiheit, Eigentum und Sicherheit jedermann in einer Gesellschaft verbürgt werden können, in der Millionen von Arbeitern nichts besitzen, als ihre Arme und, um ihr Leben zu fristen, ihre Arbeitskraft an die besitzende Minderheit verkaufen müssen?

Um die in die Erklärung der Menschenrechte eingetragenen Bürgschaften auf alle auszudehnen, hat daher unser grosser Babeuf die Gemeinschaftlichkeit des Eigentums, diese Bürgschaft des gemeinsamen Glücks,

gefordert. Der Communismus war für die Kühnsten der Proletarier der höchste Ausdruck der Revolution.

Zwischen der aus der revolutionären Bewegung hervorgegangenen politischen Ordnung und der ökonomischen Ordnung der Gesellschaft besteht ein unerträglicher Widerspruch.

In der politischen Ordnung verwirklicht sich die Demokratie: alle Mitbürger haben, mindestens rechtlich, gleichen Anteil an der Oberhoheit [der Nation]; das allgemeine Stimmrecht ist der Communismus der politischen Gewalt.

In der ökonomischen Ordnung ist es dagegen eine Minderheit, die über die Oberhoheit verfügt. Die Oligarchie des Capitals ist es, die besitzt, leitet, verwaltet, ausbeutet. Als Mitbürgern wird den Proletariern die Fähigkeit zuerkannt, über die Milliarden des Haushalts der Nation und der Gemeinden zu verfügen; als Arbeiter in der Werkstatt sind sie nur eine passive Menge, die keinen Anteil an der Leitung der Unternehmungen hat, und unterliegen sie der Herrschaft einer Classe, die sich von ihnen eine fortan unnötige und willkürlich verlängerte Vormundschaft teuer bebezahlen lässt.

Der unwiderstehliche Drang der Proletarier geht infolgedessen dahin, die in der politischen Ordnung teilweise verwirklichte Demokratie in der ökonomischen Ordnung zur Durchführung zu bringen. Ebenso, wie alle Staatsbürger die politische Gewalt gemeinsam haben und demokratisch ausüben, müssen sie die ökonomische Gewalt, die Productionsmittel, gemeinsam besitzen und verwenden.

Sie müssen selbst die Arbeitsvorsteher in den Werkstätten ernennen, wie sie die Regierungsvorsteher im politischen Gemeinwesen ernennen, und müssen denen, die arbeiten, und dem Gemeinwesen den ganzen Arbeitsertrag vorbehalten.

Die Tendenz der politischen Demokratie, sich zur socialen Demokratie zu erweitern, wird durch die ganze ökonomische Entwickelung gestärkt und geklärt.

In dem Masse, wie das capitalistische System seine Wirkungen entfaltete, ward sich das Proletariat des unlösbaren Widerspruchs zwischen seinen wesentlichen Interessen und den Interessen der gesellschaftlich herrschenden Classe bewusst und setzte der bourgeoismässigen Form der Demokratie mehr und mehr die ganze und tiefe communistische Demokratie entgegen.

Alle Hoffnung auf die Verallgemeinerung von Eigentum und Unabhängigkeit durch Vermehrung der kleinen selbständigen Producenten ist geschwunden. Die Grossindustrie wird mehr und mehr Gesetz der modernen Production.

Durch die Erweiterung der Weltmärkte, durch die zunehmende Erleichterung des Verkehrs durch die Arbeitsteilung, durch die wachsende Anwendung von Maschinen, durch die Concentrierung der Capitale ruiniert oder unterwirft sich die gewaltige concentrierte Production nach und nach die kleinen und mittleren Producenten.

Selbst dort, wo die Zahl der Kleinindustriellen, der Kleinhändler und der kleinbäuerlichen Eigentümer nicht abnimmt, wird ihre Bedeutung im Verhältnis zur Gesamtproduction unablässig geringer. Sie fallen unter die Botmässigkeit des grossen Capitals.

Selbst die bäuerlichen Eigentümer, die sich ein wenig Selbständigkeit bewahrt zu haben scheinen, werden mehr und mehr den erdrückenden Gewalten des Weltmarktes preisgegeben, die der Capitalismus ohne sie und gegen sie spielen lässt.

Für den Verkauf ihres Getreides, ihres Weins, ihrer Zuckerrüben, ihrer Milch sind sie mehr und mehr auf die Gnade von grossen Zwischenhändlern oder von Grossindustriellen der Müllerei, der Zuckerfabrication, der Alkoholbrennerei angewiesen, welche die bäuerliche Arbeit beherrschen und brandschatzen.

Die industriellen Proletarier, die fast jede Aussicht eingebüsst haben, sich individuell zur Stellung eines Principals zu erheben, und daher zu ewiger Abhängigkeit verurteilt sind, sind ausserdem den unaufhörlichen

Krisen der Absatzstockung und des Elends ausgesetzt, welche die ungeregelte Concurrenz der grossen capitalistischen Kräfte entfesselt.

Das gewaltige Wachstum der Production und des Reichtums, das die parasitischen Classen zum grossen Teil gewaltsam sich zu nutze machen, hat den Arbeitern, den Proletariern, keinen entsprechenden Fortschritt in Bezug auf Wohlstand und Sicherheit gebracht. Ganze Kategorieen von Lohnempfängern werden durch die unablässige Erneuerung der Arbeitsmittel und die jähen Verlegungen und Umwälzungen der Industrie jählings in äusserstes Elend geschleudert.

Der Capitalismus selbst erkennt die ungeordnete Natur des gegenwärtigen Productionssystems dadurch an, dass er es versucht, durch capitalistische Syndikate, durch Trusts die Production zu seinem Vorteil zu regeln.

Aber selbst wenn es ihm gelänge, wirklich alle Productionskräfte zu disciplinieren, so geschähe dies nur dadurch, dass er die Herrschaft und das Monopol des Capitals auf die höchste Spitze triebe.

Es giebt nur ein Mittel, die Ordnung und den andauernden Fortschritt der Production, die Freiheit aller Individuen und die Steigerung des Wohlstandes der Arbeiter zu sichern, nämlich: das Eigentum an den capitalistischen Productionsmitteln auf die Gesamtheit, das sociale Gemeinwesen, zu übertragen.

Das von Tag zu Tag zahlreichere, von der grossen Industrie selbst immer besser zur gemeinsamen Action vorbereitete Proletariat begreift, dass im Collectivismus oder Communismus das für sein Heil nötige Mittel liegt.

Es widersetzt sich als unterdrückte und ausgebeutete Classe allen Unterdrückungs- und Ausbeutungsgewalten, dem ganzen Eigentumssystem, durch das es zum blossen Werkzeug herabgewürdigt wird. Es erwartet seine Befreiung nicht vom guten Willen der Herrschenden oder von der freiwilligen Grossmut der besitzenden Classen, sondern von dem andauernden, systematischen Druck, den es auf die Privilegierten und die öffentlichen Gewalten ausübt.

Es setzt sich zum Endziel nicht eine Verbesserung in Einzelheiten, sondern die vollständige Umgestaltung der Gesellschaft. Und da es kein Recht auf das capitalistische Eigentum anerkennt, so fühlt es sich auch durch keinen Vertrag an dasselbe gebunden. Es ist entschlossen, vom Grund aus und bis zum Ende gegen dasselbe anzukämpfen, und in diesem Sinne ist das Proletariat, selbst wenn es die gesetzlichen Mittel gebraucht, welche die Demokratie in seine Hände legt, eine revolutionäre Classe und muss es eine solche bleiben.

Schon jetzt hat das Proletariat, durch die Eroberung des allgemeinen Stimmrechts, durch die Eroberung und den Gebrauch des Rechts, sich für Arbeitseinstellungen zu coalieren, und des Rechts, Gewerkschaften zu bilden, sowie durch die Anfänge von Gesetzen, die Arbeit zu regeln und die sociale Versicherung herzustellen, den verderblichen Wirkungen des Capitalismus entgegen zu wirken begonnen; es wird diese grosse Bemühung unablässig fortsetzen, aber es wird vom Kampf erst ablassen, wenn das ganze capitalistische Eigentum von der Gesamtheit aufgesaugt sein und der Gegensatz der Classen sein Ende gefunden haben wird durch das Verschwinden der in der Vergemeinschaftung der Production und des Eigentums versöhnten oder vielmehr vereinheitlichten Classen.

Wie wird sich die volle Umwandlung des capitalistischen Systems in das collectivistische oder communistische System vollziehen? Es ist dem menschlichen Geist unmöglich, im voraus die Art und Weise zu bestimmen, wie sich die Geschichte erfüllen wird.

Die demokratische und bürgerliche Revolution, die aus der grossen Bewegung Frankreichs von 1789 hervorgegangen ist, hat sich in den verschiedenen Ländern auf den verschiedensten Wegen durchgesetzt. Das alte Feudalsystem hat bald vor der Gewalt, bald vor der friedlichen und langsamen Entwickelung den Platz geräumt. Die revolutionäre Bourgeoisie ist, je nach Ort und Zeit, bald zur brutalen und ohne Entschädigung vollzogenen Expropriierung, bald zum Rückkauf der Feudallasten geschritten.

Keiner kann wissen, mittels welcher Methoden die capitalistische Hörigkeit abgeschafft werden wird. Wesentlich ist, dass das Proletariat jeder-

zeit zur kräftigsten und wirksamsten Action bereit ist. Es wäre gefährlich, die Annahme von revolutionären Ereignissen, die durch den Widerstand oder selbst durch verbrecherische Angriffe der Privilegierten herbeigeführt werden können, ausser Betracht zu lassen. Es wäre verderblich, auf den Glauben an das blosse Wort Revolution hin die grossen Kräfte zu vernachlässigen, über die das bewusste und organisierte Proletariat in der Demokratie verfügt.

Diese gesetzlichen, oft durch eine Revolution eroberten Mittel stellen eine Ansammlung von revolutionärer Kraft, ein Capital von Revolution dar, das nicht zu verwerten Widersinn wäre.

Allzu oft vernachlässigen es die Arbeiter, aus den Actionsmitteln, welche die Demokratie und die Republik in ihre Hände legen, Vorteil zu ziehen. Sie ziehen aus der gewerkschaftlichen Action, der genossenschaftlichen Action, dem allgemeinen Stimmrecht nicht all den Nutzen, den diese Actionsformen ihnen bieten können.

Es giebt keine Formel, keinen Mechanismus, der die Arbeiterclasse der beständigen Organisations- und Erziehungsarbeit entheben könnte.

Der Gedanke des Generalstrikes und der Generalstrikes wird den Proletariern durch den wachsenden Umfang der Arbeiterorganisation unabweisbar nahe gelegt. Sie wünschen nicht die Gewalt, die oft genug die Wirkung einer ungenügenden Organisation und dürftigen Erziehung des Proletariats ist, aber sie würden einen grossen Fehler begehen, wenn sie sich nicht des mächtigen Actionsmittels bedienten, welches die Arbeiterkräfte im Dienst für die grossen socialen oder Arbeiterinteressen zusammenführt. Sie müssen sich gruppieren und organisieren, um in der Lage zu sein, mit jedem Tage die privilegierte Classe den Abgrund erkennen zu lassen, den im wirtschaftlichen Leben der Gesellschaften der jähe Stillstand der einer endlosen Ausbeutung müden Arbeit plötzlich erzeugen kann. Sie können dadurch dem Egoismus der Privilegierten grosse Reformen von allgemeinem Arbeiterinteresse entreissen und die völlige Umwandlung einer ungerechten Gesellschaft beschleunigen. Aber die Formel des Generalstrikes hat, wie die des Einzelstrikes und die der politischen Action, nur gemäss dem Fortschritt in der Erziehung, dem Denken und dem Wollen der Arbeiterclasse Kraft.

Die Socialistische Partei verteidigt in der Republik ein notwendiges Mittel der Befreiung und der Erziehung. Der Socialismus ist seinem Wesen nach republicanisch. Man kann sogar sagen, dass er die Republik selbst ist, da er die Ausdehnung der Republik auf das System des Eigentums und der Arbeit bedeutet.

Die Socialistische Partei bedarf für die Organisation der neuen Welt freier, allen Aberglaubens und aller Vorurteile lediger Geister. Sie fordert für alle Menschenwesen, für alle Personen — und verbürgt ihnen — absolute Freiheit, zu denken und zu schreiben, ihren Glauben kundzuthun. Sie setzt sowohl allen Religionen, allen Dogmen, allen Kirchen wie den Classenauffassungen der Bourgeoisie das unbeschränkte Recht des freien Gedankens, die wissenschaftliche Weltauffassung und ein System öffentlicher, ausschliesslich auf die Wissenschaft und die Vernunft gegründeter Erziehung gegenüber.

So an den freien Gedanken und das Nachdenken gewöhnt, werden die Mitbürger gegen die Sophismen der capitalistischen und klericalen Reaction geschützt sein. Die Kleinindustriellen, die Kleinhändler, die kleinen bäuerlichen Besitzer werden von dem Glauben zurückkommen, dass es der Socialismus ist, der sie expropriieren will. Die socialistische Partei wird die Stunde beschleunigen, da diese durch schlechten Absatz ihrer Producte ruinierten, von Hypotheken erdrückten und beständig unter dem Messer gerichtlicher Zwangsenteignung stehenden kleinbäuerlichen Eigentümer endlich die Vorteile verallgemeinerter und systematischer Vergenossenschaftung erkennen und selbst die Vergesellschaftung ihres Stückchens Land als Wohlthat verlangen werden.

Es wäre indes nutzlos, im Innern jeder Nation eine Organisation der Gerechtigkeit und des Friedens vorzubereiten, wenn die Beziehungen der Nationen untereinander allen Unternehmungen der Gewalt, allen Einflüsterungen capitalistischer Gelüste überliefert blieben.

Die Socialistische Partei will den Frieden unter den Nationen; sie ver-

urteilt jede Angriffs- und Kriegspolitik, gleichviel ob es sich um continentale oder Colonialkriege handelt. Sie wirkt dafür, dass von der Tagesordnung der civilisierten Länder die Forderung gleichzeitiger Abrüstung nicht verschwindet. Und bis zu dem Tage, wo ein endgiltiger Friede zwischen den Nationen hergestellt sein wird, bekämpft sie den militairischen Geist, indem sie mit all ihrer Kraft für den Uebergang zum Milizsystem thätig ist. Sie will das Gebiet und die Unabhängigkeit der Nation gegen jeden Ueberfall schützen, aber jede Angriffspolitik und jedes Werkzeug des Angriffs werden von ihr von Grund aus verurteilt.

Das enge Einverständnis der Arbeiter, der Proletarier aller Länder ist ebenso notwendig für die Zurückstossung der Angriffs- und Kriegsgewalten, wie zu dem Zwecke, durch vereinbarte Action die allgemeine Verwirklichung des Socialismus vorzubereiten. Das internationale Einvernehmen der Proletarier aller Länder wird die Verwirklichung einer freien Menschheit vorbereiten, in der die Verschiedenheit der Classen verschwunden und die Verschiedenheit der Nationen, statt ein Princip des Kampfes und des Hasses, ein Princip brüderlichen Wetteiferns im allgemeinen menschlichen Fortschritt sein wird.

In diesem Sinne und aus diesen Gründen hat die Socialistische Partei als Regel und Ziel ihrer Action aufgestellt:

> Internationales Einvernehmen der Arbeiter; politische und wirtschaftliche Organisation des Proletariats zur Classenpartei für die Eroberung der Gewalt und die Vergesellschaftung der Productions- und Austauschmittel, d. h. die Umwandlung der capitalistischen in eine collectivistische oder communistische Gesellschaft.

Das Reformprogramm der Socialistischen Partei Frankreichs.

Im Anschluss an die vorstehende Principienerklärung umfasst das in Tours beschlossene Parteiprogramm der socialistischen Partei Frankreichs noch das folgende Reformprogramm, das den nächsten Forderungen des deutschen Parteiprogramms entspricht.

Reformprogramm.

Die Socialistische Partei verwirft die Politik des Alles oder Nichts und stellt ein Programm von Reformmassregeln auf, deren Verwirklichung sie von Stund an betreibt.

I. Demokratisierung der öffentlichen Gewalten.

1. Allgemeines directes Wahlrecht, ohne Unterschied des Geschlechts, für alle Wahlen.
2. Herabsetzung der [für die Ausübung des Wahlrechts erforderlichen] Wohndauer. — Geheime Listenwahl mit Proportionalvertretung bei allen Wahlen.
3. Gesetzliche Massregeln, um die Freiheit und Geheimhaltung der Wahlen zu sichern.
4. Vorschlags- und Verwerfungsrecht des Volkes.
5. Abschaffung des Senats und des Amts des Präsidenten der Republik. Die Functionen des Präsidenten der Republik und des Ministerrates sollen auf einen vom Parlament ernannten Vollziehungsausschuss übergehen.
6. Gesetzliche Regelung des legislativen Mandats, das mit Mehrheit von einer Stimme über die Hälfte der eingeschriebenen Wähler widerrufbar sein soll.
7. Zulassung der Frauen zu allen öffentlichen Aemtern.

8. Absolute Press- und Versammlungsfreiheit unter der einzigen Garantie des gemeinen Rechts. — Abschaffung aller Ausnahmegesetze über die Presse. — Freiheit für alle civilrechtlichen Vereinigungen.

9. Völlige Selbstverwaltung der Départements und der Gemeinden mit dem einzigen Vorbehalt der Gesetze, welche den republicanischen, demokratischen und weltlichen Charakter des Staates verbürgen.

II. Vollständige Verweltlichung des Staates.

1. Trennung von Kirche und Staat; Abschaffung des Cultusbudgets; Freiheit der Culte; Verbot der politischen und collectiven Vorgehens der Kirche gegen Civilgesetze und die republicanischen Freiheiten.

2. Unterdrückung der kirchlichen Congregationen; Verstaatlichung aller ihnen gehörenden Güter der toten Hand und Ueberweisung dieser Güter an Institute für sociale Versicherungen und Wohlfahrtszwecke. Bis dies geschehen, Verfügung eines Verbots, das den Congregationen jegliche industriellen, landwirtschaftlichen und commerciellen Unternehmungen untersagt.

III. Demokratische und humanitäre Organisation der Rechtspflege.

1. Ersetzung aller gegenwärtigen Civil- und Strafgerichte durch Gerichte, die gebildet werden durch eine aus der Wählerliste genommene Jury und nach Competenzvorschriften gewählte Richter; die Jury wird durch Los auf Grund von Listen gebildet, die nach dem allgemeinen Wahlrecht aufgestellt werden.

2. Unentgeltlichkeit der Rechtspflege; Umwandlung der Ministerialbureaux in öffentliche Aemter. Abschaffung des Privilegiums der Advocatur.

3. Contradictorisches Verfahren und Begutachtung für alle Instanzen und alle Klagepuncte.

4. Ersetzung des im gegenwärtigen Strafverfahren festgesetzten Strafvollzugs durch ein System des Schutzes (der Gesellschaft) und der Besserung des Verurteilten.

5. Abschaffung der Todesstrafe.

6. Aufhebung der Militair- und Marinegerichte.

IV. Constitution der Familie gemäss den Rechten der Persönlichkeit.

1. Abschaffung aller Gesetze, welche die Frauen und die natürlichen oder ausserehelichen Kinder civilrechtlich zurücksetzen.

2. Liberalere Ehescheidungsgesetze; Abschaffung des Verbots, nach der Vaterschaft zu forschen.

V. Humanitäre, staatsbürgerliche und gewerbliche Erziehung.

1. Unentgeltlichkeit des Unterrichts für alle Stufen.

2. Versorgung der Kinder durch die Anstalten für die erste Unterrichtsstufe.

3. Für die zweite und die höheren Unterrichtsstufen hat die Gesamtheit die Kosten für diejenigen Kinder zu tragen, die nach Ablegung einer Prüfung sich als fähig erweisen, ihr Studium mit Erfolg fortzusetzen.

4. Einrichtung von höheren Volksbildungsanstalten.

5. Unterrichtsmonopol des Staates für die drei Unterrichtsgrade. Gegebenenfalls Erlass eines Verbots an alle Mitglieder der Ordens- und Weltgeistlichkeit, eine Schule zu eröffnen oder in einer solchen zu unterrichten.

VI. Allgemeine Umänderung des Steuersystems im Sinne socialer Solidarität.

1. Abschaffung aller Steuern auf die unbedingt notwendigen Consumartikel und der vier directen Steuern; inzwischen Verminderung der kleinen Grundsteuerquoten und der Gebühren für kleine Patente.

2. Stufenweis steigende Besteuerung aller Personen und Gesellschaften mit einem Einkommen von über 3000 Francs.

3. Stufenweis steigende Erbschaftssteuer, wobei die Steigerung sowohl nach der Grösse der Erbschaft als auch nach dem Grad der Verwandtschaft zu berechnen ist.

4. Befugnis des Staates, von gewissen Monopolen einen Teil der Mittel, die er nötig hat, zu beanspruchen.

VII. Schutz und gesetzliche Regelung der Arbeit in Industrie, Handel und Ackerbau.

1. Ein Ruhetag in der Woche oder Erlass eines Verbots an die Unternehmer, an mehr als sechs von sieben Tagen arbeiten zu lassen.

2. Beschränkung der Arbeitszeit auf acht Stunden täglich; inzwischen Unterstützung jeder Massregel, welche die Dauer der täglichen Arbeitszeit vermindert.

3. Erlass eines Verbots, Kinder unter vierzehn Jahren arbeiten zu lassen; Einführung der Halbtagsarbeit für die jungen Leute und Vereinigung von productiver Arbeit mit Erziehung und Ausbildung derselben.

4. Verbot der Nachtarbeit für Frauen und junge Leute. Verbot der Nachtarbeit für erwachsene Arbeiter aller Kategorieen und aller Industrieen, in denen die Nachtarbeit nicht unbedingt notwendig ist.

5. Gesetzgebung zum Schutz der Heimarbeit.

6. Verbot der Arbeitsversteigerung (marchandage) und der Bezahlung in Naturalien (Trucksystem). Gesetzliche Anerkennung der Eintragungen. (?)

7. Gemeinsame Festsetzungen von Minimallohntarifen durch die Gemeindeverwaltungen und die Arbeitercorporationen in Industrie, Handel und Ackerbau.

8. Erlass eines Verbots an die Unternehmer, Lohnverkürzungen in Form von Geldbussen oder sonstwie zu verfügen. Mitbestimmungsrecht der Arbeiter beim Erlass von Fabrikordnungen.

9. Die Ueberwachung der Werkstätten, Fabriken, Hüttenwerke, Gruben, Bauplätze, Anstalten des öffentlichen Dienstes, Magazine etc. hinsichtlich der Beachtung der Vorschriften, die die Verhütung resp. Verminderung von Gesundheitsschädigungen und Gefahren der Arbeit bezwecken, soll zugleich durch Staatsinspectoren und durch von den Arbeitersyndikaten gewählte Inspectoren stattfinden.

10. Ausdehnung der gewerblichen Schiedsgerichte auf alle in Industrie, Handel und Ackerbau gegen Lohn Beschäftigten.

11. Regiemässiger Betrieb der Arbeiten der Sträflinge. Für jede geleistete Arbeit soll ein Lohn bezahlt werden, der ebenso hoch ist, wie der Normallohn der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter.

12. Gesetzliche Ruhezeit für Frauen, sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Entbindung.

VIII. Sociale Versicherung gegen alle natürlichen und wirtschaftlichen Gefahren.

1. Staatliche Organisation einer socialen Versicherung sämtlicher Industrie-, Handels- und Landarbeiter gegen Krankheit, Unfall, Invalidität, Alter und Arbeitslosigkeit.

2. Gründung eines Versicherungsfonds ohne Lohnabzug; zunächst Beschränkung des Abzugs von den Löhnen auf ein Drittel des Gesamtbetrages; die anderen zwei Drittel sollen vom Staat und von den Unternehmern getragen werden.

3. Verbesserung des Haftpflichtgesetzes für Arbeitsunfälle und Anwendung desselben ohne Unterschied der Nationalität der Verunglückten.

4. Beteiligung der Arbeiter an der Beaufsichtigung und Verwaltung des Versicherungsdienstes.

IX. Erweiterung des Besitzes und des Betriebes von öffentlichen industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmungen durch Staat, Département und Gemeinde.

1. Verstaatlichung der Eisenbahnen, Bergwerke, der Bank von Frankreich, der Versicherungen, der Zuckerraffinerieen und -siedereien, der Alkoholindustrie und der grossen Mühlenwerke.

2. Organisation eines öffentlichen Arbeitsnachweises unter Mitwirkung der Arbeitsbörsen und der Arbeiterorganisationen; Unterdrückung der privaten Stellenvermittlungsbureaux.

3. Staatliche Organisation des landwirtschaftlichen Credits.

4. Unterstützung der Landgemeinden, um ihnen zu helfen, landwirtschaftliche Geräte collectiv anzukaufen, Communalgüter zu erwerben, die von Landarbeitersyndikaten unter der Controle der Gemeinden zu bewirtschaften sind, und Lagerhäuser wie Lagerscheine ins Leben zu rufen.

5. Organisation des Gemeindedienstes, des Beleuchtungs-, Wasserversorgungs- und öffentlichen Verkehrswesens, der Errichtung und Verwaltung von billigen Wohnungen.

6. Demokratische Verwaltung der nationalen und communalen öffentlichen Dienste unter Mitwirkung der Arbeiterorganisationen am Betrieb und an der Controle und mit dem Rechte aller Lohnangestellten aller öffentlichen Dienste, sich in Syndikaten zu organisieren.

7. Nationaler und communaler Sanitätsdienst und Verschärfung der Gesetze, welche die öffentliche Gesundheit schützen (Wohnungsgesetze etc.).

X. Internationale Friedenspolitik und Anpassung des militairischen Organismus an die Landesverteidigung.

1. Einrichtung von Milizen an Stelle des stehenden Heeres und Unterstützung aller Massregeln, die, wie die Verkürzung des Militairdienstes, dazu überleiten.

2. Umgestaltung und Milderung des Militairstrafgesetzes; Aufhebung der Strafregimenter und Erlass eines Verbots, den Militairdienst unter dem Deckmantel von Strafen zu verlängern.

3. Verzichtleistung auf jeden Angriffskrieg unter irgendwelchen Vorwänden.

4. Verzichtleistung auf jedes Bündnis, das nicht zum einzigen Zweck die Aufrechterhaltung des Friedens hat.

5. Verzichtleistung auf militairische Colonialexpeditionen; Schaffung und Fortführung von Einrichtungen zum Schutze der Eingeborenen in den bestehenden Colonieen und Schutzgebieten unter Ausschluss des Einflusses der Missionare und der Militairherrschaft auf dieselben.

Der Originalentwurf der Principienerklärung der Socialistischen Partei Frankreichs.

Behufs Vergleichung geben wir hier noch den Entwurf der Principienerklärung, wie ihn das Pariser Generalcomité der Socialistischen Partei entworfen hatte, und der nun durch das Programm von Tours ersetzt ist.

Principienerklärung.

Bei dem heutigen Zustand der Gesellschaft besitzen die Arbeiter nichts als ihre Arbeitskraft, während die Productionsmittel zum Monopol der Capitalisten und der Grossgrundbesitzer werden.

In dem Masse, als das Capital sich concentriert, bemächtigen sich die grossen Industrieen Schritt für Schritt des Marktes, beherrschen sie die ganze Production. Die Werkzeuge verwandeln sich in Maschinen und die Productivität der Arbeit wächst in beträchtlichem Masse. Aber die Capitalisten und Grossgrundbesitzer usurpieren und monopolisieren die wesentlichsten Vorteile dieser socialen Entwickelung.

als Classenpartei würde unvollkommen sein und ihr Ziel verfehlen, wenn sie nicht die Uebereinstimmung und das Zusammengehen der Arbeiter auf dem Boden der Internationalität einschlössen.

Die Arbeiter aller Länder müssen sich behufs Verteidigung ihrer gemeinsamen Interessen, zur Sicherung des allgemeinen Friedens und um dem Classenkampf ein Ende zu machen und so die Grundbedingnung aller Feindseligkeiten der Nationen gegen einander aus der Welt zu schaffen, verständigen und zusammenschliessen.

Die Socialistische Partei erklärt es daher für eine Notwendigkeit, der imperialistischen Politik der bürgerlichen Regierungen den Bund der Proletarier aller Länder gegenüberzustellen. Sie verpflichtet sich, wie dies die socialistischen Arbeiter stets gethan haben, alle Ausgaben für das Heer, die Flotte und die militairischen Colonialfeldzüge zu verwerfen. (Internationaler Congress zu Paris, 1900.)

3. Die Befreiung der Arbeiter kann nur durch die Socialisierung der Productions- und Austauschmittel verwirklicht werden. Das capitalistische Eigentum, das thatsächlich auf einer Art collectivistischer Production beruht, wird in gesellschaftliches Eigentum umgewandelt werden. So wird sich eine collectivistische oder communistische Gesellschaft organisieren, in der die wachsende Productivität der gesellschaftlichen Arbeit nicht mehr eine Ursache des Elends und der Unterdrückung, sondern vielmehr die Grundlage der Wohlfahrt und des Glückes sein wird.

Zur Verteidigung der Arbeiterinteressen sowie zur Vorbereitung der politischen und ökonomischen Expropriation der Bourgeoisie erstrebt die Socialistische Partei die Eroberung der öffentlichen Gewalten in der Commune, im Département und im Staat.

Die Socialistische Partei erklärt ferner, dass die Arbeiter sich nicht allein an den Wahlen beteiligen müssen, sondern sich auch auf eine umfassende collective Thätigkeit, auf eine andauernde, methodisch geführte und revolutionäre Classenaction vorzubereiten haben. Nur durch Ausübung eines unwiderstehlichen Drucks auf die Regierung und die Gesellschaft kann das Proletariat sowohl den Erfolg politischer und wirtschaftlicher Reformen sichern, als auch schliesslich den Widerstand besiegen, den die Bourgeoisie der Umwandlung der gegenwärtigen Gesellschaft in eine collectivistische oder communistische Gesellschaft entgegensetzen wird.

In Gemässheit dieser Principienerklärung hat die Socialistische Partei die nachstehenden nächsten Forderungen aufgestellt. [Folgen die politischen und wirtschaftlichen Forderungen, die wir, da sie sich mit den im vorstehenden Reformprogramm aufgezählten Forderungen in allen wesentlichen Puncten decken, nicht besonders wiedergeben.]

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

Die Neue Zeit, Stuttgart.

15. Februar 1902.

Ein parlamentarisches Canossa. — Paul Hirsch, Socialdemokratische Communalwahlprogramme. — E. Belfort-Bax, Englische Frauenprivilegien. — P. M. Grempe, Technische Fortschritte im Eisenbahnwesen. — Henriette Fürth, Die Hauspflege. — Robert Albert, Die Aufgaben der Schulärzte. — Litterarische Rundschau. — Theodor Lessing, Ueber Goethe. (Schluss.)

22. Februar 1902.

Ueber den Absolutismus. — Franz Diederich, Victor Hugo. — Jean Longuet, Situation der socialistischen Bewegung in Frankreich. — J. Karski, Die Krise in Russland. — D. Zinner, Die Gründungsthätigkeit im Jahre 1901. — Splitter. — Litterarische Rundschau.

1. März 1902.

Prinzenreisen. — Max Zetterbaum, Zur Frage des Minimallohns. — F. Feuerstein, Ueber Tarifgemeinschaften. — H. Vogel, Der Arbeiterschutz in Spanien. — H. Schulz, Wer ist Schulherr: Reich, Staat oder Gemeinde? — Em. Wurm, Socialpolitische Umschau. — Splitter.

8. März 1902.

Ein zärtlicher Sohn. — Karl Marx über die Pariser Commune. — Rosa Luxemburg, Der Abschluss der socialistischen Krise in Frankreich. I. — Max Zetterbaum, Zur Frage des Minimallohns. (Schluss.) — Therese Schlesinger-Eckstein, Die Lage der Buchbindereiarbeiterinnen in Wien. — Heinrich Cunow, Wirtschaftliche Umschau. — Litterarische Rundschau. — Splitter.

Socialistische Monatshefte, Berlin.

März 1902.

Jean Jaurès, Einbildung oder Wirklichkeit? — Adolph von Elm, Neutralität der Genossenschaften. — Eduard Bernstein, Vom deutschen Arbeiter einst und jetzt. — Robert Schmidt, Arbeiterkammern und Arbeitsamt. — Isegrim, Skizzen aus der socialpolitischen Litteratur und Bewegung. VIII. Herr Gamp, die Regierung, Arbeitsnachweis und Arbeitervertretung. — Ricarda Huch, Der Mensch in der romantischen Weltanschauung. — Rudolf Klein, Die Darmstädter Künstlercolonie. — Fanny Imle, Die Arbeitslosenunterstützung in den deutschen Gewerkschaften. (Fortsetzung.) — Rundschau (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Naturwissenschaften, Bücher).

II. In französischer Sprache.

Le Mouvement Socialiste, Paris.

15. Février 1902.

Marcel Mauss, Sur la guerre du Transvaal. — Raoul Briquet, Les Trade-Unions devant les Tribunaux anglais. (Fin.) —

Dr. Henri Thiroux, Assistance et Hygiène sociales — W. H. Vliegen, Hollande. — Les Rédacteurs, Notices. — Gerhart Hauptmann, Les Tisserands. — Les Rédacteurs, Le Mouvement Artistiques.

22. Februar 1902.

Marcel Landrien, Les Syndicats Jaunes. — F. M. Wibaut, Les Trusts et l'Organisation des Travailleurs. — André Morizet, Les faits politiques. — Mary A. Macpherson, Angleterre. — Ch. Paix Séailles, Autour d'une vie. — Les Rédacteurs, Notices. — Jules Destrée, Renouveau au Théatre. — Gerhart Hauptmann, Les Tisserands. — Les Rédacteurs, Le Mouvement Artistique.

1. März 1902.

Hubert Lagardelle, A propros du Congrès de Tours. — Dr. Victor Adler, Le parti socialiste autrichien et les Syndicats. — André Morizet, Les faits politiques. — Jules Uhry, Le Droit ouvrier. — George Weill, Allemagne. — Alessandro Schiavi, Italie. — Dr. Georges Fauquet, Hygiène Sociale. — Les Rédacteurs, Notices. — Victor Serwy, Communications officielles. — A. Ferdinand Hérold, Victor Hugo, poète. — Gerhart Hauptmann, Les Tisserands. — Léon Deshairs, Le Mouvement Artistique.

III. In englischer Sprache.

The International Socialist Review, Chicago.

Februar 1902.

Kiyoshi Kawakami, Socialism in Japan. — Ellen Starr, The Renaissance of Handicraft. — „Mother" Jones, Coal Miners of the old Dominion. — Hrolf Wisby, Socialism in the Arctics. — S. G. Hobson, Boodle and Cant. — A. M. Simons, American Railroads and their Employees. — Enrico Ferri, Program and Tactics of the Italian Socialist Party. — E. Untermann, Socialists in the Capitalist Press. — Socialism Abroad. — World of Labor. — Book Reviews. — Editorial.

IV. In italienischer Sprache.

Cristica Sociale, Mailand.

1. März 1902.

La rivolta del ventre. — La crisi e i ferrovieri. — La democrazia cristiana. — Sylva Viviani, Le riforme militari tecniche, La marina. — Dott. Carlo Petrocchi, La teoria marxista della miseria crescente e la sua unica interpretazione. III. — M. Borsa, Le case operaie in Inghilterra. I. — E. Leone, II progretto della municipalizzazione. — Fra Libri e Riviste. — Biblioteca di propaganda.

V. In anderen Sprachen.

De Nieuwe Tijd, Amsterdam.

März 1902.

J. Saks, De Pionieren van Bussum. — A. Braun, De Achturendag. — Ed. Polak, De Toestand en de Arbeidsvoorwarden der Leerlingen en Jonge Arbeiders in Nederland. — H. Spiekman, Arbeidersbewegung. — H. Spiekman, De Toestand der Arbeiders en de Arbeiderswetgewing. — H. Roland Holst, Beginsel en Praktijk. — J. Saks, Naar Rechts of naar Links?

Akamedie, Prag.

März 1902.

A. Berner, Sociálni poměry Japonska. — Dr. E. Losiňský, Byli prvotní křest'ané vskutku socialisty? — F. Modráček, O. Lassalleově dějinné filosofii. — V. Tusar, O společenstevnim hnuti. — Hlídka politická a sociální. — Hlídka literární a umělecká. — Dotazy a odpovědi.

V. Anfragen und Nachweise.

a) Anfragen.

21. Könnte einer unserer Leser einem Forscher auf dem Gebiete der Geschichte des Socialismus nachweisen, wo das Buch von Charles Hall: The Effects of Civilisation on the People in European States in erster oder zweiter Auflage (1805 bezw. 1850) zum Kauf oder leihweise zu erhalten wäre und welches die Bedingungen wären?

22. a) Wer hat die Bezeichnung Nihilismus für die revolutionäre Bewegung der sechziger Jahre in Russland aufgebracht? b) Wie lässt es sich erklären, dass hervorragende socialdemokratische Schriftsteller wie Kautsky, Liebknecht, Adler (dieser in der Uebersetzung von Stepniaks Buch: Der russische Bauer) die Terroristen der achtziger Jahre als Nihilisten bezeichnen, die doch ein specifisches Product der sechziger Jahre sind?

W. Müller, Cannstatt.

b) Nachweise.

Zu Anfrage 5: Die Schriften Benj. R. Tuckers, des Herausgebers von Liberty, sind entweder durch ihn selbst (Adresse: P. O. Box, 1312, New-York City) oder für Deutschland durch die Buchhandlung von B. Zack, Berlin SO., Oppelnerstrasse 47 zu beziehen. Letztere versendet auf Verlangen auch überallhin unberechnet und portofrei eine Uebersicht über die Litteratur des individualistischen Anarchismus, die alles Nähere enthält.

John Henry Makay.

Zu Anfrage 13: Eine kleine Auseinandersetzung eines Socialisten mit Hellwalds Culturgeschichte findet sich in Mehrings Lessing-Legende, und zwar in dem Anhang über den historischen Materialismus, Seite 443.

W. Müller, Cannstatt.

Zu Anfrage 20: Wir haben leider noch nicht feststellen können, ob der Brief von Marx contra Michailowskij schon in deutscher Sprache veröffentlicht worden ist. Wir glauben ihn vor Jahren gelesen zu haben, es mag aber sein, dass unser Gedächtnis uns täuscht. Die Zeitschriften, in denen wir nachgeschlagen haben, enthalten ihn nicht. Vielleicht ist einer unserer Leser in der Lage und so freundlich, Auskunft zu geben.

Sollte sich als sicher herausstellen, dass der Brief bisher noch nicht in deutscher Sprache erschienen ist, so würden wir uns darum bemühen, ihn in dieser Zeitschrift veröffentlichen zu können.

Zu Anfrage 22: a) Soviel wir wissen, hat der Dichter Turgenjew zuerst die Bezeichnung Nihilist gebraucht, und zwar in dem Roman Väter und Söhne; dort bezeichnet das Wort einen radicalen Anhänger des Materialismus.

b) Im weiteren Verlaufe wurde das Wort Nihilist Sammelbegriff für die extreme politische und sociale Opposition, und umfasste als solcher auch die Terroristen der achtziger Jahre. Gerade der Verfasser des Buches: Der russische Bauer, Stepniak, hat noch Ende der achtziger Jahre in dem Roman: The Carreer of a Nihilist das Wort auf einen Revolutionär jener Epoche angewandt.

VI. Notizen.

In der No. 23 der **Neuen Zeit** vom 8. März 1902 lesen wir in einer Besprechung der Schrift von W. Hohoff: Warenwert und Capitalprofit:

„Ein Kritiker aus den Reihen der Socialdemokratie hat Herrn Hohoff vorgeworfen, er sei Partei. Uns ist dieser Vorwurf nicht recht verständlich. Will er sagen, Herr Hohoff sei nicht im stande, unbefangen über die Marxsche Werttheorie zu urteilen, weil er sie als richtig anerkenne? Wäre das ein triftiger Einwand, dann dürften über die Werttheorie nur jene Leute schreiben, die selbst keine bestimmte Werttheorie verfechten. Das wären aber Leute, die von dieser Theorie nichts verstehen.

Oder gelten nur jene Leute als Partei, die zur Ueberzeugung von der Richtigkeit der Marxschen Theorie gekommen sind, und sollen Herr von Böhm-Bawerk und sein Anhang dagegen von uns nicht als Partei, sondern als Vertreter der ‚reinen, voraussetzungslosen Wissenschaft' angesehen werden? Sollte unser socialistischer Kritiker die ‚Partei' nur auf socialistischer und nicht auch auf bürgerlicher Seite sehen?

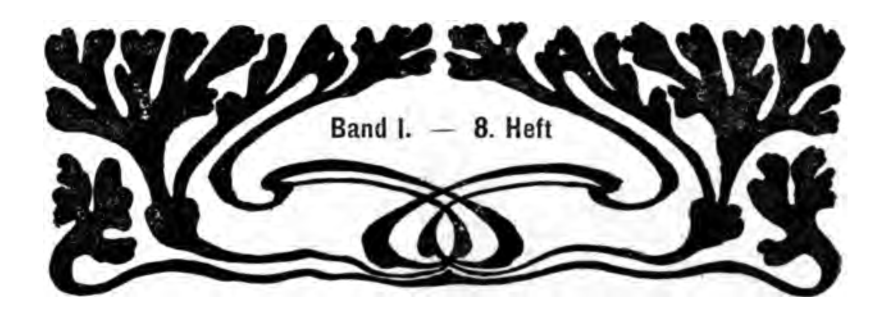
Wenn jemand nicht ‚Partei' ist, so ist es Herr Hohoff, den alles, was ihn parteiisch stimmen könnte, auf jene Seite drängt, die im Gegensatz zu Marx steht. Hat ihn trotzdem sein gründliches Studium der Litteratur und der Dinge zu der Marxschen Theorie geführt, so gehört schon sehr viel Parteinahme gegen Marx dazu, ihn deswegen als Partei, also als befangen hinzustellen." (Seite 733—734.)

Dieser Ausfall richtet sich gegen die Besprechung, die das Hohoffsche Buch im Januar-Heft dieser Zeitschrift (Seite 150—151) gefunden hat. Wer sie nachliest, wird finden, dass die Bemerkung, Hohoff sei Partei, lediglich sich darauf bezieht, dass dessen Schrift keine objective Untersuchung der Werttheorieen, sondern, wie wir es dort ausdrückten, „eine mit grosser Wärme, fast mit Leidenschaftlichkeit geschriebene Verteidigung der Marxschen Arbeitswerttheorie gegen die vom Nutzen ausgehenden Werttheorieen" ist. Das ist eine Feststellung, aber kein Vorwurf. Eine Streitschrift kann die richtigste Sache von der Welt vertreten, ohne deshalb aufzuhören, Streitschrift zu sein. Es gehört schon sehr viel Argwohn dazu, hinter dieser einfachen Feststellung halben Verrat gegen die Socialdemokratie und hochgradige Voreingenommenheit gegen Marx zu wittern.

Was die eigentümliche Frage wegen Böhm-Bawerk betrifft, so sollte den Fragesteller das Lob, das wir im Februar-Heft der Documente einer die Böhm-Bawerksche Schule kritisierenden Schrift (vergl. die Besprechung der Schrift von A. Graziadei: Intorno alla legge del godimento crescente, Seite 201—202) zuerkennen, eigentlich schon darüber beruhigt haben, dass wir nicht mit Leib und Seele dem Antichrist verschrieben sind.

Uebrigens legt gerade die Hohoffsche Schrift Zeugnis dafür ab, wie wenig es angezeigt ist, die Frage der Werttheorie parteipolitisch aufzufassen. Wie man aus unserer — beiläufig der Schrift grosse Anerkennung zollenden — Recension ersehen kann, führt Hohoff u. a. als einen der Vorzüge der Arbeitswerttheorie an, dass sie die relative Berechtigung des Capitalprofits nicht in Zweifel stelle. Auf der anderen Seite giebt es wiederum Socialisten, die sogar der Ansicht sind, dass diese Theorie folgerichtig zu antisocialistischen Schlüssen führe und dass der Socialismus theoretisch am sichersten durch die Grenznutzentheorie in Verbindung mit der ausgebildeten Rententheorie zu begründen sei. Kurz, man kann die Marxsche Werttheorie anerkennen und, wie Hohoff, ausserhalb der Socialdemokratie bleiben, man kann aber auch die Marxsche Werttheorie verwerfen und dabei entschiedener Socialist sein. So wird es wohl auch möglich sein, besagter Werttheorie kritisch gegenüberzustehen, ohne deshalb gegen Marx „voreingenommen" zu sein. Was hat diese wissenschaftliche Frage mit der Person zu thun?

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin W.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb, Steglitzer St. 11. Berlin W.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Bernstein, Eduard: **Die heutige Einkommensbewegung und die Aufgabe der Volkswirtschaft.** Berlin. Verlag der Socialistischen Monatshefte. 41 S. 8⁰. Preis: 50 Pfg.

Der Inhalt eines vor Mitgliedern der Berliner Arbeiterbildungsschule gehaltenen Vortrages, der (Vorwort) „nichts wissenschaftlich Neues sagen, sondern nur in gemeinverständlicher Form zur Klärung über das aufgestellte Thema beitragen will".

Damaschke, Adolf: **Aufgaben der Gemeindepolitik.** (Vom Gemeindesocialismus.) Jena. Gustav Fischer. 220 S. gr. 8⁰. Preis: 1,50 Mk.

Wenn man unter Socialismus den Gegensatz gegen capitalistische Profitmacherei und Classenprivilegien versteht, dann hat der Verfasser dieses, in vierter Auflage vor uns liegenden Buches ein Recht, es im Nebentitel als Beitrag zum Thema G e m e i n d e s o c i a l i s m u s zu bezeichnen. Seine Ausführungen über die Aufgaben der Gemeindepolitik bewegen sich in den Puncten, die er behandelt und die er in die Gruppen: Bildungsfragen, Arbeiterfragen, Mittelstandsfragen, Zuwachsrente, Gemeindegrundeigentum, Wohnungsfrage, Steuerfragen und Gemeindebetriebe zusammenfasst, nahezu durchgängig in der gleichen Richtung, wie die entsprechenden Forderungen der Socialdemokratie, wenn sie auch verschiedentlich hinter ihnen zurückbleiben. Sein Gemeindesocialismus hat nicht den Zweck, die Verwirklichung der Ziele der Socialdemokratie vorzubereiten, sondern im Gegenteil: der Socialdemokratie Boden abzugraben. Ob er, wenn verwirklicht, diese Wirkung haben würde, ist eine andere Frage. Die Socialdemokratie hat sich über derartige Absichten bürgerlicher Reformer nie graue Haare wachsen lassen, sondern alle Vorschläge von dieser Seite stets auf ihre Beziehung zum socialen Fortschritt, wie sie ihn versteht, geprüft und danach behandelt.

Sehr richtig leitet der Verfasser sein Buch mit einem Capitel über die politische Verfassung der Gemeinden ein, worin er sich für eine demokratische Selbstverwaltung ausspricht. Doch ist dies Capitel ungebührlich kurz geraten. Wenngleich sich der Verfasser gegen das gegenwärtige Classenwahlrecht in den Gemeinden ausspricht, wie es z. B. in Preussen besteht, so suchen wir doch vergeblich nach einer Hervorhebung des grundlegenden organischen Zusammenhanges zwischen der Demokratie und einer allseitig

fortschrittlichen Gemeindepolitik. Im Gegenteil verwahrt sich der Verfasser dagegen, die Frage des Communalwahlrechtes „ohne weiteres nach dem Schema des Reichtagswahlrechts" lösen zu wollen; das Gemeindewahlrecht werde „billig nur dem gegeben werden können, der wenigstens (!) ein Jahr lang in der Gemeinde lebt und durch ausdrückliche persönliche Erklärung sich um das Bürgerrecht der Gemeinde bewirbt." (Seite 3.)

Dieser lauen Stellungnahme zur Demokratie entspricht an verschiedenen Stellen des Buches ein ängstliches Zurückweichen vor Eingriffen der Gemeinde in das Wirtschaftsleben, die über die Bekämpfung von Monopolen hinausgehen.

Am radicalsten ist der Verfasser in der Frage der communalen Bodenpolitik, wenngleich er auch hier es für zweifelhaft erklärt, ob eine Ueberführung des gesamten städtischen Bodens in unmittelbares Gemeindeeigentum heute als erstrebenswert gelten könne. Als Bodenreformer richtet er vielmehr sein Augenmerk vorwiegend darauf, durch Steuermassregeln, städtisches Creditwesen u. s. w., dem Auftreiben der Bodenpreise entgegenzuwirken und, wo Zuwachsrente sich bildet, möglichst viel von ihr für die Gemeindecasse abzufangen. Nicht allen Massnahmen, die er zu diesem Behufe befürwortet, können wir uns bedingungslos anschliessen. So halten wir, wenn einmal Privatbesitz an Grund und Boden bestehen soll, hohe Umsatzsteuern für widersinnig; der Zweck, dem sie dienen sollen: Verhinderung des Auftreibens der Preise durch die Speculation, kann durch andere Mittel erreicht werden.

Die bürgerliche Bodenreform entspringt in erster Linie dem Wunsch der bürgerlich erwerbenden Classen nach Entlastung von Abgaben. Es kommt also ganz auf die Verwendung der Einkünfte und die Arbeiterpolitik der Gemeinde an, ob sie auch als sociale Reform bezeichnet werden kann. In dieser Hinsicht muss anerkannt werden, dass die Vorschläge des Verfassers im ganzen wohl geeignet sind, seiner Bodenreform diesen Charakter zu verleihen. Soweit die Massregeln gehen, die er in Bezug auf die Schulreform, die städtische Arbeiterpolitik, die Wohnungspolitik, die städtischen Wirtschaftsbetriebe etc. empfiehlt, sind sie als Reformen im Sinne des socialen Fortschritts zu bezeichnen. Seine Mittelstandspolitik ist frei von reactionären Tendenzen.

Das Buch ist ausserordentlich verständlich geschrieben und reich an informierendem Material über schon gemachte Erfahrungen auf dem Gebiet der entwickelten Reformvorschläge. Als volkstümlich gehaltene Aufklärungsschrift verdient es alles Lob.

Hirsch, Paul: **Die sociale Gesetzgebung im XIX. Jahrhundert.** (Am Anfang des Jahrhunderts, III. Heft.) Berlin. Verlag Aufklärung. 62 S. 8⁰. Preis: 30 Pfg.

Eine knapp gefasste kritische Darstellung der Entwickelung der deutschen Arbeiterschutz-, Arbeiterversicherungs- und Coalitionsgesetzgebung bis zur Jahrhundertwende. Entspricht damit das Büchlein nicht ganz seinem Titel, so erfüllt es für den Gegenstand, den es behandelt, doch seinen Zweck. Die entscheidenden Gesichtspuncte, Strebungen und Ziele werden in sicherer Zeichnung scharf hervorgehoben.

Kolinsky, Robert: **Eine „socialpolitische" That des Ministeriums Körber.** Kritik der Regierungsvorlage, betreffend die Regelung der Dienstverhältnisse der Handlungsgehilfen und anderer in kaufmännischen oder gewerblichen Unternehmungen zu höheren Dienstleistungen angestellten Personen. Prag. Fachverein der Handelsangestellten Böhmens. 36 S. kl. 8⁰.

Schildert in scharfer Weise die Mängel des im Titel bezeichneten Gesetzentwurfes und stellt seinen die Handelsangestellten teils ungenügend schützenden, teils direct bedrohenden Bestimmungen die Forderungen der socialdemokratischen Handlungsgehilfen Oesterreichs gegenüber, wie sie in einem von der socialdemokratischen Fraction im österreichischen Reichsrat eingebrachten Gesetzentwurf niedergelegt sind.

Lang, Otto: **Die Arbeiterschaft und die Alkoholfrage.** Ein Vortrag, gehalten im Sophiensaal in Wien am 11. April 1901. Mit einem Nachwort von **Victor Adler.** Wien. Verlag der Abstinenten. 20 S. 8⁰. Preis: 10 Heller.

Der Vortrag Langs ist derselbe, wie der in Heft 2 dieser Zeitschrift (Seite 50) verzeichnete. Das hier ihm beigegebene Nachwort Victor Adlers befürwortet ebenfalls die Abstinenzbewegung. Der berühmte Vertreter des Socialismus in Oesterreich führt u. a. aus, dass er, obwohl immer ein „Bierkrüppel", sich nur schwer von dem Glase Bier getrennt habe, das er nach schwerer schriftstellerischer Arbeit in den Abendstunden als Schlafmittel zu sich zu nehmen gewohnt war. Nach dreijähriger Erfahrung könne er jedoch sagen, dass er nach einem Glase Wasser vorzüglich schlafe, und ebenso ertrage er jede Strapaze des politischen Kampfes, die Mühen der Wahlbewegung besser ohne Alkohol, als jemals früher.

Mehring, Franz: **Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1841 bis 1850.** Zweiter Band: Von Juli 1844 bis November 1847. Stuttgart. J. H. W. Dietz Nachf. 482 S. 8⁰.

Dies Buch bildet den zweiten Band der von Franz Mehring besorgten Ausgabe: Aus dem litterarischen Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Wie schon im Titel der ganzen Ausgabe liegt und von Mehring auch im Vorwort zum ersten Band betont wurde, handelt es sich nicht um eine Gesamtausgabe des litterarischen Nachlasses von Marx, Engels und Lassalle, sondern um eine Ausgabe der wichtigsten ihrer teils unveröffentlicht gebliebenen, teils in Zeitschriften zerstreuten oder aus dem Buchhandel verschwundenen Arbeiten. So bietet denn auch dieser Band nur einen Teil dessen, was Marx und Engels in den angegebenen Jahren geschrieben und veröffentlicht haben, ausser der Heiligen Familie nur, wie Mehring selbst es bezeichnet, „Nebenwerke" zu Werken wie: Die Lage der arbeitenden Classen in England, die Misère de la Philosophie und das Manifest der Communisten, die in jener Epoche entstanden sind.

Der Inhalt des Bandes zerfällt in drei Gruppen: Aus dem Pariser Vorwärts, Die heilige Familie und Aus den Zeitschriften des deutschen Socialismus. Aus dem Pariser Vorwärts wird der Artikel von Marx gegen Ruge: Kritische Randglossen zu dem Artikel: Der König von Preussen und die Socialreform gegeben, aus den Zeitschriften des deutschen Socialismus u. a. einer der propagandistischen Vorträge, die Engels im Februar 1845 in Elberfeld gehalten,*) das Manifest gegen Hermann Kriege, den Herausgeber des Volkstribun in New York,**) sowie verschiedene Artikel aus der Deutschen Brüsseler Zeitung, von denen hier ein an die Einberufung des Vereinigten Landtags anschliessender Artikel über das Schutzzoll- und Freihandelssystem, ein Artikel von Friedrich Engels über den Schweizer Bürgerkrieg (den Sonderbundskrieg) und der Artikel von Marx gegen Karl Heinzen: Die moralisierende Kritik und die kritische Moral genannt seien.

Neben den Aufsätzen und Schriften, die der Herausgeber unverkürzt wiedergiebt, erhält der Leser auch zwei von Friedrich Engels herrührende Einleitungen: die erste zu einem Bericht über ein in London abgehaltenes Fest zur Feier der französischen Republik,***) die zweite zu Auszügen aus Fourier,†) sowie in den ausführlichen Einleitungen Analysen von Artikeln, die nicht in die Sammlung aufgenommen wurden, Personalnotizen — zum Teil auf Grund noch ungedruckter Briefe von Marx, Engels, Hess, Weydemeier, Lüning etc. — und anderes Material, das für die Geschichte des deutschen Socialismus in jenen Jahren und insbesondere für die Beurteilung des Spiels der Gegensätze unter den in Frage kommenden Socialisten von hohem Werte

*) Rheinische Jahrbücher I.
**) Westfälisches Dampfboot, Jahrgang 1846.
***) Rheinische Jahrbücher II.
†) Friedrich Engels: Ein Fragment Fouriers über den Handel. Deutsches Bürgerbuch, 1846.

ist. Der Herausgeber hat dies alles mit der ihm eigenen grossen Sachkunde und Sorgfalt bearbeitet und durch viele wertvolle Mitteilungen über die in Frage stehende Epoche vermehrt, so dass der Band allen Anforderungen gerecht wird, die man in dieser Hinsicht überhaupt nur stellen kann.

Mit Bezug auf die Beurteilung von Personen und Vorgängen weichen wir in einigen Puncten vom Herausgeber ab, doch ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen. Dagegen habe ein Einwand hier Platz, der sich auf eine, allerdings untergeordnete Urheberschaftsfrage bezieht. Auf Seite 99 schreibt Mehring einen humoristischen Aufsatz über das dritte Heft von Wigands Vierteljahrsschrift für 1845 Engels zu. Nun ist allerdings das hinterlassene Manuscript dieses Aufsatzes von Engels' Hand geschrieben. Aber das ist auch bei solchen Manuscripten des Nachlasses der Fall, die ganz unzweifelhaft Marx zum Verfasser haben. Auch sie liegen in Engelsscher Handschrift vor, mit gelegentlichen Randnotizen von Marx. Es scheint, dass Engels seiner Zeit die Arbeit auf sich genommen hat, alle diese Manuscripte für den Druck ins Reine zu schreiben. Wenn also Mehring nicht aus den ihm vorliegenden Briefen die Ueberzeugung geschöpft hat, dass Engels der Verfasser jenes Aufsatzes ist, so würde man die Frage, welchem der beiden Freunde er zuzuschreiben ist, als offen zu betrachten haben.

Olberg, Oda: **Das Weib und der Intellectualismus.** Berlin-Bern. Akademischer Verlag für sociale Wissenschaften. 118 S. 8⁰. Preis 2 Mk.

Die Verfasserin dieses Buches nimmt als unbestritten an, dass das Weib auf dem jenseits der Familie liegenden Gebiet, dem Gebiet des wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens, in der Fähigkeit zur Organisation, zur collectiven Einordnung, in der praktischen Stellung den grossen socialen Fragen gegenüber hinter dem Mann zurücksteht und auf seinem eigensten Gebiet, dem der hauswirtschaftlichen Oekonomie und der Erziehung, dem Eindringen des Neuen einen passiven, gelegentlich aber auch activen Widerstand entgegenstellt. Demgemäss handle es sich bei der Frage der Beteiligung der Frau am geistigen Leben der Zeit darum, „zu ergründen, ob diese Inferiorität in der geschlechtlichen Wesenheit des Weibes begründet, ob sie unzertrennlich mit der Geschlechtsfunction verbunden ist oder das Ergebnis einer Verbindung biologischer Factoren mit socialen darstellt und also von dem jeweiligen Stande der Culturentwickelung beeinflusst werden kann". (Seite 19.) Soweit es sich dabei nicht nur um ein Sein, sondern auch um ein *Sollen* handelt, erheischt die Beantwortung der Frage eine vorherige Verständigung über den Wert der Culturentwickelung. Ist sie, und im besonderen: ist die moderne Culturentwickelung eine Verirrung, führt sie zur Entartung der Menschheit im Gegensatz zu der natürlichen Grundlage eines gesunden Daseins? In einem Capitel, das wir nicht nur zu den besten der vorliegenden Schrift, sondern auch zu dem Besten rechnen möchten, das überhaupt über diesen Punct geschrieben wurde, weist die Verfasserin nach, dass diese Frage unbedingt zu verneinen ist. „Es ist eine Function der Cultur", schreibt sie, „— man könnte auch sagen: *die* Function —, einen immer grösseren Bruchteil von Leben zu erhalten. . . . Die Cultur bringt nicht um, die Cultur erhält; sie erhält und nährt und bringt zur Reife ungezählte Keime, die ohne das bewusste Eingreifen des Menschen dem Verkümmern und dem Tode verfielen". (Seite 38—39.)

Weil aber die Cultur Leben erhält, stellt sie auch geringere Ansprüche an die Production von Leben, d. h. an die quantitative Fruchtbarkeit der Frau. Damit erledigt sich zum Teil bereits ein Einwand, der bei Gegnern der Teilnahme der Frauen am höheren Geistesleben sehr beliebt, nämlich der, dass die stärkere Geistesthätigkeit erfahrungsgemäss der geschlechtlichen Fruchtbarkeit Abbruch thue. Es wird die Sorge um die Fortpflanzung der Gattung zum Grund oder Vorwand, der Frau die Berechtigung zu ernsthafter wissenschaftlicher Arbeit zu bestreiten. Thatsächlich jedoch beschränkt die Frau überhaupt in der Cultur und mit ihrem Wachstum die Zahl ihrer Nachkommen, die Cultur stellt immer höhere Anforderungen an Pflege und Aufziehung der Kinder *nach* der Geburt, sie erhöht die Aufgaben und den Wert der *menschlichen* Mutterschaft gegenüber der *animalischen*

Mutterschaft. Im übrigen ist es das Uebermass an geistiger Anstrengung, nicht diese selbst, das, wie übrigens auch das Uebermass an körperlicher Anstrengung, den Organismus unfähig macht, gesunde Nachkommen hervorzubringen. Dies ist ein Grund zur „Hygiene der Gehirnthätigkeit", wie die Verfasserin sich sehr gut ausdrückt, aber nicht zu Massnahmen gegen ihre quantitative Entfaltung. Die Menschheit braucht den Excess nicht, sie braucht auch nicht den Genius, dessen schöpferisches Denken nur durch Sterilität oder entartete Nachkommen zu erkaufen ist. „Je weiter wir fortschreiten, je gewaltiger sich die Wissenselemente häufen, um so weniger haben wir aber von der halb unbewussten Intuition des Genius die Synthese zu erwarten, um so mehr steht sie bei der ruhigen und steten Arbeit des Normalen." (Seite 35.) Das ist überaus wahr gesprochen, und zwar auf jedem Gebiet des geistigen Gebietes um so mehr, je mehr dasselbe in den Kreis wirklicher Wissenschaft fällt.

Weiterhin untersucht die Verfasserin, wie es mit der geistigen Inferiorität als weiblichen Geschlechtscharakters steht, die u. a. vom Leipziger Nervenarzt Dr. Möbius behauptet wird. Eines der Argumente des letzteren ist, dass bei der Frau der Instinct eine grössere Rolle spiele, als beim Manne. Frau Olberg leugnet die Thatsache nicht, bestreitet aber, dass sie ein Beweis für die geringere Fähigkeit zur Reflexion bilde. Sie sei das Erzeugnis der grösseren Stabilität der äusseren Bedingungen des Frauenlebens, zwischen Instinct und Reflexion bestehe kein Antagonismus, sondern Arbeitsteilung. Ueberwiege bei einem Lebewesen der Instinct, so könne man daraufhin allein noch nicht sagen, dass es auf einer niedrigen Entwickelungsstufe stehe, wohl aber, dass es sich in Lebensbedingungen befinde, die seiner Weiterentwickelung überaus ungünstig sind. „Wenn das Weib zum grossen Teil mit instinctiven Reactionen auskäme, so brauchte es durchaus nicht potentiell schwachsinnig zu sein; es befände sich nur auf dem besten Wege, es zu werden. Nur dass dieser Weg zu lang ist, als dass es ihn im Laufe einer Generation ganz zurücklegen könnte." (Seite 75.) Gegebenenfalls handle es sich um erworbenen Schwachsinn, gerade ihn aber könne das Weib alsdann durch Teilnahme am socialen Leben und Erweiterung seines Beobachtungsgebietes loswerden und seine Denkcentren erziehen. (Seite 76.) So weiss Frau Olberg ihrem Gegner hier, wie anderwärts auf seinem eigenen Gebiet zu antworten. Mehr noch, sie zeigt, wie diese Wissenschaftler, um ihre These zu begründen, ganz unwissenschaftliche Teleologie treiben und der Natur wiederholt in Bezug auf das geistige Verhältnis von Mann und Frau Absichten unterschieben, und in dem anschliessenden Capitel: Geistige Inferiorität als Postulat zeigt sie weiter, zu welchem Widersinn und welchen in jedem Sinne des Wortes zeitwidrigen Consequenzen es führt, das geistige Zurückbleiben der Frau als Bedingung für eine gesunde Nachkommenschaft aufzustellen. „Nach einem schönen Wort Nietzsches", schreibt sie, „soll sich der Mensch nicht nur fortpflanzen, sondern h i n a u f. Die ganze Tragik der Elternschaft als Culturfunction liegt in diesen Worten. Unsere Kinder müssen anders sein, als wir, Welt und Menschen anders gegenüberstehen, weil ihr Ausgangspunct ein anderer, ihre Zeit eine andere, ihre Mission nicht die unsere ist. . . . . Es ist dies eine Forderung der Culturentwickelung, die den rein triebhaften Elterngefühlen in hohem Masse schmerzhaft ist, gegen die sich diese vielfach auflehnen. . . . In der Mehrzahl der Fälle ist es die Mutter, deren Verständnislosigkeit den Kindern hemmend wird. Wir sehen so den fruchtbarsten aller Instincte, den der Mutterliebe, in der Wirkung sich in sein Gegenteil verkehren, weil er nur Instinct bleibt. . . . Die instinctiven Reactionen der Mutter beziehen sich auf die allereinfachsten Schutzbewegungen. Für die compliciertere Reaction, die das Gesellschaftsleben beansprucht, fehlt jeder instinctive Rückhalt". (Seite 95—96 und 100.) Um gute, den Ansprüchen des Culturfortschrittes entsprechende Mutter sein zu können und nicht andererseits an seiner Mutterschaft seelisch zu Grunde zu gehen, muss das Weib in steigendem Masse am Geistesleben seiner Zeit teilnehmen lernen. Zugleich bildet aber diejenige Eigenart, die ihm auf Grund seiner Mutterschaft oder Anlage zu solcher innewohnt, für diese aber oft gar nicht oder nicht mehr in Anspruch genommen wird, einen wertvollen Factor für das Gesellschaftsleben, der um so bessere Früchte trägt, je kräftiger der Intellect des Weibes

entwickelt wird. Die moderne Entwickelung setzt durch fortschreitende Verlegung von früher häuslichen Arbeiten in die Industrie viel wirkliche Energie frei, die nun nach socialer Verwertung drängt. Sie reduciert selbst die Ansprüche an die Mutterschaft im alten, beengten Sinne des Wortes. Aber sie erzeugt auch in steigendem Masse das Bedürfnis nach Leistungen mütterlicher, d. h. auf Erhaltung gerichteter Art im öffentlichen Leben, nach socialer Verwertung der betreffenden Eigenschaften der Frau.

Mit diesem Nachweise beschäftigt sich das letzte Capitel des Buches: Die Bedeutung der Geistesbildung des Weibes für das Gesellschaftsleben. In Einzelheiten trifft es da unseres Erachtens nicht immer das Richtige, in der principiellen Erfassung des Gegenstandes aber steht es auf der Höhe der vorhergehenden Capitel.

Was an dem Buch so überaus wohlthuend berührt, ist die bei aller Wärme, die die Verfasserin beseelt, durchgängig ruhig wissenschaftliche Art ihrer Beweisführung und Polemik. Sie hält sich von allen Declamationen und Insinuationen frei, sie sucht die Kraft der Entgegnung niemals in den Worten und im Appell an Gefühlsurteile, sondern bleibt immer streng bei der Sache, so sehr, dass selbst in der Polemik das Entgegnen sehr schnell durch ein objectives Auseinandersetzen abgelöst wird. Wie wir nach dem Vorgeführten kaum noch besonders zu bemerken brauchen, steht die Verfasserin durchaus auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung, beziehungsweise der biologischen und sociologischen Entwickelungslehre, wobei sie mit trefflicher Dialektik die der Natur und Gesellschaft gemeinsamen Gesetze und die sie unterscheidenden Regeln auseinanderzuhalten weiss. Da sie sich überall streng an die Sache hält, so giebt ihr das Buch wenig Gelegenheit, ihren socialistischen Standpunct zum Ausdruck zu bringen. Wie sie im Vorwort bemerkt, handelt es sich bei der Frage des Anrechts der Frau auf intellectuelle Entwickelung um Bedürfnisse, die heute nur erst in den besitzenden Classen Intensität erlangt haben und die man denn auch spöttisch die „Damenfrage" genannt hat. Aber mit Recht fügt sie hinzu, dass das kein Werturteil einschliesse, sondern dass dem Problem als Teil der allgemeinen Frauenfrage darum doch besonderes Interesse zukomme, weil „das intellectuelle Leben der letzte und höchste Ausdruck der Entwickelung ist". (Seite 12.) Nur ein verstockter Conservatismus oder ein Hyperproletarismus, dem der Evolutionsgedanke äusserlich, wenn nicht ganz fremd geblieben ist, können dies verkennen. Indes bringt es die Entwickelung immer mehr dahin, dass die Frage, auch vom Standpunct der Classenbeteiligung, aufhört, Damenfrage zu sein; vom Standpunct des socialen Bedürfnisses ist sie es längst nicht mehr.

Nichts bezeichnet den Geist der Verfasserin und ihrer Schrift besser, als dass man bei ihr vergebens nach den üblichen Hinweisen auf die von Frauen auf geistigem Gebiete schon vollbrachten Leistungen sucht. Dieser Verzicht auf das empirische Material und die Ruhe ihrer Darlegungen zeigen, wie stark sie sich in ihren auf physiologische und biologische Erwägungen gestützten Beweisgründen fühlt. Dabei dogmatisiert sie nicht etwa, sondern unterscheidet gewissenhaft zwischen dem, was als wissenschaftlich festgestellt gelten kann und was noch als Hypothese zu betrachten ist. In sich selbst aber wird man das Buch als eine schöne Bereicherung der Documente für die Befähigung der Frau zu höherer geistiger Thätigkeit bezeichnen dürfen.

Quarck, Max: **Die Arbeiterverbrüderung 1848–1849.** Erinnerungen an die Classenkämpfe der ersten deutschen Revolution. Frankfurt a. M. Wilh. Gerhold. XVI und 144 S. 8°.

Diese vor zwei Jahren erschienene Schrift besteht aus einer Sammlung von Auszügen aus der Zeitung Die Arbeiterverbrüderung, dem Organ des gleichnamigen Arbeiterverbandes, der im Sommer 1848 auf einem allgemeinen Arbeitercongress in Berlin ins Leben gerufen wurde und als die bedeutsamste Schöpfung deutscher Arbeiter der Epoche bezeichnet werden kann. Der Geist, der aus den Artikeln, Statuten, Berichten und Dichtungen spricht, die das Blatt veröffentlicht hat, steht dem Geist der Arbeiterbewegung unserer Tage viel näher, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.

wenngleich es bei der Unreife der Verhältnisse selbstverständlich an halb rückwärts gerichteten, halb zünftlerischen Beimischungen nicht fehlte. Durch ihren hervorragendsten Vertreter, Stephan Born, und einige andere Mitglieder war die Vereinigung mit den Grundgedanken der Marx-Engelsschen Lehren bekannt geworden, wie denn überhaupt die Märztage gar manches Samenkorn zum Keimen brachten, das in den vorhergegangenen Jahren vom Ausland her nach Deutschland getragen worden war. Marx und Engels scheinen von der Bewegung nicht sehr viel gehalten zu haben, wenigstens drückt sich Fr. Engels im Vorwort zur zweiten Auflage des Cölner Communistenprocesses ziemlich absprechend über sie aus.*) Aber mit dem Herausgeber sind auch wir geneigt, dies Urteil, das wohl etwas von Zeitstimmungen und persönlichen Gegensätzen beeinflusst ist, hinterher zu modificieren. Man braucht nur die hier vorliegenden Documente der Bewegung zu studieren, um zu erkennen, dass sie mit all ihren, aus den Zeitverhältnissen und ihrer Jugend zu erklärenden Mängeln doch als ein Vorläufer der heutigen Arbeiterbewegung zu bezeichnen ist, dessen diese sich durchaus nicht zu schämen hat. Nicht als „ein Sonderbund gegenüber der grossen politischen Bewegung des Proletariats" erscheint sie im Lichte der geschichtlichen Betrachtung, sondern als ein Anlauf, aus der zerstreuten Menge meist noch sehr rückständiger Arbeiter heraus die Kerntruppen einer erst noch zu bildenden Arbeiterpartei zu formieren und zu schulen. Die Schrift macht denen, die sich für die Anfangsgeschichte der Arbeiterbewegung interessieren, eine Reihe im höchsten Grade charakteristischer Documente derselben zugängig, die bei der ausserordentlichen Seltenheit der Zeitschrift, der sie entnommen sind, sonst nur in einigen wenigen Bibliotheken eingesehen werden können. Nicht zum wenigsten interessant sind gerade diejenigen Artikel und Berichte, welche die mehr oder weniger spontanen Kämpfe der Arbeiter auf gewerblichem Gebiete behandeln.

Timm, Johannes, Arbeitersecretair in München: **Aus dem Entwickelungsgang der deutschen Gewerkschaftsbewegung.** Mit einem Nachwort von Dr. L. Sinzheimer über die Stellung der oberen Classen und der Wissenschaft zu den Gewerkschaften. München. Ernst Reinhardt. 49 S. gr. 8⁰. Preis: 1 Mk.

Teils an der Hand der allgemeinen Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung, teils auf Grund persönlicher Erfahrungen und Beobachtungen im Gewerkschaftsleben entwickelt der Verfasser dieser Broschüre ein Bild des Entwickelungsganges der deutschen Gewerkschaftsbewegung in Bezug auf ihr Recht, ihre Formen, ihr Wesen, ihre Probleme, ihre Politik und ihre Leistungen. Der Broschüre liegt ein Vortrag zu Grunde, den der Verfasser im socialwissenschaftlichen Verein in München gehalten und für die Drucklegung etwas erweitert hat.

Bei Behandlung der verschiedenen Abteilungen der deutschen Gewerkschaftsbewegung hebt der Verfasser u. a. die Thatsache hervor, dass die freien Gewerkschaften, denen er angehört und die den bei weitem grössten und leistungsfähigsten Teil der Gewerkschaftsbewegung bilden, im Gegensatz zu den Hirsch-Dunckerschen und den confessionellen Gewerkvereinen reine Arbeiterverbindungen sind, dass sie, ohne damit dem Evangelium der schwieligen Arbeiterfaust in einem beschränkten Sinne zu huldigen, aus der Gewerkschaftsbewegung die Einmischung bürgerlicher Elemente ausschliessen. Daran anknüpfend hat der Münchener Privatdocent, Dr. L. Sinzheimer in der dem Vortrag folgenden Debatte nach einer Würdigung der vielseitig erzieherischen Leistungen der Gewerkschaftsbewegung den grösstenteils akademischen Hörern auseinandergesetzt, dass und inwiefern trotzdem Angehörige der besitzenden Classen und höheren Berufe sich um die Gewerkschaftsbewegung Verdienste erwerben können. Seine dahingehenden Ausführungen sind dem Vortrage als Anhang beigegeben. Während der Verfasser des Vortrags darlegt, warum die parteipolitische Neutralität der Gewerkschaften nicht politische Indifferenz heissen darf und kann und weshalb

*) Vergl. daselbst pag. 13.

die Socialdemokratie die notwendige politische Ergänzung der Gewerkschaften bildet, stellt Sinzheimer Gewerkschaft und Socialdemokratie im Lichte des Gegensatzes von socialer Reform und socialer Revolution einander gegenüber, ohne indes diesen Gegensatz zu politischen Nutzanwendungen zu verwerten. Seine Betrachtung bleibt durchweg sachlich und bietet neben einzelnen streitigen viele treffende und anregende Gedanken.

Sanders, William: **Die moderne Arbeiterbewegung Englands.** Frankfurt a. M. Verlagsinstitut für Socialwissenschaften. 32 S. 8°. Preis: 1,20 Mk.

Der Inhalt dieser vor Jahresfrist erschienenen Schrift besteht aus einem Vortrag, den der Verfasser in der Deutschen Gesellschaft für ethische Cultur zu Berlin gehalten hat. Er giebt ein gutes Bild vom Gange und von den Tendenzen der Arbeiterbewegung Englands in politisch-socialer Hinsicht. Sehr gut kennzeichnet der Verfasser, der seit mehr als 20 Jahren in der socialistischen Bewegung Englands thätig ist, die geistige Veranlagung des englischen Arbeiters. Er erklärt die politischen Misserfolge der socialdemokratischen Föderation Englands aus deren Doctrinarismus, ohne indes dabei die Verdienste dieser Organisation um die Propagierung der socialistischen Grundsätze zu unterschätzen. Er legt mit unerschrockener Offenheit die geistigen Untugenden der englischen Arbeiter bloss, verteidigt sie aber mit Recht sehr warm gegen den Vorwurf des engherzigen Chauvinismus. Gerade in der Arbeiterclasse sei z. B. die Gegnerschaft gegen den südafricanischen Krieg am stärksten, sie habe die ersten kräftigen Gegendemonstrationen gegen ihn geliefert. Ungenügend erklärt der Verfasser unseres Erachtens den Rückgang der Chartistenbewegung aus der materiellen Verbesserung der Lage der englischen Arbeiter in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Sie allein hätte schwerlich jenen Rückgang zur Folge gehabt, wenn nicht andere Factoren das Vertrauen der Arbeiter in ihren politischen Beruf erschüttert hätten. Im übrigen ist die Broschüre als vortrefflich zu bezeichnen.

Vorländer, Karl: **Die neukantische Bewegung im Socialismus.** Berlin. Reuther und Reichard. 62 S. 8°.

Im Anschluss an seine 1900 erschienene Schrift: Kant und der Socialismus, in der er die Beziehung des modernen Socialismus und einer Reihe seiner Vertreter zur Kantischen Philosophie darlegte, erörtert der Verfasser in der vorliegenden Schrift die seit Abfassung der ersteren in der socialistischen Litteratur geltend gemachten oder bekannt gewordenen Aeusserungen über den gleichen Gegenstand und die in ihm eingeschlossenen philosophischen Streitfragen. Ein angesehener Vertreter der von H. Cohen beeinflussten neukantianischen Schule, kann er im ganzen eine erhebliche Herabminderung der philosophischen Gegensätze zwischen den Auffassungen dieser und denen einer Reihe von Marxisten oder von Marx ausgehender Socialisten feststellen. Die verschiedentlich sehr heftig geführten Debatten über die Frage, ob der Kantischen Philosophie heute noch ein Wert für die Ausbildung der socialistischen Lehre zuzusprechen sei, haben schliesslich doch die Wirkung gehabt, eine Reihe von Missverständnissen hüben und drüben klar zu stellen und in einigen Puncten wenigstens Uebereinstimmung herbeizuführen, wo früher unversöhnlicher Gegensatz zu herrschen schien. Allerdings haben sie dafür wieder manche Gegensätze enthüllt, die früher verborgen waren. So hat eine Debatte zwischen L. Woltmann und Conrad Schmidt den letzteren, der vordem Kant so nahe schien, in einem wesentlichen Punct — Begründung der Ethik — als dessen Widersacher aufgezeigt. Der Vortrag des Herausgebers dieser Zeitschrift: Wie ist wissenschaftlicher Socialismus möglich? enthält trotz der im Titel angezeigten und im ersten Teil verkündeten Anlehnung an Kant u. a. eine Einschränkung des Begriffs der Wissenschaft, die Vorländer mit anderen Kantianern als unkantisch verwirft. Im ganzen kann man indes so viel mit Sicherheit sagen, dass sich — das zu erstrebende Ziel jeder Debatte — die Streitpuncte erheblich verringert haben. Dazu wesentlich beigetragen zu

haben ist das Verdienst der erstgenannten Schrift Vorländers, und in diesem Sinne wird auch die jetzige Schrift gute Arbeit verrichten. Zugleich damit bietet sie jedem, der sich über die Debatte zu unterrichten wünscht, in ihrer gewissenhaft referierenden und streng sachlich kritisierenden Art ein treffliches Orientierungsmittel, wobei freilich zu berücksichtigen ist, dass die Kritik selbst allerdings in dem Sinne parteiisch ist, als sie von einem bestimmten theoretischen Standpunct aus geschieht, der von vielen der Kritisierten mehr oder weniger angefochten wird, d. h. eben vom neukantischen des Verfassers. Damit ist selbstverständlich keinerlei Vorwurf ausgesprochen, denn solche Parteilichkeit ist durchaus legitim, sobald sie sich, wie hier, offen giebt und durch eine Objectivität in der Wiedergabe ergänzt wird, die des höchsten Lobes wert ist.

Erwähnt sei noch, dass Vorländer neben deutschen socialistischen Neukantianern bezw. Kant sich nähernden Socialisten auch eine Reihe russischer Socialisten vorführt, die kantischen Grundsätzen huldigen. Da es ein russischer Socialist war, der zuerst in der deutschen socialistischen Presse zum Kampf wider den Kantianismus aufrief, wird es vielen erwünscht sein, nun auch zu erfahren, wie im anderen Lager des russischen Socialismus philosophiert wird.

2. In italienischer Sprache.

Dinale, Ottavio: **Diversità di Tendenze o Equivoco?** Firenze. G. Nerbini, Editore. 16 S. Preis: 10 ctsi.

Vorliegende Broschüre behandelt die in Italien vielbesprochene Frage, ob der Gegensatz, welcher sich innerhalb der socialistischen Partei des Landes betreffs taktischer Meinungsverschiedenheiten der sogenannten Riformisti (Filippo Turati, Ivanoe Bonomi, Leonida Bissolati, Luigi Capolonghi u. a.) und der sogenannten Rivoluzionari (Enrico Ferri, Arturo Labriola, Saverio Merlino, Nicola Barbato, Romeo Soldi u. a.) herausgestellt hat, nur aus acuten Missverständnissen entstanden oder ob er etwa organisch und infolgedessen chronisch sei. Der Verfasser, der übrigens offenbar im ganzen mehr auf seiten der letztgenannten Richtung steht, ist ehrlich bestrebt, durch Betonung aller gemeinschaftlichen Ueberzeugungen der beiden Tendenzen, deren Vorhandensein er übrigens im Gegensatz zum Avanti keineswegs leugnet, darauf hinzuweisen, dass sowohl taktische als disciplinarische Rücksichten unbedingt zur Einigkeit führen müssten. Als warnende Beispiele für die Extreme beider Richtungen führt er die Trade Unions und den Millerandismus an. Gleichzeitig tritt er für ein möglichst festes Handinhandgehen der italienischen Socialisten mit den Republicanern, zumal aber mit den Anarchisten ein, die nach ihm beide die eine grosse gemeinschaftliche Basis mit dem Socialismus hätten, nämlich den Classenkampf.

Was der Verfasser über den Kern der Tendenzenfrage selbst sagt, ist nicht sehr tiefgehend und für jemand, der die italienischen Parteiverhältnisse nicht sehr genau kennt, auch nichts weniger als anschaulich. Die Schwierigkeiten der Sachlage klar zu legen, das hat Oda Lerda-Olberg in der Neuen Zeit*) weit besser verstanden. Nichtsdestoweniger bietet die vorliegende Broschüre immerhin manches Interessante. *Dr. Robert Michels.*

Faucello, Dott. D.: **La Vita Privilegio di Classe.** Firenze. G. Nerbini, Editore. 16 S. Preis: 10 ctsi.

In ziemlicher Kürze wird die altbekannte Thatsache erörtert, dass Morbidität und Mortalität procentualiter in den reichen Classen sehr viel geringer sind, als bei dem arbeitenden Proletariat. Die Hauptpuncte: Sterblichkeitsstatistik, Stellung der Wissenschaft zu derselben, schlechte Ernährung, Krieg und Hungersnot, sowie die relative Nutzlosigkeit der von bürgerlicher Seite her in Bewegung gesetzten Armen- und Krankenpflege werden hier berührt,

*) Vergl. Die Neue Zeit, 1901—1902, II. Bd. pag. 420 ff.

leider aber nur sehr oberflächlich und ungenau. Ueber unsere deutschen Verhältnisse hat sich der Verfasser einige Bären aufbinden lassen, so z. B. wenn er behauptet, unsere Militairärzte hielten sogar solche Leute für dienstfähig, denen einzelne Finger fehlten.

Die Broschüre bringt zwar in keiner Weise auch nur irgend etwas Neues, mag aber für Agitationszwecke recht brauchbar sein.

Dr. Robert Michels.

Lombardi, Giovanni: **Lo Stato.** Saggio di Sociologia. Napoli. G. M. Priore, Editore. Preis: 5 Lire.

Der Verfasser gehört zu der in Italien bekanntlich sehr zahlreichen Gruppe derjenigen Universitätsdocenten, welche mit Leib und Seele die Sache des Socialismus verfechten. Sein vorliegendes Buch bildet eine in jeder Hinsicht glückliche Auslese aller früheren sociologischen Systeme des In- und Auslandes, und zwar durch das Sieb der modernsten Forschungen auf diesem Gebiete.

Der Verfasser versteht es, mit vieler Schärfe die verschiedenen socialen Factoren und ihre Wechselwirkungen aufeinander innerhalb des Staatsgebietes zu analysieren und zu definieren. Fast alles, was er uns hierüber sagt, ist überzeugend, weit logischer in seinen Folgerungen und organischer in seiner ganzen Disposition, als ein Werk ähnlicher Art, mit welchem er sonst sehr viele Uebereinstimmungen aufweist — ich meine das bekannte Buch von Adolfo Asturaro: La Sociologia, i suoi metadi e le sue scoperte (Genua 1897). Noch vortrefflicher ist aber die historische, inductive Klarlegung der wirtschaftlichen Grundregeln und ihrer ethischen, biologischen etc. Nebenmomente. Hierin trifft sich der Verfasser nicht nur mit Herbert Spencer in vielen Puncten, sondern er übertrifft ihn sehr oft noch an Schärfe des Ausdrucks und Klarheit des Gedankens. Da Lombardi sein Werk in einem, wenn auch durchaus ernsten, so doch stets verständlichen Tone gehalten hat, so dürfte das vorliegende Buch von allen, die Italienisch verstehen, nur mit Vorteil gelesen werden können. Jedenfalls hat es den Vorzug, über die Grundfragen der sociologischen Wissenschaft zu ernstestem Nachdenken anzuregen.

Dr. Robert Michels.

Lucci, Arnaldo: **Giustizia Nuova.** Firenze, G. Nerbini, Editore. 10 S. Preis: 10 ctsi.

Diese Broschüre des bekannten jungen socialistischen Professors bezweckt, auch weitere Kreise von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform auf dem Gebiete des Rechtes zu überzeugen. Der Verfasser greift die Missstände an der Wurzel an. Wenn Enrico Ferri eine gänzliche Umänderung des Strafverfahrens befürwortet und Filippo Turati in seiner bekannten Schrift: Le Riforme Urgenti del Processo Penale (Rom 1901) vornehmlich gegen die unheilvolle Uebermacht der Richter und Staatsanwälte gegenüber den Angeklagten zu Felde gezogen ist, so bekämpft Arnaldo Lucci vor allen Dingen den toten Buchstaben des Gesetzes, der keinen Unterschied zu machen versteht zwischen dem, welchen er den antisocialen Delinquenten nennt (derjenige, der aus Gewohnheit oder unlauteren Motiven fehlt), und dem, welchen er als socialen Delinquenten bezeichnet (derjenige, der aus edlem Beweggrunde, z. B. weil er seinem kranken Kinde Brot verschaffen muss und es beim besten Willen nicht anders, als durch einen Diebstahl kann, zum Gesetzesübertreter wird). Der „sociale" Delinquent sei eigentlich überhaupt kein Delinquent, sondern nur ein Märtyrer der heutigen Gesellschaftsordnung, der eigentlichen Verbrecherin. Der Verfasser will an Stelle der jetzigen eine neue Gerechtigkeit setzen, deren erster Paragraph das Recht zum Leben zum Inhalt haben soll.

Der Verfasser hat, — was durch den Umfang der Broschüre von selbst bedingt war — natürlich nur die hauptsächlichsten Gesichtspuncte der in Frage stehenden Reformvorschläge hervorheben können und infolgedessen nicht auch nur einigermassen Erschöpfendes geboten. Immerhin hat er in gewandter Weise Stoff zum Nachdenken über eine der wichtigsten socialen Fragen geliefert.

Dr. Robert Michels.

Schiavi, Alessandro: **Due Anni di Agitazioni Proletarie.** Torino. Roux e Viarengo. 50 S. gr. 8°.

Eine Sammlung von Berichten über die italienische Arbeiterbewegung der Jahre 1900 und 1901, die der Verfasser vorher in der Zeitschrift La Riforma Sociale veröffentlicht hatte. Sie bieten auf engem Raum und in trefflicher Beleuchtung sehr viel Material über die gewerblichen Kämpfe und das Organisationswerk der italienischen Arbeiter in den genannten Jahren.

3. In russischer Sprache.

Issaieff, A. A.: **Ueber den Socialismus unserer Tage.** Stuttgart. J. H. W. Dietz Nachf. 524 S. 8°.

Der Verfasser hat sich viel Mühe gegeben, ein möglichst objectives und vielseitiges Bild von dem Socialismus unserer Tage zu entwerfen. Im allgemeinen ist ihm das auch gelungen. Ein Laie z. B. kann nach dem Lesen des Buches ungefähr sagen, worin die Forderungen, die Tendenzen, die Mittel der socialen Demokratie, wie der Verfasser sich ausdrückt, bestehen.

Um von der Vielseitigkeit der Arbeit eine Vorstellung zu geben, seien die Titel der 15 Capitel des Buches wiedergegeben: Die Forderungen der socialen Demokratie (das Erfurter und andere Programme). — Socialismus und sociale Evolution. — Socialismus und Volkswirtschaft. — Socialismus und Militarismus. — Erziehungsmittel des Socialismus. — Der Socialismus und die Sitten. — Socialismus und Christentum. — Organisation der socialen Demokratie. — Die Socialisten im Parlament. — Die Socialisten in der Städteverwaltung. — Die Verfolgungen der Socialisten. — Welche Gefahren drohen der socialen Demokratie? — Der litterarische Kampf gegen den Socialismus. — Die Verbreitung des Socialismus.

Die Kritik kann mit Bezug auf dieses Buch und seinen Verfasser nur das wiederholen, was über ihn bei der Besprechung seiner Socialpolitischen Essays*) gesagt wurde: „Der Verfasser ist ein Gedankenordner; kein Bahnbrecher, wohl aber ein Bahnebner des Erkennens." Es wird auch in der neuen Arbeit von Issaieff keine neue Theorie entwickelt, aber die bezeichnete Theorie in Anwendung auf die behandelten Gegenstände mit Sachkunde und Geschick dem Verständnis näher geführt.

Dies im allgemeinen. Im einzelnen sind nicht alle Urteile Issaieffs folgerichtig innegehalten. Dafür nur ein Beispiel.

Das ganze Buch ist eigentlich eine Begründung der These: die socialistische Demokratie steckt sich keine utopistischen Ziele; es verbreitet sich immer mehr und mehr der Gedanke, dass das Endziel — die sociale Revolution — nur durch die unablässige Gegenwartsarbeit zu erreichen ist. In diesem Sinne ist das Buch eine grosse „opportunistische" Leistung. Und dennoch polemisiert der Verfasser gegen das geflügelte Wort: Das Endziel ist mir nichts etc., das doch nur eine epigrammatische Zusammenfassung jenes Gedankens ist. *F. Gr.*

Lenin, N.: **Was thun?** Die Schmerzensfragen unserer Bewegung. Stuttgart. J. H. W. Dietz Nachf. VII und 144 S. gr. 8°. Preis: 2 Mk.

Der ausgesprochene Zweck des Verfassers dieser Schrift — einer von den Herausgebern der Iskra und Sarja — ist es, einen erbitterten Kampf gegen alle anderen Strömungen innerhalb der russischen Socialdemokratie zu führen — welche Strömungen er mit drei für ihn gleichbedeutenden Namen: Opportunismus, Bernsteinianertum, Oekonomismus belegt. (Seite V. u. a. a. O.)

Um sich diese Aufgabe zu erleichtern und zu vereinfachen, wirft der Verfasser alle Andersgesinnten in einen Topf, wobei er ihnen Eigenschaften zuschreibt, die sich den Betreffenden schwerlich nachweisen lassen. Da

*) Vergl. Documente des Socialismus. I. Bd., pag. 2.

heisst es von den „legalen" Marxisten (Peter von Struve, Prokopowitsch u. a.): „Jenes Bernsteinianertum und jene ‚kritische' Richtung, denen sich die Mehrheit der legalen Marxisten zuwandte, prostituierten das socialistische Bewusstsein, indem sie den Marxismus aufs tiefste herabzogen, die Theorie der Abstumpfung der socialen Gegensätze propagierten, die Idee der socialen Revolution und der Dictatur des Proletariats für Unsinn erklärten, die Arbeiterbewegung und den Classenkampf bis auf den Tradeunionismus und den ‚realistischen' Kampf auf kleine, stufenmässige Reformen reducierten." Besonders verhasst sind dem Verfasser alle, die auf Erfolge in der Gegenwart Wert legen. So heisst es u. a. von den „illegalen" Marxisten des Rabotscheje Djelo: „Wir sind nicht Oekonomisten, o nein! Wir kriechen bloss ebenso sclavisch vor der ‚Handgreiflichkeit' der concreten Resultate (des Kampfes), wie die Herren Bernstein, Prokopowitsch, Struve, R. M. (ein Mitarbeiter des Rabotschaja Mysl) e tutti quanti" u. s. w.

Nachdem auf solche bequeme Art und Weise alle Andersgesinnten abgethan sind, entwickelt der Verfasser einen Plan der Organisation der russischen Socialdemokratie. Als socialdemokratisches „Ideal" schwebt ihm eine so starke Organisation vor, dass sie, „um dem Absolutismus den entscheidenden Schlag zu versetzen", „zum Aufstand und zu jedem anderen Angriffsmittel greifen kann". „Es wird eine mächtige und streng geheime, notwendigerweise centralistische Organisation sein, die alle Fäden der conspirativen Thätigkeit in ihren Händen vereinigen wird", in der Weise, wie weiland die N a r o d n a j a W o l j a. Als Centrum dieser Organisation werde die Redaction der Iskra fungieren. Ihre Agenten bilden ein Netz über ganz Russland; die örtlichen Organisationen haben sich mit ihnen abzufinden.

Um allen Einwänden gegen diese Art Organisation, die von Andersgesinnten antidemokratisch gefunden wurde, mit einem Schlage den Boden unter den Füssen wegzuziehen, beruft sich der Verfasser auf Webbs Theorie und Praxis der englischen Gewerkschaften und Kautskys Parlamentarismus und Volksgesetzgebung. Der von ihm entwickelte Plan der Organisation entspreche den von Webb und Kautsky empfohlenen hochentwickelten demokratischen Einrichtungen Westeuropas.

Im ganzen ist das mit gewandter Dialektik geschriebene Büchlein ein wertvoller Beitrag zur Beurteilung der vom Verfasser vertretenen Strömung innerhalb des modernen Socialismus. *F. Gr.*

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Eine Rede von Pierre Leroux für den Normalarbeitstag.

Ein Gedenkblatt aus der Revolution von 1848.

Unter den französischen Socialisten der Mitte des XIX. Jahrhunderts nahm der gelehrte und philosophisch gerichtete Pierre Leroux keinen geringen Rang ein. Gleich seinem jüngeren Landsmann Proudhon aus dem arbeitenden Volk hervorgegangen, hat er, wie dieser, es vom einfachen Schriftsetzer, der mühsam sein Brot hinter dem Setzkasten erwarb, durch unablässiges Studium zu einem Schriftsteller von Bedeutung gebracht, der ein nicht gewöhnliches Wissen mit einem grossen Reichtum an schöpferischen Ideen verband. Gleich Proudhon ist auch Leroux nach einem Leben voller Kämpfe und nachdem er längere Zeit die Not des Exils gekostet, als Proletarier gestorben. Aber während der erstere als echter Sohn des Jura sich im Streit in seinem Element befand, gehörte der Bretone Leroux dem Temperament nach eher zu den Männern des Friedens; nicht Streitlust, sondern schwärmerische Begeisterung trieb ihn in den Kampf. Wohl fehlte auch ihm nicht die kritische Ader, aber er leuchtete und erwärmte zu gleicher Zeit, wo Proudhon fast nur blitzte und blendete; sein Geist strebte nach der Synthese, während bei Proudhon selbst da, wo er synthetisch aufzubauen suchte, der analytische Geist des geborenen Kritikers immer wieder zum Durchbruch kam. In der grundverschiedenen Art, wie sie, bei gleicher socialer Parteistellung, die Hegelsche Doctrin aufnahmen und verarbeiteten, tritt der Gegensatz dieser beiden Temperamente vielleicht am schärfsten in die Erscheinung.

Es ist dies ein Punct, der wert ist, einmal genauer untersucht zu werden. Mit sehr wenigen Ausnahmen hat die socialistische Geschichtsschreibung bisher nicht viel mit Pierre Leroux anzufangen gewusst. So starken Einfluss der Herausgeber der Encyclopédie Nouvelle und der Revue Indépendante auf viele seiner Zeitgenossen

ausgeübt hat, deren Namen nicht zu den schlechtesten gehören — man denke an die Georges Sand —, so sehr ist er für die Nachwelt als Theoretiker toter Hund geworden. Nicht nur, dass die Nachgekommenen, was begreiflich genug ist, neuen Göttern huldigen, ist ihnen auch das Verständnis für die Leistungen und Strebungen von deren Vorgängern zum grossen Teil verloren gegangen. Mit dem, was von diesen vergessen zu werden verdient, ist auch vieles der Vergessenheit anheimgefallen, was Anspruch darauf hätte fortzuleben. Inwieweit dies für die Welt- und Gesellschaftslehre Pierre Leroux' zutrifft, soll hier unerörtert bleiben. Dagegen bietet uns eine sehr denkwürdige Rede dieses tiefen und liebenswürdigen Denkers, die uns ein Freund der Documente des Socialismus übersendet, erwünschten Anlass, an der Hand einiger Stücke aus derselben das Gedächtnis ihres Urhebers zu erneuern.

Die Rede wurde am 30. August 1848 in der Nationalversammlung der jungen französischen Republik gehalten. Bei den Nachwahlen vom 4. Juni war in Paris zugleich mit Proudhon, und obendrein mit grösserer Stimmenzahl als dieser, auch Pierre Leroux in die Kammer gewählt worden.*) Er war kaum zum Parlamentarier geschaffen, aber er füllte doch seinen Platz in der Kammer als Bannerträger des Socialismus durchaus ehrenvoll aus. Am Vorabend der Junischlacht bereits bewährte er sich in der Sitzung vom 15. Juni 1848 als mutiger Anwalt der Arbeiterclasse; in einer mit tiefer innerer Leidenschaft vorgetragenen inhaltreichen Rede beschwor er die Kammermehrheit, die unter dem Druck der Arbeitslosigkeit leidenden Volksmassen nicht zur Verzweiflung zu treiben. Es gelte, aus der erreichten alten, d. h. der Bourgeoisrepublik die werdende neue, d. h. die socialistische Republik hervorgehen zu machen. Dieser Process dürfe nicht unterbunden, sondern müsse auf jede Weise gefördert werden. Drei Monate später, als die Verfassung der Republik zur Debatte stand, legte er denn auch, durch ein Mitglied der Rechten provociert, der Kammer einen eigenen socialistisch-demokratischen Verfassungsentwurf vor, der viel Treffliches enthielt, aber in seinen hundert Paragraphen das hegelianisch construierte Dreiheitsprincip mittels ausgeklügelter Gegenüberstellungen bis in die kleinsten Einzelheiten hinein zur Anwendung zu bringen suchte, — eine Marotte, die es bis zu einem gewissen Grade entschuldbar machte, dass das Ganze von der Kammer mit homerischem Gelächter aufgenommen wurde. Schon der Titel zeigt, dass Leroux die Eierschalen des Utopismus noch nicht völlig ab-

*) Er erhielt 91 375, Proudhon 77 094 Stimmen.

gestreift hatte: Project einer demokratischen und socialen Verfassung, die auf das ureigene Gesetz des Lebens begründet ist und vermittelst einer wahren Organisation des Staates die Möglichkeit bietet, auf immer die Monarchie, die Aristokratie und die Anarchie auszurotten, und die das unfehlbare Mittel liefert, die nationale Arbeit zu organisieren, ohne die Freiheit zu verletzen.

Wie er hier wiederholt aus abstracten Ideen heraus der Zukunft die Bahn vorzuzeichnen sucht, so hatte er in der Junirede die Gewährung von Crediten für landwirtschaftliche Genossenschaften befürwortet, die das Volk wieder zurück aufs Land bringen sollten, eine wesentlich noch die Auffassung der alten Utopisten widerspiegelnde Forderung. Auf modernerem Boden treffen wir Leroux dagegen in der uns hier beschäftigenden Sitzung vom 30. August 1848, nämlich als feurigen Anwalt für den gesetzlichen Normalarbeitstag.

In der Begeisterung der ersten Tage nach der Februarrevolution und unter dem Druck der zu jener Zeit noch unbesiegten Arbeiterschaft von Paris hatte die provisorische Regierung am 2. März dem Antrage der Arbeitscommission des Luxembourg (Louis Blanc, Albert etc.) gemäss ein Decret erlassen, wonach die tägliche Arbeitszeit für Paris auf 10 und für das übrige Frankreich auf 11 Stunden herabgesetzt und das System der Accordverdingungen (marchandage) abgeschafft werden sollte. Nun, wo die Arbeiterclasse besiegt am Boden lag, ging man in der constituierenden Nationalversammlung daran, mit anderen Versündigungen der Februarregierung auch dieser den Garaus zu machen. Der Abgeordnete Pascal Duprat, derselbe, der in den Junitagen den Antrag auf Verhängung des Belagerungszustandes gestellt hatte, beantragte kurzweg die Aufhebung des vorerwähnten Decrets, während der Freihändler Wolowski es durch ein Gesetz ersetzt wissen wollte, das bloss die Frauen- und Kinderarbeit beschränkte. Da Louis Blanc, dem die Verteidigung des Decrets in erster Reihe zugekommen wäre, vier Tage vorher durch einen von der Kammer genehmigten Verhaftsbefehl geächtet worden war, übernahm Pierre Leroux diese Aufgabe, und seine mehr als 13 enggedruckte Quartseiten ausfüllende Rede ist wegen der in ihr niedergelegten Anschauungen über Fragen der Oekonomie, der Socialpolitik und der Gesellschaftslehre im allgemeinen als ein höchst bemerkenswertes Document zur Geschichte des Socialismus zu betrachten.*) In Form und Argumentation überaus eindrucksvoll gehalten, steht sie in den meisten Puncten

*) Sie steht im Moniteur Universel vom 31. August 1848 und ist seiner Zeit im Separatabdruck bei Gustave Sandré in Paris erschienen.

auf der Höhe der wirtschaftstheoretischen Erkenntnis ihrer Zeit und bezeichnet sie die Grenzscheide zwischen der alten, utopistischen und der beginnenden wissenschaftlich-realistischen Behandlung der socialen Probleme. Wir geben im folgenden einige ihrer wichtigsten Stellen.

* *
*

Zunächst die sehr charakteristische Einleitung.

„Bürger Volksvertreter. Ich gehöre nicht zu denen — wenn es überhaupt solche giebt —, die da meinen, dass man mit einer alten Gesellschaft das Experiment unternehmen könne, mittels dessen Medea ihren Schwiegervater Aeson zu verjüngen suchte.

Nein, Bürger. Ich habe euch bereits meine Ansichten über diesen Punct auseinandergesetzt. Der Ausspruch des Solon, der sich dazu beglückwünschte, dass er den Athenern nicht die denkbar besten, aber die besten Gesetze gegeben hatte, die sie vertragen konnten, muss, das gebe ich zu, auch euer Losungswort sein.

Ich bin also nicht *Socialist*, wenn man unter diesem Wort die Anschauung versteht, die darauf abzielt, den Staat zur Herstellung einer Gesellschaft anzurufen, in der die erhabenen Worte des unsterblichen Mottos unserer Väter: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit wahrhaft verwirklicht wären.

Nein, nicht dazu, diese Gesellschaft in allen Puncten zu verwirklichen, habt ihr Auftrag vom Volk erhalten, sondern dazu, die Bedingungen zu schaffen für den Aufbau dieser Gesellschaft durch die persönlichen Anstrengungen der Staatsbürger selbst, die sich vom hohlen Individualismus losmachen und durch Verbindungen aller Art auf jene wahre Gesellschaft hinstreben, von der die Menschheit bisher in ihren verschiedenen, im Lauf der Jahrhunderte durchschrittenen Gesellschaftszuständen nur eine unvollkommene und grobe Vorstellung gehabt hat.

Wie könntet ihr euch in der That ein umfassenderes Mandat denken? Es hiesse sowohl den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft in allen ihren Classen ohne Ausnahme, wie auch die Sicherheiten verkennen, welche dieser Gesellschaft ihre Regierungen darbieten können, wer diese auch sein mögen. Einerseits sind die Regierungen unfähig, die Gesellschaft ihrem Ziele zuzuführen, das in der religiösen und politischen Einheit, in der Association, der Organisation, der Synthese besteht. Sie haben nicht die dazu erforderliche Erleuchtung oder Herzenseingebung; sie werden im allgemeinen durch Instincte geleitet und glauben nur an Instincte. Sie betrachten sich nicht und werden auch nicht betrachtet als die älteren Brüder, sondern als die Gensdarmen, die durch Niederhaltungsgesetze aller Art, durch Confiscationen, durch Geldbussen, Gefängnis und Schafott eine gewisse Ordnung in der Gesellschaft aufrecht erhalten. Sie fürchten nichts so sehr, wie die Discussion von Principien, die den Menschen etlichen Mut, etlichen Adel, etliche Erhebung einflössen könnten. Sie regieren lieber materiell als geistig, es passt ihnen mehr, Atheisten

wie religiöse Menschen zu leiten, aber noch lieber ist ihnen die Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen.

Auf der anderen Seite ist Frankreich, wie man zu sagen pflegt, philosophisch gesinnt. Es hat mit beiden Füssen den Protestantismus übersprungen, um sich der Philosophie in die Arme zu werfen. Nur die Philosophie hatte ein Ziel, die Herstellung einer religiösen Einheit; sie war im Keime eine Religion. Frankreich sieht dies noch nicht, es irrt noch im Labyrinth des Skepticismus.

Die Secten sind daher heute notwendig, gerade um diesen individualistischen, diesen skeptischen Geist verschwinden zu machen, der die Gesellschaft in ebensoviele Religionen spaltet, als es Individuen giebt, oder der vielmehr alle Religion ertötet. Es bedarf der Secten, damit die Einheit wiedergeboren werde, es bedarf der Secten, um eines Tages die Einheit herbeizuführen.

Eure Pflicht, Bürger Volksvertreter, eure absolute Pflicht, ohne deren Beobachtung ihr vor der Geschichte und der Nachwelt keine Gnade finden werdet, besteht daher darin, vor allem die Associationsfreiheit zu beschützen.

Ihr seid hier auf Grund der Bedürfnisse der Menschheit und auf Grund des Volkswillens, um allen die Freiheit zu verbürgen, nicht die Freiheit, die zur Anarchie, zum Nichts strebt, sondern die Freiheit, die zur Wiederherstellung der Menschheit, zur Association führt . . .

Es handelt sich also nicht darum, dass der Staat sich in die gesellschaftlichen Beziehungen einmischen soll. Aber zwischen der Einmischung des Staats in die gesellschaftlichen Beziehungen und der Verneinung jeder Vermittelung, jedes Schutzrechts von seiner Seite giebt es noch ein weites Feld, das der Staat beschreiten darf und beschreiten soll und ohne das es überhaupt keinen Staat, keine collective Gesellschaft mehr giebt und wir in das Chaos zurückfallen würden.

Der Staat muss sich einmischen, um das zu beschützen, was man die Freiheit der Verträge, die Freiheit der Abmachungen nennt; er muss sich aber auch einmischen, um den Despotismus und die Willkür zu verhindern, die unter dem Deckmantel der Vertragsfreiheit alle Freiheit und die ganze Gesellschaft zerstören würden . . . .

Auf Grund dieser Principien, die mir unbestreitbar erscheinen und die ich sogar in dem Verfassungsentwurf feierlich anerkannt finde, werde ich den uns heute vorgelegten unglückseligen Antrag bekämpfen, das Decret vom 2. März abzuschaffen. (Bewegung.)

Bürger, eine genauere Prüfung dieses Decrets hat mich zu der Ueberzeugung gebracht, dass es keine rechtlich besser begründete und notwendigere Massregel giebt als die, deren Aufhebung man euch vorschlägt. Meiner Ansicht nach hat die provisorische Regierung während ihrer ganzen Amtsführung keinen ehrenvolleren Titel erworben als den, dies Decret erlassen zu haben. Ich will es versuchen, euch meine Ueberzeugung beizubringen. Die Sache ist so ernst, dass ihr, hoffe ich, in Anbetracht des Gegenstandes der Freiheit dieser Tribüne eure einstimmige Unterstützung leihen werdet." (Rufe: Ja wohl, ja wohl! Sprechen Sie, sprechen Sie!)

* * *

So weit die Einleitung. Zu ihrer richtigen Beurteilung, wie zur vollen Würdigung des nunmehr Folgenden muss stets im Auge behalten werden, dass die Rede wenige Wochen nach der Junischlacht und vor einer Kammer gehalten wurde, deren grosse Mehrheit aus Vertretern des flachen Landes, d. h. einer sehr rückständigen Bauernschaft bestand. Die ersten, auf Grund des allgemeinen Wahlrechts unter der Republik erfolgten Wahlen hatten mit nicht misszuverstehender Deutlichkeit gezeigt, dass das bürgerliche Eigentum und die auf ihm beruhende Productionsordnung noch allerwärts fest in den Gemütern wurzelten, und auch bei den Nachwahlen vom 4. Juni hatten selbst in Paris die bürgerlichen Candidaten Moreau, Goudchaux, Changarnier, Thiers bedeutend mehr Stimmen erhalten, als irgend einer der socialistischen Candidaten. Zu dieser relativen Wahlniederlage des Socialismus war Ende Juni die vollständige Niederlage seiner Barricadenkämpfer gekommen, und was seine Theorieen betrifft, so liefen über sie die wildesten Lesarten um. Um eine Sache bei der Masse der Bevölkerung zu discreditieren, brauchte man ihr nur den Stempel des Socialismus aufzudrücken. In der Kammer war nur durchzusetzen, was frei von dem Verdacht war, mit jenen Theorieen zusammenzuhängen. So sah sich denn auch Leroux veranlasst, nachdem er die Kammer darüber beruhigt hatte, dass es sich beim Normalarbeitstag nicht um den Umsturz aller Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung handelte, erst noch eingehend die rechtstheoretische Seite der Frage zu erörtern, bevor er sich ihrer ökonomischen Begründung zuwandte.

Dem an die Einleitung anschliessenden Teil der Rede sind die nachfolgenden Stellen entnommen. Leroux leitet diesen Teil damit ein, dass er den Wortlaut des Decrets vom 2. März 1848 verliest und dann bemerkt, er wolle nicht näher untersuchen, warum diejenigen, die dasselbe unterschrieben hatten — die Mitglieder der provisorischen Regierung —, nicht samt und sonders sich um die Tribüne geschart hätten, um es zu verteidigen. „Aber einer wenigstens", fährt er, mutig auf den soeben von der Kammer in Anklagezustand versetzten Louis Blanc anspielend, fort, „hätte bei diesem ehrenvollen Rendezvous nicht gefehlt. Es würde seinen politischen Feinden angestanden haben, erst diese Discussion mit ihm zu erschöpfen, ehe sie ihn durch einen Mehrheitsstreich aus dieser Versammlung entfernten." (Murren).

[Rufe: „Zur Ordnung!" und andere Unterbrechungen ertönen, werden aber vom Präsidenten mit der Bemerkung zur Ruhe ge-

bracht, er nehme an, es sei nicht die Absicht des Redners gewesen, die Mehrheit der Versammlung zu beleidigen. Dann fährt Leroux in seiner Rede fort:]

„Da man — allerdings, wie er es auch in seiner Verteidigung bewiesen hat, mit Unrecht — dies Decret als sein persönliches Werk zu betrachten vorgiebt (Erneutes Murren), so hätte man ihn wenigstens mit Vernunftgründen besiegen müssen, bevor man ihn auf dem Wege der Gewalt erdrückte. Ob Zufall oder Berechnung, — Thatsache ist, dass man ihm das Wort abgeschnitten hat, wo man ihm eine feierliche Herausforderung ins Gesicht warf. Er wird bei diesem Anlass auf dieser Tribüne durch seine Abwesenheit glänzen (Rufe: Verschonen Sie uns damit!), eine Abwesenheit, die ihm nicht zur Last gelegt werden darf, denn er hatte sich als Erster für die Verteidigung des Decrets vom 2. März gemeldet, und er hätte sie mit jener Festigkeit der Ueberzeugung geführt, die nicht nach dem Verlauf der Ereignisse sich wandelt . . .

Ihr wisst, Bürger, dies Decret ist in einem erhabenen Moment geboren worden, in einem jener Momente, wo die Inspiration von den Massen ausgeht und selbst diejenigen erleuchtet, welche, sobald der Moment vorüber, bald wieder in ihre Dunkelheit zurückfallen werden. Aber lassen wir die Umstände, unter denen dies Decret erschienen ist, beiseite und vergessen wir diejenigen, die es, ihres Thuns bewusst oder unbewusst, verkündet haben. Nehmen wir das Decret selbst. Ist es gerecht, dieses Decret, ist es heilsam?

Ihr habt die Erwägungen vernommen, auf die es begründet ist: ‚Eine zu ausgedehnte körperliche Arbeit zerrüttet nicht nur die Gesundheit des Arbeiters, sie verstösst auch, indem sie ihn verhindert, seinen Geist zu pflegen, wider die Menschenwürde!‘ Diese Sätze sind wohlbegründet und sprechen für sich selbst. Die einzige Frage, die man hier erheben kann, ist die, ob der Staat das Recht und die Pflicht hat, über die Gesundheit der Arbeiter zu wachen und es zu verhindern, dass man in ihren Personen die Menschenwürde beeinträchtigt.

Ich antworte darauf, dass der Staat unbedingt dieses Recht hat und dass sogar die Gesetze im allgemeinen keinen anderen Zweck haben, als über die Erhaltung des Lebens der Menschen zu wachen und zu verhindern, dass ihrer Menschenwürde Eintrag geschehe. Die Freiheit, Uebles zu thun, ist in der That nicht Freiheit, sondern Verbrechen und Zuchtlosigkeit, und wie das Uebel, das wir unsern Mitmenschen zufügen, stets auf einen direct oder indirect gegen ihre Existenz gerichteten Angriff hinausläuft, so folgt daraus, dass der Staat in Wahrheit nur dazu da ist, um über die Erhaltung des Lebens seiner Bürger zu wachen. Der Staat ist dazu geschaffen, dem Mord in allen seinen Abstufungen vorzubeugen, ihn zu verhindern und zu bestrafen.

Ja, auf dieses oberste Gesetz beziehen sich alle Gesetze. Ist das Verbot, Menschen zu töten, nicht das höchste göttliche und menschliche Gesetz? Welches Volk könnte bestehen und den Mord dulden? Ein Volk ist im Gegenteil um so vorgeschrittener in seiner

Gesetzgebung, eine je grössere Zahl von Abstufungen im Morde es unterscheidet, um sie zu verpönen. Schlagt unsere Gesetzbücher auf, und ihr werdet vom gewollten und vorbedachten Morde bis zu den einfachen, aus Unvorsichtigkeit begangenen Verletzungen alle Schädigungen der Existenz unserer Mitmenschen als Verbrechen oder Vergehen bezeichnet und als solche mit Strafen belegt finden.

Aber — sagen die Gegner des Decrets — giebt es in der Fabrikarbeit Menschenmord in irgend welchem Grade? Und angenommen, es fände Vernichtung von Menschenleben statt, wo sind die Verbrecher, wenn die Betroffenen sich selbst zu dieser Arbeit darbieten, die ihnen einen Lohn verschafft, d. h. dasjenige, dessen sie am meisten bedürfen?

Bürger, was die erste dieser Fragen betrifft, ob Mord stattfindet, d. h. Zerrüttung der menschlichen Natur in physischer wie moralischer Hinsicht, — braucht man sie noch zu beantworten, nachdem seit fünfzig Jahren in Frankreich, in England, in Belgien und überall, wo unter dem Namen Industrie eine so entsetzliche Metzelei Platz gegriffen hat (Lachen und Murren), so viele Tausende von Stimmen sich erhoben und Thatsachen blossgelegt haben, denen gegenüber die Phantasie starr bleibt? Indes, um von neuem zu beweisen, dass, wie die Rechtsgelehrten sagen, ein corpus delicti vorliegt, werde ich euch eine Stelle aus einer erst vor kurzem an eure Versammlung gerichteten Petition eines sachkundigen Beobachters, des Inspectors der Kinderarbeit in den Fabriken von Rouen, vorlesen. Hört."

[Leroux verliest einen längeren Auszug, in dem es u. a. heisst, dass ‚im ganzen Département der unteren Seine, diesem grossen Industriecentrum, und in vielen anderen Départements die Dauer der täglichen Arbeitszeit zwischen 13½ und 14 Stunden schwankt', und die zerstörenden Wirkungen dieser langen Arbeit auf Leben, Gesundheit und die geistige Verfassung der Arbeiter auseinandergesetzt werden, und fährt dann fort:]

„Aber, wenn auch der Mord festgestellt ist, so fragen die Gegner des Decrets: Wo sind die Delinquenten? Ich antworte: Sie sind überall da, wo Menschen dem Verbrechen Beistand leisten. Ueberall, wo die Industrieleiter zu einer offenbar tötlichen Arbeit anreizen oder sie zulassen, giebt es Schuldige.

In der That, wenn ein Mensch sich verletzen wollte und ihr ihm dabei Hilfe und Beistand leistetet, würde das Gesetz euch dann nicht mit Strafe belegen? Schlagt das Strafgesetz auf, und ihr werdet sehen, dass die Verstümmelung auch bestraft wird, selbst wenn sie mit Zustimmung des Betroffenen erfolgt war.

Wenn ein Mensch, der sich das Leben nehmen will, euch bäte, ihn zu töten, würdet ihr nicht verurteilt werden, wenn ihr so schwach wäret, seiner Bitte nachzugeben?... Mögen daher die Industrieleiter, die zu einer Arbeit von 14 Stunden anreizen oder sie fordern, nicht kommen und sagen, dass ihre Arbeiter dem zustimmen, und den Mord nicht mit diesem schönen Namen der Vertragsfreiheit, der Freiheit der Abmachungen decken wollen. Man kann ihnen stets antworten: Ihr habt nicht das Recht, wider

das Leben eurer Mitmenschen zu handeln, selbst wenn sie damit einverstanden sind. Das Gesetz verbietet es euch. Das menschliche Leben ist heilig, und die Gesellschaft ist dazu da, es zu beschützen. . . .

Ja, ich wiederhole es und bestehe darauf: die Gesetze sind dazu da, und einzig und allein dazu, die Menschen zu verhindern, ihre Mitmenschen durch irgendwelche Mittel, die geeignet sind, die menschliche Existenz zu treffen, ihres Lebens zu berauben. Eine Sclaverei, die Seele und Körper zerstört, ist eine Abart des Mordes. Wer einen Menschen ohne Rechtsspruch der Freiheit beraubt, ist nach den Gesetzen straffällig. Und es sollte erlaubt sein, ganze Classen, die arbeitenden Classen, vermittelst des Zwanges, den das Gesetz der Not auf den Menschen ausübt, in endloser Sclaverei zu halten? Es ist nach unseren Gesetzen verboten, die Arbeit eines andern Menschen in Form von Sclaverei zu besitzen. Kein Sclave soll auf französischem Gebiet zu finden sein. Ein Neger ist von dem Augenblick an frei, wo er unsern Boden berührt hat. Und Mitbürger, Gleiche, Brüder, — Menschen, welche mit demselben staatsbürgerlichen Titel, wie wir, ausgestattet sind, sollten über alle menschlichen Kräfte hinaus in dauerndem, unablässigem Zwang an die gröbsten und mühseligsten Arbeiten gehalten sein?

. . . . Ihr bestraft den Wucherer, der die Notlage des Entleihers, seine Jugend, seine Unwissenheit missbraucht — warum den Wucherer bestrafen? War der verschwenderische oder bedrängte Mensch, der mit ihm den Contract geschlossen, nicht frei? Ah! frage ich euch, ist der Arbeiter, der vor die Wahl gestellt ist, mit Frau und Kind Hungers zu sterben oder 14 Stunden täglich zu arbeiten, etwa freier? Steht er nicht unter einem Zwang, unter eben solchem Zwang, wie wenn körperliche Gewalt auf ihn ausgeübt würde? Willigt der Mensch jemals mit wirklicher Zustimmung in seinen eigenen Ruin? Wer könnte einer Arbeit zustimmen, die seinen Körper ganz offenbar zerrüttet? Kann die menschliche Natur in etwas willigen, das in uns das intelligente, moralische und freie Wesen unterdrückt, das Gott nach seinem eigenen Bilde geschaffen? Spreche man mir also nicht mehr von jener angeblichen Zustimmung von Menschen, die ihrer eigenen Tötung zustimmten! . . .

Seltsame, sonderbare, unbegreifliche Erscheinung! Im gleichen Augenblick, wo Frankreich im Gefolge anderer Nationen, die ihm das Beispiel gaben, die Neger in den Colonieen zu Bürgern erklärt hat, kommt man uns mit der Forderung, diejenigen unserer Mitbürger, mit deren Hilfe und durch die die Republik besteht, die als Wähler mit dem augenscheinlichsten Bürgerrecht bekleidet sind, als vom Gemeinwesen ausgeschlossen zu betrachten, auf dass es erlaubt sei, sie einer Arbeit zu überliefern, welche ihr Menschentum ertötet. (Sehr gut!) Aber dieser blosse Vorschlag ist in sich selbst so abgeschmackt, dass er — erlaubt mir diesen Ausdruck — den gesunden Menschenverstand seufzen macht. Die Arbeiter Frankreichs wären Staatsbürger, um eine Nationalversammlung zu wählen, welche die Schwarzen befreite und die Sclaverei der Weissen proclamierte. (Vereinzelte Rufe: Sehr gut!)

Es ist also nicht genug, zu sagen, wie ich es soeben gethan, dass unsere alten Gesetze und das ganze Gesetzbuch zu gunsten des Decrets vom 2. März sprechen; dass dies Decret nur eine Krönung derselben ist, weil es in denselben Principien wurzelt, die zu unsern heilsamsten und weisesten Gesetzen geführt haben. Es muss noch hinzugefügt werden, dass es keinen einzigen Fortschritt in der neueren Gesetzgebung und Politik gegeben hat, der nicht zu diesem anleitet und ihn verlangt.

Sagt, o sagt nur, dass dies Decret eine Neuerung ist, dass man noch nicht über diesen Punct besondere Gesetze geschaffen habe, ihr kommt damit gerade recht. Aber ist der Fortschritt nicht das Gesetz der Menschheit? .... Ihr wagt es nicht, Sophisten, hier zu behaupten, dass die Gesetzgebung keine Fortschritte mache! Aristoteles erklärte in gutem Glauben die Sclaverei für berechtigt, aber welcher Sophist würde es heute wagen, mit Bezug auf diesen Punct die Lehren des Aristoteles zu wiederholen!

Wenn aus der ewigen Quelle des Rechts eine neue Idee aufgestiegen ist, wenn sie in das Gewissen der Menschen eingedrungen ist, dann wehe demjenigen, der, ob König oder Versammlung, sie gewaltsam niederhält. Denn wer sich der fortschreitenden Offenbarung des Rechts widersetzt, lehnt sich wider den göttlichen Willen auf. Tyrannen, wer immer ihr seid, ob Könige oder Nationalversammlungen, wer seid ihr Eintagspygmäen, um euch den fortschreitenden Rechtsoffenbarungen zu widersetzen? Wisset, dass das Recht aus einer tieferen Quelle fliesst, als der Vesuv, und fürchtet die Ausbrüche des Vulcans des menschlichen Gewissens! (Bewegung.)

.... Ich glaube, Bürger, die Erwägungen des Decrets vom 2. März reichlich begründet zu haben. Sie sind meines Erachtens unangreifbar. Aber um wieviel solider und einleuchtender wird die Begründung des Decrets sein, wenn ich euch gezeigt haben werde, dass die Gerechtigkeitsgründe, auf welche die Erwägungen des Decrets hindeuten, in jeder Beziehung dem Interesse und dem Frieden der Gesellschaft entsprechen! In dieser Hinsicht weisen die Erwägungen, das ist zuzugeben, eine Lücke auf: die Wahrheit ist da mehr gefühlsmässig, als wissenschaftlich erfasst; denn es musste nicht nur auf die Gerechtigkeit angespielt, es musste auch im Namen der politischen Oekonomie das gewaltige sociale Interesse festgestellt werden, das sich an diese Massregel heftet, und das thut der Text des Decrets nicht. Man könnte sagen, dass seine Verfasser gar nicht gewusst haben, wie sehr sie in jeder Beziehung recht hatten, weil sie unterlassen hatten, es auszusprechen. Hier trete ich in den zweiten Teil dieser Rede ein, dessen Gegenstand die ökonomische Frage bildet."

*

[Der Redner macht hier mit Bewilligung der Kammer eine kurze Pause, um sich zu erholen, und fährt sodann fort:]

„Ich komme auf die ökonomische Frage. Leihen Sie mir, Bürger Gesetzgeber, ich bitte Sie, auch hier eine wohlwollende Aufmerksamkeit; ich bedarf ihrer in einer Frage, mit Bezug auf die so viele Irrtümer und Vorurteile verbreitet sind.

Die politischen Körper haben ihre Gesetze, die ihre Form, ihre Dauer, ihre Entartung bestimmen und ihre verschiedenen Umwälzungen verursachen, — Gesetze, die so sicher, so unanfechtbar sind, wie diejenigen, welche unsre Körper und alle Naturkörper beherrschen. Es handelt sich darum, diese Gesetze zu erforschen und sie zu erkennen. Wie soll man den Krankheiten des socialen Körpers abhelfen, wenn man sie nicht kennt, wenn man nicht weiss, was diese Krankheiten hervorbringt, und wenn man nichts von dem thun will, was sie heilen kann?

Bürger, es giebt ein Gesetz, das die modernen Gesellschaften aufs tiefste untergräbt, das danach hintreibt, sie umzustürzen und sie in ähnlichen Convulsionen zu vernichten, wie die, deren trauriges Bild uns gewisse Perioden der Geschichte, z. B. der Sturz des römischen Reiches, darbieten. (Murren.) Nicht dass dieses Gesetz absolut [wörtlich: fatal!] wäre; es ist nur absolut infolge unsrer Blindheit und unsrer Unwissenheit. Gott hat keine absoluten Gesetze geschaffen, er hat nur regulative (wörtlich: providentielle) Gesetze geschaffen. Es ist daher der falschen Wissenschaft eigen zu sagen: *Dies Gesetz existiert, es ist unabänderlich,* während es der wahren Wissenschaft eigen ist zu sagen: *Dies Gesetz ist nur unabänderlich, weil wir ihm nicht abhelfen wollen.*

Das Gesetz, von dem ich sprechen will, Bürger, und das man als das wichtigste Gesetz betrachten kann, welches die politische Oekonomie im gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft aufzeigt, ist das Gesetz der *fortgesetzten Zunahme des Reineinkommens* (Rufe: Oh, oh!) *und des Falls oder des Stagnierens der Löhne.*

Damit man nicht sage, dass die Wahrheit, die ich ausgesprochen habe, eine *socialistische Erfindung* ist, werde ich Autoritäten anrufen. Ich will drei auswählen: zwei in Frankreich und eine in England. Ich wähle sie so aus, dass man sie nicht ablehnen kann, dank dem Ruf des Scharfsinns, den die drei hervorragenden Beobachter geniessen, die ich citieren werde: Turgot, Necker und Ricardo." [Hier folgen die bekannten Citate aus Turgot, Necker und Ricardo, wonach der Arbeitslohn stets durch den absolut notwendigen Lebensbedarf des Arbeiters bestimmt wird. Diesen Formeln des berühmten Lohngesetzes lässt Leroux sodann eine ganze Reihe von statistischen Nachweisen und Angaben von Oekonomen folgen, die bekunden, dass der Durchschnittstagelohn in Frankreich seit dem Vorabend der französischen Revolution nominell fast unverändert geblieben, in Bezug auf seine Kaufkraft aber gefallen sei. Zusammenfassend sagt er dann weiter:]

„Man sieht also, der Geldbezeichnung nach ist der Durchschnittslohn, wenn er seit 1789 überhaupt gestiegen ist, sehr wenig gestiegen, aber als Realwert ist er gefallen. Es wäre verkehrt, sich darüber zu verwundern; es ist dies eine unvermeidliche Wirkung der Concurrenz und der Maschinen. Auf der einen Seite hat die Abschaffung der Zünfte, Innungen und aller Hemmnisse, die vor der Revolution bestanden, eine unbeschränkte Vermehrung der Arbeiter in allen Gewerben zur Folge gehabt. Dann haben die Maschinen dadurch,

dass sie es ermöglichten, Männer, Frauen und Kinder ohne jede Vorbereitung, ohne besondere Geschicklichkeit und Lehrzeit anzustellen, diese Vermehrung noch gesteigert. Die Arbeiter haben sich daher untereinander eine furchtbare Concurrenz gemacht. Die Maschinen ihrerseits haben gegen die menschlichen Arbeiter einen schrecklichen Krieg geführt. Wie hätte der Lohn da steigen sollen? Er hat nur fallen können. Der Geldbezeichnung nach, wiederhole ich, ist er fast stehen geblieben, aber da die Erhöhung der Steuern den Preis der notwendigsten Lebensmittel erhöht und der Fortschritt der Landwirtschaft mit den Versuchen der Industrie nicht Schritt gehalten hat, so hat dies zu einem Fall im Realwert des Lohns geführt. Dies ist eine Thatsache, die uns allen den Schlaf rauben sollte. Harbin und alle Statistiker berechnen den Tagelohn vor der Revolution auf einen Franc; heute übersteigt dieser Lohn nach Dupin zwar jenen Satz um 15 Centimes, aber alle notwendigen Lebensmittel sind seit jener Zeit um ein Viertel bis zu einem Drittel teurer geworden, und besonders der Preis des Getreides ist um ein Drittel gestiegen. (Widerspruch.)

Ihr seht, Bürger, das von Turgot, von Necker, von Ricardo formulierte Gesetz ist durch den Stillstand oder richtiger noch: durch den Rückgang des Lohns seit fünfzig Jahren reichlich bekräftigt worden. Ich will vor euch nicht alle Folgerungen aus diesem Gesetz entwickeln, von dem man in Wahrheit sagen kann, dass es allein alle Ursachen des öffentlichen Elends in sich begreift. . . .

Wohin aber wendet sich der unablässige Zuwachs des öffentlichen Reichtums? Ich habe es schon gesagt; *auf den Zuwachs des Reineinkommens in den Händen derer, die es geniessen.* Ch. Dupin hat festgestellt, dass das Reineinkommen in der Periode von 1815 bis 1830 um eine Milliarde im Jahr gestiegen ist, d. h., wenn 1815 das Reineinkommen sich auf drei Milliarden jährlich belief, so belief es sich 1830 auf vier Milliarden jährlich. Ich überlasse es eurem Urteil, welche ungeheure Steigerung das Reineinkommen seit 1830, in einer Periode von 18 Jahren, erfahren hat. Aber der Lohn ist nicht gestiegen!

. . . Alle Uebel, die heute Europa verwüsten, welche die Bevölkerung sterben machen und ihre Vermehrung verhindern, welche unsre Städte mit Armen und unsre Hospitäler mit Kranken, unsre Gefängnisse und Bagnos mit Verbrechern anfüllen und die in letzter Instanz die Zwietracht in die Gesellschaft und bis in diese Versammlung hinein werfen, stammen aus dieser düsteren Wolke, die auf der Arbeit lastet: *dem steten Fall des Lohns und der Steigerung des Reineinkommens.*

Wenn ihr heute in Frankreich eine notleidende Bevölkerung von acht Millionen habt, die von der öffentlichen oder privaten Wohlthätigkeit unterstützt wird, so haltet euch an diese Ursache, — es giebt keine andere. Im Jahre 1790 beauftragte die constituierende Versammlung ein Comité mit der Untersuchung der Lage der mittellosen und notleidenden Classen. Das Comité widmete sich monatelang den ernstesten Arbeiten. Im ganzen Königreich wurden Erhebungen vor-

genommen, La Rochefoucauld-Liancourt wurde zum Berichterstatter ernannt. Wir haben seinen Bericht. Dieser Bericht bemisst die mittellose Bevölkerung in Stadt und Land auf 3 Millionen. Heute haben wir 8 Millionen Arme, nämlich 4 Millionen Hilfsbedürftige in der städtischen Bevölkerung, d. h. unter den Bewohnern der Städte und Flecken von mehr als 5000 Einwohnern, und 4 Millionen Bettler in der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Das ist unser Fortschritt seit 50 Jahren! . . . Und wie sollte es anders sein, wenn auf Grund eines verhängnisvollen Gesetzes bei wunderbarer Entwickelung der Industrie seit 1789 und Zunahme der Bevölkerung die Löhne nicht gestiegen sind!

Wenn die jährlich von der Seinepräfectur mit grösster Sorgfalt aufgestellten Sterbetafeln zeigen, dass von 24 bis 25 000 Sterbefällen im Durchschnitt 10 000 auf die Spitäler, die Gefängnisse und die Morgue entfallen, wenn dasselbe Verhältnis sich in anderen grossen Volkscentren zeigt, so haltet euch dafür an diese Ursache, das Stagnieren und den Fall der Löhne bei fortgesetztem Steigen des Reineinkommens.

Woher aber kommen dieser Lohnrückgang und dieses stete Wachstum des Reineinkommens? Bürger, es geziemt euch, die ihr berufen seid, das Heilmittel unsrer Leiden zu suchen, eure Aufmerksamkeit einen Augenblick auf dieses Problem zu lenken. Wenn der menschliche Geist ein Gesetz entdeckt hat, darf er nicht dabei stehen bleiben, sondern muss auf ein oberes, d. h. ein weiteres und allgemeineres Gesetz zurückgehen, welches das erstere erklärt, und darf nicht eher ruhen, als bis er die letzte Ursache erkannt hat, die er zu erkennen vermag.

Woher kommt der Rückgang des Lohns und das Steigen des Reineinkommens? Um diese Frage zu beantworten, genügt es, die Art zu untersuchen, wie die Production sich vollzieht. Und auch hier werde nicht ich es sein, der darauf antwortet, sondern diejenigen, welche das Uebel, das sie beobachten, billigen und rechtfertigen, weil sie es für ein notwendiges Gesetz halten.

Hört, wie die politische Oekonomie das, was sie den Umlauf des Reichtums nennt, formuliert:

> Die industriellen Capitalisten, — schreibt der logischte und inhaltreichste aller französischen Schriftsteller, welche diese Wissenschaft behandelt haben, Destutt-Tracy, — die Capitalisten sind in Wirklichkeit das Herz des politischen Körpers und ihre Capitalien sind sein Blut. Mit diesen Capitalien geben sie der grössten Zahl der Lohnarbeiter ihre Löhne, geben sie den mässigen Besitzern, sei es von Land, sei es von Geld, ihre Renten und durch diese Leute dem Rest der Lohnarbeiter ihre Löhne; und alles dies fliesst ihnen durch die Ausgaben all dieser Leute wieder zurück, die ihnen das, was sie durch ihre unmittelbaren Lohnarbeiter haben producieren lassen, *teurer* bezahlen, als es sie an Löhnen, Rente für Ländereien und für geliehenes Geld gekostet hat. Aber, wird man sagen – bemerkt wohl, es ist stets Destutt-Tracy, der spricht, — aber,

wird man sagen, wenn dem so ist und wenn die *thätigen* Capitalisten thatsächlich jedes Jahr mehr ernten, als sie gesät haben, ***so müssten sie in sehr kurzer Zeit das ganze öffentliche Vermögen an sich gezogen haben*** und müsste es im Staat bald ***nichts mehr geben, als capitallose Lohnarbeiter und capitalistische Unternehmer. Das ist richtig,*** die Dinge wären in der That so, wenn diese Unternehmer oder ihre Erben nicht dazu übergingen, in dem Masse, als sie sich bereichert haben, ***sich zur Ruhe zu setzen,*** und so fortgesetzt ***die Classe der müssigen Capitalisten neu recrutierten.****)

Danach besteht also das Ideal der politischen Oekonomie — ich meine derjenigen, die sich mit Constatierung der Thatsachen begnügt, — in der *Thätigkeit* der Jobber, die vermittelst des Zinses, zu dem sie ausleihen, und derjenigen, denen sie leihen, aus allem Gewinn ziehen und Reichtümer anhäufen, um sich alsdann *zur Ruhe zu setzen* und mittels des Luxus das unproductiv auszugeben, was sie durch Profitmacherei erworben haben. Diese sind es, welche sie für *das Herz des politischen Körpers* erklärt.

Ist es nicht klar, dass, wenn die Nationen dahin gekommen sind, sie nicht mehr Nationen sind, sie in Fäulnis übergehen und dass die Regierungen, die man für die Vertreter dessen hält, was man einst den Staat nannte, keine andre Aufgabe mehr haben, wie als Gensdarmen darüber zu wachen, dass der *müssige* Capitalist ungestört seine Rente in allen Ausschweifungen des Luxus verzehrt, während sein *thätiger* Namensvetter sich durch Profitmacherei, Habsucht und Geiz darauf vorbereitet, selbst oder in Gestalt seines Erben es früher oder später ebenso zu machen?

Wohlan, Bürger Volksvertreter, dies ist der Grund, warum ihr bei jedem Gesetz, das ihr macht oder zu machen versucht, immer wieder das Interesse der *Capitalisten* im Widerspruch mit allen anderen Interessen findet. Eure offenkundige, sichere, unbestreitbare Pflicht ist es, durch wohldurchdachte und gerechte Gesetze dafür zu sorgen, dass das Interesse einiger nicht das Interesse aller überwiege, dass es nicht einer sehr kleinen Zahl von *thätigen Capitalisten* erlaubt sei, — wie de Tracy es so schön darlegt — ***das ganze öffentliche Vermögen an sich zu ziehen.*** . . . .

Ich habe gesagt, dass, wenn der Geist ein Gesetz entdeckt hat, er nicht dabei stehen bleiben darf, sondern auf eine obere, d. h. eine weitere und allgemeinere Ursache zurückgehen muss, welche dies erstere erklärt. Ich habe das Fallen des Lohns und das Steigen des Reineinkommens dargelegt. Muss jetzt noch weiter zurückgegangen und erklärt werden, woher dies Privilegium der Capitalisten, die Ursache aller gesellschaftlichen Uebel, dies das Grundeigentum, die Industrie und den Handel zerstörende Privilegium kommt?“

*

---

*) Mit dieser Stelle aus Destutt de Tracy beschäftigt sich auch Marx im 2. Band Capital. Vergl. daselbst pag. 480 ff.

„Bürger, das *Capital*, das man mit dem *Eigentum* verwechselt, ist in Wahrheit das Gegenteil des Eigentums, denn es ist sein Missbrauch und damit seine Zerstörung. Was ist das Capital? (Oh! Oh! Unterbrechungen. Rufe: Sprechen Sie weiter! Sprechen Sie weiter! Der Präsident: Ich ersuche die Versammlung um Ruhe.) [Der Redner entwickelt seine Ansicht über die Festsetzung der Arbeitsstunden, er behandelt die Frage in ihrer Gesamtheit, indem er ihre Beziehung zum Lohne betrachtet.]

Es ist das Recht, Profit oder, um das geheiligte Wort zu gebrauchen, Interesse zu ziehen auf Grund der blossen Thatsache angehäuften Reichtums, ***ohne auch nur im geringsten bei der nützlichen Verwendung dieses Reichtums mitzuwirken.*** Nun, das Eigentum, wie es verstanden werden muss, und von der beklagenswerten Wissenschaft der Oekonomie im Grunde stets verstanden wurde, besteht darin nicht, es besteht in der directen und persönlichen Verwendung des Reichtums. Das Eigentum ist an die menschliche Person gebunden; auf die Arbeit gegründet, ist es, im Keim wenigstens, was es eines Tages wirklich sein wird: eine sociale Function . . . .

Vergeblich suchen daher die Oekonomen die Sache des Capitals mit der des Eigentums zu identificieren. Eigentum und Capital sind zwei durchaus verschiedene Dinge. Für jeden, der das Recht, und insbesondere das französische Recht kennt, genügt ein Wort, um es zu beweisen: nämlich, dass die Gesetzgebung stets das Eigentum anerkannt und stets den Zins für Geld, ohne den es kein Capital gäbe, verboten hat.

Selbst heute existiert der Zins für Geld oder das Capitaleinkommen in unseren Gesetzen nicht als Eigentumstitel, sondern als eine reine Concession, die der Staat den Capitalisten erteilt, indem er ihnen aus Staatsgründen erlaubt, aus Gelddarlehnen Zinsen zu ziehen, was an sich nicht erlaubt ist, was der natürlichen Gerechtigkeit widerspricht, zu allen Zeiten als das wahre Eigentum zerstörend aufgefasst wurde und endlich vom Christentum und der Gesetzgebung übereinstimmend bis zu dem Grade verdammt wurde, dass die von unseren alten Gesetzen vorgeschriebene Strafe für den ersten Fall öffentliche Abbitte und Verbannung, im Wiederholungsfalle der Tod war . . .

Man würde mich schlecht verstehen, wenn man sich einbildete, dass, indem ich für die Richtigkeit der christlichen Auffassung mit Bezug auf das Capital und das Zinsnehmen eintrete und die reine Lehre aller französischen Rechtsgelehrten ohne Ausnahme anrufe, ich auf eine Rückkehr zur Vergangenheit abziele. Nein, ich habe keine solche Idee im Auge. Aber es ist gut, die Ursachen des Uebels zu erkennen, das uns erdrückt, und zu wissen, welches Recht wir haben, Mittel dagegen zu ergreifen . . .

Es bleibt also die Frage: Giebt es ein Mittel, das ohne Umsturz, ohne jähe Abänderung der Lebensbedingungen der Gesellschaft, ohne Revolution, ohne Eingriffe in das Eigentum und die Familie, sondern im Gegenteil als Schutz und Schirm für das wahre Eigentum und die Familie allen diesen Uebeln entgegenwirkt? Ja, Bürger Volks-

vertreter, es giebt solche Mittel, und das so ungerecht angegriffene Decret vom 2. März ist eines davon. Dies muss ich euch noch auseinandersetzen . . .

Dem unablässigen Wachstum des Reineinkommens und dem Fallen der Löhne Grenzen zu setzen, um so die höchstmögliche Lebenskraft im ganzen socialen Körper zu verbreiten, muss eure Richtschnur in der Frage, die uns beschäftigt, und in allen gleichartigen Fragen sein.

Ist es möglich, die Arbeiter gegen das schreckliche, von Turgot und Necker beobachtete und von Ricardo in so herben und so grausamen Ausdrücken formulierte Gesetz zu schützen? Giebt es Mittel dagegen, nicht gewaltthätige, sondern abgemessene und in jeder Hinsicht einem langsamen und steten Fortschritt entsprechende Mittel?...

Es giebt ein Mittel, den Arbeiter in seiner Existenz oder, was dasselbe ist, in seinem Lohn zu schützen, ein Mittel, das von allen grossen Gesetzgebungen geübt worden ist. Und merkwürdig, dies gerade hat das Volk selbst am 2. März der provisorischen Regierung nahegelegt und hat diese Regierung in ihrem Decret angenommen, womit sie sich, ohne es vielleicht zu ahnen oder wenigstens, ohne sich genau Rechenschaft davon abzulegen, auf die Bahn der weisesten Gesetzgebungen der Vergangenheit begab. Dies Mittel ist die Begrenzung der Arbeitsstunden, die Weihe jenes Princips der obligatorischen Arbeitsruhe, welche die Grundlage der ganzen Gesetzgebung des Moses bildet, die noch heute überall geübt wird, wo die christliche Religion Macht und Ansehen hat, und die mit Recht von allen Denkern als der kraftvollste Zügel betrachtet wird, den die Religion der stets zunehmenden Ausbreitung des Volkselends entgegensetzen kann. . . . .

Ich weiss nicht, ob ich mich täusche, aber es scheint mir, als ob die Frage des Decrets vom 2. März sich wunderbar aufklärt, wenn man dies Decret mit der religiösen Weihe des Sonntags vergleicht. Entweder ist die Arbeitsruhe am Sonntag reiner Götzendienst ohne feste und vernünftige Begründung, oder die Arbeitsruhe nach genügender Arbeitszeit hat die gleiche Begründung und die gleichen Motive. Wohlan, man muss sehr unwissend sein, um nicht zu wissen, dass die Sonntagsruhe eine gleichheitliche Einrichtung ist, eine Einrichtung, deren Zweck es ist, das Leben des Volkes, d. h. seinen Lohn, der in materieller Hinsicht sein Leben ist, zu schützen. Schafft die Sonntagsruhe nicht nur gesetzlich, wie dies in Frankreich der Fall ist, sondern auch in den Sitten und Gebräuchen ab, und das Volk der Arbeiter wird unvermeidlich seinen Tagelohn sinken sehen; dadurch aber, dass ihm die Ruhe zur Wiederherstellung seiner Kräfte entgeht, wird auch sein Leben verkürzt werden.

Genau ebenso ist es mit dem Decret vom 2. März. Schafft es ab, statt, wie es eure Pflicht ist, es zu bekräftigen. Der Lohn der Arbeiter wird darum doch nicht steigen, nur werden sie — statt zehn oder elf — vierzehn Stunden arbeiten. Das von Turgot und Necker beobachtete und von Ricardo entwickelte Gesetz ist empörend.

Wenn ihr dagegen dies Decret aufrecht erhaltet, so macht ihr einen ungeheuren Schritt auf der Bahn einer humanen und allen Principien der Vernunft und des Rechts entsprechenden Gesetzgebung: ihr setzt der Verkümmerung des Lebens der Arbeiter eine Grenze, und ihr schützt ihren Lohn, dessen Mass offenbar in der zu seiner Erlangung erforderlichen Arbeitsmenge besteht.

Bürger, wir sprechen hier im Namen der Wissenschaft und der Menschlichkeit; wollen wir uns nicht gegenseitig durch Sophismen täuschen. Ich werde daher nicht versuchen, euch die Folgen dieses Decrets zu verheimlichen. Ich werde euch nicht sagen, dass es den egoistischen Interessen derer, die es zurückweisen, nicht entgegenstehe. Nein, ich werde das nicht sagen. Es steht dem unbeschränkten Zuwachs des Reineinkommens entgegen. Es begünstigt die Classen, zu deren Gunsten ihr es bestätigen werdet. Diese Classen werden nicht einen Pfennig von ihrem Lohn verlieren, wie das diejenigen behaupten, die aus Heuchelei oder Unwissenheit sich auf das Interesse der Arbeiter selbst berufen, um die Abschaffung des Decrets zu erzielen. Nein, sie werden nichts von ihrem Lohn verlieren, denn nach einigen Schwankungen wird der Lohn das bleiben, was er ist, d. h. nach dem von Ricardo formulierten Gesetz: ‚das absolut Notwendige, mit dem der Arbeiter leben und sich fortpflanzen kann'; ‚das einfach Notwendige', wie Necker sagt, ‚das zur Beschaffung seines Unterhalts Erforderliche', wie Turgot sich ausdrückt. Nur werden diese Classen in zehn oder elf Stunden gewinnen, was sie vorher in zwölf oder vierzehn Stunden verdienten. Es wird in diesem Sinne eine Erhöhung, eine beträchtliche Erhöhung des Lohnes stattfinden. Denn was ist der Lohn schliesslich? Die Existenz des Arbeiters.

Ausserdem ist es nicht wahr, dass, wie dies gleichfalls diejenigen behaupten, die sich aus Heuchelei oder Unwissenheit zu Anwälten der Arbeiter gegen das Decret aufwerfen, dass diese Classen die Manufacturproducte teurer zu bezahlen haben werden. Nein, es ist nicht wahr, es ist ein grosser Irrtum. Es giebt Leute, die in dieser Frage alles gesagt zu haben glauben, wenn sie ausgerufen haben: Ihr werdet schön vorwärts gekommen sein mit sechs Francs Lohn per Tag, wenn ihr genötigt seid, zehn Francs auszugeben, um zu leben. Das Decret belastet den Kostenpreis der Production in Frankreich um 10 bis 15%, die Producte werden daher um 10 bis 15% steigen, folglich wird das Decret niemandem nützen und besonders denjenigen nicht, denen es zugute kommen soll. O nein, weise Oekonomen! Der Marktpreis wird nicht steigen, wenn auch der Kostenpreis steigt, — wenigstens wird er niemals in gleichem Verhältnis steigen.

Wisst ihr, dass es in Frankreich 30 Millionen Individuen giebt, von denen nicht eines täglich einen Franc auszugeben hat? Glaubt ihr, dass sie sich einem ungemessenen Consum hingeben können? Sie sind es, welche die grosse Masse der Consumenten bilden. Sie werden fortfahren, das ihnen absolut Notwendige zu kaufen, ihren Lohn auszugeben. Was wird also geschehen? Da der Consum nicht steigt, wird der Marktpreis der Manufacturproducte nicht steigen können. Denn wo sollen diese Producte ihren Absatz finden? Der C o n s u m ist es, der den Marktpreis regelt.

Wer wird also die 10 oder 15% verlieren, von denen man spricht und um die der Kostenpreis in der That belastet sein wird? Wer? Die Antwort ist sehr einfach. Das *Reineinkommen*, und dies ist nur gerecht. . . . .

Bürger, entweder ihr werdet kein gutes Gesetz machen oder ihr werdet nur Gesetze machen, welche dem Uebel zu Leibe gehen, das ich euch vorgeführt habe, Gesetze, die es verhindern, dass die ganze Arbeit der Mitbürger und das ganze Nationalvermögen einigen Wenigen zum Schaden aller zufliessen. . .. .

Ich habe vor einigen Tagen unsern Finanzminister davon sprechen hören, in Bezug auf die Steuern einen neuen Weg einzuschlagen. Auch er glaubt an die absolute Notwendigkeit, dem Reineinkommen zu Leibe zu gehen und dem Lohn beizuspringen; darum will er, wie er sagt, die Steuer in ein gewisses Verhältnis zur Leistungsfähigkeit setzen. Alle Massregeln, die er bisher vorgeschlagen hat, haben dieses Ziel . . . Bei jedem Finanzgesetz, das er euch vorgelegt hat, hat er von einer notwendigen Reform gesprochen, von einem unerlässlichen neuen System, zu dem bei Strafe des Ruins übergegangen werden müsse. Das Losungswort dieses Systems ist das, welches ich euch genannt habe und das vor mir ein anderer, den ihr nicht habt verstehen wollen, mein Freund, der Bürger Proudhon, euch ebenfalls zugerufen hat. Es handelt sich nicht um Angriffe auf das Eigentum, Bürger, was man auch überall, in den Capitalistenblättern und anderwärts bis zu den Mauern unserer Strassen in den Erlassen, die republicanische Zeitungen unterdrücken, sagen möge; das ist eine Verleumdung. Es handelt sich um sehr legitime Angriffe auf bisher unbegrenzte Uebergriffe derjenigen, deren Königreich Destutt-Tracy und deren Kaiserreich Dupin der Aeltere, jeder in seiner Art, so wohl gekennzeichnet haben. Habt ihr nicht dem Finanzminister bei Abschätzung des Reineinkommens und der Löhne sagen hören, dass das Reineinkommen und die Löhne sich auf beinahe gleiche Summen berechnen? 3—4 Millionen hier und 3—4 Millionen dort. Wisst ihr nun, Bürger, wieviel Parteien am Reineinkommen Anteil haben? Ungefähr 200 000, mit ihren Familien weniger als eine Million. Wieviel Parteien aber sind am Lohn beteiligt? Die ganze übrige Nation, 34 Millionen Menschen.

So sage ich denn meinerseits dem Finanzminister, und mit dieser Erwägung will ich diesen Gegenstand schliessen, dass, wenn er mit uns nicht das Decret vom 2. März aufrecht erhält, sein ganzes System im Fundament zusammenbricht."

*

„Ich würde nichts hinzufügen, Bürger, wenn es nicht nötig wäre, auf die Angriffe zu antworten, die in dieser Versammlung gegen das Decret vom 2. März gerichtet worden sind . . . Ich will euch nur in wenigen Worten zeigen, wie gross die Leichtfertigkeit, die Inconsequenz derer ist, die das Decret bekämpfen.

Zur selben Zeit, als Herr Wolowski es zu vernichten behauptete, bereitete er selbst einen vollständigen Gesetzentwurf über einen ähnlichen Gegenstand vor; ich spreche von seinem Entwurf über die Frauen- und Kinderarbeit, der uns am 14. dieses Monats zugegangen ist. . . . .

Ihr seht, Bürger, der Gegner des Decrets vom 2. März scheut sich nicht, die Arbeit zu reglementieren. Herostrat brannte den Tempel von Ephesus nieder, aber nicht, um einen andern aufzubauen. Unser College überbietet Herostrat: er zerstört das Denkmal der anderen, um das seine aufzubauen. Aber steht das seine viel fester, nachdem er gerade den Boden, auf dem man solche Gesetze errichten kann, untergraben hat? . . . .

Wie? Unter dem Vorwand der Freiheit verweigert ihr es, durch ein allgemeines Gesetz die Arbeit der Arbeiter zu beschränken, und ihr wollt euch dem ganz natürlichen Bestreben entgegensetzen, das der Vater haben wird, seinerseits seine Kinder einer unmässigen Arbeit auszuliefern?

Seht ihr nicht, dass, wenn ihr ihn unter dem Vorwand seiner Bedürfnisse zu einer unmässigen Arbeit verdammt, er euch entgegnen wird, dass der Fall seiner Kinder derselbe wie der seine ist, da sie dieselben Bedürfnisse haben?

Und dies vollendet den Zusammenbruch des Systems des Herrn Wolowski. Hört, Bürger, hört noch einmal die Petition, von der ich euch schon Auszüge gegeben habe. Der Petent erklärt, dass das Gesetz über die Kinderarbeit in den Fabriken erst dann wirklich durchführbar sein wird, wenn auch die Arbeit der erwachsenen Arbeiter festgesetzt ist, und seine Gründe leuchten ohne weiteres ein. . . . .

Bürger, hört, was ich euch aus tiefer, nur durch den Wunsch nach dem allgemeinen Glück und Frieden geleiteter Ueberzeugung sage. Nicht auf seiten der falschen Industrie und was sich auf sie bezieht, müssen wir die Heilmittel suchen für die Lage, in der sich das Vaterland befindet.

Durch Massregeln, wie die des Decrets vom 2. März, das Sinken der Löhne aufhalten, ist dasjenige, was wir für die Industrie thun müssen, ohne sie weiter reglementieren zu wollen; und dann, indem wir den Geist Sullys statt des Colbertschen zum Schutzgeist Frankreichs wählen, müssen wir entschlossen und ohne Zaudern alle lebendigen Kräfte, über die wir verfügen können, auf die Entwickelung des Ackerbaus durch alle gewöhnlichen Mittel und im besondern durch die *Association* richten. . . . .

Ich beschwöre alle diejenigen, die da wollen, dass die Februarrevolution friedlich auf ihr Ziel, die Verbesserung der Lage aller, zuschreitet, nicht eines der besten Decrete der provisorischen Regierung zu zerstören, sondern es zu bestätigen und gegen den meines Erachtens wahnsinnigen Antrag zu stimmen, der euch unterbreitet ist. Ja, verwerfen wir diesen Antrag mit dem Ruf: Es lebe die Republik! — wir laufen nicht Gefahr, uns dabei zu täuschen.

Ich appelliere an die Katholiken und Protestanten, wie an die Philosophen. Mögen sie im Decret vom 2. März einen gewaltigen gesetzgeberischen Fortschritt erkennen, einen Fortschritt, der auch mit allen Ueberlieferungen der Vergangenheit übereinstimmt. Bürger, ich beschwöre euch, richtet die reactionäre Axt nicht wider dies Decret, macht vor ihm Halt: es ist ein Monument."

* * *

So Pierre Leroux. Seine eindrucksvollen Worte waren insofern nicht ganz in den Wind gesprochen, als die Kammer (Gesetz vom 9. September 1848) wenigstens dem Arbeitstag in den Fabriken für alle Arbeiter eine Grenze setzte — allerdings von zwölf Stunden im Maximum und ohne alle Vorkehrungen für Controle und Bestrafung der Uebertretungen. Das Princip war gerettet, aber es blieb ein halbes Jahrhundert toter Buchstabe; erst jetzt, wo Frankreich sich zu einer wirklichen Demokratie entwickelt, beginnt es, in etwas verbesserter Gestalt Realität zu erhalten.

Was den ökonomischen Teil der Rede betrifft, so wird der geschulte Leser jeden Hinweis darauf vermissen, dass erhöhte Technik und verbesserte Oekonomie der Arbeit den Productionsausfall, der von einer Verkürzung der Arbeitszeit befürchtet wird, sehr bald zugleichen pflegt, — eine Thatsache, die in England schon damals erkannt war. Im Fehlen dieses Hinweises und anderer auf die Productionstechnik bezüglicher Argumente kennzeichnet sich der Umstand, dass die Rede in Frankreich gehalten wurde, wo die Grossindustrie, um mit Marx zu reden, erst ein particulärer Factor war. Daher auch noch die Behandlung der Industrie als einer Sache, mit der man sich zwar abfinden müsse, die aber doch als ein Uebel zu betrachten sei, während die Landwirtschaft das Hauptinteresse zu beanspruchen habe. Wir haben die Stellen, an denen Leroux sich über letztere und die innere Colonisation äussert, leider sehr stiefmütterlich behandeln müssen, sonst würde aus ihnen aufs deutlichste hervorgehen, dass der Socialismus Leroux', wie übrigens der fast aller Socialisten des damaligen Frankreich, insofern Agrarsocialismus ist, als er von der Landwirtschaft aus — durch die landwirtschaftliche Association — die Socialisierung der Wirtschaft herstellen zu können hofft. Angesichts dieser Thatsache gerade ist es aber um so bemerkenswerter, aus seinem Munde diese energische und tief erfasste Würdigung des Normalarbeitstags zu vernehmen. Seine Erklärung, dass das ihn betreffende Decret den vornehmsten Ruhmestitel der Februarregierung bilde, dass es ein weltgeschichtliches Monument sei, zeigt, dass in der Socialphilosophie Leroux' mehr steckt, als dialektisch-mystische Begriffsspielerei. Dass dasjenige, was er hier wiederholt das Reineinkommen — revenue net — nennt, im wesentlichen mit dem Marxschen Mehrwert zusammenfällt, braucht kaum noch besonders erwähnt zu werden, und seine Sätze über das Lohnproblem sind geradezu das Urbild dessen, was Lassalle vierzehn Jahre später über den gleichen Gegenstand den deutschen Arbeitern auseinandergesetzt hat.

Schliesslich noch ein Wort über die Stellung von Pierre Leroux

zur Religion. Wie aus den hier citierten, so spricht noch aus vielen anderen Stellen der Rede Leroux' eine tief religiöse, ausgesprochen theistische Auffassung. Sie erklärt sich teils daraus, dass Leroux aus der Schule Saint-Simons hervorgegangen war, teils aus dem Umstande, dass unter der Regierung Louis Philippes der Atheismus oder Voltairianismus mit dem Commercialismus der herrschenden Bourgeoisie identificiert wurde und daher gerade bei vielen Socialisten in völligen Misscredit geriet. Wenn sie im Gegensatz zu diesem Atheismus nach einem religiösen Princip suchten, das die Menschen über das Allernächstliegende hinaus für das Allgemeine heranziehen sollte, so darf man sie deshalb nicht etwa als Duckmäuser oder als christliche Socialisten im Sinne des kirchlichen oder gar pfäffisch-reactionären Christentums betrachten. Für Leroux war, wie man aus der Rede sieht, gerade der religiöse Arbeiter der dem Capital unbotmässige, der vorwärtsstrebende Arbeiter, und ebenso stand sein Christentum überhaupt zu Kirche, Staat und allen die Privilegien der herrschenden Classen stützenden Einrichtungen.

Eine socialistische Wirtschaftslehre von 1831 in Paragraphen.

Unter den Männern, welche zur Zeit der grossen englischen Reformbewegung von 1830 bis 1832 die Sache der Demokratie verfochten, begegnen wir auch dem aus der Schule des radicalen Rechtsphilosophen Bentham hervorgegangenen Schriftsteller William Carpenter. Er war zugleich einer von den streitbaren Journalisten, die den Kampf gegen die damalige hohe Zeitungsstempelsteuer in der Weise führten, dass sie, um die Steuerbehörden zu ermüden, immer wieder ungestempelte Zeitschriften herausgaben und dafür ins Gefängnis zu wandern hatten. Im Gefängnis des Kings-Bench-Gerichtshofes, in das ihn eine Verurteilung wegen Herausgabe des Political Letter geführt, bezw. von da heraus, gab er Ende 1831 eine neue Serie der Monatsschrift The Political Magazine heraus, in dessen erstem Heft er eine Art socialistische Theorie in Thesenform veröffentlichte, die er Sociale Oekonomie betitelte. Wenn auch in ihren Grundgedanken selbst damals nicht neu, bildet sie doch durch die scharf ausgeprägte Form, die sie jenen Gedanken gab, welche der Masse der Socialisten der Epoche gemein waren, ein sehr interessantes Document zur Geschichte der socialistischen Theorieen. Wir lassen sie hier in Uebersetzung folgen.

* * *

Sociale Oekonomie.

1. Es giebt keine Art von Reichtum oder, mit anderen Worten, keinen Gegenstand von wirklichem und substantiellem Wert, der nicht mehr oder weniger das Product von Arbeit wäre.

2. Geld ist kein wirklicher Wert, sondern nur ein Wertzeichen und ein Mittel des Austausches oder Marktens. Sein einziger Wert besteht in der Macht, die es seinem Inhaber verleiht, im Austausch gegen es Gegenstände von wirklichem und substantiellem Wert zu erlangen. Daher kann es Geld geben, wo kein wirklich wertvoller Gegenstand da ist. Geld selbst vermag weder die Hungrigen zu speisen, noch die Nackten zu bekleiden.

3. Der Besitz von Geld ist deshalb für den Besitz und Genuss von wirklichem Reichtum, der, wie wir sagten, aus Gegenständen von innerem Wert besteht, nicht absolut notwendig.

4. Der bei weitem grössere Teil der Bevölkerung des Vereinigten Königreichs besteht aus Personen, die über keine anderen Unterhaltsmittel verfügen als die, die durch ihre eigene persönliche Arbeit geschaffen worden sind.

5. Man kann die arbeitenden Classen in zwei Gruppen einteilen, nämlich die Producenten und die Distributoren: Die ersteren sind die Organe der Schaffung, die letzteren die des Austausches und der Zuteilung (des Reichtums).

6. Die Distributoren vermehren oder vervielfältigen in keiner Weise den Reichtum des Gemeinwesens, aber sie sind nichtsdestoweniger notwendig für den Zweck der Erleichterung des Austausches der Waren zwischen denen, die sie producieren.

7. Es ist daher gerecht und naturgemäss, dass, solange Abstufungen oder untergeordnete oder niedere Stände in der Gesellschaft existieren, die Distributoren von den Producenten und nicht, wie jetzt, die Producenten von den Distributoren abhängen. Diejenigen, welche producieren, könnten ohne diejenigen existieren, die nur zuteilen, was jene producieren; aber diejenigen, die zuteilen, könnten ohne die, welche producieren, nicht existieren.

8. Diejenigen, welche ihre Zeit und ihr Geschick darauf verwenden, den Austausch oder die Zuteilung der Güter oder anderer Waren zu erleichtern, sind zu einem gleichen Anteil am Ertrage berechtigt, wie die Producierenden.

9. Das gegenwärtige System, die Distributoren zu Arbeitsherren und die Producierenden zu Angestellten zu machen, ist eine Verkehrung der natürlichen Ordnung der Dinge und für die Producenten wie für die Consumenten gleich schädlich. Seine Wirkung ist, dass die Arbeit der Producenten zum Handelsartikel gemacht und als solcher allen Folgen der Concurrenz ausgesetzt worden ist, während die Gegenstände des Consums etc. den Aufschlag einer Anzahl unnötiger Profite zum grossen Nachteil der Consumenten zu erleiden haben.

10. Diejenigen Personen, welche Gegenstände des Handels durch die blosse Thätigkeit anderer umsetzen, fördern oder bereichern die Gesellschaft selbst in keiner Weise und sind Hindernisse auf dem Wege ihres Gedeihens. Blosse Capitalisten oder Personen, welche

dadurch Geld anhäufen, dass sie die Arbeit anderer kaufen, während sie selbst keine Arbeit leisten, fügen dem Reichtum der Gesellschaft nichts hinzu, sondern consumieren im Gegenteil gewöhnlich viel [Reichtum].

11. Die Schwierigkeiten, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, werden für die arbeitenden Classen, Distributoren sowohl wie Producenten, von Jahr zu Jahr grösser, während der Reichtum, den die Nichtproducenten oder müssigen Classen anhäufen, welche durch allerhand Mittel es zustande bringen, das Product der Arbeiter aufzusaugen, von Jahr zu Jahr mehr zunimmt.

12. Keine Coalitionen, Gewerkschaften oder andere Hilfsmittel, welche von den Arbeitern in Angriff genommen werden könnten, um der Herabsetzung ihrer Löhne und dem dadurch bedingten Sinken ihres Lebensgenusses entgegenzuwirken, würden die gewünschte Wirkung ausüben, solange sie sich an diejenigen verdingen, die vermittelst der Profite, die sie aus ihrer Arbeit ziehen, Reichtümer aufhäufen.

13. Die Erklärung für den vorhergehenden Satz ist klar. Die Concurrenz oder die Versuche der Capitalisten, einander auf dem Markt zu unterbieten, zwingen diese, eine möglichst geringe Menge von menschlicher Arbeit zu beschäftigen und dafür Maschinen einzustellen, sowie für die menschliche Arbeit, die sie beschäftigen, eine möglichst geringe Bezahlung zu geben.

14. Nichts kann diese Verminderung der Menge menschlicher Arbeit und die Herabsetzung der Löhne der Arbeiter verhindern, solange es Maschinen giebt und sich unbeschäftigte Arbeit auf dem Markte vorfindet. Das letztere ist unter den heutigen Verhältnissen die unvermeidliche Folge des ersteren.

15. Es giebt nur zwei Verfahren, die Zahl der unbeschäftigten Arbeiter zu vermindern und die in Arbeit stehenden von dem Druck zu erlösen, dem sie heutzutage ausgesetzt sind. Das erste ist: die Nachfrage nach Arbeit zu steigern, das zweite: die überschüssigen Arbeiter der Notwendigkeit zu entheben, den in Arbeit Stehenden Concurrenz zu machen.

16. Obwohl durch Uebergang zu einer solchen Gesellschaftseinrichtung, welche die Bedürfnisse des Volkes zur einzigen Grenze von Angebot und Consum machen würde, die Nachfrage nach Arbeit bedeutend gesteigert werden könnte, scheint es doch — infolge der Vermehrung und Verbesserung der Maschinen — keinerlei Mittel zu geben, alle überschüssige Arbeit in productiver gewerblicher Beschäftigung unterzubringen.

17. Der einzige Ausweg besteht daher darin, für den Unterhalt der betreffenden überschüssigen Arbeiter dadurch zu sorgen, dass man sie anderer productiver Thätigkeit zuführt.

18. Dies kann heute nicht dadurch geschehen, dass man sie in Landarbeiter verwandelt, weil auf dem Markte dieser ebenfalls Ueberfluss an Arbeitern herrscht — verursacht nicht durch höchste Bewirtschaftung und Erschöpfung des Bodens, sondern durch den Mangel an lohnendem Nutzen für den Landwirt. Dieser Mangel ist auf der einen Seite ein Ergebnis der Einschränkung der Nach-

frage, die eine Folge der Armut der in Arbeit befindlichen Industriearbeiterschaft ist, und auf der andern die Folge der auf dem Boden und seinen Producten in Form von Armensteuern etc. ruhenden Lasten für den Unterhalt des unbeschäftigten Teils der Bevölkerung.

19. Nach den vorhergehenden Sätzen ist es klar, dass es keine Mittel giebt, die Lage der arbeitenden Classen materiell und dauernd zu verbessern, solange das gegenwärtige System der Arbeit und Anstellung andauert. Die Anwendung von Maschinen von seiten der Capitalisten für die Zwecke der Industrie und Landwirtschaft wirft mit Notwendigkeit menschliche Arbeiter ausser Beschäftigung; und die durch den Mangel an Beschäftigung hervorgerufene Concurrenz derer, welche andere Unterhaltungsmittel nicht haben, drückt die Löhne jener unvermeidlich auf den niedrigsten Betrag herab, mit dem zu existieren sie überhaupt veranlasst werden können, und hält sie dort.

20. Es bleibt daher nur der Gedanke, dass es gegen all die Uebel, die aus den von uns gekennzeichneten Quellen entspringen, nur ein Mittel giebt, und dies ist die Verwandlung der Arbeiter aus Beschäftigten in Beschäftiger. Dies würde ihnen unbegrenzte Verfügung über allen von ihnen producierten Reichtum geben (und das ist alles, was sowohl von ihnen selbst wie von den müssigen Classen consumiert und vergeudet wird) und würde ihnen naturgemäss Ueberfluss an allem gewähren, was menschliche Wesen nur begehren können.

21. Geld ist, wie schon bemerkt, für diesen Zweck nicht wesentlich notwendig, da kein Besitz an sich die Production weder erweitern noch beschränken kann. Die müssigen Classen könnten alles Geld im Königreich im Besitz behalten und doch jeden Genusses bar sein, wenn die Arbeiter sich weigerten, im Austausch dagegen Artikel des Bedarfs und allgemeinen Nutzens zu geben.

22. Der Besitz des Bodens ist alles, was nötig ist, die arbeitenden Classen aus Abhängigen in Eigentümer zu verwandeln und ihnen so den Genuss ihrer eigenen Erzeugnisse zu sichern. Haben sie diesen Boden, so würden die Maschinen für ihren Vorteil, anstatt wie jetzt, gegen ihre einzigen Unterhaltsmittel in Anwendung gebracht werden. Müssiggang und Verschwendung würden notwendig verschwinden, weil Reichtum nur durch persönliche Anstrengung erlangt werden könnte. Wenn die arbeitenden Classen die Kenntnis dieser Thatsachen und der aus ihnen abzuleitenden Grundsätze erlangt haben werden, so werden sie alle ihre Energie darauf richten, in den Besitz des ihnen gerechterweise zukommenden Anteils am Grund und Boden zu gelangen. Haben sie sich dessen versichert, so werden sie solche Einrichtungen treffen, die sie unabhängig und glücklich machen werden. Sie werden zu den Besitzern des Geldes und des künstlichen Reichtums sagen: Wenn das Reichtum ist, behaltet ihn für euch. Esst ihn, trinkt ihn, kleidet euch mit ihm und verwandelt ihn in Wohnungen, darin zu leben. Wir wollen mit den Producten unserer eigenen Arbeit zufrieden sein. Was die Nahrung betrifft, so wollen wir uns mit den durch unsern Fleiss gezogenen und eingesammelten Producten der Erde begnügen. Die

Arbeit unserer Hände soll fortan, statt euch, uns mit feineren Wohnungen, feineren Möbeln, feinerer Kleidung und allen Bequemlichkeiten, Annehmlichkeiten und Hochgenüssen des Lebens versorgen.

* *
*

Dies die Carpentersche Socialökonomie. Wenn der Schlusssatz im Gedankengang eigentümlich mit dem zwölf Jahre später geschriebenen Brief des deutschen Communisten August Becker an J. Fröbel übereinstimmt, den wir in Heft 5 dieser Zeitschrift veröffentlicht haben, so können andere Sätze als interessante Beiträge zur Frage der Priorität gewisser theoretischer Sätze betrachtet werden, die lange Zeit als ureigenes Product des einen oder anderen später gekommenen Socialisten gegolten haben. Insbesondere haben wir in den Paragraphen 12, 13, 14 und 19 eine wahrhaft classische Formulierung des ehernen Lohngesetzes vor uns.

Das Arbeiterblatt Poor Man's Guardian druckte die Sociale Oekonomie in seiner Nummer vom 17. September 1831 ab. In der folgenden Nummer vom 24. September 1831 brachte es alsdann an leitender Stelle folgende Erklärung:

Sociale Oekonomie.

Wir haben jede Bemerkung zu Mr. Carpenters Socialer Oekonomie, die wir in der letzten Nummer gebracht haben, aufgeschoben, weil wir dafürhielten, dass ein so wichtiger Gegenstand, insbesondere wenn er von einem so erfahrenen und fähigen Mann behandelt wird, jene ruhige Ueberlegung erfordere, die wir im Augenblick ihm nicht widmen konnten. Ausserdem machte uns die erste flüchtige Durchsicht nicht geneigt, ihr jenes uneingeschränkte Lob zu zollen, das wir ihr jetzt von Herzen und, in unserer Eigenschaft als *Hüter des armen Mannes*, *dankbar* aussprechen. Auf den ersten Blick hielten wir die Sociale Oekonomie für wenig mehr, denn als eine Wiederholung von altbackenen Principien, welche Ansicht wir uns gedrungen fühlen richtig zu stellen, und wir freuen uns jetzt herzlich, dass wir uns nicht angemasst haben, einen Spruch zu fällen, den kein noch so grosser Drang der Geschäfte jemals hätte rechtfertigen können. Denn wenn auch die Principien alt sein mögen, so ist ihre Darlegung doch so wunderbar einfach und gedrungen, dass sie unmittelbar von denen werden begriffen werden, auf die sie sich beziehen. Wir werden nicht versuchen, irgend einen Teil des Baues, den Mr. *Carpenter* aufgerichtet hat, zu verbessern oder an eine andere Stelle zu rücken, sondern empfehlen unseren leidenden und arbeitenden Mitbürgern, ihn zu besuchen und von der Erkenntnis Nutzen zu ziehen, die ihnen dort geboten wird und die für ihre endgiltige Erlösung absolut notwendig ist.

Bald nachdem dies begeisterte Lob geschrieben worden, geriet der Poor Man's Guardian mit Carpenter wegen der Frage in Conflict, welche Taktik man zur Wahlreformvorlage des Whig-Ministeriums Grey-Russel einnehmen sollte. Der Poor Man's Guardian verfocht die Ansicht, dass die Arbeiter die Vorlage aufs äusserste bekämpfen und alles aufbieten müssten, ihre Annahme zu verhindern; Carpenter erklärte dies für falsch und veröffentlichte in seinem Magazine eine Ansprache an die englischen Arbeiter, in der er diese aufforderte, die Bewegung für die Vorlage zu unterstützen, obwohl sie ihnen selbst noch nichts bringe. Einmal das Eis des alten Privilegiums durchbrochen, könne es nicht fehlen, dass dieser Reform weitere folgten. Die Polemik, die ein Vorläufer des durch die ganze Chartistenbewegung sich hinziehenden Gegensatzes zwischen den vermittelnden und den ungeduldigen Temperamenten war, ward von der Redaction des Poor Man's Guardian zunächst mit grosser Höflichkeit gegenüber Carpenter geführt, während einige Einsender schärfere Töne anschlugen. Insbesondere sind in dieser Hinsicht die Briefe eines Einsenders aus Manchester bemerkenswert, der sich „Einer der Nichtswisser" unterzeichnete und in dem wir unzweifelhaft den hitzköpfigen, aber sehr begabten Irländer John Doherty zu suchen haben, eine der interessantesten Persönlichkeiten aus jener Epoche der englischen Arbeiterbewegung. Es sei noch erwähnt, dass in der Controverse auch die politische Oekonomie eine grosse Rolle spielte, und zwar in Gestalt der Frage, in welcher Weise die Stärkung des Einflusses der Fabricanten und Krämer in der Volksvertretung auf die wirtschaftliche Lage der Arbeiterclasse zurückwirken werde. Doherty meinte, da keine Classe stark genug sei, ihre Interessen gegen die anderen durchzubringen, werde das Ende ein Compromiss sein, bei dem Landlords, Fabricanten und Krämer vereint die Ausbeutungsrate auf Kosten der Volksmasse noch erhöhen würden. Carpenter aber meinte, die Krämer würden mit Notwendigkeit zur Erkenntnis gedrängt werden, dass ihr Wohlstand vom Wohlstande der Volksmasse abhänge.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass die Veröffentlichung der Socialökonomie am Vorabend der Eröffnung des Owenschen Austauschbazars in Grays Inn Road, London, erfolgte und dass ihre Sätze über das Geld als blosses Austauschmittel ohne inneren Wert zum Teil nur die Anschauungen widerspiegeln, die zur Gründung dieses Instituts geführt hatten.

III. Urkunden des Socialismus.

Das Manifest der polnischen Socialrevolutionären Partei Proletaryat.

Die Anfänge einer socialdemokratischen Agitation im modernen Sinne fallen in Polen in das Jahr 1876. Der Ausgangspunct war Warschau; jedoch erlebte auch Lemberg schon 1878 seinen ersten Socialistenprocess,*) dem nicht lange darauf ein zweiter, weit ausgedehnterer in Krakau folgte; in Posen wurde 1881 zum erstenmal eine geheime polnisch-socialistische Organisation gegründet. Das empfänglichste Erdreich für die socialistische Saat waren und blieben aber auf lange hinaus die industriereichen Städte Russisch-Polens, vor allem Warschau, damals, wie jetzt, die geistige Hauptstadt von ganz Polen. Dort waren die Dinge schon 1882 so weit gediehen, dass zur Gründung einer socialistischen Partei, natürlich einer Geheimorganisation, geschritten werden konnte. Dies war die Socialrevolutionäre Partei Proletaryat. Obwohl von ihrem ersten Lebenszeichen an das Ziel eifriger und brutaler Polizeiverfolgungen, hat diese Partei doch drei Jahre lang (1882—1885) eine rege Agitation unter den Industriearbeitern wach gehalten, Flugblätter, Broschüren und Zeitungsnummern verbreitet, das Selbstbewusstsein der Arbeiter erhöht und die Fabricanten wie die Behörden zu Concessionen gezwungen. Sie hatte ihre Comités in Warschau, Lodz und Zgierz. Erst der grosse Process von 1885, in dem vier Genossen zum Tode, einundzwanzig andere zu Zwangsarbeit von 16 bis zu 20 Jahren und zwei zu einfacher Verbannung nach Sibirien verurteilt wurden, brachte die Thätigkeit der Partei ins Stocken. Es folgte 1886 ein Versuch zur Wiederbelebung der Agitation durch Marya Bohuszewicz und Genossen, 1888 die Neugründung der Partei Proletaryat, gegen 1890 die Gründung des Arbeiterbundes (Związek robotniczy), endlich 1893 die Gründung der noch jetzt bestehenden socialistischen Partei Polens (P. P. S.).

In einer Broschüre, die 1886 in Genf erschien,**) ist uns nun der Wortlaut des Manifestes aufbewahrt, mit welchem die Partei Proletaryat bei ihrer erstmaligen Gründung im Jahre 1882 ihr Vorhandensein kundgab. Aus Ursachen, über die ich augenblicklich nichts Genaueres mitzuteilen in der Lage bin, weist der Text zwei Lücken auf: Abschnitt VI und der Schluss des Abschnittes IV fehlen und sind durch Striche ersetzt. Ich lasse nun das Manifest in deutscher Uebersetzung folgen.

* * *

Manifest des Arbeitercomités der socialrevolutionären Partei Proletaryat.

I.

Die Ursache des Elends und aller Bedrückung in den heutigen Gesellschaften ist die Ungleichheit und Ungerechtigkeit der Verteilung der Reichtümer unter die verschiedenen Classen. Obwohl die Reichtümer das Er-

---

*) Angeklagt waren: der Pole Koturnicki und drei Ruthenen, darunter der seither als Führer der ruthenischen radicalen Partei bekannt gewordene Iwan Franko.

**) Biblijoteka robotnika polskiego. V. Z pola walki. Książeczka pierwsza. Genewa, wydawnictwo Walki klas. organizacya Proletaryat 1886. (Bibliothek des polnischen Arbeiters. V. Vom Schlachtfeld. Erstes Bändchen. Genf, Verlag Classenkampf, Organisation Proletariat. 1886.)

gebnis der Arbeit sind, so werden sie doch nicht denen zu teil, welche an ihrer Erzeugung gearbeitet haben. In der heutigen Gesellschaftsordnung reissen die privilegierten Classen (die besitzenden Classen), obwohl sie nicht productiv arbeiten, den überwiegenden Teil der durch die Arbeit errungenen Reichtümer an sich, die Arbeiterclasse (die nichtprivilegierte, nichtbesitzende Classe) aber muss, der Früchte ihrer Arbeit beraubt, Elend und Erniedrigung ertragen. Ein solches, auf die Ausbeutung der Arbeitenden gestütztes Verhältnis dieser zwei Classen besteht in den Gesellschaften von jeher, es verändert nur von Zeit zu Zeit oberflächlich seine Gestalt. Die Anfänge eines derartigen Zustandes sind in jenen entlegenen Zeiten zu suchen, wo die stärkeren Individuen oder Gruppen, einzig auf das Faustrecht gestützt, mit Gewalt oder auch durch Betrug den Grund und Boden und alle Arbeitsmittel an sich rissen; der auf solche Weise enteignete Landmann musste für das Recht, auf dem ihm durch den Stärkeren weggenommenen Acker arbeiten zu dürfen, dem Räuber nicht nur einen beträchtlichen Teil der Producte seiner Arbeit abtreten, sondern auch auf seine persönliche Freiheit Verzicht leisten. Er wurde zum Sclaven, dessen Ehre und Leben ganz und gar von dem launenhaften Willen des Herrn abhingen. Die Sclaverei und später die Abhängigkeit des Arbeiters unter der Form der Hörigkeit und des Zunftwesens dauerten bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts, um welche Zeit die grosse französische Revolution die mittelalterlichen Privilegien aufhob und damit eine neue Epoche eröffnete, die Epoche der bürgerlich-capitalistischen Entwickelung der Gesellschaften. Der Fesseln der mittelalterlichen Hörigkeit und jener der Zunft entledigt, ist der Arbeiter scheinbar unabhängig geworden, in Wirklichkeit aber hat sein Verhältnis zu den besitzenden Classen keine wesentliche Aenderung erfahren: der Sclave von gestern hat den Namen des freien Arbeiters angenommen, der frühere Zwang hat den Namen des freien Lohnvertrags erhalten; aber wie der Sclave oder Hörige aus Furcht vor dem Stock den Befehlen seines Herrn gehorchen musste, ebenso nimmt auch heute der freie Arbeiter in Demut die ihm von dem Capitalisten dictierten Bedingungen entgegen, denn es zwingt ihn dazu der Hunger, der ihn und seine Familie jeden Augenblick bedroht. Die Ausbeutung hat somit ihre Gestalt geändert, aber sie blieb die grundsätzliche Norm der Beziehungen zwischen den Classen der modernen Gesellschaft — zwischen der besitzenden Classe und der enteigneten Classe, zwischen dem Proletarier und dem Capitalisten.

Die vielhundertjährige Dauer dieser Bedrückung und Ausbeutung verdankt die Gesellschaft hauptsächlich der Unwissenheit der ausgebeuteten Massen, welche nicht begriffen, wo die wirkliche Ursache ihres Unglücks liegt, und darum es bisher nicht verstanden haben, ihre Kräfte zu einmütigem Kampf gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen. Heute aber beginnt dieses Bewusstsein endlich zu erwachen — die Arbeiter lernen immer klarer einsehen, dass es dort keine Freiheit geben kann, wo wirtschaftliche Abhängigkeit herrscht, wo der Grund und Boden und die Arbeitsmittel Privateigentum der Privilegierten sind und ihnen die Möglichkeit geben, die arbeitenden Massen auszubeuten.

Dank dem Erwachen dieses Bewusstseins stellt sich das Proletariat von heute, indem es sich zu einer einzigen organischen (Classen-) Einheit verbindet, immer zahlreicher zum Kampf und fordert die vollständige ökonomische, politische und moralische Befreiung.

II.

In der allgemeinen Entwickelung der europäischen Gesellschaften bildet unser Land keine Ausnahme; seine frühere, wie seine gegenwärtige Gesellschaftsordnung ist auf Ausbeutung und Bedrückung gestützt und bietet unserem Arbeiter nichts als Elend und Erniedrigung. Unsere Gesellschaft trägt heute alle Kennzeichen der bürgerlichen Wirtschaftsordnung an sich, wenn ihr auch der Mangel politischer Freiheiten ein ver-

kümmertes und kränkliches Aussehen giebt. Das ändert aber nichts am Kern der Dinge. Wir haben privilegierte Ausbeuter fremder Arbeit, wir haben eine käufliche Wissenschaft und eine feile Presse, die den Interessen jener dient, drückendes Elend der arbeitenden Classe, Prostitution, demütigende Abhängigkeit der Frauen etc. etc. Und zu alledem kommt hinzu, dass weder bei den Massen der Unterjochten, noch bei der Handvoll Ausbeuter auch nur das Gefühl für persönliche Würde entwickelt ist; während die einen sich an das Joch der Demut vor dem Stärkeren gewöhnt haben und geduldig alle Erniedrigungen ertragen, klettern die anderen immer höher, blicken mit Verachtung auf alles, was unter ihnen zurückbleibt, kriechen aber vor den Stärkeren, kriechen vor Regierungen und Despoten. Gold und Sinnenfreude — das ist heute das einzige Lebensziel unserer besitzenden Classen; Elend, Bedrückung und Finsternis — das ist der Lebensinhalt des polnischen Arbeiters.

Niedergedrückt durch eine Schicht verlotterter und in Apathie versunkener Schmarotzer, des Rechtes beraubt, in den Angelegenheiten des Landes seine Stimme zu erheben, von der Regierung und den Ausbeutern misshandelt, hat das polnische Proletariat länger als andere im Schlaf verharrt. Abgesehen von wirtschaftlichen und politischen Bedingungen allgemeiner Natur, hat hierzu die nationalpolitische Abhängigkeit unseres Landes von den fremden Eroberern nicht wenig beigetragen. Indem die nationalen Bewegungen und Aufstände alle Polen zur Einigkeit und zum gemeinsamen Kampfe gegen die Unterdrücker aufriefen, ertöteten sie in unserer Gesellschaft das Classenbewusstsein im allgemeinen, und insbesondere jenes der arbeitenden Classen. Man hat sie nicht dazu kommen lassen, den Widerspruch zu begreifen, der in Wirklichkeit zwischen den Interessen und Tendenzen der Ausgebeuteten und jenen der Ausbeuter besteht; im Gegenteil, man suchte der Gesellschaft die Ueberzeugung beizubringen, dass dieser Widerspruch bei uns künstlich durch die Unterdrückung von aussen hervorgerufen sei und dass er mit dem Augenblick der Wiedererlangung der „nationalen Unabhängigkeit" verschwinden werde. Gerade diese Unabhängigkeit, die als Allheilmittel für jedes sociale Leiden in den Vordergrund trat und zur Einigung und Solidarität der Classen aufforderte, lenkte die Aufmerksamkeit des Arbeiters von den wirklichen Ursachen seines Elends und seiner Bedrückung ab. Und während auf solche Art die Anhänger der Unabhängigkeit, zu einem fictiven Frieden auffordernd, jede Classenbewegung, die einzig normale Bewegung in unserer Gesellschaft, töteten, nützte der Feind die wirklichen Verhältnisse aus, auf andere Weise, aber darum nicht minder zum grössten Schaden der arbeitenden Classen. Während die städtischen Arbeiter, von national-religiösem Hass verblendet, sich um die Fahnen der Privilegierten scharten, ohne im mindesten auf ihr eigenes Interesse zu achten, liess sich die Landbevölkerung von der Regierung betrügen, welche der Saite ihres Classeninteresses einen falschen Ton entlockte. Auf dem Gnadenwege armselige Brocken von Rechten verleihend, bemühte sich die Regierung, unter unseren Bauern die Ueberzeugung zu verbreiten, dass sie es gerade sei, die für ihre Interessen sorge und ihr Los verbessern wolle, und verzögerte sie auf solche Weise das Erwachen des Classenbewusstseins bei ihnen.

Aber ein solcher Zustand kann nicht länger mehr anhalten, und die moralische Befreiung des polnischen Proletariats von jenen Einflüssen, die seinen Classeninteressen feindlich sind: von den Einflüssen der privilegierten Classen, der Regierungen und der nationalen Traditionen muss unabweisbar jeder Bewegung vorausgehen, die ein Recht haben soll, sich der Reihe der modernen Volksbewegungen zuzuzählen.

III.

In Anbetracht dessen, dass die Interessen der Ausgebeuteten unvereinbar sind mit den Interessen der Ausbeuter und keineswegs mit den letzteren auf Grund einer fictiven nationalen Einheit Hand in Hand gehen können; in Anbetracht, dass andererseits die Interessen sowohl der städtischen Ar-

beiter, als auch des arbeitenden Volkes auf dem Lande gemeinsame sind: trennt sich das polnische Proletariat vollständig von den privilegierten Classen und beginnt den Kampf mit ihnen, als selbständige Classe, völlig eigenartig in ihren wirtschaftlichen, politischen und moralischen Tendenzen.

In Anbetracht ferner, dass das Los des polnischen Arbeiters abhängig ist von der Lage der Arbeiter in anderen Ländern, da die vom Elend bedrängten Arbeiter, indem sie aus ihrer Heimat nach anderen Ländern auswandern, durch ihre Concurrenz allerorten die Löhne drücken; in Anbetracht, dass die Kämpfe der arbeitenden Classen einer Gesellschaft (?) ihren Widerhall in anderen Gesellschaften finden; in Anbetracht, dass der Sieg der einen das Los aller verbessert und jede einzelne Niederlage ungünstig auf das gesamte Proletariat zurückwirkt — in Anbetracht alles dessen erklärt sich das polnische Proletariat als ausgebeutete Classe, auf der Grundlage des Kampfes gegen die Ausbeuter, *solidarisch mit allen Ausgebeuteten ohne Unterschied der Nationalität.*

IV.

Seine Bestrebungen und Ziele formuliert das polnische Proletariat in folgender Weise:

I. In wirtschaftlicher Hinsicht fordern wir im Einklang mit den auf den internationalen Congressen von dem Proletariat aller Länder angenommenen Beschlüssen:

1. dass der Grund und Boden und die Arbeitsmittel aus den Händen der einzelnen in das Gemeineigentum der Arbeitenden, in das Eigentum des socialistischen Staates übergehen sollen;
2. dass die Lohnarbeit umgewandelt werde in die in Fabriks-, Handwerks- und Landwirtschaftsgenossenschaften organisierte collective Arbeit;
3. dass jeder einzelne das Recht habe, die Früchte der genossenschaftlichen Arbeit zu geniessen, und zwar nach Massgabe der von ihm geleisteten Arbeit und der überhaupt im Besitz des Staates befindlichen Vorräte.

II. Auf politischem Gebiet werden wir die weitgehendsten Freiheiten fordern und mit jeder Regierung ohne Rücksicht auf ihre Nationalität so lange kämpfen, bis wir diese Freiheiten vollständig errungen haben. Wir verdammen entschieden den Mangel der Gewissensfreiheit, der Freiheit der Sprache, der Versammlungsfreiheit, der Vereinsfreiheit, der Freiheit des Wortes und der Presse — denn dies alles stellt der Entwickelung des Classenbewusstseins der Arbeiter grosse Hindernisse entgegen, teils durch Entflammung des religiös-nationalen Hasses und Fanatismus, teils dadurch, dass die Massenpropaganda und Massenorganisation unmöglich gemacht wird, die allein die Grundfesten der künftigen Organisation der socialistischen Gesellschaftsordnung aufrichten kann.

Unsere politischen Forderungen sind folgende:

1. Vollkommene Selbstverwaltung der politischen Gruppen.
2. Anteilnahme aller an der Gesetzgebung.
3. Wählbarkeit aller Beamten.
4. Vollkommene Freiheit des Wortes, der Presse, der Versammlungen, der Vereine u. s. w., u. s. w.
5. Vollständige Gleichberechtigung der Frauen.
6. Vollständige Gleichberechtigung der Confessionen und Nationalitäten.
7. Internationale Solidarität als Bürgschaft des allgemeinen Friedens.

III. Im Bereich des moralischen Lebens muss das polnische Proletariat den Aberglauben, die Unwissenheit und alle Kennzeichen mora-

lischer Knechtschaft beseitigen, und von diesem Standpunct aus wird es alle diejenigen bekämpfen, welche zur Sicherung ihres Uebergewichts über das Volk dasselbe im Stande geistiger Kindheit erhalten.

Die moralischen Beziehungen sollen auf der Freiheit des Gewissens, der Gefühle, der Gedanken und der Wissenschaft beruhen.

— — — — — — — — — — — — — — —

V.

Die Befreiung der arbeitenden Classe aus der wirtschaftlichen, politisch-socialen und moralischen Knechtschaft muss das Werk der Arbeiter selbst sein.

Diese grosse Aufgabe der socialistischen Umwälzung vermag das polnische Proletariat zu vollführen, wenn es sich entsprechend für die ihm von der Geschichte bestimmte Rolle vorbereitet. Somit ist die vorbereitende Arbeit, die auf die Vereinigung aller proletarischen Kräfte in unserem Lande zu einem einzigen organisatorischen Ganzen abzielt, das sich seiner Interessen bewusst ist und das oben dargelegte Programm zu verwirklichen strebt, eine der ersten Aufgaben der Arbeiterbewegung bei uns. Dieser Aufgabe wird die socialrevolutionäre Organisation Proletaryat Genüge leisten, innerhalb deren das Arbeitercomité die Leitung des ökonomischen Kampfes und der Organisation übernommen hat. Angesichts der heutigen Verhältnisse im Czarenreich kann unsere Taktik einzig nur die sein, auf allen drei Gebieten des socialen Lebens (dem wirtschaftlichen, politischen und moralischen) einen systematischen Kampf zu führen gegen alles, was die proletarische Revolution verzögert. Da wir jedoch anerkennen, dass die Grundlage der socialen Verhältnisse die wirtschaftlichen Bedingungen bilden, dass also alle anderen Erscheinungen des socialen Lebens diesen Bedingungen untergeordnet sind; da wir ferner anerkennen, dass auf wirtschaftlichem Gebiet die Besonderheit der Interessen des Proletariats, als der ausgebeuteten Classe, am grellsten zu Tage tritt, so werden wir bei unserem Kampfe gerade die wirtschaftlichen Verhältnisse am meisten berücksichtigen.

Und zwar werden wir gegen die Unterdrückung bald offensiv, bald defensiv kämpfen, indem wir im ersteren Falle Verschlechterungen nicht zulassen, im zweiten aber Verbesserung der jetzigen Existenzbedingungen des Proletariats im russischen Reiche fordern werden.

In Anpassung an die bei uns bestehenden politischen Zustände sind wir zu einer geheimen Thätigkeit und Wirksamkeit gezwungen, die nur in passenden Augenblicken offen hervortreten wird durch Massenactionen, deren Programm den Bedürfnissen des Ortes und der Zeit genau angepasst sein wird.

VI.

— — — — — — — — — — — — — — —

VII.

Der ganzen Grösse der unternommenen Aufgabe wird das Arbeitercomité nur dann gewachsen sein, wenn es alle Kräfte, welche für die Befreiung des Proletariats in unserem Lande verfügbar sind, zu einer einzigen starken Organisation vereinigt. Durch die politischen Verhältnisse zu geheimer Wirksamkeit gezwungen, wird es im Augenblick der Bewegung offen hervortreten, als Vertreter und Verteidiger des Proletariats.

Wir rufen alle Arbeiter in Stadt und Land zur Teilnahme an unserer Thätigkeit auf.

Warschau, den 1. September 1882.

Das Arbeitercomité.

Mitgeteilt von Dr. Ladislaus Gumplowicz.

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

Die Neue Zeit, Stuttgart.

15. März 1902.

Märzrevolution und Communistenbund. — Emil Vandervelde, Die ökonomischen Factoren des Alkoholismus. — Rosa Luxemburg, Der Abschluss der socialistischen Krise in Frankreich. — M. Beer, Die americanischen Gesetze gegen die Trusts. — Helene Simon, Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin.

22. März 1902.

Taktisches zum Brotwucher. — Karl Kautsky, Der Rückzug der Zehntausend. — Wilhelm Keil, Ein Blick in den württembergischen Landtag. — Otto Hué, Der preussische Staat als Bergwerksbesitzer. — Franz Mehring, Ein französischer Sombart. — Notizen.

29. März 1902.

Das halbe Wesen. — Akademicus, Unsere höheren Schulen. — E. Sorow, Die jüdische Socialdemokratie in Russland. — Die Gemeindewahlen in Norwegen. — James Broh, Der Fall Fischer. — Splitter. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton.

5. April 1902.

Das grosse Kesseltreiben. — A. Hofer, Die Landarbeiterfrage in Ostelbien. — Antonio Garcia Quejido, Die Arbeiterfrage in Spanien. — Emanuel Wurm, Socialpolitische Umschau. — Splitter. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton.

12. April 1902.

Posadowskys Osterfahrt. — K. Kautsky, Krisentheorieen. — J. J. de Roode, Der achte Parteitag der holländischen Socialdemokratie. — Robert Albert, Eine Enquête über die Lage der deutschen Buchbinder und verwandten Berufsgenossen. — Adolf Braun, Ein Ausbau des Accordlohnsystems. — Splitter. — Feuilleton.

Socialistische Monatshefte, Berlin.

April 1902.

Adolph von Elm, Socialdemokratie und Arbeiterschaft. — Eduard Bernstein, Zur jüngsten Entwickelung der französischen Socialdemokratie. — Wolfgang Heine, Neuestes von unserm Vereins- und Versammlungsrecht. — Paul Göhre, Das religiöse Problem im Socialismus. — Dr. Hugo Lindemann (C. Hugo), Zur Kritik der socialdemokratischen Communalprogramme. — Helma Steinbach, Gefährliche Strömungen in der Genossenschaftsbewegung. — Dr. Albert Südekum, Die Zuckergesetzgebung Frankreichs. — Heinrich Möller, Zur Verstaatlichung des Bergbaues. — Fanny Imle, Die Arbeitslosenunterstützung in den deutschen Gewerkschaften. (Fortsetzung.) — Rundschau (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Frauenbewegung, Bücher, Notizen).

II. In französischer Sprache.

La Revue Socialiste, Paris.

15. März 1902.

Edgard Milhaud, Les diverses Formes d'action du Parti socialiste allemand (suite). — Marius-Ary Leblond, Le Roman socialiste contemporain. — G. Sorel, Idées socialistes et Faits économiques au XIX siècle. — Marie Stromberg, L'Eveil en Russie. — Gustave Rouanet, Le Congrès de Tours. — Mouvement Social. — Courrier des Théâtres. — Bibliographie.

15. April 1902.

G. Sorel, Idées socialistes et Faits économiques au XIX siècle. — Alfred Naquet, Socialiste sans le savoir. — Marius-Ary Leblond, Le Roman Socialiste de 1895 à 1900. — Edgard Milhaud, Les diverses Formes d'action du Parti socialiste allemand. — Louis Paoli, Autour de quelques manifestations économiques et sociales à Alger. — Marius-Ary Leblond, Art et Socialisme. — Mouvement Social. — Revue des Livres.

Le Mouvement Socialiste, Paris.

8. März 1902.

Hubert Lagardelle, Les mots et les faits. — Charles Andler, Réponse à Mehring. — André Morizet, L'office National Ouvrier de Statistique et de Placement. — Dr. Georges Fauquet, Hygiène Industrielle. — Keir Hardie, Espagne. I. — Pablo Iglesias, Espagne. II. — Les Rédacteurs, Notices. — Giraut, La politique de Victor Hugo. — Louis Lumet, Réflexions. — L. Ballaguy, L'Art pour tous. — Les Rédacteurs, Le Mouvement Artistique.

15. März 1902.

G. Hervé, La minorité antiministérielle au Congrès de Tours. — Hubert Lagardelle, Réponse à Hervé. — A. Marie, L'évolution d'une Coopérative. — Raoul Briquet, Questions municipales. — Alessandro Schiavi, Italie: La victoire des employés des chemins de fer. — René Puaux, Finlande. — Edouard Berth, La Ruine du Monde Antique. — Notices.

22. März 1902.

Jean Longuet, Organiation et Fédéralisme. — Karl Marx, Adresse inaugurale de l'Association Internationale des Travailleurs. — A. Marie, L'évolution d'une Coopérative. — Raoul Briquet, Questions municipales. — Etranger. — Bibliographie. — Partie Officielle. — L'Art, la Littérature.

29. März 1902.

E. de Pressensé, Les élections et le devoir socialiste. — Marx, Adresse inaugurale de l'Association Internationale des Travailleurs. — Chroniques. — Etranger. — Bibliographie. — L'Art, la Littérature.

5. April 1902.

Hubert Lagardelle, Socialisme ou Démocratie? — Franz Mehring, Réponse à Charles Andler. — Chroniques. — Etranger. — Bibliographie. — L'Art, la Littérature.

12. April 1902.

Hubert Lagardelle, Socialisme et programme minimum. — Raoul Briquet, Syndicats de propriétaires et Syndicat obligatoire. — Chroniques. — Etranger. — Bibliographie. — L'Art, la Littérature.

III. In englischer Sprache.

The Social-Democrat, London.

15. März 1902.

Poetry. — J. C. Van der Veer, G. W. Melchers. — H. W. Lee, Trade Unions and Political Action. — J. B. Askew, Bernstein and The German Party. — K. Fitzgerald, Woman and her Place in Society. — A. M. Simons, The Socialist Movement in America. — Currant Topics. — A Vision of Judgement.

15. April 1902.

Poetry. — Julian Hawthorne, The Soul of America. — Russia in Revolutionary Throes. — The International Socialist Bulletin. — Programme of immediate Reformes adopted by the Socialist Congress at Tours. — Current Topics. — An Autumn Night.

The International Socialist Review, Chicago.

April 1902.

Enrico Ferri, The Social Utilization of Crime. — May Wood Simons, Art and Socialism. — W. J. Brown, Open Letter from a Catholic to Pope Leo. — „A Practitioner", The Professional Outlook. — „Marxist", Sociological Laws and Historical Fatalism. — N. A. Richardson, Labor, Capital and China. — J. W. Summers, Socialism and Science. — Socialism Abroad. — World of Labor. — Book Reviews. — Editorial.

IV. In italienischer Sprache.

Cristica Sociale, Mailand.

16. März 1902.

Empirismo politico. — Ausonio Lomellino, Il Ministero della Strade Ferrate. — Garzia Cassola, Il pericolo nero. — Il Ministro socialista. — Alessandro Schiavi, Gli scioperi e la produzione. — Dott. Carlo Petrocchi, La teoria marxista della miseria crescente e la sua unica interpretazione. — Sticus, Da Gotha a Tours. — Angelo Crespi, Socialista austriaco e i sindacati. — Politica municipale. — Filosofia, Letteratura e varietà.

1. April 1902.

Ivanoe Ronomi, La tattica parlamentare. — Mario Pilo, Aut, aut... a proposito delle manifestazione dei richiamati. — Angelo Crespi, Il pensiero di Jean Jaurès. — E. Longobardi, Il Problema Italiano a l'opera di E. S. Nittl. — Alessandro Schiavi, Gli scioperi e la produzione. — Filosofia, letteratura e varietà.

V. In anderen Sprachen.

De Nieuwe Tijd, Amsterdam.

April 1902.

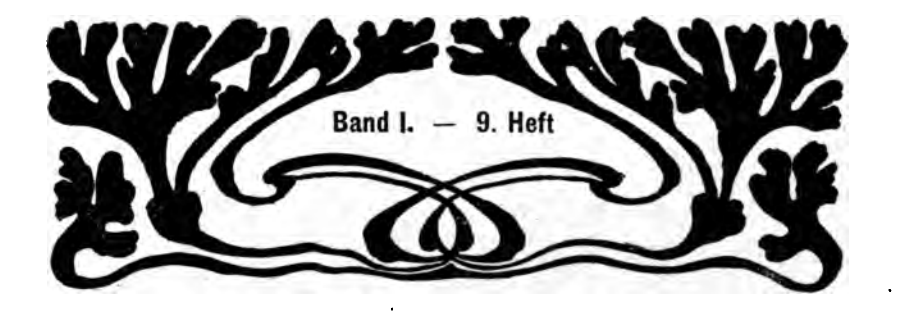
H. Spiekman, De Toestand der Arbeiders en de Arbeidswetgeving. (Slot.) — A. Braun, De Achturendag. (Slot.) — A. B. Soep, Een Gedenkdag van het Ned. Kapitalisme. — Ed. Polak, Over christelijke Organisatie. — J. Saks, De Pionieren van Bussum. — Jos. Dietzgen, Het Wezen van den menschelijken Hoofdarbeid. — David J. Wijnkoop, De Uitsluiting in de Bouwvakken te Amsterdam.

Akademie, Prag.

April 1902.

F. Modráček, Zásadní prohlášení strany Jaurèsovy. — K. Pelant, Idea mezinárodní řeči. — Dr. Lev Winter, Socialism a Zidé. — Verus, Přibývání majetných a naděje socialismu. — E. Rohlff, Jak vznikají zázraky. — Hlídka národohospodářská. — Hlídka politická a sociální. — Hlídka literární a umělecká. — Dotazcy a odpovědi.

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin W.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb. Steglitzer St. 11. Berlin W.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Arbeitersecretariat zu Nürnberg: **VII. Jahresbericht.** Nebst Anhang: Die Arbeitslosenzählung in Nürnberg am 19. Januar 1902. Geschäftsjahr 1901. Selbstverlag des Arbeitersecretariates Nürnberg. 76 und 24 S. gr. 8⁰.

Aus dem reichen Inhalt dieses Berichts heben wir die Mitteilungen über die Auskunftsthätigkeit des Secretariats nebst einer Statistik der Auskunftsgegenstände, über die Auskünfte mit Bezug auf Arbeiterschutz, Krankenversicherung, Unfallversicherung, Armenunterstützung, über Handwerkerorganisation, gewerkschaftliche Bewegung, Tarifbewegung, sowie schliesslich den im Titel erwähnten Bericht über die vom Gewerkschaftscartell Nürnbergs veranstaltete Arbeitslosenzählung vom 19. Januar 1902 hervor. Für die Erforschung der auf die Arbeiterbewegung bezüglichen Fragen sind die Berichte der Arbeitersecretariate, dieser ureignen Schöpfung der deutschen Arbeiterorganisationen, von grössten Wert: sie geben über Geist, Unternehmungen und Lage der Arbeiterschaft der betreffenden Orte oder Districte meist sehr wertvolle Aufschlüsse. Welchem lebhaften Bedürfnisse der Arbeiterschaft die Secretariate entsprechen, geht u. a. daraus hervor, dass die Besuchsfrequenz des Nürnberger Secretariats seit seinem Bestehen unausgesetzt gestiegen ist und sich auch im Berichtsjahr 1901 gegen das vorhergehende Jahr von 15 444 auf 16 539 gehoben hat. Die Statistik der erteilten Auskünfte weist die grösste Ziffer bei der Rubrik Unfallangelegenheiten auf, nämlich 3722. Dann folgen zunächst Mietsdifferenzen mit 1579, Forderungen mit 1241, Heimatsrecht mit 905, Arbeitsdifferenzen mit 783, Krankenversicherung mit 570, Pfändungen mit 564, Alimentationen mit 460, Invalidenrente mit 426 und Erbrecht mit 404 Auskünften. Nahezu neun Zehntel der Gegenstände, nämlich 14 735 oder 89,10 % wurden durch mündliche, 7,52 % durch schriftliche Auskunft des Secretariats erledigt, noch nicht der fünfzigste Teil, nämlich 295 oder 1,75 % wurden an Gerichte (Gewerbegericht, ordentliche Gerichte) oder Anwälte verwiesen. Die Arbeitslosenzählung ergab, dass am Zähltage 4920 Personen bei einer auf 79 724 zu veranschlagenden Arbeiterschaft, also etwa 6,17 %, arbeitslos waren. An der Zählung beteiligten sich nicht weniger als *978 Zähler!* Die grösste Zahl von Arbeitslosen hatten die ungelernten Arbeiter (männliche und weibliche Arbeiter zusammen: 1228), die Metallarbeiter (1152), die Bauhandwerker (842) und die Holzarbeiter (434). Mit Bezug auf die Dauer der Arbeitslosigkeit weist den grössten Procentsatz, nämlich 26,02 %, die Rubrik

30 bis 60 Tage auf. Von 3973 Arbeitern, die brauchbare Angaben über die Ursachen ihrer Arbeitslosigkeit machten, waren 3715 wegen Arbeitsmangels, 258 infolge von Krankheit arbeitslos.

Blaschko, Dr. Alfred: **Die Prostitution im XIX. Jahrhundert.** (Am Anfang des Jahrhunderts. XII. Heft.) Berlin. Verlag Aufklärung. 51 S. 8°. Preis: 30 Pfg.

Der Verfasser, der auf dem behandelten Gebiete eine Autorität ist, führt das enorme Anwachsen der Prostitution im XIX. Jahrhundert auf die Zunahme der Industrie und der Grossstädte und gleichzeitig damit auf ein Hinausrücken des Heiratsalters durch Vermehrung der Ehehemmnisse beim männlichen, auf die ungünstigen Erwerbsverhältnisse beim weiblichen Geschlecht zurück. Die Gefahren der Prostitution sieht er, neben ihren schädlichen Einflüssen auf das sittliche Leben, hauptsächlich in ihrer Rückwirkung auf die Sanitätszustände auf dem Gebiete der Geschlechtskrankheiten. Die gesundheitliche Ueberwachung der Prostituierten, wie sie heute von der Sittenpolizei gehandhabt wird, betrachtet er als durchaus unzureichend, da gerade die gesundheitlich gefährlichsten Elemente der Controle entgehen. Er schlägt zur Besserung der bestehenden Zustände vor, die sittenpolizeiliche Controle durch ärztlich-poliklinische Sprechstunden zu ersetzen, die Geschlechtskrankheiten in der übrigen Bevölkerung durch Einführung einer rationellen unentgeltlichen Krankenhausbehandlung und durch prophylaktisch-aufklärende Massregeln zu bekämpfen und durch Hebung des materiellen und ethischen Niveaus des Volkslebens das Bedürfnis und das Angebot der Prostitution herabzumindern. „Alles das," schliesst die Schrift, „ist aber nur in einem wahrhaft freien, demokratischen Staate zu erreichen, in einem Gemeinwesen, in dem das Wohl aller das Ziel, die gleichberechtigte Mitarbeit aller das Mittel ist. Der Kampf gegen die Prostitution wird nicht ausgefochten am grünen Tisch mit noch so geschickt ersonnenen polizeilichen Verwaltungsmassregeln, sondern auf dem grossen politischen Schlachtfelde, wo für die Freiheit und das Wohl der Gesamtheit gekämpft wird." *Fr. C.*

Bulletin des Internationalen Arbeitsamts. Bd. I, No. 1—3. (Januar bis März 1902.) Jena. Gustav Fischer. 130 S. gr. 8°.

Das erste Vierteljahrsheft dieser Zeitschrift, die auf Beschluss der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz von dem Internationalen Arbeitsamt dieser Vereinigung herausgegeben wird, bringt als Einleitung eine Uebersicht über die Fortschritte der Arbeiterschutzgesetzgebung im Jahre 1901, an welche sich die teils vollständig, teils auszugsweise wiedergegebenen Texte der Arbeiterschutzgesetze und Verordnungen von neun Staaten bezw. Staatengruppen anschliessen. Ein zweiter Abschnitt giebt über die in den verschiedenen Ländern laufenden parlamentarischen Arbeiten auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes Auskunft, während ein dritter die Beschlüsse nationaler und internationaler Congresse verzeichnet, die sich auf den Arbeiterschutz beziehen. Den vierten und letzten Abschnitt bildet eine systematisch eingeteilte Bibliographie der den Arbeiterschutz betreffenden amtlichen und solcher privaten Veröffentlichungen, die einen quellenmässigen Charakter tragen.

Nach seiner Anlage giebt das Bulletin somit fortlaufend Auskunft über die propagandistische Vorbereitung, das gesetzgeberische Werden und die gesetzgeberische wie administrative Festlegung des Arbeiterschutzes samt seiner Litteratur. Die Ausführung entspricht in diesem ersten Heft allen Anforderungen, die man vernünftigerweise an ein neues derartiges Unternehmen stellen kann. Ein fast überwältigendes Material ist in zweckmässiger Anordnung mit Fleiss und Sachkunde verarbeitet. Im einzelnen könnte die Uebersichtlichkeit durch wirksamere Auszeichnung von Untertiteln etc. im Druck noch wesentlich gehoben werden, auch wird man hoffen dürfen, dass in angemessenen Zeiträumen — halbjährlich oder wenigstens jährlich — ausführlichere Register das Nachschlagen erleichtern.

Jahresbericht des deutschen Bergarbeiterverbandes für 1901. Bochum, H. Hansmann. 38 S. 8°.

Ausser den üblichen Angaben über Entwickelung, Verwaltung und Bethätigung des Verbandes enthält dieser Bericht, und zwar an erster Stelle, eine gedrängte Uebersicht über die wirtschaftliche Lage der Bergbau- und Hüttenindustrie im Geschäftsjahr, mit besonderer Berücksichtigung und scharfer Kritik der Thätigkeit der Unternehmersyndikate. Nach dem Cassenbericht erzielte der Verband im Jahre 1901 eine Einnahme von 323 256 Mark, gegen 215 186 Mark im Jahre 1900 und 90 123 Mark im Jahre 1899. Die Mitgliederzahl war am Schlusse des Berichtjahres 38 042 und belief sich bei Abschluss der Berichts auf 41 000. Der Verband hat sich trotz des Geschäftsdrucks in Bezug auf Ausbreitung wohl behauptet, in Bezug auf seine innere Verfassung aber noch erheblich befestigt. Er zahlte im Berichtsjahr 5629 Mark Strikeunterstützung aus, neben 9596 Mark für Gemassregeltenunterstützung und 14 567 Mark für Rechtsschutz. Der Ueberschuss belief sich auf etwas über 130 000 Mark.

Reinhardt, E. V. D. M.: **Die einheitliche Lebensauffassung als Grundlage für die sociale Neugeburt.** München. Ernst Reinhardt. 424 S. gr. 8°. Preis: 3,60 Mk.

Die einheitliche Lebensauffassung, von der der Titel dieses Buches spricht, ist der Glaube an einen persönlichen, selbstbewussten Gott, als der unbedingten und absoluten Ursache aller bedingten, also nicht eigentlichen Ursachen, der „alles Sein in seinem eigenen Bewusstsein erzeugt und noch als seine Vorstellung oder Welt in sich trägt". Dieser, nach dem Bibelwort: „Ich werde, der ich werde" aus sich selbst werdende Gott steht weder, wie es der Auffassung der Deisten entspricht, als supranaturalistischer, wesensungleicher Schöpfer unnahbar über der Welt, noch erschöpft er sich im Sinne des Pantheismus als passive Wesenheit in der Welt, sondern er steht zu ihr in einem unlösbaren, ewigen activen Causalverhältnis: die Welt ist Wirkung seines Willens und Aeusserung seiner Natur, sie ist seine Natur. Ein Dualismus zwischen Gott und Natur ist damit ausgeschlossen, Gott und Natur sind nur zwei verschiedene Seiten einer und derselben Wesenheit, die ohne einander nicht gedacht werden können. Der Mensch, der die Fähigkeit des persönlichen Aussichselbstwerdens hat, ist das Ziel und Haupt der ganzen (irdischen) Schöpfung, mit ihm und etwa auf anderen Weltkörpern lebenden ähnlichen Wesen beginnt die Entwickelung des eigentlichen Geisteslebens; als willensbegabtes, der Selbstbestimmung fähiges Wesen ist der Mensch „sichtbares Ebenbild Gottes". „Ueber die Hervorbringung der Persönlichkeit hinaus ist eine weitere Schöpfung, als solche, wenigstens für uns Menschen, nicht mehr denkbar . . . An die Stelle der göttlichen Weltschöpfung tritt die natürliche, der freien Persönlichkeit zustrebende Entwickelung des Menschen oder seine religiös-sittliche Aufgabe, welche in der Weltgeschichte ihre fortschreitende Verwirklichung findet." Den „sinnlich gar nicht erkennbaren, aber absoluten" göttlichen Willen zu erkennen, ihn „in freier Selbstbestimmung unbedingt zu dem seinigen machen" zu lernen, sich „zur Gewalt über sich selbst und die ganze Natur im Bilde Jahves" zu erheben, ist die Aufgabe des Menschen, die ihm auch die Bibel von Anfang an stellt.

Dem Nachweis von der Uebereinstimmung dieser Auffassung mit der Bibel, der Naturwissenschaft, der Geschichte und den bleibenden Ergebnissen der Philosophie ist dies Buch gewidmet, aus dem ein reiches Wissen und ein noch stärkerer Glaube spricht und in dem sehr scharfsinnig, durchaus wissenschaftlich geführte Deductionen sich mit geradezu scurrilen Behauptungen und logischen Künsteleien mischen, wie sie dem buchstabengläubigsten apologetischen Theologen Ehre machen würden. Das Buch ist in der That eine Theodicee, eine Gottesverherrlichung, zum Zwecke der Verbreitung eines antikirchlichen Christentums im Sinne der englischen Unitarier. Dies Christentum, das Bibelglauben und moderne Naturerkenntnis zu vereinen sucht, ist die einheitliche Lebensauffassung, aus der heraus die sociale Neugeburt mit Notwendigkeit erstehen wird, sobald sie nur die

nötige Verbreitung gefunden hat. Näheres über die politischen, wirtschaftlichen etc. Formen dieser Neugeburt wird nicht gesagt, sie sind dem Verfasser dadurch genügend gekennzeichnet, dass in dem zu verwirklichenden Reiche Gottes auf Erden der echt christliche Geist der dienenden Bruderliebe obwaltet.

Es ist nach dem vorstehenden selbstverständlich, dass der Verfasser nicht nur den philosophischen Materialismus sondern auch die materialistische Geschichtsauffassung von Grund aus verwirft. Die Unzulänglichkeit des ersteren wollen wir nicht bestreiten, denn auf den Materialismus lässt sich, sofern man mit dem Begriff nicht Spiel treibt, eine monistische Weltauffassung auch unseres Erachtens nicht aufbauen. Die materialistische Geschichtsauffassung dagegen wird von dem Verfasser teils falsch interpretiert, teils, wo er sie richtig auslegt oder wenigstens ihre Vertreter richtig citiert, mit ganz hinfälligen Einwänden bekämpft. Dasselbe gilt von seiner gelegentlichen Kritik des modernen Socialismus. Seine Einwände sind da rein äusserlich, in das Wesen des modernen Socialismus ist er ganz und gar nicht eingedrungen. Wir möchten aber nicht den Eindruck erwecken, als ob man es in dem Verfasser mit einem confusen Geist zu thun hätte. Im Gegenteil. Seinem Buche lässt sich alles mögliche vorwerfen, nur nicht der Mangel eines streng einheitlich durchgeführten Gedankenganges. Wo der Verfasser den Thatsachen oder der Logik Gewalt anthut, da geschieht es diesem Gedankengang zuliebe, und ferner ist hervorzuheben, dass der Verfasser weder weltlichen noch kirchlichen Gewalthabern das Wort redet, sondern offenbar ehrlich bestrebt ist, aus der religiösen Weltauffassung heraus freie Menschen zu erziehen. Das wollen wir gern anerkennen, sowenig wir daran glauben, dass sein Ziel auf dem von ihm eingeschlagenem Wege für die Menschheit erreicht werden kann.

Verband der Metallarbeiter Oesterreichs. Thätigkeitsbericht für die Verwaltungsjahre 1900 und 1901. Wien. Verlag des Verbandes. 109 S. gr. 8°.

„Der Fortschritt, den unsere Vereinigung während der Berichtsperiode machte," heisst es am Schluss des redactionellen Teils dieses überaus sorgfältig ausgearbeiteten Berichts, „war ein erfreulicher. Nach innen gefestigter denn je steht unsre mit so vielen Mühen ausgearbeitete Organisation da, der Mitgliedschaft Schutz und Schirm bietend." (Seite 53.) In der That zeigt die Statistik des Organisationsstandes, dass die Mitgliederzahl, die 1899 sich auf 12012 belief und 1900 auf 11022 gefallen war, bis Ende 1901 wieder auf 13891 gestiegen war; in der gleichen Zeit hob sich die Zahl der Ortsgruppen von 145 bezw. 157 auf 174. Dies Wachstum ist um so bemerkenswerter, als es in die Zeit eines schweren Geschäftsdrucks fällt. Eine vom Metallarbeiterverband veranstaltete Erhebung über die Arbeitslosigkeit ergab, dass in 402 Betrieben der österreichischen Metallindustrie, in denen im October 1900 67241 Arbeiter beschäftigt gewesen waren, im October 1901 nur noch 57918 Arbeiter beschäftigt waren, der grösste Teil davon nur 3/4 des Arbeitstags oder mit Aussetzung von einem und mehr Tagen in der Woche. Dieser Druck der Geschäftslosigkeit prägt sich in einem weniger günstigen Vermögensbestand aus, doch ist der Fehlbetrag des Jahres 1901 ganz bedeutend geringer, als der des Jahres 1900 (1582 gegen 30290 Kronen). Der Bericht bildet ein schönes Zeugnis für die Elasticität der modernen Arbeiterbewegung.

Walter, Franz: **Socialismus und moderne Kunst.** Nach der neueren socialistischen Litteratur dargestellt. Freiburg i. Br. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 102 S. gr. 8°. Preis: 1,50 Mk.

Eine systematisch geordnete Zusammenstellung von Aeusserungen socialistischer Schriftsteller und Politiker über das Wesen der Kunst und ihren Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben der Gesellschaft und den Charakteren der neuesten zeitgenössischen Kunstströmungen (Naturalismus, die Modernen im allgemeinen). Der Verfasser, der ersichtlich auf katholisch-kirchlichem Standpunct steht, ohne diesen jedoch positiv zum Ausdruck zu

bringen, stellt sich folgende Fragen für das Thema seiner Untersuchung: 1. Verträgt sich die Parteinahme für die moderne Kunst mit der grundlegenden Lehre des Socialismus, mit seiner materialistischen Geschichtsauffassung? 2. Wie äussert sich sonst die Litteratur des heutigen Socialismus über den Wert der modernen Kunst? 3. Ist überhaupt nach socialistischer Auffassung die Stellung der Kunst innerhalb des modernen capitalistischen Gesellschaftslebens eine solche, dass die Freiheit der Kunst keine Phrase ohne Inhalt ist? Auf Grund einer sehr engen Deutung der materialistischen Geschichtsauffassung bezw. von sehr einseitigen und wenigstens heute von keinem Socialisten anerkannten Schlüssen aus derselben kommt der Verfasser zu der Folgerung, dass die Parteinahme hervorragender socialistischer Parteiführer für die Moderne, wie sie insbesondere bei der Beratung der sogenannten Lex Heinze zu Tage getreten ist, bloss „ein agitatorischer Schachzug" sei (Seite 101). In Wirklichkeit verdiene die moderne Kunst nicht die rettende Hand des Socialismus, „sie, die sich aller Würde und allen Charakters begeben hat, die sich selbst prostituiert hat, weil sie sich dem Sinnenkitzel der Bourgeoisie verkauft hat; diese bürgerliche Kunst, die in ihrer Stellung, wie Schlaikjer offen sagt, einer femme entretenue gleicht, vielleicht gut gepflegt, aber ehrlos und gemein, ist wert, zugleich mit dem Capitalismus ins Grab zu sinken". (Seite 98.) Ein Standpunct, den man schwerlich zu scharf beurteilt, wenn man sagt, dass ihm zufolge mit den Eierschalen gleichzeitig auch das werdende Huhn wegzuwerfen, für die Kunst ein Entwickelungsgesetz nicht anzuerkennen sei. Sonst ist das Buch fleissig und mit Geschmack abgefasst. Es giebt ein im ganzen zutreffendes, anschauliches und anregendes Bild von den Meinungskämpfen im socialistischen Lager über das Kunstproblem der Gegenwart.

Zadek, Dr. Ignaz: **Die Medicin im XIX. Jahrhundert.** (Am Anfang des Jahrhunderts. X. Heft.) Verlag Aufklärung, Berlin. Preis: 30 Pfg.

Die Schrift giebt ein anschauliches Bild von der Entwickelung, welche die Medicin mit dem Aufschwunge der Naturwissenschaften im XIX. Jahrhundert von einer mehr speculativen Heilkunst zu einer durch Thatsachen gefestigten Wissenschaft gemacht hat. Sie führt uns die enormen Fortschritte in der Erkenntnis der Krankheitsursachen und -erscheinungen vor Augen, die es dem modernen Arzt ermöglichen, nach einem geregelten Heilplane mit einer erprobten Therapie die Krankheit zu besiegen. Es erscheint als ein besonderer Vorzug des Werkchens, dass es die hohe Wichtigkeit und Notwendigkeit theoretischer Forschungen für die Therapie so trefflich hervorhebt; es wird dies sicher zur Beseitigung des leider noch weit verbreiteten Vorurteils gegen die theoretisierende und experimentierende Schulmedicin wesentlich beitragen. Von grossem Interesse sind auch die Ausführungen des Verfassers über die Fortschritte in der Verhütung von Krankheiten, über moderne Anstaltsbehandlung und über die Anfänge einer sich ausbildenden „socialen Medicin". *Fr. C.*

2. In französischer Sprache.

Jaurès, Jean: **La Législative (1791—1792.)** Histoire Socialiste, II. Band, Paris. Jules Rouff & Cie. 560 S. 4⁰.

Der zweite Teil dieses bedeutenden Geschichtswerkes, dessen erster Teil im Februar-Heft dieser Zeitschrift ausführlicher gewürdigt wurde (vergl. Heft 5, pag. 193 ff.). In der Epoche, die er behandelt, zeichnen sich die Gegensätze zwischen den liberalen und den demokratischen Vertretern der französischen Revolution immer schärfer ab. Die ersteren, die Girondisten, kommen zur Herrschaft, die letzteren, deren Grundtypen sich in Robespierre, dem Vertreter der Rechtsideen der Demokratie, Marat, dem Vertreter der herben demokratischen Kritik, und Hebert, dem Mundstück der wechselnden Aufwallungen der Masse, verkörpern, gewinnen an Einfluss. In höchst interessanter, wenn auch freilich nicht immer objectiver Analyse führt der Verfasser den Unterschied der girondistischen und der demokratischen Politik der Verteidigung der Revolution gegen die monarchistischen In-

triguen vor. Weil sie nicht direct gegen den Hof vorgehen wollen, treiben die Führer der Girondisten zum Krieg mit dem Auslande, sind sie in dieser Epoche die Partei des Krieges, während die Demokraten vom Krieg eine Ablenkung von den Aufgaben der inneren Politik befürchten und sich demgemäss lange dagegen sträuben, der auf ihn hindrängenden Politik irgendwie Vorschub zu leisten. Der Verfasser lässt keinen Zweifel darüber, dass seine Sympathieen in diesem Punct ganz und gar auf seiten der Demokraten sind. Der Krieg habe alles in allem das Werk der Revolution nicht gefördert, sondern vielmehr unendlich verzögert. Sehr eingehend werden auch in diesem Bande die wirtschaftlichen Probleme und Vorgänge der Revolutionszeit behandelt; manche der in dieser Hinsicht vorgeführten Thatsachen sind für den Socialpolitiker von höchstem Interesse. Das Capitel über die wirtschaftliche und sociale Bewegung im Jahre 1792 umfasst allein über 200 Quartseiten, gäbe also für sich schon ein ganz ansehnliches Buch. Es hätte denn auch, wie einige andere Capitel ebenfalls, sehr gut eine Einteilung in Untercapitel vertragen. Damit ist ein bedauernswerter Fehler dieses Werkes angezeigt: es fehlt ihm an Uebersichtlichkeit. Dafür entschädigt es reichlich durch das neue Licht, das es auf die innere Entwickelung Frankreichs unter der Revolution wirft, und durch die meisterhafte Erfassung der socialen Probleme der Revolution. Wir sehen diese sozusagen im Alltagsgewande, wir sehen das Werden der neuen Verhältnisse, wobei aber nicht minder, als dem Detail, auch den grossen Zusammenhängen Aufmerksamkeit geschenkt wird. So wird der Verfasser, wenn er auch nicht in allen Partieen gleichmässig Ausgezeichnetes leistet, doch grundsätzlich seiner Aufgabe durchaus gerecht und liefert ein Buch, das seinem zweiten Titel: Socialistische Geschichte durchaus Ehre macht.

Morris, William: **Nouvelles de Nulle Part.** (News from nowhere.) Extraits traduits par P. G. La Chesnais. II. Bd. Paris. Société Nouvelle de Librairie et d'Édition. 98 S. kl. 8⁰. Preis: 50 cts.

Der Schluss der in Heft 6 dieser Zeitschrift angezeigten Uebersetzungen aus der Utopie des englischen Dichters William Morris.

3. In englischer Sprache.

Thorburn, S. S.: **Problems of Indian Poverty.** Fabian Tract No. 110. London. The Fabian Society. 16 S. 8⁰. Preis: 1 Penny.

Der Verfasser, ehemals englischer Beamter im Pendschab, behandelt das Problem der Armut in Indien in möglichst sachgemässer Darstellung, d. h. weder als Schönfärber der Zustände und Lobredner der englischen Verwaltung, noch in der Manier jener Graumaler, die in Indien nur Armut sehen. Das Schriftchen ist geeignet, viele falsche Anschauungen über Indien zu zerstören und erkennen zu lassen, wo in Indien der Hebel angesetzt werden muss, um den wirklich Notleidenden und nicht denen zu helfen, welche die Not in Indien zum grossen Teil fabricieren und ausbeuten.

Unwin, Raymond: **Cottage Plant and Common Sense.** Fabian Tract No. 109. London. The Fabian Society. 16 S. 8⁰. Preis: 1 Penny.

Behandelt die Frage der Anlage und Einrichtung von Einfamilienhäusern für die Arbeiter vom Standpunct des „gesunden Menschenverstandes", besser: der grösstmöglichen Zweckmässigkeit d. h., wie mit gegebenen Mitteln dem zu erfüllenden vernünftigen Zweck am besten Genüge geleistet werden kann, Arbeiterwohnungen gebaut werden können, welche den Arbeitern das Nötige an Unterkunft, Bequemlichkeit etc. bieten, ohne, wie heute so oft sogenannte Volkswohnungen, ihnen zu teuer zu kommen. Der Verfasser wird der so gestellten Aufgabe, soweit dies auf so kleinem Raum möglich, in hohem Grade gerecht. Einige Illustrationen, die er darbietet, werden denjenigen, die sich für das Problem interessieren, besonders willkommen sein.

4. In italienischer Sprache.

Ciacchi, Eugenio: **Cos' è la Camera del Lavoro?** Biblioteca Educativa Sociale. 5. Auflage. Firenze. G. Nerbini. 14 S.

Eine kurze, überaus übersichtliche Beschreibung der socialistischen sogenannten Arbeitskammern in Italien nach Zweck, Einrichtung und Nutzen. Die Arbeitskammern — Institute, welche bei uns in Deutschland in der Form nicht existieren — spielen bekanntlich im wirtschaftlichen Leben Italiens eine sehr grosse Rolle. Sie sind so recht eigentlich die Centren des Socialismus in den Städten. Diese Camere di Lavoro, die in ihrer Einrichtung den sicilianischen Fasci am nächsten verwandt sind, bestehen aus einer Reihe von Fachgenossenschaften — Gewerkschaften —, von denen jede ihre eigenen Statuten und ihre eigene Vereinscasse hat. Die von jedem dieser Sonderkörper gewählten 2 bis 3 Vertreter bilden zusammen den Ausschuss der Camera di Lavoro. Sie hat den Zweck, gegenüber Staat und Gemeinde die Gesamtvertretung der arbeitenden Classen jeder einzelnen Stadt zu bilden. Ihre Aufgaben könnte man folgendermassen einteilen: 1. Erziehung des Proletariats: Weckung des Solidaritätsgefühls, Verteilung von Schriften und Broschüren, Abhaltung von Vorträgen und abendlichen Fortbildungscursen, Imzaumhalten strassenrevolutionärer Elemente, Verhinderung unkluger, vorzeitiger oder nicht genügend vorbereiteter Ausstände etc. 2. Verteidigung des Proletariats: Unterstützung bei Krankheiten, möglichste Verhinderung der Arbeitslosigkeit, Einsetzung besonderer Commissionen zu Zwecken von Controle, Statistik, Arbeitsnachweisen, Schiedsgerichten etc. Zum Schluss erteilt der Verfasser den Arbeitskammern denselben Rat, den August Bebel in seiner bekannten Broschüre: Gewerkschaftsbewegung und politische Parteien (Stuttgart 1900) unseren Gewerkschaften gegeben hat: Enthaltung von allen politischen Umtrieben, soweit der ökonomische Zweck darunter leidet.

Noch einen Punct der Broschüre von Ciacchi, der übrigens die Stellung eines Secretairs an der Camera di Lavoro zu Monza einnimmt, möchte ich hervorheben. Er tadelt heftig das Eindringen nichtproletarischer Elemente in die doch rein fachgenössischen Arbeitskammern. Darin hat er recht. Nicht so aber, wenn er sich ziemlich bitter gegen die parlamentarische Fraction seiner Partei wendet, welcher er vorwirft, sie bestände ja fast nur aus Professoren und Advocaten. In keinem Lande ist meines Erachtens das Proletariat der auf die uneigennützigste Weise für seine Rechte eintretenden aus bürgerlichen Kreisen stammenden Intelligenz so sehr zu Dank verpflichtet, als gerade im Vaterland des Verfassers.

Dr. Robert Michels.

Ciccotti, Ettore: **La Guerra e la Pace nel Mondo antico.** Torino. Fratelli Bocca. 231 S. 8⁰.

Das vorliegende Buch des bedeutenden jungen Universitätsprofessors und socialistischen Abgeordneten bringt uns etwas in Deutschland meines Wissens bisher nicht Bekanntes, nämlich Betrachtungen über das Phänomen des Krieges in der alten Geschichte, und zwar auf Grund der materialistischen Geschichtsauffassung. Ursachen, Verlauf und Wirkungen des Krieges werden vom Verfasser mit grossem Verständnis für alle dabei in Betracht kommenden Nebenfragen und einem sehr grossen Reichtum an originellen und zumeist auch treffenden Gedanken einer wissenschaftlichen Prüfung unterzogen. Die Ursachen des Krieges sind sämtlich wirtschaftlicher Natur, sein mehr oder minder maskierter Zweck ist Mehrung der Mittel, Capital anzusammeln, der Stärkere lebt dabei schmarotzerhaft auf Kosten der Schwächeren (Kriegscontributionen, Kriegsentschädigungen etc.). Mit dem Fortschreiten einer gewissen äusserlichen Moral sucht der Mensch die Kriege moralisch zu rechtfertigen. Auf diese Weise erhalten wir das Anomalon der „heiligen Kriege“, in denen die Götter hüben und drüben angerufen werden.

Diese wenigen citierten Gedanken des Verfassers werden genügen, sein Buch als ein weit über dem Durchschnitt interessantes zu charakterisieren. *Dr. Robert Michels.*

Labriola, Arturo: **Ministero e Socialismo.** Risposta a Filippo Turati. Firenze. G. Nerbini, Editore. 31 S.

Arturo Labriola — nicht zu-verwechseln mit dem gleichfalls socialistischen Universitätsprofessor Antonio Labriola in Rom — ist wohl das Haupt derjenigen Strömung innerhalb der socialistischen Partei Italiens, welche sowohl den Ueberlieferungen der Partei, als auch der in ihr in letzter Zeit führend gewordenen opportunistischen Taktik sowie der von ihr erstrebten und ja auch zum Teil erlangten socialen Reform mehr oder weniger kritisch gegenübersteht. Das vorliegende Buch liefert dafür das beste Zeugnis. Es bekämpft die von der Mehrzahl der Partei gutgeheissene schmiegsame Anpassung des parlamentarischen Socialismus an die bestehenden Verhältnisse, die auf die möglichste Ausnutzung aller Strömungen auch in den anderen Parteien abzielt, welche zu Reformen im Sinne des Proletariats führen könnten. Der geistige Urheber und Führer dieser Richtung, Filippo Turati, wird vom Verfasser — der übrigens sprachlich stets in den Grenzen anständiger Polemik bleibt — auf das erbittertste angegriffen. Die Vorwürfe, die Verfasser diesem macht, sind so ungefähr dieselben, mit welchen man gewöhnlich in Frankreich Jean Jaurès den Garaus zu machen versucht. Er höhnt, es sei wahrlich kein so grosser Sieg gewesen, das liberale Cabinet Zanardelli gegen die Reaction geschützt zu haben, denn letztere habe es ja gar nicht mehr nötig, die socialistischen Führer in den Kerker zu werfen, seitdem sie sich so hübsch hätten abrichten lassen. (Seite 7.) Wirkliche Garantieen, wie Einführung des allgemeinen unbeschränkten Wahlrechts (in Italien sind die 10 Millionen Analphabeten ausgeschlossen) oder der Volksbewaffnung, seien bei dieser opportunistischen Politik von vornherein unerreichbar. (Seite 9.) Der Verfasser beruft sich auf einen im Vorwärts (Januar 1901) veröffentlichten Brief von Engels, in welchem dieser davor gewarnt hätte, sich an der Staatsgewalt zu beteiligen, bevor die Partei die Kraft gewonnen habe, ihr Programm durchzudrücken. (Seite 11.) Er prophezeit deshalb la paralisi dello slancio rivoluzionario del proletariato. Auf den Hinweis Turatis, die Partei habe auch die Pflicht, die impulsiven Elemente in ihr zurückzuhalten, antwortet er, hierzu genüge schon die königliche Sicherheitspolizei. (Seite 17.) Er wirft ihm vor, Monarchist geworden zu sein, da er ja behaupte, der Socialismus sei an keine Staatsform gebunden, und bezieht sich dabei wiederum auf Engels, der stets erklärt habe, die Republik sei die angepassteste Form für die Durchführung des Socialismus.

In dem 2. Teil der Broschüre entwickelt der Verfasser seine eigenen Ansichten über die Weiterentwickelung des Socialismus. Zunächst erklärt er, seines Erachtens dürfe kein Mittel unbenutzt bleiben, die socialistische Gesellschaft herbeizuführen. Der Gesetzlichkeitsdusel (cretino e comodo legalitarismo) sei dabei sicherlich nicht das einzige; Reformen bedeuteten zumeist nichts, als kleine Besänftigungspflästerchen, die nicht zum Ziele zu führen vermöchten. (Seite 18.) Ausserdem liessen die Reformen im Proletariat den Glauben aufkommen, seine prekäre Lage könne auch ohne eine völlige Umgestaltung der Dinge gehoben werden. (Seite 21.) Er bedauert lebhaft, dass die (intransigenten) Socialisten Deutschlands ihren italienischen Parteigenossen nicht mehr als Vorbilder gälten. In Italien habe der Gedanke der „stufenweisen Evolution" in der Partei eine viel zu grosse Rolle gespielt. Nur auf diese Weise sei z. B. die Bekehrung so vieler Monarchisten, wie z. B. die Edmondo De-Amicis', zu erklären. Ueberhaupt hätten sich mit dem Grösserwerden der Partei viele Elemente eingeschlichen, die nicht als sichere zu bezeichnen seien. — Leider schliesst die im übrigen sehr gewandt und geistreich geschriebene Broschüre mit dem jetzt anscheinend Mode gewordenen Rat an die Parteifreunde, einen „nicht mehr zur Partei gehörigen" Genossen — in diesem Falle Turati — auszuschliessen, denn „beide Richtungen können nicht innerhalb einer Partei nebeneinander existieren!"

Dr. Robert Michels.

Lenzi, Dott. Orazio: **La Produzione Nazionale alla Stregua del Tenor di Vita del Salariato.** Siena 8°.

Ein bedeutsames Buch, weil es wissenschaftlich beweist, in welchem Masse jeder Fortschritt der Production gerade von der individuellen Arbeitskraft abhängt. Daher muss diese, schliesst der Verfasser weiter, durchaus durch eine materielle Besserstellung des Arbeiters gehoben werden. Der Lohn ist es, der in fast allen Fällen die Lebenshaltung des Proletariats regelt. Aus diesem Grunde ist eine Erhöhung desselben die erste Vorbedingung für jeden volkswirtschaftlichen Erfolg.

Der Verfasser beklagt mit Recht, dass gerade in seinem Vaterlande der standard of life — die Italiener sagen tenor di vita — ein so niedriger sei, und betont, da von dem „guten Herzen" der Arbeitgeber Lohnerhöhungen doch nicht zu hoffen seien, die Notwendigkeit einer straffen Organisation des arbeitenden Volkes als Grundelement zur Selbsthilfe.

Die Betrachtungen bringen im ganzen nicht sehr viel Neues, sind aber sehr anregend geschrieben und verdienen entschieden, gelesen zu werden.

Dr. Robert Michels.

Montemartini, Prof. Giovanni: **Le Leghe di Miglioramento fra i Contadini nell' Oltrepò Pavese.** Milano. Uffici della Critica Sociale. 31 S.

Der Verfasser — nicht zu verwechseln mit dem jugendlichen Kammerdeputierten Luigi Montemartini, der gleichfalls sowohl Socialist als Träger des Professortitels ist — giebt uns im vorliegenden Buch, auf ein ziemlich ausgiebiges statistisches Material gestützt, ein treffliches Bild von den stets vorwärts schreitenden wirtschaftlichen Kämpfen der Bauern und Landarbeiter in dem südlich des Po gelegenen Teile der Provinz Pavia. Die Schrift bringt vor allem äusserst interessante Untersuchungen, inwieweit die mittleren Bauern durch ihre Bodenrente daran interessiert sind, den socialistischen Augenblicksbestrebungen der Agrarvereine sich anzuschliessen. Auch die Verhältnisse, die den Gutsbesitzer bestimmen, seinen Grund und Boden in Pacht zu vergeben, sind klar und deutlich auseinandergesetzt. Der Verfasser, ein sehr genauer Kenner der einschlägigen Zustände auf dem Lande, bringt in seiner sauber und fleissig geschriebenen Arbeit auch sehr interessante Studien über die Jahresrente der einzelnen Zweige des italienischen Agrarpoletariats, vom obbligato (Tagelöhner) bis zum mezzadro (Halbpachtbauer). Ich glaube, das Büchlein als eines der für die ländliche Bewegung in Italien wichtigsten bezeichnen zu dürfen, die in dem letzten Jahre geschrieben worden sind.

Dr. Robert Michels.

Turati, Filippo: **Le Riforme urgenti del Processo Penale.** Roma. Tipografia della Camera dei Deputati. 29 S.

Man ist an Filippo Turati immer einen glänzenden Stil und eine ausserordentlich geistvolle Ausdrucksweise gewohnt, Vorzüge, welche selbst seine Gegner nicht umhin können, unumwunden anzuerkennen. Er besitzt in reichstem Masse alle Vorzüge des Dichters und des Advocaten — und in der That hat er sich ja auch sowohl als ausgezeichneter Lyriker wie auch als ein vorzüglicher Verteidiger vielfach bewährt —, und er fügt diesen Eigenschaften noch den Vorzug hinzu, ein wissenschaftlich überaus gebildeter Marxist zu sein. In der vor uns liegenden Schrift — dem Abdruck einer Kammerinterpellation betreffs eines Justizmordes — tritt uns der Verfasser zumal in seiner Eigenschaft als warmblütiger und temperamentvoller Rechtsanwalt entgegen, der selbst gern zugiebt, dass das Object seiner Verteidigung auch ihm persönlich unsympathisch sei, der aber dem unbeschadet dem Hause zuruft: fiat justitia!

Es ist dem Verfasser in seiner Schrift gelungen, die heute — und nicht nur in Italien! — grassierende Art willkürlicher Richtersprüche, die auf Grund völlig ungenügender Beweise sowie einer jammervollen Zeugenbeeinflussung abgegeben werden, vor aller Welt zu brandmarken.

Dr. Robert Michels.

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Briefe von Karl Marx an Arnold Ruge.

(1842—1843.)

Von sehr geschätzter Seite sind uns für die Documente des Socialismus acht Briefe zur Verfügung gestellt worden, die Karl Marx in der Zeit vom Februar 1842 bis zum März 1843 an Arnold Ruge nach Leipzig geschrieben hat. Wir verbinden mit ihrem Abdruck unsern aufrichtigen Dank für die freundliche Ueberlassung dieser Briefe, die auf eine bedeutungsvolle Epoche im Entwickelungsgang von Marx helles Licht werfen und reich sind an interessanten und treffenden Bemerkungen des jungen Marx über Persönlichkeiten und politische wie litterarische Erscheinungen der Zeit. Sie ergänzen in überaus ansprechender Weise das Bild, das Franz Mehring über all diese Dinge teils im ersten Teil seiner Geschichte der deutschen Socialdemokratie*) und teils, um viele wichtige Einzelheiten erweitert, in den ersten zwei Bänden der Ausgabe des Marx-Engelsschen Nachlasses geliefert hat.

Ueber die Beziehungen von Marx zu Ruge hat sich Mehring im neunten Capitel der Geschichte der deutschen Socialdemokratie und im fünften Abschnitt der Nachlassausgabe**) so ausführlich verbreitet, dass wir es nicht für geboten erachten, hier selbst noch auf diesen Punct näher einzugehen. Darum nur so viel, dass Marx durch den Lehrer und Schriftsteller Karl Friedrich Köppen, einen seiner ältesten Berliner Freunde, mit Ruge persönlich bekannt gemacht worden war, der zu jener Zeit als Herausgeber der Hallischen und später Deutschen Jahrbücher allmählich die litterarische Führung des radicalen Junghegelianismus übernommen hatte. Dass der bedeutend jüngere Marx Ruge schon im ersten der vorliegenden Briefe mit „lieber Freund“ anredet, lässt darauf schliessen, dass die Be-

---

*) Vergl. Franz Mehring: Geschichte der deutschen Socialdemokratie. Stuttgart. J. H. W. Dietz Nachf. Cap. VII bis X.

**) Vergl. Aus dem litterarischen Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Herausgegeben von Franz Mehring. II. Bd. Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels von Juli 1844 bis November 1847. pag. 13 ff.

gegnung eine ziemlich herzliche gewesen sein und zunächst weitgehende Uebereinstimmung in den Urteilen ergeben haben muss. Aus den Briefen von Ruge an Marx, die Mehring citiert, geht hervor, dass Ruge das Wissen und die kritische Begabung von Marx sehr zu schätzen wusste und den damals Vierundzwanzigjährigen eifrig zur Mitarbeiterschaft an seinen litterarischen Unternehmungen anspornte. Wie sehr Marx andern Geistes war als Ruge, sollte sich erst später in voller Schärfe zeigen.

Unsere Briefe erstrecken sich über die Zeit, in der Marx zuerst an und dann in der Rheinischen Zeitung arbeitete, bis zu dem Zeitpunct, da dies Blatt und Ruges Deutsche Jahrbücher der Censur erlagen und der Plan zur gemeinsamen Herausgabe einer radicalen Zeitschrift in Paris geschmiedet wurde, die 1844 als Deutsch-Französische Jahrbücher in ihr zu kurzes Leben trat. Ueber die Vorgeschichte dieser Zeitschrift findet man das Nähere bei Mehring, Nachlass I, pag. 331 ff. Der letzte unserer Briefe handelt schon von dem Plan, er zeigt deutlich, mit welcher Begeisterung ihn Marx erfasste. Dieser Brief, der vom 13. März 1843 datiert ist, ist zweifelsohne der unmittelbare Vorbote des ersten der in der Einleitung zu den Deutsch-Französischen Jahrbüchern abgedruckten Briefe von Marx an Ruge; ein Stück der Antwort Ruges auf ihn findet man bei Mehring, Nachlass I, pag. 332.

Wir lassen nun zunächst die Briefe selbst folgen, ohne den Leser durch Noten oder Zwischenbemerkungen in ihrer Lectüre zu stören. In einem Nachtrag werden wir alsdann diejenigen Erläuterungen bringen, die uns der Inhalt der Brief zu erfordern scheint. Zum Verständnis des ersten Briefes schicken wir voraus, dass die Censurinstruction, von der dort und später die Rede ist, unterm 24. December 1841 von Friedrich Wilhelm IV. von Preussen erlassen, am 14. Januar 1842 in der Allgemeinen Preussischen Staatszeitung veröffentlicht worden war und sich, ohne die Presse gesetzlich von der Censur zu befreien, für die Duldung „einer freimütigen Kritik" aussprach.

Wir geben die Briefe genau so, wie Marx sie geschrieben hat, mit gleicher Orthographie und gleichen Auszeichnungen.

* *
*

I.

Trier, den 10. Februar [1842].

Lieber Freund!

Ich bin so frei, Ihnen in beiliegender Kritik der Censurinstruktion einen kleinen Beitrag für die Deutschen Jahrbücher zu liefern.

Ist der Aufsatz passend für Ihr Blatt, so bitte ich meinen Namen, Wigand ausgenommen, einstweilen nicht zu nennen und mir ferner die Nummern der deutschen Jahrbücher, die meinen Aufsatz enthalten, sofort per Post zuzusenden; denn einstweilen in Trier bin ich von der litterarischen Welt vollständig exkludirt.

Es versteht sich, dass es im Interesse der Sache liegt, den Druck zu beschleunigen, wenn nicht die Censur meine Censur censirt.

Wissen Sie noch keinen Kritiker für Vatkes superkluges Buch „über die Sünde" — wär's nicht so verzweifelt klug, man wär' versucht, es dumm zu nennen — so steht Ihnen mein critischer Eifer zu Gebot.

Ebenso wäre es vielleicht passend, Bayers Schrift über „den sittlichen Geist" noch einmal vorzunehmen. Feuerbachs Kritik war ein Freundschaftsdienst. So ehrenvoll die moralische Gesinnung Bayers, so schwach und selbst unsittlich ist seine Schrift selbst.

Sehr lieb wär' es mir, wenn Sie Wigand zukommen liessen, dass mein Mscpt. in einigen Tagen eintreffen wird. Bauers Brief, der die endliche Absendung desselben anordnete, fand mich an einer schweren Krankheit daniederliegend, weshalb er mir erst vor einigen Tagen überreicht wurde. Mit beiliegendem Aufsatz beschäftigt, konnte ich die nöthigen Correkturen nicht vornehmen.

Da ich jetzt mit weitschweifigen Arbeiten am Abschluss bin, versteht es sich von selbst, dass den deutschen Jahrbüchern alles, was meine Kräfte vermögen, zu Gebote steht.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Marx.

Meine Adresse ist: An Dr. Marx zu Trier, abzugeben an geh. Regierungsrath von Westphalen.

II.

Trier, den 5. März [1842].

Lieber Freund!

Ich stimme gänzlich mit dem Plan der Anecdota phil. überein; halte es auch für besser, wenn Sie meinen Namen mitnennen. Eine solche Demonstration verbietet durch ihren Charakter wohl alle Anonymität. Die Herren müssen sehen, dass man guten Gewissens ist.

Bei der plötzlichen Wiedergeburt der sächsischen Censur wird wohl von vorn herein der Druck meiner „Abhandlung über christliche Kunst", die als zweiter Theil der Posaune erscheinen sollte, ganz unmöglich sein. Wie wäre es, wenn sie in einer modificirten Redaction den Anedoctis inseriert würde. Die Masse Censurwidrigkeiten, die jetzt in den Geistern stecken, erlaubt vielleicht auch, die Anecdota in mehreren, wie es der Stoff gibt, vereinzelt ausgegebenen Lieferungen erscheinen zu lassen. Ein andrer Aufsatz, den ich ebenfalls den deutschen Jahrbüchern bestimmt hatte, ist eine Kritik des

Hegelschen Naturrechts, soweit es innere Verfassung betrifft. Der Kern ist die Bekämpfung der constitutionellen Monarchie als eines durch und durch sich widersprechenden und aufhebenden Zwitterdings. Res publica ist gar nicht deutsch zu übersetzen. Ich würde beide Aufsätze gleich zur Probe mitschicken, wenn sie nicht der Reinschrift und theilweis der Correktur bedürften. Mein künftiger Schwiegervater, Herr v. Westphalen, lag nähmlich drei Monate auf dem Sterbebette und ist vorgestern mit Tod abgegangen. Während dieser Zeit war es daher unmöglich, was Rechtes zu thun.

Ueber das Andere nächstens.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr ergebener Marx.

A propos. In dem Mscpt. über die Censur heisst es durch Versehn: „die Censur der Tendenz und die Tendenzcensur". Soll heissen „die Censur der Tendenz und die Tendenz der Censur". Wollen Sie mir gefälligst die Antwort direkt per Post nach Trier schicken. Bauer ist suspendirt, wie er soeben schreibt, par lit de justice.

III.

Trier, den 20. März [1842].

Lieber Freund!

Die Novizen sind die Frömmsten, wie Sachsen ad oculos beweist.

Bauer hatte einmal in Berlin eine ähnliche Scene mit Eichhorn, wie Sie mit dem Minister des Innern. Die oratorischen Figuren dieser Herren sehen sich so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Dagegen ist es eine Ausnahme, dass die Philosophie verständlich mit der Staatsweisheit dieser hochbetheuernden Schurken spricht, und selbst etwas Fanatismus schadet nichts. Nichts ist diesen weltlichen Vorsehungen schwerer glaublich zu machen als der Glauben an die Wahrheit, und die geistige Gesinnung. Es sind so skeptische Staatsdandys, so routinirte Stutzer, dass sie nicht mehr an wahre interesselose Liebe glauben. Wie soll man nun diesen Roués beikommen, als mit dem, was droben Fanatismus heisst? Ein Gardelieutenant hält einen Liebhaber, der ehrliche Absichten hat, für einen Fanatiker. Sollte man darum nicht mehr heirathen? Es ist merkwürdig, wie der Glaube an die Verthierung der Menschen Regierungsglauben und Regierungsprinzip geworden ist. Doch das widerspricht der Religiosität nicht, denn die Thierreligion ist wohl die consequenteste Existenz der Religion und vielleicht wird es bald nöthig sein, statt von der religiösen Anthropologie von der religiösen Zoologie zu sprechen.

So viel wusste ich schon, als ich noch jung und gut war, dass die Eier die man in Berlin legt, keine Ledaeier, sondern Gänseeier sind. Etwas später kam die Einsicht, dass es Krokodilseier sind, so z. B. das neueste Ei, wodurch angeblich auf Antrag der rheinischen Stände die ungesetzlichen Beschränkungen der französischen Gesetzgebung Betreffs Hochverraths etc. Beamtenvergehen aufgehoben sind. Diess-

mal aber, weil es sich von objektiven gesetzlichen Bestimmungen handelt, ist der Hokuspocus so dumm, dass die dummsten rheinischen Juristen ihn sofort durchschaut haben. Zugleich hat Preussen das gewiss naive Bewusstsein ausgesprochen, dass die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen das Ansehn und den Credit der pr. Beamten aufs Spiel setzen würde. Das ist doch einmal ein rundes Bekenntniss. Unsere rheinischen Schreibereien über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit laboriren alle an einem Grundübel. Die ehrlichen Leute beweisen fort und fort, dass diess keine politischen sondern blos rechtliche Institutionen, dass sie Recht und nicht Unrecht seien. Als wenn es sich darum handelte! Als wenn das Schlimme an diesen Einrichtungen nicht eben darin bestände, dass sie Recht sind! Ich hätte grosse Lust, das Gegentheil zu beweisen, nähmlich dass Preussen Oeffentlichkeit und Mündlichkeit nicht einführen darf, weil freie Gerichte und ein unfreier Staat sich nicht entsprechen. Ebenso müsste man Preussen eine grosse Eloge von wegen seiner Frömmigkeit halten, denn ein transcendenter Staat und eine positive Religion gehören zusammen, wie ein Taschengott zu einem russischen Spitzbuben.

Der Bülow-Kummerow lässt, wie Sie aus den chinesischen Zeitungen ersehn haben werden, seine Feder mit seinem Pfluge kokettiren. O über diese ländliche Kokette, die gemachte Blumen trägt! Ich glaube, Schriftsteller von dieser irdischen Stellung, die Stellung auf dem Acker ist doch wohl irdisch, wären erwünscht, noch erwünschter, wenn künftig der Pflug für die Feder dächte und schriebe, die Feder dagegen Frohndienste als Revange verrichtete. Vielleicht kömmt es dahin bei der jetzigen Uniformität der deutschen Regierungen, doch je uniformer die Regierungen, je vielformiger sind heut zu Tage die Philosophen und hoffentlich besiegt das vielformige Heer das uniforme.

A d r e m, denn die Politica gehören bei uns biederen moralischen Deutschen zu den Formalia, woher Voltaire schon herleitet, dass wir die gründlichsten Lehrbücher über öffentliches Recht besitzen.

Also was die Sache betrifft, so habe ich gefunden, dass der Aufsatz „über christliche Kunst" der jetzt umgewandelt ist in „über Religion und Kunst mit besonderer Beziehung auf christliche Kunst" total zu reformiren ist, indem der Posaunenton, worin ich redlich erfüllt hatte: „D e i n W o r t ist meines Fusses Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege. Du machst mich mit Deinem Gebot weiser denn meine Feinde sind, denn Deine Zeugnisse sind meine Rede, und Er, der Herr wird aus Zion brüllen". Dieser Posaunenton sammt der lästigen Gefangenschaft in Hegels Darstellung jetzt mit einer freieren, daher gründlicheren Darstellung zu verwechseln ist. In einigen Tagen muss ich nun auch nach Köln reisen, wo ich mein neues Domizil aufschlage, da die Nähe der Bonner Professoren mir unerträglich ist. Wer will immer mit geistigen Stinkthieren conversiren, mit Leuten, die nur lernen, um neue Bretter an allen Ecken der Welt zu finden!

Also aus diesen Umständen könnte ich die Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie wohl für die nächsten Anecdota nicht mitschicken, (da sie auch für die Posaune geschrieben war) die Abhandlung über religiöse Kunst verspreche ich bis Mitte April, wenn Sie so lange warten wollen. Es wäre mir um so lieber, da ich von neuem point

de vue die Sache betrachte, auch als Anhangscapitel einen Epilog de Romanticis gebe. Ich werde einstweilen thätigst, um göthisch zu sprechen, an der Sache fortarbeiten und Ihre Bestimmung abwarten. Wollen Sie mir gefälligst hierüber nach Köln schreiben, wo ich Anfangs nächsten Monates sein werde. Da ich daselbst noch kein bestimmtes Domicil habe, bitte ich mir den Brief unter der Adresse von Jung einzusenden.

In der Abhandlung selbst müsste ich nothwendig über das allgemeine Wesen der Religion sprechen, wo ich einigermassen mit Feuerbach in Collision gerathe, eine Collision, die nicht das Prinzip, sondern seine Fassung betrifft. Jedenfalls gewinnt die Religion nicht dabei.

Von Köppen habe ich lange nichts gehört. Haben Sie sich noch nie an Christiansen in Kiel gewandt? Ich kenne ihn nur aus seiner römischen Rechtsgeschichte, die indess auch manches über Religion und Philosophie überhaupt enthält. Er scheint ein sehr vorzüglicher Kopf, obgleich er damals, wenn er an eigentliches Philosophiren kommt, ganz erschrecklich unverständlich und formell schreibt. Vielleicht schreibt er jetzt auch Deutsch. Sonst scheint er à la hauteur des principes.

Ich freue mich sehr, Sie hier am Rhein zu sehen.

Ihr Marx.

Bauer schreibt mir so eben, dass er wieder nach dem Norden will, in der thörichten Meinung, seinen Process contra pr. Regierung daselbst besser führen zu können. Berlin liegt zu nahe bei Spandau. Jedenfalls ist es gut, dass Bauer die Sache nicht so hingehn lässt. Wie ich hier von meinem künftigen Schwager, einem Aristocraten comme il faut, erfahre, ärgert man sich in Berlin am meisten über Bauers bonne foi.

IV.

Bei Maschinenmacher Krämer.

Bonn, den 27. April [1842].

Lieber [von vandalischer Hand gestrichen.]

Sie müssen nicht ungeduldig werden, wenn meine Beiträge sich noch einige Tage, aber nur wenige Tage noch verziehn. Bauer wird Ihnen vielleicht mündlich mittheilen, wie sehr dieser Monat durch allerlei äusseren Wirrwarr mir das Arbeiten fast unmöglich machte.

Dennoch bin ich beinahe fertig. Ich werde Ihnen vier Aufsätze einsenden: 1) „über religiöse Kunst", 2) „über die Romantiker", 3) „das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule", 4) „die positiven Philosophen", die ich ein wenig gekitzelt habe. Die Aufsätze hängen dem Inhalt nach zusammen.

Den Aufsatz über religiöse Kunst erhalten Sie in einem Duodezauszug, da die Sache unter der Hand beinahe zu einem Buch herangewachsen ist und ich in allerlei Untersuchungen hineingerathen bin, die noch längere Zeit hinnehmen werden.

Meinen Plan, in Köln zu residiren, habe ich aufgegeben, da das Leben mir dort zu geräuschvoll ist und man vor lauter guten Freunden nicht zur bessern Philosophie kömmt.

Der rheinischen Zeitung habe ich einen langen Aufsatz über unsren lezten rheinischen Landtag mit einer frivolen Introduction über die preussische Staatszeitung zugesandt. Bei Gelegenheit der Pressdebatten komme ich wieder auf Censur und Pressfreiheit von andren Gesichtspunkten aus.

Einstweilen wird also Bonn meine Stätte bleiben und es wäre auch Schade, wenn Niemand hierbliebe, an dem die Heiligen ein Aergerniss nehmen.

Gestern kam der Hasse aus Greifswald an, an dem ich nie etwas anders, als seine grossen Landpfarrerstiefel bewundert habe. Er sprach auch ganz wie ein Landpfarrerstiefel, wusste von Gott und der Welt nichts, präparirt die Ausgabe eines mehrbändigen Buchs über den langweiligen Anselmus v. Canterbury, woran er 10 Jahre gesessen, meint, die jetzige Kritik sei ein Moment, was überwunden werden müsse, spricht von der Religiosität als einem Produkt der Lebenserfahrung, worunter er wahrscheinlich seine gedeihliche Kinderzucht und seinen dicken Bauch versteht, denn dicke Bäuche machen allerlei Erfahrungen und sagt Kant, wenns nach hinten geht, wirds ein F., wenn nach oben eine religiöse Inspiration. Der fromme Hasse mit seinen religiösen Verstopfungen!

Was wir hier aus Ihren Briefen über den Vatkeschen Mangel an „vollem Herzen" erfahren haben, war uns höchst ergetzlich. Dieser superkluge diplomatische Vatke, der so gern der grösste Kritiker und der grösste Gläubige wäre, der es immer am Besten weiss, hat nun für die eine Parthei kein Herz und für die andre keinen Kopf. Hic jacet Vatke, ein denkwürdiges Beispiel, wohin die Sucht zum Kartenspiel und zur religiösen Musik führt. Der Fichte, der sich hier in den Mantel seiner Unpopularität einhüllt, hat das halb zweideutige Gerücht verbreitet, dass er nach Tübingen berufen. Die Fakultät entspricht seinem Wunsche nicht, ihn durch Gehaltzulage zu fesseln.

Sack reist in aller Frömmigkeit nach Berlin, um auf die Verrücktheit seines Bruders zu spekuliren und dessen Stelle zu rogiren.

Nichts als Krieg und Liederlichkeit, sagt Thersites und wenn man der hiesigen Universität keine Kriege vorzuwerfen hat, so fehlts wenigstens an Liederlichkeit nicht.

Wollen Sie Ihre Reise an den Rhein nicht einmal durchführen?

Ihr Marx.

V.

Trier, den 9. Juli [1842].

Lieber Freund!

Wenn nicht die Ereignisse mich entschuldigten, würde ich jeden Versuch einer Excuse aufgeben. Es versteht sich von selbst, dass ich es mir zur Ehre anrechne, an den Anecdotis mitzuarbeiten und nur durch unangenehme Aeusserlichkeiten von der Einsendung meiner Beiträge cohibirt worden.

Seit dem Monat April bis heute, habe ich im Ganzen vielleicht nur, aufs Höchste, 4 Wochen und diese nicht einmal ununterbrochen, arbeiten können. 6 Wochen musste ich wegen eines neuen Todesfalls in Trier zubringen. Die übrige Zeit war zerstückelt und verstimmt durch die allerwidrigsten Familiencontroversen. Meine Familie legte mir Schwierigkeiten in den Weg, die mich trotz ihres Wohlstandes, momentan den drückendsten Verhältnissen aussetzten. Ich kann Sie unmöglich mit der Erzählung dieser Privatlumpereien belästigen; es ist ein wahres Glück, dass die öffentlichen Lumpereien jede mögliche Irritabilität für das Private einem Menschen von Charakter unmöglich machen. Während dieser Zeit schrieb ich für die Rheinische, der ich schon lange die Einsendung meiner Artikel schuldig war etc. etc. Ich hätte Sie längst von diesen Intermezzos benachrichtigt, wenn ich nicht gehofft, von Augenblick zu Augenblick meine Arbeiten selbst beendigen zu können. Ich reise in einigen Tagen nach Bonn und werde nichts anrühren, bis ich die Beiträge für die Anecdota beendigt. Es versteht sich, dass ich bei dieser Sachlage vorzugsweise das „über Kunst und Religion" nicht so gründlich ausarbeiten konnte, wie der Stoff es erheischt.

Glauben Sie übrigens nicht, dass wir am Rhein in einem politischen Eldorado leben. Es gehört die consequenteste Zähigkeit dazu, um eine Zeitung, wie die Rheinische, durchzuschlagen. Mein zweiter Artikel über den Landtag, betreffend die kirchlichen Wirren, ist gestrichen. Ich habe darin nachgewiesen, wie die Vertheidiger des Staats sich auf kirchlichen, und die Vertheidiger der Kirche sich auf staatlichen Standpunct gestellt. Dieser Incident ist der Rheinischen um so unlieber, als die dummen kölnischen Katholiken in die Falle gelaufen und die Vertheidigung des Erzbischofs Abonnenten gelockt hätte. Sie haben übrigens schwerlich eine Vorstellung, wie niederträchtig die Gewaltleute, und wie dumm zugleich sie mit dem orthodoxen Dickkopf umgesprungen sind. Aber der Erfolg hat das Werk gekrönt; Preussen hat dem Papst vor aller Welt den Pantoffel geküsst und unsre Regierungsmaschinen gehn über die Strassen, ohne zu erröthen. Die Rheinische Zeitung nimmt jetzt wegen des Artikels Recurs. Ueberhaupt beginnt der Kampf für sie. In der Kölnischen Zeitung hat der Schreiber der Leadingartikel, Hermes, der Redacteur der ehemaligen „politischen Hannoverzeitung" die Parthie des Christenthums gegen die philosophischen Zeitungen in Königsberg und Köln ergriffen. Wenn der Censor nicht wieder einen Streich spielt, wird in dem nächsten Beiblatt eine Replique von mir erscheinen. Die religiöse Parthei ist am Rhein die gefährlichste. Die Opposition hat sich lezter Zeit zu sehr gewöhnt, innerhalb der Kirche zu opponiren.

Wissen Sie was Näheres von den sogenannten „Freien"? Der Artikel in der Königsberger war mindestens nicht diplomatisch. Ein anderes ist, seine Emancipation erklären, was Gewissenhaftigkeit ist, ein anderes, sich im voraus als Propaganda ausschreien, was nach Renomisterei klingt und den Philister aufbringt. Und dann, bedenken Sie diese „Freien", ein Meyen etc. Doch allerdings, wenn eine Stadt, ist Berlin zu dergleichen Unternehmungen geeignet.

Der Kölnische Hermes wird mich wohl in Polemik fortlaufend

verwickeln, und so ignorant, seicht und trivial der Kerl ist, so ist er doch eben durch diese Qualitäten der Herold des Philisterthums, und ich habe vor, ihn nicht fortschwatzen zu lassen. Die Mittelmässigkeit darf nicht länger das Privilegium der Unangreifbarkeit geben. Hermes wird mir auch mit den „Freien" auf den Hals rücken, von denen ich leider auch nicht das geringste Sichere weiss. Es ist ein Glück, dass Bauer in Berlin ist. Er wird wenigstens keine „Dummheiten" begehn lassen, und das einzige, was in dieser Sache (wenn sie wahr ist und kein bloser absichtlicher Zeitungsversuch) mich beunruhigt, ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Berliner Fadheit irgendwie ihre gute Sache lächerlich macht und diverse „Dummheiten" bei dem Ernst nicht entbehren kann. Wer so lang unter diesen Leuten war, wie ich, wird diese Besorgniss nicht ungegründet finden.

Was machen Ihre Jahrbücher?

Da Sie mitten im Fokus der philosophischen und theologischen Neuigkeiten sitzen, so wünschte ich nichts mehr, als von Ihnen einiges über die gegenwärtige Lage zu erfahren. Man sieht hier zwar den Stunden, aber nicht den Minutenzeiger.

Der alte Marheineke scheint es für nöthig gehalten zu haben, die gänzliche Impotenz des Althegelthums vor aller Welt zu dokumentiren. Sein Votum ist ein Schandvotum.

Werden die S . . ssen auf diesem Landtag nicht die Censur denunciren? Schöne Constitutionalitäten.

Mit der Hoffnung, bald von Ihnen zu hören

Ihr Marx.

Der Rutenberg beschwert mein Gewissen. Ich habe ihn an die Redaction der Rheinischen gebracht und er ist gänzlich impotent. Ueber kurz oder lang wird man ihm den Weg weisen.

Im Fall der erzbischöfliche Aufsatz nicht das Imprimatur von der höheren Censurpolizei erhält, was rathen Sie? Gedruckt muss er werden, 1) unsres Landtags, 2) der Regierung, 3) des christlichen Staates wegen. Soll ich ihn vielleicht Hoffmann und Campe zuschicken? Für die Anecdota scheint er mir nicht geeignet.

VI.

Köln, 30. November [1842].

Lieber Freund!

Mein heutiger Brief soll sich auf „Wirren" mit den „Freien" beschränken.

Sie wissen schon, dass die Censur uns täglich schonungslos, so dass oft kaum die Zeitung erscheinen kann, zerfezt. Dadurch fielen eine Masse Artikel der „Freien". Ebenso viel, wie der Censor, erlaubte ich mir selbst zu anulliren, indem Meyen und Consorten weltumwälzungsschwangre und gedankenleere Sudeleien in saloppem Styl, mit etwas Atheismus und Communismus (den die Herren nie studirt haben) versetzt, Haufenweise uns zusandten, bei Rutenbergs gänzlichem Mangel an Kritik, Selbstständigkeit und Fähigkeit sich

gewöhnt hatten, die Rh. Z. als ihr willenloses Organ zu betrachten, ich aber nicht weiter diess Wasserabschlagen in alter Weise gestatten zu dürfen glaubte. Diess Wegfallen einiger unschätzbaren Productionen der „Freiheit", einer Freiheit, die vorzugsweise bestrebt ist, „von allen Gedanken frei zu sein", war also der erste Grund einer Verfinsterung des Berliner Himmels.

Rutenberg, dem schon der deutsche Artikel (an dem seine Thätigkeit hauptsächlich im Interpunktiren bestand), gekündigt, dem nur auf mein Verwenden der französische provisorisch übertragen worden, Rutenberg hatte bei der ungeheuern Dummheit unserer Staatsvorsehung das Glück, für gefährlich zu gelten, obgleich er niemandem gefährlich war, als der Rheinischen Z. und sich selbst. Rut.s Entfernung wurde gewaltsam verlangt. Die preussische Vorsehung, dieser despotisme prussien, le plus hypocrite, le plus fourbe, ersparte dem Geranten einen unangenehmen Auftritt, und der neue Märtyrer, der schon in Physiognomie, Haltung und Sprache das Märtyrerbewusstsein mit einiger Virtuosität darzustellen weiss, Rutenberg beutet diese Gelegenheit aus, schreibt in alle Welt, schreibt nach Berlin, er sei das exilirte Prinzip der Rh. Z., die eine andere Stellung zur Regierung entrirt. Es versteht sich von selbst, auch hierauf kamen Demonstrationen von den Freiheitsheroen an der Spree, „dem schmutzigen Wasser, das Seelen wäscht und Thee verdünnt".

Kam endlich hiezu Ihr und H's Verhältniss zu den Freien, um das Maass der zürnenden Olympier voll zu machen.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von dem kleinen Meyen, dessen Lieblingskategorie mit grossem Recht das Sollen ist, worin man mich über mein Verhältniss 1) zu Ihnen und H. 2) zu den „Freien", 3) über das neue Redactionsprincip und die Stellung zur Regierung in Rede stellt. Ich antwortete gleich und sprach offen meine Ansicht aus von den Mängeln ihrer Arbeiten, die mehr in einer licentiösen, sanskülottischen und dabei bequemen Form, als in freiem, d. h. selbstständigem und tiefem Gehalt, die Freiheit finden. Ich forderte auf, weniger vages Raisonnement, grossklingende Phrasen, selbstgefällige Bespiegelungen, und mehr Bestimmtheit, mehr Eingehn in die konkreten Zustände, mehr Sachkenntniss an den Tag zu fördern. Ich erklärte, dass ich das Einschmuggeln communistischer und socialistischer Dogmen, also einer neuen Weltanschauung, in beiläufigen Theaterkritiken etc. für unpassend, ja für unsittlich halte und eine ganz andere und gründlichere Besprechung des Communismus, wenn er einmal besprochen werden solle, verlange. Ich begehrte dann, die Religion mehr in der Kritik der politischen Zustände, als die politischen Zustände in der Religion zu critisiren, da diese Wendung mehr dem Wesen einer Zeitung und der Bildung des Publicums entspricht, da die Religion an sich Inhaltslos nicht vom Himmel, sondern von der Erde lebt, und mit der Auflösung der verkehrten Realität, deren Theorie sie ist, von selbst stürzt. Endlich wollte ich, dass, wenn einmal von Philo[sophie] gesprochen, weniger mit der Firma: „Atheismus" getändelt (was den Kindern ähnlich sieht, die jedem, ders hören will, versichern, sie fürchteten sich

nicht vor dem Bautzenmann) als vielmehr ihr Inhalt unters Volk gebracht würde. Voilà tout.

Gestern bekomme ich einen insolenten Brief von Meyen, der diess Schreiben noch nicht empfangen hatte, und nun mich nach allen möglichen Dingen fragt: 1) ich solle mich erklären, wie ichs bei Ihrem Zwist mit Bauer, wovon ich kein Wort weiss, halte; 2) warum ich das und das nicht durchgelassen; wird mir mit Conservatismus gedroht; 3) die Zeitung dürfe nicht temperiren, sondern müsse das Aeusserste thun, d. h. ruhig der Polizei und Censur weichen, statt in einem dem Publico unsichtbaren, aber nichtsdestoweniger hartnäckigen und pflichtmässigen Kampf ihren Posten behaupten. Endlich wird schmählich über Herweghs Verlobung etc. etc. berichtet.

Aus allem dem leuchtet eine schreckliche Dosis Eitelkeit heraus, die nicht begreift, wie man, um ein politisches Organ zu retten, einige Berliner Windbeuteleien preissgeben kann, die an überhaupt nichts denkt, als an ihre Cliquengeschichten. Dabei spreizte sich das Männchen, wie ein Pfau, schlug sich betheuernd an die Brust, an den Degen, liess was von „seiner" Parthei fallen, drohte mit Ungnade, deklamirte à la Marquis Posa, blos etwas schlechter u. d. g.

Da wir nun von Morgens bis Abends die schrecklichsten Censurquälereien, Ministerialschreibereien, Oberpräsidialbeschwerden, Landtagsklagen, Schreien der Aktionaire etc. etc. zu tragen haben, und ich blos auf dem Posten bleibe, weil ich es für Pflicht halte, der Gewalt die Verwirklichung ihrer Absichten, soviel an mir, zu vereiteln, so können Sie denken, dass ich etwas gereizt bin und dem M. ziemlich derb geantwortet habe. Es ist also wahrscheinlich, dass die Freien sich auf einen Augenblick zurückziehen. Ich ersuche daher Sie dringend, sowohl selbst uns zu unterstützen mit Beiträgen, als auch Ihre Freunde dazu aufzufordern.

Ihr Marx.

VII.

Köln, 25. Dec. [1842].

Lieber [von vandalischer Hand gestrichen.]

Sie wissen wahrscheinlich schon, dass die Rhein. Zeit. verboten, aufgehoben ist, eine Todeserklärung erhalten hat. Man hat ihren Termin bis zu Ende März gestellt. Während dieser Galgenfrist hat sie Doppelcensur. Unser Censor, ein ehrenwerther Mann, ist unter die Censur des hiesigen Regierungspräsidenten v. Gerlach, eines passiv gehorchsamen Dummkopfs, gestellt und zwar muss unser fertiges Blatt der Polizeinase zum Riechen präsentirt werden und wenn sie was unchristliches unpreussisches riecht, darf die Zeitung nicht erscheinen.

Mehre speziellen Ursachen laufen zu diesem Verbot zusammen, unsere Verbreitung, meine Rechtfertigung des Moselkorrespondenten, worin höchste Staatsmänner sehr blamirt wurden, unsere Obstination,

den Einsender des Ehgesetzes zu nennen, die Zusammenberufung der Landstände, auf die wir agitiren könnten, endlich unsre Kritiken des Verbots der L. A. Z. und der D. J.

Das Ministerialrescript, was dieser Tage in den Zeitungen erscheinen wird, ist wo möglich noch schwächer als die früheren. Als Motive werden angegeben: 1) die Lüge, dass wir keine Concession hätten, als wenn in Preussen wo kein Hund leben darf ohne seine Polizeimarke, die Rh. Z. auch nur einen Tag ohne die officiellen Lebensbedingungen hätte erscheinen können. 2) Die Censurinstruktion vom 24. Dec. bezweckte eine Tendenzcensur. Unter Tendenz verstand man die Einbildung, den romantischen Glauben, eine Freiheit zu besitzen, die man realiter zu besitzen Euch nicht erlauben würde. Wenn der verständige Jesuitismus, wie er unter der früheren Regierung herrschte, ein hartes Verstandesgesicht hatte, so verlangt dieser romantische Jesuitismus die Einbildungskraft als Hauptrequisit. Die censirte Presse soll von der Einbildung der Freiheit und jenes prächtigen Mannes, der diese Einbildung allerhöchst gestattete, zu leben wissen. Wenn aber die Censurinstruction eine Censur der Tendenz wollte, so erklärt jetzt das Ministerialrescript für durchgängig schlechte Tendenz sei das Verbot, die Unterdrückung in Frankfurt erfunden worden. Die Censur sei nur da, um die Auswüchse der guten Tendenz zu censiren, obgleich die Instruction eben das Umgekehrte gesagt hatte, nähmlich der guten Tendenz seien Auswüchse zu gestatten.

3) Der alte Larifari von schlechter Gesinnung, hohler Theorie, Dideldumdey etc.

Mich hat nichts überrascht. Sie wissen, was ich gleich von der Censurinstruction hielt. Ich sehe hier nur eine Consequenz, ich sehe in der Unterdrückung der Rh. Z. einen Fortschritt des politischen Bewusstseins und resignire daher. Ausserdem war mir die Atmosphäre so schwül geworden. Es ist schlimm, Knechtsdienste, selbst für die Freiheit zu verrichten und mit Nadeln, statt mit Kolben zu fechten. Ich bin der Heuchelei, der Dummheit, der rohen Autorität und unseres Schmiegens, Biegens, Rückendrehens und Wortklauberei müde gewesen. Also die Regierung hat mich wieder in Freiheit gesetzt.

Ich bin, wie ich Ihnen schon einmal geschrieben, mit meiner Familie zerfallen und habe, so lang meine Mutter lebt, kein Recht auf mein Vermögen. Ich bin ferner verlobt und kann und darf und will nicht aus Deutschland ohne meine Braut. Machte es sich also, dass ich etwa in Zürich mit Herwegh den D. B. redigiren könnte, so wäre mir das lieb. In Deutschland kann ich nichts mehr beginnen. Man verfälscht sich hier selbst. Sollten Sie mir daher in dieser Angelegenheit Rath und Aufschlüsse geben wollen, so werde ich sehr dankbar sein.

Ich arbeite an mehren Sachen, die hier in Deutschland weder Censor noch Buchhändler, noch überhaupt irgend eine mögliche Existenz finden können. Ich erwarte baldigst Antwort von Ihnen.

Ihr Marx.

VIII.

Köln, 13. März [1843].

Lieber Freund!

Sobald als es irgend möglich ist, werde ich direkt nach Leipzig segeln. Soeben habe ich Hucke gesprochen, dem die meisten Staatsherrn in Berlin stark imponirt zu haben scheinen. Der Dr. Hucke ist ein sehr gutmüthiger Mann.

Was nun unsern Plan angeht, so will ich Ihnen vorläufig meine Ueberzeugung sagen. Als Paris erobert war, schlugen einige den Sohn Napoleons mit Regentschaft, andre den Bernadotte, andre endlich den Louis Philippe zur Herrschaft vor. Talleyrand aber antwortet: Louis XVIII oder Napoleon. Das ist ein Prinzip: alles andere ist Intrigue.

Und so möchte ich auch fast alles andere ausser Strassburg (oder höchstens die Schweiz) kein Princip, sondern eine Intrigue nennen. Bücher über 20 Bogen sind keine Schriften fürs Volk. Das Höchste was man da wagen kann, sind Monatshefte.

Würden nun gar die deutschen Jahrbücher wieder gestattet, so brächten wir es zum Allerhöchsten auf einen schwachen Abklatsch der seelig Entschlafenen und das genügt heut zu Tag nicht mehr.

Dagegen deutsch-französische Jahrbücher, das wäre ein Princip, ein Ereigniss von Consequenzen, ein Unternehmen, für das man sich enthusiasmiren kann. Versteht sich, ich spreche nur meine unmassgebliche Meinung und füge mich im andern des Schicksals ewigen Mächten.

Schliesslich — und die Zeitungsgeschäfte nöthigen mich zu schliessen — will ich Ihnen noch meinen Privatplan mittheilen. Sobald wir den Contrakt abgeschlossen hätten, würde ich nach Kreuznach reisen und heirathen, einen Monat oder länger aber dort bei der Mutter meiner Braut wohnen, da wir doch jedenfalls, ehe wir ans Werk gehen, einige Arbeiten fertig haben müssten. Um so mehr könnte ich, wenns nöthig, einige Wochen in Dresden bleiben, da alle die Vorgeschichten, Ausrufen u. d. g. geraume Zeit hinnehmen.

Ich kann Ihnen ohne alle Romantik versichern, dass ich von Kopf bis zu Fuss und zwar allen Ernstes liebe. Ich bin schon über 7 Jahre verlobt und meine Braut hat die härtesten, ihre Gesundheit fast untergrabenden Kämpfe für mich gekämpft, theils mit ihren pietistisch-aristokratischen Verwandten, denen „der Herr im Himmel" und der „Herr in Berlin" gleiche Cultusobjecte sind, theils mit meiner eigenen Familie, in der einige Pfaffen und andere Feinde von mir sich eingenistet haben. Ich und meine Braut haben daher mehr unnöthige und angreifende Conflicte Jahrelang durchgekämpft, als manche andern, die dreimal älter sind und beständig von ihrer „Lebenserfahrung" (Lieblingswort unseres Juste-milieu) sprechen.

A propos, da ist uns eine anonyme Replique auf Prutz Bericht gegen die neuen Tübinger Jahrbücher zugegangen. Ich habe an der Handschrift den Schwegler erkannt. Sie werden als überspannter Unruhestifter, Feuerbach als frivoler Spötter, Bauer als gänzlich un-

kritischer Kopf charakterisirt! Die Schwaben! Die Schwaben! Das wird schönes Gebräu werden!

Ueber Ihre schöne echt populäre Beschwerdeschrift haben wir einen oberflächlichen Aufsatz von Pfizner — dazu habe ich die Hälfte gestrichen — in Ermangelung einer bessern Kritik und eigener Zeit gebracht. Der p. p. geht nie genug auf die Sache ein und die kleinen Capriolen, die er schneidet, machen mehr ihn selbst zum Gegenstand des Lächelns, als dass er seinen Feind lächerlich macht.

Ihr Marx.

Die Bücher von Fleischer hab' ich besorgt. Ihr Briefwechsel vorn ist interessant. Bauer über Ammon ist köstlich. Die Leiden und Freuden des theol. Bewusstseins scheinen mir eine nicht eben gelungene Uebersetzung aus dem Abschnitt der Phänomenologie: „Das unglückliche Bewusstsein". Feuerbachs Aphorismen sind mir nur in dem Punkt nicht recht, dass er zu sehr auf die Natur und zu wenig auf die Politik hinweist. Das ist aber das einzige Bündniss, wodurch die jetzige Philosophie eine Wahrheit werden kann. Doch wirds wohl gehn, wie im 16ten Jahrh., wo den Naturenthusiasten eine andere Reihe von Staatsenthusiasten entsprach. Am meisten hat mir die Kritik der guten „litterarischen Zeitung" gefallen.

Bauers Selbstvertheidigung haben Sie wohl schon gelesen. Nach meiner Ansicht hat er noch nie so gut geschrieben.

Was die Rh. Z. angeht, so würde ich unter keiner Bedingung bleiben, ich kann unmöglich unter pr. Censur schreiben oder in pr. Luft leben.

Soeben kömmt der Vorsteher der hiesigen Israeliten zu mir und ersucht mich um eine Petition für die Juden an den Landtag und ich wills thun. So widerlich mir der israelitische Glauben ist, so scheint mir Bauers Ansicht doch zu abstrakt. Es gilt so viel Löcher in den christlichen Staat zu stossen als möglich und das Vernünftige, so viel an uns, einzuschmuggeln. Das muss man wenigstens versuchen — und die Erbitterung wächst mit jeder Petition, die mit Protest abgewiesen wird.

* * *

Anmerkungen.

Vornotiz. Der Uebersender der vorstehenden Briefe war so freundlich, der Sendung einige wertvolle Hinweise mit Bezug auf in ihnen berührte Gegenstände beizufügen. Eine noch grössere Zahl von sehr interessanten Aufklärungen über den Inhalt dieser Briefe hat uns Franz Mehring zur Verfügung gestellt, dem wir, als einem der besten Kenner der in Frage stehenden Epoche und dem bestinformierten Erforscher der politischen und litterarischen Kämpfe des jungen Marx, einen Abzug der Briefe vor ihrer Drucklegung vorlegten. Unter diesen Umständen blieb uns wenig mehr zu thun, als diese Beiträge, für die wir den Verfassern den grössten Dank wissen, im folgenden einfach wortgetreu wiederzugeben. Wir setzen die betreffenden Stellen in Anführungszeichen und verzeichnen die Urheberschaft jedesmal in eckigen Klammern. Die Redaction.

* * *

Zu Brief I. Die Kritik der Censurinstruction, die Marx dort ankündigt, ist bei Mehring, Nachlassausgabe I, pag. 142 ff. abgedruckt, wo Näheres darüber nachzulesen ist.

Wigand war der Verleger der Deutschen Jahrbücher. [D. Red.]

»Doctor K. Bayer gab 1837 Idee der Freiheit und Begriff des Gedankens, 1840 Ueber den Begriff des sittlichen Geistes heraus. Er war ein Freund Ludwig Feuerbachs, der grosse Stücke auf ihn hielt und beide Schriften in den Hallischen Jahrbüchern besprach. Dabei hob er mehr ihre Lichtseite, die rücksichtslose Wahrhaftigkeit des Denkprocesses — „ein Sophist von Verstand" ist auch ein „Schuft von Herzen" —, als ihre Schattenseite hervor, den wesentlich noch speculativen Denkprocess Bayers selbst, der die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes aus dem Dasein Gottes ableitete. Ueber die erste dieser Kritiken schrieb Feuerbach an Ruge: „Bayer ist mein philosophischer Freund, aber ein persönliches, aussersachliches Interesse ist in meine Recension nicht eingeflossen. Ich kenne die Mängel der Schrift — überwiegende Subjectivität — aber- und abermalige Wiederholung desselben Gedankens — eigensinnige Subtilität mit den Präpositions-Pronominal-Terminis. Aber ich hielt hier die Benennung solcher Fehler für unzweckmässig, für störend." Marx hatte also guten Grund zu dem Wunsche, Bayers Schrift noch einmal vorzunehmen, doch lehnte Ruge ziemlich trocken ab: „Bayer lassen wir wohl lieber laufen"; er war vermutlich durch die Rücksicht auf Feuerbach bestimmt, der ja auch einer absichtlichen Cliquenkritik unfähig war.

Dagegen nahm Ruge die Kritik Vatkes „sehr gern" an, die dann Marx wieder nicht geschrieben hat. Vatke, ein Theologe Hegelscher Observanz, bekleidete seit 1837 eine Professur an der Berliner Universität. Er war mit David Strauss befreundet und Mitarbeiter an den Hallischen Jahrbüchern in ihren Anfängen. Am 9. Juli 1838 schrieb er an Ruge: „Dass Sie Leo gewaschen, hat mich herzlich gefreut . . . ein wüster Betbruder mit presbyterianischen Stossseufzern, Fanatismus, Obscurantismus." Als Leo dann aber die „Hegelinge" praktisch zu denuncieren begann, sagte Vatke den Hallischen Jahrbüchern ab und schrieb noch in demselben Jahre an seinen Bruder über den Streit Ruges mit Leo: „Solche Klopffechtereien sind mir fatal; ich liebe Anstand und Haltung." Seitdem bemühte sich Vatke, wie es Marx in seinem vierten Briefe an Ruge schildert, den superklugen Diplomaticus zu spielen, zugleich der grösste Gläubige und der grösste Kritiker zu sein, während er für die eine Partei kein Herz und für die andere keinen Kopf hatte. Die Schrift Vatkes, die Marx kritisieren wollte (Die menschliche Freiheit in ihrem Verhältnis zur Sünde und zur göttlichen Gnade), erschien 1841 in Berlin; Ruge hat sie im zweiten Bande der Anekdota kurz als ein Product „theologischen Dusels" kritisiert.

Mit dem Manuscript, dessen „Eintreffen in einigen Tagen" Marx durch Ruge an Wigand melden lässt, hatte es folgende Bewandtnis: Im November 1841 war bei Wigand Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen. Ein Ultimatum erschienen, ein anonymes Pamphlet, das unter der Maske eines rechtgläubigen Verfassers in biblischem Prophetenton über Hegels Atheismus jammerte, aber diesen Atheismus aus Hegels Werken in überzeugendster Weise nachwies. Das Ding machte grosses Aufsehen, zumal da die orthodoxe Maske anfangs nicht durchschaut wurde, selbst nicht einmal von Ruge und den Deutschen Jahrbüchern, in die sich seit Juli 1841 die Hallischen Jahrbücher verwandelt hatten. Thatsächlich war die Posaune von Bruno Bauer verfasst, der sie nun fortzusetzen gedachte, um auch an Hegels Aesthetik, Rechtsphilosophie u. s. w. den Nachweis zu führen, dass die Jung-, und nicht die Althegelianer den wahren Geist des Meisters geerbt hätten. Hierzu wollte Marx mithelfen. Inzwischen war aber die Posaune verboten und confisciert worden; am 26. Januar 1842 schrieb Bruno Bauer aus Bonn an Marx in Trier: Wigand habe wegen der Fortsetzung Schwierigkeiten gemacht, jedoch sich schliesslich bereit erklärt, wenn ein anderer Titel genommen würde; das zweite Heft solle nunmehr heissen: Hegels Lehre von Religion und Kunst, vom gläubigen Standpunct betrachtet; das Manuscript gehe „morgen oder übermorgen" nach Leipzig ab; Marx möge mit

seinem Beitrag zu diesem Heft desgleichen thun. Dies ist der Brief Bauers, von dem Marx am 10. Februar an Ruge schreibt, „dass er ihm wegen einer schweren Erkrankung erst vor einigen Tagen überreicht worden sei".« [Fr. M.]

»Wenn man aus Marx' Bereitschaft, theologische Schriften zu kritisieren, die Möglichkeit ableiten darf, dass es einmal zu einer solchen Kritik thatsächlich gekommen sei, dann könnte vielleicht angenommen werden, dass der kleine, K. M. gezeichnete Aufsatz: Noch ein Wort über Bruno Bauer und die akademische Lehrfreiheit von Dr. O. F. Gruppe, Berlin 1842 in den Deutschen Jahrbüchern 1842 No. 273 von Marx herrührt.« [Der Einsender.]

* * *

Zu Brief II. »Als Ruge den Brief vom 10. Februar mit der Kritik der Censurinstruction erhielt, war eben die schwerste Censurnot über die Deutschen Jahrbücher hereingebrochen. Ruge antwortete am 25. Februar: „Ihr Aufsatz ist eine Unmöglichkeit geworden. Alles, was nach Bauer, Feuerbach und mir riecht, wird zurückgewiesen." Er habe „so eine Elite hübscher und pikanter Sachen" zusammen, die er als Anekdota philosophica in der Schweiz drucken lassen möchte. Marx ging, wie sein zweites Schreiben an Ruge vom 5. März zeigt, mit grossem Eifer auf den Plan ein und gestattete auch, dass sein Name mitgenannt wurde; noch in einer schriftlichen Inhaltsanzeige, die Ruge im September desselben Jahres an Fröbel, den Verleger der Anekdota, nach Zürich sandte, ist der Name von Marx genannt. Schliesslich ist er aber doch in den Anekdotis fortgeblieben, in denen Marx, wie in der Rheinischen Zeitung, als „ein Rheinländer" figuriert. Weshalb, ist heut nicht mehr festzustellen, doch auf keinen Fall aus „bösem Gewissen"; gerade als „ein Rheinländer" war Marx inzwischen durch die Rheinische Zeitung bekannt geworden, und vielleicht hat er eben deshalb diesen — im trefflichsten Sinne des Worts — Kriegsnamen für die Anekdota beibehalten.

Er verheisst nun auch gleich in dem zweiten Brief an Ruge eine erweiterte Thätigkeit für die Anekdota; er will ihm die für die Fortsetzung der Posaune bestimmte Abhandlung über christliche Kunst- und Rechtsphilosophie zuwenden, die „bei der plötzlichen Wiedergeburt der sächsischen Censur" doch nicht durchzubringen sein würde. Vielleicht ist diese Befürchtung eine nicht ganz unwillkommene Selbsttäuschung; Bruno Bauers Beitrag zum zweiten Hefte der Posaune ist unter dem neuen Titel im Jahre 1842 bei Wigand erschienen, unbehelligt von der sächsischen Censur. Marx wurde mit seinen Arbeiten schwer fertig und war für seine Verleger überhaupt kein bequemer Autor. Das Manuscript über christliche Kunst, das Wigand am 10. Februar in einigen Tagen erwarten sollte, soll Ruge am 5. März in einer modificierten Redaction erhalten, am 20. März soll es aus dem Posaunenton und der lästigen Gefangenschaft in Hegels Darstellung erlöst werden und bis Mitte April fertig sein; am 27. April soll Ruge „noch einige Tage, aber nur wenige Tage noch verziehen", es sei „beinahe fertig"; am 9. Juli will Marx den Versuch einer Entschuldigung aufgeben, wenn ihn die Ereignisse, „unangenehme Aeusserlichkeiten", nicht entschuldigten, indessen will er nichts anrühren, bis er die Beiträge für die Anekdota beendigt habe. Dann schliesst im October ein Stossseufzer Ruges darüber, dass Marx ihn mehr mit Hoffnungen als Erfüllungen beglückt habe, das leidige Thema. Gerettet ist von dem ganzen Plane nur der Aufsatz über das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule; er erschien in der Rheinischen Zeitung (Nachlassausgabe I, pag. 268 ff.).« [Fr. M.]

* * *

Zu Brief III. »„Die Novizen sind die Frömmsten" bezieht sich darauf, dass Sachsen, das bisher die Censur ziemlich milde gehandhabt hatte, nun, da es einmal dem preussischen Druck nachgab, auch um so ärger gegen die Deutschen Jahrbücher vorging.

Der Junker Bülow-Kummerow, den Marx eine „ländliche Kokette" nennt, „die gemachte Blumen trägt", hatte vom altständisch-feudalen Gesichtspuncte eine Verfassung gegen die Allmacht der Bureaukratie verlangt. Der Schwager, den Marx in der Nachschrift erwähnt, ist offenbar der spätere Reactionsminister von Westphalen, der damals als Oberregierungsrat in Trier lebte. Er war beiläufig ziemlich zwanzig Jahre älter als Marx und ein Halbbruder von dessen Braut.« [Fr. M.]

* * *

Zu Brief IV. »Der „lange Aufsatz über unsren lezten rheinischen Landtag" behandelt die Debatten über Pressfreiheit und Publication der landständischen Verhandlungen (Nachlassausgabe I, pag. 208 ff.). [Die „frivole Introduction über die preussische Staatszeitung" fehlt dort; vermutlich ist sie der Censur zum Opfer gefallen. Die Red.]

Hasse war ein theologischer Docent aus Greifswald, der seine Arbeit über Anselm von Canterbury nach abermals zehn Jahren glücklich ans Licht gebracht hat. Fichte, der Sohn des berühmten Philosophen, der im Jahre 1840 ordentlicher Philosophieprofessor in Bonn geworden war, ging allerdings noch im Jahre 1842 nach Tübingen. Sack blieb dagegen als Theologieprofessor in Bonn und kam erst 1847 als Consistorialrat nach Magdeburg.« [Fr. M.]

* * *

Zu Brief V. »Marx ist hier schon mitten in den Kämpfen der Rheinischen Zeitung. Was er über den ihm von der Censur gestrichenen zweiten Artikel sagt, darf natürlich nicht dahin verstanden werden, dass er ernsthaft die Verteidigung des „orthodoxen Dickkopfs" von Erzbischof geführt habe, um die dummen kölnischen Katholiken in eine Falle zu locken. Er blieb sich durchaus consequent, wenn er die vollkommen ungesetzliche Verhaftung des Erzbischofs wegen kirchlicher Handlungen und die Forderung der Katholiken nach einer gerichtlichen Procedur gegen den Verhafteten dahin erläuterte, dass sich die Verteidiger des Staates auf kirchlichen und die Verteidiger der Kirche auf staatlichen Boden gestellt hätten. In dieser verkehrten Welt die richtige Stellung zu nehmen, war allerdings eine entscheidende Frage für die Rheinische Zeitung, gerade auch aus den Gründen, die Marx angiebt, weil die ultramontane Partei, die von der Zeitung lebhaft bekämpft wurde, am Rhein die gefährlichste war und die Opposition sich zu sehr daran gewöhnt hatte, innerhalb der Kirche zu opponieren. Leider ist der Artikel von der Censur nicht losgeeist und auch sonst nicht veröffentlicht worden, weder bei Hoffmann & Campe noch in den Anekdotis, in die ihn Ruge aufzunehmen sich erbot.

Dagegen ist die Polemik gegen Hermes, die Marx im fünften Briefe erwähnt, in der Rheinischen Zeitung erschienen (Nachlassausgabe I, pag. 259 ff.). Die erste Ankündigung der Berliner „Freien" durch einen prahlerischen Artikel der Königsberger Zeitung beunruhigte Marx sofort, und es wird ihn nicht besänftigt haben, dass der Artikel dann auch in der Rheinischen Zeitung erschien; zudem sollte sich alsbald zeigen, dass die Hoffnungen, die Marx auf Bruno Bauers Anwesenheit in Berlin setzte, illusorisch waren. Das „Schandvotum" des alten Marheineke war eine Erklärung gegen die Absetzung Bruno Bauers als Privatdocenten in Bonn. Als ehemaliger Lehrer Bauers trat Marheineke für ihn ein, aber mit so elenden Winkelzügen, dass er bei den Junghegelianern wegen der Art, wie er die gute Sache compromittierte, fast noch grösseren Anstoss erregte, als die theologischen Gutachten erregt hatten, die ohne alle Scheu die Massregelung Bauers befürworteten.« [Fr. M.]

Die „S . . . ssen" steht vermutlich für: die Sachsen. [D. Red.]

* * *

Zu Brief VI. »Den sechsten Brief hat Marx als Redacteur der Rheinischen Zeitung geschrieben, was er seit dem October 1842 war. Dieser Brief ist in seiner Art ein ebenso interessantes Document zu dem damaligen Entwickelungsstadium des jungen Marx, wie seine etwa gleichzeitige Polemik gegen die Augsburger Allgemeine Zeitung über den Vorwurf des Communis-

mus. Auf die näheren Umstände des Conflicts, in den Ruge und Herwegh während eines Besuches in Berlin mit den „Freien" geraten waren, kann hier nicht näher eingegangen werden; Marx hatte damit unmittelbar nichts zu thun, am wenigsten mit Herweghs Audienz beim König oder seiner Verlobung mit der Tochter eines reichen Banquiers, worüber die „Freien" scandalisierten. In einer kleinen Notiz hatte Marx (Nachlassausgabe I, pag. 195) am 29. November mit ihnen gebrochen, in dem Schreiben vom 30. November erstattet er an Ruge ausführlichen Bericht über die Gründe dieses Bruchs, die uns den jungen Kämpfer zeigen, wie er den leeren Renommistereien der wesenlos gewordenen Philosophie den Rücken kehrt und gewaffnet mit allem, was an der deutschen Philosophie wesenhaft gewesen war, den Kampfplatz der praktischen Politik betritt. Rutenberg und Meyen waren alte Genossen von Marx aus seiner Berliner Zeit; Rutenberg wurde im November 1842 nach einer ersten Verwarnung der Rheinischen Zeitung aus Köln ausgewiesen. Das abfällige Urteil, das Marx über beide fällt, ist durch ihre Zukunft durchaus gerechtfertigt worden. Leider aber schlug sich auch Bruno Bauer zu den „Freien", was weder Ruge noch Marx erwartet, geschweige denn gewünscht hatten.« [Fr. M.]

* * *

Zu Brief VII. »Der Brief ist durch einen Schreibfehler vom 25. December 1842 datiert; sein wirkliches Datum fällt einen Monat später. Zu Weihnachten 1842 befand sich Marx nicht in Köln, sondern in Kreuznach; dann ist die Ministerialverfügung, die das fernere Erscheinen der Zeitung verbot, vom 25. Januar 1843 datiert und die Zeitung selbst brachte die Ankündigung des Verbots erst am 28. Januar. Nun ist es möglich, dass der Gewaltstreich schon vorher seine Schatten geworfen hat, wie denn Marx in dem siebenten Briefe voraussetzt, dass Ruge von dem Verbote bereits unterrichtet sei, aber was die Richtigkeit des Datums vom 25. December absolut ausschliesst, das ist die Erwähnung mehrerer Thatsachen, die erst in den Januar fallen, wie das Verbot der Leipziger Allgemeinen Zeitung und der Deutschen Jahrbücher, die von Marx verfasste oder redigierte Rechtfertigung des Moselcorrespondenten, die vom 15. bis 20. Januar in der Zeitung erschien, und anderes mehr. Der „ehrenwerte" Censor, auf den Marx anspielt, war ein Assessor Wiethaus, der sein Amt niederlegte, sobald die Doppelcensur verfügt war; an seine Stelle trat der Assessor Saint-Paul, der das Blatt begraben hat. Für Marx selbst war dieser Ausgang nicht überraschend; er drückte das Siegel auf seine Kritik der Censurinstruction, noch ehe diese an die Offentlichkeit getreten war. Der siebente Brief bestätigt, was Marx später wohl gesagt hat, dass er der jämmerlichen Censurwirtschaft gänzlich überdrüssig gewesen sei.« [Fr. M.]

D. B. steht für: Deutscher Bote — der Titel eines Blattes, das Herwegh damals in der Schweiz herauszugeben beabsichtigte. [D. Red.]

* * *

Zu Brief VIII. Wer der Dr. Hucke und was seine Mission war, lässt sich kaum noch feststellen. Mehring drückt die Vermutung aus, dass er »vielleicht zu der Deputation der Actionäre der Rheinischen Zeitung gehörte, die nach Berlin gezogen war, um, wenn möglich, das Schicksal der Rheinischen Zeitung zu wenden«, — was aber bekanntlich nicht gelang.

»Die neuen Tübinger Jahrbücher, die Marx erwähnt, waren die Jahrbücher der Gegenwart, die Schwegler seit 1843 herausgab. Prutz hatte sie in der Rheinischen Zeitung als einen matten Abklatsch der Deutschen Jahrbücher kritisiert. Ruges Beschwerdeschrift über die Unterdrückung seiner Jahrbücher war an den Dresdener Landtag gerichtet. Pfizner hiess der Dresdner Correspondent der Rheinischen Zeitung; weder Ruge noch Marx hielten viel von ihm. Die Bemerkungen in der Nachschrift beziehen sich auf die einzelnen Aufsätze in den nunmehr erschienenen zwei Bänden Anekdota, von denen Marx im Auftrage Ruges auch Autorenexemplare an Fleischer, einen mit ihm und Ruge befreundeten Gymnasiallehrer in Cleve, besorgt hatte. „Ihr Briefwechsel vorn" ist die Correspondenz, die Ruge mit

den Dresdener Censoren und Censurbehörden geführt hatte. Die Leiden und Freuden des theologischen Bewusstseins waren von Bruno Bauer, die Kritik der Litterarischen Zeitung von Ruge verfasst. Bauers Selbstverteidigung war die Schrift: Die gute Sache der Freiheit und meine eigene Sache, die in der Schweiz erschien. Von der Petition endlich, die Marx für die Idee an den rheinischen Provinciallandtag gerichtet hat, ist sonst nichts bekannt; vielleicht findet sie sich noch in den Acten dieser Körperschaft.« [Fr. M.]

Hinsichtlich des letzterwähnten Punctes schreibt der Einsender: »Im Archiv der Synagogengemeinde Köln findet sich die von Marx versprochene Petition nicht vor, wie die dortige Verwaltung mitteilt.«

Robert Owens Communismus.

Von einem unserer Leser ging uns folgende Anfrage zu:

„Miss Beatrice Potter, die jetzige Gattin von Sidney Webb, sagt in ihrer verdienstlichen Schrift über die britische Genossenschaftsbewegung (herausgegeben von L. Brentano, Leipzig 1893) Seite 18:

‚Der Schlussstein von Owens genossenschaftlichem Wirtschaftssystem war die Ausscheidung des *Profites* und die Beseitigung des Profitmachers. Den Profit am Kostenpreis betrachtete er als die Wurzel alles Uebels, als die mächtige Ursache des Elends der Armen und der Habsucht der Reichen, als die nie erlahmende Triebfeder zum wirtschaftlichen Kampfe zwischen Individuen, Classen und Völkern.' Ferner Seite 179: ‚Der Leser wird sich erinnern, dass der Schlussstein zu Owens Neuem System der Gesellschaft die Ausmerzung des Gewinnes am Preise und die Ersetzung des Gewinnmachers durch einen bezahlten Beamten war. Gewinn am Preise betrachtete er als die verbotene Frucht der Industrie, als das mächtige Gift, das den wirtschaftenden Menschen zu betrügerischen Kunstgriffen und selbstsüchtigem Monopol treibe, — kurz, als den Ursprung des wirtschaftlichen Krieges. Und er war der Meinung, dass das Gewinnmachen als Methode der Anpassung des Angebots an die Nachfrage durch eine wissenschaftliche Erforschung der Bedürfnisse des Arbeiters ersetzt werden könnte.' Endlich Seite 186: ‚Wir können wohl sagen, dass das Hauptprincip von Robert Owens Neuem System der Gesellschaft, die Ausmerzung des Gewinnes am Preise, in der modernen Genossenschaftsbewegung verwirklicht worden ist. Der Leser wird sich aber erinnern, dass Owen, wie er das Profitmachen für eine verschwenderische und demoralisierende, den weiteren und bleiben-

deren Interessen der Gesellschaft feindliche Methode der Vergeltung geleisteter Dienste erklärte, so nicht minder die Concurrenz einzelner um Anstellung, als Mittel zur Bestimmung des Preises, um den sie arbeiten sollten, verwarf. Nach seiner Meinung sollte die Arbeit, worunter er alle Arten menschlicher Anstrengung verstand, nach ihren Bedürfnissen belohnt werden, d. h. entsprechend dem Aufwand, welcher erforderlich sei, um dieselbe in völlig leistungsfähigem Zustande zu erhalten, wobei zu gleicher Zeit, durch Erziehung im weitesten Sinne des Wortes, für die fortschreitende Vervollkommnung des Körpers, des Geistes und des Charakters, sowohl des einzelnen als auch der Rasse, Sorge getragen und die Versicherung für Krankheit, Invalidität und Alter mit eingeschlossen war.'

Wo, in welchen Schriften Owens finden sich die obigen Ausführungen, und wie lauten sie im Originaltext oder in treuer Uebersetzung?"

P. *W. H.*

Statt diese Frage, wie es ursprünglich unsere Absicht war, in der Rubrik Anfragen und Nachweise abzudrucken und dort zu beantworten, haben wir sie hier zum Abdruck gebracht, um auf sie ein das hier berührte Thema behandelndes Stück aus dem Robert Owen gewidmeten Abschnitt in Professor H. P. G. Quacks Sammelwerk: De Socialisten. Personen en Stelsels [Die Socialisten. Personen und Systeme]*) folgen zu lassen und den Lesern zugleich eine Probe von dem formalen und sachlichen Charakter des genannten Werkes zu geben.

Der Abschnitt Owen steht im zweiten Teil des Quackschen Buches, der den Titel führt: Die ersten dreissig Jahre des XIX. Jahrhunderts, und füllt dort 150 Seiten. Er zerfällt in 12 Unterabschnitte, und es ist der sechste dieser Unterabschnitte, dem wir das Folgende entnehmen.

* * *

„Robert Owen liess sich um das Jahr 1830 dauernd in London nieder. Das Misslingen seiner americanischen Pläne**) hatte ihn gelehrt, dass die Menschen vorläufig für seine Principien von Genossenschaftlichkeit und Gleichheit noch nicht reif waren. Sie mussten erst noch erleuchtet, in der neuen Lehre unterrichtet werden. Darum wollte er sich mit den Londoner Arbeiterclassen in Beziehung setzen, in deren Reihen das Princip der genossenschaftlichen Arbeit, der Coo-

*) Vergl. Documente des Socialismus, No. 7, pag. 288.
**) Der communistischen Colonie New Harmony. [Die Redaction.]

peration, wirklich Wurzel gefasst hatte. Er liess daher seinen Gedanken, hier oder dort eine Heimcolonie mit dazu gehörendem Gebäude — den „Parallelogrammen" — zu stiften, einen Augenblick ruhen und begann Anstalten zu treffen, vor Arbeitern Vortragscurse zu halten. Alle seine Argumentationen und Discussionen mit den Angesehenen und Grossen dieser Welt hatten sehr wenig Früchte getragen, und so wollte er sich nun an das Volk selbst wenden. Es steckte in diesem Mann — obwohl er sich schon den Sechzigern näherte — eine grosse Elasticität. Entmutigung kannte er nicht. So war er denn auch bald mit den Vorbereitungen fertig. Seine Kinder, und diesmal namentlich zwei Töchter, halfen ihm. Bald kündigte er an, dass er jeden Sonntag vormittag — und diese Wahl des Sonntags erregte im kirchlichen England nicht geringes Aergernis — Volksvorlesungen halten werde. Erst sollten die Vorlesungen in einem der Londoner Handwerkervereine (Mechanics Institutes) stattfinden, dann wurden sie im Sanssoucisaal (Leicester Square) und einige Male im Saal der Wirtschaft London Tavern gehalten.

Alle diese Vorträge hatten den Zweck, die Hörer in eine neue Gesellschaftslehre einzuweihen. Sie sollten begreifen lernen, dass es eine Wissenschaft des Zusammenlebens gebe und dass diese Wissenschaft über die bestehenden individualistischen Gewohnheiten und Handlungen der Menschen den Stab breche. Im Hinblick auf die Londoner Arbeiter ward dann stets mit Nachdruck betont, dass das Streben dieser Arbeiter, eine Wirtschaftsgenossenschaft (a trading cooperative society) zu gründen, ausgezeichnet sei, weil diese nur als eine vorbereitende Massregel aufgefasst werde, die einzelnen zusammenzuführen, um ihnen so die ersten Begriffe der neuen Wissenschaft beizubringen. Jede Wirtschaftsgenossenschaft sei eine Vorbereitungsschule für das wirkliche Zusammenleben.

Sehr bemerkenswert sind in dieser Hinsicht die dreizehn Vorträge, die von Owen in diesem Jahre 1830 im Saale Sanssouci gehalten wurden. Sie geben den von Owen in jenen Tagen eingenommenen Standpunct sehr gut wieder.*) Wir wollen daher versuchen, einen Abriss von ihnen zu geben.

Sie enthalten in der That eine Einführung in eine Art von Sociologie, wie wir es heute nennen. Owen thut sein Bestes, aufzuzeigen, wie das Menschengeschlecht in seinem historischen Zusammenleben auf der Erde sich bis jetzt vornehmlich durch die Einbildung habe leiten lassen, dass aber an die Stelle der Impulse und Einfälle der Phantasie die Lehren der Vernunft und Erfahrung treten müssten. Weil man den Vorschriften einer Wissenschaft des Zusammenlebens nicht habe nachkommen wollen oder können, sei unser Gang der Production so ungeordnet und unsauber, werde viel zu viel zwecklos verfertigt, achte man nur auf das Product und nicht auf den Producenten, ziehe man im Gegenteil mit den umfangreichsten

*) Sie sind 1830 in London unter dem Titel erschienen: Lectures on an entire new State of Society, comprehending an analysis of British society, relative to the production and distribution of wealth, the formation of character and government, domestic and foreign, by Robert Owen. [Note des Verfassers.]

Massen neuer Güter die elendeste Armut auf, säe man fortgesetzt so lange Zwietracht und Hader zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, bis endlich die Wogen aufgehen werden und die praktische Unmöglichkeit hell zu Tage tritt, die Arbeiter in Zaum zu halten.*) Aus denselben Gründen ist die Art, wie die erzeugten Güter unter die Menschen verteilt werden, eine so unzweckmässige. Hunderte von Zwischenpersonen stellen sich zwischen den Producenten und den Verbraucher und machen alles ebenso umständlich wie kostspielig, abgesehen davon, dass alle die Kramläden die Sitten und den Charakter der Menschen verderben und — wobei Owen an seine Lehrjahre bei Flint & Palmer denkt — bei den Krämern feige und sclavische Gewohnheiten ausbilden . . . . .

Alles dies ist das Ergebnis einer Weltanschauung, gemäss welcher alles individualisiert wird, alles auf den Privatbesitz hinausläuft, während die Einheit und Genossenschaftlichkeit unbeachtet bleiben; einer Weltanschauung, die von den Oekonomen noch immer als ein Muster von schöner Ordnung gepriesen wird. Doch die Vernunft wird die Menschen bessere Dinge lehren. Eine neue Ordnung der Dinge und eine neue Gesellschaft müssen verwirklicht werden. Und Owen untersucht nun, welches die verschiedenen Charakterzüge dieser neuen Welt sein müssen.

Sie sind von negativer und von positiver Art. Die negativen sind natürlich nur Gegenüberstellungen von dem, was die gegenwärtige Gesellschaft für gut hält. So wird es in der neuen Gesellschaft keine Form von kirchlichem Gottesdienst mehr geben; nur die Wahrheit, und die Wahrheit allein, soll herrschen. So wird das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit wegfallen, weil man den Einfluss der Umstände und die Erkenntnis besser begreifen wird, dass niemand seinen eigenen Charakter formt, sondern dieser für ihn durch Einflüsse von aussen gebildet wird. Ebenso wird das Streben, Belohnungen und Strafen auszuteilen, verschwinden, weil man einsehen wird, wie sehr das Thun und Treiben der Menschen durch Umstände und Umgebungen bestimmt werden, die man berechnen kann. In der neuen Gesellschaft wird keine Notwendigkeit mehr für das Privateigentum bestehen. Es ist ja doch im Widerspruch mit allen Gesetzen der Natur, dass einige Individuen, gemäss jenem System, so entsetzlich viel Güter oder Reichtum besitzen, während andere nahezu des täglichen Brotes ermangeln; es entspricht nicht den Aufgaben der Gesellschaft, dass (wie dies unter dem Walten jenes Systems geschieht) die im Beginn unseres Zeitalters durch die Einführung der

---

*) Siehe Lectures (Sanssouci, 1830) pag. 21: „Die Productionskräfte werden in einer Weise angewandt, die alle Beteiligten in einem Zustand von Feindseligkeit, Verwirrung und chaotischem Durcheinander hält, welche Uebel sich stündlich steigern und so lange anwachsen werden, bis es sich als unmöglich erweisen wird, die Arbeiter noch länger zum Arbeiten unter einer Unterdrückung zu zwingen, der sie sich mit den Kenntnissen, die sie jetzt erworben, nicht fügen werden." [Der Verfasser giebt dieses Citat, in dem man unschwer einen Vorläufer der vielumstrittenen Zusammenbruchstheorie erkennen wird, in der Sprache des englischen Originals. Wir halten es jedoch an dieser Stelle für angebracht, den englischen Text ins Deutsche zu übertragen, und werden auch fernerhin die Citate aus Owen deutsch wiedergeben. [Die Redaction.]

Maschinen bewirkte gewaltige Steigerung der Production einzelne in die drückende Lage versetzt, sich auch bei Anspannung ihrer äussersten Kräfte nur eine kümmerliche Subsistenz zu verdienen, während andere sich im Ueberfluss baden. Es ist endlich höchst wünschenswert, dass das Gegeneinanderwirken von allerlei individuellen Kräften beseitigt werde, woduch immer und immer wieder unnötige Arbeit erfordert sowie eine Unsumme von Mühe verschwendet wird und das Ergebnis des Ganzen stets dürftig bleibt, mit wie viel Anspannung und Lärm es auch erjagt wurde.*) Ebenso wird die Concurrenz verschwinden müssen. Die Concurrenz ist eine Productionsweise, die zehn- bis zwanzigmal mehr Aufwand von Arbeit und Mühe verursacht, als unter einem gut geregelten System nötig sein würde . . . .

Gleichzeitig wird man dem Rangunterschied unter den Menschen ein Ende machen müssen, wie das die Quäker ursprünglich anstrebten, und wird man schliesslich auch in der Einrichtung der Ehe Aenderungen einführen . . . . .

Dies sind die negativen Charakterzüge des neuen Zusammenlebens. Die mehr positiven sind folgende: Zunächst wird den Naturgesetzen Folge gegeben werden. Alle Mitglieder der Gesellschaft werden helfen, gute Bedingungen für alle ins Dasein zu rufen. Infolge der guten Umstände und Umgebungen werden die Vergehen abnehmen und wird die Armut verschwinden. Es wird der bestmögliche Tauschverkehr herrschen, gegründet auf den Austausch von Arbeit gegen Arbeit, und es werden die ganzen Gemeinschaften als solche sein, die tauschen, nicht die einzelnen Mitglieder der Gemeinschaft selbst.**) Die Gemeinschaften werden überall Central-

---

*) Siehe Lectures (Sanssouci, 1830) pag. 66: „Die sichere Folgewirkung eines auf das Privateigentum gegründeten Systems ist die Erzeugung eines feindseligen und unnatürlichen Gesellschaftszustandes, durch den sehr viel zusätzliche Arbeit erfordert wird, um eine verhältnismässig sehr geringe Menge von für die Bevölkerung als einzelne oder im ganzen verfügbarem Reichtum zu schaffen. Infolge des Umstandes, dass jeder einzelne in seinem Bestreben, Reichtum zu erwerben, von allen anderen Mitgliedern des Gemeinwesens in ihrem Bestreben, solchen auch zu erwerben, bekämpft wird, wird die von der Gesellschaft zu leistende Gesamtarbeit unvermeidlich um einen Zusatz gesteigert, von dem sich keiner, der unter dem Einfluss des individualistischen Systems aufgewachsen und ihm unterworfen bleibt, eine richtige Vorstellung machen kann. Der individuelle Wettbewerb und Kampf um persönlichen Reichtum kann passend mit einem Zustand verglichen werden, bei dem Kräfte von nahezu gleicher Stärke beständig einander entgegenwirken und, da die Anstrengungen der einen in jeder Richtung, in der sie sich zu bethätigen versuchen mögen, an den Anstrengungen anderer ihr Gegengewicht finden, die Energieen aller nahezu neutralisiert werden und die Kraft des Ganzen keine oder bloss geringe Wirkung auszuüben vermag."

**) Siehe Lectures (Sanssouci, 1830) pag. 100: „In dem vorgeschrittenen Zustand dieser höheren socialen Gemeinschaften [der Industrie und Landwirtschaft verbindenden Heimcolonieen Owens. Die Redaction] wird kein Handel mehr stattfinden zwischen den Mitgliedern ein und derselben Genossenschaft [bezw. Colonie]. Aber Austausch von Gütern wird zwischen Gemeinschaft und Gemeinschaft erfolgen, und zwar nach dem einzigen gerechten Princip, nach dem ein Gegenstand gegen den anderen ausgetauscht werden kann,

magazine (depositories) errichten. Ein Handel als solcher wird nicht mehr bestehen. Man wird in diesem neuen Zustand der Gesellschaft keinerlei individuelle Ehre, Reichtum oder Vorrecht mehr begehren; das Ansammeln von Reichtum, die Sucht nach Reichtum wird als Schmach betrachtet werden. Die Prostitution schliesslich wird und muss verschwinden.

Dies alles lehrt nach Owen die Wissenschaft des Zusammenlebens. Sie bietet ferner Regeln dar für die Erziehung und Unterweisung der Jugend und behandelt diese Gegenstände auf das ausführlichste . . . Bemerkenswert ist es, dass er hier auf denselben Gedanken kommt, wie Fourier, und die übelriechende und schmutzige Arbeit, wo Unreinlichkeiten entfernt werden müssen, in diesen Gemeinschaften durch Kinder unter vierzehn Jahren besorgen lassen will. Man erinnert sich hier an Fouriers Beschreibung der kleinen Horden.*)

Uebrigens wird die ganze Umwälzung, die Umwandlung der alten in die neue Gesellschaft nicht so lange auf sich warten lassen. Man lege nicht zuviel Gewicht auf die Einwände, die uns in den Sinn kommen könnten. Auch sei man nicht furchtsam oder ängstlich. Die alten Häuser und Gebäude könnten bestehen bleiben, bis die neuen der Gemeinschaften errichtet sein werden. Die gegenwärtig Wohlhabenden könnten getrost ihren Reichtum behalten, niemand wird ihnen etwas nehmen. Wohl aber werden allerlei Beziehungen fallen, die sich zwischen Production und Consum hergestellt haben. Zunächst werden die Banquiers wegfallen, dann die Geistlichen, ferner die Juristen, und dann auch die Aerzte. Fragt man noch eindringlicher nach dem Zeitpunct der Umwandlung der Gesellschaft, will man die genaue Stunde der socialen Umgestaltung wissen, so kann Owen nur die Antwort geben: Die Reform wird eintreten, sobald das Elend der arbeitenden Classen und ihrer unmittelbaren Principale eine solche Höhe erreicht haben wird, um sie zu veranlassen, darüber nachzudenken, welche Macht sie besitzen, um ihre eigene Rettung zu stande zu bringen.**)

*   *
*

So weit die Quacksche Abhandlung. Wie in dem vorliegenden Stück, so findet sich auch sonst nirgend in ihr ein Satz, der genau und ausdrücklich alle Gedanken ausspricht, die in den vom Einsender angeführten Aussprüchen Beatrice Potter-Webbs niedergelegt sind. Aber auch in den uns zugänglichen Schriften Owens haben wir bis jetzt noch

---

nach dem einzigen Princip, nach dem in einem tugendhaften und höheren Gesellschaftszustand Tausch von Gegenständen vor sich gehen wird; d. h. der wirkliche Betrag von Arbeit, der in einem Gegenstand steckt, gegen den wirklichen Betrag von Arbeit, der in dem Artikel steckt, gegen den er ausgetauscht wird."

*) Siehe Lectures (Sanssouci, 1830) pag. 148.

**) Siehe Lectures (Sanssouci, 1830) pag. 143: „Aber wann können diese Umwandlungen praktisch verwirklicht werden? Sobald das Elend . . ." [Das Folgende wie oben. Die Redaction.]

keine Stelle finden können, an der Owen sich genau und ausdrücklich so äussert, wie dort angegeben. Dass Owen so gedacht hat, dass Frau Potter-Webb an den angegebenen Stellen Owen richtig interpretiert, darüber kann unseres Erachtens gar kein Zweifel herrschen. Aber soweit wir es bisher feststellen konnten, hat Owen diesen Gedanken nur insofern Ausdruck gegeben, als er — dies allerdings sehr häufig — das gegenwärtige Wirtschaftssystem in Worten verurteilte, aus denen sie mit Notwendigkeit zu folgern sind.

So scharf Owen in ökonomischen Dingen sah, so schwerfällig, ja oft unlesbar ist er als ökonomischer Schriftsteller. Er hat da eine Anzahl stereotyper Wendungen, über die er einfach nicht hinauskann, in die er auch da immer wieder von neuem verfällt, wo er einen neuen Gedankengang einleitet. Seine Bücher sind in dieser Hinsicht oft wahre Monstra und die Verzweiflung aller seiner Biographen. Wir dürfen nicht vergessen, dass Owen seinen Socialismus in erster Linie moralphilosophisch begründete, ihn von der Unverantwortlichkeit des Menschen, bezw. dem Satz ableitete, dass der Charakter des Menschen nicht von ihm, sondern durch die äusseren Umstände für ihn gemacht werde, und demgemäss auch den Profit mehr moralisch als ökonomisch verurteilte, d. h. nicht sowohl als Ausbeutung, wie als Antrieb zu betrügerischem und ausbeuterischem Verhalten im geschäftlichen Verkehr. Radicale Abhilfe boten nur seine communistischen Heimstätten, die jeden individuellen Profit ausschlossen, und sie, oder der Gedanke an sie, stellten sich ihm gewöhnlich in der einen oder anderen Weise in den Weg, wenn er in ökonomische Erörterungen eintrat. So rationell sie oft einleiten, so folgerichtig Owen auch manchmal seine Analyse der gegebenen Wirtschaft eine Zeitlang fortführt, so enden sie doch regelmässig vor dem naturgemässen Abschluss ganz plötzlich mit einem fatalen Sprung — entweder in die abstracte Moral oder in die Utopie.

Es ist indes nicht unmöglich, dass Owen in einer der Zeitschriften, die er herausgegeben oder mit Beiträgen unterstützt hat und die wir nicht sämtlich durchsehen konnten, sich so bestimmt über die Frage des gewerblichen Profits geäussert hat, wie Frau Potter-Webb es hinstellt. Da wir dem Studium der betreffenden Litteratur besondere Aufmerksamkeit widmen, wird sich noch Gelegenheit bieten, wieder auf den Punct zurückzukommen. Hier mögen zum Schluss noch einige Citate folgen, die den fraglichen Gedanken möglichst nahe kommen.

Aus den Lectures on an entire new State of Society (Sanssouci Lectures 1830): „Im passenden Mittelpuncte für eine gewisse Zahl

von Gemeinschaften wird es allgemeine Lagerhäuser für die austauschbaren Ueberschussproducte der Gemeinschaften geben, in denen die Bedürfnisse und Wünsche der verschiedenen Vereinigungen werden bekannt gegeben werden und von denen sie nach Bedarf täglich mit leicht verderblichen und in gewissen Perioden mit allen anderen Gebrauchsgütern in solchen Mengen und zu solchen Zeiten versorgt werden, wie es für alle Beteiligten am vorteilhaftesten sein wird. Kein privates oder Einzelinteresse wird sich hier einmischen, hier wird es kein Kaufen oder Verkaufen gegen einen Geldpreis für individuellen Profit oder irgendwelche unsociale Accumulation geben. Alle durch das System des Feilschens für individuellen Nutzen geschaffene Inmoralität wird aufhören; die Doppelzüngigkeit des Charakters, wie sie durch die verschiedenen Umstände des Kaufens und Verkaufens für einen Geldprofit oder für die Erlangung des grösstmöglichen Quantums von Arbeit im Austausch gegen das geringste Quantum von Arbeit gebildet wird, wird ein Ende nehmen. . . . ." (Seite 101.)

Aus The Revolution in the Mind and Practice of the Human Race, 1849: „Mit anderen Worten: unter dem widersinnigen Metallgeldsystem sind die Profite kein Massstab für die Menge des producierten Reichtums. Es können grosse Profite gemacht und wenig oder kein Reichtum geschaffen, und keine Profite gemacht und grosser Reichtum geschaffen worden sein. Das heisst: guter Einschlag oder Wollen-, Baumwollen-, Leinen-, Seiden- etc. Garn, die in nützliche Kleidungsstücke verwandelt werden können, sind sicherer Reichtum, Reichtum an sich, und können in grossen Mengen verfertigt werden, obwohl ihr Goldpreis ein solcher sein mag, dass die Unternehmer nach jahrelanger Production gar keinen goldenen Profit gemacht haben mögen. . . . ." (Seite 34—35.)

Der Gesellschaft stehen die umfangreichsten Mittel zur Verfügung, für alle einen besseren Charakter, Ueberfluss an Reichtum und gute Regierung inmitten der begehrenswertesten äusseren Umstände und Veranstaltungen zu schaffen, die geeignet sind, alle dauernd zu vereinen, und doch schicken sich diese Wahnsinnigen an, mit ungeheuren und beständig wachsenden Kosten Massnahmen zu treffen, die direct darauf hinauslaufen, Unwissenheit, Armut, Verdruss, Verbrechen, Strafen, Hochmut, Unterdrückung, Hass und alle die unzählbaren Uebel zu schaffen, die entstehen, wo bitterste Armut gleichzeitig mit äusserstem Reichtum herrscht." (A. a. O. Seite 37.)

Aus Supplement to the Revolution in Mind and Practice of the Human Race (1849): „Der von diesen Heim-

stätten erzeugte Ueberfluss ist in allgemeinen Lagerhäusern unterzubringen, von wo jede einzelne Heimstätte, die Mangel an irgend einem besonderen Product hat, freigebig ‚ohne Geld und ohne Preis' versorgt werden würde, weil infolge der Veranstaltungen für die Erzeugung von Reichtum und die Ausbildung des Charakters Reichtum höherer Art in jedem Bezirk in Ueberfülle und in bequemer Nähe für die Uebermittelung vorhanden sein wird." (Seite 27.)

Wir könnten Sätze dieser Art noch in unendlicher Zahl vorführen. Indes werden die gegebenen genügen, Owens Denkrichtung zu kennzeichnen.

III. Urkunden des Socialismus.

Manifeste aus der Buchdruckerbewegung des Jahres 1848—1849

Vorbemerkung der Redaction.

In der Arbeiterbewegung des Jahres 1848 steht als Berufszweig die Gehilfenschaft des Buchdruckergewerbes mit in erster Reihe. Sie bildete damals in Wirklichkeit eine geistige Aristokratie ihrer Classe. Der Schriftsetzer musste über eine gewisse Schulbildung verfügen, die der Masse der übrigen Arbeiter damals noch gänzlich fehlte, seine Lebenshaltung war eine höhere, während er auf der anderen Seite so gut wie die übrigen Arbeiter politisch rechtlos, auf Schritt und Tritt in seinen Bewegungen der Polizeifuchtel unterstellt war und so mit den Arbeitern anderer Berufe das gleiche Interesse an der Erkämpfung der Demokratie hatte. So stellten denn die Schriftsetzer ein unverhältnismässig grosses Contingent zu den ersten socialistischen Verbindungen der Epoche und, organisationsfähiger als andere Berufe, sind sie es, welche 1848 die erste nennenswerte Gewerkschaftsbewegung ins Leben riefen. Wir werden in einer folgenden Nummer eine eingehendere Beschreibung dieser Bewegung veröffentlichen. Die hier folgenden Urkunden, ihrem Organ Gutenberg entnommen, zeigen, wie sie zwar immer noch gewisse zünftlerische Eierschalen mit sich trug, sonst aber sich bald als Glied der grossen Emancipationsbewegung der Arbeiterclasse fühlt und kundgiebt. Stephan Born, der geistig bedeutendste Vorkämpfer der Arbeiterverbrüderung, giebt auch hier schliesslich mit den Ton an.

* * *

Erster Teil der Ansprache der Leipziger Gehilfen an die Principale.

Hochverehrte Herren! Indem wir Unterzeichnete mit der nachfolgenden Erörterung vor unsere Leipziger Principale treten, fühlen wir mit Stolz, dass die gewaltige Kluft, welche so viele andere Classen von Arbeitern noch immer von ihren Arbeitgebern trennt, für uns nicht vorhanden ist. Wir fühlen mit Stolz, dass wir vor Männer hintreten, deren unmittelbares Verhältnis zum Gebiete der Litteratur ihnen tagtäglich Gelegenheit giebt, alles das, was der Genius der Zeit in Werk und Schrift zum Heile des wiedergeborenen Menschenrechts niederlegt, zu prüfen und ins Herz zu fassen. Ja, geehrte Herren! weit entfernt, das Ihrer geistigen Kraft und Ihrem Rechtsgefühle gebührende Vertrauen durch die Befürchtung verletzen zu wollen, als käme Ihnen unser heutiger Schritt unerwartet, sind wir vielmehr der festen Ueberzeugung, dass Sie selbst diesen Schritt unsererseits herbeiwünschen! Sie durften und konnten in einem Momente, der die arbeitende Bevölkerung Europas zum heiligen Selbstbewusstsein ihres wahren Standpunctes erweckt, den Ihre eigene Würde verletzenden Gedanken nicht länger ertragen: Die allgewaltigen Schwingen des menschlichen Schöpfungsgeistes fühlen sich bei der materiellen Inslebenrufung seiner Erzeugnisse von dem herzzerreissenden Rufe gelähmt: Du nimmst deinen Flug in die Welt durch die zitternden Hände gebeugter, entblösster

und notleidender Handlanger, die trotz einer zwölf- bis vierzehnstündigen Arbeit nicht so viel zu erübrigen vermögen, um dem Leben auch nur eine wahrhaft sorgenfreie Stunde abgewinnen zu können.

Es war daher an uns, geehrte Herren, Sie so rasch als möglich von dem drückenden Gefühle eines solchen Gedankens zu befreien. Es war an uns, Ihnen ohne Verzug die Puncte vorzulegen, durch deren Verwirklichung wir aus gebeugten Handlangern endlich das zu werden vermöchten, wozu uns die Zeit, unser Stand, das Recht des Menschen und Ihre eigene Würde hätte längst erheben sollen. Wir treten mithin nicht bloss vertrauend und hoffend, — nein, meine Herren! wir treten mit der festen Ueberzeugung vor Sie hin, dass Sie selbst in uns nicht etwa weibisch flehende Bittsteller, sondern Männer, die da fordern, was ihnen gebührt, zu sehen wünschen. Sie werden sich und uns nicht etwa eine Schamröte auf die Wangen jagen wollen, indem Sie sich im Geiste an die Stelle gewisser anderer, nur aus Gnade gewährender Herren und uns an die Stelle von Petitionären setzen, die schon durch die Art und Weise, wie sie das erwachende Menschengefühl in den Staub der Zaghaftigkeit werfen, sich als ihres Rechtes unwert erweisen! Unsere Herren Principale sollen mit Stolz sagen können: Auch wir waren einst Setzer oder Drucker, und wir haben uns der Männer nicht zu schämen, die heute zu uns das Haupt als Ebenbürtige erheben! Der Stand, aus dem ein Franklin und andere glänzende Heroen hervorgingen, hat uns im Jahre 1848 keine kriechende, sondern aufrechte Deutsche gegenübergestellt! Wir wollen keinen Communismus, meine Herren, — keinen auf Unmöglichkeit basierten Zustand. Nein! wir erkennen aus voller Seele diejenigen Abstufungen in der menschlichen Gesellschaft, welche durch das gegenseitige Streben nach höherem Aufschwunge als von selbst sich gestaltend hervortreten. Aber wir wollen dagegen eine, allen Gesetzen der Natur und des Menschenrechts entsprechende Sicherstellung unserer Existenz; wir wollen ja gerne leben, um zu arbeiten, aber wir wollen auch nur arbeiten, um zu leben, und nicht um bloss zu vegetieren und gleich dem Lasttiere vom Knüppel aufs Stroh und vom Stroh zum Knüppel getrieben zu werden. Auch Sie haben einst an einer deutschen Mutterbrust geruht, — — auch Sie haben an dieser Brust eine d e u t s c h e Sprache, die selbst unsere erbittertsten Feinde als die kräftigste und männlichste der Welt anerkennen, in sich gesogen. Es kann Sie daher nicht wundern, dass wir zu Ihnen nicht in russischen Seufzerlauten, sondern, wie wir mit Genugthuung zu sagen pflegen, in echtem Deutsch reden.

Dies vorausgeschickt, geben wir uns die Ehre, Ihnen unser rechtliches Begehr in folgenden Puncten vorzulegen.

* * *

Petition an die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.

(G u t e n b e r g No. 12 vom 22. Juli 1848.)

Hohe deutsche Nationalversammlung!

Deutsche Männer!

Die allgewaltigen Zeitereignisse der letzten Tage, durch die eine grosse, längst ersehnte Umgestaltung aller politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse herbeigeführt wurde, äusserten ihre Wirkung auch auf den Stand der Arbeiter. Dieser so lange unter dem auf ihm lastenden Drucke seufzende Stand begann zu fühlen, dass auch er Ansprüche an das Leben und seine Freuden habe, dass auch er Rechte haben müsse, da man ihm ja der Pflichten so viele aufbürde. Von Westen her wehte der begeisterte Odem der Emancipation, der Mündigkeit dieses Standes und verbreitete sich mit Blitzesschnelle über den grössten Teil Europas, ja der ganzen civilisierten Welt, und fand Anklang in aller guten, aller fühlenden Menschen Herzen; die grössten, edelsten Männer der Gegenwart nahmen sich der so lange unterdrückten arbeitenden Classe mit der grossmütigsten Auf-

opferung an und machten das Interesse derselben zu dem ihrigen, wohl einsehend, dass gerade sie der Kern und die Stütze eines auf freisinnigen Grundsätzen basierten Staates sind. Tausende sehen daher einer besseren Zukunft vertrauensvoll entgegen und werden sich in dieser Hoffnung nicht täuschen, sollten auch Gewitterstürme vorübergehen müssen. Aber auch an diesem Stande selbst ist es jetzt, seine ihm gebührenden Rechte auf dem Wege der Gesetzlichkeit zu erkämpfen, seine Interessen zu wahren und sicher zu stellen, damit die Früchte des Errungenen nicht für die Zukunft verloren gehen, sondern sich mehr zum Heil des Ganzen entwickeln und befestigen mögen. — Auch unser Beruf, einer der schönsten und der Vorzüge so manche bietend, ist in den letzten Jahren bis zur Fabrikarbeit herabgedrückt worden. Wir sahen den Wohlstand unserer Principale von Jahr zu Jahr sich mehren, sahen immer neue Segensquellen sich ihnen öffnen, und sahen das gewiss alle mit Freude, mit Stolz, denn jeder gewissenhafte Arbeiter konnte sich zurufen: auch du hast das Deinige redlich dazu beigetragen. Doch was war unser Lohn, welche Aussichten eröffneten sich uns, welche Erfolge krönten unsere Mühen?! Unsere Zukunft wurde immer trüber. Wir hatten von jeher Einrichtungen getroffen, die wir als unser teuerstes Gut betrachteten, die nicht uns allein, nein, die auch unsere Angehörigen, unsere Nachkommen vor allen Wechselfällen des Lebens schützen sollten. Wir mussten diese aufgeben; es drängte sich uns der furchbare Gedanke auf: Ihr müsst eure kranken, eure altersschwachen Brüder, eure Witwen und Waisen dem allgemeinen Elend des Arbeiters überlassen! Wir konnten die Opfer nicht mehr bringen. Da ertönte der mächtige Ruf nach Freiheit, und wie mit einem Schlage erhoben sich unsere Brüder in Deutschland, um das so lange geduldete Joch abzuschütteln. Ganz übereinstimmend machte sich die Ueberzeugung geltend, dass nicht der Staat, nicht die Behörden unsere Verhältnisse ordnen, nein, dass der Arbeiter selbst, dass von unten hinauf die Heilung unserer krankhaften Zustände vorgenommen werden müsse, dass es unsere Pflicht sei, die wunden Stellen blosszulegen. Wir sind weit entfernt von allen Beglückungstheorieen, wir sehen in einer den Verhältnissen angemessenen Verwertung unseres Capitals, nämlich unserer Arbeitskraft, und in der Abschaffung aller den Arbeiter allein treffenden Ausnahmegesetze die kürzeste und einfachste Heilung unserer Arbeiterzustände. In vielen Städten unternahmen es unsere Brüder, ihre Forderungen in eine gewisse Form zu bringen und sie ihren Arbeitgebern vorzulegen, und es herrschte durch ganz Deutschland eine überraschende Uebereinstimmung. Dieses war die Veranlassung, dass wir eine deutsche Buchdruckerversammlung nach Mainz zusammenberiefen. Aus allen deutschen Gauen haben sich am heiligen Pfingstfest die Jünger des grossen Meisters Gutenberg in ihrer Grundveste, dem ehrwürdigen Mainz, versammelt, wo einst ihr Urahn durch sein Wirken der geistigen Freiheit den Weg gebahnt. Wir, beauftragt und gesendet von 141 Städten für 12 000 Wähler, legen einer Hohen Versammlung die Resultate unserer Beratungen vor und zwar zunächst diejenigen Puncte, welche die Arbeiter im allgemeinen betreffen, und sind dieselben in folgenden Anträgen zusammengefasst:

1. Gründung eines deutschen Arbeiterministeriums, gewählt durch Arbeitgeber und Arbeitnehmer.
2. Abschaffung der Ausnahmegesetze, die den Arbeiter allein treffen, namentlich in Bezug auf das Wandern und die Niederlassung.
3. Ueberwachung des Lehrlingswesens
   a) hinsichtlich der Zahl, besonders in solchen Geschäften, die mit Maschinen arbeiten; als Hauptzweck aber: die überflüssigen Arbeitskräfte eines [Geschäftes] anderen zuzuführen, die deren bedürfen;
   b) Schutz derselben gegen Willkür und moralisches Verderben, namentlich durch Gründung von Vereinen nach Art der Gesellenvereine.
4. Regulierung des Maschinenwesens in Deutschland und Beschränkung desselben insoweit, als dasselbe ohne allgemeinen Nutzen zur Bereicherung des einzelnen dient und als es die Concurrenz des Auslandes erlaubt.

5. Erlass eines Gesetzes, welches bestimmt, dass ein Geschäft nur von denen betrieben wird, die dasselbe erlernt haben.
6. Aufforderung an die verschiedenen geschäftsverwandten Arbeiter Deutschlands zur Vereinigung behufs der Feststellung ihrer Arbeitspreise und zur Gründung von Kranken-, Invaliden-, Sterbe- und Witwencassen nach Muster der Buchdrucker, und Gewährung von Staatsmitteln zur Gründung derselben.
7. Anerkennung der Competenz des Arbeiters, seine Verhältnisse zu regulieren.
8. Protest der Nationalversammlung an die betreffenden Regierungen gegen Ausweisung und Verfolgung solcher Arbeiter, die sich die Lösung der Arbeiterfrage zur Aufgabe gemacht.

Nachdem wir in vorstehendem auf die Grundübel hingewiesen, deren Beseitigung resp. Inslebenrufung die deutschen Arbeiter fast allerorten gefordert, erlauben wir uns, auf unsere speciellen Forderungen überzugehen, um deren gesetzliche Genehmigung wir bitten. Wir glauben einer Hohen Versammlung den besten Beweis für die Gerechtigkeit derselben dadurch geben zu können, dass in vielen Orten Deutschlands dieselben schon jetzt in Kraft sind und dass fast alle Buchdruckerabgeordnete die Erklärung der Principale mitgebracht haben, dass jeder einzelne beitreten werde, sobald sich die Gesamtheit dazu verpflichtet.

Wir sprechen schliesslich noch das feste Vertrauen zu einer Hohen Nationalversammlung aus, uns in unserem Streben zu unterstützen, unsere Arbeitgeber zu einer gleichen Vereinigung aufzufordern, und auf diese Weise viele Tausende in unserem schönen Vaterlande zufrieden zu stellen und sie der Notwendigkeit zu überheben, dasjenige Mittel zur Erreichung ihrer billigen Wünsche anzuwenden, das als das einzige nach der bisherigen Gesetzgebung ihnen zu Gebote steht: die Verweigerung ihrer Arbeitskraft.

* * *

Aufruf zum Widerstand gegen die politische Reaction.

(Gutenberg No. 29 vom 18. November 1848.)

Aufruf an die Jünger Gutenbergs!

Deutsche Brüder und Collegen! Ihr wisst, in welche Gefahr das Vaterland durch ein Camarillaministerium gestürzt worden ist! Ihr Jünger der Kunst Gutenbergs, der freien deutschen Buchdruckerkunst, Ihr habt die Waffen in der Hand, die ohne Blutvergiessen schon manchen schönen Sieg dem Volke erkämpfen halfen! An Euch ist es jetzt, mit aller Eurer Kraft und Männlichkeit zu ringen und den gewaltig drohenden Feind der Reaction, des Absolutismus, der Despotie und der Knutenherrschaft zurückzuschleudern! Leider müssen wir oft sehen, wie Ihr Euch zu den nichtswürdigsten Zwecken auch als Werkzeuge der Reaction gebrauchen lasset! Auf! Deutsche Brüder! Zeigt Euch der freien Presse, zeigt Euch des grossen deutschen Vaterlandes würdig! Seid jetzt einig und stark! Zeigt Euch freier als Eure verblendeten Brüder im Heere! Wenn die Reaction kommt mit ihren Adressen und Placaten, die nur Ihr und niemand anders zu verbreiten im stande seid, dann sprecht: „Wir sind freie deutsche Männer! Wir kämpfen nur für Freiheit, Wahrheit und Recht! Für den Dienst der Reaction strecken wir unsere Waffe, unsere Waffe — den Winkelhaken!" — Eine treue Schar Gutenbergs ruft das Eurer Ehre, Eurem Patriotismus zu in den verhängnisvollsten Augenblicken, die dem grossen deutschen Vaterlande drohen!

Das Personal der National-Zeitung.

* * *

Protest des Gutenbergbundes an die constituierende Nationalversammlung in Frankfurt a. M.

(Gutenberg No. 8 vom 24. Februar 1849.)

An die constituierende Nationalversammlung in Frankfurt a. M.

Hohe Nationalversammlung! Das deutsche Volk hat bisher schweigend die Handlungsweise der Mehrheit seiner Abgeordneten zur deutschen constituierenden Nationalversammlung mitangesehen, nur in wenigen Fällen hat dasselbe einen allgemeinen Schrei der Entrüstung ausgestossen. Aber jetzt ist der Zeitpunct gekommen, wo Schweigen Verrat wäre, wo es Pflicht Ihrer Auftraggeber ist, Sie daran zu erinnern, dass der Tag nicht ferne, an dem Sie als Ehrenmänner sich verpflichtet fühlen müssen, Ihren Wählern Rechenschaft über Ihr Wirken abzulegen und das Urteil derselben zu empfangen.

Man hat es gewagt, Ihnen einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher den bedeutendsten Teil, das Mark und den Kern des Volkes, die arbeitende und dienende Classe, von dem Rechte der Wahl und der Vertretung ausschliesst.

Als die wahren Volksvertreter in Ihrer Mitte im Namen der Gerechtigkeit für uns die Garantie der Existenz forderten, da verweigerte Ihre Majorität uns die eine Hälfte unserer Rechte, die sociale Gleichberechtigung. Wir bebten vor Entrüstung, aber wir schwiegen; denn wir hatten nichts Besseres erwartet! Jetzt will dieselbe Partei uns auch noch die andere Hälfte unserer Menschenrechte nehmen, indem sie uns die politische Gleichberechtigung zu rauben versucht.

Hohe Versammlung! Als das deutsche Volk vor 11 Monaten durch seine siegreiche Revolution die Gewalt des Absolutismus, der Bureaukratie und der Vorrechte gerichtet und für den Augenblick vernichtet hatte, da trat es unmittelbar und factisch in den Vollbesitz seiner ewigen, ihm lange durch rohe Gewalt vorenthaltenen Menschenrechte.

Als dann das Volk, im Besitz dieser Rechte, Abgeordnete zu einer deutschen Nationalversammlung wählte, hat es Ihnen nicht den Auftrag gegeben, ihm Rechte zu erteilen oder gar Vereinbarung mit den Besiegten zu erdingen, sondern nur den, die Ausübung der von ihm durch sein Blut errungenen, allgemeinen Gleichberechtigung in allen Verhältnissen des Lebens durch Gesetze festzustellen und gewissermassen formell zum Rechte zu erheben.

Hohe Versammlung! Auf den Leichen unserer Brüder haben sich Ihre Sitze erhoben; durch das Blut derer, die Sie jetzt der letzten ihrer Rechte, des Wahlrechtes, berauben wollen, nachdem Sie uns durch Verweigerung des Rechtes der Existenz bereits wieder zu Almosenempfängern und Angstarbeitern gemacht haben, sind Sie zu Ihrer Stellung berufen! Sie sind nur da durch die Revolution, nur durch das Volk und nur für das Volk.

Ohne das Volk sind Sie lose und dürre Spreu, die der geringste Lufthauch spurlos verwehet. Das Volk ist Ihre einzige Stütze, und es wird Sie nur stützen, wenn Sie stets für dasselbe wirken, wenn die Aufrechterhaltung seiner Rechte die Richtschnur Ihres Handelns ist.

Hohe Versammlung! Indem Sie Ihr Mandat vom Volke annahmen, haben Sie auch die Pflichten übernommen, die mit dem Mandate verknüpft sind, und sind nur dem Volke Rechenschaft über Ihr Thun und Lassen schuldig. Darum fordern wir Sie auf, stets Ihrer Verantwortlichkeit eingedenk zu sein, denn es wird die Stunde kommen, wo das Volk jeden von Ihnen fragen wird: Wie hast Du mein Mandat erfüllt?

Wir erwarten daher mit Bestimmtheit von Ihnen, dass Sie stets des Grundsatzes: Alles durch das Volk, alles für das Volk! eingedenk

bleiben und sich hüten, ihm Rechte entziehen zu wollen, die es bereits besass, als es Sie wählte. Denn sollten Sie vergessen, dass Ihr Mandat von der Revolution stammet und dass Sie berufen sind, die Principien der Revolution, die allgemeine Gleichberechtigung, auf friedlichem Wege zur Anerkennung und Geltung zu bringen: dann — würden Sie das Volk zwingen, seine Revolution da wieder aufzunehmen, wo es dieselbe im April v. J. hat fallen lassen! Das Volk ist unbesiegbar und sein Recht unvergänglich! Keine Gewalt der Kanonen und Bajonette, nicht Reaction noch Contrerevolution vermögen die Entwickelung des Geistes der Menschheit, den Sieg des Volkes zu hindern! Hohe Versammlung! Nur noch ein Wort! Verweigerung des Wahlrechtes der Arbeiter ist identisch mit — Proclamation des Bürgerkrieges!

Mitgeteilt von Fanny Imle.

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

Die Neue Zeit, Stuttgart.

19. April 1902.

Belgien. — Jul. Borchardt, Die Aufgaben unserer Presse. — K. Kautsky, Krisentheorieen. — Emilio, Die politische Bewegung in Belgien. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton.

26. April 1902.

Ein dunkler Maitag. — Max Zetterbaum, Internationalität und Ethik. — Rosa Luxemburg, Das belgische Experiment. — K. Kautsky, Krisentheorieen. — Erich Brunte, Der Wahlrechtskampf in Schweden. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton.

3. Mai 1902.

Tells Geschoss. — K. Kautsky, Krisentheorieen. — Wilhelm Düwell, Rentabilität im Ruhrbergbau. — Alessandro Schiavi, Die Strikes in Italien in den Jahren 1900 und 1901. — Litterarische Rundschau. — Notizen. — Socialpolitische Umschau. — Splitter.

10. Mai 1902.

Der Tanz auf Rhodus. — Emile Vandervelde, Nochmals das belgische Experiment. — Heinrich Schulz, Die Volksschule in der Manufacturperiode. — Wilhelm Metzger, Die neue Seemannsordnung. — Marie Kunert, Zur Notlage der deutschen Hebammen. — Ernst Kreowski, Neues von Maxim Gorki. — Splitter. — Notizen. — Feuilleton.

Socialistische Monatshefte, Berlin.

Mai 1902.

Jean Jaurès, Republik und Socialismus. — Adolph von Elm, Staatspflicht und Kampforganisation. — Paul Kampffmeyer, Historisches und Theoretisches zur socialdemokratischen Revisionsbewegung. — Max Schippel, Aus dem Nachlass von Marx und Engels. — Eduard Bernstein, Polemisches über Polemik. — Dr. Eduard David, Die neuere Entwicklung des Agrarproblems innerhalb der Socialdemokratie. — Gertrud Kühl, Ein Buch vom Leide. — Heinrich Kauffmann, Die Grosseinkaufgesellschaft Deutscher Consumvereine im Jahre 1901. — Sigmund Kaff, Ein neuer Versuch zur Rettung des Kleingewerbes in Oesterreich. — Rundschau (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Bücher, Notizen).

II. In französischer Sprache.

Le Mouvement Socialiste, Paris.

19. April 1902.

Hubert Lagardelle, Ministérialisme et Socialisme. — Philippe Landrieu, Les Coopératives. — L. Durieu, Belgique. — Les Rédacteurs, Notices. — Texte de la Déclaration et du Programme du Congrès de Tours. — L'Art, La Littérature.

26. April 1902.

Raoul Briquet, Les Evénements de Belgique. — Hubert Lagardelle, Socialisme et Programme minimum. — Philippe Landrieu, Les Coopératives. — L. Durieu, Belgique. — Jean Deck, Finlande. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

3. Mai 1902.

Jean Longuet, Les Elections. — Emile Vandervelde, La Grève Générale en Belgique. — André Morizet, Les Faits Politiques. — Georges Weill, Allemagne. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

10. Mai 1902.

C. Mutschler, La neutralité des Coopératives. — A. Chaboseau, Statistique électorale. — Hubert Lagardelle, Démocratie et lutte de classe. — Raoul Briquet, Le Droit ouvrier. — A.-M. Simons, Etats-Unis. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

III. In englischer Sprache.

The Social-Democrat, London.

15. Mai 1902.

Poetry. — The Voice of the Outcast in Literature. (Maxim Gorky.) — H. Quelch, Socialist Unity. — J. Spargo, A life Story. — C. F., The Candid Conservative. — Some Letters of Karl Marx. — Current Topics.

The International Socialist Review, Chicago.

Mai 1902.

J. B. Webster, A Farmer's Criticism of the Socialist Party. — A. M. Simons, The Socialist Party and the Farmer. — International Bulletin, The Elections in Bulgaria. — Raphael Buck, Natural Selection under Socialism. — International Bulletin, Municipal Elections in Norway. — Peter E. Burrowes, Revolutionary Expressions. — J. L. Franz, History of the United States. — Socialism abroad. — World of Labor. — Book Reviews.

IV. In italienischer Sprache.

Critica Sociale, Mailand.

16. April 1902.

Garzia Cassola, Errori e speranze. — Paolo Dramas, L'opera di Millerand. — Ivanoe Bonomi, Gli scioperi agrari e il loro avvenire. — Dott. Carlo Petrocchi, L'Economia dei più forti. — Luigi Negro, La teoria marxista della miseria crescente e l'interpretazione del Dott. Petrocchi. — Alessandro Schiavi, Gli scioperi e la produzione. — Gino Murialdi, L'organizzazione economica dei mezzadri e dei piccoli proprietari.

1. Mai 1902.

La spirale del 1 Maggio. — Paolo Dramas, L'opera di Millerand. — X. Y., Le donne laureate in Italia. — A. Cabrini, P. Chiesa, Q. Nofri, Per il riposo settimanale; disegno di legge. — Alessandro Schiavi, Gli scioperi e la produzione. — Gino Murialdi, L'organizzazione economica dei mezzadri e dei piccoli proprietari. — Mario Borsa, Le case operate in Inghilterra. — Filosofia, letteratura e varietà.

V. In anderen Sprachen.

De Nieuwe Tijd, Amsterdam.

Mai 1902.

Jos. Loopuit, Een Zegepraal der Arbeiders. — W. H. Vliegen, De jongste Uitingen der Sociaaldemocratie over Protectie en vrijhandel. —

Rosa Luxemburg, Het belgische Experiment. — Jos. Dietzgen, Het wezen van den menschelijken Hoofdarbeid. — Jos. Loopuit, Uit onze politieke Geschiedenis. — A. Harms, De Loonbeweging van het Spoorwegpersoneel in Italie. — Internationaal Socialistisch Bulletin.

Akademie, Prag.

Mai 1902.

H. Molkenbuhr, K otázce pojišťování nezaméstnaných. — K. Pelant, Idea mezinárodní řeči. — Durdis, Poměrné zastoupení. — Dr. Lev Winter, Socialism a Židé. — Nákupní spolecenstvo německých spolku potravních. — F. Modráček, Události v Belgii. — Hlídka národohospodářská. — Hlídka politická a sociální. — Hlídka literární a umělecká.

b) Aufsätze in Zeitschriften, die nicht den socialistischen Parteicharakter tragen.

Historisch-Politische Blätter, München. Heft 3 enthält u. a. einen Aufsatz von K. Meffert: Modernes und socialistisches Denken.

Zeitschrift für Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung, Wien. Heft 1. K. Th. von Inama-Sternegg: Allgemeine Gedanken über sociale Politik.

Sociale Praxis, Berlin. No. 29 und 30. R. Freund: Socialdemokratie und Arbeiterschaft.

La Réforme Sociale, Paris. Heft 6 und 7. J. Cazajeux: Le Programme du socialisme collectiviste et les prochaines élections.

Revue d'Economie Politique et Sociale, Paris und Wien. Heft 3. C. Mutschler: Le Mouvement coopératif en Suisse.

Revue Politique et Parlementaire, Paris. Heft 4: Quelques lettres inédites de P. J. Proudhon.

La Riforma Sociale, Turin. Heft 3. V. Pareto: Introduzione ad un' opera sui sistemi socialisti.

V. Anfragen und Nachweise.

a. Anfragen.

23. Welches ist die wichtigste socialistische Schrift von Pierre Leroux?
München, den 6. Mai 1902. *F. S.*

24. a) Wodurch unterscheiden sich Collectivismus und Communismus? — b) Ist es wahr, dass das Smithsche und Marxsche System im Sinne Rousseaus die ursprünglich gleiche Tüchtigkeit aller Menschen voraussetzen? Wo finden sich bei Marx Belegstellen hierfür oder dagegen? — c) Ist es richtig, dass der Socialismus vergisst, dass auch der Unternehmer oft recht schwierige Arbeiten, freilich mehr geistiger Art, zu verrichten hat und dass auch das Capital Werte schafft? Wo finden sich bei Marx oder anderen Belegstellen hierfür oder dagegen? — d) Ist es richtig, dass Liebknecht irgendwo die Vaterlandsliebe eine „lächerliche Schwäche" genannt hat? Wenn ja, in welchem Zusammenhang?
Wien, den 19. Mai 1902. *R. D-b-g.*

b. Nachweise.

Zu Anfrage 23. Wir sind nicht in der Lage, darüber zu entscheiden, welcher der Schriften Pierre Leroux' vom Standpunct des Socialismus die Palme zuzuerkennen ist. Gewöhnlich wird das 1840 in zwei Teilen erschienene Buch De l'Humanité als sein Hauptwerk betrachtet. Es verliert sich aber in so abstracte Speculationen und Constructionen, dass es schwerlich auf viele Leute einen stärkeren Eindruck gemacht haben wird. Gerade seine tiefsten Gedanken, wie der Satz vom Kreislauf („circulus") der socialen Beziehungen, scheinen von Leroux' Zeitgenossen arg missverstanden worden zu sein. Von grösserer Wirkung war unzweifelhaft die 1843 in der Revue Indépendante erschienene und später in Buchform veröffentlichte Abhandlung: De la Ploutocratie, in der Leroux tiefer in die ökonomischen Probleme eindringt und u. a. die Fragen des Lohngesetzes und des Reineinkommens von dem Standpunct aus behandelt, dem er in seiner 1848er Rede über den achtstündigen Arbeitstag Ausdruck giebt. Ausgesprochen socialistisch ist ferner die bald nach Vollendung der vorstehenden Abhandlung in der Revue Sociale (1845) veröffentlichte Untersuchung: La Carosse de M. Aguado, eine in Gesprächsform gehaltene, sehr scharfe Zurückführung des Reichtums der Reichen auf unbezahlte Arbeit. (Aguado ist der Name eines sehr reichen spanischen Banquiers der Epoche.) Obwohl unvollendet geblieben, ist auch diese Schrift in Buchform herausgekommen. Man findet in ihr viele Gedanken über Production und Mehrwert entwickelt, die noch ein Menschenalter später für neu gelten sollten. In der gleichen Zeitschrift erschien 1846 stückweise die hinterher ebenfalls in Buchform herausgegebene Abhandlung: Malthus et les Economistes, die als socialistische Streitschrift ganz besonderes Aufsehen machte. Vergl. darüber H. P. G. Quack: De Socialisten III, 5, pag. 25, wo aus der letzgenannten Schrift u. a. folgendes Citat gegeben wird: „Au fond, toutes les richesses, toutes les marchandises du monde, ne sont que du travail humain, de la sueur humaine plus on moins condensée".

Zu Anfrage 24. a) Eine bestimmte, allgemeingiltige Abgrenzung der Begriffe Collectivismus und Communismus giebt es nicht. Gewöhnlich wird aber das Wort Communismus für das allgemeine Princip der Gemeinschaftlichkeit gebraucht, das Wort Collectivismus für seine mehr oder minder begrenzte factische oder begriffliche Anwendung.

b) Weder Smith noch Marx setzen eine ursprünglich gleiche Tüchtigkeit aller Menschen voraus. Es finden sich bei Marx nirgend Stellen, die für eine solche Annahme zeugten. Belegstellen vom Gegenteil findet man bei Marx u. a. gleich im ersten Capitel des ersten Bandes Capital sowie im Capitel über Cooperation im gleichen Bande.

c) Der Socialismus vergisst keineswegs, dass auch der Unternehmer Arbeit leistet. In Bezug auf die Wertung dieser Arbeit weicht jedoch die socialistische Auffassung wesentlich von der Doctrin ab, wonach der Unternehmergewinn der angemessene Preis für diese Art Arbeit sei und ihren socialen Wert entspreche. Nach der Marxschen Wertlehre schafft das Capital keinen Wert.

d) Liebknecht hat unseres Wissens einen solchen Ausspruch nirgend und in keinem Zusammenhange gethan.

VI. Notizen.

Zur Richtigstellung. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, dass der Titel desjenigen Teils der französischen Socialisten, von dem die in Heft 7 dieser Zeitschrift mitgeteilten Urkunden ausgehen, nicht Socialistische Partei Frankreichs, sondern französische socialistische Partei (Parti Socialiste Français) ist. Der erstere Titel (Parti Socialiste de France) ist Eigentum der sich aus Blanquisten, Guesdisten und freien Socialrevolutionären zusammensetzenden Gruppierung.

Des weiteren berichtigen wir, dass die in dem Aufsatz über François Vidal und die Arbeitercommission des Luxembourg (Heft 6 der Documente des Socialismus) erwähnte Schrift Vidals nicht vor der Februarrevolution, sondern zwischen dieser und der Junirevolution, bezw. kurz vor der letzteren erschienen und lediglich Vivre en travaillant! betitelt ist.

* * *

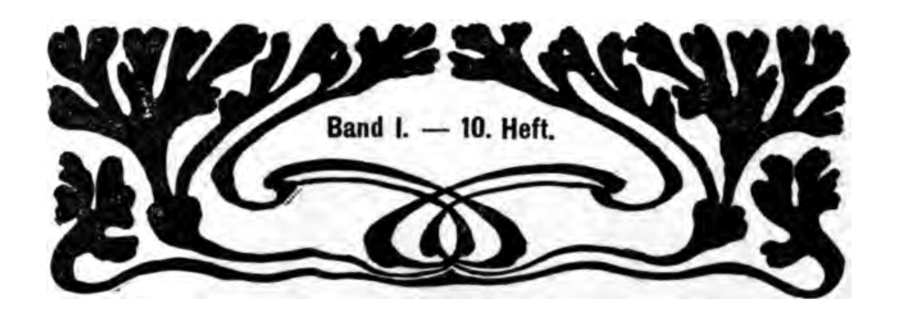
Mit Bezug auf die Frage, wo zuerst **der Ausdruck Proletarier** für die modernen Arbeiter gebraucht sei,*) finden wir ein charakteristisches Citat im jüngst erschienenen zweiten Band von Jaurès' Histoire Socialiste. Aus der 1792 erschienenen Broschüre eines Gegenrevolutionärs, des Grafen Joseph de Barruel-Beauvert, die den Titel führt: Cri de l'honneur et de la verité, *aux proprietaires,* giebt Jaurès auf Seite 1047 bis 1048 einige Auszüge, in denen sich die charakteristischen Sätze finden:

> „Es ist sehr übel angebracht, dass man diesen Leuten den Namen Bürger giebt, die, da sie nichts zu verlieren haben, zu allen Verbrechen aufgelegt sind. Die wahren Bürger sind diejenigen, die Eigentum haben; die anderen sind nur *Proletarier* oder *Kindererzeuger,* und sie hätten, wie in England, niemals bewaffnet werden oder zum Stimmen zugelassen werden dürfen . . . . *Eigentümer,* wer ihr auch sonst seid, hütet euch, einer falschen Doctrin Unterstützung zu leihen; die Menschen, die *nichts* haben, sind nicht euresgleichen."

Handelt es sich hier auch nicht um den Gegensatz zwischen Bourgeois und Lohnarbeiter, und liegt uns das gerade Gegenteil einer socialistischen Broschüre vor, so ist es doch interessant, in classischer Weise die sociale Gegenüberstellung von Besitzenden und Nichtbesitzenden in die politische von Bürgern und Proletariern umgesetzt zu sehen, und zwar von Bürgern im Sinne des Staatsbürgertums. Der Graf de Beauvert protestiert dagegen, dass man die Nichtbesitzenden mit Citoyens anredet.

*) Vergl. Heft 4 der Documente des Socialismus, pag. 189.

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin W.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb. Steglitzer St. 11. Berlin W.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Bulletin des Internationalen Arbeitsamts. Bd. I, No. 4—5. (April bis Mai 1902.) Jena. Gustav Fischer. XII und 112 S. gr. 8°.

Von dieser zweiten Lieferung des Bulletin lässt sich nur alles wiederholen, was wir in Heft 9 dieser Zeitschrift mit Bezug auf die erste Lieferung sagten. Sie bietet in guter Anordnung ein ungemein reiches Material der gesetzgeberischen und administrativen Leistungen, sowie der propagandistischen und theoretischen Vorarbeiten auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes. Schon jetzt kann man dem Internationalen Arbeitsamt das Verdienst zusprechen, ein Nachschlagewerk des Arbeiterschutzes ins Leben gerufen zu haben, das alle früheren Unternehmungen ähnlicher Art bei weitem in Schatten stellt. Besonders hervorzuheben ist aus dem vorliegenden Doppelheft die in 33 Rubriken eingeteilte Zeitschriftenschau, eine systematische Zusammenstellung von Aufsätzen, die im Laufe des Jahres 1901 in Zeitschriften aller Art erschienen sind und sich auf den Arbeiterschutz in seinen verschiedenen Verzweigungen oder die ihn betreibenden Körperschaften beziehen.

Eisler, Robert: **Studien zur Werttheorie.** Leipzig. Duncker & Humblot. 112 S. gr. 8°. Preis: 3 Mk.

Die Werttheorie, mit welcher sich die fünf Abhandlungen beschäftigen, die den Inhalt der vorliegenden Schrift bilden, hat mit der Lehre, welche in den Schriften der Socialdemokratie gemeiniglich als die Werttheorie dargestellt und behandelt wird, auf den ersten Blick sehr wenig gemein — so wenig, dass wir in dem ganzen Buch auch nicht ein einziges Mal den Namen der Classiker der letzteren oder eines ihrer Schüler begegnen. Auch wird das specifische Object jener Werttheorie, der Güterverkehr, vom Verfasser nur ganz gelegentlich, und selbst dann nur ganz obenhin gestreift, als ein Paradigma unter vielen, das ihn aber von allen am wenigsten zu interessieren scheint. Kunstphilosophie und Kunstgeschichte im Verein mit oder auf der Grundlage von wissenschaftlicher Psychologie sind vielmehr die Gebiete, auf welche sich seine Beispiele hauptsächlich beziehen, wie denn auch, laut Vorwort, kunsthistorische und kunstphilosophische Studien den Ausgangspunct seiner erneuten Untersuchungen über das Problem des oder der Werte bildeten. Diese Untersuchungen gelten dem Wertbegriff als einer allgemeinen Kategorie unseres Denkens; sie sind ihrem Wesen nach durchaus methodologisch-erkenntniskritischer Natur, so dass, obwohl alles, was die Menschen werten, in der einen oder anderen Weise in das Interessebereich des Socialismus fällt, doch jede direct zu diesem führende Brücke hier ausgeschlossen ist. Nicht was den Dingen in den Augen der Menschen Wert verleiht, sondern wie in letzter Analyse der Massstab beschaffen ist, auf Grund dessen Werturteile über Kunst und alles Sonstige zu stande kommen, was die Menschen, je nachdem, schätzen oder verwerfen, wird vom Verfasser entwickelt.

Die Mehrzahl der Leser wird danach folgern, dass es sich hier um einen rein psychologisch abgeleiteten Wert handelt, denn was hätten sonst etwa ein Ausblick auf eine Landschaft, eine von Künstlerhand verfertigte Statuette, ein Apfel, ein Gedicht und ein geschichtlicher Vorgang, wie z. B. die Eroberung Constantinopels durch die Türken, miteinander gemein, als dass sie alle in unserer Psyche Werturteile hervorrufen? Ein auf alle Erscheinungen und Handlungen gleichmässig anwendbarer Wertbegriff scheint mit Notwendigkeit aus Gefühlsregungen als seinen letzten Einheiten zusammengesetzt. Das ist jedoch nicht die Meinung des Verfassers. Ihn haben, wie er im Vorwort weiter ausführt, gerade seine ästhetischen Studien auf die „Unhaltbarkeit eines psychologischen Motivationsgesetzes, sowie eines rein psychologisch begründeten Wertbegriffs" aufmerksam gemacht. Nachdem er bereits vorher die Möglichkeit eingesehen, den Wertbegriff „unabhängig von jeder psychologischen Voraussetzung abzuleiten", sei es ihm schliesslich klar geworden, dass es sich dabei nicht bloss um eine neue, neben anderen gleichberechtigte Methode handle, sondern um „die einzige einwandfreie Ableitung des Wertbegriffs". Jedenfalls könne durch sie der Wertbegriff zu einem sonst auf keinem anderen Wege auch nur annähernd zu erzielenden Grad von Exactheit gebracht werden." (Vorwort, Seite VI.)

Diese neue Ableitungsmethode besteht nun darin, dass von den psychologischen Motivationen weiter zurückgegriffen wird; auf das ihnen zu Grunde liegende biologische Princip der organischen Selbsterhaltung, dem alle generellen Functionsformen des Lebenden unterworfen sind, und bei dem es sich zuletzt um mathematisch bestimmbare Energieleistungen — *Arbeit* — handelt. Denn die Organismen sind nach den Darstellungen der neueren Biologie „energetische Systeme, deren Aenderungen um einen bestimmten Gleichgewichtszustand gravitieren", und organische Selbsterhaltung heisst nur: möglichste Annäherung an diesen dynamischen Gleichgewichtszustand. Ueber verschiedene Mittelglieder hinweg führt diese Betrachtung zu der Folgerung, dass jeder Wertungsact für die wertende Persönlichkeit „gleichbedeutend ist mit der Leistung eines gewissen Arbeitsquantums zum Zwecke der Ueberführung des Wertobjects aus der [vorgefundenen] Anfangs- in die [erstrebte] Endlage" (Seite 36), wobei es gleichgiltig ist, ob nun diese Arbeitsausgabe vom Individuum selbst und unmittelbar geleistet wird oder ob neben den Spannkräften des eigenen Systems noch andere Arbeitsvorräte zu Beiträgen herangezogen werden. Wir haben also auch hier sozusagen eine Arbeitswerttheorie, deren Grundbegriff vom Verfasser auf Seite 44 als „dynamischer Wert" bezeichnet und wie folgt definiert wird: „Der dynamische Wert eines Objects mit Beziehung auf ein bestimmtes Subject ist gleich der Grösse des von diesem auf die Verwirklichung desselben ausgeübten fördernden oder [bei Negativwerten] hemmenden Einflusses, ausgedrückt in Arbeitsquanten." Wie jedoch der Zusatz: „mit Beziehung auf ein bestimmtes Subject" anzeigt, ist dieser Arbeitswert durchaus subjectiv gedacht und schliesst, was der Verfasser sehr energisch betont, jede „intersubjective Vergleichung von Wertgrössen" aus. Eine solche anzunehmen, wäre nach ihm ebenso naiv, als etwa zu glauben, es könnten sich zwei Personen darüber verständigen, welche von beiden an stärkerem Zahnschmerz leide. (Seite 39.)

Dieser schroffe Subjectivismus in Bezug auf alle Wertableitung ist das Product eines scharf ausgeprägten und keine Vermittelung zulassenden biomechanistischen Determinismus. Der Verfasser ist strenger Materialist, sofern der Begriff Materialismus die bestimmende Priorität mechanisch-materieller Kräfte oder Bewegungsbeziehungen — denn der Begriff Kraft ist hier, wie übrigens auch der Begriff Wert, nur ein formaler Hilfsbegriff, um einen reducierbaren Zusammenhang von Beziehungen zu bezeichnen, — über geistige Vorgänge ausdrückt, und es ist vom Standpunct eines solchen nur logisch, das Vorhandensein objectiver Werte zu leugnen bezw. den objectiven Wert als ein absolut metempirisches und unerkennbares An-sich zu verwerfen. In Uebereinstimmung damit bezeichnet

der Verfasser die Aesthetik als „die partie honteuse der modernen Wissenschaft" (Seite 56), die Annahme specifischer, mit allen anderen Bewusstseinserscheinungen unvergleichbarer Willensphänomene nur als eine behufs Gewinnung eines rein psychologischen Motivationsgesetzes „in die Thatsachen hineingetragene Interpretation", die mit um so grösserer Beruhigung aufgegeben werden könne, als „weder dieser noch irgend ein anderer Versuch" eines solchen Gesetzes einen thatsächlichen Erfolg aufzuweisen hat; deshalb auch ist ihm „der Reflex der ursprünglichste Typus der Willenshandlung" (Seite 62) und protestiert er gegen den „ungeheuerlichen Missbrauch", der mit übertragenen Wertbegriffen, wie gesund, krank, pervers in der Kunst oder Fortschritt und Rückschritt in der Geschichtsdarstellung getrieben werde, ein Verfahren, durch das in den objectiv giltigen „rein historischen und wertfreien Inhalt der Geschichte Bewertungen hineingetragen werden" (Seite 78). Indes soll das nicht so zu verstehen sein, dass Wertschätzungen von Zeiten, Personen etc. überhaupt als verpönt zu betrachten seien; ein solches Verbot wäre ebenso pedantisch, wie es undurchführbar wäre. Aber „vom Standpunct einer exacten Methode absolut zu verwerfen ist die unkritische Verwendung von Werturteilen als Basis für die Ableitung objectiver Erkenntnisse" (Seite 101). Allerdings giebt es Wertsetzungen, die auf begrenztem Gebiet normative Bedeutung beanspruchen können. „So ist z. B, die Verbindlichkeit der logischen Normen von der Setzung eines primären Wertes der Wahrheit abhängig" (Seite 108). Was aber die ethischen Normen betreffe, so leite sich deren Verbindlichkeit von rein dynamischen, in speciellen sociologischen Verhältnissen begründeten Zwecken ab, und der Verfasser schliesst seine Untersuchung mit den Worten: „Die intellectuelle Entwickelung erscheint demnach einzig und allein im Sinne des technologischen Fortschrittes als historisch bedeutungsvoll, d. h. sie ermöglicht die Verwirklichung gegebener Werte durch die zweckmässigsten Mittel. Der Traum einer Neubildung von Werten durch die Werttheorie, der als Kernpunct einer intellectualistischen Weltanschauung allen bisher unternommenen Versuchen der Aufstellung mehr als beschreibender, d. h. normativer Erkenntnisse zu Grunde lag, muss endgiltig verloren gegeben werden." (Seite 109.)

Wir begnügen uns mit der Kennzeichnung des Standpunctes und der gröberen Linien der zu ihm leitenden Deduction. Unschwer wird der sachkundige Leser die mancherlei Beziehungen und Analogieen oder Parallelismen zu den bekannteren Aufstellungen des Geschichtsmaterialismus herauserkennen. Inwieweit der Verfasser durch diesen angeregt worden ist und ihn bei seinen zuweilen sehr feinen Analysen vor Augen gehabt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, als ob ihm als Aufgabe seiner Untersuchung die erkenntnistheoretische Begründung, Ergänzung und — hier und da — auch Correctur der philosophischen Basis der materialistischen Geschichtsauffassung vorgeschwebt hat. Was aber den Teil des Marxschen Lehrgebäudes betrifft, an den der Titel dieses Buches erinnert, so haben des Verfassers Deductionen uns nur in der Ueberzeugung bestärken können, dass das, was man gewöhnlich für die Marxsche Werttheorie ausgiebt, wohl eine ausgezeichnete Analyse von Wertvoraussetzungen, aber in keiner Weise eine ausreichende Werttheorie ist.

Jaurès, Jean: **Aus Theorie und Praxis.** Socialistische Studien. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen, herausgegeben von Dr. A. Südekum. Berlin. Verlag der Socialistischen Monatshefte. 266 S. 8⁰. Preis: 3 Mk., gebd. 4,50 Mk.

Die von uns bei ihrem Erscheinen in Heft 7 der Documente des Socialismus (pag. 287) besprochene Sammelausgabe von Aufsätzen des berühmten französischen Socialisten liegt hier in deutscher Uebersetzung vor. Wir versagen es uns, in eine eingehende Würdigung der interessanten Studien einzutreten, deren Gegenstände wir in der vorerwähnten Besprechung summarisch aufgeführt haben und in denen Jaurès eine Reihe wesentlicher

Fragen der socialistischen Theorie und Praxis so anregend erörtert. Wir glauben, dass diese Aufsätze entschieden genug für sich selbst sprechen. Wenn sie in doppeltem Sinne von der Tendenz beeinflusst sind, d. h. neben der Vertretung des Socialismus nach aussen auch der Vertretung einer bestimmten Richtung oder Methode innerhalb der Socialdemokratie gewidmet sind, die sich gegen andere Richtungen zu behaupten hat, so drängt doch nirgend das polemische das objectiv prüfende und erklärende Moment in den Hintergrund. Und wenn mancher Ausspruch des Verfassers von dem einen oder andern Socialisten auch Widerspruch erfahren mag, so sind wir doch in dem ganzen Buch auf keinen einzigen Satz gestossen, der selbst bei dem empfindlichsten Gegner Bitterkeit hervorrufen könnte. Den stilistischen Reiz des Originals konnte die, auch sonst etwas ungleich ausgefallene Uebersetzung leider nicht wiedergeben, aber die vornehme Art des Tons, die nie vom Sachlichen abweichende Form der Discussion werden auch auf den deutschen Leser ihren Eindruck nicht verfehlen. Er wird sie um so mehr zu schätzen wissen, als gerade diese Aufsätze zeigen, welche feurige Wärme der Sprache, welche Tiefe der Auffassung und welche überzeugende Gewalt der Argumentierung mit dieser Zurückhaltung in der Form, mit dieser classischen Reinheit des Tons vereinbar sind.

Wie wir seiner Zeit bei Besprechung des Originals schon bemerkten, ist ein Teil der Aufsätze jenem merkwürdigen Bruchstück einer hinterlassenen grösseren Arbeit Liebknechts gewidmet, das der Vorwärts am 7. August 1901 zum Abdruck brachte. Es ist interessant zu sehen, wie Jaurès sich gewisse Widersprüche dieses Manuscripts zu erklären sucht.

von Kelles-Krauz, Dr. Casimir: **Die Sociologie im XIX. Jahrhundert.** (Am Anfang des Jahrhunderts. XV. Heft.) Berlin. Verlag Aufklärung. 56 S. 8°. Preis: 30 Pfg.

Eine sehr interessante, mit viel Sachkunde und kritischem Verständnis abgefasste Arbeit. Der Verfasser schildert in fesselnder, mit allerhand feinen Bemerkungen gewürzter Darstellung das Aufkommen und die Entwickelung der Wissenschaft vom Gesellschaftskörper im XIX. Jahrhundert, wobei er fast durchgängig die verschiedenen hierher gehörenden Theorieen mit allgemeineren Zeitströmungen und Classenbestrebungen in Zusammenhang zu bringen, bezw. auf solche zurückzuführen sucht. Im allgemeinen wird man ihm da meist zustimmen können, im einzelnen verfällt er jedoch wiederholt in Uebertreibung oder schiefe Darstellung der Classennatur der behandelten Theorieen. So z. B. wenn er auf Seite 48 die ökonomistische Fundierung der Theorieen Owens und Fouriers als eine Reaction des Proletariats „gegen die destructive Thätigkeit der bürgerlichen Elemente" hinstellt. So richtig es ist, Owen und Fourier als Kämpfer wider diese destructiven Tendenzen hinzustellen, so verkehrt ist es, sie mit der Classe der Arbeiter in einer Weise zu identificieren, als ob sie ihre Theorieen aus proletarischen Empfindungen heraus aufgestellt hätten. Selbst vom Marxismus, den der Verfasser wissenschaftlich als ökonomischen Materialismus definiert, kann man eigentlich nur sagen, dass er, als sociologische Theorie aus einem Anempfinden an das Proletariat heraus ausgebildet, gerade in seinem Entstehen mehr eine Weltanschauung für das Proletariat als eine solche des Proletariats war. Uebrigens ist die Darstellung des Marxismus beim Verfasser nicht widerspruchsfrei. Er führt ihn im Gegensatz zu „kleinbürgerlich"-eklektischen Theorieen als ökonomischen Determinismus ein, um ihn im weiteren Verlauf als Vollendung einer Synthese dieses Determinismus und realistischen Relativismus mit dem kritischen Rationalismus und Individualismus hinzustellen, wodurch er wiederum in seinen Grundzügen merkbare Aehnlichkeit mit der Gesellschaftstheorie des vom Verfasser ziemlich geringschätzig als „Kleinbürger" hingestellten Proudhon erhält, wie der Verfasser selbst sie charakterisiert. Wann wird man aufhören, den ganzen Proudhon nach Massgabe einer Marxschen Kritik zu beurteilen, die, so treffend sie in vielen Einzelheiten ist, doch gerade darin fehlte, dass sie in ihren Voraussetzungen eine erst in der Zukunft liegende Entwickelung vorweggenommen hatte, während Proudhons Stellung durch seinen scharfen Blick für die ihn umgebende Realität bestimmt war? Gegenüber

den Schlusssätzen der Misère de la Philosophie ist auch der heutige Marxismus „kleinbürgerlich-eklektisch". Auch darin können wir dem Verfasser nicht folgen, wenn er die „Entdeckung" des Urcommunismus als epochemachend für die Sociologie hinstellt und von ihm, als dem „Naturzustand", genealogisch die Kriterien sich ableiten lässt, auf Grund deren die Classengesellschaften beurteilt und verurteilt werden. Nicht nur erscheint uns der Urcommunismus selbst als ziemlich zweifelhafter Natur, es würde auch diese Ableitung schlecht zu einigen der Hauptsätze des ökonomischen Materialismus passen. Es ist ja sehr geistreich, wenn der Verfasser zum Schluss bemerkt, dass, wie der bürgerlich-revolutionäre Rationalismus mit einer Rückschau nach dem classischen Altertum und die Sociologie im Anfang des XIX. Jahrhunderts mit einer Rückschau nach dem Mittelalter oder dem nachclassischen Altertum, so die in den Socialismus mündende Sociologie des beginnenden XX. Jahrhunderts mit der Rückschau nach dem vorclassischen Altertum verbunden sei, aber es ist nur eine geistreiche Analogie mit allen Gefahren einer solchen. Thatsächlich schöpft gerade die Arbeiterclasse ihre Forderungen aus ihren realen Bedürfnissen in der Gegenwart, und gründet der Socialismus seine Ideale ausschliesslich auf das, was vor seinen Augen keimt und spriesst. Das zeigt sich um so deutlicher, je mehr die socialistische Bewegung Wirklichkeit wird.

Wir wollen indes nach diesen Einwendungen nicht von der Schrift scheiden, ohne noch einmal zu bemerken, dass sie im ganzen ihre Aufgabe so gut löst, als dies auf so kleinem Umfange überhaupt nur möglich ist, und demjenigen, der sich über die leitenden Principien der verbreiteteren sociologischen Theorieen zu unterrichten wünscht, reiche Belehrung in ansprechender Form darbietet.

Liebich, Constantin: **Das Arbeitsheer.** Ein Zukunftsbild der staatlichen Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Berlin. Wiegandt & Grieben. 80 S. 8°.

Entwickelt in Form einer Erzählung einen Plan innerer Colonisation durch von Staats wegen organisierte und in militairischer Aufsicht gehaltene Arbeitslose. Als Arbeitslose erscheinen dabei herabgekommene, schon ins Vagabunden- oder Halbvagabundentum gesunkene Arbeiter, sozusagen die untersten Schichten des ständig fluctuierenden Heeres der Arbeitslosen, die grossenteils schon aufgehört haben, integrierende Teile der industriellen Reservearmee zu bilden. So wohlgemeint der Plan sein mag und sein programmmässiges Gelingen vorausgesetzt, würde damit an dem Hauptproblem der modernen Arbeitslosigkeit wenig oder nichts geändert werden. Denn Arbeiter, die nicht schon alle moralische Spannkraft eingebüsst haben, würden sich einer Reglementierung, wie der Verfasser sie vorsieht, einfach nicht unterwerfen. Die Lösung des Problems besteht auch ganz und gar nicht darin, aus Industriearbeitern Landarbeiter oder Staatskossäten zu machen.

Nitschke, Dr. Kurt: **Einkommen und Vermögen in Preussen und ihre Entwickelung seit Einführung der neuen Steuern.** Mit Nutzanwendung auf die Theorie der Einkommensentwickelung. Jena. Gustav Fischer. 124 S. gr. 8°. Preis: 2,50 Mk.

Nach einer grundlegenden Einleitung, in der der Verfasser das Wesen der gegenwärtigen Einkommensteuergesetzgebung Preussens im Gegensatz zu der früheren Gesetzgebung über diesen Gegenstand, die bedeutsamen Verschiedenheiten der Ermittelung, Gruppierung und Einschätzung der Steuerpflichtigen und Bezeichnung der Steuerobjecte etc. auseinandersetzt, untersucht er im Hinblick auf eine Reihe volkswirtschaftlicher Gesichtspuncte (Entwickelung der Einkommensclassen im allgemeinen, in den verschiedenen Provinzen, in Stadt und Land u. s. w. u. s. w.) die Steuerergebnisse seit Inkrafttreten jener neueren Gesetze, nämlich 1892. Er unterscheidet dabei principiell zwei Perioden: die eines ziemlich stillen Geschäftsganges (1892—1895) und die eines sehr starken wirtschaftlichen Aufschwungs (1896—1900), wobei sich u. a. herausstellt, dass in den Jahren geschäftlichen

Stillstands die Differenzierung der Gesellschaft in Bezug auf die Einkommen eine wesentlich geringere war, als in denen erhöhter Prosperität. Auf Grund der gewonnenen Resultate wirft der Verfasser alsdann einen Rückblick auf verschiedene ältere und neuere Theorieen und Controversen über die moderne Einkommensentwickelung, wovon für diese Zeitschrift insbesondere die Abschnitte Marx-Schippel und Bernstein-Kautsky-Schönlank zu erwähnen sind. Mit Bezug auf Marx und Schippel betont er die Unzulänglichkeit von deren Zahlen im Capital und in Schippels Schrift: Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung, für welche Mängel lediglich der schlechte Stand der Statistik zur Zeit, als diese Bücher verfasst wurden, verantwortlich zu machen ist. Zur Controverse Bernstein-Kautsky (Schönlank wird nur beiläufig als Vorgänger von Bernstein herangezogen) giebt er zu, dass Kautsky recht habe, wenn er Bernstein gegenüber behaupte, dass sich Zahlen aus den Jahren 1854 und 1894—95 bezw. 1897—98 nicht miteinander vergleichen lassen, hebt aber dann unter Berufung auf ein von Kautsky besonders betontes Citat hervor, dass die für eine gründlichere Erkenntnis massgebenden Tabellen der Steuerzahlen seit 1892 „die Schlüsse bestätigen, die Bernstein allerdings aus recht ungenügenden Zahlen zieht" (Seite 105). In der That weisen die Tabellen einen zwar nicht in allen Jahren gleichmässigen, aber doch beständigen Aufstieg von niederen in die mittleren und höheren Einkommensclassen auf, — nur die allerhöchsten Classen schwanken —, so dass von einem Verschwinden oder relativen Zurückbleiben der Mittelschichten absolut nicht gesprochen werden kann.

Näher auf die betreffenden Capitel und die weiteren Ausführungen des Verfassers einzugehen, ist hier nicht der Ort. Da die in der Socialdemokratie vor Jahr und Tag noch so heftig geführte Controverse über die Einkommensbewegung vor der Erkenntnis verstummt ist, dass das Problem, das man durch sie zu entscheiden meinte, für den Socialismus nicht von der fundamentalen Bedeutung sei, die man ihm von einigen Seiten beilegte, ist die vorurteilslose Prüfung der Ergebnisse der Steuerstatistik nur um so besser verbürgt. Von Wert bleiben sie auf jeden Fall, und zwar unter mehr als einem Gesichtspunct. Und da bietet das Buch des Dr. Nitschke, wenn es auch nicht tendenzfrei ist, sondern seine Spitze ersichtlich gegen die Socialdemokratie kehrt, eine grosse Fülle sorgfältig durchgearbeiteten Materials. Wir entnehmen ihm u. a. die Feststellung, dass im Durchschnitt der Jahre 1892—1900 sich in Preussen das Steuereinkommen der Censiten aus folgenden Quellen herleitete: aus Capitalvermögen 26,67 %, aus Grundvermögen 22,08 %, aus Handel, Gewerbe und Bergbau 31,20 %, aus gewinnbringender Beschäftigung (freie Berufe, Beamtenstellung etc.) 20,05 %; mit anderen Worten: nahezu die Hälfte des steuerpflichtigen Einkommens besteht aus directen Tributen der lebendigen Arbeit an den ruhenden Besitz; damit ist aber der Zoll, den dieser von der Arbeit erhebt, bei weitem noch nicht erschöpft.

Schippel, Max: **Socialdemokratisches Reichstagshandbuch.** Ein Führer durch die Zeit- und Streitfragen der Reichsgesetzgebung. Berlin. Buchhandlung Vorwärts. 1174 S. 8°. Preis: gebd. 9 Mk.

„Im allgemeinen," bemerkt der Verfasser im Vorwort, „beabsichtigt dieses Handbuch eine Darstellung der Reichsgesetzgebung seit 1890, dem Jahr, von dem ab erst die ‚positive' Mitarbeit der Socialdemokratie an dieser Gesetzgebung eine regere sein konnte." Indes habe sich bei vielen, und gerade den wichtigsten Fragen solche scharfe Zeitbegrenzung nach rückwärts aus verschiedenen Gründen, und zwar vornehmlich deshalb verboten, weil „die innere Folgerichtigkeit der Entwickelung dabei ganz verlöschen würde", „die Gegenwart häufig nur als weiteres, neues Stadium der Vergangenheit zu verstehen ist". Auch ist der Begriff Reichsgesetzgebung nicht so eng gefasst, dass nur solche Stoffe behandelt wurden, die schon ihren gesetzgeberischen Ausdruck gefunden haben, sondern es ist auch — und mit Recht — eine ganze Reihe von Fragen hineingezogen worden, die erst nach ihm ringen, sich noch im Vorstadium ihrer gesetzlichen Regelung befinden. Und ferner ist mit

Rücksicht auf die gegenwärtig auf der Tagesordnung stehende Frage der Neugestaltung der Handelsbeziehungen Deutschlands zum Auslande der Handelsstatistik der in Frage kommenden Länder besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden.

Nach dem Inhaltsverzeichnis zerfallen die behandelten Gegenstände in elf grössere Gruppen, und zwar: Ausnahmegesetze und minderes Recht; Arbeiterschutz; Arbeiterversicherung; Gewerbeaufsicht, Rechtsprechung, Statistik, Arbeitsnachweis; Verfassungswesen; Wirtschaftsgesetzgebung und Hygiene; Handels- und Colonialpolitik; Militair und Flotte; die Finanzen des Reiches; und schliesslich Justiz und Verschiedenes. Aus dieser Zusammenstellung allein ergiebt sich schon, welch ungeheures Material zu verarbeiten und unterzubringen war, und da der dem Herausgeber zur Verfügung stehende Raum den Umfang eines noch zu bewältigenden Bandes nicht überschreiten sollte, war es unvermeidlich, dass im einzelnen ziemliche Ungleichmässigkeiten in der Behandlung der einschlägigen Stoffe unterliefen. Von diesem Schicksal sind ja selbst die grössten encyklopädischen Nachschlagewerke nicht verschont geblieben, an deren Herstellung ein ganzer Stab von Mitarbeitern jahrelang thätig war; sie alle weisen in ihren ersten Auflagen die grössten Unregelmässigkeiten in dieser Hinsicht auf. Die Kritik hat dies zu berücksichtigen, wenn sie einem Werk, wie das vorliegende, gerecht werden will. Sonst sind Reclamationen um so weniger zu verpönen, als sie ja erst den Verfasser in die Lage versetzen, bei späteren Auflagen mit grösserer Sicherheit zu bestimmen, welchen Bedürfnissen er vor allem Rechnung zu tragen hat.

Dasselbe gilt auch von gewissen Einzelheiten in der kritischen Behandlung des Materials. Hier sind gleichfalls Meinungsverschiedenheiten in Bezug der Rangordnung der Gesichtspuncte unvermeidlich, und wer mit bereits vorgefassten Ansichten darüber an das Werk herantritt, wird leicht zu falschem Urteil über dasselbe verleitet, bloss weil hier eine etwas andere Rangordnung beobachtet war, als er sie im Kopfe hat. So hat dem Verfasser offenbar mehr daran gelegen, durch Beleuchtung des Verhaltens, das die nichtsocialistischen Parteien gegenüber den verschiedenen Fragen beobachtet haben, der socialdemokratischen Kritik Material zu liefern, als den socialistischen Standpunct selbst noch ausführlich zu erörtern. Wer über diesen eingehendere Darlegungen sucht, wird sie im Buch selbst häufig vermissen, sondern oft nur auf Nachweise stossen, wo er sie finden kann. Es wird sich darüber streiten lassen, ob dieses Verfahren, das manchem beim ersten Durchblättern Enttäuschungen bereitet hat, nicht wenigstens in einzelnen Fällen einem andern, die socialistischen Gesichtspuncte stärker betonenden Platz zu machen hätte; im ganzen jedoch wird man, soll das Buch nicht zu einer richtigen Encyklopädie auswachsen, dem Verfasser keinen Vorwurf daraus machen können, dass er sich hier Beschränkungen auferlegte, um desto mehr Raum für die Vorführung und Beleuchtung der Thatsachen zu gewinnen.

Ein ungeheures Material ist mit grosser Sachkunde und Geschick anschaulich und gemeinverständlich verarbeitet. Dem Information Suchenden wird eine Fülle von Auskunft und Nachweisen dargeboten, die ihm mit den grundlegenden Thatsachen auch den Weg zu specielleren Nachforschungen über die betreffende Materie zeigt. Es ist keine Fibel für socialistische Abc-Schüler, noch eine Zusammenstellung erschöpfender Monographieen, was wir in diesem Buch vor uns haben. Aber als Nachschlagewerk für Leute, die in der Arbeiterbewegung thätig sind oder sich für eine solche Thätigkeit vorbereiten wollen, ist es so durchaus zweckmässig eingerichtet, dass wohl an Einzelheiten gebessert werden kann, das Ganze aber in Bezug auf Anlage und Stoff allen Anforderungen gerecht wird, die man vernünftigerweise an ein nach Grösse und Preis leicht zugängliches Werk überhaupt nur stellen kann.

Seelig, Josef: **„Existenzmaximum“.** Ein steuerpolitischer Vorschlag zu wirklicher Lösung der socialen Frage. Salzburg. Verlag der Mayrischen Buchhandlung. 38 S. 8°. Preis: 70 Heller.

Eine Personaleinkommensteuer, welche die Reineinkommen von 2000

bis 100 000 österreichische Kronen progressiv ansteigend mit 1/2 bis 20 % jährlich besteuert, bei Einkommen von 100 000 bis 200 000 Kronen überdies die Hälfte des 100 000 Kronen übersteigenden Betrags und endlich alles 200 000 Kronen übersteigende Einkommen gänzlich confisciert, das zulässige Einzelgrundeigentum auf 500 Hektare im Maximum beschränkt, — das sind die Hauptpuncte des Vorschlags, mit dem der Verfasser „dem heute noch zu viel theoretisierenden und viel zu wenig volkstümlichen, weil ziel- und angriffsschwachen, ehrlichen Socialismus in allen Ländern eine erwünschte und agitatorisch höchst wirksame Waffe" zu liefern glaubt. Wie eine solche Massregel in den verschiedenen Ländern, je nach dem Höhegrad ihrer wirtschaftlichen Entwickelung, auf das ganze Wesen der Volkswirtschaft und ihre Weiterbildung zurückwirken würde, darüber hat der Verfasser augenscheinlich nicht „zu viel theoretisiert". Wenn er dieser Frage etwas Aufmerksamkeit schenkt, wird er vielleicht dahinter kommen, dass zur „wirklichen Lösung der socialen Frage" etwas mehr gehört, als guter Wille und das Austifteln einer fiscalischen Massregel, von der er sich beiläufig keine besonderen Einnahmen zu versprechen scheint, denn er lässt neben ihr noch Extrarentensteuern und Consumsteuern bestehen. Den letzteren ist der Verfasser „wegen der angenehmen Art ihrer Entrichtung seitens der Consumenten" zugethan. Angenehm — für wen?

Vandervelde, Prof. Emile: **Die Entwickelung zum Socialismus.** Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Dr. Albert Südekum. Berlin. Verlag der Socialistischen Monatshefte. 231 S. 8°. Preis: 3 Mk., gebd. 4,50 Mk.

Den deutschen Lesern wird hier die Uebersetzung eines Buches geboten, das ohne Uebertreibung als eine der besten Programmschriften des zeitgenössischen Socialismus bezeichnet werden kann. Trefflich eingeteilt, in einfacher Sprache gehalten, zeigt sie in gedrungener, fast epigrammatischer Darstellung an der Hand von beweiskräftigen Feststellungen der Statistik und der zusammenfassenden Volkswirtschaft die Entwickelungstendenzen, welche in der modernen Gesellschaft zum Socialismus hindrängen, und entwickelt dann die Erfordernisse und wichtigsten Normen einer socialistischen Umgestaltung der Grundlagen des gesellschaftlichen Lebens. Ohne irgendwie mit Gelehrsamkeit zu prunken, verrät die Schrift doch eine grosse Belesenheit in der Fachlitteratur fast aller Länder moderner Entwickelung. Hand in Hand mit dieser Belesenheit geht eine rühmenswerte Weite des Blicks bei innerlich durchaus geschlossener theoretischer Grundauffassung und einem stark ausgebildeten Formgefühl. So hält das Buch einen streng systematisch abgeleiteten Gedankengang inne und eröffnet doch dabei dem Leser weite Horizonte. Es verdient auch von solchen gelesen zu werden, die keines socialistischen Lehrbuches mehr zu bedürfen glauben.

Wie wir bei Besprechung der französischen Ausgabe des Buches — vergl. Heft 1 der Documente des Socialismus, pag. 8—9 — bemerkten, sind wir nicht in allen Puncten mit dem Verfasser einverstanden. So nimmt er u. a. unseres Erachtens die Verwaltungsprobleme, obwohl er ihnen anerkennenswerterweise mehr Beachtung schenkt, als dies sonst in Werken dieser Art der Fall ist, etwas zu leicht. Ausserdem haben wir, nun das Buch in deutscher Sprache vorliegt, auch einer scheinbaren Widerlegung einer Stelle aus den Voraussetzungen des Socialismus entgegenzutreten. Auf Grund einer Zusammenstellung Kautskys, deren Details der zweiten Auflage von Herkners Arbeiterfrage entnommen sind, glaubt Vandervelde auf Seite 93 die sächsische Einkommensteuerstatistik gegen den Satz von der steigenden Zunahme der Zahl der Besitzenden vorführen zu können. Aber er hat sich da nur durch die Gruppierung der Zahlen irreführen lassen. Nach ihr haben in der Periode von 1879 bis 1894 die Classen der besser bezahlten Arbeiter und der Millionäre sich erheblich schneller vermehrt, als die mittleren Einkommensclassen. Das beweist aber absolut nichts gegen eine relative Zunahme der Zahl der Besitzenden. Denn wenn man die Schicht der besser bezahlten Arbeiter, statt sie von der Masse der niedrigstbezahlten Arbeiter zu trennen, mit dieser zusammen betrachtet, wird sich ergeben, dass beide zusammen eine Zunahme von 33,8% gegen eine solche von 71,6% der kleinbürgerlichen und

von 74% der mittelbürgerlichen Einkommensclassen aufweisen. Ingesamt ist die Zunahmeziffer der klein-, mittel- und grossbürgerlichen Einkommen 75,6% gegen 33,8% auf seiten der proletarischen Einkommen. Einen gleichen Entwickelungsgang weisen die neueren preussischen Steuererhebungen auf.

Walcker, Dr. Karl: **Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus.** Leipzig. Rossberg & Berger. Fünfte, völlig umgearbeitete Auflage. 124 S. 8⁰. Preis: 4 Mk.

Das krauseste Buch, das uns je vorgekommen. Der Verfasser, der gute Litteraturkenntnisse hat und Fachmann auf dem Gebiete der Nationalökonomie ist, scheint der Fähigkeit zu ermangeln, einen bestimmten Gedankengang einigermassen festzuhalten. Die verschiedensten Gegenstände werden bei ihm bunt durcheinander behandelt, insbesondere mischen sich an den ungeeignetsten Stellen Betrachtungen über den Katholicismus und Ultramontanismus ein, gegen die der Verfasser mit fast monomanischem Eifer zu Felde zieht. Alles Gute in der Welt stammt von Protestanten, alles Schlechte von Katholiken. Hat ein Katholik Tüchtiges geleistet, dann war er vermutlich ein heimlicher Protestant oder Freimaurer. Nicht minder ungereimtes Zeug schreibt der Verfasser über den Socialismus zusammen. „Der Kern der Marxschen Lehre", hören wir Seite 68, „ist ebenso unhaltbar, wie der Hexenglaube oder ein anderer Aberglaube." Irgend welche Andeutung aber, worin dieser Kern besteht, wird man in dem Buch vergebens suchen. Auch sonst erfahren wir mehr Ansichten des Verfassers über Personen und Theorieen, als vom Inhalt dieser selbst und vom Entwickelungsgang der nationalökonomischen und socialistischen Lehren. Fast die einzige Ausnahme macht Adam Smith, den der Verfasser besonders in sein Herz geschlossen hat und — beiläufig mit Recht — gegen die landläufige Anschauung verteidigt, die ihn zum Vater der Manchesterlehre macht. Ueberhaupt sind die Urteile des Verfassers, wo er auf Specialfragen zu sprechen kommt, manchmal gar nicht übel, aber sie entbehren gewöhnlich jeder Motivierung und wechseln mit den tollsten Kindereien ab. Das Buch giebt mancherlei wissenswerte Daten und Fingerzeige, ist aber als Lehrbuch oder auch nur als Leitfaden durchaus unzulänglich.

2. In französischer Sprache.

Bertrand, Louis: **Les Elections du 25 Mai et la Tactique du Parti Ouvrier.** Bruxelles. 16 S. gr. 8⁰. Preis: 20 cts.

Der Verfasser, seit über einem Menschenalter Vorkämpfer des Socialismus in Belgien und socialistischer Abgeordneter für Brüssel, bespricht in dieser Schrift die Ergebnisse der jüngsten Parlamentswahlen in Belgien und knüpft daran eine Untersuchung über die Ursachen der Geringfügigkeit des Gesamtzuwachses der socialistischen Stimmen und Parlamentssitze (rund 12 000 Stimmen und 3 Sitze). Er macht dafür Unterlassungssünden in der Aufklärungsarbeit, in der Organisation des Wahlkampfes, sowie die Rückwirkung des Fehlschlagens des von der Partei im April geführten Feldzuges für die Revision der Verfassung, bezw. die Art der Führung dieses Feldzugs verantwortlich. Er entwickelt, dass man, obwohl in Belgien wiederholt von Liberalen wie von Socialisten veranstaltete revolutionäre Strassendemonstrationen die Hartnäckigkeit von Parlamentsmehrheiten gebrochen hätten, doch die Aera der erfolgreichen Revolten als abgeschlossen zu betrachten und sich um so consequenter auf den Kampf mit gesetzlichen Mitteln, auf den gesetzlichen Reformweg, verlegen müsse. Aus diesem Kampf schliesst er jedoch den politischen Strike nicht aus. Gerade für den gesetzlichen Weg brauche die Partei das allgemeine Stimmrecht, und sie dürfe im Kampf dafür nicht erlahmen.

„Unser Kampf für die Erlangung der politischen Gleichheit", schreibt er, „muss mit grösserer Energie als je fortgesetzt werden. Diese Frage muss baldigst gelöst werden, denn sie drückt trotz alledem mit ihrem Gewicht auf unser ganzes nationales Leben. Kann sie auf parlamentarischem Wege gelöst werden, um so besser. Erheischt sie die Anwendung des gesetzlichen Mittels des Generalstrikes, so lasst uns das Mittel anwenden.

Aber lasst uns diesen Strike, der, um Erfolg zu haben, Wochen dauern muss, organisieren. Wenn jeder Arbeiter es dahin bringt, 100 Francs zu ersparen, ist der Erfolg eines solchen Strikes klar." Im April habe man sich aber zur Anwendung von Mitteln hinreissen lassen, für welche die Partei nicht hinreichend vorbereitet gewesen sei und die auch immer mehr an Wirksamkeit verlören. Der Fehler sei jedoch vielleicht nötig gewesen, um die Partei „endgiltig vom Revolutionsromanticismus zu curieren".

Auf die Frage der Wahltaktik bezw. die Bündnisfrage geht Bertrand nicht ein. Er scheint sie als keine grundlegende Frage zu betrachten.

Labriola, Antonio: **Essais sur la Conception matérialiste de l'Histoire.** Zweite Auflage. Paris. V. Giard & E. Brière. 373 S. 8⁰. Preis: 3,50 Frcs.

Die zweite Auflage der 1897 in erster französischer Auflage erschienenen Schrift des bekannten italienischen Socialisten unterscheidet sich von der ersten Auflage dadurch, dass die dieser beigegebene Vorrede G. Sorels hier in Wegfall gekommen ist, während dagegen im Anhang die Uebersetzung eines 1899 in der Rivista Italiana di Sociologia veröffentlichten Aufsatzes über das Masaryksche Buch Die philosophischen und sociologischen Grundlagen des Marxismus gegeben wird. [Eine deutsche Uebersetzung dieses, den Prager Gelehrten ziemlich von oben herab kritisierenden Aufsatzes erschien in der Neuen Zeit, 1899—1900, 1. Bd., pag. 68 ff.]

Im Vorwort der vorliegenden Auflage verweist der Verfasser behufs Kennzeichnung seines Standpunctes auf sein Buch Socialisme et Philosophie (Paris 1899), das ihn der Notwendigkeit enthebe, auf zweierlei ihm zu teil gewordene Kritiken zu antworten: „Du bist ein orthodoxer Marxist" und: „Du bist durchaus kein Marxist mehr". Weder die eine noch die andere Behauptung träfe zu. „Richtig ist nur, dass, nachdem ich die materialistische Geschichtsauffassung acceptiert habe, ich sie mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Bedingungen der Wissenschaft und der Politik und in der Form vorgetragen habe, die meinem geistigen Temperament zusagt" (Vorwort Seite III). Um keine irrigen Vorstellungen über des Verfassers Stellung zu erwecken, sei indes daran erinnert, dass er sich in der Besprechung des Masarykschen Buches durchaus feindselig über die Schrift des Herausgebers dieser Zeitschrift, Die Voraussetzungen des Socialismus, äussert.

In Hinblick auf die jüngst erschienene Arbeit Andlers über das Communistische Manifest hebt Labriola hervor, dass er im ersten der zwei vorliegenden Aufsätze bereits allen thatsächlichen und ideologischen Strömungen, allen — englischen, französischen oder deutschen — politischen und litterarischen Kundgebungen, die im Manifest zusammengefasst und widergespiegelt werden, in gleicher Weise Rechnung getragen habe, während „Andler, der doch über ein so umfangreiches Wissen verfügt, in seiner, unter so vielen Gesichtspuncten übrigens ausgezeichneten Analyse zu einseitig geblieben" sei.

3. In englischer Sprache.

Webb, Sidney and Beatrice: **The History of Trade Unionism.** Neue Ausgabe. London. Longmans, Green & Co. 558 S. 8⁰. Preis: 7 Sh. 6 Pence.

Dieselben: Industrial Democracy. Neue Ausgabe. Zwei Teile in einem Band. London. Longmans, Green & Co. 929 S. 8⁰. Preis: 12 Sh.

Diese beiden classischen Werke über das Gewerkschaftswesen in England, dessen Geschichte das erste, und dessen Natur, Formen und Bethätigungswesen das zweite Werk behandelt, liegen hier in neuen, von den Verfassern mit besonderen Vorreden versehenen Ausgaben vor. Da sie längst in deutscher Sprache erschienen sind (Stuttgart, I. H. W. Dietz Nachf.) erübrigt es sich, sie hier noch einmal zu würdigen. Es sind Bücher, die man gelesen haben muss, um die englischen Gewerkschaften und ihren Geist zu verstehen, und die überhaupt sehr viel zum Verständnis der englischen Geschichte der Neuzeit beitragen.

Die Verfasser sind warme Freunde, aber nichts weniger als kritiklose Lobredner der englischen Gewerkschaften. Auch ihre neuen Vorreden anerkennen zwar die Fortschritte, welche die Gewerkschaften seit dem Erscheinen der ersten Ausgaben der vorliegenden Werke in Bezug auf Mitgliederzahl und Ausbau der Organisationen gemacht haben, legen aber auch mit rückhaltlosem Freimut die Folgen der geistigen Schwerfälligkeit und politischen Indifferenz eines grossen Teils der Gewerkschaftsleiter und Gewerkschaftsmitglieder bloss. Von besonderem Interesse sind ihre Ausführungen über den grossen Maschinenbauerstrike von 1897 und seine Folgen im neuen Vorwort zur Geschichte des Trade Unionismus und ihre Darlegungen über die Bedeutung der Interpretation, die das englische Gesetz über die Gewerkschaften neuerdings durch die bekannten Erkenntnisse der Lordskammer gefunden hat. In letzterer Hinsicht treten sie den übertreibenden Alarmrufen über die Tragweite jener Erkenntnisse entgegen, erklären aber den gegenwärtigen Rechtszustand gerade wegen seiner Unsicherheit für unhaltbar und eine Aenderung des Gesetzes bezw. eine unzweideutige Bestimmung der Begriffe im bestehenden Gesetz für unbedingt geboten, wobei sie nicht unterlassen, den Entwurf eines Zusatzgesetzes anzufügen, wie es nach ihrer Ansicht erforderlich ist, um die entstandene Lücke auszufüllen. Ein weiterer interessanter Excurs in ihrem Vorwort zu Industrial Democracy gilt der Arbeitsgesetzgebung in Neuseeland und einigen Colonieen Australiens.

4. In italienischer Sprache.

Angiolini, Alfredo: **Cinquant' Anni di Socialismo in Italia.** Firenze. G. Nerbini, Editore. 354 S. Folio.

Das Buch ist sehr wertvoll. Es ist die einzige vorhandene umfassende Geschichte des Socialismus oder, wie es richtiger heissen müsste: der socialistischen Partei — denn von der Entwickelung der Ideen weiss uns der Verfasser leider nichts zu melden — in Italien. Das Buch ist auch äusserst verdienstvoll. Denn der Autor hat so gut wie keine Vorarbeiten benutzen können und beinahe sozusagen aus dem Nichts schöpfen müssen. Das Buch ist sicherlich auch äusserst interessant. Es behandelt ausser der Geschichte der sogenannten Vorläufer des Socialismus in Italien (Campanella, Buonarotti etc.) in ausführlicher — aber, wie schon angedeutet, leider nur sehr einseitiger — Darstellung die Geschichte der socialistisch-politischen Bewegung von den ersten Regungen der Internationale in Italien an (1865) bis zum Ende des Jahrhunderts (1900). Es bringt dabei manches Document, zumal aus der ersten Zeit, und auch einige Statistik. Es ist im ganzen leidlich anregend und vielfach, wo es der zu erzählende Stoff mit sich brachte, also vor allem in der Chronik der Jahre 1894 und 1898 (Tumulte in Sicilien und Mailand) nicht ohne eine gewisse Wärme geschrieben. Aber es ist auch ein sehr fehlerreiches Buch. Als einen Hauptfehler möchte ich die völlige Beschränkung auf die parteiausschüssigen und allenfalls noch parlamentarischen Vorgänge bezeichnen. Die Congresse zumal spielen in ihm eine ganz unbescheiden absolutistische Rolle. Die wissenschaftliche Entwickelung und Weiterbildung sowie die praktische Arbeit, die sich u. a. in der Gründung unzähliger Vereine und Genossenschaften äusserte, wird überhaupt nicht berücksichtigt. Auf diese Weise erhält der Leser ein sehr schiefes Bild von den italienischen Parteigenossen und ihrem Wirken.

Die sorgsame und juristisch fein paragraphierte Aufzählung der Anträge und Beschlüsse auf den jährlich wiederkehrenden Parteitagen giebt dem ganzen Werk oft etwas überaus Sprödes und Trockenes. Dazu kommt, dass der Verfasser noch obendrein die internationalen Congresse vollständig vernachlässigt hat, so dass ein naiver Leser glauben muss, die italienische socialistische Partei sei ein streng national abgeschlossenes Sondergebilde. Auch sind die wenigen ausländischen Socialisten, die erwähnt werden, nicht einmal orthographisch richtig citiert. Das Buch macht überhaupt einen ungeordneten Eindruck, den mangelhafter Durcharbeitung. Oft treten plötzlich

Namen hervor, von denen niemand wissen kann, woher sie stammen. Selbst über die bedeutendsten Socialisten, wie z. B. über Turati, fehlt jede biographische Skizze, ja jedes biographische Epitheton.

Alfredo Angiolini hat sich uns in seinem Buch als ein eifriger Sammler und ein fleissiger Polyhistor gezeigt. Als solchem ist man ihm sicher Dank schuldig. Er ist gewiss in seinem Fach auch ein tüchtiger Gelehrter. Rechtsanwalt und Redacteur des socialistischen Blattes La Difesa in Florenz, wurde er kürzlich ganz plötzlich als Docent für Strafprocess an die Universität Parma berufen, eine seltene Ehre. Seine Fähigkeit zu einem über seinem Stoffe stehenden und also nicht in ihm versinkenden Historiker muss er aber — vielleicht bei einer hoffentlich bald notwendigen Neuauflage seiner Geschichte — erst noch beweisen.

Dr. Robert Michels.

Bertelli, Giuseppe: **Chi siamo e cosa vogliamo.** Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Firenze. G. Nerbini, Editore. 64 S.

Vorliegendes Schriftchen beleuchtet in populärer Weise 1. die Entstehungsgeschichte des Socialismus, 2. die Taktik desselben und 3. die geringe Stichhaltigkeit der von seinen Gegnern erhobenen Einwürfe. Alles dies ist natürlich in grossen Zügen gehalten, wie es einer Schrift, die in erster Linie agitatorische Zwecke verfolgt, ja auch von Rechts wegen zukommt. Immerhin wendet sich der Verfasser an ein gebildetes Publicum. Leider springt er aber mit der historischen Wahrheit nicht immer sanft um, so z. B. wenn er behauptet, alle grossen Entdecker und Künstler seien noch stets im Elend gestorben (Seite 60), wobei er in der Wahl seiner Beispiele hierzu — Columbus, Torquato Tasso und Bizet — noch obendrein ganz besonders unglücklich ist.

Im übrigen ist die Schrift aber sehr gewandt und in manchen Teilen sogar glänzend geschrieben. *Dr. Robert Michels.*

Lerda, Giovanni: **Il Socialismo e la sua Tattica.** Zweite Auflage. Genova. Libreria Moderna. 62 S. 8°.

Die Schrift ist schon 1897 in erster Auflage erschienen. Sie suchte zu beweisen, dass jedes Wahlbündnis der socialistischen Partei mit den übrigen Parteien der äussersten Linken die erstere trotz aller dadurch eventuell zu erringenden äusseren Siege innerlich nur schwächen müsse, da bloss eine langsame Fortentwickelung des socialistischen Bewusstseins, nicht aber Concessionen, denen stets eine Degeneration des Ideals auf dem Fusse folge, zum Ziele zu führen vermöchten. Die Ansichten des Verfassers wurden damals von Eduard Bernstein, worauf ich verweisen möchte, in der Neuen Zeit kritisch beleuchtet. Das vor uns liegende Buch bringt ausser dem Neudruck dieser Schrift eine sehr gehaltvolle Vorrede, die weit über ein Drittel des Werkchens in Anspruch nimmt. In ihr spricht sich Lerda zunächst über die herrschenden Meinungsverschiedenheiten innerhalb des italienischen Socialismus aus. Er leugnet das Bestehen solcher nicht, wohl aber weist er die Phrase, der Marxismus in Italien befinde sich deshalb in einer ernsten Krise, entschieden zurück, denn, so meint er, in Italien hat der Marxismus nie blinde Anbeter gehabt. Schon vor 12 Jahren z. B. hätten sowohl er selbst wie Osvaldo Gnocchi-Viani freimütigst Zweifel an der Richtigkeit der Marxschen Werttheorie geäussert (Seite 10). Zwar haben sich in der That viele Einzelheiten der Marxschen Lehre als direct unrichtig, andere als zum mindesten ungenau (perlomeno inesatto) erwiesen, aber wenn man glaube, der Socialismus müsse deshalb in die Brüche gehen, so begehe man nicht nur den Fehler, eine sociale Erscheinung von dem Bestehen oder Nichtbestehen einer bestimmten Lehre abhängig zu machen, sondern man füge diesem noch den zweiten Fehler hinzu, Marxismus mit Socialismus zu identificieren, also partem pro toto zu nehmen. Die wenigen wirklichen Marxisten der italienischen Partei seien selbst in vielem wankend geworden, so z. B. in ihrem Glauben an die materialistische Geschichtsauffassung, denn sie hätten gesehen, welche Rolle bei der Erziehung der Masse gerade der moralische Factor spiele. Jedenfalls sei die Einheit der Partei, in Italien wenigstens, nicht gefährdet, da das collectivistische Ziel von allen ihren Bekennern

gleichmässig anerkannt werde. An der Aufrichtigkeit Filippo Turatis in diesem Puncte zu zweifeln, sei unanständig.

Sodann verbreitet sich Lerda des längeren über die deutschen Parteiverhältnisse. Nach dem Schiffbruch des Lassalleanismus hätten hier die Marxschen Theorieen viele Jahre hindurch völlig unangefochten geherrscht, und während der Marxismus in Italien nur als die höchste Form des Socialismus aufgefasst worden sei, habe man in Deutschland diese beiden Begriffe durcheinander geworfen. Dieser Zustand habe bei der in der deutschen Socialdemokratie waltenden „disciplina e suggestione" über Gebühr lange gedauert. Auf das „starre und strenge" Festhalten an den Marxschen Conceptionen sei nun der Rückschlag desto kraftvoller (tanto più vibrato) erfolgt. Ob das movens dieses Rückschlages, Eduard Bernstein, zu weit in seiner Kritik gegangen sei oder nicht, das wagt der Verfasser nicht zu entscheiden. So viel könne man aber sagen, dass diese Kritik den Marxismus auf heilsame Weise corrigiert und modificiert habe. Selbst ein eventueller Austritt Bernsteins aus der Partei könne derselben sachlich nur Nutzen bringen, da er auch ausserhalb der Partei genug Gutes wirken könne. Aber für Italien sei der Bernsteinianismus ohne Bedeutung, einfach weil eben der Marxismus dort nicht dieselbe Rolle spiele, wie in Deutschland. Im übrigen erklärt Lerda, an seinem intransigenten Standpuncte bezüglich der socialistischen Taktik festzuhalten. Gewiss gebe es Fälle, in denen alle demokratischen Parteien sich die Hand reichen müssten, aber im allgemeinen sei ein Sieg der Partei nur dann von Wert, wenn er mit den Principien derselben in Einklang stehe. Die Ziele gehen ihm, sagt er, über die momentanen Interessen des Proletariats (Seite 19), ein Ausspruch, der meines Erachtens allein schon genügte, um den grundsätzlichen Widerspruch Lerdas gegen Turati und ebenso auch gegen Bernstein darzuthun.

Das Buch ist mit vornehmer Ruhe und philosophischem Geiste geschrieben, eine offene und durchaus feinsinnige Aussprache über eine der wichtigsten Fragen der Partei. *Dr. Robert Michels.*

Loria, Achille: **Marx e la sua Dottrina.** Palermo. Remo Sandron, Editore. 272 S.

Vorliegendes Sammelwerk des in weitesten Kreisen bekannten Marxforschers und Professors an der Universität Padua vereinigt zum ersten Male dessen bekannte und vielumstrittene Aufsätze, die zumeist in der Zeitschrift La Nuova Antologia erschienen sind und deren Kritik des Marxismus von den verschiedensten Seiten her — es sei hier nur an Friedrich Engels, Arturo Labriola und Benedetto Croce erinnert — die heftigsten Gegenkritiken hervorrief, in Buchform.

Der Inhalt der kritischen Auseinandersetzungen Achille Lorias darf wohl auch in Deutschland als bekannt vorausgesetzt werden. Als zeitlich erste wissenschaftliche Kritik des Marxismus werden die vorliegenden Betrachtungen auch von hohem historischem Interesse sein, wenn dieses Interesse auch durch die späteren, zum Teil tiefergehenden und gründlicheren Kritiken der Marxschen Lehre, wie sie auf socialistischem Boden ausser in Deutschland und Frankreich ganz besonders im Vaterlande Lorias selbst entstanden sind (Antonio Labriola, Arturo Labriola, Giovanni Lerda, Benedetto Croce, Carlo Ferraris, Giovanni Gentile), entschieden reduciert wird. Loria selbst beglückwünscht sich, dass seine Anregungen zu einer energischen Programmrevision Veranlassung gegeben hätten, und nennt hier a titolo di onore den Namen Bernstein.

Auffallend erscheint mir übrigens die sonderbare Ruhe Lorias gegenüber der sehr ernst zu nehmenden Kritik seiner Marxauffassung von seiten des bekannten Neapolitaner Universitätsprofessors Benedetto Croce (in dessen Buch: Materialismo Storico ed Economia Marxistica. Saggi Critici. Palermo 1900), welche dermassen schonungslos gehalten ist, dass sie meines Erachtens eine energische Verteidigung des Angegriffenen förmlich herausforderte.

Dr. Robert Michels.

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

„Schelling und die Offenbarung."

Auch ein Beitrag zur Geschichte der Berliner „Freien".

I.

In seiner grossen [autographierten] Biographie **Bakunins** schreibt M. Nettlau auf Seite 42 ff. des ersten Bandes:

»Am 15. November 1841 begannen Schellings Vorlesungen, der endlich seine bisher mysteriös verhüllte Offenbarungsphilosophie kundgeben wollte, diesen Notanker der preussischen Reaction gegen die immer radicaler werdende Hegelsche Linke. Das Resultat war ein klägliches, und die Hegelianische Polemik vernichtete spielend die neue Philosophie, kritisch und spottend. Es ist nicht einmal bekannt, ob Bakunin zur Zeit der Vorlesungen in Berlin war; ich bin übrigens geneigt anzunehmen, dass er den Winter 1841—42 noch in Berlin zubrachte, so aus der allgemeinen Erwägung, dass, wenn er schon in Dresden gewesen wäre, Ruge ihn in seinen Briefen schon früher erwähnt hätte, als erst im April 1842.

Hier liegt nun eine merkwürdige Frage vor. Ruge schreibt in einem nicht datierten, in der Ausgabe der Briefe von Nerrlich (1886) „April 1842" datierten Briefe an Rosenkranz von der „Broschüre bei Binder, die vor einigen Tagen erschien"; — „was er (Schelling) in der Freiheit schon crass genug, aber doch dem Ursprung nach (aus Jakob Böhme und Christentum) deutlich vorgetragen, das ist nun in den Vorlesungen zu den tollsten und verquicktesten Abstractionen carikiert. Lies nur die Broschüre. Sie ist — von einem Russen Bakunin, der jetzt hier lebt. Denke Dir nur, dieser liebenswürdige junge Mensch überholt all die alten Esel in Berlin. Ich glaube aber, dass Bakunin, den ich kenne und sehr gern habe, nicht gern als Verfasser bekannt sein will, schon wegen der russischen Verhältnisse. Er wird später nach Moskau vielleicht an die Universität gehen." (I, 272—273.) In der Anmerkung zu dieser Stelle wird vom Herausgeber genannt: „Schelling und die Offenbarung. Kritik des neuesten Reactionsversuches gegen die freie Philosophie (Leipzig, Robert Binder 1842, 55 p. gr. 8°, Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig), von Ruge in den Deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst, 28. bis 31. Mai 1842 (No. 126—128) ausführlich und sehr lobend besprochen." — Dagegen lese ich in Schelling und die Philosophie der Romantik von Ludwig Noack (Berlin 1859, II, 447): „... die Broschüre eines anderen Berliner Anonymus, der sich später als Oswald demaskierte. In der Schrift: Schelling und die Offenbarung berichtete derselbe über den allgemeinen Teil des neuen Systems

und fügte eine etwas schwerfällige und nicht allzu scharfe Kritik bei.*) Endlich wird F. Engels als Verfasser der Broschüre angegeben, aber keine seiner gewöhnlichen Biographieen spricht davon."**)«

Nettlau giebt dann Auszüge aus der Broschüre und fährt fort:

»Es lässt sich nicht leugnen, dass, wenn man, wie ich es gethan habe, unmittelbar nach diesen Worten Bakunins Abhandlung in den Deutschen Jahrbüchern vom Herbst 1842***) liest, die Aehnlichkeit in Stil und Ideen frappiert. Aber es bleibt ein Rätsel, warum die Existenz der Broschüre nie erwähnt wird, nicht von Herzen, Belinski, noch sonst irgendwo. In Ruges Brief ist der Titel der Broschüre selbst nicht genannt; dass aber noch eine andere Broschüre im gleichen Verlag erschien, von der wir gar nichts wissen, ist zwar möglich, aber doch unwahrscheinlich. Wo der eben genannte Oswald die Autorschaft der Broschüre reclamierte, ist mir ganz unbekannt. Die Notiz über Engels dürfte ein einfacher Irrtum sein, obgleich auch da es sonderbar ist, wie gerade d i e s e namenlose Broschüre ihm zugeschrieben wird.

Für Bakunin sprechen also Ruges Brief, eine unanfechtbare Quelle, und die Broschüre selbst, soweit in ihr der Verfasser selbständig spricht und nicht nur referiert und polemisiert. Unerklärt bleibt, wie es kam, dass die Broschüre von Bakunins Freunden etc. nie (soweit Quellen zugänglich sind) erwähnt wird und wie die Angabe über einen anderen Verfasser entstand.«

So weit Nettlau.

Es sei vorerst hier noch bemerkt, was G. Adler†) l. c. sagt:

„Wie die Barmer Zeitung in ihrer Jubiläumsnummer anlässlich ihres halbhundertjährigen Bestehens (1884) mitteilt, hat Engels††) bereits in früher Jugend Briefe aus dem Wupperthale in Gutzkows Telegraph anonym veröffentlicht, dann später eine gegen Schelling gerichtete Broschüre: Schelling und die Offenbarung, eine Kritik des neuesten Reactionsversuches gegen die freie Philosophie, publiciert. Derselben Quelle zufolge wurde ihm wenigstens zugeschrieben die

---

*) „Man müsste wissen, wo sich dieser „Oswald" als Verfasser erklärte. Diesen finde ich nirgends (nicht bei Kayser, im Brit. Museumkatalog, in der Bibliographie der Hegelschen Schule in Der Gedanke, Berlin, bei Gumposch u. s. w.). In Ueberweg - Heinzes Grundriss III^b (1889) 299 wird die Schrift ohne Verfasser angeführt." [Note Nettlaus.]

**) „In der Jubiläumsnummer der Barmer Zeitung, 1. April 1884, abgedruckt im socialdemokratischen Berliner Volksblatt 1884; und daraus ist die Angabe übergenommen in G. Adlers Geschichte der ersten socialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland (Berlin 1885) pag. 141, wozu die marxistischen Kritiker dieses Buchs, die sonst dies und jenes berichtigen (Neue Zeit etc.), gar nichts sagen." [Note Nettlaus.]

***) Gemeint ist der Aufsatz in No. 247—251 der Rugeschen Deutschen Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst (17.—21. October 1842) mit der Ueberschrift: Die Reaction in Deutschland. Ein Fragment von einem Franzosen. — und der Unterschrift: Jules Elysard.

†) Im Handwörterbuch der Staatswissenschaften s. v. Bakunin führt Adler diesen als Autor der Broschüre Schelling und die Offenbarung an.

††) Auch Kuno Fischer nennt Engels als Autor der Broschüre.

Autorschaft eines satirischen Christlichen Heldengedichtes in vier Gesängen, in welchem Bonner Professoren der Theologie wegen der Absetzung Bruno Bauers arg mitgenommen wurden."

II.

Was nun zunächst die Lesart von der Autorschaft Engels' betrifft, so scheinen die bezüglichen Angaben zurückzuführen auf das Schriftchen: Schelling und die Theologie, Berlin, Verlag von Hermann Schultze, 1845 (Separatabdruck aus dem Neuen Repertorium für theologische Litteratur und kirchliche Statistik), als dessen Autor der protestantische Theologe Weizsäcker auf dem Schutzblatte eines uns vorliegenden Sammelbandes Merz nennt. In diesem Schriftchen wird eine kurze Ueberschau der damals üppig blühenden Schelling-Litteratur gegeben und unter No. 12 die Broschüre Schelling und die Offenbarung angeführt. Später heisst es dort:

„Wir gehen über zum prononcierten Hegeltum.

No. 12 (von Engels). Zuerst die Kleinen von den Seinen. Herr A. Engels, in dem Michelet einen seiner ‚geehrten Schüler' begrüsst, will nicht von der Gasse kommen, aber vom burschikosen Hörsaal ‚ein demokratisches Princip' in seine Beurteilung bringen und ohne Ansehen der Person rein auf die Sache und ihre Geschichte sich beschränken. Ein unreifer Kopf, noch voll Schwulst und poetisch-philosophischem Bombast, stoppelt hier zusammen, was er erst aus hegelianischen und nun aus den Schellingschen Vorlesungen sich schwarz auf weiss nach Hause getragen hat. Die Darstellung der Schellingschen Gedanken und Entwickelungen ist ungenau, falsch, dürftig und die Widerlegungen zu gunsten absoluter Apologie des absoluten Hegel meist verstandlos und lächerlich."

Woher Merz die Angabe, A. Engels sei der Autor der Broschüre, schöpft, ist uns nicht bekannt. Aber die Angabe, Friedrich Engels sei der Autor, erweist sich als ein offenbarer Irrtum, der wohl nur darauf zurückzuführen ist, dass der bekannte dem unbekannten Engels substituiert wurde.

III.

In einem uns vorliegenden Sammelbande sind folgende vier Schriften enthalten:

1. Bruno Bauer und seine Gegner. Von Edgar Bauer. Berlin, Jonas Verlagsbuchhandlung, 1842;
2. Das von Adler erwähnte Christliche Heldengedicht;
3. Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat. Von Edgar Bauer. Charlottenburg 1843. Verlag von Egbert Bauer. (Die höchst seltene confiscierte Originalausgabe);

4. Pressprocess Edgar Bauers über das von ihm verfasste Werk: Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat. Actenstücke. Bern. Druck und Verlag von Jenni Sohn. 1844.

Wir geben im folgenden den Titel des ad 2 genannten Schriftchens, das sehr selten zu sein scheint, genau wieder:

Die
frech bedräute
jedoch wunderbar befreite
BIBEL.
Oder:
DER TRIUMPH DES GLAUBENS.
Das ist:
Schreckliche,
jedoch wahrhafte und erkleckliche
Historia
von dem weiland Licentiaten
BRUNO BAUER;
wie selbiger
vom Teufel verführet,
vom reinen Glauben abgefallen,
Oberteufel geworden
und endlich
kräftiglich entsetzet ist.
Christliches Heldengedicht
in vier Gesängen.

Neumünster bei Zürich.
Truckts und verlegts Joh. Fr. Hess
Ao. 1842.

Im dritten Gesang dieses Heldengedichtes werden Bruno Bauers Genossen besungen:

„Was seh' ich! Wüst ein Heer, das ganz von Lästrung funkelt
— — — — — — — — — — —
Germaniens Auswurf ist's; sie kommen, zu berathen,
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — schon wollten sie verzagen,
Den Atheismus schon zu allen Teufeln jagen —
Da scholl des Arnolds*) Ruf, er fordert alle Frei'n

*) Natürlich Arnold Ruge.

Nach Bockenheim zusammt zu höllischem Verein.
— — — — — — — — — — —

Der Bauer ist bedroht; an wüthige Censoren
Geht, was ihr denkt und schreibt, zum grössten Theil
verloren;
Drum, Freie allesammt, horcht meinem Manifest,
Vorausgesetzt, dass es der Censor drucken lässt;
— — — — — — — — — — —

Kaum war das Manifest in alle Welt gegangen,
Welch fürchterlicher Drang, welch freventlich Verlangen
Erstand in frecher Brust, nach Bockenheim zu ziehn;
Die Frechsten sendete vor Allem doch Berlin.
Schamlos ziehn sie daher, voran der breite Arnold,
— — — — — — — — — — — — —

Weit übertraf er noch den Jacobinerclubb,
Der hinter Arnold tost, der Atheistentrupp.
Siehst Du den Köppen dort mit dem bebrillten Haupte,
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — Seht, ihm folgt der freie Maien*)
— — — — — — — — — — — — —

Wer sind die Rangen, die an seiner Seite schreien?
Weh', Deine Neffen**) sind's! Auch sie verführest Du?
Gleich mit Familie fährst Du dem Teufel zu?
Doch der am weitsten links mit langen
Beinen toset,
Ist Oswald, grau berockt, und pfefferfarb
behoset,
Auch innen pfefferhaft, Oswald der Mon-
tagnard,
Der wurzelhafteste mit Haut und auch mit
Haar.
Er spielt ein Instrument: das ist die Guil-
lotine,
Auf ihr begleitet er stets eine Cavatine;
Stets tönt das Höllenlied, laut brüllt er
den Refrain:
Formez vos bataillons! aux armes, citoyens!
Wer raset neben ihm, bemuskelt wie ein Brauer?

*) Dr. Eduard Meyen. Vgl. Mackays Stirner und Mehrings Marx-Engels-Lassalle I.

**) Alfred Meissner war Meyens Neffe. (Mackay, Stirner, pag. 75.)

Das ist der Blutdurst selbst, es ist der Edgar Bauer.

— — — — — — — — — — — — —

O seht das Wunder, seht, sein Schatten selber trampst,
Sein arger Schatten, den er Radge*) zubenambst.
Seht Stirner, seht ihn, den bedächt'gen Schrankenhasser,
Für jetzt noch trinkt er Bier, bald trinkt er Blut wie Wasser.
So wie die Andern schrein ihr wild: à bas les rois!
Ergänzet Stirner gleich: à bas aussi les lois!
Es trippelt hinterher, die grünen Zähne weisend,
Mit ungekämmtem Haupt und vor der Zeit ergreisend
Ein seifenscheuer und blutscheuer Patriot,**)
Von innen schmeidig-zart, von aussen Sanscülot.

— — — — — — — — — — — — —

Kaum sind zur Stelle sie, da tost heran der Bauer

— — — — — — — — — — — — —

Wer jaget hinterdrein, mit wildem Ungestüm?
Ein schwarzer Kerl aus Trier,***) ein markhaft Ungethüm.
Er gehet, hüpfet nicht, er springet auf den Hacken
Und raset voller Wuth, und gleich, als wollt' er packen
Das weite Himmelszelt und zu der Erde ziehn,
Streckt er die Arme sein weit in die Lüfte hin.
Geballt die böse Faust, so tobt er sonder Rasten,
Als wenn ihn bei dem Schopf zehntausend Teufel fassten.
Patriciermäss'gen Gangs ein Jüngling†) folgt aus Köln
— — — — — — und Rtg.,††) der schnöde,
Er baumelt hinterher, mit seiner Faust nicht blöde.

— — — — — — — — — — — — —

Doch wer von Süden dort kommt mutterseelallein

— — — — — — — — — — — — —

Er selbst ein ganzer Strom von Lästerung und Schmach,
Es ist, hilf Sanct Johann! der grause Feuerbach.

— — — — — — — — — — — — —

*) Anagrammatisches Pseudonym Edgar Bauers.
**) Ludwig Buhl. (Mackay, Stirner, pag. 74.)
***) Natürlich Karl Marx.
†) Vermutlich Georg Jung.
††) Wahrscheinlich Rutenberg. Vergl. Ruge: Anekdota I, Aufsatz VI.

IV.

Es ist naheliegend, den Oswald des Heldengedichtes mit dem von Noack als Autor der Broschüre Schelling und die Offenbarung genannten, von Nettlau nicht eruierten Oswald zu identificieren und seine „Demaskierung" in der Bauer- und Ruge-Litteratur zu suchen.

In der That findet sich in den Deutschen Jahrbüchern von 1842, Seite 640 (also zwischen der Rugeschen Kritik der Broschüre Schelling und die Offenbarung, Seite 502, und dem Aufsatze von Bakunin-Elysard, Seite 985), ein Aufsatz von Friedrich Oswald über Alexander Jung, Vorlesungen über die moderne Litteratur der Deutschen. Danzig 1842, Gerhard. In diesem Aufsatze heisst es: „.... in dem Schriftchen Schelling und die Offenbarung, als dessen Verfasser ich mich hiermit bekenne, habe ich den Inhalt der neuen Offenbarung in durchaus objectiver Weise dargelegt."

Weder Bakunin noch „Engels", sei es „A." oder „Friedrich" Engels, haben also Anspruch auf die Autorschaft der Broschüre. Ruge befand sich, als er den Brief an Rosenkranz schrieb, offenbar in einem Irrtum.

Angesichts des Wortlautes der von Noack sogenannten Demaskierung kann Oswald, obwohl wir sonst nichts von ihm wissen, kaum ein Pseudonym sein, wenn der Name auch allenfalls im Christlichen Heldengedicht als Spitzname hätte aufgefasst werden können. Schon vor der Demaskierung war der Autor Eingeweihten bekannt, während Uneingeweihte sich in falschen Combinationen ergingen; dies ergiebt sich aus einer Berliner Correspondenz der Rheinischen Zeitung vom 29. Mai 1842. Im Feuilleton derselben Nummer der Rheinischen Zeitung beginnt eine durch drei Nummern laufende Anzeige von E. M. (Eduard Meyen) über Alexander Jungs Vorlesungen über die moderne Litteratur der Deutschen, auf welche in Oswalds Aufsatz über Jungs Buch Bezug genommen wird. Aus Mackays Stirner ergiebt sich kein Hinweis auf Oswald, obwohl dieser offenbar im Kreis der „Freien" zu suchen ist.*)

Interessant wäre es, den Autor des Christlichen Heldengedichtes zu ermitteln. Engels ist es wohl nicht, so intim war er mit den „Freien", deren Kreis das Gedicht jedenfalls entstammt, wohl nicht vertraut. Ueberdies fiele die Abfassung in Engels' Freiwilligenzeit.

Man würde an Friedrich Sass denken (vergl. Mackay, Stirner,

*) Wir kommen auf diese Frage vielleicht noch zurück. [Die Redaction.]

pag. 75), hätte dieser nicht kurz vorher in den Deutschen Jahrbüchern erklärt, sein Pseudonym Alexander Soltwedel aufgeben und von nun an nur unter seinem bürgerlichen Namen schreiben zu wollen.

Möglicherweise ist das Gedicht aber von Edgar Bauer, eine Vermutung, die die poetischen Einschaltungen in seinem Aufsatze: Die Reise auf öffentliche Kosten, in den Epigonen, V. Band, nicht widerlegen.

Doubleyou.

Der sociale Utopismus in den Komödien des Aristophanes.

I. Die Weibervolksversammlung.

Die Darstellung der griechischen Geschichte ist lange durch den Eindruck beherrscht worden, welchen Kunst und Litteratur des Volkes als Vorbilder auf die Gebildeten aller Zeiten gemacht haben und machen werden. Nur schwer gelangen wir zu einem objectiven Bild von den thatsächlichen Zuständen der Antike, deren Geistesschätze unserm Denken einen idealen Inhalt geben. Erst die Geschichtsforschung der Gegenwart versucht es, den Zauber hinwegzunehmen, welchen die Schönheit einer erdichteten Welt über das Griechentum verbreitet hat, und namentlich das Buch von Pöhlmann*) hat dazu beigetragen, dem Volk der Griechen, als von wirtschaftlichen Kämpfen zerrissen, von Selbstsucht beherrscht, durch den schroffen Gegensatz von Arm und Reich in der Entwickelung behindert, die Ausnahmestellung zu entziehen, die man ihm bisher eingeräumt hat. Aber sehr leicht verfällt man hierbei — und das Pöhlmannsche Buch ist davon nicht freizusprechen — in den Fehler der Gleichsetzung des Zustandes der antiken und der modernen Cultur, speciell der antiken und modernen Anschauungen auf dem Gebiete der socialen Bewegung. Sodann macht sich der Mangel an Monographieen über einzelne Fragen und Abschnitte geltend, die vom socialen Standpunct aus geschrieben sind. Auch müssten die einzelnen Autoren der Antike, welche die sociale Bewegung darstellen, deren Darstellung aber infolge des den meisten Philologen und Litterarhistorikern anhaftenden Mangels an socialem Sinn nach dieser Seite gar nicht geprüft worden ist, einer Nachprüfung unterzogen werden.

Es sieht zur Zeit noch recht traurig aus auf diesem Gebiete. Vor mir habe ich eine, allerdings etwas ältere, Uebersetzung und Er-

*) R. Pöhlmann: Geschichte des antiken Communismus und Socialismus. 2 Bände. München. Verlag von C. H. Beck.

klärung des Aristophanes. In der Einleitung zu der Weibervolksversammlung versichert uns der Verfasser hoch und teuer, die in dieser Komödie vorgeführten Theorieen seien eben nichts als Theorieen gewesen; sie hätten keinen Boden im Volk gehabt und seien mit den neueren, mehr oder minder verunglückten (!) Bestrebungen keineswegs zusammenzustellen. Ich könnte eine ganze Reihe von neueren Erläuterungen zu Platos Schriften zusammenstellen, in denen bezüglich der Umsturztheorieen der Sophisten ähnliche loyale Gesinnung obwaltet. Doch eine solche Zusammenstellung verlohnt sich nicht der Mühe. Soviel ist gewiss: da wir nun anfangen, die griechische Geschichte mit anderen Augen zu lesen, als unsere Vorgänger, so muss gründliche Arbeit gemacht werden. Thatsächlich aber machen die neuesten Darstellungen, die für ein grösseres Publicum bestimmt sind, der socialen Bewegung nur erst ganz verschämte Zugeständnisse, sie erscheint immer im Schlepptau der politischen Bewegung. Und von der Masse unserer Philologen ist gar nichts zu erwarten, — Philologie und Socialismus!

Freilich müssen wir uns hüten, nun durch eine Brille sehen zu wollen, deren Gläser in der optischen Anstalt der modernen Socialpolitik geschliffen sind. Durch eine solche Brille bei der Abfassung ihrer Werke gesehen zu haben, ist ein Vorwurf, den man den wenigen modernen Darstellern des antiken Socialismus nicht ersparen kann. Vor allem muss festgestellt werden, was man unter Socialismus im Sinne der Antike verstehen kann und darf. Dieses geht schon aus folgender Ueberlegung hervor.

Der moderne Socialismus geht vom Begriff des Proletariats aus. Ein Proletarier ist nach Karl Marx ein jeder, der nicht im Besitz der Productionsmittel ist und Gefahr läuft, auf die Strasse zu fliegen, wenn sein Abhängigkeitsverhältnis von dem Arbeitgeber gelöst wird. Für die Antike trifft diese Definition nicht zu. Das Proletariat des Griechenvolkes ist der kleine selbständige Handwerker, der im Besitz der Productionsmittel ist, aber nicht von dem Ertrag seiner Arbeit reichlich leben kann und welcher ausserdem schon deshalb von der antiken Welt als eine physisch, moralisch und intellectuell minderwertige Person angesehen wird, weil er freier Arbeiter ist. Denn was soll dem Freien die Arbeit? Das Wort Banausos*) entspricht

*) Das Wort Banausos wird von Suidas vor allem auf die Arbeit vermittelst Feuers bezogen — *Βαῦνος γὰρ ἡ κάμινος* = Ofen. In den älteren Zeiten galt auch für die Griechen der Satz: Arbeit schändet nicht; im weiteren

ungefähr der Vorstellung, welche wir von dem Proletarier haben. Ursprünglich bedeutet es den Eisenarbeiter, der sich „am Ofen abplagt und zu Grunde richtet“.

Wir müssen also immer, wenn wir von der socialen Frage in der Antike reden, bedenken, dass die Verteilung der Productionsmittel im Altertum eine andere war, als in der Neuzeit. Für den Reichen waren die Sclaven Productionsmittel, Aristoteles nennt den Sclaven „ein beseeltes Werkzeug“. Die Sclaverei ward eine Ursache des Ruins für den Handwerkerstand von dem Augenblick an, wo die Reichen dazu übergingen, vermittelst ihrer Sclaven dem kleinen Handwerker Concurrenz zu machen. Dieser war der Proletarier — seine Nahrung stinkender Käse.*)

Schon diese Ueberlegung zeigt uns, dass wir nicht ohne weiteres die socialistische Betrachtungsweise der Neuzeit auf die Antike übertragen können. Noch mehr muss uns zur Vorsicht veranlassen die unseren Anschauungen durchaus entgegengesetzte Bewertung der angestrengten Arbeit seitens der Antike — nicht allein derjenigen des Handwerkers, sondern der Arbeit überhaupt, sofern sie nicht in theoretischem Denken oder politischer Thätigkeit bestand. Nur die Cyniker erklärten die Arbeit für ein Gut, im übrigen suchte man das Ideal in der Musse.

„Fortschritt“ erhält die Arbeit einen Makel. Es entstehen *βίοι, ἐφ' οἷς ἄν τις ὀνειδισθείη* (Lebensberufe, auf denen ein Schimpf ruht): der Gerber, der Schiffer, der Zöllner etc. Neben den kleinen Handwerkern bilden die gedungenen Knechte eine Classe für sich; sie stehen im Ansehen noch niedriger. Als erniedrigend galt überhaupt — und hiermit nähern wir uns der marxistischen Auffassung des Proletariers — das Abhängigkeitsverhältnis von einem anderen: *ἐλευθέρου γὰρ τὸ μὴ πρὸς ἄλλον ζῆν* = es ist Zeichen des Freien, in keinem Verhältnis zu einem anderen zu leben. (Aristoteles, Rhet. I, 9 p. 1367a.) Vielfach werden sogar die grossen Künstler des handwerksmässigen Ursprungs der Kunst wegen geringschätzig als Proletariat zu den Banausen gestellt! Das Urteil Platos, welcher allerdings den Künstler höher einschätzt, ist so recht bezeichnend für den Standpunct der Antike: Die Beschaffenheit der Handwerker ist, wie die der Kaufleute, eine mangelhafte; wie die Körper geschwächt werden, so werden auch die Seelen gebeugt und geschädigt durch die banausische Beschäftigung (Plato Rep. VI, 495 D.). Da, wo sich der Handwerker noch vom Staate unter allerlei Vorwänden unterhalten liess, wie in Athen für Teilnahme an der Volksversammlung, Rechtsprechung etc., sank er natürlich in der Achtung der Besitzenden und Gebildeten am meisten. Dass das Wort Proletarier erst der römischen Geschichte entstammt, ist unseren Lesern bekannt. Auch hier ist es ein Wertbegriff!

*) Sehr oft schildert Aristophanes die proletarischen Zustände dieser kleinen Handwerker, die vom Richtersold leben, den drei Obolen. Von diesen armen Teufeln erklärt die Armut, sie geselle sich dem Handwerksmann als gebietende Frau und dränge ihn, sich zu rühren, damit er nicht verhungere. Doch der Bürger hält ihr entgegen:

Du, sag' mir, was kannst Du Gutes verleihen? — Brandblasen vom Ofen im Badhaus
Und der Kinder Geplärr, die vor Hunger vergeh'n und das Winseln und Keifen der Weiber

Ich möchte aber an die Stelle weitschichtiger Theorieen die Einzelforschung setzen. Es kommt darauf an, die socialistischen Ideen in ihrer Entstehung aufzusuchen, und hierzu bediene ich mich eines rein philologischen Verfahrens, indem ich die Frage aufwerfe, wo diese Ideen als neu bezeichnet werden. Dieses ist in der Weibervolksversammlung des Aristophanes der Fall. Nach Kenntnisnahme von diesem Stücke hätten wir dann die Frage aufzuwerfen, von wem die neuen Ideen herrühren. Ein Sprung ins Ungewisse — vielleicht auch nicht.

Es sind neue Ideen, die zu Tage gefördert werden. Zunächst handelt es sich um „Frauenemancipation". Praxagora teilt den Nachbarinnen mit, es sei Zeit, das Staatsruder in die Hand zu nehmen, der „Staat rücke nicht mehr". Dies wird natürlich hier humoristisch motiviert. Die Frauen sind conservativ, sie sitzen beim Kochen wie sonst, quälen ihre Männer wie sonst; wenn sie herrschen, werden sie nicht betrogen, denn keiner versteht sich auf Betrug wie sie. Und deshalb sind sie die staatserhaltenden und staatsrettenden Teile der Gesellschaft!

Ist ihr Auftreten den neuen Ideen entsprungen, so werden die Pläne, welche sie entwickeln, ebenfalls als durchaus neu dargestellt. Das Volk verlangt vor allem, dass alles schnell gehe, und man wird an Strömungen der Neuzeit erinnert, wenn wir von der Chorführerin hören:

„Nun säume nicht länger und mach' dich ans Werk und erört're die neuen Ideen.
Wenn nur eilig es geht, das erfreut sie zumeist und gewinnt dir den Beifall des Bürgers."

Nun wird von Praxagora der socialistische Plan entwickelt:

„Hört, alles wird künftig Gemeingut sein, und allen wird alles gehören,
Sich ernähren wird einer wie alle fortan, nicht Reiche giebt es noch Arme,
Nicht besitzen wird der viel Juchert Lands und jener kein Plätzchen zum Grabe,
Nicht Sclaven in Meng' wird halten der ein' und der andre nicht einen Bedienten.
Nein, allen und jeden gemeinsam sei gleichmässig in allem das Leben."

Und die Läus' und die Wanzen und Mücken und Flöh' und die Schnaken und all das Geziefer,
Das summend und brummend das Ohr uns umschwirrt und tanzt um das Lager des Armen.
Und sie stacheln ihn auf und sie summen ihm zu: Auf, rühr Dich! Willst Du verhungern?
(Aus dem Plutus des Aristophanes.)

Eine Gesellschaftscasse wird errichtet:

„Aus Mangel wird nie mehr ein Mensch sich vergeh'n, denn alles ist Eigentum aller,
Brot, Kuchen, Gewänder, gepökeltes Fleisch, Wein, Erbsen und Linsen und Kränze.“

Auch die Weibergemeinschaft wird verkündet, und Aristophanes müsste nicht der ungezogenste aller Lieblinge der Grazien gewesen sein, hätte er hier die Gelegenheit versäumt, die tollsten Situationen auszudenken: z. B., welche Genugthuung es für den Mann in Holzschuhen sein wird, vor dem stolzesten Junker das jus connubii auszuüben und diesen warten zu lassen! Die Gefahr, dass jemand bei einem Auflauf seinen eigenen Vater — den er ja nicht kennen würde — prügeln könne, wird glücklich vermieden, denn wegen dieser Gefahr wird jede Prügelei in dem Idealstaat aufhören. Wer aber besorgt den Ackerbau?

Praxagora: „Das Gesinde! — Dein ganzes Geschäft ist,
Nach dem Schatten [der Uhr] zu schau'n; wenn er zehn
Schuh misst, dann verfügst du gesalbt dich zum Essen.“

Es kommt zu keinen Processen mehr, Diebstähle und Veruntreuungen hören auf. Die Kleider werden von der Gesellschaft geliefert. Es giebt keine Privatwohnung mehr. Die Stadt hier, so erklärt Praxagora, verwandle ich in eine Behausung und stürze und zertrümmere die Wände — so besucht dann jeder den andern bequem. Die Gerichtshöfe und die Hallen der Stadt verwandle ich in Gesellschaftssäle, auf die Rednerbühne stelle ich Wassergefässe und Weinkrüge. Die Männer, deren Namen mit B anfängt, essen in der Königshalle (Basileia), die Männer mit D in der Halle daneben und die Männer mit K im Kornhaus. Die Bürger heissen von nun nicht mehr Bürger, sondern Stadtbewohner.

Die Kritik, welche Aristophanes an den neuen Ideen übt, läuft nun hier darauf hinaus, dass nach ihrer Verwirklichung kein Jüngling mehr mit einer Alten etwas zu schaffen haben will. Aber nicht eine, nein, drei alte Frauen reissen sich um den blühenden Jüngling, und wir begreifen die Klage des Verzweifelten, die wir wegen ihres anstössigen Gehalts hier nicht wiedergeben können. Wir begreifen auch den Jubel der Magd, deren Kopf von Salben trieft; allein darüber geht ihr himmelweit ein Krug voll Thasierwein, denn von diesem bleibt ihr doch einige Zeit etwas im Kopf, während das andere Zeug rasch verfliegt.

Die Hauptfrage ist für uns die nach der Herkunft der neuen Ideen von der Vergesellschaftung aller Güter und aller Thätigkeit.

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir sowohl die politische Geschichte als auch die Geschichte der Philosophie heranziehen. Dies soll in einem folgenden Artikel geschehen. Hier erwähne ich nur kurz, dass die Weibervolksversammlung um 392 v. Chr. geschrieben wurde. Es handelt sich hier um durchgreifende Conflicte zwischen Proletariat und Besitzenden, von welchen uns nur vereinzelte Nachrichten erhalten sind, die freilich um so deutlicher sprechen. Im Jahre 371 oder 370 fand in Argos der furchtbare Aufstand der Armen gegen die Reichen statt, bei dem diese mit dem Knüttel gemordet wurden: Der Skytalismus von Argos! Schon dieses muss uns klar machen, dass die hier gekennzeichneten socialen Ideen aus tiefgehender socialer Gärung entsprangen, von welchen wir uns nur mühsam ein Bild machen können, weil wir die griechische Geschichte als eine Geschichte politischer Parteien darstellen, als Kämpfe zwischen Aristokratie und Demokratie, während zweifellos zu gewissen Zeitabschnitten der Kampf zwischen den Reichen und den Enterbten der Gesellschaft den Hauptinhalt gerade der griechischen Geschichte bildet. Jene Stellen in den Komödien des Aristophanes und bei einigen Rednern, in welchen den Richtern gesagt wird, ein Urteilsspruch in diesem oder jenem Sinne sei auch zugleich für sie am vorteilhaftesten, kennzeichnen die griechische Geschichte in einer uns Modernen ungewohnten Weise. Für uns ist die Antike noch immer ein Kunstwerk, in welches die Demagogie nach Perikles einen Missklang bringt. Aber genauer erforscht, wird uns die griechische Geschichte so viele Missklänge bringen, dass statt der Harmonie, zu der noch ein Curtius das Leben der Griechen sich gestalten lässt, eine grelle Disharmonie uns entgegenklingt: aus der ungleichen Verteilung der Mittel zur Existenz ergaben sich dort Gegensätze, die zu schwereren socialen Kämpfen führten, als die Neuzeit sich vorzustellen vermag.

Der Skytalismus von Argos war etwa zur Zeit der Schlacht bei Leuktra. Die Helden dieser Schlacht zu preisen, das Emporkommen Thebens, der Niedergang Spartas — dies muss jedem Jungen geläufig sein, wenn er durchs Examen kommen will, und der Erwachsene muss noch davon wissen, wenn er als gebildet gelten will. Wie viele aber wissen etwas von dem Skytalismus in Argos und den neuen Ideen in der Weibervolksversammlung des Aristophanes?

Menrad.

Der Geist der deutschen Buchdrucker im Revolutionsjahre.

Ein Capitel aus der deutschen Arbeiterbewegung von 1848—1851.

Hört man von der deutschen Arbeiterbewegung des Jahres 1848 sprechen, so stellt man sich gewöhnlich eine ununterschiedene Masse von Proletariern aller möglichen Berufe vor, die für das unbestimmte Ideal: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in improvisierten politischen Vereinen agitierten und auf den Barricaden kämpften. Aber wenn dies auch für einen Teil der damaligen Arbeiterschaft zutrifft, so haben sich doch auch aus jenen allgemeinen Begriffen in naturgemässer Anpassung an die beruflichen Verhältnisse bei einigen Schichten der Arbeiterschaft alsbald klar abgegrenzte Principien und abgeklärte Forderungen herauskrystallisiert. Das gilt vor allem von den deutschen Buchdruckern.

Niemand hat vielleicht den schönen Freiheitstraum des Bürgertums mehr ernst genommen, als gerade diese Arbeiter. Schon kurz nach dem Sieg des 18. März sehen wir sie an ihre Principale herantreten, um als freie, gleichberechtigte Männer gemeinsam mit ihnen über die Gestaltung der Arbeitsbedingungen zu verhandeln. Durch Einführung eines Tarifs, welcher auch den Arbeitern ihren Teil am gewerblichen Profit sichern soll, wollen sie der allgemein ersehnten Gleichheit satzungsgemäss Anerkennung verschaffen. Das Ideal der Brüderlichkeit fand durch sie seine praktische Verwirklichung in einer beruflichen Organisation, die sich über alle Druckorte Deutschlands erstreckte oder erstrecken sollte. Die Männer, welche 1848 die erste allgemeine deutsche Buchdruckerorganisation schufen, haben die angestrebte politische Demokratie bis zu ihren tiefsten wirtschaftlichen Consequenzen durchdacht. Das zeigen uns einige schlichte Worte aus dem Circular, welches die erste Nationalversammlung deutscher Buchdrucker, die vom 11. bis 16. Juni in Mainz tagte, an die Principale ergehen liess:*)

*) Diese Zusammenkunft war zwecks einer Verständigung mit der Collegenschaft über die Ausarbeitung eines nationalen Tarifs wohl hauptsächlich auf Anregung der Berliner Buchdrucker einberufen worden. [Nach der von L. Rexhäuser verfassten Gedenkschrift: Zur Geschichte des Verbandes der deutschen Buchdrucker, Berlin 1900, war der Mainzer Nationalversammlung eine Vorconferenz in Heidelberg vorausgegangen, zu der ein von dem Buchdrucker Georg Henkel namens der Heidelberger Collegen verfasster Aufruf eingeladen hatte. Henkel, aus Frankfurt am Main gebürtig, ist 1882 im 69. Lebensjahr in Zürich gestorben. — Auf der Mainzer Versammlung waren nach Rexhäuser über 10 000, auf etwa 90 Städte entfallende deutsche Buchdrucker durch 44 Delegierte vertreten. Bald darauf erschien die von der Organisation an

„Seit den glorreichen Tagen des Monats März, an welchen der Zeitgeist seine Schwingen mächtig ausbreitete, an welchen, gleichsam gemahnt durch die Posaune des Weltgerichts, die Völker Europas sich erhoben, um die ihnen vorenthaltenen Menschenrechte zurückzufordern, an welchen der Kampf der Intelligenz gegen Vorrechte der Geburt begann, erhebt sich der in diesem Jahrhunderte besonders gedrückte Stand der arbeitenden Classen gegen die Unterdrückung durch das Capital; gerechte Ausgleichung zwischen Capital und Arbeitskraft, ist der überall ertönende Ruf im Norden und Süden, im Osten und Westen Deutschlands. Nicht die politische Freiheit allein ist es, welche der Arbeiter so schmerzlich entbehren musste; wie weit mächtiger noch ist sein Ruf nach Brot und Obdach, es gilt nicht allein seiner politischen, sondern weit mehr seiner materiellen Existenz. Warum, fragt man vielleicht, hört man erst jetzt diesen Notruf? Warum auf einmal in allen Gauen Deutschlands? Antwort: Der Mangel an politischer Freiheit machte es dem Arbeiter unmöglich, seine Klagen laut werden zu lassen; bei Erhebung ganzer Werkstätten für Verbesserung der Lage der Arbeiter schritt die Polizeigewalt ein, die allgemeine Verständigung durch die Presse war durch die Censur unmöglich."

Aber nicht nur als ein beliebig herausgegriffener Teil des gesamten Proletariats rangen gerade diese Arbeiter nach Verbesserung ihrer socialen und wirtschaftlichen Lage. Sie fühlten sich auch in ihrer Eigenschaft als die Verbreiter der Aufklärung, die unentbehrlichen Stützen der befreiten Presse, geradezu als die Vorkämpfer der gesamten Arbeiterschaft.

Dieser Gedanke kehrte in unzähligen Variationen in ihren Manifesten wieder. Ich verweise nur auf den in den Urkunden*) in vollem Umfange wiedergegebenen ersten Teil der den tariflichen Forderungen beigegebenen oben citierten Ansprache, sowie auf die Ansprache Stephan Borns an die Mainzer Nationalversammlung der Buchdrucker.**)

Die Liebe zur „Kunst", die innige Verehrung des Meisters Gutenberg, dessen würdevolles Bildnis denn auch das Fachorgan der damals geschaffenen Buchdruckervereinigung zierte,***) wurde auch

---

die Frankfurter Nationalversammlung gesandte Petition, welche angab, dass sie 141 Städte und 12 000 „Wähler" vertrete. Der Name der in Mainz geschaffenen Organisation war Nationaler Buchdruckerverein, als sein Sitz für 1848—49 wurde Frankfurt am Main, zu seinem Organ der Gutenberg bestimmt. Aber schon im August 1848 spaltete sich der Verein: in Frankfurt am Main wurde ein Allgemeiner Buchdruckerverein gegründet, der sich aber nicht halten konnte und gegen den in Berlin Anfang October der Gutenbergbund geschaffen wurde. Ueber dessen Verfolgung durch die Regierung und weitere Schicksale vergl. Rexhäuser, a. a. O., pag. 13 ff. Die Redaction.]

*) Vergl. Documente des Socialismus, No. 9, pag. 411—412.

**) Vergl. Documente des Socialismus, No. 10, pag. 464.

***) Ihm war das 1846 in Mittweida ins Leben gerufene Wochenblatt Typographia, Organ für Buchdrucker, Schriftgiesser und Xylographen, vorausgegangen, das bis zum 20. Mai 1848 herauskam. Vergl. Rexhäuser, Gedenkschrift, pag. 9. [Die Redaction.]

durch die trostloseste Ausbeutung und Erniedrigung nicht aus den Herzen dieser selbstbewussten Arbeiter gerissen. Gerade der berufliche Stolz, die Freude an einer gesellschaftlich nützlichen Thätigkeit steigerten die Erbitterung gegen jene verständnislosen Arbeitgeber, welche durch eine wüste Schmutzconcurrenz das ganze Gewerbe entehrten. So schliesst das Mainzer Circular an die Principale mit folgenden kraftvollen Worten: „Darum wenden Sie allen Einfluss an, um die allgemeine Vereinigung zu erzielen, damit Ihnen und uns die Ehre zu teil werde, als die berufenen Träger der Bildung das meiste zur Wiederherstellung eines rechtlichen Zustandes in Deutschland gewirkt zu haben."

* * *

Ein grosser Irrtum wäre es jedoch, wenn man diese Hochachtung des eigenen Berufes zum kleinlichen Dünkel, die Bekämpfung der Schleuderconcurrenz zur engherzigen Zünftlerei stempeln wollte. Wurde doch gerade in jener Zeit der grossen Ideale und der allgemeinen Verbrüderungen mehr denn je vorher, und vielleicht auch mehr als in unseren Tagen, an die öffentliche Meinung vertrauensvoll appeliert. In einem Säulenanschlag vom 30. April des Jahres 1848 erklärte das Comité der Berliner Buchdruckergehilfen nach zweitägigem Strike um den Tarif, auf die Compromissvorschläge der Principale eingehen zu wollen, und zwar h a u p t s ä c h l i c h i n R ü c k s i c h t auf das lesende Publicum:

„In einer Zeit, wo die geistige Nahrung ein so notwendiges Bedürfnis wie das Brot geworden, wollen wir unsere materiellen Interessen nicht über die allgemeinen stellen. Wir haben es deshalb einem jeden von uns überlassen, in die Druckerei zurückzukehren."

Auch als nach diesem Entgegenkommen einige Druckherren ihren Arbeitern einen Abbitterevers vorlegten und dadurch die Fortsetzung des Kampfes Ehrensache wurde, gaben sich die Strikenden alle erdenkliche Mühe, die Consumenten von der Durchführbarkeit ihrer Forderungen zu überzeugen. So legte Born, der als Führer der allgemeinen Arbeiterverbrüderung mit der gesamten Arbeiterschaft in enger Fühlung stand, im Namen seiner Collegen dem Publicum klar, dass die Bewilligung des neuen Tarifs eine splendide Ausgabe des Shakespeare in zehn Bänden nur um $14^2/_5$ Pfg.. verteuern und den Abonnementspreis der Vossischen Zeitung pro Quartal um ganze $3^6/_{25}$ Pfg. steigern würde. Trotz all dieses Entgegenkommens endete übrigens dieser Strike der Berliner Buchdrucker nach sechswöchiger Dauer mit einem völligen Misserfolg.

Die Geschichte der Buchdruckerbewegung der Jahre 1848 bis Ende 1851 ist im grossen und ganzen ein getreues Spiegelbild der all-

gemeinen politischen Bewegung dieser Zeit. Doch wäre es durchaus irrig, diese Uebereinstimmung nur auf ideelle Ursachen zurückzuführen. Die auf den Barricaden erkämpfte Pressfreiheit brachte eine nie geahnte Steigerung des intellectuellen Consums, und damit natürlich einen riesigen Aufschwung im Buchdruckgewerbe. Unter dem Einfluss dieser guten Conjunctur traten die Buchdrucker der grössten Druckorte: Berlin, Leipzig, Breslau, Hamburg zu beruflichen Vereinigungen zusammen, und sehr bald folgten ihrem Beispiel auch die kleineren Städte.

Sicher haben der Zusammenschluss in den teils schon seit Anfang des XIX. Jahrhunderts im Buchdruckgewerbe bestehenden Invaliden- und Viaticumscassen, sowie die Zusammenkünfte auf den Innungsherbergen diese Organisationsbestrebungen wesentlich erleichtert. Leider ist es nicht möglich, die Zahl der Organisierten genau festzustellen; aus den Berichten geht jedoch hervor, dass in den Hauptdruckorten nur ein kleiner Teil der Beschäftigten der Vereinigung fernstand. Indes dürfte im allgemeinen die Fluctuation eine sehr starke gewesen sein.

Mit den tariflichen Forderungen ging Berlin voran. Die Gehilfen verlangten gegenüber ihrem bisherigen Wochenlohn von 3 Thalern bei 12- bis 16stündiger Arbeitszeit einen Mindestwochenlohn von 5 Thalern und dementsprechende Erhöhung der Accordsätze für Setzer und Drucker, ferner die zehnstündige Arbeitszeit, die Abschaffung der regelmässigen Sonntagsarbeit und 50% Lohnaufschlag für Ueberstunden. Um den Krebsschaden im Beruf, die unbeschränkte Lehrlingsausbeutung, zu beseitigen, wurde eine Lehrlingsscala ausgearbeitet, nach der auf drei bechäftigte Setzer höchstens ein Setzerlehrling, auf drei Pressen ein Druckerlehrling und in grösseren Druckereien auf je neun Setzer zwei Lehrlinge kommen sollten. Sehr bemerkenswert sind die Bestimmungen bezüglich einer Einschränkung des Maschinenwesens, die wir hier folgen lassen.

„In jeder Druckerei, wo sich eine einfache Maschine befindet, sollen auch, solange diese beschäftigt ist, zwei Handpressen in Thätigkeit sein und möglichst darin erhalten bleiben; in demselben Verhältnis sollen bei zwei einfachen Maschinen vier, und bei drei einfachen Maschinen sechs Handpressen beschäftigt werden und sollen die an der Presse arbeitenden beiden Personen gelernte Drucker sein. Alle Maschinen in irgend einer Druckerei, welche die Zahl drei übersteigen (eine doppelte ist zwei einfachen gleich zu achten), und alle solche, welche zur Hervorbringung von Arbeiten nötig sind, deren Beschaffung durch Menschenkraft nicht möglich ist, sind sämtlich zu besteuern,

und zwar zum Besten einer zu gründenden Druckerunterstützungscasse.

Der bei der Maschine angestellte Drucker ist mindestens wöchentlich mit fünf Thalern zu bezahlen, und darf von demselben durchaus nicht verlangt werden, dass er zwei Maschinen dirigiere; auch möge man billige Rücksicht mit solchen Buchdruckern haben, die ohne Beschäftigung sich zu Nebenarbeiten bei der Maschine oder dem Papierwesen qualificieren, und solche mit vier Thalern wöchentlich anstellen."

Es ist charakteristisch für jene Zeit der sprunghaften politischen, socialen und intellectuellen Entwickelung, dass schon nach Ablauf von 2½ Monaten diese grossenteils culturfeindlichen Forderungen auf die Bestimmungen reduciert wurden:

„Gegen die bis jetzt aufgestellten Maschinen soll durchaus keine Beschränkung eintreten. Bei Anschaffung neuer Maschinen jedoch sind die Herren Principale gehalten, darauf zu achten, dass die in ihren Geschäften stehenden Drucker nicht brotlos werden. Ferner sind nur gelernte Buchdrucker als Maschinenmeister zulässig."

Später wird als selbstverständlich betont, dass man das Rad der Culturentwickelung nicht zurückdrehen, d. h. die Maschinen nicht verbieten könne.

Die vorhin erwähnte Mainzer Versammlung, welche die Ausdehnung des Tarifs über ganz Deutschland anbahnte, brachte auch eine weitere Ausgestaltung der tariflichen Lohnsätze: Mindestsatz 4 Thaler 17 Ngr., dagegen aber Localzuschläge, die der örtlichen Vereinbarung überlassen bleiben sollten.

Unter dem Bann der Märzideale und hauptsächlich wohl auch in der Hoffnung auf die andauernde Hebung der Conjunctur legten die Principale mit Ausnahme von Berlin und einigen anderen grösseren Orten zunächst ein zeitgemässes Entgegenkommen an den Tag.

Jedoch schon Ende Mai warnten die Breslauer Buchdrucker ihre nach sechswöchentlichem Strike unterlegenen Berliner Collegen davor, sich von „erbärmlichen Krämerseelen der Principale einschüchtern" und vom Ministerium Camphausen, „einem Ministerium, das vergessen hat, dass es aus der Revolution hervorgegangen ist, an der Nase herumführen zu lassen".

Das Mahnwort der tapferen Breslauer war nur zu begründet. Das zu Mainz ernannte Centralcomité sah sich genötigt, selbst provisorische Abweichungen vom Tarif zu befürworten, und die Principale veranstalteten zum 27. August eine neue Versammlung zu Frankfurt a. M. Aber selbst die dort ohne Mitwirkung der Arbeiter beschlossenen, wesentlich modificierten tariflichen Bestimmungen kamen nur an wenigen Orten zur Durchführung.

Das durch die Pressfreiheit eröffnete neue Absatzgebiet für Druckerzeugnisse war sehr bald durch reactionäre Polizeichicanen wieder eingeengt, wenn nicht gar abgesperrt worden. Das Geschäft ging flau, und die Zahl der Arbeitslosen vergrösserte sich zusehends. „Was sollen wir jetzt schreiben? Diese Frage macht uns jetzt manchmal heiss; denn es giebt keine erbärmlicheren Zustände als halbe; sie lähmen Geist und Körper, nur die Mittelmässigkeit kann sich in ihnen behaglich fühlen.... Ei, so möchte doch in einer so halben und faulen Zeit der Kuckuck Redacteur sein!" Mit diesen verzweifelten Worten trat der einst so siegesbewusste Gutenberg (Organ der Buchdrucker) am 30. September seine Reise durch Deutschland an.

Das Ende des glorreichen Jahres 1848 zeigt uns die edle Buchdruckkunst aufs neue geknebelt. Freiheitliche Zeitungen werden unterdrückt, Redacteure und Drucker vor die Schranken der Gerichtshöfe citiert, Polizisten dringen in die Druckereien ein, entfernen die Schrauben von den Maschinen und machen unzählige Arbeiter brotlos.

In dieser Zeit erneuter Drangsalierung tritt „die Partei der Entschiedenen", die Partei Gutenbergs, zum Gutenbergbund zusammen.*)

* * *

Die neue Organisation unterschied sich in ihren taktischen Maximen dadurch von der früheren, dass sie, wahrscheinlich auf Grund der Misserfolge des vorhergehenden Jahres, dem Gedanken eines beruflichen Generalstrikes sehr skeptisch gegenüberstand und ihre Aufmerksamkeit mehr partiellen Arbeitseinstellungen, hauptsächlich aber vorbereitenden Aufgaben, so der Pflege der Statistik und der Einrichtung von Vereinsdruckereien, zuwandte. So hören wir später, dass in Leipzig eine solche Genossenschaftsdruckerei unter dem Protest der Buchdruckerinnung um ihre Existenzberechtigung kämpfen musste.

Die Jahre der Reaction 1849—50 brachten der Vereinigung der Buchdrucker nicht nur deprimierende Misserfolge im Kampf mit den Unternehmern, sondern auch willkürliche Chicanen von seiten der Behörden. Der erste Schlag war die Verurteilung der fünf Mitglieder des Berliner Strikecomités, Dittmann, Fröhlich, Jansen, Magny, Walther, am 20. Januar 1849 zu je 14 Tagen Gefängnis. Die Verurteilung erfolgte, obwohl der Verteidiger, der später so berüchtigte Dr. Stieber, den Gerichtshof darauf aufmerksam machte, dass er

*) Vergl. Note auf Seite 449—450 dieses Heftes. [Die Red- -uern,

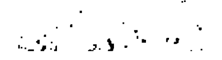
durch seine Entscheidung „Leben oder Tod über die Associationsfrage, die Arbeiterfrage, ausspreche".

Am 2. October desselben Jahres brachte es die Regierung im Bunde mit denuncierenden Principalen zu stande, einen Buchdruckercongress zu Berlin, der von Arbeitgebern und Arbeitern beschickt war, ohne irgend welche Rechtfertigung polizeilich sprengen zu lassen.

Am 29. Juni 1850 verkündete die Redaction des Gutenberg ihrem Leserkreis mit gefassten Worten, dass die neueste Pressgesetzgebung, welche für Berlin eine Caution von 2500 Thalern erforderlich machte, die Verlegung der Redaction nach Trebnitz bei Breslau veranlasst habe und dass die auch dort unvermeidliche Caution von 1000 Thalern durch zinstragende Darlehne der Collegenschaft aufgebracht werden müsse.

Aber selbst von dem Schlimmsten, der Zerstörung ihrer Organisation, blieben die Buchdrucker nicht verschont. Am 5. Juni 1850 wurde der Berliner Verein des Gutenbergbundes auf fast ein Jahr geschlossen, alle vorhandenen Schriften confisciert und damit auch die Thätigkeit der „segensreichen Cassen" (Invaliden-, Kranken-, Viaticum- und Arbeitslosencassen) lahmgelegt. Auch die Hauptvereine zu Posen, Königsberg u. a. wurden zeitweise aufgehoben. Ja, in Leipzig kam es sogar im Juni 1851 zur polizeilichen Confiscation des Invaliden- und Unterstützungscassenvermögens.*)

Wie die arbeitende Classe Deutschlands, welche Schulter an Schulter mit dem Bürgertum die Revolutionskämpfe durchgefochten hatte, ihre Illusionen über den Liberalismus der herrschenden Classen schwer büssen musste, so blieben auch den Buchdruckern im engen Rahmen ihres beruflichen Kampfes bittere Enttäuschungen in Bezug auf das liberale Entgegenkommen ihrer Principale nicht erspart. In Mainz hatte man zwar noch an eine besondere Organisation der Principale gedacht, aber schon die Satzungen des Gutenbergbundes liessen Arbeitgeber und Arbeiter mit gleichen Rechten zur Mitgliedschaft zu. Auch für die Unterstützungscassen wurde auf die Subventionierung der 47 Principale gerechnet. Und selbst als sich der Einführung des Tarifs nie geahnte Schwierigkeiten in den Weg stellten, als in den Arbeitgeberkreisen die demokratischen Ideale allmählich der alten absolutistischen Gesinnung wichen, entschlossen sich die Arbeiter, noch einen letzten vertrauensvollen Appell an den beruflichen Gemeinsinn ihrer Principale ergehen zu lassen. In der



*) Ueber einen damals eingetretenen Conflict zwischen Leitung und des Gutenbergbundes vergl. die oben citierte Schrift von Rexr, pag. 14. [Die Redaction.]

Ankündigung des vorher erwähnten constituierenden und organisierenden Congresses zu Berlin heisst es:

„Es giebt nur zwei grosse Städte in Deutschland, wo Principale und Gehilfen echt menschlich, einmütig und unerschütterlich dem oben genannten Ziele zustreben; dies sind München und Breslau, die man mit Recht die Glanzpuncte der Kunst in der Gegenwart nennen kann."

An anderer Stelle wird den Principalen zugerufen, dass man diesem Congress den Vorwurf der Einseitigkeit nicht machen könne und „dass, wenn trotzdem durch das Zurückbleiben derselben keine Vereinigung zu stande kommen sollte, dieselben vor ihrem Gewissen und vor der Welt als allein schuldig dastehen würden".

Die Antwort auf dieses vertrauensvolle Entgegenkommen war die schon erwähnte Hetze von seiten eines Teils der Principale, welche die Auflösung des Congresses durch die Behörden erwirkte. Mit ganz wenigen Ausnahmen hatten die Arbeitgeber die gemeinsamen Beratungen für eine lächerliche Beschwichtigungskomödie erklärt, und mit vollem Recht wird heute noch von der Verbandsleitung der Buchdrucker das schliessliche Scheitern dieser ersten Tarif- und Organisationsbestrebungen zum guten Teil auf die gemeinsame Organisation von Unternehmern und Arbeitgebern zurückgeführt.*)

* * *

Wenn so die Wogen der politischen Bewegung das Schifflein der Buchdruckerorganisation von den Höhen des Erfolges in die Abgründe des Misserfolges schleuderten, so ist es durchaus berechtigt, zu untersuchen, welche Stellung diese Arbeiter zur allgemeinen politischen Bewegung ihrer Zeit eingenommen haben. Born sagte in seiner Rechtfertigung der strikenden Buchdrucker im Anfang des Mai 1848: „Ueber die Intelligenz und den sittlichen Wert der Buchdruckergehilfen möge das Publicum richten, wenn es sich aus den Listen überzeugt, dass zwölf derselben zu Wahlmännern gewählt wurden." In begeisterten Worten schildert der Gutenberg die erhebende Demonstration vom 4. Juni auf dem Friedhof der Märzgefallenen. Die Buchdrucker und Schriftgiesser begleiteten den Zug mit ihren Emblemen und mit der schwarz-rot-goldenen Fahne „Freie Presse", und Born hielt im Namen aller Arbeiter eine feurige Rede gegen die Entehrung der Märzgefallenen, unter denen sich auch zwei Buchdrucker, Bernstein und Wilda, befanden. Am 19. März 1849 erging eine Aufforderung des Gutenberg an alle Collegen,

*) Ich verweise auf die oben (pag. 449, Note) citierte Broschüre Rexhäusers zur 500 jährigen Jubelfeier der Buchdruckerkunst.

der in feurigen Worten zu Sammlungen für einen Denkstein für die Genannten aufforderte.

Zwischen den nüchternen Versammlungsberichten und oft nur allzu trüben Schilderungen der Arbeitsverhältnisse in den einzelnen Officinen nimmt sich gar seltsam die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Mitteilung von der Mobilmachung bewaffneter Buchdruckercorps aus, so z. B. in Leipzig, Breslau, Berlin u. a. Die Breslauer erzählen:

„In Druckereien bei der Arbeit, bei geselligen Vereinen, überall, wo nur zwei Buchdrucker zusammenkommen, kann man darauf rechnen, dass die Unterhaltung immer die Waffen betrifft. Ja, bei einigen unserer Collegen geht es so weit, dass sie in ihrem Eifer ihre Gewehre („Kuhfüsse") sogar mit in die Druckereien nehmen, um sie erforderlichenfalls gleich bei der Hand zu haben."

Dass diese Arbeiter, welche sich ihres Einflusses auf die Verbreitung der Gedanken und Ereignisse ihrer Zeit so stark bewusst waren, nicht durch ihre Berufsthätigkeit die Niederlage ihrer Classe beschleunigen wollten, ist eigentlich selbstverständlich, und nichts liegt näher, als dass sie den Versuch machen mussten, durch Verweigerung ihrer technischen Mitarbeit der Publication reactionärer und associationsfeindlicher Massnahmen hindernd in den Weg zu treten. So drückt die Redaction des Gutenberg dem Setzerpersonal der Ostsee-Zeitung im Namen der deutschen Buchdruckerschaft ihre volle Anerkennung für das „wahrhaft männliche Verweigern des Satzes der volksfeindlichen Cabinetsordre des Ministeriums der Contrerevolution" aus. Gleich darauf wird der in dieser Zeitschrift*) citierte Aufruf des Setzerpersonals der National-Zeitung, welchen die Redaction zu dem ihrigen macht, veröffentlicht. In einem Bericht aus Berlin vom 17. November 1848 wird erzählt, „dass die Setzer der Reform bis in ihre Wohnungen verfolgt werden, weil sie es trotz des Verbots von General Wrangel gewagt hatten, die Reform zu setzen!" .... „Der Staatsanzeiger mit seinen volksfeindlichen Cabinetsordres wird ohne weiteres ruhig gesetzt" — heisst es weiter — und dann folgt eine Schilderung der durch die Schliessung der radicalen Druckereien verursachten Massenarbeitslosigkeit, welche in die Worte ausklingt:

„Wir hätten es gern gesehen, wenn alle Officinen geschlossen und das Personal gleich den Parisern in den Septembertagen von ihren Principalen auf die Strasse gewiesen worden wären, denn da ist ihr Platz, wenn die Presse vom Säbel unterdrückt wird."

* * *

Wie gross aber auch das Verständnis war, welches die

*) Vergl. Documente des Socialismus, No. 9. pag. 414.

organisierten Buchdrucker den politischen Ereignissen ihrer Zeit entgegenbrachten, so sahen sie doch davon ab, ihre Bewegung als solche in den Dienst einer politischen Partei zu stellen. Die parteipolitische Neutralität des Gutenbergbundes wird nicht erst zur Zeit der Verfolgung der politischen Vereine nur aus Opportunitätsgründen betont; sie wird auch nicht aus erstarrtem Doctrinarismus heraus propagiert, sondern sie wird als der natürliche Ausfluss der praktischen Einsicht und weit mehr noch des aufrichtigen Collegialitätsgefühls betrachtet, welches stärker sei, als alle trennenden Parteigehässigkeiten.· Dieser Gedanke findet seinen, ich möchte fast sagen: classischen Ausdruck in der im Gutenberg in dessen erster Nummer (No. 1 — 2 vom 13. Mai 1848) an leitender Stelle veröffentlichten Principienerklärung: Was wir wollen. Etwas nüchterner, aber nicht minder klar, wird dieser Gedanke an anderer Stelle geäussert:

„Der Gutenbergbund steht als solcher, als Association aller Buchdrucker und Schriftgiesser, durchaus ausserhalb der Politik und der politischen Parteien, indem er die Politik gänzlich ausschliesst und keine politische Partei von sich ausschliesst; denn, wollte der Bund politische Parteiansichten vertreten, wie könnte er dann alle Buchdrucker vereinigen, da diese in ihren politischen Meinungen ebenso verschieden von einander sind, wie die übrige Menschheit..... Die Principien des Gutenbergbundes, Humanität und Gerechtigkeit, sind an keine besondere politische Staatsform gebunden, sondern mit jeder vereinbar, welche das Recht der Vereinigung zu socialen Zwecken gewährleistet."

Dass diese Parteilosigkeit die Organisation nicht daran hinderte, ihren Einfluss als berufliche Arbeitervertretung auf die gesetzgebenden Körperschaften auszuüben, zeigt die im Gutenberg vom 22. Juli 1848 abgedruckte Petition des Nationalen Buchdruckervereins an das Frankfurter Parlament.*)

Auch in dem an die constituierende Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. gerichteten Mahnruf verlangten die Buchdrucker als ein Teil der Gesamtarbeiterschaft die Sicherung der politischen Bürgerrechte ihrer Classe. Die Mainzer Buchdruckerversammlung liess ausser einer Petition, welche hauptsächlich die Anerkennung und Durchführung des Buchdruckertarifs bei Herstellung amtlicher Drucksachen verlangte, auch noch eine Denkschrift an das Frankfurter Parlament ergehen, in der die gesetzliche Beseitigung der damals noch allgemein üblichen Sonntagsarbeit im Buchdruckergewerbe gefordert wurde.

Hervorzuheben ist noch die Aufforderung der Leipziger Collegen,

*) Vergl. auch Documente des Socialismus, No. 9, pag. 412 ff. [Die Redaction.]

auf parlamentarischem Wege die Beseitigung der Chicanen gegen reisende Handwerker anzustreben, wie z. B. des vormärzlichen Verbots des Besuchs der Schweiz, Frankreichs und der Niederlande, der Verpflichtung zum Vorzeigen des gesetzlichen Reisegeldes und der ungehörigen Behandlung von seiten der Polizei.

Ende Februar 1851 bringt der Gutenberg einen Aufruf der Buchdruckerprincipale, worin dieselben ihre Berufsgenossen zur Petition gegen den das Gewerbe schwer treffenden Entwurf des neuen preussischen Pressgesetzes aufforderten. Ein mit beissender Ironie geschriebener Protest gegen dies Gesetz, vom 12. Mai 1851, ist das letzte das parlamentarische Gebiet betreffende Lebenszeichen des Gutenbergbundes. Allmählich hatten ihn wohl die sich täglich erneuernden Enttäuschungen vom Vertrauen in die Parlamente jener Zeit gründlich curiert. Die Redaction begnügt sich denn auch damit, ihren Lesern dies neueste Machwerk parlamentarischer Schwarzkunst ohne Commentar vor Augen zu führen.

* * *

Welches war nun das Verhältnis der damaligen Buchdruckerbewegung zum Socialismus? Diese Frage ist, soweit es sich um den Nachweis officiell socialistischer Kundgebungen handelt, ausserordentlich schwer zu beantworten. Bei einer beruflichen Organisation kann es sich natürlich zunächst nur darum handeln, unter Beseitigung der Schmutzconcurrenz den capitalistischen Mehrwert sowohl durch Verkürzung der Arbeitszeit, als auch durch absolute Erhöhung der Löhne zu gunsten der producierenden Arbeiter zu verringern. So finden wir denn auch in allen Publicationen des Gutenberg, in allen Ansprachen an die Unternehmer sowie in der an das Parlament gerichteten Petition die Aufgabe der Buchdruckervereinigung dahingehend präcisiert, den Arbeitern ihren gerechten Anteil am gewerblichen Profit zu sichern, die wirtschaftliche und sociale Gleichberechtigung von Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu erkämpfen.

Die Expropriation der Capitalisten und die Vergesellschaftung der Productionsmittel gehörte nicht zum officiellen Programm der Vereinigung. Ja, an sehr vielen Stellen, so z. B. in einem Circular an die Magdeburger Principale, tritt eine scharfe Verurteilung der communistischen Theorieen zu Tage. Es heisst dort:

„Wir wollen nicht missverstanden sein. Nicht dass wir eine bewegte Zeit missbrauchen wollten, um unbillige und ungerechte Forderungen geltend zu machen; — nicht dass die hohlen Theorieen des Socialismus uns mit ihrem Spuk erfüllen: — nein, wir verlangen nur für uns das Recht der Arbeit und einen entsprechenden Lohn,

der es uns möglich macht, uns menschlich zu fühlen und unserem Alter getrost entgegen zu sehen."

Unmissverständlich werden die Ziele der Buchdruckerorganisation als solcher in einem Artikel der Redaction charakterisiert, welcher ihre Stellung zu den politischen Arbeitervereinen, und hauptsächlich zur Arbeiterverbrüderung präcisiert:

„Der Gutenbergbund will, dass in seinem Bereiche, durch das Zusammenwirken der Arbeitgeber und Arbeiter eines Standes, das altbestehende geschäftliche Verhältnis durch zeitgemässe, gerechte Reform restauriert und in dieser Weise befähigt werde, noch lange und glücklich zu dauern.

Er ist also rein conservativer, ja, im Gegensatz zu anderen Strömungen, particularistischer Natur, denn er sucht das Bestehende zu erhalten und begnügt sich, in engerem Wirkungskreise ein erwünschtes Ziel zu erreichen....

Die Arbeiterverbrüderung hingegen verwirklicht eine neue Idee; sie tritt aus dem seitherigen Verhältnisse des alten Gewerbelebens in das Reich der vollen Gleichberechtigung, indem sie durch Begründung von Associationsarbeitsstätten Arbeitgeber und Arbeiter in einer Person schafft."

Das ist der Wortlaut der Principienerklärung des Gutenbergbundes. Als aber das Bürgertum die vielbetonte und von den Arbeitern auch ernst genommene Gleichberechtigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer mehr und mehr im Sinne des brutalen Absolutismus auslegte, rang sich in den Kreisen der Arbeiter da und dort die fast instinctive Ueberzeugung durch, dass ein zur demokratischen Wirtschaftsweise unfähiges Unternehmertum der ehrlich liberalen Arbeiterschaft das Feld räumen müsse. So rufen die Hamburger Buchdrucker ihren hartnäckigen Principalen im August 1848 zu: „Darum, ihr Herren Principale, achtet eure Arbeiter, und ihr werdet von ihnen geachtet und geehrt werden; aber durch Stolz und Dünkel werdet ihr unselige Feindschaft hervorrufen, die nur zum Ruine des Geschäfts führen wird; denn wenn einmal die Umstände es nicht anders wollen, ist der Gehilfe gezwungen, in den Besitz von Buchstaben und Presse zu gelangen."

Da und dort taucht auch das Wort Socialismus auf, doch scheint es gleichbedeutend mit Socialreform oder „socialistischer Reform" zu sein. Jedenfalls waren die wirtschaftlichen Anschauungen, Ideale oder Utopieen der organisierten Buchdrucker ebensowenig einförmig ausgebildet, wie ihre parteipolitischen Ideale. Aber wie sie mit geeinten Kräften der politischen Volksentrechtung entgegenarbeiteten, so kämpften sie auch mit rühmenswerter Energie für die Verbesserung ihrer Lebenshaltung und um den ihnen zukommenden Einfluss auf die gewerbliche Entwickelung.

Ob ein mitbestimmendes Arbeiterministerium im Betrieb, oder ob eine constitutionelle Arbeitervertretung, welche den Monarchen Unternehmer nur noch als decorative Kuppel auf das festgefügte Wirtschaftsgebäude setzt, ihr letztes Ziel war, das alles ändert schliesslich nichts an der Thatsache, dass die im Revolutionsjahr zusammengetretenen deutschen Buchdrucker zu den tapfersten und zugleich besonnensten Vorkämpfern der Grundbestrebungen des Socialismus, d. h. der Demokratisierung der wirtschaftlichen, socialen und politischen Einrichtungen der modernen Gesellschaft gehörten.

Fanny Imle.

III. Urkunden des Socialismus.

Ein polnisch-socialistisches Programm aus dem Jahre 1878.

Die älteste polnische Zeitschrift von ausgesprochen socialdemokratischem Parteicharakter war die Monatsschrift Równość (Gleichheit). Von Emigranten aus Warschau gegründet und redigiert und zur Einschmuggelung nach Russisch-Polen bestimmt, erschien sie anderthalb Jahre lang (Herbst 1879 bis Frühling 1881) in Genf. Der Conflict, der in jenen Tagen zwischen der grossen Mehrheit der deutschen Socialdemokratie und den Anhängern von Johann Most tobte, spaltete auch die Redaction der Równość in zwei feindliche Gruppen. Dieser Zwist führte das Eingehen der Zeitschrift herbei; verschiedene ihrer Mitarbeiter haben sich aber später in hervorragender Weise an der Agitation der Partei Proletaryat bezw. der socialistischen Partei Polens [P. P. S.] beteiligt.

In No. 1 der Równość (October 1879) gelangte ein socialistisches Programm zum Abdruck, das meines Wissens das erste polnische Programm dieser Art war. Ueber seine Entstehung bemerkt die Redaction der Równość: „Vorstehendes Programm wurde noch im vorigen Jahr in Gemeinschaft mit unseren daheim weilenden Collegen ausgearbeitet.“ Das Programm trägt das Datum: „Warschau, September 1878“; als (erstmaliger) Druckort wird Brüssel angegeben. Einen Bestandteil des Programms bildet die Erklärung, dass die Verfasser desselben der Genfer Resolution der Internationale vom 3. September 1866 zustimmen, welche Resolution vollinhaltlich mitgeteilt wird.

Das vorliegende Programm der Socialisten Polens ist nur um vier Jahre älter, als das im Maiheft dieser Zeitschrift*) mitgeteilte Manifest der polnischen socialrevolutionären Partei Proletaryat, unterscheidet sich aber von diesem sehr beträchtlich. Das Programm ist sozusagen viel abstracter; es fehlt ihm jener auf jahrelangem selbständigem Studium des eigenen Landes und Volkes beruhende realistische Zug, der das Manifest, besonders in seinem zweiten Abschnitt, auszeichnet. Vergleichen wir die beiden Schriftstücke, so gewinnen wir den Eindruck, dass die Jahre 1878 bis 1882, während welcher der polnische Socialismus in tief unterirdischer Minierarbeit, auf Schritt und Tritt von Gefahr und Tod bedroht, um sein Dasein rang, dennoch zugleich für seine Vorkämpfer eine Zeit intensiver Reifung und Vertiefung der socialistischen Ideen bedeutete. Wir bekommen eine Vorstellung davon, welch ein gesundes Wachstum es war, das durch den Warschauer Monstreprocess von 1885 so jäh unterbrochen wurde.

Das Programm lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

---

*) Vergl. Documente des Socialismus, No. 8, pag. 367 ff.

Programm der Socialisten Polens.

(Gedruckt in Brüssel 1878.)

In jeder Gesellschaft sind alle socialen, ökonomischen und politischen Einrichtungen das Ergebnis jahrhundertelanger gemeinsamer Anstrengungen aller Mitglieder der Gesellschaft ohne Ausnahme und sollten ebendeshalb zum allgemeinen Nutzen aller dienen. Weil aber heute eine verschwindend kleine Minderheit der Gesellschaft die Arbeitsmittel, d. h. das Capital, in Händen hat, darum zieht ausschliesslich nur sie allein den Nutzen aus diesen Einrichtungen.

Dieses Verhältnis der capitalbesitzenden Minderheit zu der ihre Arbeit hingebenden Mehrheit hat ihren endgiltigen Ausdruck in der Institution der Lohnarbeit gefunden, d. h. in der Bekleidung der Arbeit mit dem Warencharakter.

Die Reduction des Arbeiters zur Bedeutung einer Ware ist eine neue Form der Sclaverei und der Ausbeutung, denn der Arbeiter, der seine Arbeit nach den allgemeinen Gesetzen des Tausches verkauft, vermag in keiner Weise auf die Bedingungen des Tausches einzuwirken; er giebt dem Capitalisten den Wert dieser Arbeit hin, im Austausch hierfür erhält er ihrenMarktpreis, der einzig von der Zahl der arbeitenden Hände und den Kosten der Befriedigung der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse bestimmt wird.

In Anpassung an die Organisation der Lohnarbeit haben sämtliche übrigen socialen und staatlichen Einrichtungen ihre Regelung gefunden. Die sogenannte „Freiheit des einzelnen", welche auf der berühmten Idee der „Selbsthilfe" beruht, wurde auf den Kampf aller gegen alle reduciert, — ein Kampf, aus welchem der an materiellen Mitteln starke Capitalist als Sieger hervorgeht. Der Productionsmittel und der Möglichkeit unabhängiger Arbeit beraubt, zur Bedeutung eines Lohnarbeiters reduciert, verliert der Arbeitsmann alle moralische Selbständigkeit und unterliegt in allen Aeusserungen seines individuellen und socialen Lebens dem Willen des Capitals.

Dieser Zustand hat in allen civilisierten Gesellschaften Bestrebungen der arbeitenden Classe hervorgerufen, welche darauf abzielen, die socialen Einrichtungen für sämtliche Mitglieder der Gesellschaft nutzbar zu machen. Auf solche Weise ist der capitalistischen Theorie des Besitzes der Arbeitsmittel und der Teilung der Producte die Theorie des Socialismus gegenübergestellt worden, dessen Principien in neuerer Zeit von den Arbeitern Europas und Americas bewusst angenommen worden sind, die ebendadurch eine gründliche Aenderung der bestehenden socialen Verhältnisse zu gunsten der Arbeit, d. h. die sociale Revolution anstreben.

Die Betrachtung der Daseinsbedingungen auch unserer eigenen Gesellschaft hat uns zur Ueberzeugung gebracht, dass der Triumph der Grundsätze des Socialismus eine notwendige Bedingung einer günstigen Zukunft der polnischen Nation ist, dass die thätige Teilnahme an dem Kampf mit der bestehenden Gesellschaftsordnung Pflicht jedes Polen ist, dem das Los des millionenköpfigen polnischen Volkes höher steht, als die Interessen des winzigen junkerlich-capitalistischen Bruchteils unserer Nation.

Die Grundsätze, die wir bekennen, sind folgende:

1. Die Gesellschaft garantiert jedem einzelnen die allseitige Entwickelung seiner angeborenen Kräfte.

2. Die Arbeitsmittel und Arbeitswerkzeuge sollen aus den Händen der einzelnen in das Gemeineigentum der Arbeitenden übergehen; auf diese Weise wird die Lohnarbeit verwandelt werden in die associierte Arbeit in den Fabriks-, Handwerks- und Landwirtschaftsgenossenschaften.

3. Jeder einzelne hat das Recht, aus den Resultaten der genossenschaftlichen Arbeit Nutzen zu ziehen, ein Recht, welches in der Zukunft die Arbeitenden selbst auf Grundlage der Wissenschaft festsetzen werden.

4. Vollständige sociale Gleichheit der Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechtes, der Rasse und der Nationalität.

5. Die Verwirklichung vorstehender Grundsätze ist Sache aller Arbeitenden ohne Unterschied des Arbeitszweiges und der Nationalität, folglich muss die sociale Revolution allgemein und international sein.

6. Auf dieser Grundlage fordern wir föderative Bündnisse mit den Socialisten aller Länder.

7. Die Anwendung dieser Grundsätze im Leben kann nur durchgeführt werden durch das Volk selbst unter der moralischen Leitung einer volkstümlichen Organisation, welche sich der Rechte und Interessen des Volkes bewusst ist.

8. Grundsatz unseres Wirkens ist die moralische Verträglichkeit der Mittel der Action mit dem ins Auge gefassten Ziel.

Als wichtigste Mittel zur Entwickelung unserer Partei erkennen wir an:

a) die Organisation der Kräfte des Volkes,

b) die mündliche und schriftliche Propaganda der Grundsätze des Socialismus,

c) die Agitation, d. h. Proteste, Demonstrationen und überhaupt einen im Geiste unserer Principien geführten activen Kampf mit der gegenwärtigen socialen Ordnung.

Angesichts der Wirkungslosigkeit der legalen Mittel kann obiges Programm nur auf dem Wege der socialen Revolution erreicht werden.

In Anbetracht, dass die Bestrebungen des modernen Proletariats ihren endgiltigen Ausdruck in der Internationalen Arbeiterassociation gefunden haben, schliessen wir uns der nachfolgenden Resolution an, welche von dem 1. Congress der genannten Association angenommen worden ist. [Folgt die bekannte Einleitung zum Statut der Internationalen Arbeiterassociation.]

Warschau, September 1878.

Mitgeteilt von Dr. Ladislaus Gumplowicz.

Die Ansprache Borns an die erste Nationalversammlung der Buchdrucker zu Mainz.

(Gutenberg No. 8 vom 24. Juni 1848.)

Unsere Vertreter tagen. Bevor wir das Resultat ihrer Beratungen kennen lernen, ist es dennoch gut, dass wir uns vorher noch einige Worte über unsere gegenwärtige Stellung mitteilen, uns klar machen, was in der nächsten Zeit für uns Pflicht sein wird.

Manchem möchte es vielleicht scheinen, dass wir jetzt nach einem Kampfe von fast zwei Monaten noch immer nicht weiter gelangt seien; doch dies ist ein Irrtum, dem wir entgegen treten müssen. Wir sind weiter, als wir damals gewesen, wir hatten einige unbedeutende Plänkler- und Tirailleurgefechte auszuhalten, jetzt stehen wir alle vor einer grossen, gewaltigen Schlacht. Wir haben unsere Streitkräfte alle zusammengezogen, ganz Deutschland bietet uns ein Reserveheer, und wir werden, wenn unser Feind nicht im voraus nachgiebt, getrost vorwärts rücken und siegen. Wohl ist es lustiger, mit einem Schlage im plötzlichen, heftigen Sturm die gegenüberstehende Festung zu nehmen, wir haben sie noch nicht genommen, aber wir haben sie moralisch entwaffnet. Wir haben die kleinlichen Verleumdungen, mit denen einzelne Patrone uns vernichten wollten, zurückgewiesen in ihr leeres Nichts, wir sind offen vorgerückt und haben uns den besten Wall genommen, den Wall der öffentlichen Meinung. Jetzt sind wir die legitimen Kämpen für die Unabhängigkeit der Arbeiter, unser Kampf ist kein egoistischer, selbstsüchtiger, er ist vielmehr die Notwendigkeit gegen den Egoismus, gegen die Selbstsucht, und indem wir ihn verfolgen, unterstützen wir damit die Sache aller unserer Brüder, die auf uns blicken mit hoffenden Augen, die aus unseren Beschlüssen, aus unseren Handlungen Mut und Stärke schöpfen wollen.

Brüder! Ich zweifle nicht an Eurer Einigkeit, wenn die Stunde wieder

gekommen, die uns ans ernste Werk ruft. Ein jeder Zweifel wäre Verrat an der Menschenwürde, die Ihr nicht verletzen werdet, denn Ihr seid mehr als die stummen Werkzeuge einer Macht, die ihre Stärke aus Eurer Hände Arbeit nur gewonnen; Ihr seid die Vorkämpfer einer ganzen Classe der Gesellschaft, gerade wie unsere Gegner uns in dem Geiste einer feindlichen Classe gegenübergetreten. Wir wollen eine Vermittelung der gesellschaftlichen Gegensätze, wir erstreben sie, aber die Ueberzeugung haben wir gewonnen, dass der Zwiespalt in der Buchdruckerwelt, der nur der Ausdruck des Zwiespalts in der ganzen Gesellschaft ist, erst gelöst werden kann durch die Bethätigung des Wahlspruches:

„Durch Kampf zum Sieg!“

Born.

Mitgeteilt von Fanny Imle.

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

Die Neue Zeit, Stuttgart.

17. Mai 1902.

Ein sonderliches Missverständnis. — Heinrich Schulz, Die Volksschule in der Manufacturperiode. — Rosa Luxemburg, Und zum dritten Male das belgische Experiment. — Jakob Brod, Die Gerichtsurteile des Herrn Paul Magnaud. — J. L. Franz, Aus den Vereinigten Staaten. — Splitter. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton.

24. Mai 1902.

Hohe Regierungskunst. — Julius Vahlteich, Die Negerfrage in America. — Heinrich Schulz, Die Volksschule in der Manufacturperiode. — Ernst Ebhard, Die Zollpolitik und die Landwirtschaft. — Friedrich Stampfer, Kunst und Volk. — Hans Resel, Die österreichische Gemeindeverwaltung und die Socialdemokratie. — Litterarische Rundschau.

31. Mai 1902.

Borussische Germanisierung. — August Bebel, Kritisches. I. Die Wahlreform in Bayern. II. Das socialdemokratische Reichstagshandbuch. — Rosa Luxemburg, Und zum dritten Male das belgische Experiment. — Heinrich Cunow, Wirtschaftliche Umschau. — Litterarische Umschau.

7. Juni 1902.

Historische Blindheit. — Clara Zetkin, Wie die radicale Frauenrechtelei Chronik schreibt. — Fritz Kummer, Emilio, Die belgischen Wahlen. — G. Ledebour, Zum Friedensschluss in Südafrica. — Max Zetterbaum, Der neueste socialistische Demokrat. — Litterarische Rundschau. — Notizen.

14. Juni 1902.

Gewerkschaften und Socialdemokratie. — M. Beer, Das neuseeländische Ideal. — Hugo Haase, Coalitionsrecht und Erpressung. — Emil Fischer, Die Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften. — Otto Hué, Ein Blick auf die christliche Gewerkschaftsbewegung. — Edmund Fischer, Die Kunst der Rede. — Emanuel Wurm, Socialpolitische Umschau. — Litterarische Rundschau.

Socialistische Monatshefte, Berlin.

Juni 1902.

Edouard Anseele, Der Kampf um das allgemeine Stimmrecht in Belgien. — Eduard Bernstein, Der Kampf in Belgien und der politische Massenstrike. — Hjalmar Branting, Die Generalstrikeprobe in Schweden. — Wolfgang Heine, Arbeiterbewegung und Socialdemokratie. — Oda Olberg, Eine Theorie der socialen Umwälzungen. — Dr. Hugo Lindemann (C. Hugo), Unsere Forderungen an die Communen. — Dr. Leo Winter, Die Sprachenfrage in Böhmen. — Fanny Imle, Die Arbeitslosenunterstützung in den deutschen Gewerkschaften. — Henriette Fürth, Die sociale Lage der Pforzheimer Bijouteriearbeiter. — Rundschau. (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Frauenbewegung, Socialwissenschaften, Rechtswissenschaft, Notizen.)

II. In französischer Sprache.

La Revue Socialiste, Paris.

15. Mai 1902.

Gustave Rouanet, Les Elections Générales. — G. Sorel, Idées socialistes et Faits économiques au XIXe siècle. — N. R. et Ursin, Le Mouvement corporatif en Danemark. — Louis Paoli, Autour de quelques Manifestations économiques et sociales à Alger. — J. Hellé, Un „Ennemi du peuple“ et l'individualisme chez Ibsen. — F. Quay-Cendre, Armées professionelles et Milices. — Adrien Véber, Mouvement Social. — Paul Louis Garnier, Revue des Livres.

15. Juni 1902.

Eugène Fournière, Ferrals candidat. — Christian Cornélissen, L'origine des „Trusts“ et des combinaisons industrielles. — Louis Lumet, Notes sur l'art industriel. — Emile Kahn, La Question des Universités populaires. — Augustin Chaboseau, Nos superstitions. — Franz Fischer, Les Elections belges. — Henri Lucas, Revue des Revues de Langue Anglaise. — Adrien Véber, Mouvement Social.

Le Mouvement Socialiste, Paris.

17. Mai 1902.

André Morizet, Le résultat des élections. — C. Mutschler, Le Congrès Coopératif de Hambourg. — Dr. G. Fauquet, Hygiène sociale. — Alessandro Schiavi, Italie. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

24. Mai 1902.

Louis Révelin, La situation politique. — Karl Marx, Lettre sur le développement économique de la Russie. — J. Weiskopff, Auguste Comte. — A. Chaboseau, Les Universités Populaires. — Jules Uhry, Le Droit ouvrier. — Georges Weill, Allemagne. — Raoul Briquet, Le mouvement syndical en Belgique. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

31. Mai 1902.

Hubert Lagardelle, Démocratie politique et organisation économique. — J.-J. de Roode, Le huitième Congrès du Parti socialiste hollandais. — Dr. D. Verhaeghe, Les Partis socialistes: La Fédération du Nord du Parti Ouvrier Français. — Erik Brunte, Suède. — Les Rédacteurs, Notices. — Pablo Iglesias, Bureau socialiste international: Espagne. — L'Art, La Littérature.

7. Juni 1902.

Jean Longuet, Les tendances du Socialisme français et leurs forces électorales. — Gino Murialdi, L'organisation économique des métayers et des petits propriétaires. — Hubert Lagardelle, Démocratie politique et organisation économique. — Maxime Leroy, Le Droit ouvrier. — L. Durieu, Belgique. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

14. Juni 1902.

Hubert Lagardelle, La rentrée de Millerand. — Gino Murialdi, L'organisation économique des métayers et des petits propriétaires. — Georges Guénard, L'Assurance contre le chômage et la „Fédération des Travailleurs du Livre“. — Georges Laporte, Les Syndicats ouvriers. — C. Mutschler, Suisse. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

III. In englischer Sprache.

The Social-Democrat, London.

15. Juni 1902.

Poetry. — The new International. — E. Belfort Bax, Bernstein and the German Party. — A. S. Headingley, The Riots and the Elections in Belgium. — Current Topics. — Dora B. Montefiore, The Voice of the Outcast in Litterature. — Galicowa, A Fragment.

The International Socialist Review, Chicago.

Juni 1902.

Emile Vandervelde, The General Strike in Belgium. — „Julian", Thus Spake „Marxist". — Harlow Gale, The Pastor's Office. — George D. Heroon, Not yet is Freedom. — Emile Vinck, Some Lessons of the Belgium Movement. — J. L. Franz, History of the United States. — Editorial. — Socialisme Abroad. — World of Labour. — Book Reviews.

IV. In italienischer Sprache.

Critica Sociale, Mailand.

16. Mai 1902.

Emilio Pinchia e La Critica Sociale, Lo sciopero parlamentare. — Giovanni Merloni, Republicani e socialisti in Romagna. — Angelo Omodeo, Le forze idrauliche in Italia. — Attilio Cabiati, Il partito agrario in Germania. — Alessandro Schiavi, Gli scioperi e la produzione. — A. Omodeo e G. Montemartini, Il programma dell' Umanitaria. — Filosofia, letteratura e varietà.

16. Juni 1902.

Claudio Treves, Mentre i Comuni si rinnovano. — A. Manfredini, L'acquedotto pugliese. — Ivanoe Bonomi, La legge negli scioperi agricoli. — Gregario, Cooperativismo e socialismo. — Attilio Cabiati, Il partito agrario in Germania. — Alessandro Schiavi, Gli scioperi e la produzione. — Notiziario municipale: Il gas a Parigi. — Filosofia, letteratura e varietà.

V. In anderen Sprachen.

De Nieuwe Tijd, Amsterdam.

Juni 1902.

Joh. Visscher, De Naturellen in Zuid-Afrika in Verband met den Oorlog. — F. M. Wibaut, De Scheepvaarttrust. — W. H. Vliegen, De beste Stuurlin Staan aan wal. — Em. Vandervelde, Nog eens het belgische Experiment. — F. van der Goes, Theoretisch Opportunisme. — Jos. Loopuit, Uit onze politieke Geschiedenis. — F. van der Goes, Dirk Troelstra: „Meigave voor het Proletariaat."

Akademie, Prag.

Juni 1902.

K. Beránek, První dělnická výstava v Praze. — Fr. Modráček. Události v Belgii. — K. Pelant, Idea mezinárodní řeči. — Dr. Lev Winter, Pojištěni delnictva v podnicích zemědělských a lesnických pro případ úrazu. — F. Holub, Fragment z historie katolického kněžstva v Čechách. — Hlídka národohospodářská. — Hlídka politická a sociální. — Hlídka literární a umělecká. — Dotazy a odpovědi.

V. Anfragen und Nachweise.

a. Anfragen.

25. a) Giebt es urkundliches Material (Recensionen, Briefe etc.) über die Aufnahme und Beurteilung der 1867 in erster Auflage erschienenen Schrift von Moses Hess: Rom und Jerusalem, von seiten zeitgenössischer Socialisten? — b) Wo sind genauere Angaben über Hess' Lebenslauf, seine Schriften und seinen Nachlass zu ermitteln? — *Sti.*

26. In welcher Bibliothek ist die Berliner Monatsschrift für Volkswirtschaft und sociales Leben, 1845 oder 1846, herausgegeben von Rutenberg, zu finden? Es sind von ihr nur wenige Nummern erschienen. Vergl. Westphälisches Dampfboot, 1846, pag. 138. *Doubleyou.*

27. In den Documenten des Socialismus (No. 9, pag. 399) spricht Mehring von Marx' Kriegsnamen „Ein Rheinländer". Nun wurden die Deutschen Jahrbücher bekanntlich durch zweierlei Jahrbücher abgelöst: die (Schweglerschen) Jahrbücher der Gegenwart und die Constitutionellen Jahrbücher in Stuttgart, herausgegeben von Dr. Karl Weil. Im dritten Hefte dieser letzteren (1843) steht ein Aufsatz: Der siebente rheinische Landtag und die Pressdebatte. Von einem Rheinländer. Er tritt u. a. für die Rheinische Zeitung ein. Von wem ist wohl dieser Artikel? *Herbarius.*

28. a) Konnte Marx sein System ohne materialistische Geschichtsauffassung aufbauen? — b) Und welche Rolle spielt die materialistische Geschichtsauffassung in Marx' System? — c) Ist der Marxismus überhaupt ohne materialistische Geschichtsauffassung denkbar und überhaupt möglich? *W. D.*

29. Hat Marx eine eigene Krisentheorie aufgestellt? *W. D.*

b. Nachweise.

Zu Anfrage 25. a) Eine Besprechung der Schrift Rom und Jerusalem ist möglicherweise im alten Schweitzerschen Socialdemokrat des angegebenen Jahres zu finden, dessen Pariser Correspondent Hess längere Zeit war. — b) In wessen Hände der Hesssche Nachlass übergegangen ist, ist uns nicht bekannt. Vielleicht teilt uns einer unserer Leser Näheres darüber mit.

Zu Anfrage 26. Weder in der Berliner Königlichen Bibliothek noch in der Berliner Universitätsbibliothek war die genannte Zeitschrift zu ermitteln. Weiss jemand aus unserem Leserkreise ein Exemplar?

Zu Anfrage 28. Wir haben bisher allen Fragen nach Art der vorliegenden die Erörterung an dieser Stelle abgeschlagen, weil die Rubrik von uns lediglich für Fragen und Auskünfte bibliographischer Natur beabsichtigt war. Dass wir aber immer von neuem mit Anfragen über theoretische Streitpuncte und dergl. bedacht werden, deutet doch auf ein ziemlich weit verbreitetes Bedürfnis nach einer Auskunftsstelle für solche hin, und so werden wir fortan den Rahmen dieser Rubrik entsprechend weiter spannen.

Was man das Marxsche System oder den Marxismus nennt oder unter diesen Bezeichnungen zu verstehen hat, ist eine Gesellschaftslehre, deren Grundlage oder Ausgangspunct die materialistische Geschichtsauffassung bildet. Ein Marxismus ohne materialistische Geschichtsauffassung ist also so undenkbar, wie etwa ein Darwinismus ohne Kampf ums Dasein. Wie aber viele der biologischen Beobachtungen Darwins ohne Voraussetzung des Kampfes ums Dasein gemacht werden konnten, mit ihm in keinem notwendigen Zusammenhang stehen, so sind auch viele Einzeluntersuchungen von Marx, grosse Teile seiner ökonomischen Theorieen von der materialistischen Geschichtsauffassung unabhängig, könnten auch ohne sie geschaffen worden sein und können auch ohne sie Bestand haben. Aber eine Vielheit von Einzeluntersuchungen bildet noch kein System, noch keine Theorie eines umfassenden Forschungsgebiets, wenn nicht ein leitendes Princip hinzukommt, das sie unter einem einheitlichen Gesichtspunct verbindet und je nachdem in ein geordnetes Verhältnis zu einander setzt. Für den Marxismus war, nach dem Zeugnis von Marx und Engels, die materialistische Geschichtsauffassung dies verbindende, die Einheit des Ganzen herstellende Princip; nimmt man sie hinweg, so hat man Marxsche Einzeltheorieen (über Wert, Preis, Profit, Lohn, Grundrente etc.) aber keinen Marxismus.

Zu Anfrage 29. Eine eigene Krisentheorie hat Marx nicht aufgestellt, sondern nur Elemente zu einer besseren Erklärung der Krisen erforscht.

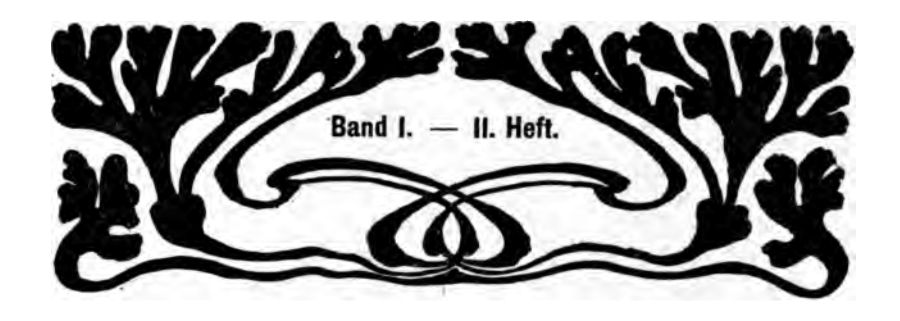
Zur Richtigstellung. Eine Pressnotiz, welche den Inhalt der No. 9 der Documente des Socialismus angiebt und dabei die Thatsache erwähnt, dass die Noten zu den dort abgedruckten Marxschen Briefen von Franz Mehring herrühren, hat diesem Anlass gegeben, in der Neuen Zeit dem Verlag der Socialistischen Monatshefte vorzuwerfen, er habe mit jener Erwähnung und dem Sperrdruck seines Namens unberechtigterweise den Eindruck zu erwecken gesucht, als sei er, Mehring, an den Unternehmungen des Verlages thätig. Dies veranlasst mich, an dieser Stelle zu erklären, dass jene Notiz genau so, wie sie gedruckt worden ist, von mir aufgesetzt worden ist und daher dem Verlag der Socialistischen Monatshefte bezw. der Firma John Edelheim in keiner Weise zugeschrieben werden kann.

Zugleich bestätige ich, dass Franz Mehring die Noten ausdrücklich mir als persönliche Gefälligkeitssache übersandt hatte. Sie schienen mir aber wichtig genug, sie in der Inhaltsangabe nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Dabei den Namen ihres Verfassers zu verschweigen, hätte meines Erachtens um so weniger Sinn gehabt, als er im Heft selbst gebührend angegeben worden ist; und da jeder Eigenname in diesen Notizen gesperrt gedruckt wird, ergab sich die Sperrung des Mehringschen Namens von selbst. Eine Ausnahme mit ihm zu machen, wäre mir unpassend erschienen.

Berlin, den 17. Juni 1902.

Ed. Bernstein.

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin W.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb. Steglitzer St. 11. Berlin.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Bergarbeiterverband, Deutscher: **Protokoll der 13. Generalversammlung,** abgehalten in den Borussiasälen in Essen vom 17. bis 19. Mai 1902. Bochum. Druck von H. Hansmann. 114 S. 8⁰.

Enthält wertvolle Berichte über den Stand der deutschen Bergbauindustrie, die Entwickelung der Bergarbeiterorganisationen und die Lage der Bergarbeiter in den verschiedenen Bergbaurevieren, sowie sehr interessante Referate über die socialpolitischen Forderungen der Bergarbeiter (Knappschaftswesen: Peter Meis, Reichsberggesetz: Hermann Sachse) und die Frage der Verstaatlichung der Bergwerke, welch letztere Frage der Referent (Otto Hué) nach Vorführung der verschiedenen für und wider sprechenden Erwägungen unter allgemeiner Zustimmung bejahend beantwortet.

Carlyle, Thomas: **Arbeiten und nicht verzweifeln.** Auszüge aus seinen Werken. Deutsch von Maria Kühn und A. Kretzschmar. Düsseldorf. Karl Robert Langewiesche. 180 S. 8⁰.

Der Begleitartikel zu diesem geschmackvoll ausgestatteten Buch bezeichnet es als den „nicht zufälligen" Erstling des Verlags, d. h. also als eine Art Programmankündigung. Eine nicht ungeschickte Einführung. Der schottische Socialmoralist, der auf der Mitte des Weges zwischen Jean Paul und Friedrich Nietzsche steht, vom ersteren stark beeinflusst ist und im letzteren oft bloss einen Fortsetzer und oft einen heftigen Gegner hat, wird heute wohl selten Leser finden, die Zeit und Lust haben, sich durch alle seine Werke durchzuarbeiten. Für eine andere Zeit geschrieben, sind sie als Ganzes heute oft schwer geniessbar. So werden sich manche gern dieser Auszüge bedienen, um den Mann näher kennen zu lernen, der so nachhaltig auf grosse Kreise der englisch sprechenden Welt gewirkt hat und tief genug dachte, um auch heute noch fruchtbare Anregung zu bieten, auch heute noch, trotz allerhand romantischer Marotten, in manchem „modern" zu sein.

Das Buch wird als der erste Band einer ganzen Sammlung: Lebende Worte und Werke angekündigt, die lediglich den „eisernen Bestand" der Werke älterer Autoren wiedergeben sollen. Es giebt längere und kürzere Auszüge aus Carlyles Werken, zusammengestellt in fünf Abteilungen: Arbeiten; Nicht verzweifeln; Männer und Helden; Falsche Wege und Ziele; Schweigen. Die Uebersetzung ist, soweit wir sie prüfen konnten, ausgezeichnet.

Foerster, Prof. Wilhelm: **Lebensfragen und Lebensbilder.** Socialethische Betrachtungen. Berlin. Dr. John Edelheim Verlag. 324 S. 8°. Preis: 1 Mk.

Vierundzwanzig Vorträge und Aufsätze, die er in den letzten acht Jahren verfasst, hat der weithin bekannte Gelehrte und Ethiker hier in einem Bande vereint, um sie einem grösseren Publicum zugängig zu machen und damit nach Möglichkeit „eine Verstärkung socialethischer Wirkungen zu erzielen". Die Abhandlungen beziehen sich zum grossen Teil auf Zeiterscheinungen, die „fast in unverminderter, zum Teil sogar in verstärkter Wichtigkeit fortdauern" (Vorwort) und vielfach in das engere Gebiet der politischen Kämpfe der Gegenwart eingreifen. Der Verfasser ist kein Socialist oder Demokrat im strengen Sinne dieser Worte; er behandelt die Zeitprobleme fast ausschliesslich unter ihrem weiteren ethischen Gesichtspunct bezw. von der ethischen Seite her. Das verleitet ihn zuweilen zu einem wenig substantiierten und darum unfruchtbaren Moralisieren. Auch sonst fordert er hier und da die socialdemokratische Kritik heraus. Aber ein starkes sociales Empfinden, das ersichtliche Streben, unabhängiges Denken zu befördern, und ein reiches Erkennen haben zur Folge, dass der Verfasser in vielen wichtigen Puncten in der gleichen Richtung wirkt, wie die Streiter des Socialismus, und ihnen wertvolles Material in Bezug auf eine Seite der von ihnen geführten Kämpfe darbietet, die in der Hitze des Kampfes sehr leicht ungenügend gewürdigt wird.

Herkner, Prof. Heinrich: **Die Arbeiterfrage.** Eine Einführung. Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Berlin. J. Guttentag. 501 S. 8°. Preis: 8 Mk.

Gegenüber ihren Vorgängern ist diese dritte Auflage von Herkners Arbeiterfrage, bei knapperer Darstellung im einzelnen, in Bezug auf die behandelten Gegenstände verschiedentlich erweitert worden. Der Verfasser hat ihr einen Abriss über die Lage der gewerblichen Arbeiter vor der Aera der socialen Reformen eingefügt, um eine Abschätzung der Bedeutung dieser und ein richtiges Urteil über die Auffassung zu ermöglichen, nach der der reife Capitalismus die Entwickelungskrankheiten seiner Jugend von selbst heile. Ferner wird die Lehre von den socialpolitischen Parteien eingehender behandelt, als dies in den früheren Auflagen der Fall war.

Wenn wir somit in der neuen Auflage manche interessanten Specialuntersuchungen vermissen, so hat dafür der Charakter des Buches als rasch informierender Leitfaden sicher gewonnen. Es ähnelt bei der kurzen Fassung der 118 Capitelteile, aus denen es sich zusammensetzt, der Form nach sehr einem Repetitorium, unterscheidet sich aber von einem solchen dadurch, dass der Inhalt weniger farblos ist. Der besondere socialpolitische Standpunct des Verfassers kommt in dem Buch sehr entschieden zum Ausdruck und giebt ihm einen ganz bestimmten socialpolitischen Charakter.

Der Verfasser bezeichnet sich als Vertreter des „socialreformatorischen Liberalismus", den man auch kürzer „Socialliberalismus" betitelt hat. Er fasst dessen grundsätzlichen Standpunct am Schluss des ihn behandelnden Abschnitts wie folgt zusammen: „Trotz aller Concessionen, welche der reformatorische Liberalismus in Bezug auf die gesellschaftliche Controle der Arbeitsbedingungen dem Socialismus macht, hält er doch an dem Privateigentum, an der capitalistischen Unternehmung, an der Selbstbestimmung und Selbstverantwortung grundsätzlich fest." (Seite 202.)

Von diesem Gesichtspunct aus beurteilt Herkner die Discussionen, die sich in den letzten Jahren im Lager der Socialdemokratie abgespielt haben. Wie er in den früheren Auflagen lebhaft für Georg von Vollmar Partei nahm, so nunmehr für die ganze, als „revisionistisch" bezeichnete Richtung im socialistischen Lager. Ihr Vordringen lässt ihn mit weniger trübem Blick in die Zukunft schauen, als er dies vor acht Jahren bei Abfassung der ersten Auflage der Arbeiterfrage that. Es gebe „viel-

leicht keine andere Thatsache, welche in dem Grade zu freudiger Zuversicht in die Zukunft berechtige, als gerade das erfolgreiche Vordringen des Revisionismus, der Reformpartei". (Seite 500.) Indes sei die Aufgabe des Revisionismus noch nicht erschöpft. Es handle sich um eine veränderte Stellungnahme mit Bezug auf „die grossen Probleme, welche des Deutschen Reiches auf dem Gebiete der auswärtigen Politik harren". Die Kluft, die da noch obwaltet, zu überbrücken, sei „eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben des Revisionismus". (Seite 359.) Mit anderen Worten: Herkner wünscht eine Entwickelung der Socialdemokratie in der Richtung der deutschen Nationalsocialen, die dem Deutschösterreicher begreiflicherweise äusserst sympathisch sind. Aber wenn die Socialdemokratie gewisse Anschauungen über Schnelligkeit des Selbstauflösungsprocesses der bürgerlichen Gesellschaft, über den mutmasslichen Gang und Umfang der Ablösung des privaten Unternehmertums und des Privateigentums an Productionsmitteln ruhig modificieren kann, ohne dadurch ihr inneres Wesen aufzugeben, so verhält es sich anders mit der Frage der Politik im engeren Sinne und insbesondere der äusseren Politik. Nicht dass da an jeder Phrase, an jeder Allüre festgehalten werden muss. Die Socialdemokratie, als Fortsetzerin des Werks des alten bürgerlichen Radicalismus, schleppt da noch manche ihr von diesem hinterlassene Ueberlieferung mit sich herum, die ihr nicht wesentlich ist und daher leicht aufgegeben werden kann. Eine Revision in dem Sinne, dass an die Stelle eines unbestimmten, lediglich gefühlsmässigen Kosmopolitismus ein von bestimmten, wissenschaflichen Kriterien geleiteter Internationalismus tritt, ist sicher am Platze, wird aber nicht nur von den Revisionisten, sondern auch von Leuten vertreten, die sonst deren heftigste Gegner sind, und ist theoretisch schon in den Schriften von Marx, Engels, Lassalle zum Ausdruck gebracht worden. Aber international muss die Socialdemokratie bleiben, soll sie nicht ihren inneren Halt verlieren. Fehler in der Wertung ökonomischer Erscheinungen oder Probleme werden, wie die Erfahrung gezeigt hat, schnell wieder gutgemacht. Hier bildet das Classeninteresse in Verbindung mit der machtvollen Sprache der ökonomischen Bedürfnisse und Möglichkeiten einen fast automatisch arbeitenden Regulator. Für die auswärtige Politik aber giebt es, sobald die Socialdemokratie den ihr durch ihren Charakter als Partei der arbeitenden Classe vorgeschriebenen Internationalismus aufgiebt, für sie keinen solchen Regulator. Sie würde sich von Modeströmungen, Launen einflussreicher Persönlichkeiten und dergl. abhängig machen und damit aus einer Bürgschaft eine Gefahr für den Frieden in der Culturwelt werden. Auf der andern Seite gefährdet der Internationalismus der Socialdemokratie kein Lebensinteresse Deutschlands, das sich aus seiner wachsenden Volkszahl und der Entfaltung seiner Industrie ergiebt. Die Frage der Gebietserweiterung Deutschlands durch Colonialerwerb, auf die Herkner Seite 359 ff. hinweist, kann in dem Moment, wo sie wirklich zu einem Lebensinteresse für das deutsche Volk werden sollte, — heute ist sie es nicht — bei dem Zurückbleiben des Volkszuwachses in England und Frankreich seiner Zeit ganz gut auf friedlichem Wege gesichert werden. Hätten diese Nationen aber einen gleichen oder gar einen grösseren Volkszuwachs als Deutschland, so wäre der Gedanke, ihnen durch eine Flottendemonstration oder einen Seekrieg einen Teil ihrer siedlungsfähigen Colonieen mit Gewalt abzunehmen, ganz und gar unlogisch. Im übrigen wird der internationale Behauptungskampf der Nationen immer mehr ein reiner Wirtschaftskampf auf dem Weltmarkt, und da ist der grosse Colonialbesitz Englands und Frankreichs für diese Länder geradezu ein Hemmnis ihrer Entwickelung. Deutschland hat industriell Frankreich überflügelt und ist England mehr auf den Leib gerückt, — nicht trotzdem, sondern weil es keinen nennenswerten Colonialbesitz hat.

In seiner theoretischen Kritik des Marxismus lehnt sich Herkner hinsichtlich des Geschichtsmaterialismus an Stammler, hinsichtlich der

Werttheorie und Mehrwertsableitung an die Grenznutzentheoretiker und die Vertreter der entwickelten Rententheorie an. Unter den letzteren findet man viele Bodenreformer. Aber auch diesen steht Herkner — ausser wo es sich um die städtischen Grundwerte bezw. den „unverdienten“ Wertzuwachs in den Städten handelt — kritisch ablehnend gegenüber. Für den ländlichen Grundbesitz sei da, wo die Bauernwirtschaft überwiegt, angesichts der volkswirtschaftlichen Bedeutung dieser der Wertzuwachs des Grund und Bodens den Bauern zu gönnen. Für die Landwirtschaft ist Herkner durchaus „Mittelstands“politiker, während er für die Industrie den mittleren und kleineren Betrieben zwar die Lebensfähigkeit nicht ganz abspricht, sie aber doch durchaus in die zweite Linie stellt.

So viel über des Verfassers Standpunct, der nach alledem sich noch entschiedener, als in den früheren Auflagen, von dem der Socialdemokratie abhebt. Aber von einigen recht geschmacklosen Ausfällen gegen Engels und Bebel abgesehen, deren Kritik der modernen Ehe er als „unflätig“ bezeichnet, sucht der Verfasser auch diejenigen Ansichten, die er bekämpft, sachgemäss darzustellen. Anzuerkennen ist die entschiedene Stellungnahme gegen alle Schönfärberei hinsichtlich der Lage der Arbeiter und gegen alle Liebedienerei vor dem Unternehmertum.

Kautsky, Karl: **Die sociale Revolution.** I. Socialreform und sociale Revolution. Berlin. Verlag: Expedition der Buchhandlung Vorwärts. 56 S. 8⁰. Preis: 40 Pfg. II. Am Tage nach der socialen Revolution. Berlin, ebendaselbst. 48 S. 8⁰. Preis: 30 Pfg.

Von diesen zwei Broschüren, denen in Holland gehaltene Vorträge des Verfassers zu Grunde liegen, stellt die erste den Begriff der socialen Revolution fest, wie er nach des Verfassers Ansicht diese von der socialen Reform am schärfsten unterscheidet. Danach ist sociale Revolution da vorhanden, wo eine bisher unterdrückte Classe die politische Gewalt erobert und die gesellschaftlichen Verhältnisse nach ihren Bedürfnissen umgestaltet, Revolutionär nur derjenige, der für die betreffende auf Umwälzung der Gesellschaft abzielende Classe bezw. Partei nicht bloss Macht, sondern die Macht erstrebt. Wer lediglich die Lage der unterdrückten Classe heben, die gegebene Gesellschaftsordnung, unter Festhaltung ihrer wichtigsten Grundlagen, verbessern, ja, wer selbst die Gesellschaftsordnung umwälzen will, aber das Mittel der politischen Revolution verwirft, ist Socialreformer.

Der Verfasser sucht nun nachzuweisen, dass die Verwirklichung der socialistischen Gesellschaft ohne eine politische Revolution, d. h. eine Epoche von revolutionären Kämpfen um die politische Macht, durchaus unwahrscheinlich ist und dass die Verhältnisse sich immer mehr auf eine solche zuspitzen. Die capitalistische Ausbeutungsrate sei in beständigem Steigen begriffen, das Kleinbürgertum, soweit es sich nicht in Erkenntnis seiner hoffnungslosen Lage völlig der Socialdemokratie zuwende, werde immer arbeiterfeindlicher, desgleichen das capitalistische Unternehmertum, das immer stärker auf die Arbeiterclasse drückt; die Arbeiterschutzgesetzgebung nehme ein immer langsameres Tempo an, die Gesetzgebung und auch die Rechtspraxis wendeten sich immer schärfer gegen die Arbeiter, und so spitzten sich, da auf der anderen Seite die politische und moralische Reife, das Selbstbewusstsein und der Emancipationsdrang der Arbeiterclasse stetig zunähmen, die Verhältnisse immer mehr im Sinne eines revolutionären Entscheidungskampfes zu, der durch irgend welche Complication beschleunigt werden könne und, bei einem Sieg der Arbeiterclasse, dieser die heutigen gewaltigen Machtmittel des Staats zur Verfügung stellen und sie so befähigen würde, höchst weitgehende Massregeln ins Werk zu setzen. Wo das Proletariat dagegen abrüste, um ein Entgegenkommen von seiten der Bourgeoisie zu erwirken, bringe es sich nur in Abhängigkeit von ihr, werde es entnervt und verkomme es, wie die

Arbeiter Englands, die nicht einmal mehr ihre nächsten Interessen zu wahren wüssten, die die Peitschenhiebe arbeiterfeindlicher Gerichtshöfe indolent hinnähmen und nur Sinn für Fussballspiel, Boxer, Wetten und Pferderennen hätten.

Dies der Inhalt der ersten Schrift. Die zweite beschäftigt sich mit der Natur der nächsten Massregeln am „Tage nach der Revolution", d. h. nach Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterclasse. Sie werden danach bestehen in voller Durchführung der Demokratie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, weitgehender Schul- und Steuerreform, Einführung ausreichender Arbeitslosenunterstützung, infolge deren kein Arbeiter mehr genötigt sein werde, zu arbeiten, wenn ihm die Bedingungen des Unternehmers nicht passten, umfangreicher Verstaatlichung oder Communalisierung von monopolartigen Betrieben und anderen capitalistischen Unternehmungen, wozu die bisherigen Eigner um so mehr bereit sein würden, als sie angesichts der erwähnten Arbeitslosenunterstützung das Commando über die Arbeiter verlören. Dasselbe gelte von dem Grossgrundbesitz und den grossen landwirtschaftlichen Betrieben. Die Enteignung geschieht auf dem Wege der Ablösung, die angesichts der hohen Einkommensteuer finanztechnisch unbedenklich sei; die Heranziehung der Arbeiter zur Arbeit erfolgt durch das Mittel gewerkschaftlicher Disciplin, Verkürzung der Arbeitszeit, angenehmere Gestaltung der Arbeit, möglichste Erhöhung der Löhne, die wettgemacht wird durch Steigerung der Productivität und bessere Organisation der Arbeit.

Wie der Verfasser in der ersten dieser zwei Broschüren den Begriff der socialen Revolution entschieden zu eng fasst — eine sociale Revolution liegt stets vor, wo das Rechtsverhältnis oder die Wirtschaftsweise der Gesellschaft eine durchgreifende Aenderung erfährt, — und eine mit den Thatsachen durchaus nicht übereinstimmende Schwarzmalerei der modernen Entwickelung vornimmt bezw. ein höchst einseitig gefasstes Bild der Verhältnisse entwirft, so geht er in der zweiten viel zu leicht über eine Reihe von Schwierigkeiten finanz- und verwaltungstechnischer Natur hinweg, die gerade in einer Situation, wie er sie voraussetzt, von entscheidender Bedeutung sind. Keine der Massregeln, die er entwickelt, ist vom socialistischen Gesichtspunct aus zu verwerfen, aber ihre Verwirklichung wird sich wohl etwas anders gestalten, als er sich die Sache vorstellt.

Bieten die beiden Schriften auch manche lesenswerten Betrachtungen dar, so können sie doch im ganzen keiner tiefer gehenden Kritik standhalten, — selbst vom Standpunct derer nicht, die eine Revolution, wie der Verfasser sie entwickelt, für wahrscheinlich halten. Gerade wenn man ihren Eintritt in absehbarer Zeit gewärtigt — und welchen Zweck hätte es sonst, sich mit ihr zu beschäftigen? — wäre es vor allem notwendig, sich über ihre Probleme und Klippen klar zu werden. Und die sind in unserer so vielfältig verzweigten Gesellschaftsorganisation keine zu vernachlässigende Kleinigkeit. Die viel zu zugespitzte Tendenz der Broschüren ist ihrer Wissenschaftlichkeit verhängnisvoll geworden.

Kleinwächter, Prof. Dr. Friedrich: **Lehrbuch der Nationalökonomie.** Leipzig. Verlag von C. L. Hirschfeld. 477 S. 8⁰. Preis: 8,40 Mk.

„Glücklich die Anfänger — das habe ich seinerzeit als Student, sowohl nach der positiven als nach der negativen Seite, selbst empfunden —, deren Lehrer im Hörsaale nicht anderes sein wollen als tüchtige Schulmeister."

So Professor Kleinwächter im Vorwort zu seinem vorliegenden Lehrbuch der Nationalökonomie. Als Werk eines Mannes, der als Lehrer nur Handwerker und nicht Künstler sein, nicht tiefgehende Untersuchungen anstellen, sondern in leichtverständlicher Weise die studierende Jugend mit den Anfangsgründen seiner Wissenschaft vertraut machen will, solle es aufgefasst werden, im Gegensatz zu solchen Darstellungen, die, wie die Grundrisse von Conrad, Philippovich, Schmoller, für diejenigen, welche die Vorlesungen

der Verfasser nicht gehört haben, „zumeist unverständlich oder doch schwer geniessbar" seien.

Beurteilt man sein Buch unter diesem Gesichtspunct, so wird man dem Verfasser zugestehen dürfen, dass er im ganzen die Gabe leicht verständlicher Darstellung in der That erwiesen hat. Sie macht sich namentlich in den ersten Capiteln des Buches vorteilhaft bemerkbar, welche den Leser in das Lehrgebäude der ökonomischen Wissenschaft einführen. Allerdings stören auch hier schon Beispiele dafür, dass der Verfasser gern Verständlichkeit mit Plattheit und Systemlosigkeit verwechselt, aber in der Hauptsache steht seine Behandlung der vorgeführten Gegenstände doch immerhin auf der Höhe des vorbezeichneten Zwecks seines Buches. Je mehr wir jedoch vorwärts schreiten, um so tiefer fällt das geistige Niveau. Die Beispiele werden immer platter und nichtssagender, wenn sie nicht ganz und gar das zu Beweisende umgehen, die Darstellung der einschlägigen Theorieen wird immer mehr vergröbert und durch Unrichtigkeiten schlimmster Art entstellt, alle Systematik geht verloren, und schliesslich wird der reine Fibelstandpunct eingenommen. Statt eines Lehrbuchs für Studierende, worunter keineswegs nur Studenten, sondern alle verstanden sein sollen, die sich ernsthaft belehren wollen, wird das Buch zum Sammelsurium von Gemeinplätzen und Kindereien abstrusester Natur. Es ist unglaublich, was für Plattheiten und Albernheiten der Verfasser seinen Lesern auftischt. Bald verwirft er begriffliche Analysen kurzerhand als Scholastik, über die er sich nicht geringschätzig genug äussern kann, bald überrascht er selbst uns mit solchen, die sich von den bekämpften nur durch grössere Aeusserlichkeit auszeichnen. Ueber einen Denker wie Ricardo wird ein Zeug zusammengeschrieben, dass man zu der Annahme versucht ist, Herr Professor Kleinwächter habe während seiner 36jährigen Lehrthätigkeit nicht ein einziges Mal dessen Werke auch nur einen Augenblick angesehen. Er unterschiebt ihm die Behauptung, dass der Arbeiter auf die Dauer nie mehr verdienen könne, als das Existenzminimum, während Ricardo thatsächlich nur von einer Tendenz des Lohns spricht, auf das Mindestmass zu sinken, aber nicht zu bemerken unterlässt, wie wünschbar es sei, dass die arbeitende Classe Geschmack für die Gegenstände körperlichen und gemütlichen Wohlbehagens erwerbe und durch alle *gesetzlichen* Bemühungen noch *angetrieben* werde, sich dieselben zu verschaffen.*) Er unterstellt Ricardo eine idiotische Einfalt in der Deduction, von der dieser, wenn er auch in mancher Hinsicht zu stark abstrahierte, doch weit entfernt war, ergeht sich im Anschluss an Gustav Cohn, aber mit weit grösserer Uebertreibung, in geradezu burlesken Ausfällen auf Ricardos angeblich „börsenmässige" Auffassungsweise und liefert auf diese Weise ein Zerrbild, das wirklich eher in eine altmodische Kinderfibel als in ein wissenschaftliches Lehrbuch passte.

Das Gleiche kann man von der Behandlung des Socialismus und der socialistischen Theoretiker in diesem Lehrbuch sagen. Nicht dass der Verfasser ein besonders gehässiger Gegner des Socialismus wäre. Weder in dieser Hinsicht noch in Bezug auf andere Puncte, darunter auch den vorerwähnten, zeigt er sich als böswilligen Kritiker. Er lässt vielmehr den Socialisten mancherlei zukommen. Nur würden die Vertreter des Socialismus, die er nennt, ihm wenig Dank für seine Anerkennung wissen. Er misshandelt sie, indem er sie aufs ärgste verflacht. Er preist sie für Leistungen, die auf das Conto ihrer Vorgänger kommen, und tadelt sie dann für Ansichten, die bestenfalls einmal von irgend einem vermeintlichen Schüler oder Interpreten, aber nie und nirgend von ihnen selbst geäussert wurden. Tauchte nicht hier und da der Name eines Socialisten aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts auf, so könnte der Leser des Buches meinen, dass es zwischen Babeuf und Marx, Rodbertus, Lassalle überhaupt keine socialistische Litteratur gegeben habe. Mit Bezug auf das theoretische Rüstzeug des Socialismus klafft bei ihm zwischen den Genannten und den alten, sich auf das Naturrecht und die Naturphilosophie berufenden Socialisten eine unausgefüllte Lücke. Von Morelly springt die Theorie mit einem Satz auf sie über.

*) Vergl. die Baumstarksche Uebersetzung; 2. Auflage, pag. 73.

„Erst die deutschen Socialisten Rodbertus, Marx, Lassalle entnehmen das Rüstzeug zur Bekämpfung des privaten Capitaleigentums der nationalökonomischen Wissenschaft (die Lehre von der Ausbeutung des Arbeiters durch den Capitalisten und bezw. den Grundbesitzer), und aus diesem Grunde bezeichnet man ihre Lehre als sogenannten ‚wissenschaftlichen' Socialismus." (Seite 157—158.) Nicht nur die theoretischen Leistungen von Owen, Fourier, Saint-Simon, sondern auch die immer stärker mit der Oekonomie sich befassenden Arbeiten ihrer Schüler werden so aus der Geschichte des Socialismus ausgestrichen. Kein Wunder, dass Kleinwächters Kritik von einem Unterschied zwischen Marx und den an Ricardo etc. anknüpfenden Socialisten der 20er, 30er und 40er Jahre nichts weiss und Einwände, die diese treffen würden, gegen Marx richtet. Sie bleibt in dieser Hinsicht noch durchaus bei der von Schäffle in der Quintessenz des Socialismus vertretenen Auffassung stehen, welches Buch von Kleinwächter als „unübertrefflich" bezeichnet wird. Die Litteratur des Socialismus, die seit dessen Abfassung erstanden ist und durch Beleuchtung der damals vergessenen Epoche erst jenen Unterschied in helles Licht gestellt hat, ist für das Kleinwächtersche Buch nicht vorhanden. Was man aber Schäffle 1875 verzeihen konnte, kann man selbst einem in Czernowitz docierenden Oekonomen 1902 nicht nachsehen. Wir kennen das Niveau der in der Hauptstadt der Bukowina Studierenden nicht, aber wir können es unmöglich so niedrig einschätzen, um anzunehmen, dass sie nur für crasse Gegenüberstellungen Verständnis hätten.

Jede Wissenschaft erfordert Denken, keine volkstümliche Darstellung der Nationalökonomie kommt darum herum, dem, der sich ihre Kenntnisse aneignen will, ernste Gedankenarbeit zuzumuten. Der Weg zu solcher kann durch planmässiges Aufsteigen vom Einfachen zum Zusammengesetzten, durch fassliche Beispiele für das Verallgemeinernde sehr erleichtert werden, und wir verkennen nicht, dass Kleinwächter für diese Erleichterungsarbeit Sinn und Befähigung besitzt. Diese Eigenschaften zeigen sich, wie schon bemerkt, in vorteilhafter Weise in den ersten Capiteln, und sie werden auch weiterhin nicht überall unter dem Einfluss der Neigung zum Verflachen und Verfaseln zur ernsten Gefahr für das sachgemässe Erfassen der Probleme. Es fehlt auch in den späteren Capiteln nicht an Abschnitten, in denen Verständlichkeit und Sachlichkeit Hand in Hand gehen. Aber sie werden von Plattheiten und Ungereimtheiten überwuchert; statt aufwärts führt das Buch den Leser abwärts. Es macht auf uns den Eindruck, als sei es mit Fleiss begonnen, aber mit zunehmender Hast weitergeführt und beendet worden, so dass es in der That, je weiter man in ihm fortschreitet, immer mehr „Handwerksarbeit" im schlimmeren Sinne dieses Wortes wird. Von Rechts wegen soll auch das Handwerk eine Kunst sein, als Kunst aufgefasst werden, und das Lehren einer Wissenschaft ist, wenn auch kein freies Schaffen, so doch eine Kunst des N a c h s c h a f f e n s, die zwar in einigen Puncten geringere, in anderen aber höhere Anforderungen an den Ausübenden stellt, als jenes. Sich gerade in Bezug auf diese letzteren arg versündigt zu haben, ist ein Vorwurf, von dem auch die mildeste Kritik Herrn Kleinwächter nicht freisprechen kann.

Liebknecht, Dr. phil. W.: **Zur Geschichte der Werttheorie in England.** Jena. Verlag von Gustav Fischer. 112 S. 8°. Preis: 2,80 Mk.

Eine kritische Betrachtung der verschiedenen Werttheorieen, die sich von den ersten Schriftstellern, die dem Wertproblem ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, bis auf John Stuart Mill durch die englische socialwissenschaftliche Litteratur ziehen und von denen die eine, die Arbeitswerttheorie, in Karl Marx ihren consequentesten und demgemäss vom Verfasser in seine Erörterung hineingezogenen Vertreter gefunden hat. Es sind somit, da der Verfasser mit Schriftstellern einsetzt, deren einschlägige Arbeiten in der Mitte des XVII. Jahrhunderts erschienen, über zwei Jahrhunderte „Suchen nach dem Wert", worüber sein Buch Auskunft giebt.

Im ganzen folgt der Verfasser in Darstellung und Kritik den Spuren von Marx, dessen Wertlehre er auch in der Hauptsache acceptiert und —

gegen Böhm-Bawerk — verteidigt. Aber er geht verschiedentlich genauer auf die darzustellenden Theorieen ein, als Marx, und hält sich von sclavischer Nachbeterei ebenso fern, wie von affectierter Unabhängigkeit. Er anerkennt, dass der Marxschen Wertanalyse gewisse Mängel anhaften, und erklärt insbesondere die Art, wie Marx die höhere Werteigenschaft der complicierten Arbeit begründet, für ungenügend, ja, für eine Preisgabe der Einheitlichkeit der Theorie. Einen Weg, diese Einheitlichkeit wiederherzustellen, bietet die u. a. von Leo von Buch entwickelte Methode, das Verhältnis von complicierter zu einfacher Arbeit als ein Verhältnis von verschiedener *Dichtigkeit* (Intensität) und damit, im Hinblick auf die verschiedene Verausgabung von Energie bei verschiedener Dichtigkeit der Arbeit, als *reines Grössenverhältnis* zu behandeln; und, wie seiner Zeit der Schreiber dieses, erklärt auch der Verfasser, ohne damit ein endgiltiges Urteil abgeben zu wollen, principiell sich für eine solche Auflösung des der Marxschen Wertlehre noch innewohnenden Widerspruchs. Dass, wenn dieser ungelöst bleibt, die Marxsche Arbeitswerttheorie nicht zu halten ist, kann keinem verborgen bleiben, der mit wissenschaftlicher Vorurteilslosigkeit an die Frage herantritt.

Indes, auch wenn der Widerspruch gelöst und die Einheitlichkeit der Arbeitswerttheorie hergestellt sein sollte, bleibt diese Einheitlichkeit doch um den Preis von Abstractionen erkauft, welche den Wert der ganzen Theorie als einen ausserordentlich bedingten erscheinen lassen. Der Verfasser verteidigt die vielen Abstractionen in der Marxschen Arbeitswerttheorie gegen Böhm-Bawerk mit dem Hinweis auf die Abstractionen, welche in anderen Wissenschaften vorgenommen würden, um bestimmte Gesetze festzustellen, wie dies z. B. in der Physik bei Feststellung der *Fallgesetze* geschehe; aber es wird ihm schwerlich entgangen sein, dass dies übrigens schon sehr oft gebrauchte Beispiel hier nicht ganz zutrifft. Der „*reine*“ Fall, auf Grund dessen die Fallgesetze formuliert sind, abstrahiert von nichts, was der Fallerscheinung *wesentlich* ist, der „reine Fall“ der Arbeitswerttheorie aber abstrahiert von Voraussetzungen, ohne welche eine Wertung überhaupt nicht stattfindet. Das Fallen eines Körpers ohne *Luftwiderstand* ist sehr wohl denkbar und durch Experiment nahezu herzustellen, aber eine ökonomische *Wertung* ohne *Kosten* der das Object herstellenden oder herschaffenden Arbeit auf der einen, und ohne jeden *Bedarf* (Gebrauch) des Abnehmers auf der anderen Seite ist undenkbar, ein innerer Widerspruch. Ein lediglich auf physischen Arbeitsaufwand bezw. Energieabgabe gegründeter Wert bleibt demnach eine *Halbheit*, und jede von ihm abgeleitete Wertgleichung stellt eine wissenschaftliche petitio principii dar, ein Umgehen des zu Beweisenden. Ein Beispiel, das der Verfasser auf Seite 109—110 entwirft, um mittels seiner die Behauptung zu unterstützen, dass die Marxsche Methode der Ermittelung des Werts „nicht nur streng wissenschaftlich, sondern *die* wissenschaftliche Methode“ sei, versagt gerade in diesem Puncte. Der Verfasser lässt da von zwei gleichen, in Arbeitslohn vorgeschossenen und auf die Production von zwei verschiedenen Waren gerichteten Capitalien im gleichen Zeitraum ungleiche Mengen dieser Waren herstellen und meint nun, die *Werte* dieser Waren müssten sich in diesem Falle entsprechend zu einander verhalten, wie die in der gleichen Zeit hergestellten *Mengen*. Aber erstens würde dies Beispiel soweit auf den Arbeits*lohn* bezw. das *Lohncapital* als einen *constituierenden Factor* des Werts zurückführen, was nach der allgemeinen und auch vom Verfasser acceptierten Auffassung der Marxschen Wertlehre gerade *nicht* der Fall sein soll, und zweitens sagt der Verfasser zwar, dass somit „unter den von Marx zum Zweck der Untersuchung gemachten Voraussetzungen sich die Waren gar nicht anders, als nach der in ihnen verkörperten Arbeitsmenge austauschen können“, sieht aber nicht, dass diese Deduction, die alle sonst auf das Austauschverhältnis einwirkenden Kräfte gleich und somit ihr Verhältnis zu einander gleich Null setzt, für alle Fälle, in denen diese Annahme nicht zutrifft, nicht mehr besagt, als dass 2a nicht mehr und nicht weniger sein kann als 3a, sobald $a = 0$ ist. Das hier in Frage kommende a, nämlich das Verhältnis von Zufuhr zu Bedarf oder effectiver Aufnahmefähigkeit, ist

nun aber höchstens zufällig, also für die wissenschaftliche Betrachtung überhaupt nicht gleich Null, und so besagt die Deduction für die Wertbildung in der Wirklichkeit noch gar nichts, ausser dass der Arbeitsaufwand je nachdem für die Wertgrösse mitbestimmend ist, was wirklich nicht erst zu beweisen war.

Etwas ganz anderes ist es, wenn man die Marxsche Werttheorie als ein Veranschaulichungsmittel für den Mechanismus der capitalistischen Production im weiteren socialen Sinne auffasst. Der Verfasser stellt am Schluss dies als den massgebenden Zweck der Marxschen Werttheorie hin. Wir lassen das gern gelten, auch wir sind der Ansicht, dass ihr unter allen Umständen in dieser Hinsicht ein grosser Wert zuerkannt werden muss. Es ist aber immerhin als fraglich zu betrachten, ob sie in den Augen von Marx nicht doch mehr sein sollte, d. h. ob Marx den Arbeitswert wirklich nur als metaphysischen oder vielmehr metagoräischen (jenseits des Marktes spielenden) Wert aufgefasst wissen wollte.

Wir wollen den Punct hier nicht weiter untersuchen. Die Arbeit des Verfassers scheint uns jedoch geeignet, zu einer erspriesslichen Debatte über das ganze Problem Anstoss zu geben. Wie aus einigen Stellen des Vorstehenden ersichtlich, halten wir sie nicht für völlig fehlerfrei, wir sind auch nicht überall mit der Beurteilung der behandelten Schriftsteller von seiten des Verfassers einverstanden. Aber im ganzen haben wir von dieser Abhandlung den günstigsten Eindruck erhalten. Sie legt an vielen Stellen von einem bemerkenswerten Können und durchgängig von dem entschiedenen Willen Zeugnis ab, das vielumstrittene Problem durchaus im Geiste wissenschaftlicher Kritik zu behandeln.

Zu bedauern ist, dass der Verfasser nicht auch auf Stanley Jevons eingegangen ist. Zog er — und mit Recht — Karl Marx als den consequentesten Vertreter der Arbeitswerttheorie heran, so hätte auch dieser scharfsinnige und consequenteste englische Vertreter des Nützlichkeitswerts nicht übergangen werden sollen. Auch Cairnes hätte auf Erwähnung Anspruch gehabt.

Riehn, Dr. Reinhold: **Das Consumvereinswesen in Deutschland.** Seine volkswirtschaftliche und sociale Bedeutung (Münchener volkswirtschaftliche Studien, No. 51). Stuttgart und Berlin. Cottasche Buchhandlung. 131 S. 8°. Preis: 3 Mk.

Eine Streitschrift für das moderne Consumvereinswesen, wie es sich unter der wachsenden Beteiligung der vorwärtsstrebenden Arbeiterschaft herausgestaltet. Nach einem Capitel über die geschichtlichen Triebkräfte des Consumvereinsprincips in England und Deutschland untersucht der Verfasser erst die volkswirtschaftliche Bedeutung der Consumgenossenschaft sowohl nach der wirtschaftstechnischen Seite hin, wie im Hinblick auf die Interessenvertretung der Consumenten durch die Consumenten selbst, sodann die sociale Bedeutung der Consumgenossenschaft (Erhöhung der Kaufkraft; Beseitigung der Borgwirtschaft; Förderung des Sparsinns; der Consumverein als Arbeitgeber; der Consumverein und die wirtschaftlichen und socialen Interessenkämpfe) und legt schliesslich zusammenfassend dar, welches nach dem Vorgeführten als „die Voraussetzungen und Triebkräfte eines systematischen Consumvereinswesens in Deutschland“ zu betrachten und zu fördern seien. Ein Anhang giebt statistische und documentarische Belege für das im Text Entwickelte.

Der Standpunct des Verfassers ist der eines entschiedenen Gegners aller Kleinbürgerei und reactionären Mittelstandsretterei. Nur der Consumverein, in dem das Arbeiterelement und die socialen Tendenzen der Arbeiterclasse den Ausschlag geben, bietet nach ihm die Gewähr der Erfüllung aller auf dem Wege des gesellschaftlichen Fortschritts liegenden Aufgaben bezw. der kräftigen Ausnutzung aller hierfür in Betracht kommenden Möglichkeiten dieser Genossenschaften. Wo das nicht der Fall ist, werde aus Rücksicht gegen die mitbeteiligten Elemente aus dem gewerblichen Mittelstande ein grosser Teil der Aufgaben

teils gar nicht, teils aber nur in unzureichendem Masse berücksichtigt. Er illustriert dies u. a. durch einen Vergleich des grössten deutschen Consumvereins (Breslau) mit dem grössten englischen Consumverein (Leeds). Der erstere, in dem die Arbeiter in der Minderheit sind, betreibt eine Politik des Stillstandes und thut dem privaten Kleinhandel fast gar keinen Abbruch, der zweite, dessen Mitgliedschaft fast nur aus Arbeitern besteht, hatte bei weit geringerer Mitgliederzahl mehr als den doppelten, d. h. pro Mitglied mehr als den vierfachen Umsatz und eine grossartige Eigenproduction. Mit grosser Heftigkeit kritisiert der Verfasser die geradezu feindselige Haltung der Leiter des deutschen Genossenschaftsverbands den Arbeiterconsumvereinen gegenüber, die eine Spur vom Geiste der modernen socialistischen Arbeiterbewegung merken lassen und sich nicht auf die Thätigkeit beschränken, welche das spiessbürgerliche frühere Genossenschaftsprogramm den Consumvereinen steckte. Er spart da nicht mit den schärfsten Ausdrücken, wie er denn überhaupt in der Polemik nicht gerade sehr zart ist. So geht er mit ähnlicher Vehemenz, wie gegen das „Spiessbürgertum" in der Gennossenschaftsbewegung, gegen die „radicalen Doctrinäre der Socialdemokratie" los. Wir wollen nicht jede Aeusserung, die er da fallen lässt, auf die Wagschale legen, aber die Unterstellung auf Seite 97, wonach „man" die Gegnerschaft gegen die Consumvereine aufgeben würde, sofern diese ihre Erträge in die Parteicasse abliefertem, verdient die schärfste Zurückweisung. Dem Verfasser sind die Arbeiterconsumvereine Pflanzschulen friedlicher Reformarbeit im Gegensatz zu radical-revolutionären Umsturztendenzen. Des weiteren erblickt er in ihnen die geeigneten Organe, den Producentenringen das Preisverteuern unmöglich zu machen und so ein wirksames Gegengewicht gegen Cartelle und Syndikate zu bilden, die er keineswegs unterdrückt, sondern nur zum Schutz der Consumenten wirksam ergänzt zu sehen wünscht. Auch die Gewerkschaftsbewegung findet nach ihm in den Arbeiterconsumvereinen ihre naturgemässe Ergänzung.

Im ganzen macht die Schrift Riehns den Eindruck eines Sturm- und Drangproducts. Der Verfasser haut nach links und rechts über die Schnur. Sieht man von diesen Ausgleitungen ab, so bleibt eine tüchtige, lesenswerte Arbeit übrig, die viel Auskunft über das moderne Genossenschaftswesen darbietet und insbesondere seine ökonomischen Functionen an der Hand von Belegstücken aller Art sehr verständnisvoll auseinandersetzt. Sie wird durch ein kurzes Vorwort von Brentano eingeleitet, das an einer Stelle Lassalle insofern unrecht thut, als es ihm die Absicht der Vernichtung der Consumvereine unterstellt, die Lassalle jedoch fern lag. Uebrigens giebt ihm Brentano hinterher wieder sachlich recht, wenn er von den Schulze-Delitzschen Consumvereinen, um die es sich doch zur Zeit Lassalles handelte, erklärt, sie seien von ihrem Gründer „individualistisch umconstruiert" und so der „eigentlichen Seele beraubt" worden.

2. In französischer Sprache.

France, Anatole: **Opinions sociales**. Band I. und II. Paris. Société Nouvelle de Librairie et d'Edition. 217 S. kl. 8°. Preis: je 50 cts.

Zwei Bändchen (Heft 13 und 14 der Bibliothèque socialiste) Skizzen und Ansprachen des so berühmten französischen Romanciers. Die Skizzen sind grossenteils den Romanen des Verfassers entnommen, über deren hohen litterarischen Wert unter Sachkennern kein Streit besteht, die aber nicht bloss Kunstwerke, sondern zugleich Bilder und Charakterstudien aus der Zeit für die Zeit sind, in denen die demokratisch-socialistische Gesinnung des Verfassers energisch zum Ausdruck kommt.

Die Skizzen sind nun hier so ausgewählt, dass das Ganze das sociale Programm des Dichters wiedergiebt, der in den Tagen der Dreyfushetze an der Spitze der „Intellectuellen" stand, die der bis zum Fanatismus gegen sie aufgestachelten öffentlichen Meinung Trotz zu bieten wagten.

Letourneau, Ch.: **La Psychologie Ethnique.** (Bibliothèque des sciences contemporaines, 2e Série, V.) Paris. Schleicher Frères, 556 S. 8⁰. Preis: 6 Frcs.

Der mittlerweile verstorbene Verfasser dieses Buches hat als Sociologe einen nicht unbedeutenden Ruf und, wie viele seiner früheren Schriften, bezeugt auch die vorliegende, dass er sich besonders eingehend mit der Ethnologie befasst hat. Hier soll nun, wie es in der von ihm herrührenden Vorrede heisst, die ethnographische Sociologie nur Auskunft geben „über den geistigen Wert der den verschiedenen Rassen angehörenden menschlichen Gemeinschaften, um sie nach einer psychischen Rangordnung zu classificieren, die gleichzeitig eine annähernde Idee von der geistigen Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts geben könnte". (Seite VII).

Demgemäss geht der Verfasser auch in seinem Buch im Sinne der Entwickelungslehre vor. Er beginnt mit einem Capitel über die geistige Entwickelung der T i e r e, behandelt dann in einem zweiten Capitel die geistige Entwickelung des m e n s c h l i c h e n K i n d e s, worauf in einem dritten das Wesen des m e n s c h l i c h e n B e w u s s t s e i n s erörtert wird. Dann erst wird nacheinander die Geistesverfassung des Urmenschen, der Schwarzen Africas, der Papuas, der Polynesier, der americanischen Indianer, der mongolischen Völkerfamilie, der ägyptischen Welt, der Semiten, der Inder, der Hellenen, der Römer, des Mittelalters in besonderen Capiteln untersucht. Besondere Capitel über die Entwickelung der Sprache, die Entwickelung der Industrie und die Synthese der geistigen Entwickelung bilden den Abschluss des Buches.

In dieser Einteilung des Stoffes prägt sich eine Auffassung aus, die viel erhoffen lässt, und viel Treffliches wird in dem Buch auch geboten. Aber es bleibt uns auch mancherlei schuldig. Der Verfasser ist leidenschaftlicher Materialist und Atheist, so leidenschaftlich, dass er es z. B. den Juden nicht verzeihen kann, der Welt das Christentum überliefert zu haben. Aber etwas weniger Leidenschaft würde der Wissenschaftlichkeit und der materialistischen Seite seines Buches nur von Vorteil gewesen sein. Seine E r k l ä r u n g der geistigen Entwickelung und geistigen Disposition der verschiedenen Rassen und Völker kommt nicht weit über die naturwissenschaftlich-biologischen Factoren hinaus. So sehr der Verfasser im Vorwort über die alte Psychologie herzieht und die physiologische Grundlage und den materialistischen Charakter der „wahren" Psychologie betont, so treffen wir ihn gerade bei entscheidenden Stellen seines Buches doch auf den plattgetretensten Pfaden der alten Psychologie. Oder ist es z. B. etwas anderes als platteste Psychologie vergangener Zeiten, wenn wir bei ihm erfahren, „das grosse Hindernis, das den Geist Indiens sterilisiert hat, ist die Religion gewesen" (Seite 362), ohne auch nur ein anderes Wort darüber, wie denn die Religion dazu kam, einen solchen Einfluss auszuüben, als den Hinweis auf das Absterben von Organen und damit auch von Nervencentren, die der Beobachtung, der logischen Schlussfolgerung, dem Denken dienen, wenn sie nicht geübt werden? Wenig wissenschaftlich im modernen Sinne ist auch die dithyrambische Verherrlichung des hellenischen Geistes auf Grund der Leistungen der griechischen Philosophen, sowie das absprechende Urteil über die Römer und das Mittelalter. Ueberall macht sich der Mangel tieferen Eindringens in die materiellen Vorbedingungen der geistigen Lebensäusserungen und Entwickelungen störend bemerkbar. Wo wir Erörterungen über das Wirtschaftsleben, die Arbeitsweise etc. der in Frage kommenden Völker und die Rückwirkungen dieser Fac-

toren auf die Geistesgeschichte erwarten, werden wir mit pragmatischen Urteilen über Geisteszustände abgespeist. Und doch ist dem Verfasser die Thatsache nicht unbekannt geblieben, dass es sich da um Zusammenhänge handelt, die nirgend übersehen werden dürfen.

So wird sein Buch der ihm gestellten Aufgabe nur zum Teil gerecht. Von den betonten Fehlern abgesehen, ist es jedoch keine üble Arbeit. Es erbringt viel Material in guter Anordnung und enthält treffliche Einzelheiten.

3. In italienischer Sprache.

Celli, Angelo, **Cabrini,** Angiolo, **Chiesa,** Pietro e **Majno,** Luigi: **La Difesa della Vita.** (Per il lavoro delle donne e dei fanciulli.) Roma. Libreria Socialista Italiana. 80 S.

Eine Sammlung der grossen Parlamentsreden, welche vom 18. bis 23. März 1902 zur Begründung des socialistischen Entwurfs Turati-Kulischoff zum Frauen- und Kinderschutzgesetz gehalten worden sind. Die Reden bieten als Ganzes ein interessantes Document für das Zusammengehen von Wissenschaft und Socialismus in Italien.

Professor Angelo Celli, Director des hygienischen Instituts in Rom, einer der angesehensten Männer in seinem Fache — übrigens nicht socialistischer Abgeordneter —, führt in erster Linie die Volksgesundheit als Fürsprecherin des in Frage kommenden Schutzgesetzes an. Nur ein wirksames Schutzgesetz ermögliche es, einer Rassenverschlechterung vorzubeugen, wie eine solche fraglos entstehen müsse, wenn, wie das heute so oft der Fall ist, zwei völlig erschöpfte und mit Gewerbskrankheiten belastete Menschen einander paaren.

Der zweite Redner, Angiolo Cabrini, Mailänder Rechtsanwalt und socialistischer Abgeordneter, der eifrigste und unermüdlichste Vorkämpfer socialer Reformen in Italien, will vor allen Dingen der grenzenlosen Ausbeutung der Frau und des Kindes Halt gebieten. Seine Ausführungen, von einer starken Dosis Gefühl beherrscht, sind vielleicht die umfassendste und beredteste der im vorliegenden Buche gesammelten Reden.

Wenn Cabrini den Entwurf in der Hauptsache begründete, so unternahm Pietro Chiesa, von Beruf Lackierer und übrigens mit dem Tischler Rinaldo Rigola unter den 30 socialistischen Abgeordneten der einzige Proletarier von Geburt seine Verteidigung gegen die Angriffe der Gegner. Er beweist an der Hand der Statistik, dass die Mehrzahl aller Unfälle in späte Arbeitsstunden fällt und dass der Procentsatz der von ihnen Betroffenen bei den jungen Arbeitern grösser ist, als bei den älteren.

Die Ausführungen des socialistischen Abgeordneten Luigi Majno endlich bilden eine äusserst scharfsinnige juristische Begründung des Entwurfs, welche den weithin verbreiteten Ruf dieses gründlichen Gelehrten — bekanntlich der Verfasser des grossen Werkes: Il Nuovo Codice Italiano Commentato (Milano, 1890—1898) — in vollem Masse gerechtfertigt erscheinen lässt.

So bietet vorliegendes Büchlein dem Studierenden moderner Socialreform eine wahre Fundgrube von Interessantem. Es steht nur zu bedauern, dass den vier ausgezeichneten Vorträgen, die die Zustände auf Sicilien beleuchtende Rede des bekannten Organisators Guiseppe De-Felice Giuffrida nicht als fünfte beigegeben ist.

Dr. Robert Michels.

Ferrero, Guglielmo: **Grandezza e Decadenza di Roma.** Vol. II. **Giulio Cesare.** Milano. Fratelli. Treves.

Vorliegendes Buch des berühmten demokratischen Sociologen und tapferen Vorkämpfers für sociale Freiheit in Italien bildet ein sehr interessantes Seitenstück zu dem in Heft 9 dieser Zeitschrift besprochenen Werk von

Ettore Ciccotti. Beide Autoren betrachten die alte Geschichte von einem völlig neuen und originellen Standpunct aus, einem Standpunct, den ihre historischen Fachcollegen in Deutschland mit ihrer traditionellen Geschichtsauffassung keineswegs zu teilen im stande sind, da ihnen zumeist der weite Blick und das liebevolle Sichversenken in das Leben der breiten Masse fremd ist. Ohne mit apriorischer Tendenz an die Geschichte heranzugehen, offenbart uns Ferrero durch Aufstellung einer grossen Anzahl geschichtsphilosophischer Normen, die er bei Betrachtung der römischen Geschichte zu entdecken glaubt, die grossen, das Wesen der Historie bestimmenden Factoren. Die militairischen und culturellen Siege Roms selbst über cultiviertere Völker erklärt er dadurch, dass es verstanden habe, barbarisch zu bleiben, ohne in die Laster der Barbarei zu verfallen. Verfasser hält es aber für ein Gesetz, dass jedes Volk, sobald es reich wird, d. h. also bei zunehmender Zahl seiner Capitalisten, zwar an Cultur gewinnt, jedoch gleichzeitig und in demselben Masse an Energie und Gerechtigkeitsgefühl Einbusse erleidet, so dass seine Kraft schliesslich vollständig gebrochen wird. In dem jähen Zusammenbruch der Demokratie Cäsars glaubt Ferrero ein Beispiel dafür gefunden zu haben, dass ein noch unreifes, aber bereits die Politik beherrschendes Proletariat die Entwickelung nur hemmt und sich überdies auf die Dauer nicht einmal im Besitz seiner Macht zu halten vermag. Als Ursache für die Kurzsichtigkeit der Volksherrschaft giebt er die Thatsache an, dass Cäsar die unteren Volksclassen eben ohne jeglichen Uebergang und deshalb völlig unvorbereitet zur Mitherrschaft herangezogen habe. Cäsar — „il più grande demagogo della storia“, wie er ihn nennt — habe, so meint er, alle revolutionären Kräfte der neuen mercantilen Aera im Kampf mit den Traditionen der alten Agrargesellschaft zusammengefasst. Daher seien seine Kennzeichen confessioneller Unglaube, Gleichgiltigkeit gegen die Moral, Fehlen jeglichen Familiengefühls, Verachtung des Ueberkommenen, Speculation, Corruption, Affarismus, demokratischer Geist und Liebe zu Kunst und Wissenschaft gewesen.

Ferreros Historik, die sich übrigens selbst in der Terminologie der grössten Modernität befleissigt — er spricht von römischem „Militarismus“, „Agrariertum“ u. s. w. —, steht also, wie man sieht, im grössten Gegensatz zu derjenigen Mommsens und Victor Duruys, da sie die Vergangenheit von durchaus modernem Standpunct aus beleuchtet und dementsprechend auch belebt.

Dr. Robert Michels.

Lorenzoni, Giovanni: **La Cooperazione agraria nella Germania moderna.** 1a parte: Le varie Forme della Cooperazione agraria. Trento. Società Tipografica Editrice Trentina. 365 S. 8°.

Der Verfasser, der seine Studien an deutschen Universitäten gemacht hat, unterwirft in seinem vor uns liegenden Buche die deutschen agrarischen Creditgenossenschaften einer — freilich ungebührlich günstigen — Kritik. Er kommt zu dem Schluss, dieselben seinen Landsleuten zur Nachahmung anzuraten, ebenso die ebenfalls von ihm besprochenen Einrichtungen des landwirtschaftlichen Associationswesens, Kuhcassen, Molkereien, Mühlen, Brennereien, Stärkefabriken u. s. w. Die analytische Darstellungsweise des Verfassers ist gründlich und klar, die einschlägige Litteratur beherrscht er in durchaus befriedigender Weise, die angehängten statistischen Tabellen zeigen von dem Ernst, mit welchem er sich seiner Aufgabe gewidmet hat. Ein entscheidendes Urteil über das Werk dürfte aber erst dann gebildet werden können, wenn der zweite Band desselben, in welchem er seine Schlussfolgerungen aus dem mehr descriptiv gehaltenen ersten Teil darlegen will, erschienen sein wird. Vorläufig lässt sich nur so viel sagen, dass der erste Teil eine Spannung im Leser erzeugt, welche der klärenden Auflösung bedarf.

Dr. Robert Michels.

4. In russischer Sprache.

Osswoboschdenje. (Die Befreiung.) Halbmonatsschrift. herausgegeben von P. von Struve. Stuttgart. J. H. W. Dietz Nachf. Preis vierteljährlich 5 Mk., die einzelne Nummer 80 Pfg.

Diese Zeitschrift, deren Herausgeber längere Zeit ein führender Vertreter der jüngeren Richtung der Socialdemokratie in Russland war, ist nicht ausschliesslich socialistisch, sondern „wendet sich an alle Kreise, welche dem Problem der politischen Befreiung Interesse und Verständnis entgegenbringen". (Prospect.) Sie vertritt die Anschauung, dass Russland zwar durchgreifender und allseitiger Reformen dringend bedürfe, dass aber die erste und wichtigste dieser Reformen „die Abschaffung der bureaukratischen Willkürherrschaft und Aufrichtung des Rechtsstaates" sei.

„Alle revolutionären und reformatorischen Bestrebungen", heisst es weiter, „die sich in dem grossen russischen Reiche rege machen, gelten in ihrem Kerne diesem *politischen Zwecke* und arbeiten auf ihn hin, denn alle lebensfähigen Classen der Gesellschaft und alle gesitteten Völkerschaften des Reiches sind gleich daran interessiert, dass an Stelle der Willkür und Bevormundung Rechtsordnung und freie Selbstbethätigung treten. Es ist ein verhängnisvoller Wahn seitens der russischen Regierung, zu glauben, das gesunde Bedürfnis eines grossen und jungen, aufstrebenden Volkes nach Freiheit könne gewaltsam niedergeschlagen werden. Da und soweit die Regierung an diesem Wahne festhält, ist *sie* die wahre Urheberin einer immer tiefer und tiefer gehenden revolutionären Bewegung, deren Folgen unabsehbar sind."

Der Inhalt der ersten Nummer lautet: Von der Redaction. — Von den russischen Constitutionalisten. — Briefe an die Redaction: I. Offener Brief von Landschaftsvertretern. — Materialien und Mitteilungen zur Ermordung des Ministers Ssipjagin: I. Die Anklage gegen Balmascheff; II. Balmascheffs letztes Wort.

Prokopowitsch, S. N.: **Zur Marxkritik.** St. Petersburg. Verlag von F. L. Pantelejew. 256 S. 8⁰.

S. Prokopowitsch gehört zu den wenigen Socialisten in Russland, die schon seit Jahren „revisionistische" Anschauungen vertreten haben, und er ist diesem seinem Standpunct auch treu geblieben. Das vorliegende Buch ist vor anderthalb Jahren erschienen und hat ebenso, wie eine andere Arbeit des Verfassers: Die Arbeiterbewegung in Westeuropa, Band I, als freimütige und vor allem als die einzige, gewissermassen systematische und erschöpfende Kritik der Marxschen Weltanschauung viel Aufsehen erregt.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte: 1. Die Werttheorie von Marx. 2. Die industriellen Krisen und 3. Die socialpolitischen Anschauungen von Marx. Es fehlt der in Angriff genommene vierte Abschnitt über die materialistische Geschichtsauffassung von Marx; der Verfasser entschuldigt dies Fehlen damit, dass das angesammelte Material ihm bei seiner Verhaftung abhanden gekommen sei.*) Von den drei vorhandenen Abschnitten können auf eine gewisse Abgeschlossenheit nur Abschnitt 1 und 3 Anspruch erheben; der Abschnitt 2 über industrielle Krisen ist sehr skizzenhaft gehalten und nicht abgeschlossen.

Der Standpunct des Verfassers sei durch folgendes Citat charakterisiert:

„Im Gegensatz zu Marx glauben wir, dass das Steigen der ökonomischen Wohlhabenheit und das Wachstum des socialen Einflusses der arbeitenden Classen der weiteren Entwickelung förderlich sind, nicht aber die Verschlechterung ihrer Lage. Um das sociale Uebel zu beseitigen, ist es nicht genug, seinen Druck zu empfinden, man muss auch Kraft haben.

---

*) Prokopowitsch hat wegen Teilnahme an socialistischer Propaganda längere Zeit im Gefängnis gesessen und lebt jetzt im Zwangsdomicil.

um es zu bekämpfen. Nicht das Leiden und die Unterdrückung, sondern das Steigen in der ökonomischen, rechtlichen, politischen, überhaupt in der socialen Lage des Lebens giebt diese Kraft." (Seite 248.)

Von Interesse sind auch die Anschauungen des Verfassers über die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Ideal:

„Die Erkenntnis kann uns nicht Ziele stecken, sie zeigt uns nur die Mittel, dieselben zu erreichen; die Ziele werden immer von unserem activen Bewusstsein (von unserem Willen) gesteckt und schliessen in sich unsere Bedürfnisse und Interessen. Die rationalistische Auffassung des geschichtlichen Processes setzt die Möglichkeit des „wissenschaftlichen" Ideales voraus. Nach dem Vorausgeschickten ist die Coordination dieser Begriffe ein Unsinn. Ein wissenschaftliches Ideal ist unmöglich, weil unsere praktischen Interessen nicht auf dem Gebiet der Erkenntnis, sondern auf dem des Willens liegen. Und welchen Inhalt könnte die Wissenschaft in unser Ideal hineinlegen? Der Inhalt der Wissenschaft ist die Erkenntnis der Gesetzmässigkeit der Erscheinungen. Da die Erscheinungen jederzeit gesetzmässig sind — in der communistischen Gesellschaft ebenso gut wie in der capitalistischen —, so kann das Ziel unserer praktischen Thätigkeit nicht darin bestehen, ihre Gesetzmässigkeit erst zu erstreben. Die menschlichen Ziele, folglich auch die Ideale, liegen immer auf dem Gebiete der menschlichen Bedürfnisse und Interessen . . . Wie der Leser sieht, lege ich Protest ein nicht gegen die socialpolitische Bedeutung der Ideale im allgemeinen, sondern nur gegen die Bedeutung der Ideale rationalistischer Ableitung. Wo Interessen vorhanden sind, sind auch Ideale. Das Ideal ist das socialpolitische Interesse, das die schaffende Kraft besitzt." (Seite 231—232.)

„In der marxistischen Theorie spielen die rationalistischen Ideale eine dominierende Rolle: das theoretische Classenbewusstsein des Proletariats besteht in der wissenschaftlichen Erkenntnis seiner ökonomischen Lage in der modernen bürgerlichen Gesellschaft und des vor unseren Augen sich vollziehenden Processes der Umwandlung dieser Gesellschaft. Der einzige Weg zu dieser Erkenntnis ist die Wissenschaft, die wissenschaftliche Forschung oder — bestimmter gesagt — die Nationalökonomie, die nationalökonomische Forschung. Nur dieser Weg führt das Proletariat zur Erkenntnis seiner richtigen Interessen und Aufgaben, seiner historischen Mission; alle übrigen Interessen, welche die Arbeiter vermeintlich vertreten, sind sämtlich „Vorstellungen", „Träume" . . . Wir können uns den Begriff des wissenschaftlichen Socialismus ohne diese (rationalistische) Idee gar nicht denken. Ohne sie könnten wir den Socialismus von Marx als materialistischen, als Classen- oder sonstwie, aber nicht als wissenschaftlichen Socialismus bezeichnen. In dieser Idee reicht Bernstein Kautsky die Hand." [Folgen Citate aus Kautskys Agrarfrage, Seite 322 und Bernsteins Voraussetzungen des Socialismus, Seite I, 1,10.] (Seite 220.)

Es werden alle Grundbegriffe des Marxismus einer eingehenden Kritik unterzogen. Die Ausführungen des Verfassers sind oft originell, anregend, geistreich, doch schaden dem Buche die oben angezeigten äusserlichen Mängel. *F. Gr.*

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Ernest Jones über die Agrarfrage.

Ein Capitel aus der Chartistenbewegung.

Welche Rolle die Agrarfrage in der Chartistenbewegung spielte, ist bekannt. Wir haben in einer früheren Nummer dieser Zeitschrift*) einen Friedrich Engels zugeschriebenen Artikel der Pariser Réforme vom November 1847 abgedruckt, in dem der Landplan des Chartistenführers Feargus O'Connor und die an ihn geknüpften Erwartungen geschildert werden. Der Plan endete, trotz des für ihn entfalteten Enthusiasmus und der erheblichen Mittel, die für seine Verwirklichung aufgebracht wurden, mit einem grossen Fehlschlag. Der ihm zu Grunde liegende Gedanke der Besetzung des Landes mit kleinbäuerlichen Wirtschaftern lebte aber noch ziemlich lange unter den Chartisten fort. Unter anderen nahm ihn Ernest Jones auf, der sich nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis von O'Connor getrennt hatte und im Jahre 1851 eine Wochenschrift: Notes to the People herausgab. In dieser Zeitschrift, die auch Beiträge von Marx veröffentlichte, auf welche wir noch zurückkommen werden, findet sich in der Nummer 6 eine längere Abhandlung von Jones, betitelt: Our Land, its Lords and Serfs. A Tract for Labourers and Farmers., die, mit grossem Geschick abgefasst, ausführlich die damalige Auffassung dieses höchst talentvollen Chartistenführers und seiner Genossen darlegt. Sie ist zu lang, um hier vollständig wiedergegeben zu werden, indes als Document für die Auffassung von Jones so interessant, dass sich die Wiedergabe längerer Auszüge rechtfertigt.

Die als Flugschrift verfasste und wahrscheinlich auch im Separatabzug verbreitete Abhandlung wird von einem die erbärmliche Lage der Landarbeiter sehr eindrucksvoll schildernden Gedicht des englischen Dichters Crabbe eingeleitet, an das sich ein direct an die Landarbeiter gerichteter Aufruf schliesst, in welchem die Expropriation des englischen Landvolks durch die Landlords — das, was Marx später die ursprüngliche Accumulation nannte — an der Hand der Geschichte packend geschildert wird. Hier ein Stück daraus:

„Arbeiter! Auf solche Weise wurden eure Väter ihres Landes beraubt. Aber noch waren einige Spuren des früheren Wohlstands für jene Wenigen geblieben, denen man es gestattete, wenn auch nur als Mietlinge, auf ihrem Grund und Boden zu bleiben. Sie hatten jeder einige Ruten, vielleicht einige Acres Land, die sie für ihren eigenen Gebrauch bearbeiten durften, sie besassen Rechte auf Holz und Wasser, auf Gemeinde und Wiesenland, ihre Häuschen machten noch den Eindruck von Ueberfluss und Behaglichkeit, ver-

*) Vergl. Documente des Socialismus, No. 5, pag. 221 ff.

glichen mit dem Elend ihrer aus ihrem Besitz getriebenen Brüder. Alte Chroniken machen uns lächeln, wenn sie das „Elend“ in „des armen Mannes Heim“ beschreiben, — ein Elend, das von unserem jetzigen Geschlecht von Sclaven als Ueberfluss angesehen werden würde.

Ferner wurden einige Spuren von Wohlstand noch durch einen andern Umstand aufrechterhalten. Der Webstuhl und das Spinnrad waren beinahe in jeder Kotte zu finden. Als aber die Heimarbeit von der Fabrikarbeit verdrängt wurde, da brachen die letzten Schranken nieder, die das Einströmen des Elends zurückhielten.

Die Verbesserungen in der Landwirtschaft, der grosse Aufschwung in der Fabrikindustrie lehrten nun den Landwirt dieselbe Weisheit, die im XV. Jahrhundert von den Feudalherren erlernt worden war. Sie brauchten weniger Arbeiter und suchten deshalb die, die sie hatten, loszuwerden. Die Ueberzahl der Arbeiter bewirkte den Fall der Löhne, die niedrigen Löhne vermehrten den Pauperismus, und der Pauperismus ermöglichte einen Plan zur systematischen Austreibung und zur Anwendung des Armengesetzes als eines systematischen Mittels, die Arbeit zu verbilligen.

Dass unsere Arbeiter nicht „besser dran sind, als ihre Väter es gewesen“, ist trotz Macaulay nicht schwer nachzuweisen.

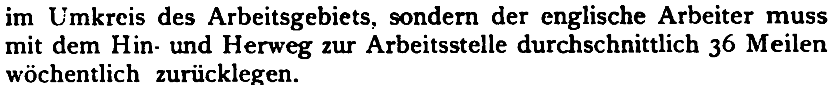
Im Jahre 1495, als der Malter (Quarter) Weizen 4 Sh. 10 Pence kostete, beliefen sich die Löhne auf 1 Sh. 10½ Pence die Woche. Dies ergiebt 199 Pinten Weizen [1 Pinte = ½ Liter]. (Bartons Tabellen.)

Im Jahre 1840, wo der Malter Weizen 66 Sh. 4 Pence kostete, betrug der Lohnsatz 11 Sh. die Woche. Das sind 85 Pinten Weizen. (Wades Tabellen.)

Was sagt Macaulay dazu? Und er darf nicht vergessen, dass der Landarbeiter im Jahre 1495 seine eigene Kotte, seinen eigenen Garten, eine kleine Heimstätte, seine Schweine und sein Geflügel besass, dass er freien Zutritt zu dem Gemeindeland, dem Moor- und Torfland hatte, dass er das Recht hatte, sich in den Gehölzen Holz zu sammeln, und dass er manches zum Lebensunterhalt Notwendige, das er heute kaufen muss, damals umsonst bekam.

Aber wir brauchen nicht so weit zurückzugehen. Im Jahre 1807 stellte sich der Lohn des Landarbeiters auf 15 Shillinge die Woche, ausserdem verdiente er 2—3 Pfund extra für sechswöchentliche Arbeit zur Erntezeit; er bekam 10 Scheffel Malz, die 90 Gallonen gutes Bier und ebensoviel Dünnbier ergaben; dreimal im Jahre konnte er sich herzhaft vergnügen; seine Kotte lag in oder nahe bei dem Centrum des von ihm zu bearbeitenden Bodens, und die [Jahres-] Miete für seine Kotte stellte sich im Durchschnitt auf 2 Pfund 10 Schillinge.

Im Jahre 1850 stellt sich sein Lohn auf 8 Shillinge, ja selbst auf 7 und 6 Schillinge; es giebt keine Vergünstigungen für Malz oder für die Erntezeit, keine Rechte auf Gemeindewiesen oder Weiden; der Mietspreis für die Kotte hat sich genau verdoppelt und, was noch schlimmer ist, die Kotte liegt nicht mehr im Mittelpunct oder



im Umkreis des Arbeitsgebiets, sondern der englische Arbeiter muss mit dem Hin- und Herweg zur Arbeitsstelle durchschnittlich 36 Meilen wöchentlich zurücklegen.

Indessen sollte man natürlich annehmen, dass diejenigen, die solche erbärmlichen Löhne zahlen, ärmer geworden seien oder dass der Boden nicht ergiebig genug sei, die ackernde Hand zu bezahlen! Im Gegenteil! Das aus dem Boden gezogene Einkommen hat sich innerhalb der letzten zehn Jahre um 14 000 000 Pfund vermehrt!

Doch man könnte weiter annehmen, dass die Zahl der Landarbeiter sich ausserordentlich vermehrt habe und infolgedessen die Löhne gesunken seien. Auch das nicht! Im Jahre 1811 belief sich die Bevölkerung von Grossbritannien auf 12 596 803 und die Zahl der Landbevölkerung (Männer, Frauen und Kinder eingeschlossen) auf 4 408 808 Personen; im Jahre 1841 betrug die Gesamtbevölkerung 18 844 424, die Landbevölkerung nur 4 145 703 Personen, so dass, während die Bevölkerung sich um sechs bis sieben Millionen Köpfe vermehrt hat, die Zahl der Landbevölkerung um beinahe 300 000 zurückgegangen ist! Während das Einkommen aus dem Bodenbesitz sich um 14 000 000 vermehrt hat, sind die Löhne der Landbevölkerung um beträchtlich mehr als 50 % gefallen.“

* * *

„Nun ist es vollkommen unmöglich, dass unter einem System der Monopolisierung des Bodens und der Lohnsclaverei eine „unerschrockene Bauernschaft“ existieren kann; es liegt also auf der Hand, dass die Masse der Bevölkerung als unabhängige, vom Ertrag der eignen Wirtschaft lebende Freie aufs Land gesetzt werden sollte. Dies schliesst das System der Kleinwirtschaften ein oder den Uebergang des Bodens in den Besitz der Vielen, statt in den der Wenigen. Ich möchte euch deshalb zeigen,

I. dass das System der Kleinwirtschaften ursprünglich in den meisten Ländern und gerade während des Aufschwungs der Nationen zur Grösse bestanden hat;

dass das System der Kleinwirtschaften von Tugend, Friede und Wohlstand begleitet war;

dass die Entstehung der landwirtschaftlichen Grossbetriebe die Nationen zum Niedergang brachte und Laster, Verbrechen und Krankheiten sich ausbreiteten;

II. dass zu allen Zeiten zwei bis fünf Acres Land für einen Mann und seine Familie genügten und dass die gegen das System der Kleinwirtschaften erhobenen Einwände jeder Begründung entbehren;

III. dass die Hilfsquellen unseres Landes zur vollständigen und heilsamen Entwickelung des Systems der Kleinwirtschaften genügen;

IV. welches die Natur des gegenwärtigen Bodenmonopols sowie die Lage der Arbeiter ist und wie man diese verbessern müsste.“

* * *

Von hier ab beginnt nun die eigentliche Abhandlung über die Landfrage. Wir entnehmen ihr die folgenden Stellen:

„I. Das System der Kleinwirtschaften hat ursprünglich in allen Ländern bestanden. Es war begleitet von Friede, Wohlstand und Tugend,*) und sein Niedergang hatte Verbrechen, Armut und Krankheit im Gefolge.

Das ist von den frühesten Zeiten an bewiesen. Die Bibel erzählt uns, dass in Aegypten das Volk den Grund und Boden besass. Aber eine schreckliche Hungersnot folgte, während Pharao und Joseph (vorher von dem Herannahen einer fürchterlichen Teuerung unterrichtet) sieben Jahre hindurch alles Korn Aegyptens in die Kornhäuser des Königs eingebracht hatten. Natürlich erfolgte, wie prophezeit, der Notstand und —

‚Es war aber kein Brot in allen Landen . . .

Und Joseph brachte alles Geld zusammen, das in Aegypten und Kanaan gefunden ward, um das Getreide, das sie kauften; und Joseph that alles Geld in das Haus Pharaos.‘ (Genesis 47, 13—14.)

Man beachte, dass es sein, ihm unter dem Vorwand einer kommenden Hungersnot u m s o n s t abgenommenes e i g e n e s Korn war, welches das Volk jetzt mit seinem e i g e n e n Geld zurückkaufen musste.

‚Da nun Geld gebrach im Lande Aegypten und Kanaan, kamen alle Aegypter zu Joseph und sprachen: Schaffe uns Brot; warum lässest Du uns vor Dir sterben, darum, dass wir ohne Geld sind?

Und Joseph sprach: Schaffet Euer Vieh her;

Da brachten sie Joseph ihr Vieh, und er gab ihnen Brot um ihre Pferde, Schafe, Rinder und Esel . . . .

Da das Jahr um war, kamen sie zu ihm im andern Jahr und sprachen zu ihm: Wir wollen unserm Herrn nicht verbergen, dass nicht allein das Geld, sondern auch alles Vieh dahin ist zu unserm Herrn; und ist nichts mehr übrig vor unserm Herrn, denn nur unsere Leiber und unser Feld . . . .

. . . . Kaufe uns und unser Land ums Brot, dass wir und unser Land leibeigen seien dem Pharao.

Also kaufte Joseph dem Pharao das ganze Aegypten. Denn d i e A e g y p t e r v e r k a u f t e n e i n j e g l i c h e r s e i n e n A c k e r, denn die Teuerung war zu stark über sie. Und ward also das Land des Pharaos.‘ (Genesis 47, 14—20.)

Aber was war die Folge? Das Land, dessen Macht und Civilisation die Bewunderung moderner Zeiten sind, begann alsbald herunterzukommen. Der Welteroberer wurde im Jahre 800 v. Chr. durch Sabacon, den grausamen König von Aethopien, besiegt und das Land im Jahre 525 v. Chr. von Kambyses zu einer persischen Provinz gemacht! . . . . . .

---

*) Der Engländer gebraucht den Begriff virtue (Tugend) mehr im antiken Sinne der sittlichen Kraft.

Unter den Juden bestand, wie wir aus der Bibel erfahren, das System der Kleinwirtschaften, und das Land gehörte — so wird uns gesagt — kraft göttlicher Ordnung dem Volke, da das Jobeljahr eine Bestimmung war, seine Veräusserung und Centralisierung in wenigen Händen zu verhindern. Wir alle wissen, wieviel Standhaftigkeit, Kraft und Energie das jüdische Volk besessen hat.

In Sparta und Athen herrschte in weitestem Umfang das System der Kleinwirtschaften, und unter diesem System erhoben, als Athen nur 21 000 und Sparta nur 39 000 Bürger hatten, diese Gemeinwesen sich dazu, die Herrscher der Welt, die Quellen von Kunst, Wissenschaft, Litteratur und des Ruhmes zu sein, und sie vernichteten die gut bewaffnete und disciplinierte Million des Persers Xerxes. Als sie unter Gallienus versclavt und dem Monopol unterworfen waren, unterlagen sie, obwohl sie das Vierfache ihrer früheren Bevölkerung ausmachten, als leichte Beute fünfzehntausend halbbewaffneten Goten.

Plutarch schreibt ihren Niedergang offenbar dem System des Grossbetriebs zu. Er sagt: als der Boden in die Hände weniger gelangte, wurde die Masse arm und elend; sie wurden gezwungen, schlechtbezahlte Arbeiter zu werden . . . .*)

* * *

III. Es bleibt nunmehr zu untersuchen, ob das System der Kleinwirtschaften auf unser Land anwendbar ist, d. h. ob die Hilfsquellen desselben gross genug sind, um nicht nur die Landbevölkerung selbst, sondern auch jene, die aus den ländlichen Bezirken verzogen sind, zu erhalten, wenn ihre Arbeitskraft richtig geleitet wird.

Wir haben gesehen, wie die Geschichte beweist, dass zwei bis fünf Acres Land hinreichend sind, einen Mann nebst Familie zu erhalten. Wie viele Acres fruchtbaren Landes sind im Vereinigten Königreich für jede Familie vorhanden? Das Vereinigte Königreich mit Einschluss der Canalinseln umfasst siebenundsiebzig Millionen Acres. Von diesen werden nicht mehr als fünf Millionen Acres als vollständig unfruchtbar geschätzt. Nehmen wir aber an, dass elf Millionen Acres unfruchtbar seien, dass also nur sechsundsechzig Millionen Acres fruchtbaren Landes vorhanden seien, so würde, wenn man die Zahl der Familien auf sechs Millionen rechnet, mit fünf Köpfen auf eine Familie (der ermittelte Durchschnitt), dies eine Bevölkerung von dreissig Millionen (eine Zahl, die hoch berechnet ist) und folglich elf Acres fruchtbaren Bodens für jede Familie im Vereinigten Königreich ergeben.

Deshalb frage ich, warum sollte auch nur eine einzige Familie Mangel leiden? Diejenigen, die behaupten, dass zwei Acres Boden zum Unterhalt einer Familie nicht ausreichen, können das Gleiche

*) Hier folgen nun viele Citate aus älteren und neueren Schriftstellern über die Agrarzustände im alten und im späteren Italien, sowie über diejenigen der Schweiz, Frankreichs, Belgiens und der England gehörenden Canalinseln.

nicht von elf Acres Land sagen; dieser Betrag übersteigt das erforderliche Mindestmass offenbar so sehr, dass er alle vernünftigen Einschränkungen und Abzüge gestattet. Lasst uns dazufügen den Ertrag aus unseren Fischereien, die Einfuhr der aus den Colonieen und von anderwärts stammenden Producte, die wir im Tausch für unsere Industrieerzeugnisse erhalten, und wir besitzen eine Menge verzehrbaren Reichtums, die weit grösser ist, als sie für eine viel grössere Bevölkerung, wie die unsrige, notwendig wäre. . . . . .

Arbeiter! Wenn man euch vielleicht mit dem Einwand kommt, dass wohl der Boden in eurem eigenen Kirchspiel ausreichend für euch sei, dass aber der fruchtbare Boden des Landes nicht für das ganze Volk genügt, so könnt ihr den Leuten als erstes antworten, dass, wer auch immer bedürftig sei, ihr die ersten sein solltet, die befriedigt werden müssen, und zum zweiten könnt ihr ihnen eine Antwort geben, deren Wahrheit zu widerlegen ich jeden lebenden Mann herausfordere.

Warum denn will der Boden das Volk nicht erhalten? Weil er das Monopol weniger ist; weil zwei Dinge dazu notwendig sind, Nahrung zu schaffen: Boden und Arbeit. Der Boden ist da, aber die Arbeitskraft ist ihm genommen worden. Ihr alle würdet sagen, es sei ein gottloses Verbrechen, tausend Acres guten Bodens einzuzäunen und zu verordnen, er dürfe nie mehr bepflanzt werden. Aber seht ihr denn nicht; dass es gleich verhängnisvoll ist, ob der Boden dem Volk oder ob das Volk von dem Boden genommen wird? Unser gegenwärtiges System thut beides. Es treibt die Arbeitskraft in die Fabrikbezirke, um durch die Concurrenz die Löhne niederzudrücken, und die Landwirtschaft erschlafft aus Mangel an Händen. Der grosse Geschichtsschreiber von Roms Niedergang sagt, es sei berechnet worden, dass nicht mehr als der hundertste Teil eines Volks, ohne Schaden für die übrigen, im Nichtsthun erhalten werden kann. Hier haben wir beinahe zwei Millionen billige Paupers [Almosenempfänger], ausser den pensionierten, begüterten, rot- und blauröckigen, langröckigen, talartragenden Paupers, den teuren Paupers. Statt ein Hundertel haben wir gegen vier Dreizehntel [der Nation im Nichtsthun und Luxus zu erhalten, die von den übrigen leben. Ausser diesen haben wir die grosse Masse der Werkthätigen, die auf künstliche oder unproductive Arbeit angewiesen sind, Diener und Kaufleute ohne Ende, und Schwärme von Arbeitern und Fabriksclaven, die nichts für die Production von Nahrung thun und die, obwohl halb verhungert, doch diese Nahrung brauchen, um zu leben. Obwohl so viele Hände für die Production nichts liefern, so bleibt doch die gleiche Zahl Esser für den Verbrauch. Da ist das Geheimnis unseres Elends. . . . .

Nun denn, Arbeitsleute! schaut zurück auf euer eigenes Kirchspiel. Blickt auf das Gut, das 700 Acres umfasst und fünf Arbeiter mit je 8 Shilling Lohn beschäftigt, während es hundert Familien auf je sieben Acres erhalten könnte. Seht, wie der Boden, für den der Arbeiter 6 Pfund 8 Shilling pro Acre zahlt, dem [capitalistischen] Pächter für 1 Pfund verpachtet wird. Ich führe positive feststehende

Fälle an. Seht den Boden, den der Yorkshire-Pächter für 30 Shilling pro Acre mietet, während der arme Mann für denselben Boden bis zu 18 Pfund zahlt. Seht, wie er dem Capitalisten zu 28 Pfund per Acre verkauft wird und dem Tagelöhner zu 180 Pfund. Seht den Pächter von Leicestershire 50 Shilling für den Acre und den Arbeiter 10 Pfund 13 Shilling für denselben Boden zahlen. Geht in die ausschliesslich ländlichen Bezirke, — doch ich spreche ja zu denen, die dort leben. Arbeitsleute aus Wiltshire, Dorsetshire und Somerset! Sclaven des Südens, Westens, Ostens und Mittelenglands! Schaut um euch, auf das Paradies, mit dem Gott euch umgeben hat, und wundert euch nicht über eure Herren, sondern über euch selbst!

Aber ihr seid vielleicht durch Vorurteile gegen das System der Kleinwirtschaften geblendet. Man mag euch gesagt haben, dass die Landwirtschaft aus Mangel an Capital bei diesem System unentwickelt und roh sein müsse, und ihr mögt wahrgenommen haben, dass dies in einigen Fällen so ist. Man sagt euch, dass der Pächter von fünf Acres nicht solchen Dünger und solche Verbesserungen in Anwendung bringen kann, wie der Grosscapitalist dies zu thun im stande ist. Vielleicht ist dies der Fall! Aber wer macht den Capitalisten gross? Wer schafft sein Capital? Eine Anzahl Arbeitsleute durch ihre vereinte Arbeit. Thut euch zusammen! Vereinigt euch also! Gebraucht diese Hilfsmittel zu eurer gegenseitigen Hilfe, anstatt sie zu eurer gegenseitigen Zerstörung anzuwenden — und ihr werdet keinen Mangel an Capital, — im Gegenteil: mehr Capital als jetzt finden, da es nicht zwischen dem Pfarrer und dem Gutsherrn vergeudet werden wird. Weiter mag man euch vorhalten, dass es doch nur eine zeitweilige Hilfe sein würde, wenn man euch dem Lande zurückgäbe — weil die Bevölkerung zunimmt —, und dass das System der Kleinwirtschaften dazu führt, diese Vermehrung zu beschleunigen. Aber die Erfahrung beweist genau das Gegenteil. ‚Die Bevölkerung in den Niederlanden', sagt Thornton, ‚hat stets ziemlich dasselbe Verhältnis zu den Unterhaltsmitteln bewahrt, und das Volk der jetzigen Generation ist folglich ebenso gut gestellt, wie seine Vorfahren.' Dasselbe gilt von der Schweiz, in Norwegen und jedem Lande Europas, wo die Kleinwirtschaft zu Hause ist. Thatsächlich hat man gefunden, dass in den Ländern, die die Grosswirtschaft bevorzugen, die Bevölkerung weit rascher zunimmt, als in den anderen Ländern: in Belgien, Norwegen, Toscana und den Landwirtschaft treibenden Cantonen der Schweiz bleibt sie fast stationär; in Frankreich mit seinen elf Millionen kleinen Bauernstellen braucht sie 132 Jahre, um sich zu verdoppeln; in Russland mit seinen Leibeigenen und seinem Bodenmonopol verdoppelt sie sich in 62 Jahren, in England in 50 Jahren! So straft die Erfahrung die Einwände Lügen, — und es ist eine zugestandene Thatsache, dass die Kinder der Armen immer zahlreicher sind, als die der Reichen.

Aber ein dritter Einwand wird erhoben, nämlich der, dass das System der Kleinwirtschaften zur unendlich kleinsten Teilung des Be-

sitzes führt. Auch dies wird von der Erfahrung als nicht richtig befunden. Thornton sagt von den kleinen Eigentümern in Belgien: ‚Ihre Erbschaft scheint gleichfalls ungebrochen auf eine ferne Nachwelt überzugehen; denn es wird selbst von denen, die auf die kleinen Bauernstellen als auf die grossen Beförderer des Paupertums blicken, zugegeben, dass dieselben bei den Vlamen durchaus andere Wirkungen hervorbringen.‘

Dasselbe gilt für alle Länder mit Kleinbesitz. Und welches ist der Grund hierfür? Das System der Kleingüter schafft ein gedeihliches einheimisches Gewerbe; einheimisches Gewerbe eröffnet so viele neue Arbeitsgelegenheiten, dass die „endlose Teilung“ unnötig wird. Es mag gesagt werden, dass „Irland ein schlechtes Beispiel“ ist. Aber Lord John Russell selbst hat im Parlament zugegeben, dass das System der Kleinwirtschaften, die Zerstückelung des Bodens nicht die Ursache von Irlands Elend sei; denn er fand, dass in der Grafschaft Armagh, wo die Bodenzerstückelung im grössten Umfange besteht, der geringste Pauperismus zu finden sei. Er schreibt Irlands Elend der Unsicherheit der Bodenhaltung zu.*)

Auf das Land denn, Landarbeiter!

Und nun erhebt sich die Frage: wie sollt ihr den Boden bekommen und unter welchen Besetzbedingungen ihn bewirtschaften?

Noch einmal, schaut um euch! Glaubt ihr, ihr werdet ihn bekommen, wenn ihr den Eigentümer und Pfarrer darum angeht? Ihr könntet bis zum jüngsten Gericht darum bitten! Ihr müsst euch zusammenthun! Ihr müsst euch organisieren, — ihr müsst die herrschende Macht werden. Allein könnt ihr nichts ausrichten. Ihr seid nur 700 000; — aber neben euch sind andere, die unter demselben Joch seufzen. Es giebt Fabriksclaven ebensowohl wie Landsclaven. Vereinigt euch! Ihre Zahl ist Legion, — und vereint seid ihr unwiderstehlich. Warum herrschen die Grundeigentümer, der Pfarrer und der Pächter über euch? Weil sie alle politische Macht besitzen. Warum besitzen sie sie? Nicht, weil sie stark sind, sondern weil ihr unwissend seid. Weil es ihnen gelungen ist, euch zu spalten, wo ihr etwas Kenntnisse gesammelt hattet. Rechnet Zahlen zusammen in jedem Kirchspiel: wer sind die Vielen — eure Herren oder ihr? Dies gilt noch viel mehr in den Fabrikdistricten. Zehn Mann sind stärker als ein Mann. Warum seid ihr Sclaven? Weil ihr unwissend seid. Wir kommen, um euch aufzuklären. Warum wollt ihr nicht lernen? Weil ihr vorurteilsvoll seid. Aber wir werden beharrlich sein, — ihr sollt lernen, und darum werdet ihr frei werden. . . . .

* * *

Wenn ihr also den Boden besitzen wollt, so müsst ihr die Macht haben, die Gesetze des Landes zu machen. Erstgeburt, Niederlassung und Erblehen schliessen euch vom Boden aus. Irre geleitete

---

*) Natürlich bezieht sich diese Argumentierung auf das gegenwärtige System des Bodenbesitzes. Die Nationalisierung des Bodens würde der Möglichkeit der Zerstückelung vorbeugen. [Note von Ernest Jones.]

sociale Macht macht es den Reichen leicht, euch jeden Tag in tieferes Elend zu stürzen. Der Richterstuhl, der Platz des Verteidigers und der Gerichtsstand, Kanzel, Presse und Schule, Caserne, Festung und Schiff gehören ihnen und nur ihnen allein. Sie machen die Gesetze, sie wenden die Gesetze an, sie ändern sie. Sie sind eure Richter, eure Ratgeber und eure Kerkermeister, — sie sind alles, und ihr seid nichts. Aber vergesst nicht, ein einziges Parlamentsgesetz könnte dies ändern. Denn denkt daran: wer macht die Gesetze? Das Parlament. Wer macht das Parlament? Die Wähler. Wenn ihr also jene Männer wählen könntet, die die Gesetze für euch, statt gegen euch machen würden, könntet ihr frei und glücklich sein, statt Sclaven und elend zu sein. Deshalb braucht ihr das Recht des Abstimmens — das allgemeine Wahlrecht —, ihr braucht den Volkscharter und die Kenntnis, ihn zu benutzen. Diese Kenntnis wollen wir euch jetzt einflössen, — diese Macht zu schaffen, liegt bei euch. Seid Chartisten, d. h. lasst nur eine Million Menschen gleich denken und das aufrechten Mutes denken. Manche sagen: Wissen ist Macht; andere sagen: Zahlen sind Macht! Beides zusammen muss Macht sein, — darum denkt und vereinigt euch, und nichts kann euch widerstehen.

Arbeitsleute! Arme herabgewürdigte Sclaven! Erwacht endlich zum Bewusstsein eurer eignen Würde und eurer Macht. Die Nation ist der grosse Eigentümer, — und die Aristokratie ist eine Pächterschaft, die auf Grund der Unwissenheit jener die Pachtung gewann, sie durch Betrug verewigte und sie nun dank eurer Uneinigkeit festhält. Aber sie ist mit ihrem Zins im Rückstand, — sie schuldet euch euren Wohlstand. Es ist an der Zeit, den unehrlichen Pächter hinauszuwerfen und unser Eigentum wieder zurückzunehmen.

Gott, sagt man uns, gab den Boden Adam und seinen Nachkommen als ewiges Erbe. Er hat ihn nicht dem Erstgeborenen oder dem Zweitgeborenen gegeben, sondern der ganzen Menschheit. Er führte sein auserwähltes Volk in ein gelobtes Land und verteilte dieses unter es, so lange unveräusserlich zu sein, als es eine Nation sei.

Auch ihr steht an der Grenze des gelobten Landes. Eure eigene Furcht, eure eigene Thorheit sind der Jordan, den ihr überschreiten müsst. Ihr bleibt in Pisgah stehen, während Gott Kanaan zu euren Füssen ausbreitet! Um euch herum liegen 77 Millionen Acres des gelobten Landes! Euer Anrecht darauf liegt in eurem Mund, der Nahrung verlangt, in dem Arm, der sie schaffen kann. Euer Anrecht ist euch in den Worten gegeben: wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen, — und mit diesem Recht erhebt euch und fordert, was euch gehört!"

* * *

Soweit diese Flugschrift. Später hat Jones seine hier nur angedeutete Forderung der Nationalisierung des Grund und Bodens genauer entwickelt. Darüber bei anderer Gelegenheit.

Der sociale Utopismus in den Komödien des Aristophanes.

II. Plutus und die Vögel.

Wir haben die Ekklesiazusen (Weibervolksversammlung) an die Spitze unserer Untersuchung gestellt, obwohl dieses Werk als das jüngste der uns vom Dichter erhaltenen Stücke anzusehen ist. Wir haben dieses gethan, weil darin ein klar ausgesprochenes socialistisches Programm, allerdings ein „utopistisches" enthalten ist, was von keiner anderen Komödie des Dichters gesagt werden kann, so reich sie auch alle an socialen Gedanken sind. Dieses Programm besteht in der vollen Gleichstellung des weiblichen mit dem männlichen Geschlecht auf dem Gebiete der Staatsverwaltung, in der Vergesellschaftung aller Güter, Aufhebung der Ehe und des Privatbesitzes, Aufhebung des Proletariats, aller bürgerlichen Institutionen, die zu Hass, Uebervorteilung und Bedrückung Anlass geben.

Die Frage, ob die Ekklesiazusen ein Hieb gegen das von Plato aufgestellte Staatsideal sein sollten, ist nicht ohne weiteres zu verneinen, wenn sie auch unmöglich gegen die Schrift Platos über die Republik gerichtet sein können. Denn das Erscheinen dieser Schrift ist später als die der Ekklesiazusen anzusetzen. Einige Gelehrte sind der Ansicht, dass Plato schon vor Veröffentlichung des ganzen Werks der Republik Teile derselben herausgegeben habe; richtiger wird man den Gedanken dahin formulieren müssen, dass Plato wohl schon längere Zeit sein sociales Programm verfocht, ehe er sein Hauptwerk veröffentlichte. Ich möchte hier der Meinung beipflichten, dass der Protest, den Plato im fünften Buch der Republik (452—453b) dagegen einlegt, dass man seine Theorie ins Lächerliche ziehe, direct auf Aristophanes gemünzt war. Plato wendet sich dort gegen die Spötter, die „über die Aenderungen in Bezug auf die Gymnastik (auch das weibliche Geschlecht soll nackt sich in den Gymnasien üben), in der Musik und besonders in Bezug auf Bewaffnung und Reiten herfallen"; man solle nur das Schlechte verspotten. Es giebt keine specifische Eigentümlichkeit, so argumentiert dort Plato, in Bezug auf die Staatsverwaltung für Mann und Weib. Ich will weiter erwähnen, dass am auffallendsten die Gemeinschaft des Auskunftsmittels bei beiden Schriftstellern zur Verhütung der Blutschande

zwischen Eltern und Kindern ist. Wie wird es denn mit den Kindern? fragt Blepyros.

Praxagora: „. . . . Ei wozu denn auch? Als Vater betrachten die Kinder
Jedweden, der älter als sie aussieht und ein paar Jahrzehnte voraus hat.

Plato handelt im Staat ausführlich davon, bis zu welchem Alter die Erzeugung von Kindern erlaubt sei (die in einem späteren Alter erzeugten Kinder werden abgetrieben, ausgesetzt, gänzlich vernachlässigt), damit schon durch den äusserlich leicht zu erkennenden Altersunterschied die geschlechtliche Vermischung von Eltern und Kindern verhindert werde. Aber der Hauptbeweis für den Zusammenhang zwischen Aristophanes und Plato ist meines Wissens noch nicht erbracht worden. Ich erblicke diesen in der Thatsache, dass sowohl bei Plato wie bei Aristophanes das Motiv für die Einführung der communistischen Gleichheit nicht in einem Recht aller Menschen gesucht wird, das sie nach der Naur besitzen, sondern in ihrem Nutzen für die Gesellschaft, nämlich, damit sie besser werde, damit, wie wir schon oben gesagt haben, der Verwirrung, der Unordnung, der Uneinigkeit in der Gesellschaft ein Ende gemacht werde. Die Sophistik dagegen war, wie wir noch zeigen werden, in der Begründung ihrer Gleichheitsforderungen auf die Natur (Physis) zurückgegangen.

Die communistischen Ideen waren nicht einzig und allein Eigentum Platos. Aristoteles berichtet ausdrücklich, dass Plato die Gemeinschaft der Frauen und Kinder neu gelehrt habe („denn kein anderer hat die Neuerung mit der Gemeinschaft der Kinder und der Weiber vorgeschlagen, noch die gemeinsamen Mahlzeiten der Frauen, sondern sie lassen sich mehr durch das Notwendige bestimmen“ — Staat II, 7); in Bezug auf die Gütergemeinschaft sagt er dies nicht ausdrücklich, und er konnte auch wohl nicht sagen, dass sie die Originalidee Platos gewesen sei. Denn jedenfalls lag die socialistische Tendenz der Gütergleichheit, wenn auch nicht der Gütergemeinschaft, den griechischen Denkern sehr nahe, thatsächlich haben einige Gesetzgeber wenigstens Gütergleichheit herzustellen gesucht; in einzelnen dorischen Staaten war auch eine gewisse Gemeinschaft, wie die der Lebensmittel, vorhanden, z. B. auf Kreta.*)

Ehe ich aber versuche, zu einem abschliessenden Resultat zu gelangen, gehe ich auf diejenigen Komödien von Aristophanes ein,

*) Aristoteles a. a. O. 2. 10.

die mir geradezu das Werden des socialistischen Programms — natürlich nicht des Aristokraten Aristophanes, sondern der Volkspartei — zu zeigen scheinen, das der Dichter verspottet.

Die Vögel sind eine Ablehnung der bestehenden Gesellschaft — man verzeihe mir, dass ich zu den vielen Anschauungen über die Tendenz dieser Komödie noch eine weitere hinzufüge. Die neue Stadt, die in der Luft gebaut wird, hat keine Götter, keine Eigentums- und Strassenvermesser, keine Dichter, keine gewerbsmässigen Ankläger, keine Beamten, keine Gesetze. Die Komödie steht vielleicht in Zusammenhang mit der Litteratur, welche sich besonders gern mit solchen „gesetzlosen" Zuständen beschäftigte, die in der Vorstellung vom goldenen Zeitalter, vom Schlaraffenland enthalten sind, wo jedem alles zur Verfügung steht, oder auch mit „kyklopischen Verhältnissen", den Urzuständen, in welchen „Kyklopen ohne jegliche Gesellschaftsordnung" leben. Namentlich ist uns dies von den Komödien des Pherekrates berichtet, eines Zeitgenossen des Sokrates. Von ihm lässt Plato den Sokrates sagen (im Protagoras 327d), er habe am Kelterfest Menschen auf die Bühne gebracht, die weder Bildung besitzen, noch Gerichtshöfe, noch Gesetze, noch irgendwie genötigt werden, sich fortwährend der Tugend zu befleissigen. Bei Athenäus (Gastmahl der Sophisten) findet sich eine grosse Anzahl von Auszügen aus den Komödien des Pherekrates, aus denen hervorgeht, dass in einigen Werken besonders der Zustand eines Eldorado geschildert wurde (z. B. in den Kobolden). Es bezeichnet so recht die Engherzigkeit der bürgerlichen Geschichtsschreibung, derartige Schilderungen lediglich auf Rechnung der Gesetzlosigkeit und der Zerrüttung zu setzen, welche der peloponnesische Krieg hervorrief, anstatt an eine starke sociale Strömung zu denken, die aus immer mächtiger werdenden Ideen hervorging. Man hat sich so sehr daran gewöhnt, die ältere Komödie als ein Mittel des Kampfes gegen Personen oder gegen den Demos, „den süssen Pöbel", anzusehen, dass die Behandlung der Principienfragen socialer Art als Nebensache erscheint, während sie in Wahrheit die Hauptsache ist. Dass man thatsächlich die Prrincipienfrage des Zustandes der Gesellschaft behandelte, beweisen für Aristophanes die von uns zusammengestellten Vögel, Plutus und Ekklesiazusen, beweisen ferner auch die Titel einzelner Komödien von älteren und jüngeren Zeitgenossen des Aristophanes, sowie auch einzelnes von dem Wenigen, das aus denselben gerettet worden ist. Kratinus (gestorben zwischen 423 und 421) verfasste eine Komödie: Die Reichen. Die Komödien von Krates: Die wilden Tiere, und von Teleblydes: Die

Amphiktyonen scheinen Zustände behandelt zu haben, wo ein „Tischlein, deck' dich" alle Arbeit überflüssig machte. In dem Stück von Pherekrates: Die Wilden wird nach Zeugnis des Athenäus (im sechsten Buch des Sophistenmahles) ein Zustand ohne Sclaverei dargestellt: jeder musste arbeiten. In einem Stück von Eupolis: Das goldene Zeitalter wird dieses nicht als der beste, sondern der schlechteste Zustand der menschlichen Gesellschaft dargestellt; es handelt, wie Christ (Geschichte der griechischen Litteratur, pag. 289) bemerkt, nicht vom Glück, sondern „de statu pessimo cum irrisione tamquam aureo".

Positiver, als in den Vögeln, hat sich der sociale Gedanke im Plutus gestaltet. Dort tritt der dem griechischen Denken der älteren Zeit schnurstracks zuwiderlaufende Gedanke zu Tage, dass die Armen die ehrlichen, sittlichen Menschen sind und die Reichen die Lumpen. Wenn Plutus (der Gott des Reichtums) nicht blind wäre, wäre das Verhältnis ein anderes. Ein armer Schlucker kommt auf den Gedanken, an dem eingefangenen alten, schwachen Plutus die wunderbare Heilung vollziehen zu lassen und ihn sehend zu machen. Penia, die Göttin der Armut, sucht vergeblich das Volk von der Berechtigung ihres Daseins zu überzeugen. Die Komödie legt in ihren Mund die These, die man gewiss auch in Wirklichkeit als Beruhigungsarznei für das unruhige Proletariat aufgestellt hat, nämlich, dass Armut und Proletariat nicht ein und dasselbe sei. Sie erwidert auf die Klagen des armen Teufels Chremylos:

„— — Ein Bettler ist der, der, von allem entblösst, in Hunger und Kummer dahinlebt,
Arm aber, wer mässig und sparsam ist und sein Leben fristet mit Arbeit
Und zum Ueberfluss freilich es niemals bringt, doch gesichert auch bleibt vor dem Mangel."

Darauf erwidert Chremylos echt proletarisch:

„O, wie selig der Mann, bei Demeter, wie du ihn geschildert. Er spart und knickert
Und rackert sich ab und erübrigt zuletzt nicht die Kosten zu seinem Begräbnis."

Ob Aristophanes beabsichtigt hat, durch Aufwerfung dieser Frage das wahre Wesen des Proletariats klar zu beleuchten, ist mehr als zweifelhaft. Es mag wider seinen Willen sein, dass wir aus den Worten des Proletariers Chremylos entnehmen: der proletarische Zustand besteht nicht in dem Entblösstsein von allem, sondern in dem Ruin, in der

Verkümmerung, in der Widerlichkeit aller Daseinsführung, in der Zerstörung, nicht im gänzlichen Fehlen der Gebrauchsgegenstände. „Non est paupertas habere nihil" (nicht ist es Armut, nichts zu haben), sagt Martial einmal in seinen Satiren. Und Chremylos sagt zur Penia:

„Statt des Mantels bescherst du den schäbigen Flaus, der zerrissen von oben bis unten;
Statt des Betts muss dienen die Binsenstreu, wo den Müden der Wanzen Gewimmel
Vom Schlaf aufjagt; statt des Teppichs von Rohr und Geflecht, ein verfaultes; als Kissen
Liegt unter dem Kopf ein gewaltiger Stein; Brot, Wecken, das wäre zu üppig,
Ein Malvensalat mag füllen den Bauch und das Kraut der geschossenen Rettichs,
Vom zerbrochenen Kruge das Oberstück ist der Schemel der Füsse, der Backtrog
Ein gesprungenes Fass."

Nur Martial hat ausser Aristophanes den proletarischen Zustand so meisterhaft geschildert, und zwar in dem Auszug des Proletariers Vacerra. Diesen Auszug nennt er die Schmach und die Schande des ersten Juli (des Hauptumzugstages). Freilich malt er das Proletariat mit aller Verachtung, die der Gebildete der Antike gegen das vulgus profanum, das gemeine Volk, empfand.*)

Vergebens schildert Penia ihre Vorzüge. „Was triffst Du denn für Leute auf Seite des Plutus? Gesellen, die das Zipperlein plagt, dickwanstige Herren mit geschwollenen Wangen und Waden. Doch

*) Vacerra, so heisst bei Martial (XII, 32) der Proletarier, zieht mit seinem Hausrat aus, soweit dieser nicht für die unbezahlte Miete von zwei Jahren zurückgehalten ist. Seine Frau, rot an sieben Haaren, also kahlköpfig, trägt den Hausrat; ihre Schwester, lang an Gestalt, begleitet sie, — Furien der Proserpina, aus der Nacht emporgetaucht. Er selbst, ausgetrocknet von Kälte und Hunger, folgt, bleicher als eine alte Salbe, ein Irus seiner Zeit. Es wandelt dahin das dreiköpfige Bett, der zweifüssige Stuhl und die Lampe und der Krug — alles zerbrochen, defect, durcheinander. Fisch- und Käsegeruch atmen die Pfannen. „Was suchst Du Häuser auf und spottest über die Bauern, Vacerra? Du könntest umsonst wohnen. Dieser Zug Deines Gerätes gehört der Brücke" (wo die Bettler sich aufhalten), — also auch hier will der Proletarier noch stolz sich vom Bettler und Bauern unterscheiden. Fremdartig, wie eine andere Cultur, an die man nur ungern erinnert ist, ragte diese Welt des Proletariats in das Treiben der Reichen und Gebildeten hinein. — Es zeigt sich übrigens in dieser Betrachtung der Fortschritt, den die Neuzeit gemacht. Wir sehen das Proletariat mit anderen Augen an: die proletarischen Frauen sind für viele Gebildete nicht mehr die Megären, die Furien der Proserpina, und der bleiche, von Kälte und Hunger ausgetrocknete Proletarier, der defecte Hausrat nicht mehr Gegenstand des Spottes.

die Meinen sind schlank wie die Wespen und straff, und im Kampf den Feinden ein Schrecken." Es spricht hier Penia einen Gedanken aus, der wie gesagt, eigentlich dem griechischen Denken recht fern lag. Der Grieche gab der Vertreterin der Armut ohne Zweifel unrecht, wenn sie sagt:

„Rechtschaffenheit wohnt bei der Armut nur, beim Reichtum Laster
und Frevel."

Denn darüber, dass der arme Teufel dem Griechen ohne weiteres als schlechter Kerl galt, giebt schon die Wortkunde Aufschluss. Das Wort p o n e r o s (πονηρός) heisst ursprünglich: von Mühsal beladen, es ist einer der hauptsächlichsten Ausdrücke für den Begriff s c h l e c h t. Es genügt, aus den Reden des Demosthenes auf den Ausdruck hinzuweisen: „ein armer, aber sonst nicht schlechter Mensch", um zu beweisen, wie selbst auf der Höhe der griechischen Cultur man noch vom Armen sprechen konnte. Der Cynismus setzt sich allerdings in Gegensatz zu diesem Empfinden, aber seine Anschauungen fanden erst sehr spät in der Antike grössere Verbreitung, nämlich als das Christentum bereits Wurzel fasste.

Ohne mich, so argumentiert Penia, würde sich kein Mensch der Kunst und des Wissens befleissigen, sie würden beseitigt,

„— — — — — — und es würde sich jeder bedanken,
Zu hämmern, zu schmieden, zu zimmern, zu bauen Galeeren und
Wagen und Räder,
Zu schneidern, zu schustern und Ziegel aus Lehm zu bereiten, zu
walken und gerben.
Wer pflügte den Acker, wer hackte den Grund, wer streute die
Saat der Demeter,
Wer rührte die Hand, wenn behaglich er könnt' und in müssiger
Ruhe geniessen?"

Wir sehen, es wird hier ein Einwurf geltend gemacht, der auch in der Neuzeit gegen die socialistischen Theorieen vorgebracht wird, allerdings meist nicht von wissenschaftlicher Seite, sondern mehr im Alltagsleben, u n d d i e K o m ö d i e n d e s A r i s t o p h a n e s b e w e g e n s i c h a b s i c h t l i c h a u f d e m N i v e a u d e s A l l t a g s l e b e n s. Keiner wird, so lautet dieser Einwand, mehr arbeiten wollen. Der griechische Proletarier lehnt ihn mit dem Hinweis darauf ab, dass die Geschäfte, die Penia aufzählt, von den Sclaven besorgt werden müssten. Also auch für das Proletariat der Antike kam die Abschaffung der Sclaverei nicht in Betracht,

und diese Reform war und blieb ein Hirngespinst einiger Philosophen. Und Penia droht dem Proletarier, dass die Sclaverei bei allgemeinem Wohlstand aufhören würde, weil niemand sich dann mehr zu dem gefährlichen Handwerk des Menschenjägers werde hergeben wollen. Sie kommt aber mit allen ihren Gründen bei den Vertretern des Proletariats schlecht an; am wenigsten will diesen ihr Hinweis auf die Thatsache imponieren, dass sie sich dem Handwerksmann als gebietende Frau geselle und ihn dränge, sich emsig zu rühren,

„damit er der Not und dem Darben entgehe und das Leben sich friste durch Arbeit!"

Die Arbeit stand damals sehr tief im Curs, und diese Bewertung der Arbeit kann bei der Beurteilung der socialen Frage in der Antike nicht genug in Betracht gezogen werden.

Auch das „sittliche Moment der Armut" wird entwickelt. Die Menschen suchen mir zu entfliehen, so argumentiert Penia weiter, weil ich sie zu bessern suche, denn dem Menschen ist schwer, zu erkennen, was gut und böse ist. Diese Bemerkung giebt Anlass, die Frage auf das Gebiet des Religiösen hinüberzuspielen. Hier zeigt es sich, das Aristophanes, der Vertreter der guten alten Sitte, die Grundlage der Religion und der religiösen Moral in weit stärkerer Weise untergräbt, als die Demagogie es je zu thun vermag. Chremylos entgegnet der Penia auf ihren Hinweis, dass die Armut sittliche Bedeutung habe:

„Da behaupte nur dreist: Zeus selber ist blind und erkennt, was das Beste, mit nichten.

Denn den Reichtum behält und geniesst er für sich (gegen das Publicum:) und die Alte [die Armut], die schickt er den Menschen."

Die Armut unterliegt, sie flüchtet sich vor den Schlägen und der Drohung, in den Block eingesperrt zu werden.

Plutus ist sehend geworden, Jubel herrscht im Volke. Nun stellt euch, so ruft Karion den Proletariern zu, in Reih' und Glied und dreht den Reigen:

„Jetzt, wenn ihr heimkommt, wird kein Mensch euch mehr
Entgegenschrei'n: Kein Bissen Brot im Schrank!"

Folgende Jubelworte des Proletariats führte ich hier an, weil sie charakteristisch sind für die Denkart, in welcher Aristophanes es sich bewegen lässt:

Blepsidemus: „Bei den Göttern! und ich, wenn ich reich nun bin,
Dann thu' ich mir gütlich mit Weib und Kind,
Und wenn ich vom Bad, frisch glänzend gesalbt,
Heimwandle behaglichen Schrittes, dann will ich der Handwerkerei
Und der Armut ins Gesicht farzen."

Das Proletariat ist im Wohlleben; der vortreffliche Bürger, der durch gemeinnütziges Wohlthun verarmt gewesen, kommt wieder obenauf, sein einziges Unglück war sein leeres Tischgerät. Schlimm geht's den Sykophanten, denn kein Mensch will mehr klagen, am schlimmsten den Göttern: man opfert ihnen nicht mehr. Hermes will den Göttern desertieren, denn „wo mir's gut geht, ist mein Vaterland". Er bietet den reich gewordenen Proletariern seine durch seine stehenden Beinamen angekündigten Dienste an: als Thürhüter, Handelsmann, Wegweiser — alles vergebens. Am meisten Aussicht auf Verwirklichung hat sein Anerbieten, Kampfspielordner zu werden. Den Haupttrumpf spielte wohl der Dichter mit der Figur der dicken, alten koketten Vettel aus, die sich bisher einen schmucken, kräftigen, aber armen Jüngling gehalten, „den Brand ihres Herzens zu stillen", gegen Entgelt, und die jetzt von dem reich Gewordenen im Stiche gelassen wird.

Die Komödie zur Zeit des Aristophanes entwickelte also nach unserer Ansicht eine viel tiefere Kritik der allgemeinen socialen Grundverhältnisse, als ihr gewöhnlich zugeschrieben wird, indem man das persönliche und politische Moment, sowie die Verspottung und Bekämpfung einzelner Erscheinungen der Zeit, wie die Processsucht, das Sykophantentum u. a., als Inhalt und Tendenz der Komödie bezeichnet. Es ist das ein Vorwurf, welcher selbst die neueren Darstellungen, z. B. auch die im übrigen recht verdienstvolle Litteraturgeschichte von Christ (im Handbuch des classischen Altertums), nicht ausnimmt. Denn ein Standpunct, bei dem für den Dichter oder die Zeit etwas herauskommt, ist es nicht, wenn man „die drei Weiberkomödien" des Aristophanes zusammensucht und zusammenordnet. Es ist auch kein Standpunct, in diesen Komödien „Saturnalien der Volkscanaille" zu sehen. Wir müssen bei der Beurteilung dieser Litteratur immer im Auge behalten, dass neben ihr die Sophistik sich entwickelt, welche den Unterschied zwischen Natur und Satzung aufdeckt, dass also sehr tief gehende Anschauungen in die Massen getragen wurden. Doch darüber in einem Schlussartikel. *Menrad.*

III. Urkunden des Socialismus.

Das Programm der socialistischen Partei Brasiliens.

Das nachfolgende Programm der Partido Socialista Brasileiro wurde auf dem zweiten brasilianischen Socialistencongress beschlossen, der vom 29. bis 31. Mai 1901 in Sao Paolo tagte und von Delegierten spanischer, portugiesischer, italienischer, französischer und deutscher Nationalität aus den Bundesstaaten Bahia, Pará, Pernambuco, Parahyba do Norte, Rio Grande do Sul, Parano und Sao Paolo besucht war. Unvertreten blieb die Bundeshauptstadt Rio de Janeiro; den Arbeitervereinigungen dieser Stadt wurde auf dem Congress der rein socialistische Charakter zum Teil abgesprochen. Die allgemeinen Principien fussen auf einer Vorlage des Redacteurs des italienischen Parteiblattes Avanti in Sao Paolo, De Ambrys, und wurden ohne wesentliche Abänderungen in folgender Fassung angenommen:

Principien der Partido Socialista Brasileiro.

In Erwägung, dass die grossen Uebelstände und Ungerechtigkeiten, die der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung anhaften, aus der Thatsache entspringen, dass die Menschheit in zwei verschiedene Classen, Capitalisten und Arbeiter, geteilt ist;

dass die Classe der Capitalisten durch die Monopolisierung der Productionsmittel und des Güteraustausches, sowie durch die Ausübung einer unstatthaften Herrschaft und Ausnutzung der Arbeit anderer einen Druck ins Werk setzt, der mit Naturnotwendigkeit zur wirtschaftlichen Sclaverei, zur physischen und moralischen Entartung der Arbeiterclasse und zu politischer Bedrückung führen muss, — heute thatsächlich über das Leben des Arbeiters und seiner Familie verfügt, indem sie aus eigener Machtvollkommenheit nicht allein die Höhe des Arbeitslohnes festsetzt, sondern auch über die Dauer der Arbeitszeit entscheidet und ferner bestimmt, dass gegebenenfalls der Sohn des Arbeiters dem Vater oder die Frau dem Manne Concurrenz machen;

dass es dem Arbeitgeber gleichgiltig ist, ob die Arbeitsräume gesund oder ungesund sind, ob die Arbeiterkinder in ungesunden Fabriklocalitäten physisch verkommen oder nicht, obgleich alle Menschen ein gleiches Anrecht auf die Wohlthaten des socialen Lebens haben, das sie geschaffen und zu dessen Erhaltung sie berufen sind — jeder nach seinen Kräften;

dass ferner der internationale Kampf zur Herbeiführung einer besseren Lebenshaltung des Proletariats auch bereits auf dem südamericanischen Continente entbrannt ist — und besonders in Brasilien, wo die landwirtschaftliche und industrielle Krisis täglich mehr zur Lösung der socialen Probleme drängt, Probleme, mit denen man sich bisher nicht beschäftigt hat, weil man sich einbildete, sich im Wohlstande zu befinden;

dass die Proletarier dieses Landes, gleichviel welcher Nationalität, Farbe und welchem Geschlecht sie angehören, angesichts dessen, dass die Forderungen der Arbeiter in der ganzen Welt die gleichen sind, dass die Ausbeutung dieser seitens des Capitalismus sich nicht nur auf ein oder mehrere Länder beschränkt und demzufolge der Widerstand und der Kampf des Proletariats ein universeller sein muss, — die Pflicht

haben, sich der grossen, internationalen Partei anzuschliessen, die sich zum Ziele gesetzt hat, auf dem ganzen Erdball für die Rechte der Arbeiter einzutreten;

und in klarer Erkenntnis, dass die Emancipation des Proletariats und ein gemeinsames Recht für alle sich nicht herbeiführen lassen, ohne dass die Mittel der Production und des Transportes, des Güteraustausches und der Güterverteilung (Grundbesitz, Bergwerke, Fabriken, Eisenbahnen, Maschinen etc.), von denen, wie von der Luft, das Leben aller abhängig ist, aus dem Privatbesitz in den der Allgemeinheit übergehen;

in Erkenntnis ferner, dass, um zu diesem Ziele zu gelangen, es notwendig und unerlässlich ist, dass das Proletariat sich vor allen Dingen organisiere und dass die Arbeiter Brasiliens, ohne Unterschied der Nationalität, der Farbe und des Geschlechts, zum Zwecke der Emancipation ihrer Classe sich als Partei auf Grundlage dieses Programms constituieren, —

sollen als Mittel zu diesem Zwecke dienen:

Thatkräftige, ausdauernde Propaganda durch die Presse und das gesprochene Wort, damit die Arbeiter sich ihrer Rechte bewusst werden und zur Ueberzeugung gelangen, dass die Organisation unerlässliche Bedingung ihrer Befreiung ist; Ermahnung der Arbeiter zur Mässigkeit, Bekämpfung des Alkoholismus und des Müssigganges;

Einwirkung auf das Gemüt der Bürger zum Zwecke der Bekehrung der intelligenten und arbeitslustigen Mitglieder der privilegierten Classe zum Socialismus;

Schaffung von Arbeiterkammern, Gründung von Arbeitervereinen und Associationen zum Zwecke der unmittelbaren Verbesserung des Loses der Arbeiter;

Agitation zur Herbeiführung gesetzlicher Massregeln zum Schutze der Arbeiter, besonders der ländlichen, in Bezug auf Lohn und Gesundheit derselben, ihrer Frauen und ihrer Kinder;

Druck der Arbeit auf das Capital zum Zwecke der Beschränkung der Arbeitszeit. Zur Herbeiführung von Lohnaufbesserungen und zur Hebung der Lage des Proletariats überhaupt sind Strikes zulässig;

Teilnahme der Arbeiter am öffentlichen Leben nicht allein durch Discussion, sondern auch durch Controle über die Verwendung öffentlicher Gelder, besonders in Rücksicht auf die Befriedigung der Forderungen des Proletariats.

In Summa: Es ist ein erstrebenswertes Ziel, politischen Einfluss und politische Macht zu gewinnen, um die öffentlichen Gewalten im Bund, in den Staaten und Municipien aus Werkzeugen der Ausbeutung, die sie heute sind, in Organe zu verwandeln, mit deren Hilfe das wirtschaftliche und politische Monopol der herrschenden Classe zu brechen ist.

*　　*
*

Ausser diesem allgemeinen Programm legte der Congress noch ein sogenanntes Localprogramm oder Minimalprogramm fest. Den Namen Localprogramm tragen diese Forderungen, weil es den einzelnen Ortsgruppen der Partei freigestellt ist, dieselben abzuändern oder zu erweitern, was sehr oft eintreten kann, da die einzelnen Puncte hie und da sehr nebensächliche Einzelheiten behandeln. Das auf dem Parteitag angenommene Localprogramm umfasst folgende 33 Puncte:

Minimumprogramm der Partido Socialista Brasileiro.

1. Directe proportionale Einkommensteuer. Abschaffung der indirecten Steuern, im besonderen der Consumsteuern und der Einfuhrzölle.
2. Erwerbung des Wahlrechtes. Es ist darauf hinzuwirken, dass alle Wahlen Sonntags stattfinden.

3. Maximalarbeitszeit von 8 Stunden für Erwachsene und von 6 Stunden für Minderjährige von 14 bis 18 Jahren. Verbot der Kinderarbeit (für Kinder bis zu 14 Jahren). Eine ununterbrochene Ruhepause von 36 Stunden pro Woche.

4. Haftpflicht der Arbeitgeber bei Unfällen im Betrieb.

5. Abschaffung des stehenden Heeres. Allgemeine Volkswehr.

6. Stufenweise Verminderung des umlaufenden Papiergeldes und endliche Abschaffung desselben, sowie Befürwortung aller Massregeln, die darauf abzielen, der Valuta höheren Wert zu verleihen und den Curs stabil zu erhalten.

7. Verleihung des Bürgerrechtes an alle Fremden, die nachweislich ein Jahr sich in Brasilien aufhalten.

8. Obligatorischer Schulunterricht für Minderjährige bis zu 14 Jahren. Wo notwendig, bestreitet der Staat die Kosten des Unterhalts der Schüler. Der Regierung liegt die Pflicht ob, landwirtschaftliche und andere Fachschulen für Arbeiter ins Leben zu rufen und Abendschulen für Erwachsene zu unterhalten.

9. Cassierung des Mandats der Volksvertreter, die ihre Pflichten schlecht oder nicht erfüllen.

10. Gesetzliche Vorschriften über die Hygiene der Arbeitsräume. Thunlichste Beschränkung der Nachtarbeit. Verbot der Frauenarbeit, soweit die Mutterschaft oder die Moral gefährdet erscheint.

11. Bildung von Ausschüssen zwecks Inspection der Fabriken, Werkstätten und ländlichen Betriebe. Die Ausschüsse sind von den Arbeitern zu wählen. Die Ausschussmitglieder sind vom Staate zu besolden.

12. Gewerbliche Schiedsgerichte, deren Mitglieder zu zwei Dritteln von den Arbeitern, zu einem Drittel von den Arbeitgebern ernannt werden. Den Schiedsgerichten liegt die Entscheidung über Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ob.

13. Die Höhe des Arbeitslohnes soll bei gleicher Arbeitsleistung für männliche und weibliche Arbeiter gleich sein.

14. Trennung der Kirche vom Staat. Abschaffung der Vorrechte des Klerus und Rückerstattung der diesem und der Kirche vom Staate überwiesenen Güter.

15. Geschworenengerichte für alle Vergehen. Die Mitglieder dieser und anderer Gerichtshöfe werden vom Volke gewählt und vom Staate bezahlt.

16. Die Einwanderung soll nicht mit künstlichen Mitteln gefördert werden.

17. Schaffung eines Ehescheidungsgesetzes unter Berücksichtigung vollkommener Lösung aller Zwangsverbindungen.

18. Referendum in politischen und wirtschaftlichen Fragen auf der Basis directer Initiative des Volkes.

19. Unentgeltliche Rechtsprechung.

20. Progressive Erbschaftssteuer zum Zwecke allmählicher Abschaffung der Beerbungen.

21. Politische und rechtliche Gleichheit für beide Geschlechter.

22. Actives und passives Wahlrecht für die Angehörigen beider Geschlechter vom 18. Lebensjahre an.

23. Absolute Neutralität des Staates in Conflicten zwischen Capital und Arbeit. Gewährung des unumschränkten Coalitionsrechtes. Zulässigkeit von Strikes und Anerkennung des Rechtes der Mehrheit in Fällen der Arbeitseinstellung. Streichung der Paragraphen des Strafgesetzbuches, die die Freiheit der Arbeitseinstellung und der Action beschränken. Zusammenschluss der Arbeiter zur Verteidigung der Classenrechte und Classeninteressen.

24. Reform des Gefängniswesens. Abschaffung der Einzelhaft, aller demoralisierenden Strafen und der Einkerkerung Minderjähriger. Bedingungsweise Freilassung Verurteilter. Die Arbeitsleistung in dem Gefängniswesen ist so zu regeln, dass die Strafgefangenen nicht ausgebeutet werden und der freien Arbeit keine Concurrenz erwächst.

25. Die Lohnforderungen der Arbeiter sollen bei Fallissements und Zwangsliquidationen Vorzugsrechte geniessen.

26. Es soll verboten sein, Lohnforderungen mit Waren zu begleichen.

27. Versorgung Arbeitsunfähiger und der Arbeiter, die das 60. Lebensjahr überschritten haben.

28. Oeffentliche Arbeiten sind an Arbeitergenossenschaften zu vergeben.

29. Streichung aller Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches, die auf die Einschränkung der Menschenrechte und des Testierrechtes (?) abzielen.

30. Vollkommene Gewerbefreiheit auf Grundlage der Haftpflicht.

31. Ersetzung der politischen Präsidentschaften durch Executivausschüsse.

32. Offene Stimmabgabe seitens der Geschworenen.

33. Verbot der Glücksspiele, einschliesslich der Lotterieen.

Die wichtigsten socialpolitischen Beschlüsse des vierten Congresses der Gewerkschaften Deutschlands.

Auf dem vom 16. bis 21. Juni in Stuttgart versammelten vierten deutschen Gewerkschaftscongress wurde neben einer Anzahl Beschlüsse, die Organisationsfragen und sonstige innere Angelegenheiten der Gewerkschaftsbewegung betreffen, auch eine Reihe von Beschlüssen gefasst, die einen allgemeineren socialpolitischen Charakter tragen. Bei der grossen Bedeutung, welche die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland kraft ihrer Ausdehnung und inneren Festigkeit erlangt hat, — einer Bedeutung, welcher sich selbst die Reichs- und Staatsbehörden in Deutschland nicht länger verschliessen, haben die Beschlüsse dieses allgemeinen Congresses Anspruch darauf, als Aeusserungen eines dauernden Organs der für ihre sociale Befreiung kämpfenden Arbeiterclasse besonders zur Kenntnis genommen und als wichtige Urkunden der Arbeiterbewegung verzeichnet zu werden. Der Congress war von 156 Delegierten besucht, die 681 118 in 58 Centralverbänden organisierte Arbeiter vertraten. Ferner waren anwesend sechs Mitglieder der Generalcommission (drei zugleich als Delegierte ihrer Organisation), neun Referenten (davon zwei als Delegierte) und fünf Uebersetzer (davon ein Delegierter und ein Referent). Die ausländischen Gewerkschaften hatten dreizehn Vertreter aus elf Ländern entsandt, und von den der Generalcommission nicht angeschlossenen Gewerkschaften waren zwei durch gemeldete Gäste vertreten (Portefeuiller und Elektromonteure), während zwei andere Gäste als Vertreter von Cartellen (München und Leipzig) den Verhandlungen beiwohnten.

Von Behörden hatten auf Einladung Vertreter entsandt: das Reichsamt des Innern (Gewerberat Dr. Hölzer-Berlin); das württembergische Ministerium des Innern (Regierungsrat Dr. Schmid); der Stuttgarter Magistrat (Bürgermeister Stockmayer und Gewerberichter Sigel) und die württembergische Gewerbeinspection (Gewerbeinspectoren Berner, Hochstetter und Hardegg, sowie Assistentin Grünau).

Folgendes sind die allgemeinen socialpolitischen Beschlüsse.

I. Submissionswesen.

„Unbeschadet der grundsätzlichen Forderung: Beseitigung des Submissionswesens und Ausführung der öffentlichen Arbeiten in Regie der staatlichen und communalen Körperschaften, erklärt der vierte Congress der Gewerkschaften Deutschlands:

Die Aufnahme von Strikeclauseln in Arbeits- und Lieferungsverträge (Submissionsbedingungen), wie sie seitens verschiedener Unternehmercorporationen gefordert wird, würde eine durch nichts zu rechtfertigende Parteinahme der Arbeit vergebenden Behörden und des bauenden Publicums zu gunsten derjenigen Unternehmer und Lieferanten sein, die nicht geneigt sind, die zwischen Arbeiter- und Unternehmercorporationen getroffenen Vereinbarungen über Löhne, Arbeitszeit, Arbeiterschutz u. s. w. innezuhalten, resp. den Arbeitern angemessene Arbeitsbedingungen nicht gewährleisten wollen.

Diejenigen Unternehmer und Lieferanten, die den Arbeitern einen angemessenen Lohn zahlen, menschenwürdige Einrichtungen in ihren Werkstätten treffen, für anständige Behandlung der Arbeiter Sorge tragen und keine übertriebenen Anforderungen in Bezug auf Arbeitszeit und Arbeitsleistung stellen, bedürfen einer Strikeclausel nicht. Dagegen würde die Clausel für die unlauteren Elemente in der Unternehmerschaft oftmals den Anreiz geben, sich ihrer übernommenen Verpflichtungen in einer Weise zu entledigen, die als correct und reell nicht bezeichnet werden kann.

Die Strikeclausel vermag aber auch die Strikes nicht zu verhindern, sondern das Ende derselben nur hinauszuschieben; das Vorhandensein der Strikeclausel und ihre Anwendung würde die Kämpfe um die Lohn- und Arbeitsbedingungen unnötigerweise verschärfen, um so mehr, da die Unternehmercorporationen auch dann die Clausel angewandt wissen wollen, wenn sie selbst (die Unternehmer) die Arbeiter aussperren zu dem Zwecke, die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verschlechtern.

Aus all diesen Gründen fühlt der Gewerkschaftscongress sich für verpflichtet, von den Behörden die stricte Ablehnung der Strikeclausel zu verlangen.

Dagegen verweist der Gewerkschaftscongress auf die sogenannte Lohnclausel, mittels welcher schwer empfundene Missstände, die sich aus dem Submissionsverfahren ergeben, zu beseitigen sind. Die Arbeits- und Lieferungsverträge sollen Clauseln enthalten, durch welche die Uebernehmer von Arbeiten und Lieferungen verpflichtet werden, etwaige durch Tarifverträge festgelegte Lohn- und Arbeitsbedingungen genau innezuhalten oder, wenn Verträge dieser Art nicht bestehen, die von den in Betracht kommenden Arbeitern geforderten und allgemein durchgeführten Arbeitsbedingungen als rechtsverbindlich für sich anzuerkennen. Der Gewerkschaftscongress erachtet es als

> eine der hervorragendsten socialpolitischen Aufgaben der staatlichen und communalen Verwaltungsbehörden, mit gutem Beispiel voranzugehen und ihren Arbeits- und Lieferungsverträgen eine diesbezügliche Clausel einzufügen und die Innehaltung derselben zu überwachen."

Ferner beauftragte der Gewerkschaftscongress die Generalcommission, „eine Eingabe an die deutschen Bundesregierungen zu richten, in welcher die Abstellung aller Missstände des Submissionswesens von seiten des Staates gesetzlich geregelt und insbesondere die Zuchthausarbeit im Interesse der deutschen Industrie auf die minimalste Grenze des freien Wettbewerbs eingeschränkt resp. verboten wird."

II. Hausindustrie.

„In Anbetracht dessen, dass die Hausindustrie mit ihrer unbegrenzten Arbeitszeit, ihren niedrigen Löhnen und ungesunden Arbeitsstätten nur dazu angethan ist, die darin beschäftigten Arbeiter und

Arbeiterinnen wirtschaftlich und geistig zu verelenden, dem Unternehmertum die Möglichkeit bietet, jeglichen Arbeiterschutz zu ignorieren, und somit die ständige Gefahr in sich birgt, die sociale Lage der in Fabriken, Werkstätten u. s. w. beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen auf das niedrigste Niveau herabzudrücken, — erklärt der Congress, dass einzig und allein durch ein vollständiges gesetzliches Verbot der Hausindustrie die Schäden derselben zu beseitigen sind.

Als Uebergangsstadium fordert der Congress:

1. Ausdehnung der Arbeiterschutz- und Versicherungsgesetze auf die gesamten Heimarbeiter.
2. Vollständiges Verbot der Kinderarbeit.
3. Unterstellung der gesamten Heimarbeit unter die Controle durch Gewerbeinspection.
4. Erlass strenger Vorschriften über Einrichtung der Arbeitsstätten in der Heimarbeit.
5. Verpflichtung der Arbeitgeber und der sogenannten Zwischenmeister, eine genaue Liste der von ihnen beschäftigten Personen mit Wohnungsangabe zu führen und diese jederzeit den Beamten der Gewerbeinspection zur Einsicht vorzulegen.
6. Verbot der Heimarbeit an Sonntagen und gesetzlichen Feiertagen und der Nachtarbeit.
7. Verbot der Heimarbeit in Häusern und Arbeitsstätten, in denen eine ansteckende Krankheit ausgebrochen ist.
8. Unterstellung der Heimarbeiter unter die gewerblichen Schiedsgerichte bei Streitigkeiten zwischen ihnen und den Arbeitgebern resp. Zwischenmeistern, die aus dem Arbeitsverhältnis entsprungen sind.
9. Erlass von Schutzbestimmungen und Specialvorschriften nach der Natur der einzelnen Zweige der Heimarbeit.
10. Verhängung strenger Strafen für Uebertretung der gesetzlichen Vorschriften, für deren Einhaltung Arbeitgeber und Zwischenmeister in erster Linie verantwortlich sind.

Um diesen Forderungen den nötigen Nachdruck zu verleihen und die Gesamtbevölkerung auf die Gefahren der Hausindustrie aufmerksam zu machen, beauftragt der Congress die Generalcommission, während der nächsten Reichstagssession einen allgemeinen Heimarbeiterschutzcongress nach Berlin einzuberufen und die Reichsregierung und einzelne Parteien des Reichstages dazu einzuladen.

Ferner erklärt der Congress es als eine Pflicht aller gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen, thatkräftig an der Organisierung der Heimarbeiter und -arbeiterinnen mitzuarbeiten."

III. Arbeitslosenversicherung.

„1. Der Gewerkschaftscongress erachtet es als Pflicht von Reich, Staat und Gemeinde, Arbeitern Unterstützung zu gewähren bei Arbeitslosigkeit, welche weder durch Strikes oder eigenes grobes Verschulden hervorgerufen ist; die Arbeitslosenunterstützung darf nicht den Charakter eines Almosens oder einer Armenunterstützung tragen und keinerlei Kürzung der staatsbürgerlichen Rechte der Arbeiter nach sich ziehen.

2. Als Voraussetzung einer allgemeinen Arbeitslosenversicherung fordert der Congress das uneingeschränkte Coalitionsrecht für alle Arbeiter beiderlei Geschlechts in Gewerbe, Hausindustrie, Schiffahrt, Landwirtschaft, Staatsbetrieben und in häuslichen Diensten, die Anerkennung der zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern des Gewerbes vereinbarten Tarife, die Gewährung der Rechtsfähigkeit an die beruflichen Organisationen ohne Einschränkung der wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit, die Vornahme regelmässiger Arbeitslosenzählungen und die reichsgesetzliche Regelung der Arbeitsvermittelung durch Organisation von Arbeitsbörsen, zu deren Erbauung und Unterhaltung die Einzelstaaten und die Gemeinden verpflichtet sind.

3. Der Congress verwirft jedes System einer Arbeitslosenversicherung auf anderer Grundlage, als der freien Selbstverwaltung der Ar-

beiter und der Gewährung eines Reichszuschusses an Arbeitslosenunterstützung am Orte oder auf der Reise zahlende centrale oder locale Berufsverbände.

4. Die Deckung der Kosten des Reichsarbeitslosenversicherungszuschusses geschieht zur Hälfte aus Reichsmitteln; die andere Hälfte der Kosten ist durch die Berufsgenossenschaften zu decken. Je nach den Anforderungen für die einzelnen Berufe hat das Reichsversicherungsamt die durch die Berufsgenossenschaften zu zahlenden Beiträge festzusetzen, die von diesen auf dem Wege des Umlageverfahrens von den Arbeitgebern zu erheben sind.

5. Der Congress empfiehlt den Gewerkschaften als Vorbedingung eines solchen Reichszuschusses die Einführung resp. den Ausbau der Arbeitslosenunterstützung, um auf diese Weise die einzig annehmbare versicherungstechnische und organisatorische Grundlage der Staatssubvention zu schaffen."

Zur Erwägung wurde der Generalcommission ein Antrag überwiesen, einen Vertreter zur diesjährigen Generalversammlung deutscher Ortskrankencassen in Hamburg zu entsenden, da die Frage der Arbeitslosenunterstützung den Hauptpunct der dortigen Verhandlungen bilden werde.

IV. Coalitionsrecht und Recht der freien Meinungsäusserung der Eisenbahn- und Strassenbahnangestellten.

1. Eisenbahner:

„In Erwägung, dass die wirtschaftlichen und socialen Interessen der deutschen Eisenbahner conform sind den wirtschaftlichen Interessen aller in Handel, Industrie und Landwirtschaft erwerbsthätigen Personen;

in fernerer Erwägung, dass die wirtschaftliche Lage der Eisenbahner, ihre Ernährung und die Dauer ihrer Arbeitszeit von Einfluss sind auf die Betriebssicherheit der Eisenbahnen und die Sicherheit weiter Kreise der Bevölkerung;

dass ferner das nach § 152 der Gewerbeordnung allen Gewerbetreibenden, gewerblichen Gehilfen, Gesellen und Fabrikarbeitern gewährleistete Coalitionsrecht den Eisenbahnangestellten und -arbeitern abseiten der Eisenbahnverwaltungen streitig gemacht wird, in der Vorenthaltung des Coalitionsrechts aber offenkundig das Bestreben und Festhalten der Eisenbahnverwaltungen an rücksichtsloser, uneingeschränkter Ausbeutung des Personals zum Ausdruck kommt, — beschliesst der vierte deutsche Gewerkschaftscongress:

Es ist energisch dahin zu wirken, dass von gesetzgeberischer Seite baldigst Massnahmen ergriffen werden, welche geeignet sind, den Eisenbahnern das Coalitionsrecht unter allen Umständen zu sichern.

Ferner verlangt der Congress, ausgehend von dem Gesichtspunct, dass jeder Mensch das Recht haben muss, seiner politischen Anschauung freien Ausdruck geben zu dürfen,

dass aus den „Gemeinsamen Bestimmungen" alle Vorschriften und Verpflichtungen, welche sich auf Gesinnung und politische Bethätigung der Eisenbahnbediensteten ausserhalb des Dienstes beziehen, entfernt werden.

In Anerkennung der Notwendigkeit einer starken gewerkschaftlichen Organisation der in den Betrieben der deutschen Staats- und Privateisenbahnen beschäftigten Unterbeamten und Arbeiter und in Anerkennung der Schwierigkeit der Agitation unter denselben erklären die auf dem vierten deutschen Gewerkschaftscongress vereinigten Vertreter der gewerkschaftlichen Centralverbände, den Verband der Eisenbahner Deutschlands (Sitz Hamburg) mit allen Mitteln der Solidarität bei der Agitation zu unterstützen. Die Generalcommission wird beauftragt, in Ausführung des Beschlusses des ersten deutschen Gewerkschaftscongresses, betr. Aufgaben der Generalcommission, der Agi-

tätion unter den Eisenbahnern besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und, soweit möglich, einen Anschluss anderer wirtschaftlicher Organisationen von Eisenbahnern an den Verband der Eisenbahner Deutschlands zu fördern."

2. Strassenbahner:

„Durch den § 152 der Gewerbeordnung ist allen in gewerblichen Anlagen beschäftigten Gehilfen, Arbeitern u. s. w. das Coalitionsrecht gewährleistet. Da auch die Strassenbahnen gewerbliche Anlagen sind, steht den in diesen Betrieben beschäftigten Arbeitern und Angestellten — weil Gewerbegehilfen — das Recht der Coalition ebenfalls zu.

In Erwägung nun, dass anlässlich der Bewegungen der letzten Jahre seitens der Gerichte sowohl als auch von Mitgliedern der Regierungen einzelner Bundesstaaten der Auffassung Raum gegeben worden ist, dass die Strassenbahner der Gewerbeordnung nicht unterstehen, beschliesst der Congress:

Seitens der gesetzgebenden Körperschaften sind Bestimmungen zu treffen, in denen klar zum Ausdruck gebracht wird, dass die Strassenbahnangestellten der Gewerbeordnung unterstehen.

Der Congress hält weiter die Einführung von Bestimmungen, welche den Angestellten die Ausübung des Coalitionsrechtes in der Praxis garantieren, für unbedingt notwendig."

V. Auslegung der Ausübung des Coalitionsrechtes als Erpressung.

„Der vierte deutsche Gewerkschaftscongress erhebt energischen Protest gegen die von richterlicher Seite ergangene Auslegung, die Ausübung des Coalitionsrechts seitens der Arbeiter als Erpressung zu bezeichnen. Der Congress erblickt in dieser Auslegung nicht nur eine der schwersten Schädigungen der Arbeiterinteressen, sondern er ist auch der Meinung, dass das Coalitionsrecht der Arbeiter, welches ausdrücklich in § 152 der Gewerbeordnung den deutschen Arbeitern gewährt wird, durch diese richterliche Entscheidung gänzlich vernichtet wird.

Durch ein derartiges, nach unserer Ueberzeugung ganz ungerechtfertigtes Urteil wird die deutsche Arbeiterschaft der Unternehmerwillkür vollständig preisgegeben, und die Vertreter der deutschen Arbeiter haben daher alle Ursache, gegen richterliche Entscheidungen ihre Stimme zu erheben, die die Arbeiter nicht allein in der Verbesserung ihrer Lebenslage schwer schädigen, sondern auch ihre gesetzlichen Freiheiten vollständig unterbinden.

Der vierte deutsche Gewerkschaftscongress muss aber um so mehr gegen diese richterliche Entscheidung Verwahrung einlegen, als dem Unternehmertum gegenüber eine solche Praxis nicht beliebt wurde. So ist die Pressung in Unternehmercassen, Führung schwarzer Listen u. s. w. noch niemals als Erpressung geahndet worden.

Was aber um so schärfer den Protest des Gewerkschaftscongresses gegen diese richterliche Entscheidung herausfordern muss, ist, dass die preussischen Minister der Justiz und des Innern die Staatsanwälte angewiesen haben, in dieser Richtung zu wirken. Diese Stellungnahme der beiden Minister ist einer vollständigen Knebelung der deutschen Arbeiterclasse gleich zu achten.

Der vierte deutsche Gewerkschaftscongress erwartet daher von der deutschen Reichsregierung auf das bestimmteste, dass sie diesen Urteilen gegenüber eine den Absichten des Gesetzgebers entsprechende Auslegung des Gesetzes bewirkt."

VI. Die Zolltarifvorlage der Reichsregierung.

„Die Belastung der notwendigsten Lebensmittel mit Zöllen bildet das ungerechtfertigtste System der Besteuerung, weil es die Arbeiter ungleich härter trifft, als die übrigen Volksschichten. Die Lebensmittelzölle sind deshalb grundsätzlich zu verwerfen. Noch verwerflicher ist

das Begehren nach erhöhten Zöllen, um so mehr, als die Arbeiterschaft mit der ganzen Wucht der Capitalsübermacht und der staatlichen Autorität behindert wird, ihr Arbeitseinkommen derart zu erhöhen, dass es ausreicht zu einer menschenwürdigen Lebenshaltung. Die Arbeiterschaft Deutschlands wird im Gegenteil so schlecht entlohnt, dass die geringste Verteuerung der Lebenshaltung für sie gleichbedeutend ist mit einer Einschränkung des Consums und danach auch mit einer weiteren Verschlechterung der Lebenshaltung.

Der vierte Gewerkschaftscongress, als Vertreter von annähernd 700 000 deutschen Arbeitern, protestiert daher mit aller Entschiedenheit gegen die von der Reichsregierung geplante und von den Agrariern noch überforderte Verteuerung des Brotes, sowie überhaupt gegen jeden Zoll auf Lebensmittel.

Der Congress protestiert zugleich auch, als die Vertretung der Arbeiterschaft Deutschlands als Producenten, gegen die gesamte Zolltarifvorlage, da infolge der Beunruhigung des gesamten Wirtschaftslebens, welche dieselbe im Gefolge gehabt, und durch die Erschwerung des Abschlusses von Handelsverträgen bei Annahme des Zolltarifs die Arbeiter auch als Producenten am meisten geschädigt werden."

* * *

Mit Bezug auf die *allgemeine Bedeutung des Congresses* lassen wir hier noch ein Stück aus dem zusammenfassenden Artikel des Centralorgans der deutschen Gewerkschaften folgen. Das Correspondenzblatt der Generalcommission der Gewerkschaften Deutschlands schreibt in seiner Nummer vom 30. Juni 1902 u. a.:

Aber es hiesse die Bedeutung dieses Congresses völlig verkennen, wollte man ihn nur als Arbeitscongress einschätzen. Seine Bedeutung liegt vielmehr darin, dass die deutschen Gewerkschaften durch ihn zum ersten Male als eine Macht repräsentiert werden, mit der in Gegenwart und Zukunft gerechnet werden muss. Auch frühere Gewerkschaftscongresse repräsentierten die Gewerkschaften, aber diese waren noch im Werden begriffen, und ihre Existenz wurde durch Ausnahmegesetzvorlagen in Zweifel gestellt. Heute kann diese Existenz als gesichert gelten, auch wenn sie noch jahrelang mit widrigen Polizeimassnahmen und Gerichtsurteilen zu kämpfen haben wird. Die mächtige Entwickelung der Gewerkschaften in den letzten Jahren dürfte auch die Regierungen davon überzeugt haben, dass die Zeiten, da sie mit Ausnahmegesetzen diese Bewegung zu hindern sich vermassen, ein für allemal vorüber ist. Und zum erstenmal fühlten sich auch Regierungen veranlasst, den Verhandlungen eines Arbeitercongresses beizuwohnen, anstatt ihnen bloss polizeiliche Aufmerksamkeit zu widmen. Neben Vertretern der württembergischen Regierung und Gewerbeinspection und der Stadt Stuttgart wohnte auch ein Vertreter des Reichsamtes des Innern vorübergehend den Verhandlungen bei, allerdings nur während der Beratung der socialpolitischen Fragen. Vielleicht wollte die Reichsregierung damit bekunden, dass sie vor allem das Urteil der deutschen Gewerkschaften auf dem Gebiete der Arbeiterschutzgesetzgebung schätzt und daraus Anregungen für deren praktische Verwirklichung und Durchführung erwartet.

Das wäre sicher mit Genugthuung zu begrüssen, denn die bisherige Arbeiterschutzgesetzgebung selbst und noch mehr deren Durchführung ermangeln sehr der wirklichen Kenntnis der Arbeiterverhältnisse, sonst sähe es wahrlich besser auf diesem Gebiete aus. Indes wäre doch zu wünschen, dass dieses Interesse der Reichsregierung sich auch auf die übrigen Verhandlungsgegenstände erstreckt hätte, unter denen besonders die das Coalitionsrecht betreffenden wohl der Würdigung wert waren. Oder sollte das Interesse der Reichsregierung dieser Frage gegenüber wirklich auf einmal so ganz erloschen sein? Da ihr Vertreter anscheinend nicht die Zeit erübrigen konnte, auch diesen Verhandlungen zuzuhören, so empfehlen wir wenigstens die hierbei gefassten Beschlüsse, betr. das

Coalitionsrecht der Eisenbahner und der Landarbeiter, sowie die Rechtsverhältnisse der Strassenbahner und Gärtner, ihrer besonderen Beachtung.

Aber auch darin erschöpft sich die Bedeutung des Congresses keineswegs; sie tritt vielmehr augenfällig auf dem Gebiete des internationalen Wirkens der Gewerkschaften hervor. Ja, man kann mit Recht sagen, dass dieser Congress die bisher wohlgelungenste Demonstration der internationalen Solidarität der Gewerkschaftsorganisationen aller Länder war. Nicht weniger als zehn Länder waren diesmal durch 13 Delegierte vertreten; nur die Gewerkschaftscentralisationen von Belgien und Ungarn konnten keine Vertretung entsenden; sie gaben jedoch ihre geistige Anteilnahme an den Verhandlungen durch Begrüssungsschreiben zu erkennen. Wenn das Fehlen von Vertretern aus Nordamerica und Australien auch mit Bedauern bemerkt wurde, so gab man sich doch der Freude hin, dass das internationale Wirken der Gewerkschaften, welches am lebhaftesten von Deutschland aus gefördert wurde, so sichtlich mit Erfolg gekrönt war. Unsere Freude würde als Eitelkeit erscheinen, wenn die Anwesenheit zahlreicher fremder Vertreter allein sie veranlasst hätte. Es handelte sich aber um weit ernstere Dinge, als um Congresszierden und wohlgesetzte Begrüssungsansprachen. Die Einladung der Vertreter der Gewerkschaftsorganisationen aller Staaten diente rein praktischen Beratungen über wichtige Fragen, welche die Organisationen in hohem Masse berühren, und dass diese Beratungen zu greifbaren Ergebnissen führten, darin liegt der besondere Wert dieser internationalen Demonstration. Es wurden Vereinbarungen getroffen über die internationale Unterstützung bei Strikes, über die Schaffung einer einheitlichen Statistik, betreffend die Entwickelung der Gewerkschaften und ihrer Kämpfe in den verschiedenen Ländern, und über die Schaffung einer internationalen Centrale zwecks Austausches von Materialien, Schriften und Drucksachen sowie Informationen über die die Gewerkschaften berührenden Gesetze aller Länder. Dass diese Aufgabe einer Centrale unserer Generalcommission übertragen wurde, das bedeutet die Anerkennung ihrer bisherigen Initiative auf dem Boden internationaler Verständigung. Sie wird bemüht sein, auch weiterhin dieser Internationalität praktischen Wert zu verleihen.

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

Die Neue Zeit, Stuttgart.

21. Juni 1902.

Etwas über Principienpolitik. — C. Hugo, Drei Schweizer Wohnungsenquêten. — M. Beer, Das neuseeländische Ideal. — K. Tschuppik, Die Alldeutschen. — B. B., Ueber die ökonomische Lage der Provinzschauspieler. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton.

28. Juni 1902.

Les rois s'en vont. — Heinrich Cunow, Die americanische Expansionspolitik in Ostasien. — Adolf Braun, Der vierte Congress der Gewerkschaften Deutschlands. — Dr. D. Bach, Sonnwendtag. — A. Baudert, Der fünfte internationale Textilarbeitercongress. — . . . nt, Die Arbeiterbewegung in Argentinien. — S. Rosenfeld, Kindersterblichkeit und Recrutentauglichkeit. — Notizen. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton.

5. Juli 1902.

Bureaukratie und Presse. — Johannes Timm, Arbeiterclasse, Socialdemokratie und Socialreformer. — Heinrich Cunow, Americanische Expansionspolitik in Ostasien. — Paul Lensch, Die Gemeinderatswahlen in Elsass-Lothringen. — Splitter. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton.

12. Juli 1902.

Der Druck von aussen. — K. Kautsky, Bauernagitation in America. — Wilhelm Swienty, Die Arbeitszeit der in Comptoiren beschäftigten kaufmännischen Angestellten. — Litterarische Rundschau. — Notizen. — Feuilleton.

Socialistische Monatshefte, Berlin.

Juli 1902.

Max Schippel, Politische Betrachtungen zur Brüsseler Zuckerconvention. — Prof. Emil Vandervelde, Die ländliche Hausindustrie in Belgien. — Paul Göhre, Materialismus und Religion. — Heinrich Wetzker, Die Zunahme der Verbrechen. — Ellen Key, Die Frauen und das Wahlrecht. — Wilhelm Kolb, Reichseisenbahnen oder süddeutsche Eisenbahnselbständigkeit? — Fanny Imle, Neueste Versuche zur Einführung der Arbeitslosenunterstützung. — Therese Schlesinger-Eckstein, Die Wiener Frauenpresse. — Rundschau. (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Sociale Communalpolitik, Psychologie, Bücher, Notizen.)

II. In französischer Sprache.

La Revue Socialiste, Paris.

15. Juli 1902.

Eugène Fournière, Le Nationalisme. — Camille Mauclair, Psychologie des Grèves. — G. Sorel, Les Syndicats industriels et leur signification. — Marius-Ary Leblond, L'Idéal artistique du Socialisme et son élaboration au XIXe siècle. — Gustave Rouanet, Les Juifs en Roumanie. — Paul Dramas, A propos du programme de Tours. — Henri Lucas, Revue des Livres.

Le Mouvement Socialiste, Paris.

21. Juni 1902.

L. Révelin, Le Ministère Combes. — Raoul Briquet, Le XIIIe Congrès International des Mineurs. — Georges Guénard,

L'Assurance contre le chômage et la „Fédération des Travailleurs du Livre". — André Morizet, Les Faits Politiques. — L. Durieu, Belgique. — Les Rédacteurs, Notices. — ***, Bureau socialiste international: Russie. — L'Art, La Littérature.

28. Juni 1902.

Paul Umbreit, Les Bourses du Travail en Allemagne. — K. Kawakami, La situation socialiste au Japon. — André Morizet, Les partis politiques. — Philippe Landrieu, Fédération Coopérative de la Région parisienne. — Hermann Forel, Suisse. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

5. Juli 1902.

Emile Vandervelde, Le IIIe Livre du Capital de Marx. — Paul Umbreit, Les Bourses du Travail en Allemagne. — Philippe Landrieu, Le Congrès des Coopératives anglaises. — Jules Uhry, Les grèves devant les tribunaux français. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

12. Juli 1902.

Emile Vandervelde, Le IIIe Livre du Capital de Marx — Franz Müller, Le VIe Congrès du Parti socialiste bavarois. — Paul Umbreit, Les Bourses du Travail en Allemangne. — Dr. N. R. af Ursin, Le Umbreit, Les Bourses du Travail en Allemagne. — Dr. N. R. af Ursin, Le Mouvement syndical en Finlande. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

III. In englischer Sprache.

The Social-Democrat, London.

15. Juli 1902.

Poetry. — A. P. Hazell, Robert Owen and his work. — Dora B. Montefiore, Richard Wagner as a Revolutionary. — J. B. Askew, Bernstein and the German Party. — Art and Labour. — Current Topics. — Feuilleton.

The International Socialist Review, Chicago.

Juli 1902.

Frederick Engels, A Retrospect. — Jean Longuet, The Socialist Party of France after the Elections. — Seymour Stedman, Immediate Demands. — H. Gaylord Wilshire, Economic Development and Socialist Tactics. — Karl Kautsky, The two Tendencies. — T. R. Franz, History of the United States. — Ernest Crosby, The War of Secession. — Editorial. — Socialism Abroad. — World of Labor. — Book Reviews.

IV. In italienischer Sprache.

Critica Sociale, Mailand.

16. Juli 1902.

Garzia Cassola, La tendenza dei fatti. — Felice Ceramicola, L'organizzazione fra gli insegnanti delle scuole secondarie. — Attilio Cabiati e Luigi Einandi, L'Italia e i trattati di commercio. — Prof. Giovanni Montemartini, Gli ideali economici della passata e della presente generazione in Italia. — Dott. Carlo Petrocchi, Le due miserie. — Enrico Leone, Sul principio di cooperazione nei suoi rapporti col socialismo. — Alessandro Schiavi, Gli scioperi e la produzione. — Felice Ceramicola, Appunti di dinamica sociale. — Filosofia, letteratura e varietà.

b) Notizen über Aufsätze in der nichtsocialistischen Zeitschriften-Litteratur, die den Socialismus betreffen.

Der achte Band der Annales de l'Institut International de Sociologie, der über die Arbeiten des Instituts während der Jahre 1900 und 1901 berichtet, besteht im wesentlichen aus einer Reihe von Referaten und Gutachten über die materialistische Geschichtsauffassung aus der Feder von mehr oder weniger

namhaften Sociologen. Das Institut hatte die Frage der materialistischen Geschichtsauffassung auf die Tagesordnung seines Congresses von 1900 gesetzt, und dort ist sie in drei Sitzungen behandelt worden. Am ersten Tage (25. September 1900) legte der als Anhänger der Theorie bekannte Schriftsteller Casimir von Kelles-Krauz sein Referat vor, das die Grundideen des Marxschen Geschichtsmaterialismus eingehend auseinandersetzt; an den zwei folgenden Tagen wurde teils über das Thema debattiert, teils eine Anzahl von eingesandten Gutachten verlesen, die darauf Bezug haben. Alle die betreffenden Reden und Schriftstücke, darunter vier nachträglich eingelaufene Berichte und das Schlusswort des Referenten, sind diesem Bande einverleibt, der so ein aussergewöhnliches Interesse beanspruchen darf. Folgendes die Namen der Teilnehmer an der Controverse: J. Novicow, A. Loria, Maxim Kowalewsky, R. de la Grasserie, Ad. Coste, N. Abrikossof, F. Toennies, G. de Greef, Lester Ward, Ch. Limousin, A. Groppali, F. Puglia, E. de Roberty, René Worms, Alfred Fouillée, G. Tarde, Ed. Sarcy Escartin, L. Winiarski.

Ueber das Resultat der Debatte schreibt der Herausgeber der Annalen, René Worms, in der Einleitung u. a.:

„Was uns den Wert einer objectiven Feststellung zu haben scheint, ist, dass die in diesem Band zusammengefassten Arbeiten wenigstens das Feld der Debatte eingeengt und präcisiert haben. Wir befinden uns beiderseits nicht mehr gegenüber schroffen und absoluten Ansichten. Die Anhänger des Geschichtsmaterialismus haben Zugeständnisse gemacht. Sie geben zu, dass es ausser den socialen Factoren des menschlichen Lebens, die nach ihnen vom ökonomischen Factor sich ableiten, unabhängige physische und biologische Factoren giebt. Sie erkennen an, dass die nichtökonomischen socialen Erscheinungen, einmal ins Leben getreten, eine Unabhängigkeit gegenüber der ökonomischen erlangen. Sie gestehen sogar, dass, wenn jene dem Einfluss dieser unterstehen, sie auch auf sie zurückwirken. Sie treiben also ihre Doctrin nicht bis zu ihren äussersten Consequenzen. Andererseits haben aber auch ihre Gegner in einigen Puncten nachgegeben. Sie bestreiten nicht, dass die materiellen Bedürfnisse den ersten Anstoss zum socialen Leben gegeben haben, nur erblicken sie darin eine mehr biologische als ökonomische Action. Sie leugnen ferner nicht, dass das Productionswerkzeug viele sociale Fortschritte bedingt; sie behaupten nur, dass die Herstellung dieses Werkzeugs selbst auf Erfindung beruht, die der Classe der geistigen wissenschaftlichen Erscheinungen zugehört. So verständigt man sich auf beiden Seiten ziemlich willig über die Thatsachen, und wenn man noch über ihre Auslegung verschiedener Meinung ist, schwächen sich diese Meinungsunterschiede doch ab." (pag. 45—46.)

Gleichfalls eine Debatte von Gelehrten über die materialistische Geschichtsauffassung findet sich in der Mainummer des Bulletin de la Société Française de Philosophie. Die Nummer giebt die Reden wieder, welche in der Sitzung der genannten Gesellschaft vom 20. März 1902 mit Bezug auf die Marxsche Geschichtstheorie gehalten wurden. Den Mittelpunct der Discussion bildete hier eine Denkschrift des französischen Socialisten G. Sorel über diese Theorie, welche in der Sitzung vom Verfasser verlesen und vertreten wurde. An der Debatte beteiligten sich die Herren Belot, Brunschvigg, Couturat, Halévy, Rauh. Sie drehte sich weniger darum, ob die materialistische Geschichtsauffassung richtig, als darum, wie sie im einzelnen zu verstehen sei. Alle Sprecher schienen über den Gegenstand mehr oder weniger gut unterrichtet; die Philosophen zeichneten sich darin sehr vorteilhaft vor den Sociologen aus, dass keiner von ihnen den Geschichtsmaterialismus so unsinnig auslegte, wie einige der letzteren. Sorels Denkschrift ist sehr lesenswert; einige Thesen, die sie am Schluss aufstellt, werden wir im nächsten Heft dieser Zeitschrift zum Abdruck bringen.

V. Anfragen und Nachweise.

a. Anfragen.

28. a) In welchem Verhältnis stehen die socialistischen Theoretiker der Epoche von 1825 bis 1840 (und noch später) zu dem Marx-Engelsschen Socialismus? — b) Haben Marx und Engels eine Formulierung für die sogenannte „Zusammenbruchs-theorie", oder ist die letztere von einigen Socialisten vertreten? Belege für den ersten Fall. — c) Welche Stellung in der socialistischen Litteratur nehmen die Schriften Ferdinand Lassalles ein? Inwiefern sind sie dem Marxismus gegenüber selbständig und in welcher Beziehung von ihm abhängig?

Breslau, 13. Juli 1902. *B.*

b. Nachweise.

Zu Anfrage 28: a) Ein Teil der socialistischen Theoretiker der bezeichneten Epoche sind insofern als Vorläufer des Marx-Engelsschen Socialismus zu bezeichnen, als sie den Uebergang von Babeuf, Owen, Fourier, Saint-Simon zu jenem gebildet, bestimmte Seiten der Lehren der Vorgenannten in der Richtung weiterentwickelt haben, die direct zu ihm führt, und ihn in manchen Puncten geradezu vorwegnehmen.

b) Sätze, die als Formulierungen der Zusammenbruchstheorie gelten können, finden sich verschiedentlich bei Marx und Engels. Als ihre classische Zusammenfassung kann das Capitel: Die geschichtliche Tendenz der capitalistischen Accumulation im Capital (Band I) betrachtet werden.

c) Die Schriften Ferdinand Lassalles sind glänzende Ausführungen socialistischer Gedanken, die sich aber nirgend zu einer eigenen socialistischen Theorie verdichten, sondern nur in scharf ausgeprägter Form wiedergeben, was schon von französischen, englischen und deutschen Socialisten vor Lassalle geschrieben worden war. Lassalle hat von Marx offenbar die ökonomische Geschichtsbetrachtung in ihren Hauptsätzen übernommen, sie aber weniger schroff vertreten.

[So viel im allgemeinen über diese Fragen. Wird genauere Auskunft gewünscht, so müssen die betreffenden Puncte auch bestimmter angezeigt werden. Wie die Fragen hier lauten, erforderten die Antworten ad a) und c) eigentlich ganze Aufsätze. Die Redaction.]

VI. Notizen.

Zur Lehre vom **Naturrecht im Mittelalter** in Verbindung mit der socialen Lage der Bauern.

Der Verfasser des Artikels Zur Charakteristik der deutschen Volkserhebungen von 1524 und 1525 (6. Heft dieser Zeitschrift pag. 256 ff.) macht uns darauf aufmerksam, dass der junge König Ludwig X. von Frankreich im Jahre 1315. um die weitere Versclavung der Bauern zu verhüten, die dazu führte, dass diese wie Leibeigene verkauft wurden, eine Ordonnanz erliess, die folgendermassen anhebt: „Loys par la grâce de Dieu, roi de France et de Navarre, à tous nos amés et féaux etc. Comme selon le Droit de Nature, chacun doit naître franc etc." Aber auch Ludwigs Vater, Philipp der Schöne, hatte 1311 bereits eine Ordonnanz ähnlicher Natur erlassen: „Attendu, que toute créature humaine, qui est formée à l'image de Notre-Seigneur, doit généralement être franche par *droit naturel* . . . . en aucun pays de cette naturelle liberté et franchise par le joug de la servitude qui est tant haineuse soit si effacée et obscurcie que les hommes et les femmes qui habitent ès lieux et pays dessus dits en leur vivant sont reputés ainsi comme morts (les mains mortables . . .)." So berufen sich denn auch die aufständischen französischen Bauern im XIII. und XIV. Jahrhundert auf ihr Recht als Menschen: Nous sommes hommes comme ils sont. Martin (Histoire de France, Band IV, pag. 327) bemerkt sehr richtig: „Tandis que l'esprit anglais dès le commencement de son histoire politique cherche exclusivement appui sur des chartes, des privilèges, des droits positifs, l'esprit français fait appel au droit métaphysique, aux principes généraux". Das Denken des Deutschen gleicht darin mehr dem französischen als dem englischen.

Um Irrtümern über die Bedeutung der Citate vorzubeugen, möchten wir nur hierzu bemerken, dass die Anrufungen des Naturrechts von seiten Philipps des Schönen und seines Sohnes Ludwig zwar von dem geehrten Einsender mit grossem Recht als Belege für die Ausbildung solcher Anschauungen im Ausgang des Mittelalters angeführt werden, im übrigen aber nicht zu buchstäblich genommen werden dürfen. Das Königtum führte damals in Frankreich seinen Kampf mit dem feudalen Adel und dem hohen Klerus um die Oberhoheit und entdeckte aus diesem Grunde gern sein gutes Herz für Bürger und Bauern. Es war, wie Victor Duruy in seiner Geschichte des Mittelalters schreibt, „der grosse Revolutionär der Epoche". Schon Ludwig der Heilige, Philipps Grossvater, hatte den Feudalherren mit Bezug auf das Hörigkeitsverhältnis ihrer Bauern vorgehalten, dass „in einem christlichen Königreich alle Menschen Brüder sind". Kann man von diesem Regenten, falls seine Biographen nicht völlig lügen, wenigstens annehmen, dass er im allgemeinen wirklich von menschenfreundlichen Absichten beseelt war, so steht es doch auch fest, dass er sehr darauf bedacht war, die Machtstellung des Königtums bei jeder Gelegenheit zu betonen und zu festigen. Bei Philipp dem Schönen aber waren die schönen Worte von Freiheit der reine Schwindel. Der berühmteste aller Münzfälscher und Erpresser auf dem Thron war auch der frechste aller gekrönten Lügner. Diesem habsüchtigen Despoten war die Steigerung seiner Hausmacht alles, das Wohl des Volkes immer nur Vorwand. „Da er viel Geld brauchte," schreibt Duruy, „verkaufte er den Hörigen die Freiheit, wobei er seine Beweggründe unter schönen Worten, wie ‚Freiheit aller menschlichen Wesen', versteckte. Er belegte alles mit Steuern, selbst die Kräuter, die auf dem Markt verkauft wurden, was 1304 einen furchtbaren Aufstand in Paris zur Folge hatte." Von seinem Sohn Ludwig X., dem „Zänkischen", schreibt derselbe Historiker: „Er setzte die Befreiung der Hörigen fort, ‚weil im Lande der Franken

niemand Höriger sein soll', aber er zwang sie, ihre Freiheit zu kaufen, was den Wert des Geschenks erheblich verminderte, erstens, weil man es zu bezahlen hatte, und zweitens, weil man es nicht ablehnen durfte." Mit der Tendenz, die Dinge unter allgemeinen Gesichtspuncten zu betrachten, war in Frankreich auch mehr als anderswo die Tendenz verbunden, grosse Worte zu machen, um sehr kleine oder sehr niedrige Handlungen zu motivieren.

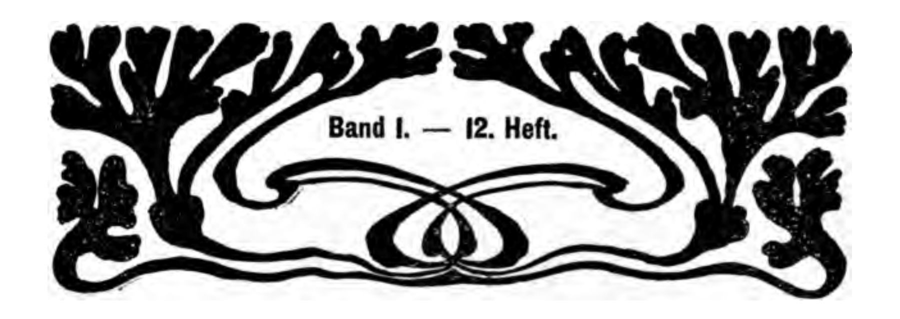
Indessen waren die grossen Worte Philipps und Ludwigs, geschichtlich betrachtet, keineswegs hohle Worte. Der werte Einsender hat, wie wir wiederholen, das Recht, ihnen geschichtliche Bedeutung beizulegen. Sie verraten ein neues Zeitalter: das Ende der Feudalzeit, die Morgenröte der bürgerlichen Epoche. Das Bürgertum ist schon zu einer gesellschaftlichen Macht geworden, der Feudaladel ist nur noch äussere Macht, hat aber seine sociale Rolle als Culturfactor ausgespielt. So bricht sich die Auffassung Bahn, dass es nicht die Abstammung ist, die den politischen Wert des Staatsbürgers ausmacht, und diese Auffassung greift, je nachdem, auf die religiöse Gleichheit oder das Naturrecht zurück, genau wie es im englischen Bauernkrieg hiess:

„Als Adam grub und Eva spann,
Wer war wohl da der Edelmann?"

Wie Philipp der Schöne, als er seine kolossalen Münzfälschungen ins Werk setzte, damit zugleich Zeugnis dafür ablegte, welche grosse Macht das Geld bereits geworden war, so waren auch seine schönen Gleichheitsworte factische Zeugnisse für die Verbreitung von Rechtsvorstellungen, die auf das Naturrecht zurückgingen. Unter seiner Regierung tagte das erste Parlament, in dem auch die Bürgerclasse ihre Vertretung hatte. Der König brauchte sie, um die Macht der Feudalgewalten zu brechen, sie wurde das Werkzeug zur Herstellung des fürstlichen Absolutismus. Aber je mehr die äussere Gewalt des Königtums wuchs, um so mehr ward es der Hebel, das Bürgertum zur ersten socialen Macht zu entwickeln.

Die Declamation Philipps des Schönen gegen die tote Hand (main morte) hatte beiläufig den Zweck, die von ihm ins Werk gesetzte Confiscation von Kirchengütern zu beschönigen.

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb, Steglitzer St. 11. Berlin.



I. Bibliographie des Socialismus.

1. In deutscher Sprache.

Arbeitersecretariat Bremen und Umgebung. Ergebnis einer statistischen Erhebung über **die Lebensverhältnisse der bremischen Arbeiter.** Bremen. Selbstverlag des Arbeitersecretariats. 48 S. kl. 4⁰.

Die Erhebung wurde in der Woche vom 6. bis 12. October 1901 ausgeführt und angesichts der Schwierigkeiten einer allgemeinen Erhebung auf die organisierten Arbeiter beschränkt, die jedoch einen erheblichen Procentsatz der Gesamtarbeiterschaft Bremens ausmachen. Von den ausgesandten Fragebogen kamen 48,9 % in brauchbarem Zustande zurück; sie beziehen sich auf 6062 erwerbsthätige Personen aus der Lohnarbeiterclasse, ungefähr ein Fünftel der bremischen Arbeiterschaft, im Durchschnitt unzweifelhaft die bestgestellten Arbeiter Bremens. Ueber ihr Lohneinkommen gaben 4679 männliche und 372 weibliche Arbeiter Auskunft. Von den ersteren überstieg bei nur 2,2 % der Wochenlohn die Summe von 30 Mark; zwischen 24 und 30 Mark Wochenlohn hatten 23,1 %, 18 bis 24 Mark rund 50 % der Auskunft Gebenden; der Rest hatte 18 Mark und darunter. Der Durchschnittslohn der weiblichen Arbeiter beläuft sich auf etwas über 10 Mark. Die höchsten Lohnsätze finden sich bei Steinbilhauern, Steinmetzen, Buchdruckern, Hutmachern, die niedrigsten bei Webern, Cigarren- und Tabakarbeitern, sowie Heimarbeitern der Schuhfabrication. Ziemlich genau umgekehrt stellen sich diese Berufe in Bezug auf die Arbeitszeit. Je kürzer die wöchentliche Arbeitszeit, um so höher der Stundenlohn, — das ist mit wenigen Ausnahmen das Ergebnis der Zusammenstellung. Was die Lohnberechnung betrifft, so arbeiteten von den männlichen Arbeitern 48,4 % im Taglohn, 25,2 % im Wochenlohn, 25,1 % im Accord. Bei den weiblichen Arbeitern belief sich die Zahl der im Accord Arbeitenden auf 47,5 %. Nach Berufsgruppen unterschieden hatten den höchsten Procentsatz von Accordarbeitern das Textilgewerbe, die Leder- und Bekleidungsindustrie und die Cigarrenfabrication. Auch in der Metallindustrie war die Accordarbeit ziemlich stark vertreten (407 von 1412 Arbeitern oder 34,7 %), dagegen sind in den meisten Zweigen des Baugewerbes gar keine Accordarbeiter verzeichnet. Unter mehr oder minder längerer Arbeitslosigkeit hatten von 5549 männlichen Arbeitern 55,4 % zu leiden: es kamen insgesamt 151 861 Tage oder 49,3 Tage pro Person auf das Berichtsjahr. Nicht ganz ein Viertel dieses Arbeitsverlusts (24,7 %) entfällt auf Krankheitsfälle, wenig mehr als ein Zehntel (11,2 %) auf Ausstände und Aussperrungen, aber mehr als drei Fünftel auf Arbeitsmangel. Etwas über ein Fünftel der verheirateten männlichen Arbeiter (21,5 %) waren auf den Miterwerb ihrer Ehefrauen angewiesen, bei beinahe einem Sechstel der Gesamtzahl (15,2 %) arbeitete die Frau ausser dem Hause.

Von anderen Angaben dieses höchst interessanten Berichts sei noch der sehr eingehenden Statistik der W o h n u n g s v e r h ä l t n i s s e gedacht, die viele Uebelstände aufdeckt, aber im ganzen ein etwas weniger ungünstiges Bild darbietet, als die anderer Grossstädte. Vermisst haben wir eine Angabe über die Zahl der Personen (Zähler etc.), die daran mitgewirkt haben, das Material des Berichts zusammenzutragen, der einen schönen Beitrag zur Erkenntnis der Lage der Arbeiter in der Gegenwart darstellt.

Damaschke, Adolf: **Die Bodenreform.** Grundsätzliches und Geschichtliches. Berlin. Verlag von Johannes Räde. 239 S. 8⁰. Preis: 2,50 Mk.

Eine Reihe von Vorträgen, in denen der Verfasser, der Vorsitzender des Bundes der deutschen Bodenreformer ist, teils an der Hand der Geschichte und teils durch Vorführung von Beispielen aus der Gegenwart für die Grundsätze und Forderungen dieser Verbindung Propaganda macht. Im ersten Vortrag: Weder Capitalismus noch Communismus wird vorübergehend gegen die Socialdemokratie polemisiert, wobei ihr u. a. der kindische Gedanke unterstellt wird, „ein Collegium von einigen Männern solle Production und Consumtion einheitlich regeln" (Seite 27), in Bezug auf welchen Gedanken jeder zurechnungsfähige Mensch Herrn Damaschke zustimmen wird, dass er „Unmögliches verlangen" hiesse. Nur verlangt es kein Mensch. Auf Seite 30—31 lässt der Verfasser Arbeit, Capital und Boden sich dergestalt in den Ertrag jeder menschlichen Thätigkeit teilen, dass die Arbeit den L o h n, das Capital den Z i n s und der Boden die G r u n d r e n t e erhält. Vom Unternehmergewinn bezw. Capitalprofit schweigt des Bodenreformers Höflichkeit. Bei der Widerlegung des Malthusianismus — muss der noch immer totgeschlagen werden? — erzählt der Verfasser, dass bei der 1846er Hungersnot in Irland d i e s e l b e n Menschen, welche die Hunderttausende von Tieren gemästet und die Millionen Centner Weizenmehl produciert hatten, die Irland in jenem Jahr ausführte, „in Menge dem Hungertyphus erlagen". Da die Hungersnot in der Hauptsache durch Misswachs der Kartoffel verursacht war, werden wohl andere Districte als die von ihm betroffenen die Masse der Ausfuhr geliefert haben. Aehnliche Verstösse oder Uebertreibungen unterlaufen auch in späteren Capiteln.

Im übrigen ist das Buch sehr frisch und anregend geschrieben. Eine Reihe wichtiger Puncte der Bodenfrage wird vom Verfasser in sehr leicht verständlicher Weise und in packender Anschaulichkeit erörtert. Dem socialistischen Leser wird es ein leichtes sein, ihn da zu ergänzen, wo er in Bekämpfung der verschiedenen Formen der Rente auf halbem Wege stehen bleibt.

Slonimski, Ludwig: **Versuch einer Kritik der Karl Marxschen ökonomischen Theorieen.** Aus dem Russischen von M a x S c h a p i r o. Zweite Auflage. Berlin. Verlag von Johannes Räde. 203 S. 8⁰. Preis: 2,50 Mk.

Einer der schroffsten Angriffe gegen den Oekonomen Marx, die wir noch zu Gesicht bekommen haben. Am Ende seiner kritischen Zergliederung des Marxschen Hauptwerkes glaubt sich der Verfasser berechtigt, folgendes zusammenfassende Urteil abzugeben: „In der Geschichte der geistigen, mit der Arbeiterbewegung in Zusammenhang stehenden Bewegung spielt das Marxsche Werk eine bedeutende Rolle, die ökonomische Wissenschaft aber hat es auch nicht e i n e n Schritt weiter gebracht." (Seite 203.) Das ist ein sehr kühner, ja, man kann sagen, herostratischer Ausspruch gegenüber dem Lebenswerk eines Denkers, von dem der Verfasser selbst anerkennt, dass er über eine aussergewöhnliche Gelehrsamkeit und einen seltenen Scharfsinn verfügte. Freilich sind diese Eigenschaften keine absolut sicherstellende Gewähr gegen grandiose Fehler. Voreingenommenheiten irgend welcher Art können selbst den bedeutendsten Kopf wissenschaftlich in die Wüste führen, wie es ja, um einen Ausspruch Iherings zu wiederholen, die Gemsen und nicht die Schafe oder Ziegen sind, die sich auf die gefährlichsten Klippen begeben. Von vornherein schliessen also selbst das reichste Wissen und der grösste Scharfsinn es nicht aus, dass, als Ganzes genommen, Marx' Capital einen kolossalen theoretischen Fehlschlag darstellte, zumal

es keine tendenzlose Anatomie, sondern eine kritische Psychologie des capitalistischen Wirtschaftssystems geben sollte. Die kleinste Abweichung im Ausgangspuncte muss dem Forscher um so gefährlicher werden, mit je strengerer Folgerichtigkeit er bei seinen Deductionen vorgeht.

Nun kann man in der That darüber streiten, ob der Ausgangspunct des Marxschen Werkes, seine Werttheorie, in der Conception oder, wenn selbst dieses, im Aufbau richtig ist oder nicht. Selbst wenn man aber annimmt, dass sie falsch ist oder Fehler enthält — und unter den Schülern von Marx findet man Leute, die das erstere, wie solche, die das letztere behaupten —, würde daraus zwar folgen, dass die an ihrer Hand gefundenen Resultate nicht von vornherein als erwiesen gelten können, aber keineswegs, dass sie falsch oder wertlos seien. Inwieweit sie dies sind, hängt vielmehr davon ab, welcher Natur der betreffende Fehler im Ausgangspunct war, von welchem Einfluss er auf das Resultat gewesen ist und wie sich die erste oder Grundthese der ganzen Deduction zu den Aufstellungen verhält, die vordem in dem betreffenden Wissenszweig Curs hatten. Ein Satz braucht noch nicht absolut richtig zu sein und kann doch einen bedeutenden Fortschritt in der Erkenntnis bedeuten und einen grossen, wenn auch begrenzten Forschungswert haben. Es lässt sich z. B. gar nicht bestreiten, dass Marx die Ricardosche Werttheorie, die zur Zeit, als er sein Werk unternahm, in der politischen Oekonomie den ersten Rang einnahm, mit bedeutend schärferer Consequenz entwickelt hat, als dies von seiten Ricardos selbst geschehen ist. Wenn er nun da an irgend einer Stelle — z. B. beim Begriff der abstracten oder einfachen menschlichen Arbeit oder bei dem Satz von der Reducierung qualificierter auf einfache Arbeit — selbst wieder Halbes, Unvollkommenes oder Falsches aufgestellt hat, so stösst dies das Verdienst jener Weiterbildung nicht um, selbst nicht für denjenigen, der die ganze Theorie für falsch hält. Denn gerade je folgerichtiger sie entwickelt wird, um so klarer tritt auch der Punct hervor, in Bezug auf den sie irrig ist, und um so deutlicher lässt sich erkennen, in welcher Hinsicht sie der Correctur bedarf. Obendrein stehen sich die beiden Wertauffassungen, die Arbeitswert- und die Nützlichkeitswerttheorie, gar nicht contradictorisch, sondern bloss in der Weise gegenüber, dass keine für sich das Wertproblem erschöpft, keine vollständig ist ohne die andere. Jede Fortbildung der einen Seite des Wertproblems ist daher auch für die Fortbildung der anderen von Wert, muss befruchtend auf sie zurückwirken. Wer sich wirklich tiefer in die Marxsche Analyse des Arbeitswerts versenkt, wer auf Grund ihrer erkannt hat, wie viele Probleme der scheinbar so einfache Satz von der menschlichen Arbeit als Grundfactor des Werts birgt, der wird auch unseres Erachtens gar nicht umhin können, der Weiterbildung der Theorieen vom Nützlichkeitswert Interesse und Verständnis entgegenzubringen.

Die Thatsache, dass die Arbeitswerttheorie in der Form, die ihr Marx gegeben, unvollständig ist, hebt jedoch ihren Wert als Schlüssel für die Analyse ökonomischer Beziehungen durchaus nicht auf. Die Formeln über die Bildung und die Bewegung des Mehrwerts, die Marx auf Grund ihrer aufgestellt hat, haben trotz jenes Umstandes einen hohen Erkenntnis- und Veranschaulichungswert. Denn wie man auch über die letzte Ableitung des Mehrwerts denken mag, seine Existenz, die Thatsache, dass heute Mehrarbeit geleistet wird, kann und wird niemand bestreiten. Man kann aber für das quantitative Verhältnis des Mehrwerts zum Wertanteil der Arbeit und die qualitativen Wandlungen und Differenzierungen des Mehrwerts schwerlich anschaulichere Formeln aufstellen, als Marx dies gethan hat.

Der Verfasser sucht ihren Wert u. a. dadurch zu verringern, dass er Marx die Behauptung unterstellt, der ganze Mehrwert in der Production „gehöre von Rechts wegen dem einfachen Arbeiter". (Seite 82.) Aber erstens hat Marx einen solchen Ausspruch niemals gethan, Engels diese Folgerung vielmehr im Namen von Marx entschieden zurückgewiesen, und zweitens würde, selbst wenn Marx eine solche Folgerung gezogen hätte und zugegeben, dass bei Marx und vielen seiner Schüler der Begriff der Ausbeutung in zu wenig bestimmter Anwendung gebraucht wird, so dass in der That der rein ökonomische Begriff Mehrwert und der Begriff der Ausbeutung

im Sinne einer verwerflichen Ausnutzung wiederholt unvermittelt ineinander übergehen, — zweitens würde dies alles den theoretischen Wert jener Formeln ganz unberührt lassen. Genau wie eine ganze Reihe von Formeln aus der theoretischen Mechanik von der Umwälzung in den Anschauungen über die Grundfragen der Dynamik unberührt bleibt.

Wie der Verfasser bei diesem Punct sich nicht streng an die Deutung hält, die Marx bei seinen wissenschaftlichen Erörterungen seinen Sätzen giebt, sondern eine missbräuchliche Deutung als die normale hinstellt und bekämpft, so noch an anderen Stellen. Er giebt Marxschen Sätzen eine mehr oder minder willkürliche Deutung, meist in dem Sinne, dass er sie übertreibt, und widerlegt dann diese Uebertreibungen, wobei er ihnen obendrein wiederholt andere Uebertreibungen gegenüberstellt. Ein Verfahren, das leider auch auf der anderen Seite seine Liebhaber hat, aber darum um nichts weniger scharf zurückzuweisen ist.

Neben dieser Pseudokritik bietet aber das Buch des Verfassers auch Partieen, in denen die Kritik von Marx bei diesem auf wirklich verwundbare Stellen stösst. Und wenn er da mit grösserer Vehemenz vorgeht, als seine Vorgänger, so wird ihm kein Socialist, der in seiner Ueberzeugung gefestigt ist, daraus einen Vorwurf machen. Der Verfasser zeigt sich im ganzen seiner Aufgabe nicht unebenbürtig. Er behandelt das Thema in einer Weise, die von ziemlich eingehender Durcharbeitung und dementsprechender Beherrschung des Stoffes zeugt. Der Socialist verlangt von seinem Gegner im wissenschaftlichen Tournier Loyalität, aber er beansprucht keine Schonung von Empfindlichkeiten. Wo Marx unrecht hat, muss dies rückhaltlos aufgedeckt werden. Erst wenn dies geschehen, wird sich die wirkliche Bilanz des Marxismus ziehen lassen. Wir sind der Ansicht, dass der Verfasser eine ganze Anzahl von Fehlern bei Marx zwar nicht zuerst, aber vielleicht überzeugender als andere Kritiker gekennzeichnet hat, und würden gerade aus diesem Grunde als Socialist marxistischer Schule sein Buch jedem Marxschüler zur Lectüre empfehlen. Es ist gewiss nicht nötig, dass sich auch die Schwächen des Meisters forterben. Als eine solche Schwäche bei Marx ist z. B. das Bestreben zu bezeichnen, dem Begriff C a p i t a l eine so zugespitzte Deutung zu geben, dass er sich mit dem deckt, was man heute unter Capitalismus versteht. In welche Widersprüche Marx sich dadurch verstrickt, mag man bei dem Verfasser selbst nachlesen. Hier sei nur noch bemerkt, dass dieser Fehler kein zufälliger bei Marx ist, sondern sich noch in anderer Form bei ihm wiederfindet, ja, den organischen Fehler kennzeichnet, der seinem ganzen Werk verhängnisvoll geworden ist. Nur auf Grund seiner kann Slonimski es wagen, von Marx zu sagen: „In seiner Hand gewinnt die politische Oekonomie nicht nur nicht an Charakter einer umfassenden socialen Wissenschaft, sondern verliert vielmehr vollständig jeden Zusammenhang mit anderen Zweigen der Gesellschaftswissenschaft und schrumpft zu einer besonderen Lehre der Warenproduction und des Verkehrs zusammen." (Seite 4.) Das beruht auf einer völligen Verkennung der Rolle, welche die politische Oekonomie in der Marxschen Gesellschaftslehre spielt. Und es mag und muss zur Kritik des Slonimskischen Buches hier angeführt werden, dass der Verfasser auf die Frage der Marxschen Gesellschaftslehre bezw. Geschichtsauffassung nirgend eingeht, sondern die ökonomischen Arbeiten von Marx ganz getrennt von ihr abhandelt. Damit beraubt er diese aber des geistigen Bandes, das sie einheitlich verbindet, verkürzt er sie um den Grundgedanken, der sie durchdringt und ihnen erst ihre volle Bedeutung giebt, und bewirkt er es, dass seine Kritik dieser Arbeiten auch da, wo sie zutrifft, nur einen begrenzten Wert beanspruchen kann. Aus dem gleichen Grunde sinkt seine Kritik zur Bedeutungslosigkeit herab, wo sie sich gegen die socialistischen Folgerungen von Marx wendet. Sie beschränkt sich auf ein paar, obendrein sehr übertriebene Einzelheiten und lässt die grossen Gesichtspuncte ganz ausser Betracht. Kurz gefast: er hat ein scharfes Auge für die schwachen, aber nur ein schwaches für die starken Seiten von Marx. Trotzdem hat er ein Buch geliefert, das — wir wiederholen es — gerade von den Schülern von Marx gelesen zu werden verdient.

von Tugan-Baranowsky, Dr. Michael: **Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England.** Jena. Verlag von Gustav Fischer. 425 S. gr. 8°.

Die Frage der Krisen steht in Deutschland in greifbarster Gegenständlichkeit auf der Tagesordnung. Unter diesen Umständen kann ein Buch, welches, wie das vorliegende, sie principiell zu erörtern sucht, nur allgemeinem Interesse begegnen. Es ist aber nicht nur seine Actualität, die ihm Anspruch auf Beachtung sichert. Wie es nicht durch die gegenwärtige Krise hervorgerufen wurde, auf die vielmehr nur im Vorwort erst anzeigend verwiesen wird, sondern das Ergebnis weit zurückreichender Studien ist, so behandelt es den Gegenstand mit einer Eindringlichkeit und Tiefe, die ihm den Charakter einer Forschungsarbeit von bleibendem Wert für die ökonomische Wissenschaft verleihen. Es gehört zu den bemerkenswertesten Erscheinungen, welche die ökonomische Litteratur in der neueren Zeit hervorgebracht hat, und darf als eine Arbeit bezeichnet werden, der die marxistische Schule, der der Verfasser sich zurechnet, nur wenig annähernd Gleichwertiges an die Seite zu setzen hat.

Ueber Charakter und Zweck seiner Arbeit bemerkt der Verfasser im Vorwort: „In diesem Buch wird der Leser den Versuch finden, den industriellen Cyklus in dem modernen Wirtschaftsleben nachzuweisen und in seinem Wesen zu ergründen. Die Geschichte der Handelskrisen in England, in dessen industrieller Entwickelung der cyklische Charakter am deutlichsten hervortritt, hat mir ein umfangreiches Material dazu geliefert. Meinen wissenschaftlichen Ueberzeugungen nach gehöre ich im grossen und ganzen zur Marxschen Schule und zolle dem genialen Schöpfer des Capital die grösste Verehrung; dies hat mich jedoch nicht abgehalten, an gewissen, grundlegenden Ansichten von Marx eine entschiedene Kritik zu üben. Die in diesem Buche entwickelte Theorie der Absatzmärkte und der Krisen soll, nach der Ansicht des Verfassers, eine Synthese der Lehren der classischen Nationalökonomie mit den Marxschen Ausführungen im II. Bande des Capitals bilden . . . . Zugleich hielt ich es für angemessen, auch die socialen Wirkungen der Krisen in den Bereich meiner Forschung zu ziehen. Da der industrielle Cyklus ein höchst bedeutender Factor im gesamten socialen Leben Englands ist, so schien es am Platze, den Einfluss der Krisen auf die wichtigsten socialpolitischen Bewegungen der englischen Arbeiterclasse zu analysieren.“ (Vorwort, Seite IV.)

Demgemäss bietet das Buch erheblich mehr, als sein Titel anzeigt. Sein zweiter Teil ist in der Hauptsache ein kritischer Abriss der Tendenzen der englischen Arbeiterbewegung im XIX. Jahrhundert, wobei insbesondere die Chartistenbewegung eingehend beleuchtet wird.

Was zunächst diesen letzteren Punct betrifft, so erleidet die Darstellung des Verfassers eine erhebliche Beeinträchtigung durch den Umstand, dass er bestrebt ist, dem Chartismus den socialistischen Charakter zu bestreiten, wozu ihn offenbar die Versuche Brentanos und seiner Schule veranlasst haben, aus dem Scheitern des Chartismus ein Argument gegen die Socialdemokratie herzuleiten.*) Indes so verkehrt die Deductionen Brentanos in dieser Hinsicht auch sind, so wurzelt ihr Fehler doch nicht darin, dass der Chartismus als socialistisch hingestellt wird. Die Chartistenbewegung war ihrem Ursprung, ihrer Zusammensetzung und ihren Tendenzen nach eine durchaus proletarisch-socialistische Bewegung. Dass sie sich wiederholt in verschwommenen Forderungen äusserte, bald die Form einer bloss negativen Protestbewegung gegen bestimmte Tageserscheinungen, wie z. B. das Armengesetz, annahm, bald für mehr kleinbürgerlich-utopistische Pläne, wie Attwoods Währungs- und O'Connors Agrarproject, sich erwärmte, steht damit nicht im Widerspruch. Aehnliche Unklarheiten findet man auch in der späteren socialistischen Bewegung anderer Länder, die neuere socialdemokratische Bewegung in Deutschland nicht ausgenommen. Obwohl letztere sich auf eine gereiftere theoretische Auffassung des socialen Entwickelungsganges stützen konnte, als der Chartismus, brauchte doch auch sie lange

*) Vergl. die Note 1 auf Seite 346 des Werkes.

Jahre des Tastens und der negativen Proteste, bis sie es zu einer socialpolitisch genau bestimmten Position brachte. Wenn diese Phase des Tastens in Deutschland schneller überwunden wurde, als in England, so deshalb, weil in Deutschland schon früh das allgemeine Wahlrecht kam, das England nur erst seit 1884 in verkrüppelter Form besitzt, und weil die eigenartige politische Entwickelung Deutschlands — das Fehlen eines starken bürgerlichen Radicalismus — die Ausbildung einer starken politischen Partei der Arbeiterclasse ungemein erleichterte. Als Bismarck 1866 das allgemeine Wahlrecht einführte, versetzte er dem utopistischen Socialismus in Deutschland schon in der Hauptsache den Todesstoss, drängte er die Socialdemokratie auf jene Kampflinie, wo sie, unterstützt durch die nach 1870 einsetzende rasche wirtschaftliche Entwickelung Deutschlands, von Sieg zu Sieg vorwärts schreiten sollte, während die Chartistenbewegung, der das Wahlrecht vorenthalten blieb, damit in sclavischer Abhängigkeit von den äusseren Wechselfällen der Wirtschaftslage gehalten wurde und sich in fruchtlosen Experimenten zerrieb, bis sie 1848 jene grosse Niederlage erlitt, die auf lange Zeit den Socialismus in England bei der Masse in völligen Misscredit brachte. Indes selbst dies war nur dadurch möglich, dass Englands coloniale Entwickelung und Lage zur See einem grossen Teil seiner regsamsten Arbeiter das Ventil der Auswanderung in verwandte Länder beständig offen hielt.

Für alles das erbringt der Verfasser reiches und vortrefflich durchgearbeitetes Material, aber er versperrt sich dessen richtige Würdigung durch das Bestreben, den Chartismus in einen grundsätzlichen Gegensatz zur modernen Socialdemokratie zu bringen, während er nur eine nicht voll entwickelte Form derselben war. Der Landplan O'Connors, den der Verfasser als einen Beweis dafür ins Feld führt, dass der Chartismus „sein Ideal nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit suchte“, dass „Zurück! und nicht Vorwärts!“ auf seiner Fahne stand (Seite 346), charakterisiert mehr seinen irischen Urheber, als diese Bewegung selbst. Für diese letztere war er durchaus nicht das Ideal, sondern lediglich ein Mittel, zu dem sie ebenso mangels eines besseren griff, als etwa deutsche Socialdemokraten unter Zustimmung der Internationale in den sechziger Jahren Productivgenossenschaften ins Leben riefen und sie über die Consumgenossenschaften stellten. Nur insofern ist der zeitweilige Erfolg des O'Connorschen Landplans charakteristisch für sie, nicht aber als typische Erscheinung ihres innersten Wesens.

So viel hierüber. Auf die weiteren Abschnitte der zweiten Abteilung, wie insbesondere das höchst interessante, wenn auch gleichfalls nicht ganz einwandfreie Capitel über die Baumwollennot der sechziger Jahre und ihre socialpolitischen Rückwirkungen kann hier leider nicht näher eingegangen werden. Wir haben uns vielmehr im folgenden mit dem Hauptgegenstand des Buches, der Krisentheorie des Verfassers, zu beschäftigen. Diese soll, wie wir gesehen haben, eine Synthese der Krisentheorie der classischen Nationalökonomie und der Marxschen Erklärung der Krisen darstellen. Dies geschieht in folgender Weise: Die classische Nationalökonomie führte nach dem Verfasser die Krisen auf gewisse, mehr zufällige oder äussere Störungen im Wirtschaftsleben zurück, bestritt aber die Thatsächlichkeit einer immanenten, d. h. ohne jene Störungen sich mit Notwendigkeit einstellenden Ueberproduction, und damit auch die Ableitung der Krisen aus der Unterconsumtion. Die Production von Waren schaffe nach ihr stets zugleich eine entsprechende Nachfrage nach Waren, so dass sich bei ungestörtem Warenumlauf ein labiles Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage ergeben müsse. Im Gegensatz dazu stelle sich Marx auf den Standpunct derer, die, wie Sismondi, in der Unterconsumtion der Massen die letzte Ursache der Krisen erblicken, ziehe aber ausserdem für die Erklärung der Krisen die von den Vertretern der classischen Nationalökonomie teils ganz übersehene, teils ungenügend gewürdigte Thatsache des Missverhältnisses zwischen der Lebensdauer der verschiedenen Teile des angelegten gesellschaftlichen Capitals (fixes bezw. constantes Capital, das für die Production von Consumartikeln, und fixes bezw. constantes Capital, das für die Production von Productionsmitteln bestimmt ist, moralische — d. h. durch Neuerfindungen etc. bewirkte — Abnutzung von constantem Capital, bevor dessen physische Ab-

nutzung eingetreten ist, u. s. w.) heran. Der Verfasser acceptiert die Marxsche Erklärung insofern, als er die Krisen auf die mangelnde Proportionalität zwischen den verschiedenen Productionszweigen zurückführt; er bestreitet aber mit der classischen Oekonomie gegen Marx die Zurückführung der Krisen auf mangelnde Consumtionskraft bezw. den Unterconsum als Krisenfactor. Die Synthese besteht also, genauer zugesehen, darin, dass der Verfasser nur einen einzigen Krisenfactor als den entscheidenden anerkennt: die mangelnde Proportionalität in der Verteilung der gesellschaftlichen Production. Dieser aber wirke in der capitalistischen Gesellschaft mit elementarer Notwendigkeit, um ihn komme sie nicht herum, seine Aufhebung sei nur möglich durch die gesellschaftliche Regelung der Gesamtproduction, und das sei der Socialismus.

Wir haben zu dieser Deduction zunächst zu bemerken, dass Marx, was dem Verfasser ganz entgangen zu sein scheint, im zweiten Bande des Capital selbst sehr energisch die Ableitung der Krisen aus der Unterconsumtion zurückweist, sie für eine reine Tautologie erklärt.*) Schreiber dieses hat in seiner Schrift: Die Voraussetzungen des Socialismus darauf und auf den wichtigen Umstand verwiesen, dass der betreffende Satz erheblich — mindestens zwölf Jahre — später geschrieben wurde, als die Stelle im dritten Band Capital, wo Marx die Armut und die Consumtionsbeschränkung der Massen als den letzten Grund der Krisen bezeichnet, und dass er daher als massgebend für die Marxsche Auffassung über diesen Punct betrachtet werden muss.**) Demgemäss würde des Verfassers Synthese insoweit auf die Auffassung hinauslaufen, die Marx selbst zuletzt mit Bezug auf die Krisen vertreten hat, d. h. als bestimmender Factor würde auch bei Marx nur die mangelnde Proportion in der Production übrig bleiben.

Kann aber die mangelnde Proportion in der Production als Erklärung für die verchiedenen Formen und Perioden der Krisen genügen? Sicherlich nicht. Marx drückt sich denn auch über diesen Punct sehr vorsichtig aus. Er nimmt oder nahm den industriellen Kreislauf als eine empirische Thatsache und suchte nach einer wissenschaftlichen Erklärung für ihn, aber er hat nirgend behauptet, eine erschöpfende Krisentheorie gegeben zu haben. Und dies aus gutem Grunde. Der Mangel an Proportionalität in der Production erklärt wohl die Ueberproduction in einzelnen Productionszweigen, aber nicht jene Stockung des ganzen Wirtschaftsgetriebes, die als allgemeine Geschäftskrise zu bezeichnen ist. Es muss also erst eine bestimmte Höhe der Disproportionalität vorhanden sein, wenn die Ueberproduction Ursache einer allgemeinen Krisis werden soll, und was dann zu erklären ist, ist weniger diese als jene, d. h. nicht das Resultat, sondern sein Coefficient. Wie und aus welchem Grunde kommt es zu solcher besondern Disproportionalität? Der blosse Hinweis auf den steigenden Umfang des fixen im Verhältnis zum circulierenden Capital wird von Marx selbst als unzureichende Erklärung bezeichnet, und der von ihm weiter angeführte Factor der zeitweilig sich einstellenden Unterschiede in der Lebensdauer von fixem Capital könnte wohl das gelegentliche Eintreten von grossen Krisen begründen, eine Periodicität von solchen aber nur unter der Voraussetzung einer Regelmässigkeit solchen unproportionellen Lebens, die bei der beständigen Umwälzung der Productionsmittel in der Gegenwart immer weniger Wahrscheinlichkeit für sich hat. Auch die Annahme von Marx, dass jede Krise den Ausgangspunct einer allgemeinen Neuanlage von Capital und damit eine mehr oder minder neue materielle Grundlage für den nächsten Umschlagscyklus bilde, kann aus diesem und anderen Gründen als ausreichende Er-

*) Vergl. Karl Marx: Das Capital; II. Bd., pag. 406—407.

**) Vergl. Voraussetzungen des Socialismus; pag. 67—68. Hätte der Verfasser bei Abfassung seines Buches dies Capitel nachgelesen, so würde er wohl kaum sich zum Colporteur der Legende gemacht haben, der Schreiber dieses sei der Ansicht, „dass die neuere Entwickelung des Capitalismus die Gefahr des Eintretens periodischer Krisen beseitigt habe“. Auch ein Citat aus Kautsky, das der Verfasser auf Seite 230 anführt, giebt einen Satz von mir falsch wieder. *Ed. B.*

klärung nicht betrachtet werden. Marx hat da nicht umsonst ein vorsichtiges „mehr oder minder" eingefügt. Mit anderen Worten: wir stehen in dieser Frage vor allerhand variablen Factoren, und es bedarf immer des Zusammenwirkens einer ganzen Reihe von solchen, wenn die Disproportionalität der Production zu einer allgemeinen Krise werden soll. Reine Productionskrisen, d. h. Krisen aus wirklicher Ueberproduction, lassen sich nur in bestimmten Industrieen feststellen. Die allgemeinen Krisen, welche wir bisher gehabt haben, waren noch stets mit Erscheinungen verbunden und wurden sogar meist durch solche eingeleitet, die nur indirecte Beziehung zur industriellen Production hatten (Geld- oder Creditkrisen, Panik infolge von politischen Ereignissen, grosse Missernten etc.). Es ist daher keine der vielen vorhandenen Krisentheorieen durchweg falsch, es ist aber auch keine Krisentheorie richtig, welche die Krisen aus einem einzigen Factor ableiten will. Ein solcher Versuch ist stets in Gefahr, die Armut aus der grossen Pauvreté erklären zu wollen. Und das trifft denn auch für den Verfasser zu. Was heisst Mangel an Proportionalität der Production? Dass in gewissen Productionszweigen jeweils zu viel, in anderen zu wenig produciert wird. Aber woran können wir das Zuviel oder Zuwenig der Production bemessen? Einzig und allein am Verhältnis zum Absatz oder zur Nachfrage. So ist es doch wieder der Consum, der uns Auskunft giebt, wie es um die Proportionalität der Production steht. Wenn also der Verfasser sagt: „Nicht die Consumtion behersch t in der capitalistischen Wirtschaft die Production, sondern die Production beherrscht die Consumtion" (Seite 253), so trifft das keineswegs zu. Eher noch das Gegenteil. Ehedem hing der Consum ganz und gar von der Production ab, heute aber bestimmt immer mehr der Consum die Production. Allerdings nur virtuell, aber darum doch nicht minder wirksam. Gerade weil die Production der Nachfrage vorauseilt, ist sie, die Wirtschaft als Ganzes betrachtet, so ungemein vom Consum abhängig. Indes greifen in der modernen Wirtschaft die einzelnen Gebiete so stark ineinander über, wechselt Consumartikel und Productionsmittel so häufig die Rolle, dass es verfehlt wäre, von einer völligen Beherrschung der Production durch den Consum zu sprechen. Es ist vielmehr jede solche einseitige Charakteristik der Wirtschaft zurückzuweisen.

Können wir somit dem Schlussresultat des Verfassers nicht zustimmen und müssten wir uns auch gegen eine ganze Reihe von Sätzen wenden, die Nebenfragen, wie die Bewegung der Profitrate etc., betreffen, so können wir doch den Erkenntniswert seiner Arbeit nicht hoch genug anschlagen. Bei Untersuchungen dieser Art ist die Schlusthese sehr oft das minder Bedeutende. Wichtiger als das, was der Verfasser beweisen will, ist das Material seiner Beweisführung und dessen Verarbeitung. Hier vor allem zeigt sich das Können und Wissen des Forschers. Und in dieser Hinsicht bietet Tugan-Baranowsky ausserordentlich viel. Er hat für die Geschichte der Krisen und Krisentheorieen ein grosses Material erbracht und in einer Weise verarbeitet, die das grösste Lob verdient. Gern wären wir noch auf seine bemerkenswerten Ausführungen über Mehrwert und Profitrate eingegangen. Aber wir haben den Raum einer Besprechung schon überschritten. So können wir denn nur zum Schluss wiederholen, dass dies Buch sehr viel mehr bietet, als der Titel verspricht, und von niemand, der das Krisenproblem studiert, ohne reiche Frucht gelesen werden wird.

Verhandlungen des sechsten ordentlichen Verbandstages der Metallarbeiter Oesterreichs, abgehalten vom 18. bis einschliesslich 21. Mai 1902 zu Wien. Wien. Verlag des Metallarbeiterverbandes. 216 S. 8°. Preis: 40 Heller.

Von den Debatten und Beschlüssen des im Titel bezeichneten Verbandstages sind diejenigen von besonderem Interesse, die sich auf die Fragen der Organisation und der Arbeitslosenunterstützung beziehen. Hinsichtlich der letzteren ward eine Resolution angenommen, welche die Gewerkschaftscommission beauftragt, „einen Entwurf über die Reform unseres durchaus veralteten, den modernen Bedürfnissen der Gewerkschaftsbewegung nicht entsprechenden Vereinsgesetzes auszuarbeiten, insbesondere

zu verlangen, dass der § 6 des Vereinsgesetzes authentisch dahin ausgelegt werde, wie er thatsächlich zu verstehen ist und gar nicht anders verstanden werden kann, dass die Vereine das Recht haben, ihren Mitgliedern im Falle der Arbeitslosigkeit, aus welchem Grunde diese auch immer entsprungen sein mag, Arbeitslosenunterstützung zu gewähren, und dass es jedem Verein anheimgestellt ist, in seinen Statuten zu bestimmen, in welchen Fällen er die Arbeitslosenunterstützung verweigere."

Dem sehr übersichtlich angeordneten und ebenso geschmackvoll wie solid ausgestatteten Protokoll ist der in Heft 9 dieser Zeitschrift (pag. 378) besprochene Bericht über die Thätigkeit des Verbandes vorausgeschickt.

Wlassak, Dr. Rudolf: **Die Erziehung zur Demokratie.** Ein Vortrag. Sonderabdruck aus dem Maiheft der Deutschen Worte. Wien. 15 S. 8°.

„Rücksichtsloses Betonen der Erfahrung als Grundlage alles Wissens und Könnens; bei allem Unterricht nicht nur Mitteilung von Thatsachen, sondern auch Blosslegung der Wege, auf denen sie gefunden sind, mit anderen Worten: nicht nur Vermittelung von Thatsachen, sondern auch von Methoden" — das ist, in allgemeiner Formulierung, das Mittel der Erziehung (das Wort im weiteren Sinne genommen) der Massen des Volkes „zu jenen Sachenmenschen, die wir als das Fundament demokratischer Einrichtungen fordern müssen". (Seite 10.) Das Warum und Wie dieser Forderung wird vom Verfasser unter Darlegung des grossen Unterschieds zwischen den realen Voraussetzungen der modernen Demokratie und der älteren idealistischen Begründung der Demokratie sehr schön auseinandergesetzt.

2. In französischer Sprache.

Defourny, Maurice: **La Sociologie positiviste.** Auguste Comte. Bibliothèque de l'Institut Supérieur de Philosophie (Löwen). Paris. Felix Alcan. 370 S. gr. 8°. Preis: 6 Frcs.

Eine sorgfältig ausgearbeitete methodische Darstellung und Kritik der sociologischen Lehren und Schriften Auguste Comtes. Die Kritik geht nach der eigenen Erklärung des Verfassers in Bezug auf die philosophischen Synthesen von den Anschauungen aus, wie sie in den zahlreichen Schriften seines Lehrers, des Präsidenten der St. Thomas-Schule in Löwen, D. Mercier, niedergelegt sind. — d. h., sie ist von der Doctrin des heiligen Thomas von Aquino beeinflusst, der, seitdem Papst Leo ihn empfohlen, mehr als je bei den Katholiken in Ansehen steht. Unser Verfasser verfehlt denn auch nicht, die Ueberlegenheit des berühmten Scholastikers über Comte nachzuweisen. „Die Unzulänglichkeit der positivistischen Politik", lesen wir auf Seite 272 am Schluss einer längeren Analyse von Comtes Ausführungen über die sociale Krisis, „tritt somit klar zu Tage, und nur die politische Lehre des Katholicismus vereint die zwei, für eine wissenschaftliche Lehre erforderten Bedingungen. Sie hat ein bleibendes Ideal, und sie bedient sich bei ihren Bestrebungen, es zu erreichen, aller Ergebnisse, welche ihr Beobachtung und inductive Forschung in Vergangenheit und Gegenwart liefern können. Darin besteht der Vorteil, den sie vor der positivistischen Politik voraus hat, darin die Ueberlegenheit des heiligen Thomas über August Comte." Es ist allerdings nicht allzu schwer, Comte, dessen positivistisches System in einen halb rationalistisch-, halb allegorisch-mystischen Neukatholicismus ohne Gott auslief, vom katholischen Standpunct aus der inneren Widersprüche zu zeihen, seinen Zukunftsstaat als „ein schlechtes Conterfei des Katholicismus" (Seite 353) hinzustellen. Im übrigen erkennt der Verfasser Comte das Verdienst zu, eine Menge von Gedanken seiner Epoche zusammengestellt und sie mit Erfolg in einen durchaus logischen Zusammenhang gebracht zu haben. Ihm selbst gehöre als eigen nur die Unterscheidung der statischen von der dynamischen Sociologie an, er sei kein schöpferischer, sondern ein ordnender Geist gewesen. „Nach der von ihm ge-

lehrten Methode gehörte Comte dem XIX. Jahrhundert, nach dem streng deductiven Charakter seines Systems dem XVIII. Jahrhundert an." (Seite 354.) Damit ist der innere Widerspruch bei Comte nicht übel gekennzeichnet. Ueberhaupt fehlt es der Arbeit, die von guter Belesenheit zeugt, nicht an treffenden Bemerkungen. Doch muss man dem Verfasser ziemlich scharf aufpassen. Ganz und gar unzuverlässig wird er, wo er mit Socialisten zu thun, deren Ideen wiederzugeben hat. U. a. knüpft er auf Seite 363 an eine Aeusserung des Schreibers dieses, nachdem er in sie einige ihren Sinn willkürlich erweiternde Beiworte eingeschoben, die wahrhaft ungeheuerliche Folgerung, die Anhänger des Socialismus müssten nach ihr „die Wissenschaft verleugnen und blindlings einem für den autorisierten Verkünder der Lehre angesehenen Mann folgen, wenn sie die Einheit der Secte aufrechterhalten wollen". In ähnlich tendenziöser Manier werden an anderen Stellen (Seite 279) Marxsche Gedanken verzerrt wiedergegeben. Kurz, wir haben es mit einer Arbeit zu thun, die nur so lange als wissenschaftlich betrachtet werden darf, als die Tendenz, die sie vertritt, nicht in Frage kommt.

Spencer, Herbert: **Les Premiers Principes.** Traduit sur la sixième édition anglaise par M. Guymont. Paris. Schleicher Frères, Editeurs. 508 S. gr. 8°. Preis: 10 Frcs.

Eine — soweit wir es als Deutsche zu beurteilen im stande sind — treffliche Uebersetzung des Grundwerks der Spencerschen Philosophie. Da sie nach der neuesten, revidierten und vervollständigten englischen Ausgabe angefertigt ist, wird sie denjenigen willkommen sein, welche der englischen Sprache nicht mächtig sind. Die Grundprincipien — first principles — der Erscheinungswelt werden von Spencer in einer Weise entwickelt, die an die Dialektik Hegels erinnert, aber die Formeln, in die Spencer seine Entwickelungslehre zusammenfasst, sind bedeutend genauer, haben einen viel bestimmteren Forschungswert, als die Hegelschen Entwickelungsformeln. Während diese rein formal bleiben und dadurch der inhaltlosesten Speculation Vorschub leisten, haben die Spencerschen Formeln eine Fassung, die schon auf das Stoffliche Bezug nimmt, und vertragen daher auch gar keine Anwendung als eine solche, der eine genauere Analyse des Stoffes zu Grunde liegt; sie nötigen sozusagen zur wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes. Wie sehr daher Spencer auch in Einzelheiten der Anwendung irren mag, so behält seine Entwickelungslehre doch immer einen hohen Erkenntniswert; sie hat für den rationellen Kern, der Hegels Dialektik zu Grunde liegt, die Form gefunden, in der er das moderne, naturwissenschaftlich geschulte Denken in hohem Grade befruchtet hat. Bewusst oder unbewusst ist alles, was auf dem Gebiete der Fortbildung der socialistischen Lehre seit Jahren geleistet worden ist, von jener Denkweise beeinflusst, und schwerlich wird jemand die First Principles, mit ihrem reichen Inhalt an positivem Wissensstoff aus den verschiedensten Forschungsgebieten ohne nachhaltige Rückwirkung auf sein Denken lesen. Die vorliegende Ausgabe ist mit einem vorzüglichen Bild Spencers in Heliogravüre versehen.

3. In englischer Sprache.

Dewey, A. M.: **The Ideal Republic.** Objections to Socialism met and answered. Girard, Kansas. J. A. Wayland. 64 S. 8°. Preis: 10 cts.

Eine volkstümlich gehaltene Propagandaschrift, in der der Verfasser eine Anzahl derjenigen Fragen, die ihm bei seinen Agitationsvorträgen am häufigsten aus dem Hörerkreise vorgelegt wurden, in fasslicher Weise beantwortet. Nach einer Einleitung über Begriff und Wesen des Socialismus, wie diese von verschiedenen Sachkennern definiert worden sind, folgen 28 kürzere oder längere Antworten auf Fragen wie: Wer ist ein Socialist?, Wie kann der Socialismus verwirklicht werden?, der americanische Farmer, das sociale Uebel (die Prostitution), Ehrgeiz und Erfindergenie, die „Hauptleute der Industrie", die Geldfrage, die Rechte des Eigentums, das Wert-

mass, die ökonomische Gleichheit u. a. m. Die Antworten geben verschiedentlich zur Kritik Anlass, sind aber auch oft Beispiele von praktischem, gesundem Menschenverstand. Sie bieten ein interessantes Bild americanischen Denkens.

The Fabian Society: Life in the Laundry. Fabian Tract No. 112. London. 16 S. 8⁰. Preis: 1 Penny.

Schildert in sehr sachgemässer Weise die Umwälzung, die sich in neuerer Zeit in dem Wäschereigewerbe vollzogen hat, die Zustände in den Waschanstalten, die auf ihren Betrieb bezüglichen gesetzlichen Vorschriften und deren Mängel und schliesst mit Aufzählung der erforderlichen Reformen. Die erwähnte Umwälzung wird in folgendem Satz zusammengefasst: „Ehedem eine rein häusliche, nach dem Grundsatze: ‚eine Frau ein Waschfass' betriebene Beschäftigung, ist die Wäscherei jetzt ein typisches modernes Maschinen‚geschäft', das durch Zusammenwirken von Arbeitern in einem Gebäude und unter einer Leitung, organische Teilung der Arbeit und die Anwendung von arbeitsparenden Maschinen charakterisiert wird." Im Wäschereigewerbe Londons waren nach der Volkszählung von 1901 3175 männliche und 47 362 weibliche Personen beschäftigt. Von den ersteren waren 1309, von den letzteren 10 408 Heimarbeiter; 723 männliche und 16 223 weibliche Personen waren unter 20 Jahr alt. Von den 794 eingetragenen Wäschereien Londons wurden 216 mit Dampf betrieben.

Seventh Annual Report of the Women's Industrial Council 1900—1901. London. George Reynolds. 32 S. 8⁰.

Giebt über die Thätigkeit der im Titel angezeigten Vereinigung Auskunft, einer Organisation, die sich die Wahrnehmung der Interessen der gewerblich thätigen Frauen, insbesondere der Arbeiterinnen, zur Aufgabe macht und unter deren Mitgliedern sich auch viele Angehörige der socialistischen Vereinigungen Englands und Vertreter der Gewerkschaftsbewegung befinden. Die Vereinigung hat u. a. sehr wertvolle Untersuchungen über die Lage der Arbeiterinnen in bestimmten Gewerben veranstaltet und wiederholt Anregung zu gesetzlichen und administrativen Schutzmassregeln gegeben.

The General Federation of Trade Unions. Third Annual Report. London. Cooperative Printing Society Limited. 60 S. gr. 8⁰.

Der dritte Jahresbericht des 1899 gegründeten allgemeinen englischen Gewerkschaftsbundes stellt eine Vermehrung der dem Bunde beigetretenen Organisationen von 72 auf 77, der Mitgliederzahl der verbündeten Vereine von 409 889 auf 419 606 fest. Das Bundesvermögen, das vorläufig unantastbar ist, später aber für Zuschussunterstützungen in gewerklichen Conflicten verwendet werden soll, stieg von 47 000 auf 67 000 Pfund Sterling. Neben Mitteilungen über die Verwaltung des Bundes und die wichtigsten Vorgänge im öffentlichen Leben Englands, die sich auf die Lage der Gewerkschaften Englands beziehen, bietet der Jahresbericht eine Reihe interessanter Berichte über Gewerkschaftscongresse, Arbeiterkämpfe und Gewerbegesetze anderer Länder, sowie allerhand statistische Mitteilungen. Von besonderem Interesse ist darunter der Bericht des Gewerkschaftssecretairs der belgischen Arbeiterpartei über den jüngsten belgischen Generalstrike.

4. In italienischer Sprache.

Ciccotti, Ettore: **Quale dev' essere il nuovo indirizzo della Politica Estera?** Roma. Libreria Socialista Italiana. 27 S.

Der Verfasser wendet sich in dieser Schrift vor allem gegen die sogenannte Expansionspolitik, die er als Socialist um so mehr zu bekämpfen trachte, als sie mit Gewaltmitteln durchgesetzt werden müsse und den friedlichen Fortschritt der Cultur hindere. Es läge, meint er, im Charakter der herrschenden Classen selbst, dass ihrer Politik, was sie auch in ihr unternehme, der Stempel des „Abenteuerlich - Leichtsinnigen, Opportunistischen,

Widerspruchsvollen und bisweilen selbst Geschwätzigen" aufgedrückt sei. Ciccotti widerlegt sodann die Sage von der Nützlichkeit des Dreibundes, der in der Hauptsache ein Mittel des Capitalismus zur Inzaumhaltung des Proletariates sei. Die Ansichten, die Ciccotti über das Thema: Die Expansion ist eine Function der Production entwickelt, sind meines Erachtens hingegen nicht einwandfrei. Seine Ausführungen über den Wert der Exportindustrie dürften nicht von allen geteilt werden können. Der Schluss, die Lösung aller Conflicte durch den Socialismus, ist nicht genügend begründet und steht mit dem Thema in sehr losem Zusammenhang.

Dr. Robert Michels.

Croce, Benedetto: **Materialismo Storico ed Economia Marxistica**, Saggi Critici. Milano-Palermo. Remo Sandron, Editore. 287 S.

Ein so inhaltreiches und gedankenschweres Buch, wie das des neapolitanischen Universitätsprofessors, lässt sich sehr schwer in einigen Worten skizzieren. Dazu kommt, dass es eine Sammlung von Aufsätzen enthält, die zum Teil sehr verschiedene Gebiete behandeln und von denen eigentlich jeder einer speciellen Besprechung bedürfte. Die einzelnen Capitel tragen die Ueberschriften: I. Die wissenschaftliche Form des marxistischen Materialismus. — II. Die historischen Theorieen des Prof. Loria. — III. Interpretation und Kritik einiger Marxscher Begriffe: a) Das wissenschaftliche Problem im Capital; b) Das Marxsche Problem und die reine Nationalökonomie; c) Die Umschreibung der Lehre von der materialistischen Geschichtsauffassung; d) Die Wissenschaftlichkeit den socialen Problemen gegenüber; e) Das ethische Urteil gegenüber den socialen Problemen. — IV. Das Buch des Prof. Stammler über den historischen Materialismus. — V. Neue Interpretationen über den Marxschen Wertbegriff und Polemik über dieselben. — VI. Einwand wider das Marxsche Gesetz vom Fall der Profitrate. — Anhang: Der Communismus des Tommaso Campanella. — Wie schon die Capitelüberschriften zeigen, übt Benedetto Croce — er ist übrigens gelegentlich auch Mitarbeiter des Avanti — an Marx, noch mehr aber an den Marxkritikern Kritik, eine derbe, schonungslose, aber geistreiche Kritik, wie sie dem feurigen Neapolitaner eigentümlich ist. Achille Loria vergleicht er dem blonden jungen Deutschen, der eine Communistenversammlung in Neapel besuchte und dabei für Marx gehalten wurde, weil der doch auch ein Deutscher war! Aehnlich verhalte es sich auch mit dem Nationalökonomen Loria. Eine ganz besondere Wut hat Croce auf die Marxjünger: „Die Marxisten, und unter ihnen zumal die Deutschen," sagt er, „nehmen sie (die Aufstellungen von Marx) demütig und servil (umili e proni) auf, ohne jegliche Kritik und mit jenem Mangel an Freiheitssinn und geistiger Originalität, welcher sich durch ihre ganze Litteratur zieht." (Seite 209.) Er selbst kennzeichnet seinen Standpunct gegenüber dem Marxismus durch die Worte: er erkenne die Grundtheorieen desselben zwar an, aber nur in einem gewissen Sinne, indem er sie „nicht als wirklich operierende Gesetze in der Oekonomie, sondern als Resultate vergleichender Forschung zwischen verschiedenen Möglichkeiten von Gesellschaftsformen" auffasse. (Seite 210.)

Das Werk Croces, das sehr oft und sehr stark zum Widerspruch reizt, ist ebenso anregend als mit Sachkenntnis und Gründlichkeit geschrieben.

Dr. Robert Michels.

Ferri, Enrico: **Il Metodo Rivoluzionario.** Roma. Tipografia Cooperativa Sociale. 48 S.

Vorliegendes Buch enthält die langerwartete ausführliche Meinungsäusserung Enrico Ferris über die Taktik der Socialdemokratie. Es bestehen, sagt Ferri, in der socialistischen Partei aller Länder zwei Taktiken und dementsprechend zwei Tendenzen, die er als die Reformtendenz und

die Revolutionstendenz bezeichnet. Die Mittel, auf Grundlage deren das Hauptziel erstrebt wird, seien für beide Richtungen dieselben. „Genau die gleichen gesetzlichen Wege, also Versammlungs-, Vereins- und Wahlrecht, Presse, Lohnkampf und Volksvertretung, bilden sowohl die reformistische als auch die revolutionäre Methode, je nach dem Geiste, der sie im Proletariat und in seinen Führern beseelt, und dem (nächsten) Ziel, das sie erstreben." (Seite 6.) Die parlamentarische Fraction der Partei sei durchaus notwendig, aber es sei ein Unterschied, ob man die Volksvertretung in ihrer heutigen Form als ein „technisches Instrument zur Erreichung lächerlicher Gesetzesreformen (und zum Zeitverlust)" oder als „politisches Instrument zur Propaganda und zur Bildung socialistischer Gewissen (coscienze socialiste) ausserhalb des Parlaments" betrachte. „Die reformistische Rede im Parlament bedeutet an darauf verwandter Energie ein 100 mit dem Ergebnis der Zahl 1; die (im Ferrischen Sinne) revolutionäre Rede ein 10 an Energie, welches aber vom Endresultat 100 gefolgt ist." (Seite 7.) Beweis hierfür die, wie Ferri wohl nur sehr hyperbolisch annimmt, nur von einem winzigen Erfolg begleiteten verzweifelten Anstrengungen eines grossen Teils der Socialisten (Turati, Cabrini, Kulischoff, Majno, Rossi, Doria etc.) zur Erkämpfung eines wirksamen Frauen- und Kinderschutzgesetzes und die (wirklich grandiose) Propaganda Ferris in seiner berüchtigt-berühmten Rede über Süditalien. Der Socialismus befände sich überdies in allen Ländern in der Periode einer gewissen Unsicherheit, wie er sich den verschiedenen neuen Problemen gegenüber zu verhalten habe. Die Periode der Befestigung des Socialismus sowie diejenige der Verteidigung habe die Partei notgedrungen zusammengehalten. Erst jetzt, wo man in die Periode des normalen Lebens eingetreten sei, machten sich sehr verschiedene Tendenzen geltend, welche augenblicklich in Italien folgendermassen eingeteilt werden könnten:

reformistisch-transigente Tendenz
1) ministerieller Ultrareformismus (Turati)
2) gemässigter Reformismus (Bissolati und die Mehrzahl der Partei)

revolutionär-intransigente Tendenz
1) revolutionäre Methode (Ferri, offenbar auch Lerda, Leone, Arturo Labriola)
2) absolut-negative Tendenz (wohl Saverio Merlino und Romeo Soldi).

Als Ursachen dieser taktischen Verschiedenheiten macht Ferri psychische Eigenschaften ihrer Vertreter namhaft, z. B. Kampfeslust, Liebe zur Trägheit, losen Contact mit dem eigentlichen Proletariat etc. Das Hauptverdienst des wissenschaftlichen Socialismus sei, bei der Auffindung und Beurteilung der socialen Schäden nicht mehr, wie früher, der empirischen und symptomatischen, sondern der genetischen und causalen Methode zu folgen. Man habe, dem Beispiele der biologischen Wissenschaften folgend, auf die Grundursachen zurückzugehen und diese zu eliminieren. (Seite 16.) Statt dessen verlangten aber die Reformisten unter den Socialisten nichts, als einzelne Symptome des Elends auf legislativem Wege zu beseitigen. Sie ähnelten darin den Anarchisten, die ja auch nur die Symptome der herrschenden Missstände durch Ermordung dieses oder jenes politischen oder ökonomischen Tyrannen aus der Welt schafften. Gründliche Aenderung läge beiden Methoden gleich fern. Ausserdem führe das Festhalten Turatis an der Gesetzlichkeit zur Erschlaffung und Ermattung der Massen und verwische auf das allergefährlichste die nötigen Unterschiede zwischen bürgerlichem Radicalismus, ja selbst liberalem Ministerialismus, und dem classenbewussten Socialismus.

Das wichtigste Mittel, zum Ziel zu gelangen, dünkt Ferri die Bildung „socialistischer Gewissen" —, wie er es nennt und was sich wohl mit dem Wort Classenbewusstsein klarer und deutlicher wieder-

geben lässt. Propaganda in grossem Massstab sei hierzu das nächste Erfordernis. Beweis hierfür wäre ja die nur durch Propaganda bewerkstelligte Organisierung des ländlichen Proletariats in Italien, welche von allen ausländischen Socialisten bewundert werde. (Seite 22.) Die revolutionäre Methode, die ihm am Herzen liege, bestehe nun gerade darin, durch Agitation die Massen zur Selbsthilfe anzutreiben. Die sogenannte sociale Reform sei stets bürgerlich gewesen. Der Initiator der Arbeiterschutzgesetzgebung in Deutschland war der Socialistentöter Bismarck. Dennoch sei es durchaus unrichtig, wenn die italienischen Reformisten, dem Beispiele von Jaurès und Bernstein folgend, behaupteten, es gäbe ein Dilemma, und das hiesse: entweder stufenweise Reformen oder katastrophale Lösung des Problems. Die revolutionäre Methode behindere nicht etwa die Reformen, sondern da sie das Proletariat im beständigen Zustand von ihre Rechte reclamierenden Vollmenschen erhalte, beflügele sie nur ihr Entstehen. Eine Katastrophe wäre allerdings unhaltbar, eine langsame Vorbereitung der socialistischen Gesellschaft nicht nur wahrscheinlich, sondern auch erstrebenswert. Ob sich die Umwälzung ohne Blutvergiessen bewerkstelligen werde, hänge lediglich von den herrschenden Classen ab. (Seite 27.) Als Haupterfordernisse zur Erreichung des socialistischen Ideals seien drei Dinge im Auge zu behalten: 1. Das letzte Ziel — Socialisierung der Productionsmittel; 2. die Verteidigung des bereits Erhaltenen — politische Freiheit und elementare Bedingungen eines modernen und bürgerlichen Lebens; 3. die allmähliche Realisierung der Reformen — Erhöhung der materiellen und moralischen Lebensbedingungen des Proletariats. Wer nur das Endziel im Auge habe, der mache es wie der orthodoxe Marxismus: er werde ein „Nachtwandler unter den Lebenden“. Deshalb habe er auch „schon vom Jahre 1898 ab, also sehr viel früher als Bernstein, und ohne dessen Uebertreibungen dafür gekämpft, dass der Marxismus, dessen Grundzüge immer massgebend bleiben würden, mit den allerneuesten Errungenschaften der Wissenschaft in Einklang gebracht werden müsse.*) Die Einheit der Partei solle aber trotz aller Differenzen gewahrt bleiben, denn jeder erfülle innerhalb der gemeinsamen Grenzen eine nützliche Function. Nur dass der eine mit demselben Kräfteaufwand hundertmal so viel als der andere erreiche. (Seite 47.)

Man müsste ein ganzes Buch schreiben, um der kleinen Broschüre Ferris auch nur einigermassen gerecht zu werden. Sicherlich kann man in vielen Einzelheiten nicht umhin, dem socialistischen Criminalisten zu widersprechen. Im ganzen, glaube ich, wird sich die grosse Mehrzahl, selbst seine Gegner, mit Ferris Ausführungen ganz einverstanden erklären, zumal meines Erachtens der Unterschied in der Auffassung Ferris und der der „Reformisten“ einzig und allein in der Wertung des Nutzens, welchen die (mit bürgerlicher Hilfe erreichten) Reformen für das Proletariat haben können, sowie, wie ja Ferri selbst sagt, in dem verschiedenen Grad der Streitbarkeit liegt, die den einzelnen zu eigen ist. Dass in dem sogenannten Ministerialismus mancher italienischen Genossen eine gewisse Gefahr liegt, scheint auch dem Schreiber dieses klar. Das ebenso genial als feinsinnig geschriebene Büchlein mit seinem versöhnlichen Schluss scheint mir zur Klärung vieler Fragen von nicht zu unterschätzendem Wert zu sein. *Dr. Robert Michels.*

---

*) Vergl. Enrico Ferri: Socialismo e Scienza positiva. Palermo. Remo Sandron, Editore.

II. Aus der Geschichte des Socialismus.

Das jüngste Gericht über die alte sociale Welt.

Eine verschollene Schrift von Moses Hess.

Einleitung.

Von einem Freunde dieser Zeitschrift ist uns eine Schrift von Moses Hess zugegangen, deren wir noch in keiner Biographie dieses Vorkämpfers des Socialismus in Deutschland Erwähnung gefunden haben, die aber aus verschiedenen Gründen der Vergessenheit entrissen zu werden verdient. Sie ist ein interessantes Document des Socialismus aus einer bis jetzt noch wenig erforschten Epoche: die ersten Jahre nach der Niederschlagung der Revolution von 1848. Bis jetzt ist von dieser Epoche, was den deutschen Socialismus betrifft, nicht viel mehr bekannt, als was die Polizeischrift von Wermuth und Stieber auf der einen und die Enthüllungen von Marx über den Cölner Communistenprocess auf der anderen Seite darüber mitteilen. Man weiss einiges von der Not, den Hoffnungen und den Zwistigkeiten des Flüchtlingslebens, aber von der socialistischen Litteratur der Epoche ist ausser der Revue Neue Rheinische Zeitung und etlichen Manifesten wenig bekannt geworden. Das meiste hat das Los so vieler politischen Flüchtlinge jener Tage geteilt: es ist verschollen und vergessen. Das Publicum, das damals an dieser Litteratur Interesse nahm, war äusserst beschränkt an Zahl und lebte zudem in Verhältnissen, die ein längeres Aufbewahren von solchen Druckwerken in der Regel verhinderten; für den officiellen Buchhandel und die öffentlichen Bibliotheken aber war das meiste davon Tabu.

Die Siege, welche die Reaction gegen die Revolution von 1848 vom Sommer des Revolutionsjahres ab erfocht, wurden von der socialistischen Demokratie nicht sofort für entscheidend gehalten. Solange in Frankreich noch die Republik bestand, hoffte man allseitig auf einen baldigen Wiederausbruch des Kampfes. Diese Hoffnung kommt bekanntlich u. a. sehr energisch in den von Marx herrührenden Rundschreiben des Communistenbundes vom März und Juni 1850 zum Ausdruck. So schliesst das letztere mit dem Satz, die Verhältnisse seien derart „gespannt, dass der Ausbruch einer neuen Revolution nicht lange mehr ausbleiben kann“.

Kurze Zeit, nachdem dies geschrieben, entstand eine Spaltung im Communistenbund. Marx gelangte zur Ansicht, dass mit der eingetretenen wirtschaftlichen Prosperität die Revolution wieder aus dem Gesichtsfeld der grossen Masse gerückt sei, andere Mitglieder des Bundes hielten an der bis dahin gehegten Hoffnung fest. Sie trennten sich von Marx und bildeten eine eigene Fraction, deren Auffassung auch von Moses Hess geteilt wurde. In der vorliegenden Broschüre, welche die Jahreszahl 1851 trägt, kommt die Hoffnung auf die von Frankreich ausgehende Revolution noch ungemein stark zum Ausdruck. Damit ist aber auch zugleich angezeigt, dass sie noch eine ziemliche Weile vor dem Staatsstreich Louis Napoléons geschrieben sein muss. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir ihre Abfassung in die letzten Monate des Jahres 1850 verlegen. Sie atmet die Leidenschaft des dem Ausbruch der Revolution mit jedem Tage entgegensehenden Kämpfers.

Aber nicht dies oder nicht dies in erster Reihe macht sie so interessant. Was sie bedeutungsvoller macht, ist, dass sie mehr als eine andere Schrift von Hess zeigt, worin dieser mit Karl Marx übereinstimmte und in welcher Hinsicht er sich von ihm unterschied. In den Hauptpuncten der Geschichtsdarstellung kommt Hess hier der Marxschen Auffassung näher, als irgend ein anderer theoretisierender Socialist der Epoche. Mehr als das — Hess würdigt in ihr die theoretischen Leistungen von Marx besser, als irgend einer der socialistischen Gegner, und wahrscheinlich auch mit grösserer Sachkunde, als die grosse Mehrheit der socialistischen Freunde von Marx.

Ob Marx die Schrift damals zu Gesicht bekommen hat, können wir zur Zeit nicht feststellen. In den Enthüllungen über den Cölner Communistenprocess (1852) äussert sich Marx sehr wegwerfend über Hess. Im fünften Abschnitt: Das Begleitschreiben des Roten Katechismus heisst es:

> „Moses Hess, der Fraction angehörig, der Verfasser des Roten Katechismus, dieser unglücklichen Parodie des Manifestes der Communistischen Partei, Moses Hess, der seine Schriften nicht nur selbst schreibt, sondern auch selbst vertreibt, er wusste genau, an wen er Partieen von seinem ‚Roten' abgelassen hatte. Er wusste, dass Marx ihm den Reichtum an ‚Rotem' auch nicht um das Mass eines einzigen Exemplares geschmälert hatte. Moses lässt ruhig auf den Angeklagten den Verdacht, als hätte ihre Partei sein ‚Rotes' mit melodramatischen Begleitschreiben in der Rheinprovinz hausiert.*)

*) Hottinger Abdruck, pag. 56.

Der hier ausgesprochene Vorwurf wird von Marx im Nachwort zur Ausgabe von 1875 insofern zurückgenommen, als er dort, bei Aufzählung der Irrtümer in den Enthüllungen, schreibt: „So soll nicht M. Hess, sondern ein gewisser Levy der Verfasser des Roten Katechismus sein" und weiterhin allgemein „die Bitterkeit des Angriffs auf die unfreiwilligen Helfershelfer des gemeinsamen Feindes" mit den Umständen erklärt, in denen die Enthüllungen verfasst wurden.

Eine völlige Rehabilitation ist das freilich nicht. Auch zeigt das „soll" an, dass Marx selbst 1875 noch mit Hess ausser Verkehr stand bezw. es nicht für erforderlich hielt, sich genauer zu informieren, wie es nun eigentlich sich mit der Verfasserschaft des Roten Katechismus verhielt. Welche Ursachen hüben und drüben dem so lange währenden Groll zu Grunde lagen, kann hier ununtersucht bleiben; zu der Zeit, als er die vorliegende Schrift verfasste, mochte Hess den Verdruss darüber noch nicht überwunden haben, dass Marx und Engels ihn, der doch schon früher als sie Socialist und bis zu den Tagen der Abfassung des Communistischen Manifestes wiederholt ihr Mitarbeiter gewesen war, in dem Abschnitt des Manifestes über den deutschen oder wahren Socialismus als einen der typischen Vertreter der dort so absprechend behandelten Richtung hingestellt hatten. Berücksichtigt man diesen Umstand, so wird man den Ton, den Hess hier Marx gegenüber anschlägt, als sehr zurückhaltend bezeichnen müssen. Denn in wie manchen Puncten Hess auch vom marxistischen Standpunct aus zu kritisieren sein mochte, so kann man seine Einreihung in das Register von Leuten, die dem Proletariat als Verfasser schmutzig-entnervender Schriften denunciert wurden, als sachlich berechtigt nicht anerkennen.

Wie Hess sich in der Revolution von 1848 als Mann des Kampfes gezeigt hatte, so tritt er auch hier Marx als Anwalt der revolutionären Leidenschaft gegenüber. Seine Schrift ist in dieser Hinsicht eine Paraphrase der Ausführungen, die bei der Spaltung des Communistenbundes Karl Schapper Marx nach dessen Darstellung entgegengehalten hatte. Aber das ist nur eine Seite der Abhandlung und bezeichnet einen Gegensatz, der uns heute, im Lichte der Erfahrungen von mehr als einem halben Jahrhundert, nicht sehr wesentlich erscheint. Die Geschichte hat, wie Fr. Engels in seinem Vorwort zu Marx' Classenkämpfen von 1848 freimütig eingeräumt hat, nicht nur denjenigen, die ähnlich, wie hier Hess, argumentierten, sondern auch den Vorstellungen von ihm und Marx über die Nähe und die Art der Verwirklichung der socialen Re-

volution unrecht gegeben. Was jedoch den Hauptinhalt der Hess-schen Broschüre, die Darlegung der geschichtlichen und philosophischen Grundlagen des modernen Socialismus betrifft, so steht sie unseres Erachtens theoretisch auf der Höhe des socialistischen Wissens ihrer Zeit. Hess hat einen Teil der in ihr niedergelegten Gedanken später in einer Artikelserie wiederholt, die er 1870 in deutscher Sprache im Leipziger Volksstaat veröffentlichte.*) Aber er giebt dort eben nur einen Teil ihres Inhalts wieder, unter Fortlassung gerade solcher Darlegungen, die für die Broschüre besonders bezeichnend sind und sie als ein denkwürdiges Merkmal der Geschichte des Socialismus erscheinen lassen.

Die Broschüre, die in Genf in französischer Sprache herauskam, trägt den Titel:

Jugement Dernier Du Vieux Monde Social.

Als Verlag ist die Imprimerie F. Melly, Genf, rue des Orfèvres 177, genannt, ausserdem werden auf der Schlussseite als Bezugsquellen die Buchhandlungen Schabelitz-Basel, Twietmeyer-Leipzig und Propagande Démocratique et Sociale-Paris angegeben. Als Motto stehen auf der Innenseite die Worte:

Unité dans l'action, liberté dans la discussion.

Die Broschüre beginnt mit einer aus fünf kurzen Abschnitten bestehenden Einleitung über Deutschland, in der, unter Anknüpfungen an Heinrich Heine, die Entwickelung der Philosophie in Deutschland von Kant bis auf Marx mit dem Verlauf der politischen Geschichte Frankreichs seit der grossen Revolution in Parallele gestellt wird. Wenn Heine Kant als den Robespierre des Theismus bezeichnet habe, so sei das, heisst es, ebenso wahr wie geistreich. Nicht minder das Wort: Fichte sei der Napoléon der deutschen Philosophie gewesen. „Fichte hat Descartes ebenso überboten, wie Napoléon Ludwig XIV., der, wenn er auch gesagt hat: Der Staat bin ich, doch nicht die Kühnheit gehabt hat, ohne die Gnade Gottes über Frankreich zu herrschen.“ Der Restauration der Bourbonen entspreche der mystische, zweideutige Pantheismus Schellings, die Hegelsche Philosophie dagegen sei von Heine mit Recht der Juli-Revolution verglichen worden. Der Schlussact der religiösen Revolution, bezw. der deutschen Philosophie sei jedoch ausserhalb des pays légal**) der Hegelschen Philosophie vollzogen

*) Sie ist im Anhang zur Neuauflage des Leipziger Hochverratsprocesses (Berlin, Buchhandlung Vorwärts) abgedruckt. Siehe daselbst pag. 742 ff.

**) So hiess unter dem Bourgeoiskönigtum der wahlberechtigte Teil der Nation.

worden. „Er setzte im Jahre 1840 ein. Zu jener Zeit, wo die Kritik, die klare und unumwundene Verneinung der himmlischen Dynastie, von den sogenannten Junghegelianern von neuem auf die Tagesordnung gestellt wurde, begann Ludwig Feuerbach, der Proudhon der religiösen Revolution, das philosophische Deutschland in Bewegung zu setzen. Die Philosophie Ludwig Feuerbachs ist die letzte Consequenz, der Abschluss der deutschen Philosophie. Von ihm haben wir genauer zu sprechen." (Vorwort, Seite V.)

Mit diesen Bemerkungen, die hinsichtlich der Rolle der Philosophie eine völlige Uebereinstimmung mit dem Gedankengang kundgeben, der später von Engels in der Schrift über Ludwig Feuerbach entwickelt wurde, schliesst der zweite Abschnitt der Einleitung. Wir lassen ihre weiteren Abschnitte vollinhaltlich folgen.

* *
*

I. Hess über den Zusammenhang von Philosophie und Socialismus in Deutschland.

III. Ich habe Feuerbach den Proudhon der religiösen Revolution genannt, und ich will jetzt sagen, warum.

Proudhon hat den Angelpunct der alten politischen Oekonomie, das Capital, in Frage gestellt; er hat ihn aber auf dem Boden dieser Oekonomie selbst bekämpft.

Feuerbach hat den Angelpunct der alten religiösen Oekonomie in Frage gestellt, Gott und die individuelle Unsterblichkeit, von der er gezeigt hat, dass sie nur dasselbe, das himmliche Capital, ist; aber auch er hat die alte religiöse Oekonomie auf dem eigenen Boden dieser abstracten Materie bekämpft.

Beide, Feuerbach und Proudhon, sind unversöhnliche Feinde der alten socialen Welt; aber wie Moses, der Held des Pentateuch, sehen sie nur in der Ferne, in der Wüste ihrer Abstractionen das gelobte Land, ohne in dasselbe eindringen zu können.

Auf die Frage: Was ist das Eigentum? hat Proudhon geantwortet: Das Eigentum ist die Ausbeutung des wirklichen Producenten durch den vermeintlichen Producenten, den Capitalisten. Das Capital, dieses Product des Arbeiters, befiehlt seinem Producenten und meistert ihn, als ob es, das Product, das Geschöpf, der Schöpfer seines Erzeugers, der Arbeit, wäre!

Auf die Frage: Was ist die Religion? hat Feuerbach geantwortet: Die Religion ist die Ausbeutung des wirklichen menschlichen Wesens durch das vermeintliche menschliche Wesen. Das höchste Wesen, Gott, ist das vorgestellte menschliche Wesen. Das himmlische Capital ist das Product der menschlichen Arbeit, die angesammelte Arbeit des Gedankens und des Herzens. Der Mensch beraubt sich, indem er das himmlische Capital schafft, seiner eigenen, lebendigen, schöpferischen Kraft. Sobald dies Capital von dem

Menschen einmal geschaffen ist, personificiert es sich und beherrscht seinen Producenten, als ob es, das Product, das Geschöpf, der Erschaffer des Menschen sei.

Aber wie soll man das materielle und geistige Capital des arbeitenden Volkes, der Menschheit, zurückerlangen, sobald es einmal veräussert ist? Wie dem Menschen seine von dem irdischen und himmlischen Capital aufgesogene lebendige, schöpferische Kraft zurückerstatten? Weder Proudhon noch Feuerbach haben dieses grosse Problem gelöst.

Man muss, sagt Proudhon, den Producenten das Product der Arbeit, das Capital, durch den unentgeltlichen Credit zugänglich machen.

Feuerbach sagt, man muss den geistigen Producenten ihre lebendige Kraft dadurch zurückgeben, dass man ihnen das Bewusstsein von ihrer lebendigen Kraft beibringt.

Wir wollen hier nicht die von Proudhon in Vorschlag gebrachten ökonomischen Reformen durchgehen, die, soweit sie auf der Basis der bestehenden politischen Oekonomie ausführbar sind, schon zum grossen Teil von den Engländern verwirklicht sind, mit deren Nationalökonomen Proudhon sich ebenso obenhin befasst hat, wie er dies gegenüber den Philosophen Deutschlands gethan hat, ohne weder die englische Nationalökonomie noch die deutsche Philosophie gründlich erforscht zu haben. — Wir werden Herrn Proudhon nur sagen, dass es unmöglich ist, die geringste ernsthafte Reform zum Nutzen der Arbeiter, zum Nutzen aller zu verwirklichen, ohne jene volkstümliche und revolutionäre Macht, vor welcher Proudhon zurückweicht, weil diese Macht der Tod seiner corrigierten und revidierten bürgerlichen Nationalökonomie ist! — Kehren wir vielmehr zu Feuerbach zurück.

Nach ihm könnte man den geistigen Producenten ihre Productivkraft mittels der philosophischen Wissenschaft zurückerstatten, die ihnen das Bewusstsein ihrer Productivkraft giebt.

Aber man schafft kein Volk von Philosophen, ohne zuvörderst ein glückliches Volk geschaffen zu haben; denn das Elend ist noch mehr, als die Unwissenheit, die Mutter sowohl des himmlischen wie des irdischen Despotismus. Das materielle und das geistige Elend sind unzertrennlich. — Ausserdem muss man, um dem Volke und nicht nur einigen Bevorzugten eine philosophische Erziehung zu geben, das gesellschaftliche Capital zu seiner Verfügung haben, das in den Händen der Feinde des Volks ist. So setzen die Erziehung und die philosophische Wissenschaft, die der Menschheit ihre Productivkraft zurückerstatten sollen, eine neue Welt voraus, die Feuerbach und die Philosophen sich einbilden durch die Erziehung und durch die philosophische Wissenschaft schaffen zu können!

*

IV. Nach Feuerbach musste die deutsche Revolution, wenn sie mehr als eine negative, nur den Gebildeten, den Privilegierten nützliche Revolution sein wollte, notwendigerweise den philosophischen

Boden verlassen, um sich auf den politischen Boden zu verpflanzen. Das hat sie schon vor der Februar-Revolution gethan. Eine gute Weile vor dieser Revolution warf sich die deutsche Jugend, die sich bis dahin vorwiegend mit der Philosophie beschäftigt hatte, mit Leib und Seele auf die Politik, durchlief schnellstens die verschiedenen Phasen der grossen socialen Bewegung unseres Jahrhunderts und gelangte bald beim letzten socialen Problem, bei der Frage der Arbeit und des Eigentums an. Diese kühnen Denker, die dem himmlischen Capital schon den Process gemacht hatten, kostete es nicht viel, dem irdischen Capital gegenüber das gleiche zu thun. — Bemerken wir jedoch, dass die Umwandlung der Philosophen in Socialisten sich nicht ohne einige vorhergegangene Kämpfe mit denjenigen vollzogen hatte, die, treu ihren philosophischen Ueberlieferungen, gegen eine Revolution loszogen, die mit Hilfe des unwissenden Volks, der Masse, der käuflichen Menge zu vollziehen war, vor der die deutschen Philosophen sich schon entsetzten, bevor Monsieur Thiers sie ausspielte. — Die Socialisten haben mit vielem Geist diese egoistischen Philosophen bekämpft, die sich von da an, wo Karl Marx ihnen den Krieg erklärte, vom Schauplatze zurückgezogen haben, verfolgt vom Spottgelächter der Zuschauer.*)

Heute sind die deutschen Socialisten, die Karl Marx als ihren Führer anerkennen, die einzigen, die, nachdem sie den philosophischen, politischen und nationalökonomischen Conservativen die Maske abgerissen haben, nicht mehr in irgend eine Falle gehen, weder in die der als Socialisten verkleideten Demokraten, noch in die der als Revolutionäre verkleideten Utopisten oder in die der als Erforscher von Lösungen verkleideten Bourgeois. — Nicht nur die Lösungen Emile de Girardins, sondern auch die von Proudhon sind von den deutschen Socialisten aufgedeckt und auf ihren richtigen Wert zurückgeführt worden. — Kurze Zeit vor der Februar-Revolution hat Karl Marx ein ebenso gelehrtes wie scharfsinniges Werk gegen J. P. Proudhon geschrieben, in dem er die bourgeoismässigen und oft abgeschmackten Ideen blosslegt, die dessen philosophisch-nationalökonomischem Werk zu Grunde liegen. Das bemerkenswerte Werk von Marx, das in Frankreich viel zu wenig bekannt ist, ist in französischer Sprache geschrieben.**) In

*) Selbstverständlich sind unter den „egoistischen" Philosophen die Bauer, Stirner und andere Gesinnungsgenossen der „Freien" gemeint. Es sei hierbei daran erinnert, dass Hess selbst an dem Kampf teilgenommen und u. a. Stirners Einzigen heftig kritisiert hatte. [Die Redaction.]

**) In einer Note hierzu giebt Hess den Titel und die genaue Adresse des Verlags von Marx' Misère de la Philosophie an. Seine Beurteilung Proudhons geht ersichtlich von den gleichen Gesichtspuncten aus, wie die von Marx geübte, soweit sie nicht von Marx' Ausführungen in der Misère de la Philosophie beeinflusst ist bezw. dortige Wendungen wiederholt. Proudhon hatte sich durch seine scharfe Kritik der Utopistereien und Phantastereien, in denen sich ein grosser Teil der französischen Socialisten der Epoche gefiel, in socialistischen Kreisen viel Feinde gemacht. So sehr nun seine Kritik oft über das Ziel hinausschoss und so anfechtbar seine eigenen Theorieen in einzelnen Puncten waren, so muss man ihm doch heute so viel zugestehen, dass er in wichtigen Puncten gegenüber seinen socialistischen Gegnern

der Neuen Rheinischen Zeitung, die seitdem von der preussischen Regierung unterdrückt ist, aber in London als Monatsschrift unter dem Titel: Politische und ökonomische Revue weitergeführt wird, haben dieselben Socialisten sich durch ihre zutreffende Würdigung der socialen Lage Europas ausgezeichnet. Dafür aber können diese deutschen Socialisten, die alles wissen, nichts thun. Sie besitzen nichts als die Waffen der Kritik, um die alte sociale Welt anzugreifen. Sie verstehen aufs vorzüglichste die Kunst, den Körper unserer Gesellschaft zu secieren, ihre Oekonomie zu entwickeln und ihre Krankheit klarzulegen. Aber sie sind zu materialistisch, um den Schwung zu besitzen, der elektrisiert, der das Volk hinreisst. Nachdem sie die idealistische Philosophie aufgegeben haben, haben sie sich der materialistischen Oekonomie in die Arme geworfen. Sie haben den nebelhaften Standpunct der deutschen Philosophie mit dem engen und kleinlichen Standpunct der englischen Oekonomie vertauscht. — Die germanische Rasse bewegt sich in zwei Extremen: im deutschen Spiritualismus und im englischen Materialismus. — Auch bilden die deutschen Socialisten, von denen wir sprechen, nicht eine grosse revolutionäre Partei wie die französischen Socialisten; sie bilden nur eine Schule gelehrter Oekonomen, mit ebenso wenig Anhängern und ebenso vielen Prätensionen, wie die philosophische Schule, der sie früher angehört hatten. Die Masse des Volks, das Proletariat in Stadt und Land, die ruinierten Kleinbürger, alle diese Classen, die die Macht der französischen Socialisten ausmachen, stehen nicht hinter ihnen.

Das bedeutet nicht, dass der Antagonismus der Classen in Deutschland nicht genügend entwickelt sei, um eine socialistische Partei hervorzubringen; die Elemente für eine grosse socialistische Partei sind in Deutschland ebensowohl vorhanden, wie in Frankreich, wenn auch die socialen Classen weder in Frankreich noch in Deutschland so entwickelt sind, wie in England. Es liegt auch weder an diesem und jenem persönlichen Verstoss, an diesem und jenem zufälligen Fehler, sondern an einem angeborenen Mangel der germanischen Rasse.

*

V. Es giebt bei den Franzosen Streithähne, ebenso wie es deutsche Gascogner giebt. Proudhon zum Beispiel, der mit all seiner Verteidigung der Gleichheit selbst ohnegleichen dastehen möchte, — dieser unsociale und ungebärdige Socialist, der mit seinen Freunden

---

recht behalten hat. Marx und, wie wir sehen, noch in stärkerem Grade Hess hielten die gesellschaftliche Entwickelung für schon viel weiter vorgeschritten, als sie es in Wirklichkeit war. Proudhon, der in dieser Hinsicht schärfer sah als sie und bei seinen Vorschlägen stets mit der Gesellschaft rechnete, die er vor sich sah, musste ihnen deshalb in noch viel höherem Masse als „Kleinbürger" erscheinen, als wirklich bei ihm zutraf. Es sind der Arbeiterclasse eine ganze Anzahl Massnahmen nicht erspart geblieben, die, gleich den Lösungen Proudhons, gegenüber der vermeintlich unmittelbar bevorstehenden universellen Revolution als Kleinigkeitskrämerei und Schlimmeres erschienen. [Die Redaction.]

wie mit seinen Feinden Streit sucht, um die Genugthuung zu haben, ein unvergleichlicher Mensch zu sein, — Proudhon steht in dieser Hinsicht keinem deutschen Socialisten nach, selbst nicht Karl Marx, obschon er weder dessen Originalität, noch dessen Gelehrsamkeit und Dialektik besitzt. Andererseits nimmt unter den Deutschen der aus der Hegelschen Schule hervorgegangene Arnold Ruge, der seit zwanzig Jahren für und gegen alle Fractionen, die sich in seinen Jahrbüchern Rendezvous gegeben haben, nichts als Phrasen — und was für Phrasen! — geschmiedet hat, — dieser alte Possenreisser, der sich noch nach 1848 für und gegen die Republik erklärt und sich schliesslich mit Ledru-Rollin und Mazzini verbunden hat, um im Namen eines Gottes, den er seit 1840 verneint hat, eine Demokratie zu proclamieren, die er im Jahre 1848 in dem entscheidenden Moment verleugnet hat, — Arnold Ruge nimmt es mit allen französischen Grosssprechern auf, mit denen er aber nur den hohlen Kopf gemein hat, ohne das Herz zu haben, das den französischen Prahlhans in den grossen Momenten der Geschichte zu hochherzigen Eingebungen hinreisst, die er mit Enthusiasmus auszuführen versteht. Proudhon hat den deutschen Charakter und den französischen Geist; Ruge vereinigt die Leichtfertigkeit des Gascogners mit der Schwerfälligkeit des Pommern. Aber solche Leute sind nur die Bastarde der französischen Humanität und der deutschen Intelligenz. — Im allgemeinen ist der Deutsche, der den analytischen Geist besitzt, kritischer, aber auch ungebärdiger, streitsüchtiger, der Franzose, der synthetischer veranlagt ist, socialer, aber auch enthusiastischer und grosssprecherischer. — Die Deutschen wissen mehr, als sie die Fähigkeit haben auszuführen, weil sie nicht diesen Geist der Einigkeit oder der Brüderlichkeit haben, der die ganze revolutionäre Kraft Frankreichs ausmacht. Die Franzosen lassen sich manchmal zu grossen Dingen hinreissen, ohne vorher über deren ganze Tragweite nachzudenken. — Die Deutschen sind kühne Denker, die Franzosen besitzen die Kühnheit des Herzens, die nach Danton dreimal notwendig ist, um eine Revolution zu machen. — Die Deutschen haben eine religiöse, philosophische Reformation ins Werk setzen können, die nur erst das Product des Dualismus und des Individualismus ist, die nur dem Bourgeois genutzt hat und nur auf den letzten Gegensatz zwischen der socialen Production und der individuellen Accumulation in der geistigen Welt hinausgelaufen ist, ebenso wie die industrielle Entwickelung der germanischen Rasse in England nur auf den letzten socialen Antagonismus in der materiellen Welt hinausgelaufen ist. Nur die Franzosen werden die sociale Revolution unseres Jahrhunderts fertig bringen können.

Selbst die zurückgebliebensten Demokraten Frankreichs verfügen über mehr Fähigkeit, mehr revolutionäres Genie für die Aufrichtung der neuen Welt, als die vorgeschrittensten deutschen Demokraten.

Kann man das deutsche Volk, das, sobald Frankreich das revolutionäre Signal giebt, sich ebenfalls gegen seine Unterdrücker erhebt und mit dem edelsten Heroismus und der hochherzigsten

revolutionären Hingebung kämpft, kann man, fragen wir, diese mutige Volksmasse dafür tadeln, dass sie nicht das geringste Vertrauen zu einer deutschen Revolution hat, die nicht von Frankreich Deckung erhält? . . . .

* *
*

Damit schliesst die Einleitung. Wir geben im folgenden die Hauptabschnitte des Textes der Broschüre.

II. Das jüngste Gericht.

Dies irae, dies illa
Solvet saecla in favilla.

1. Wir leben in einer jener historischen Epochen, welche ganze Zeitalter abgrenzen. Solche Epochen sind, darüber darf man sich nicht täuschen, Epochen des Kampfes. Das Werk der Schaffung einer neuen Welt ist kein friedliches Werk. In der Gesellschaft geht, wie im Universum, jeder neuen Organisation die Auflösung und der Kampf der Elemente voraus, die den alten Organismus zusammengesetzt hatten. In der moralischen wie in der physischen Welt ist jede neue Schöpfung — acceptieren wir das Wort — eine Katastrophe, aber eine von den alten Parteien, den Parteien der alten Welt, vorbereitete Katastrophe.

In der That, was sehen wir heute vor uns? Noch einmal machen die alten Parteien sich die Fetzen einer Gesellschaft streitig, die unter der Last des materiellen, intellectuellen und moralischen Elends zusammenbricht. Zum letzten Mal bereiten sie uns eine Katastrophe vor, die sie schliesslich alle in das gleiche Grab versenken wird. Aber die Katastrophe, die sie uns heute vorbereiten, wird — dessen sei man sicher — keine Februar-Revolution sein; sie wird etwas dem Aehnliches sein, was im Evangelium als das jüngste Gericht bezeichnet wird. Möge der vorgerückte Wachtposten der socialen Demokratie, möge das französische Volk auf seiner Hut sein! Wir stehen am Vorabend dieses letzten Kampfes, der das Schicksal der Welt entscheiden wird.

Welches wird, welches muss in diesem universellen Kampf zwischen den zwei Principien, die heute die Gesellschaft in Freunde und Feinde der Demokratie teilen, die Rolle Frankreichs gegenüber den anderen Völkern sein?

Nach dem Februar gab es noch Demokraten, ja selbst Socialisten, die, obwohl sie erkannten, dass die Mehrheit der Mitglieder der provisorischen Regierung nur danach strebte, die demokratische Bewegung zu lähmen, und obwohl sie zugaben, dass diese Männer, die vom souveränen Volk an die Spitze der französischen Republik gestellt worden waren, Verräter an der Revolution waren, dennoch in der süsslichen, heuchlerischen und verlogenen Politik gegenüber dem Ausland etwas Gutes finden konnten. Zu jener Zeit konnte man sich wohl täuschen. Es war die Epoche der Illusionen.

Die Revolution fand niemand, weder ihre Freunde noch ihre Feinde, auf sie vorbereitet. Die letzteren gaben der Furcht nach, jene rechneten zu sehr auf die Begeisterung des Augenblicks. — Ach! Die Lage ist heute sehr verändert, und es ist keinem mehr erlaubt, sich zu täuschen! Die ewigen Feinde des Volks und der Menschheit haben die Waffen wieder aufgenommen, welche die Furcht jüngst ihren Händen entwunden hatte und die ihnen fortzunehmen das Volk aus Grossmut unterlassen hatte. In kurzer Zeit, vielleicht schon morgen, werden die wortbrüchigen Könige ihren letzten Schlag gegen die Demokratie führen. Eine von langer Hand angezettelte Verschwörung ist nahe daran auszubrechen. — Nun wohl! Wo die Feinde Frankreichs daran sind, der Republik den Krieg zu erklären, muss diese zu etwas anderem sich bereit halten, als zu einem Lamartinianischen Manifest!*)

* * *

Wir lassen den zweiten Abschnitt fort, der darzuthun sucht, dass eine Sonderexistenz der demokratischen französischen Republik ohne Erkämpfung der Republik im übrigen Europa, ohne Proclamierung und Erkämpfung der Weltrepublik eine Unmöglichkeit sei, weil „nach einem allgemeinen Gesetz, das ewig und logisch unwiderleglich ist, die Daseinsbedingungen gleichzeitig in derselben Epoche lebender Wesen nicht so verschieden geartet sein können, dass sie einander ausschliessen," — sonst aber keinen besonders bemerkenswerten Gedanken enthält.

* * *

3. Wir wollen beweisen, dass die materiellen Bedingungen, von denen die Menschheit und der sociale Fortschritt bis auf den heutigen Tag abhängig waren, den Existenzbedingungen der modernen Gesellschaft so entgegengesetzt sind, dass sie sich gegenseitig ausschliessen; dass infolgedessen das Nebeneinanderbestehen dieser beiden socialen Welten in der gleichen historischen Epoche materiell unmöglich ist und gerade aus diesem Grunde heute in der socialen Organisation der Menschheit, wie ehedem in der physischen Organisation unserer Erde, eine letzte Katastrophe ausbrechen muss, die die beiden grossen Epochen trennt, die in der Geschichte der Menschheit, wie in der jeder Organisation, auf einander folgen und aus einander hervorgehen: die Epoche der Gegensätzlichkeit und die Epoche der Harmonie.

---

*) Anspielung auf das Manifest an die europäischen Mächte, in dem Lamartine als Minister des Auswärtigen der provisorischen Republik von 1848 die Mächte versicherte, dass die Republik nicht die Absicht habe, sich in die inneren Verhältnisse anderer Völker einzumischen, republicanische Propoganda ausserhalb Frankreichs zu betreiben. Dies Manifest wurde dem politisierenden Dichter von den Revolutionären der Epoche bitter verdacht.

Bevor ich auf die Sache selbst eingehe, gestatte man mir ein Wort über die Idee des Fortschritts, diese wenig bestimmte Idee, von der ein jeder als von einer selbstverständlichen Sache spricht und die ich vielleicht anders verstehe, als alle Welt.

Der Fortschritt ist das Leben. Jedes Wesen, das sich noch nicht im Verfall befindet, von der wachsenden Pflanze bis zum Menschen, der seinen göttlichen Geist entwickelt, ist im Fortschreiten begriffen. Alles, was thätig und productiv ist, schreitet fort. Es giebt aber zwei sehr verschiedene Arten von activem, productivem und fortschreitendem Leben, zwei Arten des Fortschritts. Der Fortschritt von der Blüte bis zur Frucht ist ein ganz anderer, als der der reifen Frucht, die ganz allein der Keim einer ganzen Pflanze werden kann. — In gleicher Weise besteht ein grosser Unterschied, ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Fortschritt, den der Fötus bis zur Geburt des Individuums durch das active und productive Leben der Mutter macht, und dem des Neugeborenen, der sich, frei und unabhängig von der Mutter, durch seine eigene Lebenskraft, sein individuelles Leben entwickelt.

Welches ist der Unterschied, der zwischen diesen beiden Arten von Fortschritt besteht?

Ihr begreift ihn sofort. Es ist der Unterschied zwischen dem nichtfertigen und dem fertigen Leben, der Unterschied zwischen der Abhängigkeit und der Unabhängigkeit, zwischen dem Organismus, der am Leben nur in unvollkommener und unharmonischer Weise teilnimmt, und jenem, dessen sämtliche Teile entwickelt sind, — zwischen der Entwickelung durch den Gegensatz und dem Fortschritt in der Harmonie.

Seht euch die Natur an. Ihr stosst dort überall auf diesen grossen Unterschied zwischen dem Fortschritt in der Harmonie und der Entwickelung durch den Gegensatz.

Der Organismus des Tieres unterscheidet sich gerade darin von dem des Menschen, dass der eine im Gegensatz stehen geblieben ist, während der andere sich bis zur Harmonie entwickelt hat, und gerade weil der menschliche Organismus reif, vollendet, harmonisch und vollkommen entwickelt ist,*) besitzt er die Fähigkeit, seinerseits ein ganz neues actives und fortschreitendes Leben, das sociale Leben, zu beginnen, von dem wir bis heut nur erst den ersten, den antagonistischen Teil kennen.

Bis jetzt hat der Mensch am socialen Fortschritt nur in unvollkommener und unharmonischer Weise teilgenommen. Die Gesellschaft hat nur vereinzelte Fortschritte gemacht, sie hat sich nur durch den Antagonismus ihrer Mitglieder entwickelt. Sie war bisher ein Organismus, der erst seiner vollen Ausbildung entgegenging und infolgedessen noch nicht seine volle Thätigkeit entfaltete. Sie war

*) Durch Vergleich der verschiedenen Formen, die der menschliche Organismus während seiner Entwickelung im Mutterleib vom Fötus bis zur Geburt durchmacht, mit den wesentlichen Formen der verschiedenen Tierarten hat man gefunden, dass der menschliche Organismus in abgestufter Folge alle Organismen des Tierreichs darstellt. [Note von Hess.]

ein in der Entwickelung begriffener Keim, ein Fötus, der noch nicht die Mittel besass, unabhängig und frei zu leben. — Um diese Mittel zum Leben zu erwerben, haben die verschiedenen Parteien und Glieder der menschlichen Gesellschaft einander ausgebeutet, betrogen, bestohlen, bekämpft und unterjocht. Die Geschichte der Gesellschaft ist bis heute die Geschichte der offenen oder verkleideten Sclaverei. Damit die einen ihre Fähigkeiten entfalten konnten, waren die anderen gezwungen, ihnen die Mittel zum Leben zu verschaffen. Diese grosse Arbeitsteilung — um uns hier eines Wortes der modernen politischen Oekonomie zu bedienen — oder besser: diese Teilung der Gesellschaft in zwei Lager, in zwei wesentlich antagonistische Parteien, die der Herren und die der Sclaven, von denen die einen den anderen die Mittel zum Leben und zur schrittweise vor sich gehenden Entwickelung einiger menschlichen Fähigkeiten verschaffen mussten, sie ist es, die bis auf den heutigen Tag den socialen Fortschritt hervorgebracht hat. Bis heute hat sich, wie wir nachweisen werden, die menschliche Gesellschaft gerade durch den Antagonismus der Classen und der Individuen entwickelt. Wir wollen gleich bemerken, dass dieser Antagonismus, in dessen Mitte und vermöge dessen die menschliche Gesellschaft sich bis heute entwickelt hat, nicht das Ergebnis des bösen Willens der einen und der Dummheit der anderen, nicht ein zufälliger Fehler war, dem die Menschen mit etwas mehr Mut und Klugheit hätten abhelfen können, sondern dass er die durchaus notwendige Folge der Unzulänglichkeit der Lebensmittel, der Armut der Productivkräfte und des fast absoluten Mangels grosser Communicationsmittel war. — Heute allerdings, wo die Production der materiellen und intellectuellen Reichtümer sich dank jenem Antagonismus, der die Menschheit auf den Weg des socialen Fortschritts gestossen hat, zu einer solchen Höhe erhoben hat, dass wir, um die Gesellschaft in harmonischer Weise zu entwickeln, dies nur zu wollen brauchen, — heute, wo jene Fortschritte den barbarischen Menschen schon in einen socialen Menschen umgewandelt und in allen Classen der civilisierten Gesellschaft genügend Licht und Intelligenz verbreitet haben, so dass die offene und verkleidete Sclaverei, die noch besteht, alle Geister empört, — heute allerdings, sagen wir, haben die aufgeklärteren Menschen nicht unrecht, wenn sie das Weiterbestehen dieses Antagonismus dem bösen Willen einer Handvoll Privilegierter zuschreiben. Ja, heute braucht es nur der Abschaffung der Privilegien, um zu den grossen Reformen zu gelangen, die an die Stelle des antagonistischen Fortschritts den harmonischen Fortschritt setzen werden; denn heute haben wir die Mittel, zu leben und all unsere Fähigkeiten und die Fähigkeiten aller ohne irgend eine andere Ausbeutung zu entfalten, als die der von dem antagonistischen Fortschritt schon geschaffenen Arbeitsmittel. Von jetzt an trägt, was auch immer die gelehrten Oekonomen, ob Socialisten oder nicht, sagen mögen, der Antagonismus der Classen und der Individuen nichts und weniger als nichts zum Fortschritt der materiellen und intellectuellen Production bei; wir werden beweisen, dass dieser Antagonismus und

Individualismus sogar eine Fessel für den socialen Fortschritt geworden ist. —

Aber wenn es wahr ist, dass es von heute ab ausserhalb der gemeinwirtschaftlichen Association keinen Fortschritt mehr giebt, so ist es nicht minder wahr, dass es bis auf den heutigen Tag ausserhalb des Antagonismus keinen Fortschritt gegeben hat.

*

4. Wir leben in einer Zeit, für die es kein Vorbild giebt und die in der Geschichte der Menschheit ihresgleichen nicht hat. Will man irgend etwas finden, was der Revolution unseres Jahrhunderts entspricht, so muss man bis auf die Schöpfung zurückgehen. Um die Bewegung zu verstehen, die sich heute in der Gesellschaft vollzieht, muss man das grosse Naturgesetz kennen, nach welchem das organische Leben, der ganze Organismus, jede Organisation sich in eine antagonistische und eine harmonische Epoche teilt, die von einander durch die Periode des Geburtsactes geschieden sind.

Wir sind am Ende einer Welt angelangt, wir wohnen dem Geburtsact einer neuen Welt bei.

Ja, es ist das Ende der Welt, bei dem wir angelangt sind, — das Ende jener Welt, in deren Mitte die Menschheit sich seit Beginn der Geschichte entwickelt hat, — das Ende der Geschichte, der Entwickelung, des Fortschritts auf der Grundlage des Gegensatzes.

Das soll nicht sagen, dass die zukünftige Gesellschaft keine Fortschritte mehr machen wird; im Gegenteil, sie muss nach dem Gesetz der Schöpfung ein neues, thätiges und fortschreitendes Leben, das harmonische, das brüderliche Leben neu anfangen. Aber da der Fortschritt in der Harmonie das Gegenteil des Fortschritts im Antagonismus ist, müssen die Lebensbedingungen der Zukunft denen der Vergangenheit entgegengesetzt sein.

Die Gesetze der socialen Oekonomie bestätigen, was die Gesetze der Natur anzeigen. Die Natur belehrt uns durch Thatsachen, die denen unseres thatsächlichen socialen Lebens entsprechen; die politische und sociale Oekonomie ergründet diese Thatsachen. Die Natur offenbart uns durch ihre Gesetze die Geheimnisse der Zukunft, die sociale Wissenschaft legt uns die Zukunft bloss. Die Natur lässt uns die ganze Tragweite der revolutionären Frage unserer Zeit erkennen, die ökonomische Wissenschaft giebt uns ihre Lösung an.

Indessen haben socialistische Gelehrte, die die ökonomische Seite der socialen Wissenschaft gründlich erforscht, aber die revolutionäre Frage von einem zu engen Gesichtspunct betrachtet haben, sich über den Charakter unserer Revolution seltsam getäuscht. Dieselben Leute, die sich noch heute hartnäckig der brüderlichen Belohnung nach Massgabe der Bedürfnisse widersetzen, die sich einbilden, das Gebäude der neuen Gesellschaft auf der Grundlage der alten Formel errichten zu können: Jedem nach seinen Fähigkeiten, jeder Fähigkeit nach ihren Leistungen,*) — haben die grosse Ent-

*) Bekanntlich die Formel des Saint-Simonismus. [Die Redaction.]

deckung gemacht, und andere haben sie nachgesprochen, dass der wesentliche Unterschied zwischen dem alten socialen Leben und dem der Zukunft darin bestehe, dass in der Zukunft die Arbeit für den Fortschritt organisiert werden wird, was voraussetzt, dass bis heute das Gegenteil stattgefunden hat. Aber sagen, dass die Arbeit bis heute nicht für den Fortschritt organisiert war, heisst die Entwickelung der socialen Production ignorieren, heisst die schrittweis vor sich gehende Vervollkommnung, die fortgesetzte Vermehrung der Producte und der Productionskräfte verkennen; heisst die Geschichte, die stets fortgeschritten ist, verneinen, und die ganze Menschheit auf das Niveau jener verkommenen Völker herabdrücken, die keine Geschichte mehr haben, weil sie nichts mehr von jener Lebenskraft haben, die gegen den Tod reagiert, nichts von jener Energie, die sich gegen die Bedrückung auflehnt, nichts von jenem göttlichen Hauch, der den Menschen vom Tier unterscheidet. Der Mensch ist in Wahrheit stets vorwärts gegangen, er hat trotz aller Bedrückung die Sclaverei überwunden. Die Menschheit hat sich durch den Antagonismus ihrer Mitglieder selbst entwickelt. Alle Völker, die eine Rolle in der Geschichte der Menschheit gespielt haben, haben sich gegen ihre Bedrücker aufgelehnt, sobald die Bedrückung den ihnen geschichtlich vorgezeichneten Weg versperrte. Zu allen Zeiten sind sociale Revolutionen in dem Moment ausgebrochen, wo der Fortschritt der Arbeit durch die herrschenden Classen gehemmt wurde, und diese Classen sind erst dann reactionär geworden, wenn ihre Interessen nicht mehr mit dem Fortschritt der gesellschaftlichen Production in Einklang standen. Die Arbeit ist stets für den Fortschritt organisiert gewesen, stets hat der Fortschritt der Arbeit die Productivkräfte vermehrt und vervollkommnet, und stets sind die grossen Revolutionen zu dem Zweck ausgebrochen, die Productionsweise auf die Höhe der Productivkräfte zu erheben,*) — die Arbeit für den Fortschritt zu organisieren.

Worin besteht also der Unterschied zwischen der socialen Revolution von heute und jenen der Vergangenheit, zwischen der alten Gesellschaft und der Gesellschaft der Zukunft? — In der Verschiedenheit der Existenzbedingungen, in den verschiedenen Bedingungen der Production und des Fortschritts muss der Unterschied zwischen der alten und der neuen Welt, der Charakter der modernen Revolution gesucht werden.

Die Centralisation der Productivkräfte war und wird immer das einzige Mittel der Organisation der Arbeit für den Fortschritt sein. In ihrer Isolierung hätten sich die Productivkräfte der Menschheit in der Vergangenheit niemals entwickelt und würden sie sich auch niemals in der Zukunft entwickeln können. Aber in der Vergangenheit konnte die Centralisation der Productivkräfte nur stattfinden mittels ihrer Anhäufung in den Händen jener wenigen Privi-

*) Man beachte die Uebereinstimmung dieses Satzes mit der Marxschen Definition der socialen Revolution im Vorwort zur Kritik der politischen Oekonomie. [Die Redaction.]

legierten, die stets die herrschenden Classen gewesen waren: in der Vergangenheit war die Accumulation die einzig mögliche Form der Centralisation. Die Armut der Productivkräfte, der fast absolute Mangel grosser Verkehrswege und die daraus sich ergebende allgemeine Unwissenheit machten es materiell und moralisch unmöglich, die Production und den Austausch der Producte zum Nutzen aller durch die Association aller zu organisieren, d. h. zu centralisieren. Die Producenten konnten wegen der Dürftigkeit der Productivkräfte und der Communicationsmittel nur vereinzelt schaffen, der Austausch der Producte konnte wegen der Isolierung der Producenten nur ein individueller sein, und so bedurfte es der Accumulation im Interesse der Centralisation der Productivkräfte, der Belebung der Arbeit und des Austausches der Producte — kurz, für den materiellen und intellectuellen Fortschritt der Arbeit. Die Revolutionen konnten die Völker wohl von den reactionär gewordenen herrschenden Classen befreien, waren aber nicht im stande, die Arbeit zum Nutzen aller zu reorganisieren, weil es nicht in ihrer Macht lag, die Association aller herzustellen. Sie konnten nur für andere, dem Fortschritt mehr entsprechende herrschende Classen, d. h. für eine neue Form der Accumulation und Production den Weg bahnen, die mit den bestehenden Productivkräften mehr in Einklang stand.

Eine immer stärkere, immer reichere Accumulation des gesellschaftlichen Capitals in den Händen einiger Privilegierten, das war das Gesetz des Fortschritts und das sociale Ziel der Revolutionen in der Vergangenheit. Schliesslich fand man auch die Formel dieses Gesetzes des Fortschritts: Jedem nach seinen Fähigkeiten, jeder Fähigkeit nach ihren Leistungen!

Ein einfacher Vergleich der alten mit der modernen Gesellschaft wird uns das Gesetz des Fortschritts in der Zukunft, das sociale Ziel der Revolution von heute zeigen.

Die Armut und die Isolierung waren die sociale Krankheit der Vergangenheit; die von heute besteht im Gegenteil im Reichtum und der Accumulation der Capitale. In der Vergangenheit war der Verbrauch ein dürftiger, weil die Production dürftig war, und die Armut der Production war die Folge der Armut der Productivkräfte. Heute ist die Production dürftig, weil der Consum ein dürftiger ist, und diese Dürftigkeit rührt nicht von der Armut, sondern von dem Ueberfluss an Productivkräften her, der Ursache der Krisen, der Bankerotte und des allgemeinen Elends. In der Vergangenheit war die Unzulänglichkeit der Lebensmittel die Ursache des Antagonismus, heute ist im Gegenteil nur der Antagonismus der Classen die einzige Ursache davon, dass der grossen Masse die Lebensmittel fehlen. In der Vergangenheit musste man, um die einfachen und mässigen socialen Bedürfnisse einer wenig zahlreichen Bevölkerung zu befriedigen, alle vorhandenen Productivkräfte in Anwendung bringen; heute kann man unsere Productivkräfte, mittels deren die unendlich vervielfältigten socialen Bedürfnisse einer sehr zahlreichen Bevölkerung befriedigt werden könnten, wenn nicht jener unglückliche Gegensatz herrschte zwischen den Arbeitern einerseits, die nicht

die Mittel haben, das zu erwerben, was sie producieren, und den Besitzern der accumulierten Arbeit andererseits, die nicht alle die Reichtümer, welche sie besitzen, consumieren können, — heute kann man diese Productivkräfte nur in unterbrochenen Zeitperioden und in sehr beschränktem Umfange verwenden. In der Vergangenheit haben sich die Productivkräfte der Menschheit auf Grund ihrer Accumulation in den Händen einer Classe entwickelt, heute ist die Accumulation der Productivkräfte in den Händen einer Classe im Gegenteil ein Hindernis ihrer Entwickelung. In der Vergangenheit war die Accumulation die einzig mögliche Form der Centralisation; heute ist die einzige, der Höhe unserer Productivkräfte entsprechende, mit unseren materiellen und intellectuellen Mitteln, mit unseren Bedürfnissen und Ideen übereinstimmende Art der Accumulation die Centralisation aller Productivkräfte in *der Association aller zum Nutzen aller.* Diese communistische Vereinigung, die in der Vergangenheit materiell und moralisch unmöglich war, ist heute eine unabweisbare Notwendigkeit. In der Vergangenheit war das Ziel der Revolutionen der Sturz irgend einer reactionär gewordenen herrschenden Classe zu gunsten einer Classe, die sich mit dem Fortschritt mehr in Uebereinstimmung befand; heute giebt es keine Classe, keine fortschrittliche Partei mehr, die nicht reactionär wird, wenn sie zur Macht gelangt, ohne den Classengegensatz abzuschaffen.

Heute wird das Läuten der Todesstunde der herrschenden Classen die Todesstunde der alten, auf den Antagonismus gegründeten socialen Welt, das Ende des antagonistischen Teils der Geschichte der Menschheit, die Geburt einer neuen Welt verkünden, deren Gesetz des Fortschritts ganz und gar in der Formel gegeben ist: von jedem nach seinen Kräften, an jeden nach seinen Bedürfnissen.

* * *

Abschnitt 5, 6 und 7 beschäftigen sich mit weiterer Untersuchung und Kennzeichnung des Gegensatzes zwischen den Lebensbedingungen, Kräften und Grundsätzen der alten und neuen Welt und den Grundzügen der Psychologie der Völker. Das Rechtsprincip der neuen Welt, die Gleichheit, werde vertreten, durch die Arbeiterclasse; ihr geistiges Wesen, die Synthese aus Kritik und Herz, finde ihre vollkommenste Vertretung im französischen Volk, der Synthese der Völker des Nordens und des Südens von Europa. Die französische Nation sei die centralisierteste und daher die geselligste, bei ihr der Geist der Brüderlichkeit am stärksten vertreten.

* * *

8. Wenn es bewiesen ist, dass die Freiheit nur durch die Gleichheit verwirklicht und die Gleichheit nur durch die Brüderlichkeit fruchtbar gemacht werden kann; wenn es festgestellt ist, dass keine

andere Classe der Gesellschaft als die der Arbeiter die Gleichheit liebt und keine andere Nation der civilisierten Welt als nur die französische Nation das Genie der Brüderlichkeit besitzt, — so folgt daraus, dass das französische Volk im Interesse der Freiheit aller das Recht und die Pflicht hat, all denen, die nicht genügend vorgeschritten sind, um ohne sein Eingreifen die Feinde der Freiheit zu Boden zu werfen, die Gesetze seiner Revolution zu dictieren.

Möge das französische Volk denn durch sein Eingreifen in die Geschäfte Europas die Revolution vollenden, die es mit so viel Heldenmut und Hingebung begonnen hat und durch die es an die Spitze der europäischen Nationen gestellt ist!

Wehe Frankreich, wehe dem ganzen Europa, wenn die französische Nation ihre Pflichten vergässe, auf ihre Rechte freiwillig verzichtete!

Wie verblendet sind jene, die uns heute, am Vorabend einer Katastrophe, die das Geschick Europas entscheiden wird, in Frankreich von einer Decentralisation, vom Föderalismus sprechen und die nicht die Falle sehen, die mittels dieser von verdächtigen Leuten so sehr gepriesenen Idee der d i r e c t e n R e g i e r u n g den Republicanern gelegt wird. Noch mehr verblendet oder noch mehr Verräter diejenigen, die heute in den Beziehungen Frankreichs zu Europa die Politik Lamartines wiederholen wollten!

Denn hinsichtlich dieser Beziehungen kann es nur einen von zwei Wegen geben: entweder wird Europa durch das neue und humanitäre Geschlecht regeneriert, dessen machtvollster Vertreter das französische Volk ist, oder Frankreich wird von den Mächten des Nordens und ihren Helfershelfern besetzt werden, die nicht mehr, wie ehedem, Barbaren, sondern Sclaven sind.

Die herannahende Katastrophe wird uns töten, wenn wir nicht während ihrer ganzen Dauer ebensoviel und selbst mehr Energie und revolutionäre Fähigkeit zu entwickeln verstehen, als unsere Väter, die Helden der grossen Epoche.

Die berühmte Prophezeiung des gewaltigen Mannes dieser heroischen Epoche beginnt sich in unseren Tagen zu erfüllen: In unseren Tagen wird Europa republicanisch oder kosakisch werden.

Unsere Gesellschaft, die den brutalen Egoismus zur Triebkraft, die knechtische Arbeit zur Grundlage und die allgemeine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zur letzten Consequenz hat, unsere europäische Gesellschaft hat ihre Lebens- und Fortschrittsbedingungen erschöpft; sie ist altersschwach, — sie wird sterben.

Sociale Institutionen, die durch ihre eigene Triebkraft, den Egoismus, aufgehalten werden; eine Production, die durch das eigene Princip, das sie leben und fortschreiten liess, durch die Accumulation des Capitals, gehemmt ist; eine auf der Sclaverei in ihren verschiedenen Formen, in letzter Linie auf der abhängigen Arbeit des Proletariers beruhende Gesellschaft, die ihren Sclaven nicht mehr die Existenz, dem Proletarier nicht mehr die Arbeit gewährleistet; eine Civilisation, die den F o r t s ch r i t t zum Motto hat und die keinen

Schritt mehr nach vorwärts machen kann, ohne über Ruinen und Leichen zu schreiten: — wahrlich, eine solche Gesellschaft, eine solche Civilisation ist zum Tode verurteilt.

Der Tod unserer europäischen Institutionen ist unvermeidlich, unentrinnbar. Aber von uns, den Völkern des alten Europa, und vor allem vom französischen Volk wird es abhängen, ob dieser Tod ein physischer oder ein moralischer, ein zeitweiliger oder ein ewiger sein wird, — ob er nur der Tod unserer Institutionen oder ein solcher unserer Völker sein wird.

Wenn der sociale Antagonismus, wenn der Individualismus, wenn der Dualismus, in dem wir bis heute gelebt haben, nicht unsere Seele, unser menschliches Wesen ertötet hat, indem er das, was im Leben der Menschheit unteilbar ist, den bewussten Willen, geteilt hat; wenn es noch Völker giebt, die noch nicht verkommen genug sind, um keinen anderen Willen zu haben, als den des materiellen und intellectuellen Egoismus; wenn trotz unserer fehlerhaften Gesellschaft, die einerseits das kühle, reflectierende Urteilen auf Kosten der hochherzigen Eigenschaften des Gemüts und andererseits die düsteren Leidenschaften des Herzens auf Kosten der klaren, bewussten Reflexion entwickelt, wenn es trotz alledem in der alten Welt noch ein Volk, ein einziges Volk giebt, dessen glückliches Temperament es verstanden hat, die Harmonie der menschlichen Anlagen zu bewahren: so wird dieses Volk, seid dessen sicher, Europa retten, indem es in den Tagen, wo die alte Gesellschaft unter den Schlägen des jüngsten Gerichts zusammenbricht, neue sociale Einrichtungen ins Leben ruft.

Wenn wir aber im Gegenteil derart mit unseren Institutionen verwachsen wären, dass uns kein anderer Beweggrund bliebe, als der Egoismus; wenn heute die Völker, die Menschen, die Schöpfer aller socialen Institutionen in Europa ebenso verkommen wären, wie ihr Werk, wenn die Seele unseres socialen Körpers, die europäische Menschheit, ebenso abgelebt wäre, wie ihr Körper, — so wäre der Tod Europas zweifellos ein moralischer Tod, ein Tod ohne Auferstehung.

Was viel fürchterlicher ist als der physische Tod, das ist der moralische Tod. — Der moralische Tod der Völker ist die Sclaverei.

Die Geschichte hat uns zwei fürchterliche Beispiele unglücklicher Völker bewahrt, die exemplarisch dafür bestraft wurden, dass sie sich mit ihren toten Einrichtungen identificierten, von Völkern, die sich in der letzten Stunde ihres socialen Lebens, als dieses abgelaufen war, an ihre Institutionen klammerten, deren Lebens- und Fortschrittsbedingungen erschöpft waren.

Ein der Seele verlustig gegangener Körper, ist eines dieser unglücklichen Völker dazu verdammt, eine unbewegliche, leichenhafte Existenz fortzuführen, eine gerechte Strafe für seinen abscheulichen Materialismus!

Eine des Körpers beraubte Seele, muss das andere wie ein Gespenst durch die Jahrhunderte umherirren — zur gerechten Strafe für seine spiritualistischen Verirrungen!

Die unbewegliche, leichenhafte Existenz, ihr seht sie in China. Das Gespenst, den ewig umherirrenden Juden, seht ihr überall.

Die Menschheit ist unsterblich; die Völker aber können sterben!

* *
*

Es folgt hier noch ein Schlussabschnitt, der die Gefahr chinesischer Zustände näher ausmalt und in einen leidenschaftlichen Appell an das französische Volk ausläuft, sich in der Stunde der Erhebung nicht von denen bethören zu lassen, die ihm von Nichteinmischung und Achtung der Selbständigkeit der Nationen sprechen, sondern die Grenzen zu überschreiten, um seinen Nachbarn, seinen Brüdern zu helfen, die es mit offenen Armen empfangen würden.

Ehrgeizige, Ränkespinner, Thoren, für die die Geschichte nicht existiert, würden diese Anrufung an das revolutionäre Frankreich zur Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands Vaterlandsverrat nennen. „Wohlan, ich fordere alle Patrioten aller Länder Europas auf, ob sie uns, wenn sie die Hilfe Frankreichs zurückweisen, ein anderes Glück verschaffen können, als den Einmarsch der Kosaken, und ich erkläre jeden für einen Verräter an der europäischen Menschheit, der heute noch den russischen Einmarsch dem Einmarsch der Franzosen vorziehen wollte."

Hess schliesst mit den Worten:

„Zum Glück haben es weder die deutschen Patrioten, noch die anderer Länder, noch selbst die Republicaner und Socialisten Frankreichs in der Gewalt, die Beziehungen Frankreichs gegenüber Europa nach ihrem Belieben zu formen. Die Macht der Thatsachen, der Wille der Völker, der heilige Geist der Geschichte, der noch die europäischen Gesellschaften in Bewegung setzt, wird alle Nationen wider ihr Wissen und ihr egoistisches Wollen dazu treiben, das oberste Gesetz der letzten socialen Revolution durchzuführen, welche das französische Volk an die Spitze der europäischen Nationen gestellt hat."

Aus der Schrift: Schelling und die Offenbarung.

Ein Päan des radicalen Junghegelianismus von 1842.

Der Aufsatz in No. 10 dieser Zeitschrift: „Schelling und die Offenbarung" hat bei einigen unserer Leser den Wunsch erweckt, etwas Näheres über die Schrift zu erfahren, über deren Verfasserschaft ein so seltsamer Streit obwaltet. Wir kommen dem Wunsch

gern nach, zumal wir der Ansicht sind, dass Friedrich Engels der Schrift, wenn er auch nicht ihr Verfasser war, möglicherweise doch nicht fern gestanden hat.

Auf diese Vermutung bringt uns der Umstand, dass erstens die Personalbeschreibung des mysteriösen Friedrich Oswald im Heldengedicht auch auf Friedrich Engels passt,*) von dem wir und andere aus seinem eigenen Munde wissen, dass er in Berlin viel mit dem im Heldengedicht als Friedrich Oswalds Nebenmann bezeichneten Edgar Bauer verkehrte und den Streit der Hegelianer wider Schelling mit lebhaftem Interesse verfolgte. Es ist ohnehin auffallend, dass gerade Engels, der den „Freien", wie man weiss, zu jener Zeit viel näher stand als Marx, im Heldengedicht gar nicht erwähnt ist.

Man könnte nun fragen, ob nicht vielleicht unter dem Oswald des Gedichts thatsächlich Engels gemeint und Friedrich Oswald einfach ein Kriegsname für jenen war, so dass schliesslich doch in ihm der Verfasser der Broschüre zu suchen wäre. Diese Annahme würde durch den Umstand eine gewisse Stütze erhalten, dass Engels 1842 sein Militairjahr in Berlin abdiente und somit mancherlei Rücksichten es ihm verboten, mit seinem Namen als Verfasser eines äusserst radicalen Pamphlets aufzutreten. Indessen sprechen doch gewichtige Gründe gegen seine Verfasserschaft, so u. a. der, dass sich wirklich kaum annehmen lässt, jemand werde sich ohne zwingenden Anlass unter einem Pseudonym als Verfasser einer Schrift bekennen, die er vorher anonym hatte erscheinen lassen. Wir sehen uns vielmehr zu dem Schluss gedrängt, dass ihr Verfasser in der That Oswald hiess, halten es aber für sehr wahrscheinlich, dass er mit einem gewesenen Theologen identisch ist, von dem Engels öfter als einem seiner Cumpane aus der Berliner Sturm- und Drangzeit zu erzählen pflegte. War aber Oswald ein Intimus von Engels, so würde sich sowohl die Setzung seines Namens statt des Engelsschen im Heldengedicht wie das Quidproquo von Merz**) auf das natürlichste erklären.

So viel hierüber. Was nun die Broschüre selbst betrifft, so ist sie, wie schon in dem Artikel in No. 10 angegeben, eine Streitschrift des radicalen Junghegelianismus gegen Schelling, der von der preussischen Regierung als Gegengift gegen jenen nach Berlin berufen war. Schellings Bestreben, die Philosophie mit der positiven Religion bezw. der kirchlichen Offenbarung zu versöhnen, wird als Abdankung der Philosophie vor dem Glauben verhöhnt, der wissenschaftliche Misserfolg von Schellings Vorlesungen mit Jubel festgestellt. Der ganze Inhalt von Schellings vor vierhundert Menschen gehaltenen Vorlesungen wird an der Hand von mitgeschriebenen und mit denen anderer verglichenen Notizen durchgegangen und kritisch zerzaust. Ueberall wird Hegel als der klarere, folgerichtiger

*) Vergl. Documente des Socialismus, No. 10, pag. 440: „am weitsten links mit langen Beinen . . ."

**) Vergl. Documente des Socialismus, No. 10, pag. 438.

schliessende, die strenge Einheitlichkeit des Gedankens vertretende Geist gepriesen. Auf die sehr abstracten und in dem abstrusen philosophischen Jargon der Epoche geführten Deductionen kann hier nicht eingegangen werden. Bei näherer Prüfung stellen sich die streitigen theoretischen Sätze als so ziemlich die gleichen Probleme behandelnd heraus, über welche die Philosophen von jeher gestritten haben und noch immer streiten, wenn auch heute in anderen, bestimmter abgegrenzten Ausdrücken: die Realität unseres Erkennens, Freiheit und Notwendigkeit, die Gesetzmässigkeit der Welt u. s. w. Was uns heute unbefriedigt lässt, die reine Deduction aus der Idee, wird hier als das grosse, befreiende Werk besonders gerühmt. Von den bekannten Denunciationen des Hallensers Leo gegen die „Hegelinge" heisst es, sie hätten diesen den grössten Dienst erwiesen, ihnen Klarheit über sich selbst verschafft, ihnen den Mut erweckt, der „die Wahrheit bis in ihre äussersten Folgerungen begleitet und sie offen und verständlich ausspricht, mag daraus kommen, was da wolle". Nachdem sie erst ergötzlich gezappelt und sich gegen Leos Schlüsse verclausuliert hätten, falle es jetzt keinem von ihnen ein, die Anklagepuncte Leos [auf Atheismus etc.] abzuleugnen; „so hoch ist ihre Frechheit seit drei Jahren gestiegen." Dann heisst es mit Bezug auf die im November 1841 erschienene anonyme Schrift Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen, die im Gewande einer Bekämpfung Hegels die radicale Linke der Hegelschen Schule als dessen echte Erben nachweist:*) „Ja, die ‚Posaune' weist die Consequenzen, auf die es ankommt, schon bei Hegel nach. Dies Buch ist darum für die Stellung Hegels so wichtig, weil es zeigt, wie oft in Hegel der unabhängige, kühne Denker über den tausend Einflüssen unterworfenen Professor gesiegt hat. Es ist eine Ehrenrettung der Persönlichkeit des Mannes, dem man zumutete, nicht nur da, wo er genial war, über seine Zeit hinauszugehen, sondern auch da, wo er es nicht war. Hier ist der Beweis, dass er auch dies gethan hat." (Seite 9.)

„So hat es denn die ‚Hegelingsche Rotte' kein Hehl mehr," heisst es weiter, „dass sie das Christentum nicht mehr als ihre Schranke ansehen kann und will. Alle Grundprincipien des Christentums, ja sogar dessen, was man bisher überhaupt Religion nannte, sind gefallen vor der unerbittlichen Kritik der Vernunft; die absolute Idee macht Anspruch darauf, die Gründerin einer neuen Aera zu sein. Die grosse Umwälzung, von der die französischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts nur die Vorläufer waren, hat ihre Vollendung im Reiche des Gedankens, ihre Selbstschöpfung vollbracht." (Ebendaselbst.)

Damit sei aber der Gegensatz zwischen dem derzeitigen preussischen Staat und der Hegelschen Schule auf die äusserste Spitze getrieben. Und darum die Berufung Schellings. Worauf dessen System in der schon geschilderten Weise abgehandelt wird. Den

---

*) Vergl. die Note F. Mehrings in No. 9 der Documente des Socialismus. pag. 398.

Schluss der Broschüre bildet ein begeisterter Hymnus auf die errungene Befreiung des Geistes, den wir nunmehr als ein Probestück aus jener geistigen Atmosphäre, in der der philosophische Keim des deutschen Socialismus gesetzt wurde, hier folgen lassen. Gilt auch von ihm, was Fr. Engels von den Capiteln Feuerbachs über die Liebe sagt, nämlich, dass sie für unsere Zeit kaum noch lesbar sind, so spiegelt er doch in anschaulichster Weise die gehobene Stimmung wieder, in welche die Vorstellung, mit der Religion aufgeräumt zu haben, wenn man ihre Unverträglichkeit mit der reinen Idee nachwies, die feurigsten Köpfe der Epoche versetzte.

* * *

„So wären wir denn mit Schellings Philosophie zu Ende und können nur bedauern, dass ein Mann wie er so in die Schlingen des Glaubens und der Unfreiheit gefallen ist. Als er noch jung war, da war er ein anderer. Da rangen sich aus seinem gärenden Haupte leuchtende Pallasgestalten empor, deren manche auch noch bei späteren Kämpfen vorauseilte; da segelte er frei und kühn ins offene Meer des Gedankens hinaus, um die Atlantis, das Absolute, zu entdecken, deren Abbild in träumerisch-schimmernder Fata Morgana er so oft aus fernem Meeresrande sich heben sah; da brach alles Feuer der Jugend in Flammen der Begeisterung aus ihm, — ein gottestrunkener Prophet, weissagte er von einer neuen Zeit; hingerissen von dem Geiste, der über ihn kam, kannte er die Bedeutung seiner Worte oft selber nicht. Er riss die Thürflügel des Philosophierens weit auf, dass der frische Hauch der Natur durch die Räume des abstracten Gedankens wehte, dass der warme Frühlingsstrahl auf den Samen der Kategorieen fiel und alle schlummernden Kräfte erweckte. Aber das Feuer brannte zusammen, der Mut entschwand, der gärende Most, noch eh' er klarer Wein geworden war, ging in sauren Essig über. Das kecke, fröhlich die Wellen durchtanzende Schiff kehrte um und fuhr in den seichten Hafen des Glaubens ein, fuhr den Kiel so fest in den Sand, dass er noch jetzt darin steckt. Da liegt es jetzt, und keiner erkennt in dem alten, hinfälligen Wrack das alte Schiff wieder, das mit vollen Segeln und wehenden Flaggen hinausfuhr. Die Segel sind längst vermodert, die Masten zerknickt, durch die klaffenden Planken strömen die Wellen hinein, und täglich spült die Flut neuen Sand um den Kiel.

Wenden wir uns ab von diesem Raub der Zeit. Es giebt schönere Dinge, die wir betrachten können. Man wird uns dies Wrack nicht zeigen wollen und sagen, das sei allein ein seehaltend Schiff, während in einem andern Hafen eine ganze Flotte stolzer Fregatten liegt, bereit, ins hohe Meer zu stechen. Unser Heil, unsere Zukunft liegt anderswo. Hegel ist der Mann, der eine neue Aera des Bewusstseins erschloss, indem er die alte vollendete. Es ist eigentümlich, dass dieser gerade jetzt von zwei Seiten angefeindet wird, von seinem Vorgänger Schelling und seinem jüngsten Nachfolger Feuerbach. Wenn dieser letztere Hegeln vorwirft, er stecke noch tief im Alten, so sollte er bedenken, dass das Bewusstsein über

das Alte gerade schon das Neue ist, dass ein Altes eben dadurch der Geschichte anheimfällt, dass es vollkommen zum Bewusstsein gebracht wird. So ist Hegel allerdings das Neue als Altes, das Alte als Neues. Und so ist Feuerbachs Kritik des Christentums eine notwendige Ergänzung zu der durch Hegel begründeten speculativen Religionslehre. Diese hat in Strauss ihren Gipfel erreicht, das Dogma löst sich durch seine eigne Geschichte objectiv in den philosophischen Gedanken auf. Zu gleicher Zeit reduciert Feuerbach die religiösen Bestimmungen auf subjective menschliche Verhältnisse und hebt dadurch die Resultate Strauss' nicht etwa auf, sondern macht erst recht die Probe darauf; wie denn auch beide zu demselben Resultate kommen, dass das Geheimnis der Theologie die Anthropologie sei.

Ein neuer Morgen ist angebrochen, ein weltgeschichtlicher Morgen, wie jener, da aus der Dämmerung des Orients das lichte, freie hellenische Bewusstsein sich losrang. Die Sonne ist emporgestiegen, der von allen Bergesgipfeln Opferfeuer entgegenlachten, deren Kunft von allen Warten heller Hörnerklang verkündete, auf deren Licht die bange Menschheit harrte. Von langem Schlummer sind wir erwacht, der Alp, der auf unserer Brust lag, ist entflohen, wir reiben uns die Augen und sehen erstaunt um uns. Alles hat sich verändert. Die Welt, die uns so fremd war, die Natur, deren verborgene Mächte uns wie Gespenster schreckten, wie verwandt, wie heimisch sind sie uns nun! Die Welt, die uns als ein Gefängnis erschien, zeigt sich nun in ihrer wahren Gestalt, als ein herrlicher Königspalast, darin wir alle aus- und eingehen, Arme und Reiche, Hohe und Niedere. Die Natur schliesst sich auf vor uns und ruft uns zu: Fliehet doch nicht vor mir, ich bin ja nicht verworfen, nicht abgefallen von der Wahrheit, kommt und sehet, es ist Euer innerstes, eigenstes Wesen, das auch mir Lebensfülle und Jugendschönheit giebt! Der Himmel ist zur Erde herniedergekommen, seine Schätze liegen verstreut wie die Steine am Wege, wer nach ihnen verlangt, braucht sie nur aufzuheben. Alle Zerrissenheit, alle Angst, alle Spaltung ist verschwunden. Die Welt ist wieder ein Ganzes, selbständig und frei; sie hat die Thore ihres dumpfen Klosters gesprengt, das Busshemd abgeworfen und den freien, reinen Aether zur Wohnung erwählt. Sie braucht sich nicht mehr zu rechtfertigen vor dem Unverstand, der sie nicht erfassen konnte; ihre Pracht und Herrlichkeit, ihre Fülle, ihre Kraft, ihr Leben ist ihre Rechtfertigung. Wohl hatte Einer recht, als er vor achtzehnhundert Jahren ahnte, dass die Welt, der Kosmos, ihn dereinst verdrängen werde, und seinen Jüngern gebot, der Welt abzusagen.

Und das liebste Kind der Natur, der Mensch, als freier Mann nach den langen Kämpfen des Jünglingsalters, nach der langen Entfremdung zur Mutter zurückkehrend, sie schirmend gegen alle Phantome der im Kampfe erschlagenen Feinde, hat auch die Trennung von sich selber, die Spaltung in der eignen Brust überwunden. Nach undenklich langem Ringen und Streben ist der lichte Tag des Selbstbewusstseins über ihm aufgegangen. Frei und stark, auf sich ver-

trauend und stolz, steht er da, denn er hat den Kampf der Kämpfe gekämpft, er hat sich selbst überwunden und die Krone der Freiheit sich aufs Haupt gedrückt. Es ist ihm alles offenbar geworden, und nichts war stark genug, sich gegen ihn zu verschliessen. Jetzt erst geht ihm das wahre Leben auf. Wohin er früher in dunkler Ahnung strebte, das erreicht er jetzt mit vollem, freiem Willen. Was ausser ihm, in nebelnder Ferne zu liegen schien, findet er in sich als sein eigen Fleisch und Blut. Er achtet es nicht, dass er es teuer erkauft, mit seinem besten Herzblut erkauft hat, denn die Krone war des Blutes wert; die lange Zeit des Werbens ist ihm nicht verloren, denn die hohe, herrliche Braut, die er in die Kammer führt, ist ihm dadurch nur desto teurer geworden; das Kleinod, das Heiligtum, das er gefunden hat nach langem Suchen, war manchen Irrweg wert. Und diese Krone, diese Braut, dies Heiligtum ist das Selbstbewusstsein der Menschheit, der neue Gral, um dessen Thron sich die Völker jauchzend versammeln und der alle, die sich ihm hingeben, zu Königen macht, dass alle Herrlichkeit und Macht, alles Reich und Gewalt, alle Schönheit und Fülle dieser Welt zu ihren Füssen liegen und zu ihrer Verherrlichung sich opfern muss. Das ist unser Beruf, dass wir dieses Grals Tempeleisen werden, für ihn das Schwert um die Lenden gürten und unser Leben fröhlich einsetzen in den letzten, heiligen Krieg, dem das tausendjährige Reich der Freiheit folgen wird. Und das ist die Macht der Idee, dass jeder, der sie erkannt hat, nicht aufhören kann, von ihrer Herrlichkeit zu reden und ihre Allgewalt zu verkündigen, dass er heiter und guten Muts alles andere wegwirft, wenn sie es heischt, dass er Leib und Leben, Gut und Blut opfert, wenn nur sie, nur sie durchgesetzt wird. Wer sie einmal geschaut hat, wem sie einmal im stillen nächtlichen Kämmerlein in all ihrem Glanze erschienen ist, der kann nicht von ihr lassen, der muss ihr folgen, wohin sie ihn führt, und wär' es in den Tod. Denn er weiss von ihrer Kraft, dass sie stärker ist als alles im Himmel und auf Erden, dass sie sich durchschlägt gegen alle Feinde, die sich ihr entgegensetzen. Und dieser Glaube an die Allmacht der Idee, an den Sieg der ewigen Wahrheit, diese feste Zuversicht, dass sie nimmermehr wanken und weichen kann, und wenn die ganze Welt sich gegen sie empörte, das ist die wahre Religion eines jeden echten Philosophen, das ist die Basis der wahren positiven Philosophie, der Philosophie der Weltgeschichte. Diese ist die höchste Offenbarung, die des Menschen an den Menschen, in der alle Negation der Kritik positiv ist. Dieses Drängen und Stürmen der Völker und Heroen, über dem die Idee in ewigem Frieden schwebt und endlich herniedersteigt mitten in das Getreibe und seine innerste, lebendigste, selbstbewusste Seele wird, das ist die Quelle alles Heils und aller Erlösung; das ist das Reich, in dem jeder von uns an seinem Ort zu wirken und zu handeln hat. Die Idee, das Selbstbewusstsein der Menschheit ist jener wunderbare Phönix, der aus dem Kostbarsten, was es auf der Welt giebt, sich den Scheiterhaufen baut und verjüngt aus den Flammen, die eine alte Zeit vernichten, emporsteigt.

So lasst uns denn unser Teuerstes und Liebstes, alles, was uns heilig und gross war, ehe wir frei wurden, diesem Phönix auf den Scheiterhaufen tragen! Lasst uns keine Liebe, keinen Gewinn, keinen Reichtum für zu hoch halten, als dass wir ihn nicht der Idee freudig opfern sollten — sie wird es uns alles vergelten tausendfach! Lasst uns kämpfen und bluten, dem Feinde unverzagt ins grimmige Auge schauen und ausharren bis ans Ende! Seht Ihr unsre Fahnen wehen von den Bergesgipfeln herab? Seht Ihr die Schwerter unsrer Genossen blinken, die Helmbüsche flattern? Sie kommen, sie kommen, aus allen Thälern, von allen Höhen strömen sie uns zu, mit Gesang und Hörnerschall; der Tag der grossen Entscheidung, der Völkerschlacht, naht heran, und der Sieg muss unser sein!"

III. Urkunden des Socialismus.

Eine Erklärung russischer Socialrevolutionäre in Sachen des Attentats auf den Minister Ssipjagin.

Ein uns mit der Bitte um Kenntnisnahme zugesandtes Flugblatt, das den Titel führt: Parti Socialiste Révolutionnaire Russe: Une réponse, und unterzeichnet ist: *Le groupe de Combat du Parti Socialiste Révolutionnaire,* wendet sich gegen einen Artikel der von russischen Socialdemokraten herausgegebenen russischen Zeitung Iskra (Der Funke), der auch in das von der gleichen Verbindung herausgegebene Blatt: Echos de Russie, Bulletin du Mouvement Révolutionnaire en Russie, übergegangen ist und die Erschiessung des Ministers Ssipjagin durch den Socialisten Stephan Valerianowitsch Balmaschew behandelt. Es werde darin das Motiv der That des Genannten in falschem Lichte dargestellt. In dem Artikel heisse es: „Der Tod Ssipjagins ist insbesondere verursacht worden durch die Hartnäckigkeit der reactionären Clique, welcher dieser bis zum Ende seiner Tage ununterbrochen angehörte und die auf die natürlichsten und notwendigsten Bedürfnisse der Studenten mit Polizeiräubereien antwortete. . . . Er (Ssipjagin) hatte sich zum verantwortlichen Redacteur der meisten gegen diese Jugend gerichteten Unterdrückungsmassregeln gemacht. Ist es ein Wunder, dass er die Verantwortung dafür hat tragen müssen?“

Diese Darstellung erklärt das Flugblatt für falsch. Balmaschew sei vor allem Socialist und Revolutionär gewesen. Er habe die revolutionäre That gegen Ssipjagin nicht als Student, sondern als Mitglied der russischen socialistisch-revolutionären Partei, auf Grund eines Beschlusses dieser Organisation und mit ihrer directen Hilfe vollzogen. Im folgenden lassen wir das Flugblatt selbst sprechen:

* * *

„In einer von dieser Organisation am Tage nach der Hinrichtung Ssipjagins verbreiteten Proclamation, die vom 3. (15.) April datiert ist und daher ungefähr einen Monat vor der Herausgabe der Nummer 20 der Iskra erschienen ist, wurde deutlich angegeben, welches die Motive sind, die diese Organisation genötigt haben, in der Person von S. V. Balmaschew zum Terrorismus überzugehen. Von den 14 Artikeln des Anklageactes gegen die Regierungsclique, der diese Proclamation einleitet, sind die Unterdrückungsmassregeln gegen die Studenten nur in einem einzigen Punct erwähnt. Es ist daher mehr als sonderbar, die That Balmaschews nur als eine Kundgebung der Unzufriedenheit der Studenten betrachten und in unserm, auf dem Schafott gestorbenen Freund nur den Vertreter und Rächer der Studenten erblicken zu wollen.

Ssipjagin wurde als Minister des Innern getötet, der für Tausende von empörenden Verbrechen verantwortlich war, von Verbrechen, gegenüber denen die drakonischen Massnahmen gegen die sich regenden Studenten farblos erscheinen.

Schwere Beschimpfungen gegen Demonstrierende, die Vergiessung von Arbeiterblut bei den Vorgängen in den Werkstätten von Obuchow und Batum, die blutige Unterdrückung von Arbeitermanifestationen, die Ausrottung ausgehungerter Bauern, die schändliche Behandlung politischer Gefangener, all diese Greuel sind zu empörend und ausgedehnt, und S. Balmaschew

wäre nicht der gewesen, als den wir ihn gekannt haben, wenn nach solchen Vorgängen, nach solchen Unterdrückungsacten die speciell gegen die Studenten gerichteten Massnahmen auf ihn einen überwiegenden Einfluss als Beweggrund für seinen heroischen Entschluss gehabt hätten.

Persönlich betrachtete sich Balmaschew weniger, als jeder andere, als „Student". Mit den Kreisen der Arbeiter in enger Verbindung, war er vor allem der Rächer der Gewaltthaten und schweren Verbrechen, die an den Unterdrückten und Arbeitenden begangen wurden, an den Vertretern der Arbeit, der Arbeiterclasse im weiten Sinne dieses Wortes.

In diesem Sinne hat er vor dem Gerichtshof gesprochen, so hat er sein Verhalten in seinem letzten Brief an seine Eltern erklärt, in dem er schreibt: „Ich opfere mein Leben der grossen Sache der Erleichterung des Loses der Unterdrückten und der Arbeiter, und dies wird mir, glaube ich, die moralische Rechtfertigung der Grausamkeit gewähren, die ich Euch gegenüber begangen habe, meine Eltern, die ich so heiss geliebt und geachtet habe."

S. V. Balmaschew war der Vollzieher eines von der Gruppe des Kampfes verfügten Rechtsspruches, und die Gründe dieses Spruchs sind in den officiellen Erklärungen dieser Organisation zu suchen und nicht in — man weiss nicht worauf gegründeten Hypothesen.

Man kann gewiss über die Nützlichkeit dieser oder jener That streiten. Aber wie dem auch sei, so hat Balmaschew durch seinen Tod es verdient, dass seine That der Arbeiterclasse nicht in falschem Lichte als durch die Unzufriedenheit von Studenten verursacht geschildert wird, sondern dass man ihn im Gegenteil als einen Menschen hinstellt, der im Kampf für die Befreiung des arbeitenden und unterdrückten Volkes den Tod auf sich nahm."

Erklärung der socialistischen Partei Spaniens über den Generalstrike in Barcelona vom Frühjahr 1902.

Adresse des Generalrats der socialistischen Partei Spaniens an die socialistischen Parteien des Auslandes.

[Die Gründe des Verhaltens der socialistischen Partei. — Die Ursachen der Generalstrikebewegung. — Die Taktik der Partei.]

Die jüngsten Ereignisse in Barcelona nötigen uns, uns direct an Euch zu wenden, da einige socialistische Organisationen und Zeitungen leichten Herzens irrige Ansichten über unser Verhalten geäussert haben, ohne die Bekanntmachung der uns rechtfertigenden Gründe abzuwarten. Damit das allgemeine Urteil nicht gefälscht werde, folgen hiermit diese Gründe.

Wir haben die in Barcelona entfachte Bewegung nicht unterstützt und uns ihrer Unterstützung in der Ueberzeugung widersetzt, dem spanischen Proletariat und der internationalen Socialdemokratie damit einen grossen und ernsthaften Dienst zu leisten. Wir streben, wie alle Socialisten, danach, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen, und unterstützen alles, was geeignet ist, diese Ausbeutung zu verringern; aber wir sind der Ansicht, dass der Weg, um diesen Zweck zu erreichen, nicht immer richtig gewählt wird. Dies war unseres Erachtens bei dem Strike in Barcelona der Fall. Die Metallarbeiter verlangten eine an sich berechtigte Verkürzung ihrer Arbeitszeit; aber ihrer Bewegung fehlten von vornherein alle jene Voraussetzungen, welche für die Möglichkeit eines Erfolges unbedingt erforderlich sind. Sie gingen in den Strike, ohne den besten Zeitpunct gewählt zu haben, ohne die nötigen Hilfsmittel und fast ohne jegliche Organisation für den Kampf. Es kam, wie es kommen musste: die Arbeiter wurden bald zu Opfern des Hungers.

Die Rolle der Anarchisten.

Andererseits hatten die Anarchisten schon seit 1891, in der Absicht, den Charakter der Demonstration des 1. Mai zu ändern, und um anderer, nicht gut zu benennender Zwecke willen auf den Generalstrike hingearbeitet.

Sie haben im Jahre 1891 durch ihre Propaganda den Versuch eines Generalstrikes und ebenso jüngst in Barcelona und in den Industriegebieten des Ter, in der Corogna, in Sevilla und Cadix mit grossen Unruhen und Blutvergiessen verbundene Strikes herbeigeführt.

In Wirklichkeit waren sie die Hauptveranlasser des Strikes in Barcelona, wozu alsdann noch andere Factoren hinzugekommen sind.

Die beklagenswerte Lage der Metallarbeiter, die Unnachgiebigkeit der Unternehmer und die Unfähigkeit der Behörden haben den Anarchisten die Arbeit erleichtert. Sie haben den Boden für ihre Arbeit zur Genüge vorbereitet gefunden.

Sodann haben gewisse republicanische Elemente den Anarchisten geholfen, den Hass und die Leidenschaften zu entfachen und einen gewaltsamen Strike zu predigen, — in der Hoffnung, durch dies Mittel es zu erreichen, dass ihr persönlicher Ehrgeiz Befriedigung erlange. Allerdings haben sich diese Republicaner nicht, wie sie es versprochen hatten, auf die Seite der Strikenden gestellt.

Die Angst der Unternehmer hat auch dazu beigetragen, den Strike so furchtbar erscheinen zu lassen. Dieselben hatten eine solche Furcht, dass sie selbst ihren Arbeitern Weisung erteilten, alle Arbeit einzustellen.

Die Strikenden und die bewaffnete Macht.

Ein wirklicher Kampf mit der bewaffneten Macht hat nicht stattgefunden. Was wäre wohl aus den 2000 Personen geworden, welche am Tage der Strikeerklärung die bewaffnete Macht bildeten, wenn sie von den 80 000 Strikern angegriffen worden wären? Die grosse Masse der letzteren ist vielmehr zu Hause geblieben, und Blut ist nur deswegen geflossen, weil einige Gruppen die Versorgung der Stadt mit Fleisch, Brot und anderen Nahrungsmitteln verhindern wollten. Die bewaffnete Macht hat nur zwei Verwundete gehabt; die grösste Zahl der Toten haben Passanten und Neugierige geliefert.

Der Strike von Barcelona war also nicht eine einmütige und von selbst entstandene, sondern eine durch verschiedene Umstände verursachte und herbeigeführte Bewegung. Der Generalstrike war von den Anarchisten zu dem Zwecke eingeleitet und propagiert worden, eine sociale Revolution herbeizuführen, wobei ihnen der Gedanke vorschwebte, ihr einen tragischen Charakter zu geben. Wenn dieses Drama nicht so verlaufen ist, wie sie es gehofft haben, so nur deshalb, weil die grosse Masse nicht Anarchisten sind, nicht aber aus Mangel an Ueberzeugung und an Enthusiasmus für den Strike.

Es ist hier zu bemerken, dass die bekanntesten Persönlichkeiten des Anarchismus flüchteten, sich bei Zeiten gefangen nehmen liessen oder zu Hause blieben.

Dass es sich darum handelte, eine Gewaltlage herbeizuführen, geht aus der Thatsache hervor, dass die Anarchisten die Sache so zu führen suchten, dass der Strike andere Städte in Mitleidenschaft zog und sich über ganz Spanien ausdehnte. Andererseits ist der scheinbare Zweck des Generalstrikes: die Unterstützung der Forderungen der Metallarbeiter zu Schanden geworden. Die Arbeiter haben als Besiegte die Arbeit wieder aufgenommen.

Es ist nötig, die von den spanischen Anarchisten angewandten Mittel zu kennen und zu wissen, welches der von ihnen dem Proletariat zugefügte Schaden ist, um die Vorzüge unserer Haltung genau zu verstehen.

Die Folgen der Intervention der Partei.

Die spanische Arbeiterpartei hätte den Strike in den anderen Städten unterstützen können, und sicherlich hätte dies den Sturz der Regierung zur Folge gehabt, aber dieses Resultat hätte eine blutige Unterdrückung

nach sich gezogen, die Arbeiterbewegung lahm gelegt und die Dictatur herbeigeführt.

Können wir daran zweifeln? Wenn die republicanische Partei nicht so zerwühlt gewesen wäre, wie sie es ist, wenn wir in der Beteiligung am Generalstrike die Möglichkeit hätten erblicken können, dadurch das monarchische Regiment in ein republicanisches umzuwandeln, so hätten wir keinen Augenblick gezögert. Aber diese Hoffnung musste gleich von vornherein aufgegeben werden. Dagegen waren wir sicher, dass wir gegebenenfalls für die Reaction arbeiten würden, die in Spanien vielleicht kein anderes Hindernis zu überwinden hat, als unsere Partei.

Das ist die Situation gewesen, und so ist sie noch heute. Durften wir unter solchen Umständen auf Grund eines falsch verstandenen Solidaritätsgefühls uns in ein Abenteuer einlassen, das nur einem nach der Dictatur Strebenden zu gute gekommen wäre und das für uns damit geendet hätte, dass wir viele der Besten tot in den Strassen oder ihrer Freiheit verlustig in den Gefängnissen gelassen, die Sache des Proletariats schwer compromittiert, den Vormarsch der socialistischen Ideen auf viele Jahre hinaus verzögert hätten?

Die Vernunft, die Vorsicht, der Mut haben uns den Weg gezeigt, dem wir gefolgt sind. Sie hiessen uns, den Arbeitern davon abzuraten, sich einer für unsere Classe verderblichen Bewegung anzuschliessen, selbst auf die Gefahr hin, dass unser Verhalten unpopulär wäre — was nicht dar Fall war — und wir in den Verdacht gerieten, die Partei einer Regierung zu ergreifen, die wir verachten, die wir bekämpfen, und für Institutionen einzutreten, die uns verhasst sind und die wir abzuschaffen streben.

Wir könnten noch mehr darüber sagen, aber wir glauben, dass das, was wir angedeutet haben, genügt und dass alle, welche die wirkliche politische und sociale Lage Spaniens kennen, uns beistimmen werden.

Dadurch, dass wir den Generalstrike nicht unterstützt und nicht mitgemacht haben, haben wir zu gleicher Zeit gegen den Anarchismus und für die Freiheit gekämpft.

Wir werden uns nicht der Uebertreibung schuldig machen, wenn wir versichern, dass unsere Solidarität mit dem Generalstrike in einigen Städten Spaniens die Arbeiterclasse an die Macht gebracht hätte. Aber abgesehen von anderen Gründen, die Ihr erraten werdet, würde diese Arbeiterclasse, da sie noch nicht unterrichtet genug ist, sehr bald unter den Schlägen einer nach Blut und Revanche dürstenden Bourgeoisie zusammengebrochen sein.

Damit genug. Wir bedauern, dass einige der Unseren über uns abgeurteilt haben, ohne uns zu hören. Man kann versichert sein, dass die spanische socialistische Arbeiterpartei sich bei dieser Gelegenheit aufgeführt hat, wie sie es stets thut, d. h. als wirklich revolutionäre Partei, die niemals die Interessen der Arbeiterclasse vergisst. Die socialistische Arbeiterpartei hat sich vorsichtig gezeigt, weil dies ihre Pflicht war; sie wird, wenn sich ihr eine bessere Gelegenheit bieten wird, zu zeigen wissen, dass sie ihr Blut nicht schont.

Wir haben die Ueberzeugung, richtig gehandelt zu haben. Wir wissen, dass jede Abteilung der internationalen Socialdemokratie in ihrem Lande völlig unabhängig ist. Aber das hindert nicht, dass wir bereit sind, unser Verhalten dem Urteil des nächsten internationalen Congresses zu unterbreiten. —

Der Generalrat der socialistischen Arbeiterpartei Spaniens:

Pablo Iglesias, Präsident; Luis Villaoz, Vicepräsident; Juan-José Morato, Secretair; Adolfo Atienza, Schatzmeister; Eduardo Calvo, Modesto Araganès, Felipe Cruz, Wenceslao Loncades, Mitglieder.

IV. Der Socialismus in den Zeitschriften.

Uebersicht über die socialistische Zeitschriften-Litteratur des In- und Auslandes und Notizen über sonst in Zeitschriften erschienene Aufsätze, die den Socialismus betreffen.

a) Socialistische Zeitschriften (Inhaltsangaben).

I. In deutscher Sprache.

Die Neue Zeit, Stuttgart.

19. Juli 1902.

Eine Wunderkur. — Dr. Bruno Borchardt, Zur Frage der Arbeitslosenversicherung. — J. L. Franz, Ein sociales „Haager Schiedsgericht" in den Vereinigten Staaten. — H. Ströbel, Jugend, Volk und Litteratur. — H. Cunow, Wirtschaftliche Umschau. — Litterarische Rundschau.

26. Juli 1902.

Unzeitige Romantik. — W. Liebknecht, Minimallohn und Arbeiterbeamtentum. — Hans Rollwagen, Zur bayerischen Wahlrechtsreform. — Paul Löbe, Die socialistische Partei Brasiliens. — Viktor Stein, Ein Beitrag zur Parteigeschichte in Oesterreich. — F. Diederich, Vom Naturalismus im Roman. — Feuilleton.

2. August 1902.

Paul Louis, François Vidal. Ein französischer Socialist des Jahres 1848. — Herrnhut und sein Communismus. — Emil Eichhorn, Aus dem badischen Landtag. — Milorad Popowitsch, Ein nationaler Kampf in der Türkei. (Aus Anlass der Weihe Firmilians.) — Otto Streine, Baucontroleure aus Arbeiterkreisen. — Friedrich Hertz, Wirtschaft und Kunst. — Litterarische Rundschau.

9. August 1902.

Franz Mehring, Nikolaus Lenau. — F. v. d. Goes, Die Concentration des Capitals in Belgien. — Paul Louis, François Vidal, Ein französischer Socialist des Jahres 1848. — Dr. med. Georg Wagner, Aerzte und Krankencassen. — Feuilleton.

Socialistische Monatshefte, Berlin.

August 1902.

Adolph von Elm, Rückblick auf den vierten deutschen Gewerkschaftscongress. — Friedrich Hertz, Probleme der nationalen Demokratie in Oesterreich. — Eduard Bernstein, Die neueste Prognose der socialen Revolution. — Paul Göhre, Christentum und materialistische Geschichtsauffassung. — Heinrich Wetzker, Der Punct 8 unseres Programms. — Eduard Fuchs, Die französische Caricatur im Jahre 1870—71. — Helma Steinbach, Die Frauen auf dem Stuttgarter Gewerkschaftscongress. — Rundschau (Politik, Wirtschaft, Socialistische Bewegung, Gewerkschaftsbewegung, Genossenschaftsbewegung, Socialpolitik, Sociale Communalpolitik, Bücher).

II. In französischer Sprache.

La Revue Socialiste, Paris.

15. August 1902.

Eugène Fournière, Le Nationalisme. — G. Sorel, Les Syndicats industriels et leur signification. — Marius-Ary Leblond, L'Idéal artistique du Socialisme et son élaboration au XIXe siècle. — Korolenko, Une Fille étrange. — Adrien Veber, Mouvement social. — Revue des Livres. — Bibliographie. — Courrier des Théâtres.

Le Mouvement Socialiste, Paris.

1. August 1902.

Jules Destrée, Révolution verbale et Révolution pratique. — Karl Kautsky, Politique et Syndicats. — A. Wisner, Les socialistes et les Elections municipales en Alsace-Lorraine. — F. Mudley, Arthur J. Balfour. — Paul Umbreit, Les Bourses du Travail en Allemagne. — Dr. N. R. af Ursin, Le Mouvement syndical en Finlande. — John Spargo, La grève des Mineurs américains. — Dr. Verhaeghe, La Fédération des coopératives de la région du Nord. — Philippe Landrieu, Le Congrès des Coopératives anglaises. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

15. August 1902.

Raoul Briquet, La politique anticléricale. — Otto Hirsch, Le IV[e] Congrès des Syndicats allemands. — Emile Buré, Défaites socialistes. — Alessandro Schiavi, Vers la Législation sociale. — Jules Uhry, Congrès ouvriers. — R. Lang, Statistique syndicale. — Dr. Fritz Winter, Les Grèves en Autriche de 1894 à 1902. — L. Durieu, Congrès coopératifs. — Philippe Landrieu, Le Congrès des Coopératives anglaises. — Raoul Briquet, Le travail des femmes en France. — Emma Lucht, Un Congrès féministe Scandinave. — Les Rédacteurs, Notices. — L'Art, La Littérature.

III. In englischer Sprache.

The Social-Democrat, London.

15. August 1902.

Poetry. — M. Beer. — E. Belfort Bax, Last words on the Bernstein question. — Some letters from Karl Marx. — K. Kautsky and E. Belfort Bax, The materialist conception of history. — The national expenditure. — Current Topics. — Feuilleton.

The International Socialist Review, Chicago.

August 1902.

Jack London, Wanted; A new Law of Development. — William Mailly, The Antracite Coal Strike. — V. Serwy, Events in Russia. — May Wood Simons, Democracy and Education. — H. Lafontaine, Socialisme and Solidarity. — F. W. Ott, Concerning the Labor Union. — Editorial. — Socialism Abroad. — World of Labor. — Book Reviews.

IV. In italienischer Sprache.

Critica Sociale, Mailand.

1. August 1902.

Garzia Cassola, Illusioni. — Filippo Turati, Gli agenti dello stato e le camere di lavoro. — La scuola media in Italia. — Attilio Cabiati e Luigi Einandi, L'Italia e i trattati di commercio. — Giovanni Merloni, Socialisti e anarchici in Ispagna. — Alessandro Schiavi, La legislazione sociale in Inghilterra. — Filosofia, letteratura e varietà.

16. August.

La Critica Sociale, Per il Congresso. — Garzia Cassola, „Va' su tu, che se' valente." — Ivanoe Bonomi, Azione politica e azione parlamentare, relazione al Congresso socialista nazionale. — „ibi", Postilla polemica. — Filippo Turati, Gli agenti dello Stato e i partiti reazionarii. — Prof. Giovanni Montemartini, Gli ideali economici della passata e della presente generazione in Italia. — Filosofia, letteratura e varietà.

V. In anderen Sprachen.

De Nieuwe Tijd, Amsterdam.

Juli-August 1902.

Roland Holst, Uit „De Nieuwe Geboort". — Henri Polak, De Reorganisatie der Partij. — H. Spiekman, De Christelijke Arbeidersbeweging en de Klassenstrijd. — W. H. Vliegen, De jongste Uitingen der Sociaaldemokratie over Protektie en Vrijhandel. — J. Saks, De Pionieren van Bussum. — H. Gorter, De algemeene Werkstaking in Belgie. — J. H. Tijhoff, Enschedé. — Jos. Dietzgen, Het Wezen van den menschelijken Hoofdarbeid. — L. C., Oppositie in Rusland. — J. F. Ankersmit, Boekbespreking.

Akademie, Prag.

Juli 1902.

nt, Osnova zákona o tisku. — Jean Jaurès: Socialism a život. — Dr. Lev Winter: Pojištěni dělnictva v podnicích zemědělských a lesnických pro případ úrazu. — K. Pelant: Idea mozinárodní řeči. — M., Čtvrtý sjezd německých spolků odborových. — Hlídka národohospodářská. — Hlídka politická a sociální. — Hlídka literární a umělecká. — Dotaze a odpovědi.

August 1902.

M. Popper, Proti alkoholismu. — E. Vandervelde, Kapitalistické monopoly. — F. Modráček, Několik poznámek ke spisu A. P. Veselého. — Dr. Lev Winter, Pojištění dělnictva v podnicích zemědělských a lesnickych pro případ úrazu. — Hlídka literární a umělecká. — Hlídka politická a sociální. — Dotazy a odpovědi.

Die Zukunft, New York.

(Yiddish.)

1. Juli 1902.

B. H. Blumberg, Gljeb Uspensky. — J. A. Ben A. Zewi, Die Trusts in America. — A. Liessin, Die Sehnsucht. — Rosa Luxemburg, Emile Vandervelde, Ueber den Generalstrike in Belgien. — Eugene V. Debs, Ein Gruss an die Zukunft. — B. Veigenbaum, Aulom Haboh. — Jehauschuoh, Hiob. — Plo...i, Rabbi Schlaumoh und seine Geschichten. — M. Wintschewsky, Lassalle und Bismarck. — B. Gorin, Die jüdische Litteratur in America. — Rundschau. — Unser Kalender. — Dr. H. Solotarow: Sociologie.

b) Notizen über Aufsätze in der nichtsocialistischen Zeitschriften-Litteratur, die den Socialismus betreffen.

In Heft 6 der holländischen Zeitschrift De Gids (Der Wegweiser) bespricht Prof. H. P. G. Quack in einem längeren Artikel: John Grays Ruilmittel die Schriften des englischen Socialisten John Gray, der wohl der erste Vertreter derjenigen Richtung unter den Socialisten des XIX. Jahrhunderts war, die durch Organisation des Tausches und Schaffung eines neuen Tauschmittels (ruil = Tausch) die Ausbeutung und das Elend aus der Welt zu schaffen, die Capitalherrschaft zu brechen hoffte. Marx bespricht in seiner Kritik der politischen Oekonomie*) die Graysche Tauschbank- und Arbeitsgeldutopie, wie sie in der Grayschen Schrift von 1831: The Social System entwickelt ist. Dies ist jedoch nur die Hauptschrift, nicht aber die erste der Schriften Grays über den Gegenstand. Schon 1825 hatte Gray eine Broschüre gleicher Tendenz veröffentlicht, die den Titel trägt: A Lecture on human happiness: being the first of a series of lectures on the causes of the existing evils of Society. To which are added the articles of agreement recommended by the London cooperative Society. Ja, Prof. Foxwell, einer der besten englischen Kenner

*) Vergl. Karl Marx: Zur Kritik der politischen Oekonomie. Erste Auflage, pag. 61 ff.; neu abgedruckt im Anhang zum Elend der Philosophie.

der betreffenden Litteratur, hält es für wahrscheinlich, dass Gray auch der Verfasser ist der von Marx im ersten Band Capital citierten und von Fr. Engels im Vorwort zum zweiten Band Capital eingehender besprochenen, 1821 anonym erschienenen Broschüre: The Source and remedy of the national difficulties, deduced from Principles of Political Economy, in a letter to Lord John Russell.*) Ein Artikel Grays aus dem Jahre 1826, den Quack citiert, trägt den Titel: A word of advice to the Orbistonians, or the principles which ought to regulate their present proceedings und ist an die Mitglieder und Leiter der nach Owenschen Principien in Orbiston bei Glasgow ins Leben gerufenen socialistischen Colonie gerichtet, deren Reorganisation Gray vorschlägt. Von späteren Schriften Grays seien noch genannt die 1842 erschienene Schrift: An Efficient Remedy for the distress of Nations und die auch von Marx erwähnte Abhandlung: Lectures on the nature and use of Money, der acht im Februar und März 1848 im Edinburgher Philosophischen Institut gehaltene Vorträge zu Grunde liegen. Alle diese Schriften werden von Prof. Quack referierend besprochen, während als Kritik eigentlich nur zum Schluss die Marxschen Sätze über Grays Tauschbank- und Arbeitsgeldvorschläge wiedergegeben werden. Da diese bloss eine bestimmte Seite der Grayschen Bestrebungen betreffen, ist es von grossem Interesse, die sonstigen Gedanken des jedenfalls nicht unbedeutenden Denkers kennen zu lernen.

Beiläufig sei noch bemerkt, dass in zeitgenössischen Anzeigen von Grays Hauptwerk: The Social System (1831) folgendes Citat aus dem Edinburgh Literary Journal wiedergegeben wird: „Mr. Gray schreibt, wie wir vernehmen, neun Zehntel der Schwierigkeiten im Geschäftsleben der Nationen einem fehlerhaften Tauschsystem zu; sein Werk will neues Licht auf das ganze Problem des Handels werfen."

Heft 11—12, Jahrgang 1902, der Münchener Halbmonatsschrift Die Gesellschaft enthält einen Artikel von Else Hasse: Spaltungen und Wandlungen im Socialismus, der die theoretischen Discussionen im Lager der Socialdemokratie, soweit sie sich um die Motive und treibenden Kräfte der socialistischen Bewegung drehen, sachlich und sachkundig vom Standpunct neukantianischer Ethik aus behandelt. Nach der Verfasserin hat der Socialismus „alle Ursache, sich wiederum vor der Vernunft zu legitimieren, indem er seine methodologische Entwickelungsfähigkeit beweist und durch Anpassung an die wissenschaftlichen Ergebnisse und geschichtlichen Thatsachen der unmittelbaren Gegenwart immer weiter in seine ungeheuren Aufgaben hinein wächst. Denn dass ihm, wenn auch zunächst nur als einer socialphilosophischen idealen Norm, die Zukunft gehört, daran ist kaum zu zweifeln."

*) Vergl. Das Capital, I. Band, II. Auflage, pag. 609; IV. Auflage, pag. 551. II. Bd. Vorwort, pag. XIV. Ferner Prof. Foxwells Note auf Seite 204 der englischen Ausgabe von Mengers Recht auf den vollen Arbeitsertrag. Wir kommen auf Foxwells längere Einleitung zu dieser Ausgabe im nächsten Jahrgang dieser Zeitschrift eingehender zurück.

V. Anfragen und Nachweise.

a. Anfragen.

31. **Wie hat sich** Marx zur Bodenreform **gestellt?** Giebt es **authentische** Aeusserungen von ihm **darüber?**
A. Wilhelm.

32. **Ist einem unserer Leser** bekannt, aus welchem Jahre ein Johann Ph. **Becker zugeschriebener** Katechismus für das Volk **datiert? Das uns vorliegende** Exemplar in Quartformat **trägt** den **Zusatz: „Geschrieben am** Jahrestag der französischen **Revolution**" und die **Druckangabe**: „Druck der Vereinsbuchdruckerei **in** Bern." Der **Inhalt lässt** auf Abfassung vor 1848 schliessen.
Die Redaction.

b. Nachweise.

Zu Anfrage 31: Versteht man unter Bodenreform eine Aenderung der Bodeneigentumsverhältnisse im Sinne der Aufhebung des Privateigentums am Grund und Boden und der Bodenbewirtung im Sinne der grösstmöglichen Wirtschaftlichkeit, so war Marx, wie jeder Socialist, ihr Parteigänger und grundsätzlich für alle Massregeln, welche auf sie abzielten. Wobei zu bemerken ist, dass Marx im allgemeinen den landwirtschaftlichen Grossbetrieb für den wirtschaftlicheren hielt. Wo aber unter Bodenreform eine Bewegung verstanden wird, die nur gewisse Formen des Bodenbesitzes oder Bodenrechts abändern will und in dieser Abänderung das sociale Allheilmittel erblickt, muss Marx als ihr Gegner betrachtet werden. Insbesondere gilt dies von solchen Bewegungen, die bloss auf grössere Verteilung oder Verallgemeinerung des Eigentums an Grund und Boden abzielen. Abgesehen von den Capiteln über das Grundeigentum im dritten Band Capital sind für Marx' Auffassung typisch die Stellung des Generalrats der Internationale zur Resolution des Baseler Congresses (1869) über die Grund- und Bodenfrage, sowie die Abschnitte XII und XIII der von Marx revidierten Schrift von G. Eccarius: Eines Arbeiters Widerlegung der ökonomischen Lehren John Stuart Mills. *Die Redaction.*

VI. Notizen.

Zur Geschichte des Satzes: Eigentum ist Diebstahl. Im Poor Man's Guardian vom 7. Januar 1832 stossen wir auf folgendes Eingesandt:

Vom Eigentum.

Das ist sein Eigentum, was einer schafft,
Raub aber ist, was er sich bloss errafft.*)

Wohl mögen sie über uns lachen und uns unwissend nennen, die uns höhnend veranlassen können, dass wir Resolutionen zum Schutz des Raubes beschliessen.

Einer von den Nichtswissern.

*) All things are property to those who make them,
They are plunder to those who only take them.

Verantwortlicher Redacteur: Eduard Bernstein in Berlin.
Verlag der Socialistischen Monatshefte (M. Mundt), Lützow St. 85 A, Berlin W.
Druck von Pass & Garleb, Steglitzer St. 11. Berlin.



